



*Jürgen Spanuth*

# ATLANTIS

Jürgen Spanuth

# ATLANTIS

Heimat, Reich und Schicksal der Germanen

1982

OTTO ZELLER VERLAG • OSNABRÜCK

Spanuth • Atlantis

Unveränderter Nachdruck  
der im Jahre 1965 erschienenen Ausgabe

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Spanuth, Jürgen:

Atlantis: Heimat, Reich u. Schicksal d. Germanen /Jürgen

Spanuth. — Unveränd. Nachdr. d. im Jahre 1965 erschienenen  
Ausg. — Osnabrück: Zeller, 1982

Frühere Ausg. verlegt vom Grabert-Verl., Tübingen

ISBN3-535-02449-8

Printed in W-Germany  
by Günter Runge, Cloppenburg  
ISBN 3 535 02449 8

## INHALTSVERZEICHNIS

*Vorwort des Herausgebers* 7

*Einleitung* 9

*Erstes Kapitel: Die historische Grundlagen des Atlantisberichtes*

Die Quellen 13 — Atlantis: Fabel oder Wirklichkeit 18 — Solon war in Ägypten 25 — Die Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse 31 — Die zeitgenössischen Inschriften und Papyrustexte und die sonstigen schriftlichen Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr. 41 — Die Sage vom Feuerbrand des Phaethon und von der Deukalionischen Flut 59 — Die Sage von Typhon 62 — Die Sage vom Riesen Talos 63 — Die Sage von der Rückkehr der Herakliden 65 — Die griechischen Überlieferungen von den Hyperboreern und dem Hyperboreerland 66 — Die Überlieferungen im germanischen Raum 67 — Muspilli und Heliand 76

*Zweites Kapitel: Die Naturkatastrophen des 13. Jahrhunderts v. Chr.*

Austrocknung und große Hitze in Libyen und Ägypten 81 — Dürre in Ägypten 85 — Austrocknung und Hunger in Syrien 89 — Austrocknung und Hunger in Kleinasien, Iran und Indien 90 — Austrocknung in Griechenland 92 — Austrocknung und Hunger in Europa im 13. Jahrhundert v. Chr. 94 — Erdbeben 101 — Vulkanausbrüche 109 — Grauenenerregende Schallerscheinungen 114 — Finsternis und Dämmerung 119 — Die rote Welt, Blutregen 127 — Orkane 131 — Meeresüberschwemmungen 133 — Die Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus dem Katastrophengebiet 154

*Drittes Kapitel: Die kosmischen Ursachen der großen Katastrophe und ihre Folgen*

Der Komet Phaethon 160 — Die Überlieferung der Edden vom Fenriswolf 173 — Feuer vom Himmel 185 — Wälder verbrannten 191 — Meer und Flüsse brennen 194 — Regenfluten im Süden, Schneestürme im Norden: der Fimbulwinter 196 — Panik, Verzweiflung und Sittenverfall als Katastrophenfolgen 210 — Katastrophenfolgen in der Tierwelt 217

*Viertes Kapitel: Die germanische Herkunft der Atlanter*

Archäologische Beweise für die Herkunft der Nordmeervölker aus dem Nordseeraum 220 — Die „Nordmeervölker“ RAMSES III. waren Germanen 228 — Die Identität der „Nordischen“ des eschatologischen Schemas mit den Nordmeervölkern RAMSES III. 241 — Die Identität der Atlanter mit den Nordmeervölkern 244

### *Fünftes Kapitel: Die große Wanderung: Flucht aus der Heimat — Kampf in der Welt*

Zug durch Mitteldeutschland, Böhmen, Mähren, Ungarn bis nach Makedonien und Thessalien 247 — Besetzung Griechenlands 263 — Besetzung Kretas 278 — Durchzug durch Kleinasien 292 — Durchzug durch Syrien-Palästina 306 — Die am Angriff auf Ägypten beteiligten Völkerstämme 308 — Die Verbündeten der Nordvölker im Westen Ägyptens 312 — Die große Wanderung in Italien 320 — Der Angriff auf Ägypten 329

### *Sechstes Kapitel: Das Atlantische Königreich*

Die Lage der Königsinsel Basileia 338 — Das Felseneiland vor Basileia 339 — Basileia auch Atlantis und „Heiliges Land“ genannt 340 — Das Schlamm-See 350 — Der Oreichalkos 353 — Der Bernstein 357 — Kupfer auf Atlantis (Helgoland) 361 — Basileia lag in der Mündung von Flüssen 386 — Die Schätze der Atlanter an Gold, Silber und Zinn 387 — Eisen auf Atlantis 392 — Größe des Atlantischen Königreiches 397 — Die Organisation des Atlantischen Reiches 405 — Die Verhältnisse auf der Königsinsel 414

### *Siebentes Kapitel: Die Heilige Insel und die kultischen Einrichtungen der Atlanter*

Eine Trojaburg auf Basileia und ihr Abbild Stonehenge 419 — Die Strahlenkrone des Sonnengottes und der hyperboreische Apoll 435 — Weltsäulenkult auf Basileia 446 — Das Stieropferfest auf Basileia 451 — Feuerkult auf Basileia 452 — Der blaue Königsmantel 457 — Der heilige Kessel 460 — Die Schwäne des Sonnengottes 462 — Das Standbild des Poseidon 467 — Der Tempel des Poseidon auf Basileia 470 — Sport und Spiel auf Basileia 474

### *Achstes Kapitel: Homers Atlantis-Erzählungen*

Der geschichtliche Kern der homerischen Heldenlieder 477 — Atlantis und die Insel der Phäaken 480 — Die Segelanweisung nach Basileia 488 — Die Beschreibung des Phäakenlandes 497 — Die Konstruktion der Deiche im Phäakenland 499 — Die Schifffahrt der Phäaken 501 — Die Stranddünenbildung im Phäakenland 503 — Sport und Spiel im Phäakenland 504 — Der Kultanz bei den Phäaken 505 — Webekunst der Phäaken 507 — Musik, Hausbau und Bräuche 509

*Rückblick 514*

*Bildtafeln 521*

*Anmerkungen 553*

*Literaturverzeichnis 647*

*Personenverzeichnis 668*

## VORWORT ZUM NACHDRUCK

Wenn wir die deutsche Originalausgabe von Spanuths Atlantisbuch in einem fotomechanischen Neudruck hiermit wieder lieferbar machen, so hat dies seinen Grund darin, daß wir — wie es der schweizerische Gelehrte Prof. Emile Biollay ausgedrückt hat — in Spanuths Forschungsergebnissen „die größte geschichtliche Entdeckung der Gegenwart“ sehen. Zur weiteren Verbreitung dieser Forschungsergebnisse als Verlag beizutragen, treibt uns nicht nur die persönliche Begeisterung mit Spanuths Leistung, sondern auch ein Gefühl der Verantwortung gegenüber der geschichtlichen Wahrheit.

Sollte dem Leser noch nicht bekannt sein, mit welch unsauberen Mitteln bestimmte Kreise Spanuths Thesen bei ihrer ersten Veröffentlichung bekämpft haben, so kann er dies in Spanuths kleinem Büchlein „ . . . und doch Atlantis enträtselt“ nachlesen, das wir ebenfalls in einem unveränderten Neudruck herausgebracht haben. Darin spiegelt sich der immer wieder erlebte Konflikt zwischen dem genialen Außenseiter und dem auf sein Fachgebiet beschränkten Wissenschaftler wider, nur daß der letztere hier in ganz besonderem Maße Unfairneß und Bösigkeit bewiesen hat.

Welch verblüffende historische Perspektiven Spanuths Forschungen eröffneten, zeigt sein neuestes bei uns 1980 erschienenes Werk „Die Philister — Lehrmeister und Widersacher der Israeliten“. Es untersucht, wie um die erste Jahrtausendwende vor Christus das atlantische Seevolk der Philister in Kanaan seine hochentwickelte Technik den eindringenden Israeliten vermittelte, dann aber von deren Glaubenskraft überwunden wurde.

Der Verlag





## EINLEITUNG

DER Atlantisbericht, von dem in diesem Buche die Rede sein wird, enthält das älteste historische Problem des Abendlandes. Dieser Bericht wurde im Jahre 560 v. Chr., also vor mehr als 2500 Jahren, durch den griechischen Staatsmann SOLON von Athen (640—559 v. Chr.) aus Ägypten nach Griechenland gebracht. Seit jener Zeit haben die in ihm geschilderten Schicksale die Menschen immer wieder ergriffen und zu den verschiedensten Darstellungen und Deutungen Anlaß gegeben.

Der Atlantisbericht SOLONS von Athen enthält aber auch das wohl umstrittenste, uns aus dem Altertum überlieferte historische Problem. Jedenfalls kennen wir kein anderes Problem aus dem Altertum, um das so heftig und häufig auch erbittert gestritten worden ist, wie das „Rätsel Atlantis“.

Nach CERAM<sup>1</sup> sollen über das Thema Atlantis „rund 20000 Bände“, nach BRAGHINE<sup>2</sup> sogar über 25000 Werke geschrieben worden sein. BESSMERTNY<sup>3</sup> meint: „Mit der Erzählung von Atlantis wurde ein Stein ins Rollen gebracht, der eine ungeheure Lawine von Meinungen ausgelöst hat.“

Das Atlantisproblem erscheint deshalb auch als das undankbarste Thema, mit dem man sich als wissenschaftlicher Forscher befassen kann. Hinzukommt, daß es im Hinblick auf die vielen Bücher, die in allen Kultursprachen der Welt zu seiner Lösung geschrieben wurden, völlig ausgeschöpft zu sein scheint. Auch haben wiederholt angesehene Gelehrte das Atlantisproblem für endgültig und abschließend gelöst erklärt, so daß darüber nichts Neues mehr gesagt werden könnte. Wieder andere halten sogar alle Arbeiten zur Lösung dieses Rätsels von vornherein für Narrenwerk, ja haben sie als „Beiträge zur Geschichte der menschlichen Torheit“ bezeichnet.

So kann es nicht ausbleiben, daß zwangsläufig neben einer ganzen Reihe von ernstzunehmenden Forschern sich auch viele Phantasten und „Atlantomanen“, ja sogar Schwindler und Betrüger und „vor keinem

Unsinn zurückschreckende Etymomanen" dieses Themas bemächtigt und nicht selten kaum faßbaren Unsinn über die Atlantisfrage von sich gegeben haben. Allzu leicht gerät deshalb, wer das Thema Atlantis erneut aufgreift, in Gefahr, in die Reihe jener zweifelhaften Elemente eingegliedert zu werden.

Um dieses „Rätsel Atlantis" ist schließlich auch mit den denkbar schmutzigsten Mitteln, ja sogar mit Rufmord, Fälschungen und Unterstellungen gekämpft worden. Das Ziel dabei war, dieses Problem, das für ein neues Geschichtsbild so bedeutsam ist, von jeder weiteren Erforschung auszuschließen. Noch als verhältnismäßig harmlos kann in dieser Hinsicht der Versuch eines Franzosen gelten, der im August 1929 in einen Saal der Sorbonne zu Paris, in dem ein Vortrag über Atlantis gehalten wurde, mehrere Tränengasbomben warf, um den Vortragenden zum Schweigen zu bringen.

So muß in der Tat Atlantis als das älteste, umstrittenste, gefährlichste und offensichtlich auch undankbarste Thema gelten, das uns aus dem Altertum überliefert wurde.

Angesichts dieser Sachlage ist es keineswegs verwunderlich, daß sich methodisch geschulte Forscher von dieser Frage zurückgezogen und das Feld den Phantasten und Atlantomanen überlassen haben. Doch ist das um so bedauerlicher, als es sich hier um ein Thema handelt, das zu den ergiebigsten und interessantesten Forschungsfragen der alten Geschichte und Geographie gehört und uns in die Lage versetzt, das über einer der rätselhaftesten und folgenschwersten Epochen der abendländischen Geschichte liegende Dunkel ins volle Licht des geschichtlichen Geschehens zu rücken.

In gewisser Hinsicht ist der Atlantisbericht mit jener verborgenen Schatzkammer in TUT-ANCH-AMUNS Grab im „Tal der Könige" vergleichbar. In diesem Tal haben Jahrhunderte lang zahlreiche Fachkenner Meter für Meter durchforscht. Schließlich bestand keine Hoffnung mehr, hier noch etwas Neues und Unbekanntes entdecken zu können. Als dann eines Tages ein Lord CARNAVON hier von neuem zu suchen begann, wurde er ausgelacht und seine Grabungen gerade auch von gewissen Fachwissenschaftlern von vornherein als unsinniges Unterfangen bezeichnet. Schien es doch in der Tat keine aussichtslosere und undankbarere Arbeit zu geben. Als aber dann Lord CARNAVON unter dem so oft durchwühlten Schutt und Geröll schließlich doch den Eingang zum Grabe TUT-ANCH-AMUNS fand, war damit von heute auf

morgen der Zugang zu einer Schatzkammer mit ungeahnten Reichtümern freigelegt, die erstaunliche Einblicke in die Lebensverhältnisse und Schicksale ägyptischer Könige, die vor mehr als dreitausend Jahren gelebt haben, zuließen.

Ähnliches gilt für die Erforschung der Atlantisfrage. Der Schutt vieler Mißverständnisse, Torheiten und Phantastereien, das tote Gestein vorschneller Urteile und öder Skepsis, die Trümmer falscher Datierungen und Identifizierungen, die sich über diesem Bericht in mehr als zweieinhalb Jahrtausenden angesammelt haben, überdecken die Schatzkammer dieses Berichtes in einem Maße, daß jeder den Spott insbesondere gewisser Fachleute herausfordernder sich mit dem Atlantisproblem erneut befaßt.

Gelingt es nun aber, unter dem aufgetürmten Schutt der bisherigen Lösungsversuche den Zugang zu einem sachgemäßen Verständnis des Atlantisberichtes zu finden, so öffnet sich auch hier der Weg in eine Schatzkammer, die uns neue geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse und Einblicke in Lebensweise, Glauben, Denken, Kämpfen, kurz in Lebensart und Schicksale unserer Vorfahren, die vor mehr als dreitausend Jahren gelebt haben, gewährt. Zugleich erhalten wir durch die Auffindung des bisher verborgenen Zuganges zu dieser Schatzkammer des Atlantisberichtes Kunde von einer der erschütterndsten Epochen der Weltgeschichte. Es ist in der Tat jene Epoche, in der „die alte Welt gestürzt und die Grundlagen für eine neue Welt geschaffen wurden“<sup>4</sup>.

Den einzigen Zugang zu der Schatzkammer des Atlantisberichtes öffnet die zutreffende Datierung der in ihm geschilderten Ereignisse. Diesen Zugang sollen die ersten Kapitel freilegen. Ist erst einmal dieser Zugang zum Atlantisbericht gefunden, dann geht es uns ähnlich wie Lord CARNAVON, als er den Zugang zum Grabe TUT-ANCH-AMUNS gefunden hatte: Wir werden von selbst weitergeführt und entdecken immer wieder neue Schätze, erhalten Antworten auf bisher unlösbare Fragen und bekommen vor allem einen Begriff von einer der wichtigsten Epochen der abendländischen Kultur, „die bisher in rätselhaftes Dunkel gehüllt war und jedem Versuch des Begreifens widerstritt“<sup>5</sup>. Dann ersteht ein Geschlecht vor unseren Augen, von dem bisher nur Grabhügel und weitverbreitete Funde kündeten, das aber die furchtbarsten Katastrophen und schwersten Schicksale erlitten hat. Von diesen Katastrophen wird im zweiten Kapitel die Rede sein. Die Große

Wanderung der Atlanter, die durch diese Katastrophen ausgelöst wurde und die diese Völker durch ganz Europa bis an die Grenzen Ägyptens führte, wird im dritten Kapitel besprochen werden. Sodann wird in einem weiteren Kapitel dargelegt, was der größte Dichter des Altertums, HOMER, von diesem Volk und der hohen Blüte seiner Kultur in der Zeit vor den Katastrophen gesungen und was uns die Sage, diese oft so treue Bewahrerin alter Geschichte, überliefert hat.

Die 1953 erschienenen Auflagen des Buches „Das enträtselte Atlantis“ enthielten den Geleitwunsch: „Möge diese Arbeit die Fachgelehrten der einzelnen Wissenschaftsgebiete ermuntern, sich erneut mit dem bisher so gemiedenen Atlantisbericht zu befassen, dann wird er sicherlich noch manche Schätze preisgeben und manche bisher unlösbaren Probleme der alten Geschichte lösen helfen.“ Viele Fachgelehrte sind dieser Aufforderung gefolgt. Ein umfangreicher Briefwechsel zwischen ihnen und dem Verfasser fand statt und zahlreiche Veröffentlichungen über das Thema Atlantis erschienen, die in dem nun vorliegenden Buch verwertet wurden. Leider hat es aber auch einen kleinen Kreis von Hochschullehrern und ihren Assistenten gegeben, der in den Jahren 1952/53 mit überaus fragwürdigen und wissenschaftswidrigen, ja terrorartigen Methoden die vorgelegten Forschungsergebnisse zu bestreiten suchte. Da diese als laute Gegenpropaganda erkennbaren Behauptungen des Hochschullehrer- und Assistentenkreises um den Kieler Geologen GRIPP in der Öffentlichkeit bekannt geworden sind, das gänzliche Scheitern seiner Aktion und die schließliche Zurücknahme aller seiner Behauptungen aber sehr viel weniger, muß in gebotener Kürze leider auch auf diese Behauptungen im Anmerkungsteil eingegangen werden. Der Leser wird sich dann selbst ein Urteil bilden können, welchen Wert oder Unwert die in diesem Buch vorgelegten Forschungsergebnisse und die polemischen Widerlegungsversuche haben.

Auch dieses Werk soll der Erforschung der historischen Wahrheit dienen, getreu dem Worte PLATONS, dem wir die schriftliche Überlieferung des Atlantisberichtes verdanken: „Man muß die Wahrheit mit ganzer Seele suchen!“

## Erstes Kapitel

### DIE HISTORISCHEN GRUNDLAGEN DES ATLANTISBERICHTES

#### *Die Quellen*

**A**N zwei verschiedenen Stellen seiner Werke hat PLATON (429 bis 349 v. Chr.) den Atlantisbericht überliefert: in den Dialogen TIMAIOS und KRITIAS. In diesen Dialogen wird über die Herkunft und den Inhalt des Atlantisberichtes folgendes erzählt:

SOLON (640—559 v. Chr.), einer der sieben Weisen Athens und Verfasser der ersten demokratischen Gesetze seiner Vaterstadt, fuhr einst nach Ägypten, um dort „Erkundigungen über die Vorzeit einzuholen“. Die ägyptischen Priester jener Zeit standen in dem Ruf, besonders eingehende Kenntnisse über die vergangenen Zeiten zu haben, weil sie die alten Inschriften und Papyri ihres Landes gesammelt und studiert hatten. Darum war Ägypten das Ziel der Studienreise SOLONS. „SOLON wurde in Ägypten ehrenvoll aufgenommen und, als er die der alten Geschichte kundigsten Priester über die alten Zeiten befragte, erkannte er, daß weder er noch sonst einer der Griechen von diesen Dingen das geringste wisse“ (Tim. 22 a).

Die ägyptischen Priester, vor allem SONCHIS von Theben, PSENOPHIS von Heliopolis und ETHEMON von Sebennytos, waren gern bereit, SOLON die Geschichte vergangener Zeiten auf Grund der von ihnen gesammelten und studierten Inschriften und Papyri vorzutragen. Vor allem wurde SOLON durch einen Bericht gefesselt, in dessen Mittelpunkt seine Vaterstadt Athen und der heldenhafte Kampf der Athener gegen die in Griechenland eingedrungenen Kriegsheere der Atlanter stand (Tim. 21 d). Ausführlich berichteten die ägyptischen Priester, indem sie „die Schriften selber zur Hand nahmen“ (Tim. 24 a), „von Athen Glaubwürdiges und der Wahrheit Entsprechendes“ (Krit. 110 d).

Die Grenzen des Stadtstaates Athen zu damaliger Zeit wurden unter Hervorhebung der großen Fruchtbarkeit, die damals in diesem Gebiet herrschte, genau beschrieben. „Das heutige Attika“, so behauptete der Priester SONCHIS, „ist nur ein Skelett dessen, was es einst war. Es erstreckt sich vom Festland weit in die See hinaus, wie ein Felsenriff“ (was der Name Attika übrigens auch bedeutet). „Rings um Attika ist das Meer tief. Während der vergangenen Jahrtausende sind viele Stürme über Attika gegangen und der Boden, der von den höhergelegenen Stellen herabgespült wurde, hat keine nennenswerte Anschwemmungsebene gebildet wie anderswo, sondern ist fortgewaschen worden und hat sich in der Tiefe des Meeres verloren. So ist denn das, was übriggeblieben ist, geradeso wie auf den Inseln, im Vergleich zu dem, was vorher war, wie die Knochen eines von Krankheit verzehrten Körpers: der fruchtbare Boden ist davon abgefallen und hat nur noch das Skelett des Landes zurückgelassen. Als das Land aber noch unversehrt war, hatte es hohe, runde Hügel anstelle der heute nackten Berge, und die Ebene, die heute ‚Pheleus‘ (auf deutsch: ‚steinig‘) heißt, war damals ein fruchtbares Land mit dicker Erdkrume. Und auf den Bergen gab es große Wälder, von denen wir noch heute Spuren haben. Heute ernähren die Berge außer Bienen nichts mehr, aber es ist noch nicht lange her, daß man auf ihnen Bauholz geschlagen hat, um die Dächer der größten Gebäude aufzuführen, deren Dachbalken noch immer gesund sind. Außerdem gab es eine Fülle von Baumkulturen, und die Berge dienten zahllosen Herden zur Weide. Vor allem aber gab der im Laufe des Jahres von Zeus gesandte Regen dem Lande Gedeihen. Das Regenwasser ging dem Lande nicht verloren, wie es jetzt der Fall ist, wo es bei dem kahlen Boden ins Meer abfließt. Damals hatte nämlich der Boden viel Erde, er nahm das Wasser in sich auf und verteilte es im schützenden Mutterboden und entließ dann das Wasser in die Talgründe und gewährte überall hin reichliche Bewässerung durch Flüsse und Quellen, von welchen auch noch jetzt an den ehemaligen Quellen geweihte Merkzeichen zurückgeblieben sind, daß das wahr sei, was jetzt davon berichtet wird“ (Krit.111 a—d).

Ausführlich wird dann die einstige Stadt Athen beschrieben. Auf der Höhe, die erst durch Erdbeben und gewaltige Überschwemmungen von der Erde entblößt wurde, stand vor jenen Katastrophen eine Burg, die damals mit einer Ringmauer umgeben war. Wo die heutige Burg steht, befand sich eine Quelle, von der, als sie durch Erdbeben

versiegt, nur noch kleine Rinnsale geblieben sind. Für die gesamten damaligen Bewohner aber strömte die Quelle in reichem Maße (Krit. 111e—112 d). Die Athener jener Zeit hatten eine treffliche Verfassung und ein starkes Heer. Dann aber kam eine Zeit mit gewaltigen Erdbeben und Überschwemmungen. Und es kam ein Tag und eine Nacht voll entsetzlicher Schrecken und die ganze Masse der Griechen wurde von der Erde verschlungen (Tim. 25 e).

Auch das Königreich der Atlanter wurde von jenen Katastrophen auf das schwerste heimgesucht. Ihre Königsinsel (Basileia) Atlantis versank in jenen Katastrophen im Meer. Aber schon vorher hatten sich die Atlanter zu einem gewaltigen Kriegszug zusammengeschlossen. Mit einer zur Einheit zusammengeballten Kriegsmacht zogen sie durch Europa und drangen in Griechenland ein, wo sie alle griechischen Staaten mit Ausnahme Athens unterwarfen. Die Atlanter hatten den Plan, alles den Griechen und den Ägyptern gehörende Land sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge (bei den Säulen des Herakles = Gibraltar) in ihre Gewalt zu bringen (Tim. 25 b).

„Das war denn, mein SOLON, die Zeit, in der eure Staatsmacht der ganzen Welt die glänzendste Probe ihrer Tüchtigkeit und Kraft gab; denn allen überlegen an Beherztheit und Kriegskunst, stand sie zuerst an der Spitze der Hellenen. Dann aber sah sie sich durch die Unterwerfung der andern auf sich allein gestellt. So geriet sie in äußerste Bedrängnis. Gleichwohl widerstand sie den Andringenden und errichtete ihre Siegeszeichen" (Tim. 25 c).

Die Atlanter zogen weiter durch Asien (worunter die Alten immer nur Kleinasien verstehen), denn sie hatten den Plan, auch Ägypten als ihr Land einzunehmen. Von hierher und zusammen mit Libyern und Tyrrhenern von Libyen her und mit ihrer starken Flotte von See her drangen sie gegen Ägypten vor. Aber der erfolgreiche Freiheitskampf Athens half auch den Ägyptern, die durch die zur Einheit zusammengeballte Kriegsmacht der Atlanter, Libyer und Tyrrhener in äußerste Bedrängnis gekommen waren, sich des gewaltigen Angriffs zu erwehren (Tim. 25).

Die Ursache aller dieser Verwirrungen und Nöte jener Zeit seien furchtbare Naturkatastrophen gewesen, die damals über die ganze Erde gingen. Der ägyptische Priester erinnerte SOLON an die alte griechische Sage von Phaethon, der einst den Sonnenwagen seines Vaters bestiegen habe und, weil er es nicht verstand, auf dem Wege des Va-

ters zu fahren, von der Richtung abwich, so daß viele Länder der Erde verbrannten oder in schrecklicher Hitze und Dürre ausgetrocknet wurden. Diese alte Sage habe einen wahren Kern, denn damals sei durch Abweichung der am Himmel kreisenden Sterne von ihrer Bahn Ähnliches wirklich geschehen. Vieles sei durch Feuer verbrannt worden. Ägypten sei aber durch Überschwemmungen des Nils aus dieser Not errettet worden. Später habe dann Zeus den Phaethon durch einen Blitz vom Himmel geschleudert und die riesigen Brände und Austrocknungen durch gewaltige Regenfluten und Überschwemmungen gelöscht.

In den weiteren Kapiteln des Atlantisberichtes werden sodann eingehende Angaben über das Königreich der Atlanter, seine Größe, seine Verfassung und Organisation, die Aufstellung und Bewaffnung seines Heeres, die Lage der Königsinsel und über vieles andere mehr gemacht. Von diesen Angaben wird im einzelnen noch ausführlich die Rede sein. Für die richtige Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse muß vorläufig hervorgehoben werden, daß von den Atlantern berichtet wird, sie hätten Waffen aus Kupfer und Zinn und sogar schon aus Eisen gehabt, über starke Streitwagenverbände und eine Reiterei verfügt und eine mächtige Flotte einsetzen können (Krit. 116,117,119).

SOLON hörte mit Staunen diesen Bericht, der ihm unter Berufung auf altägyptische Tempelinschriften und Papyrustexte in griechischer Sprache von den ägyptischen Priestern vorgetragen wurde. Er schrieb sich diese Nacherzählung altägyptischer Urkunden in griechischer Sprache auf; denn er hatte den Plan, über dieses Thema, vor allem über den heldenhaften Widerstand Athens gegen die Atlanter, ein großes Epos zu verfassen. Die Schäden, die SOLON bei seiner Rückkehr aus Ägypten in Athen vorfand, hinderten ihn jedoch, diesen Plan auszuführen. KRITIAS der Ältere (etwa um 530 v. Chr. geboren) sagte hierzu: „Wenn SOLON nun das Dichten nicht als Nebensache, sondern wie andere mit vollem Ernst betrieben und das Gedicht über die Kunde, die er aus Ägypten hierher mitgebracht hatte, verfaßt hätte, nicht aber durch Aufstände und anderes Unangenehme, was er bei seiner Rückkehr hier vorfand, das liegenzulassen genötigt worden wäre, dann hätten wohl, meiner Meinung nach, weder HESIOD noch HOMER noch sonst ein anderer Dichter einen höheren Dichterruhm erlangt als er" (Tim. 21 d).



Die Niederschrift, die SOLON aus Ägypten mitbrachte, ist nicht verlorengegangen. Sie gelangte nach dem Tode SOLONS in die Hände seines Freundes DROPIDES. Dieser vererbte sie an seinen Sohn KRITIAS den Älteren, der sie wiederum seinem Enkel KRITIAS dem Jüngeren weitergab. „Diese Aufzeichnungen aber befanden sich in den Händen meines Großvaters und befinden sich noch in den meinigen und wurden schon in meinem Knabenalter von mir durchforscht“, so hat KRITIAS der Jüngere, ein Zeitgenosse des SOKRATES (471—400 v. Chr.), bei einem der berühmten Lehrgespräche, die SOKRATES veranstaltete, erklärt (Krit. 113 b). Bei einem dieser Lehrgespräche war nun von der alten Geschichte Athens die Rede. Ausführlich wurde von den Bauten in weit zurückliegender Zeit, von der Heeresmacht und der Verfassung der damaligen Athener berichtet (Tim. 19 b—21 a; Krit. 109—113 b).

Diese Berichte über das alte Athen werden ausdrücklich als „nicht Erdichtetes, sondern wirklich Geschehenes“ (Tim. 26 d), und als „nicht erdichtete Sage, sondern als eine wahrhafte Erzählung“ (Tim. 26 e), sowie als „eine zwar seltsame, aber in allen Dingen durchaus wahre Geschichte“ bezeichnet (Tim. 26 d).

Um nun zu zeigen, wie Athen sich mit seiner trefflichen Verfassung und seiner tapferen Heeresmacht in jener vergangenen Zeit bewährte, wird dann auch von den Feinden Athens in jener Zeit, den Atlantern und ihrem Versuch, Athen zu erobern, ebenso „von der größten und mit vollstem Rechte vor allem gepriesenen Heldentat, die Athen vollbrachte“ (Tim. 21 d), nämlich von dem erfolgreichen Abwehrkampf der Athener gegen die Atlanter berichtet. Von diesem Abwehrkampf der Athener gegen die in Griechenland eingedrungenen Atlanter heißt es genau wie von der Beschreibung Athens in der Vorzeit, daß er „nicht bloß eine Sage, sondern eine von unserer Vaterstadt wirklich vollbrachte Heldentat“ darstelle (Tim. 21 a), oder „daß diese Heldentat von unserer Stadt wirklich vollbracht wurde, von der jedoch die Kunde, wegen der Länge der Zeit und des Unterganges derer, die sie vollführten, nicht allgemein bekannt ist“ (Tim. 21 d). Auch wird behauptet, dieser Bericht sei „in allem beglaubigt, durchaus glaubwürdig und wahr“ (Krit. 107 d).

Wir haben keinen andern Bericht aus dem Altertum, in dem so oft und so nachdrücklich der Wahrheitscharakter seiner Aussagen betont wird, wie diesen von Ur-Athen und Atlantis.

*Atlantis — Fabel oder Wirklichkeit?*

Dieser Bericht von Ur-Athen und Atlantis hat seit PLATONS Tagen das Interesse unzähliger Menschen in ganz besonderer Weise erregt. Der bekannte Ozeanograph Hans PETERSSON, Göteborg, schreibt: „Während zwanzig Jahrhunderten haben Toren und Weise, Phantasten und Dichter, Philosophen und Wissenschaftler, Ketzler und Kirchenväter die Frage diskutiert: Hat Atlantis wirklich existiert, oder ist das bloß ein Ornament zu PLATONS Lehre vom Staat und der Gemeinschaftsorganisation, ein Musterbeispiel, erfunden, um das freie demokratische Athen und den autoritär organisierten Erobererstaat, der, um ein neuzeitliches Schlagwort zu gebrauchen, den ersten Versuch machte, Europa gleichzuschalten — und dem das beinahe gelang — gegeneinanderzuhalten<sup>2</sup>?“

Der erste, der die Behauptung aufstellte, der Atlantisbericht sei eine Fabel ohne historischen Wert, war ARISTOTELES (384—322 v. Chr.). Aber ARISTOTELES gehörte zu dem auch heute noch vertretenen Gelehrtentyp, der apodiktische Urteile ohne empirische Untersuchung des Problems fällt. So hat er z. B. auch die irriige Behauptung aufgestellt, daß Frauen weniger Zähne hätten als Männer. Der bekannte Nobelpreisträger Bertram RUSSEL sagte zu dieser Behauptung: „ARISTOTELES wäre nicht zu der irrigen Ansicht gelangt, Frauen hätten weniger Zähne als Männer, wenn er einfach seine Frau gebeten hätte, den Mund zu öffnen. Er tat das nicht, weil er glaubte, er wisse es. Doch zu denken, man wisse etwas, was man tatsächlich nicht weiß, ist ein verhängnisvoller Fehler<sup>3</sup>.“

Im Vertrauen auf die vor allem im Mittelalter so hochgeachtete Autorität haben viele gelehrte und weniger gelehrte Autoren das Urteil des ARISTOTELES nachgesprochen.

So hat der Kieler Ordinarius für klassische Philologie, Hans DILLER, am 4. November 1953 in Kiel behauptet: „Der Atlantisbericht ist nichts als eine Parallelerfindung zum Perserkrieg, zurückprojiziert in die Vorzeit und an die entgegengesetzte Front verlegt<sup>4</sup>.“

Demgegenüber ist festzustellen: SOLON hat den Atlantisbericht im Jahre 560 v. Chr. aus Ägypten nach Griechenland gebracht. Die Perserkriege begannen fünfzig Jahre später. Es wird dem SOLON also wohl kaum möglich gewesen sein, „eine Parallelerfindung zum Perserkrieg“, von dem er noch garnichts wußte, zu schreiben.

Zudem: Wäre der Atlantisbericht eine Parallelerfindung zu den Perserkriegen, müßte sich eine einzige Parallele zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und denen der Perserkriege finden lassen. Das ist jedoch nicht der Fall. DILLER hat auf die Aufforderung des Verfassers hin auch selbst keine Parallele aufzeigen können. Tatsächlich gibt es nichts Gegensätzlicheres als den Atlantisbericht und die Perserkriege. Eine kurze Übersicht möge das verdeutlichen:

1. Die Perserkriege wurden durch einen Aufstand der jonischen Griechen, die durch die Athener unterstützt wurden, gegen die Perser ausgelöst.

Der Kriegszug der Atlanter wurde durch schwere Naturkatastrophen, bei denen ihre Königsinsel Basileia vom Meer verschlungen wurde (Tim. 25 d), verursacht.

2. Die Perserkriege fanden in geschichtlicher Zeit (500—449 v. Chr.) statt.

Der Kriegszug der Atlanter erfolgte in der Vorzeit.

3. Die Perser kamen von Kleinasien.

Die Atlanter kamen von Europa (Tim. 24 e).

4. Die Perser hatten Ägypten vor Beginn ihres Kriegszuges gegen Griechenland unterworfen.

Die Atlanter zogen durch Griechenland und Kleinasien und konnten Ägypten *nicht* unterwerfen (Tim. 25 b, c).

5. Die Perser hatten ihre Heimat in Kleinasien.

Die Heimat der Atlanter lag „auf Inseln und Küstenländern am Weltmeer im Norden“ (Tim. 25 a).

6. Die Perser besetzten und zerstörten Athen. Die Athener flüchteten nach dem Peloponnes und kehrten erst nach Abzug der Perser in ihre zerstörte Heimatstadt zurück.

Die Atlanter bestürmten Athen vergeblich. „Die Athener richteten ihre Siegeszeichen auf und retteten ihre Freiheit“ (Tim. 25 c).

7. Die Perser führten mehrere Kriegszüge gegen Griechenland und Athen.

Die Atlanter versuchten, „in einem einzigen Kriegszug“ Athen zu erobern (Tim. 25 b).

8. Während der Perserkriege fanden keine Naturkatastrophen statt, die Athener räumten vor der Übermacht der Perser die Stadt.

Während des Kriegszuges der Atlanter fanden furchtbare Naturkatastrophen statt, bei denen eine große Anzahl von Athenern „von

der Erde verschlungen wurde" (Tim. 25 d). Schwere Erdbeben und Wasserfluten änderten während dieser Naturkatastrophen in den Tagen des vergeblichen Angriffs der Atlanter das Aussehen des Burgberges von Athen (Krit. 111).

9. Die Perser wurden zuerst von ihrem König DAREIOS, nach dessen Tod von ihrem König XERXES angeführt.

Die Atlanter wurden von zehn Königen angeführt (Krit. 119 c).

10. Die Königsstadt der Perser lag auf dem Festland (Babylon). Die Königsstadt der Atlanter befand sich auf einer Insel im Weltmeer (Krit. 113 c, d, e; 114 a).

11. Die Königsstadt der Perser blieb auch nach der Beendigung der Perserkriege Haupt- und Residenzstadt der Perserkönige.

Die Königsinsel der Atlanter „versank an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken im Meer. Daher ist das Meer dort, wo sie einst lag, auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar, infolge der ungeheuren Schlammassen, die die sinkende Insel dort zurückließ" (Tim. 25 d).

12. Die Perser hatten kein Bündnis mit den Libyern und Tyrrhenern.

Die Atlanter kämpften zusammen mit Libyern und Tyrrhenern und griffen auch von Libyen her Ägypten vergeblich an (Tim. 25 a; Krit. 114 c).

Diese Gegenüberstellung ließe sich im einzelnen noch vervollständigen. Doch was immer man auch anführen wollte, würde nur aufs neue bestätigen, daß es überhaupt keine Parallelen zwischen den Perserkriegen und dem Kriegszug der Atlanter gibt.

Es scheint so, als ob DILLER den Atlantisbericht überhaupt nicht kennt; denn er behauptet sogar: „Der Angriff (der Atlanter) selbst wurde durch Athen und *nur* durch Athen abgewehrt. Es ist bei PLATO *keine* Rede von einem weiteren Vordringen der Atlanter durch Kleinasien bis nach Ägypten, was SPANUTH erfinden muß, um die Erzählung PLATONS mit dem Bericht RAMSES' III. zusammenzubringen<sup>5</sup>." Zutrifft indessen, daß der ägyptische Priester dem SOLON berichtete: „Die Atlanter zogen durch Europa und Asien (worunter die Alten immer nur Kleinasien verstanden), um alles uns (den Ägyptern) und euch (den Griechen) gehörende Land innerhalb der Meerenge (hier sind die Säulen des Herakles, also Gibraltar gemeint) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen" (Tim. 24 e; 25 c). Im Krit.

108 e wird der Kriegszug der Atlanter ausdrücklich als „gegen alle innerhalb der Säulen des Herakles Wohnenden“ bezeichnet. Nach Krit. 120 d berichtete der ägyptische Priester dem SOLON: „Diese gewaltige und großartige Macht, die damals in jenen Gegenden (d. h. im Königreich der Atlanter) bestand, ließ Gott nun in kriegsmäßigem Zusammenschluß gegen unsere Länder hier vordringen.“

Wenn DILLER den Angriff der Atlanter gegen Ägypten leugnet, so ist das nur ein Beweis dafür, daß er weder den Dialog, TIMAIOS noch den Dialog KRITIAS, in denen jeweils von diesem Angriff die Rede ist, kennt.

Bei dieser These wie bei andern Behauptungen, die von einem gewissen Gelehrtentyp aus besonderem Anlaß aufgestellt wurden, kann es sich nur, wenn nicht um absichtliche Täuschung der Zuhörer, so doch um mangelnde Sachkenntnis handeln.

Die prinzipielle Skepsis den historischen Überlieferungen der Griechen gegenüber, die noch vor achtzig Jahren herrschte, gilt heute bei allen wirklichen Kennern der antiken Tradition als überwunden. Noch GROTE hat die Überlieferungen von Atlantis, von Kreta und dem König MINOS sowie vom Trojanischen Krieg als „Märchen“ bezeichnet, die die Griechen aus ihrer unerschöpflichen Phantasie heraus erfunden hätten, um leere Stellen in ihrer unbekannteren Vergangenheit auszufüllen. Es sei töricht, zu glauben, daß auf Kreta ein König MINOS regiert oder daß der Trojanische Krieg oder der Kriegszug der Atlanter gegen Athen stattgefunden habe. Dazu erklärt KITTO, der bekannte Fachvertreter der klassischen Philologie in Bristol, töricht sei es viel eher, diese Ereignisse zu leugnen, und weist darauf hin, daß u. a. die Überlieferungen von Kreta und die von Troja durch die Spatenforschung bestätigt worden seien. „GROTES Geschichtswerk hatte noch nicht viele Auflagen erlebt, als SCHLIEMANN nach Mykene und Troja fuhr und zwei Städte ausgrub, die denen des HOMER in einer ungewöhnlichen Weise glichen; und in der Folge reiste Sir Arthur EVANS nach Kreta und grub gleichsam König MINOS mitsamt seinem Inselreich wieder aus.“<sup>6</sup>

Im Vertrauen auf die wiederholten Beteuerungen, daß der Atlantisbericht *kein Märchen*, sondern *wahre Überlieferung* sei, haben zahlreiche Forscher versucht, das „Rätsel Atlantis“ zu lösen. Mit allen Mitteln und Methoden, die der Menschheit zur Verfügung stehen, war man bemüht, ein wenig den Schleier von diesem Geheimnis zu heben.

Gesellschaften wurden gegründet, Forschungs Expeditionen ausgerüstet und Tagungen veranstaltet, die das „Rätsel Atlantis“ lösen sollten.

Nach vorliegenden Zeitungsberichten waren allein im Jahre 1950 drei größere Expeditionen unterwegs, um Atlantis zu suchen. Der Engländer Egerton SYKES vermutete in der Gegend der Azoren in mehr als 3000 m Meerestiefe Reste der Königsburg oder des Tempels der Atlanter. Doch versuchte er vergeblich, mit Radargeräten und Wasserbomben Spuren von Atlantis festzustellen.

Ein Nachkomme TOLSTOIS soll von den Bermudas aus in See gegangen sein, weil angeblich ein amerikanischer Flieger während des letzten Weltkrieges im Südatlantik Mauern und Tempelreste von Atlantis im Ozean entdeckt habe.

Der französische Forscher Henri LHOTE soll eine Expedition in die Sahara unternommen haben, weil er in der Tanezrouft, einer wasserlosen Steinwüste inmitten der Sahara, die im Meer versunkene Insel Atlantis finden zu können hoffte.

Der amerikanische Forscher und Politiker DONELLY hat in seinem Buch „Atlantis“ die Kriegsflotten der Welt aufgerufen, „endlich einmal, statt Kriege zu führen, eine nützliche Kulturarbeit zu leisten und Reliquien von Atlantis auf dem Boden der Meere zu suchen“<sup>7</sup>.

Im Jahre 1963 hat der schwedische Zoologe LINDBERG festgestellt, daß gegen Ende des Tertiärs ein Flußsystem, das er „Paläo-Hudson“ nannte, vorhanden gewesen sei, das angeblich die Ströme Westeuropas mit denen der Ostküste Amerikas verbunden haben soll. Von dieser Hypothese ausgehend, nahm LINDBERG an, daß die „Terra Atlantica“ zwischen Westeuropa und Nordamerika gelegen habe und allmählich in 5000 m Tiefe versunken sei.

Ebenfalls, so berichteten die Zeitungen, sollen russische Archäologen in der Kertschstraße und in der Bucht von Suchumi Reste griechischer Bauwerke gefunden haben, die sie für Atlantis hielten.

Schließlich hat im Jahre 1963 der Leiter der Erdbebenwarte am Athener Observatorium Angelos GALANOPOULOS behauptet, Atlantis habe bei der Insel Thera (Santorin) etwa 110 km nördlich von Kreta gelegen. Es sei im Jahre 1447 v. Chr. bei einem Ausbruch des Thera-vulkans untergegangen. Dieser Ausbruch habe die ägyptischen Plagen, die den Auszug Israels aus Ägypten ermöglichten, verursacht<sup>8</sup>. GALANOPOULOS versuchte vergeblich, Spuren der Königsinsel Atlantis aus dem Meeresgebiet um die Insel Thera zu bergen.

Was gegen diese und andere Hypothesen über die Lage des Königreiches der Atlanter und die versunkene Königsinsel Atlantis sowie über die Datierung des Unterganges derselben zu sagen ist, wird in einem späteren Kapitel ausgeführt werden. Hier sei nur bemerkt, daß alle diese Hypothesen entscheidenden Angaben des Atlanterberichtes widersprechen.

Als nun alle diese Nachforschungen das Rätsel Atlantis nicht lösen konnten, haben sich Spiritisten und Theosophen und „vor keinem Unsinn zurückschreckende Etymomanen“ dieses Themas bemächtigt und geradezu haarsträubende Dinge von Atlantis behauptet. Es genügt, einige Sätze aus Rudolf STEINERS Buch „Unsere atlantischen Vorfahren“ (Berlin 1918) zu zitieren, um zu zeigen, welcher Unsinn über Atlantis und die Atlanter tatsächlich geschrieben worden ist.

Nach Rudolf STEINERS Ausführungen ist Atlantis vor 80 000 Jahren untergegangen. „Wie man heute aus der Steinkohle die Kraft der Wärme herausholt, die man in fortbewegende Kraft bei unseren Verkehrsmitteln verwandelt, so verstanden die Atlanter, die Samenkraft der Lebewesen in ihren technischen Dienst zu stellen ... Pflanzen wurden in atlantischer Zeit nicht bloß gebaut, um sie als Nahrungsmittel zu benutzen, sondern auch um die in ihnen schlummernden Kräfte dem Verkehr und der Industrie nutzbar zu machen, so hatten die Atlanter Vorrichtungen, die die Keimkraft des Pflanzensamens in technisch verwertbare Kraft umwandeln. So wurden die in geringer Höhe über dem Boden schwebenden Fahrzeuge der Atlanter fortbewegt<sup>9</sup>.“

Es bedarf solchen Auslassungen gegenüber wohl kaum noch der Feststellung, daß sie mit dem Atlantisbericht nicht das geringste zu tun haben und es daher nicht erforderlich ist, auf derartige vage Hypothesen einzugehen.

Diese und viele andere zum Atlantisproblem aufgestellten Hypothesen sind es gewesen, die den Atlantisbericht in Verruf gebracht haben. Die vielen erfolglosen Versuche, Atlantis zu finden, die vielen tausend Hypothesen über Atlantis, die weder mit geschichtlichen noch mit geographischen Gegebenheiten etwas zu tun haben, scheinen den Skeptikern recht zu geben, die, wie der österreichische Gelehrte Rudolf NOLL, den Atlantisbericht „einen Utopiaroman ohne historischen Hintergrund“<sup>10</sup> genannt haben.

Doch haben sich auch die Skeptiker die Sache ein wenig zu leicht gemacht. In vielen Fällen kann man sehr schnell nachweisen, daß sie den

Atlantisbericht selbst nicht kennen und nur nachreden, was andere, die diesen Bericht auch nicht gelesen haben, darüber behaupteten. Zudem hat keiner aus der großen Schar derer, die den Atlantisbericht als „bloße Fabelei“ oder „Utopiaroman ohne historischen Hintergrund“ abtaten, auch nur den Versuch unternommen, den Beweis für solche Behauptungen anzutreten. Dieser Beweis wäre indessen leicht zu führen. Gibt doch der erste Teil des Atlantisberichtes eine ausführliche Beschreibung Ur-Athens (Kritias 110 c—112 e). Wenige Städte sind archäologisch so eingehend untersucht worden wie Ur-Athen. Im Atlantisbericht heißt es nun gerade von dieser Beschreibung, daß hier „Glaubwürdiges und der Wahrheit Entsprechendes erzählt“ würde (Kritias 110 d). Die Skeptiker hätten also nur den Nachweis zu erbringen, daß die Angaben des Atlantisberichtes über Ur-Athen mit den Ausgrabungsergebnissen im Stadtgebiet von Athen *nicht* übereinstimmen. Erst dann hätten sie einen schwerwiegenden Beweis für die Richtigkeit ihres ablehnenden Urteils über den Atlantisbericht erbracht. Doch nicht einmal diesen Versuch hat einer der Skeptiker unternommen. Man hat SOLON, der in seinen Gesetzen die Wahrhaftigkeit als die höchste Bürgertugend gefordert und gepriesen hat, und PLATON, der uns den Bericht SOLONS überliefert und ihn als eine „in allen Stücken durchaus wahre Geschichte“ bezeichnet hat, der Unwahrhaftigkeit bezichtigt, ohne diesen Bericht eingehend geprüft zu haben. Man hat die Aussage SOLONS, aus Ägypten eine Nacherzählung altägyptischer Inschriften und Papyrustexte mitgebracht zu haben, die „in allem beglaubigt, durchaus glaubwürdig und wahr“ sei, nicht ernstgenommen und es darüber versäumt, auch nur die Frage zu stellen, ob es nicht doch solche altägyptischen Inschriften und Papyrustexte gegeben habe, ja, ob vielleicht heute noch Teile dieser Inschriften und Papyrustexte, von denen SOLON berichtete, sie in Ägypten gesehen zu haben, dort erhalten geblieben seien.

Diese Skepsis den Angaben SOLONS gegenüber ist um so leichtfertiger, als ein anderer Grieche, KRANTOR von Soloi (330—270 v. Chr.), der auch in Ägypten war, berichtet hat, daß die ägyptischen Priester ihm dieselben Tempelinschriften gezeigt hätten, die auch SOLON einst gesehen und nach denen er seinen Atlantisbericht erzählt hätte<sup>11</sup>.

Demnach steht fest, daß diese Inschriften und Papyrustexte in Ägypten tatsächlich existiert haben. Die vielen Rätsel, die die unvollkommen und unvollendet überlieferte Nacherzählung dieser altägypti-



schen Texte uns aufgibt, können nur gelöst werden, wenn wir diese altägyptischen Originalvorlagen des Atlantisberichtes oder wenigstens einen Teil von ihnen wiederauffinden können.

### *Solon war in Ägypten*

Wir haben nun angesichts dieser Anzweiflungen in erster Linie die Frage zu prüfen, ob die wiederholten Angaben in den Dialogen *Ti-MAIOS* und *KRITIAS*, daß *SOLON* in Ägypten an Ort und Stelle aus dem Munde ägyptischer Priester als Sammler altägyptischer Inschriften und Papyri den Atlantisbericht gehört haben kann, der Wahrheit entspricht oder nicht.

Feststeht, daß *SOLON* in den letzten Jahren vor seinem Tode tatsächlich in Ägypten gewesen ist. Wie aus verschiedenen antiken Nachrichten hervorgeht, hat er sich zusammen mit seinem Freunde *THALES* von Milet (640—564 v. Chr.), der wie er selbst zu den sieben Weisen Griechenlands gehörte, in Ägypten aufgehalten.

In einem Brief des *THALES* an *PHEREKYDES* auf der Insel Syros heißt es: „Wenn du es wünschst, komme ich zu dir nach Syros. Wären wir doch töricht, ich und *SOLON* aus Athen, führen wir forschungshalber nach Kreta und weiter nach Ägypten, um uns mit den dortigen Priestern und Astrologen zu unterhalten, zu dir aber nicht<sup>12</sup>.“

Nach einer anderen Quelle sind *SOLON* und *THALES* vor allem in Memphis und Theben mit den dortigen Priestern zusammengetroffen und haben von ihnen wertvolles Wissen übermittelt erhalten. *THALES* hat dort vornehmlich auf dem Gebiet der Geometrie sein Wissen erweitert<sup>13</sup> und nach den Angaben von *PROKLOS* (410—385 v. Chr.), dem Rektor der Platonischen Akademie, diese Wissenschaft von Ägypten nach Griechenland verpflanzt<sup>14</sup>. Von *SOLON* selbst ist in einem erhalten gebliebenen Gedicht die Absicht ausgesprochen worden, nach Abschluß seines Gesetzgebungswerkes Ägypten aufzusuchen, um die dortige Überlieferung aus vergangenen Zeiten zu erforschen und mindestens zehn Jahre dort zu bleiben<sup>15</sup>. Ein zweites Gedicht<sup>16</sup> spricht dafür, daß er die Reise wirklich ausgeführt hat<sup>17</sup>.

Außer diesen Zeugnissen des *THALES* und *SOLON* selbst über ihre gemeinsame mehrjährige Reise nach Ägypten haben auch andere antike Historiker über diese Reise berichtet, so *PROCLUS* (in *Tim.* 28 d),

HERODOT (I, 30), DIODOR Sic. (I, 6g, 98), PLUTARCH (De Is. 10, Sol. 26), DIOGENES LAERTIOS (I, 15), LIBAN (Ed. Foerster, ep. 1274), AMMIAN (22,16), THEODORET (Cur., ed. Raeder, I, 21) und viele andere.

THALES hat in Ägypten auch die Höhe der Pyramiden berechnet, indem er den Schatten, den die Pyramiden bei einer Sonnenhöhe von 45 Grad warfen, maß. Auch hat er eine astronomische Berechnung des Siebengestirns vorgenommen, „die nur für Ägypten gilt, so daß daraus folgt, daß er tatsächlich in Ägypten war“ (HOPFNER)<sup>18</sup>. SOLON hat aus Ägypten auch Gesetze mit nach Athen gebracht, was nicht nur antike Historiker behauptet haben, sondern auch die moderne Forschung bestätigt hat<sup>19</sup>.

So erfahren wir z. B. von HERODOT (II, 177): „Der König Amasis gab die Weisung, daß jeder Ägypter dem Verwalter seines Gaus jährlich sein Einkommen anzugeben hätte. Wer es nicht tat und keine rechtmäßigen Einkünfte nachweisen konnte, wurde mit dem Tode bestraft. SOLON übernahm dies Gesetz von den Ägyptern und führte es in Athen ein. Noch heutigen Tages ist es in Geltung, weil es ein vorzügliches Gesetz ist.“

AMASIS war jener von 570—526 v. Chr. regierende ägyptische König, der auch nach den Angaben des Atlantisberichtes (Tim. 21 e) und HERODOTS (I, 30) den SOLON mit großen Ehren in Ägypten aufnahm.

Es besteht also nicht der geringste Zweifel an der Fahrt des SOLON nach Ägypten, wie sie der Atlantisbericht versichert. Nur wenige andere Ereignisse aus dem Altertum sind so gut bezeugt wie dieses.

Trotzdem versuchte der Kieler Ägyptologe OTTO, der in der Aktion GRIPP gegen den Verfasser nach Erscheinen dessen erster Veröffentlichung im Jahre 1953 aufgeboten wurde, den Aufenthalt SOLONS in Ägypten zu bestreiten, indem er erklärte: „Der Besuch SOLONS in Ägypten ist von ägyptischer Seite *nicht* nachweisbar<sup>20</sup>.“ Die Zuhörer sollten mit Hilfe dieser apodiktischen These zu der Überzeugung veranlaßt werden, die für die Lösung des Atlantisrätsels so wichtige Angabe, SOLON habe den Atlantisbericht als Nacherzählung ägyptischer Texte aus Ägypten nach Athen mitgebracht (Tim. 21 c, 22 a, 23 a, Krit. 108 d, 110 b, 113 a), entspreche nicht der historischen Wahrheit.

Doch müßte OTTO, diesem „bedeutenden Ägyptologen“, als der er vorgestellt wurde, bekannt sein, daß zahlreiche griechische Gelehrte, Kaufleute, Söldner usw. mindestens seit der Zeit des Pharaos PSAMME-

TICH I. (663—610 v. Chr.) in Ägypten gewesen sind, obwohl deren Aufenthalt „in Ägypten von ägyptischer Seite *nicht* nachweisbar“ ist, doch dies aus dem einfachen Grund, weil die Ägypter keine Fremdenliste geführt und hinterlassen haben, und weil Besuche griechischer Staatsmänner und Gelehrter in Ägypten seit PSAMMETICH I. eine überaus häufige und selbstverständliche Angelegenheit waren. So wissen wir z. B. mit Sicherheit, daß außer THALES und SOLON auch HEKATAIOS von Abdera (569—526, vgl. HERODOT II, 143), POLYKRATES von Samos (HERODOT II, 182), HERODOT (Herodot II, 143), PLATON und viele andere Griechen in Ägypten gewesen sind. Bei keinem dieser Griechen ist ein Besuch „von ägyptischer Seite nachzuweisen“.

Seit PSAMMETICH I. dienten zahlreiche griechische Söldner im ägyptischen Heer<sup>21</sup>. Ebenso holte PSAMMETICH I. zahlreiche griechische Kaufleute „zur Förderung seiner Handelspläne“<sup>22</sup> nach Ägypten.

Ein anderer wirklich bedeutender Ägyptologe, J. H. BREASTED, bemerkt hierzu:

„PSAMMETICH I. war wohl der erste unter den ägyptischen Herrschern, der ihre (der Griechen) Ansiedlungen in Ägypten begünstigte. Es dauerte nicht lange, so füllte sich das Delta mit griechischen Kaufleuten, und besonders im westlichen Teile, unfern der königlichen Residenz zu Sais wurde ihnen gestattet, sich für die Dauer festzusetzen. In Memphis gab es ein griechisches und ein karisches Viertel. Auch andere ägyptische Städte mögen in ähnlicher Weise zugewanderten Fremden, vor allem Griechen, abgesonderte Quartiere zugewiesen haben<sup>23</sup>.“ Die Nachrichten, die diese Griechen aus Ägypten in ihre Heimat gebracht und uns überliefert haben, bezeichnet BREASTED als Nachrichten „von hohem und dauerndem Wert“<sup>24</sup>.

Weiter behauptete OTTO, um die Angaben des Atlantisberichtes, SOLON habe den Atlantisbericht von ägyptischen Priestern auf Grund alter ägyptischer Urkunden erfahren, zu widerlegen: „Eine unmittelbare sprachliche Verständigung war *nur*, wie das Beispiel HERODOTS zeigt, in den gemischten Kreisen der Händler, Söldner und Sklaven möglich, nicht aber zwischen einem athenischen Staatsmann und ägyptischen Priestern.“ Diese Behauptung des Ägyptologen OTTO ist jedoch noch abwegiger als die obenerwähnte.

Überdies ist OTTOS Berufung auf das „Beispiel HERODOTS“, der sich angeblich mit den ägyptischen Priestern nicht habe verständigen können, irreführend. Denn HERODOT berichtet wiederholt, er habe sich

ausführlich mit ägyptischen Priestern unterhalten und wertvolle Nachrichten über Ägypten und seine Geschichte von ihnen erhalten<sup>25</sup>, so vor allem fast in jedem Kapitel seines 2. Buches, wo von seinen Gesprächen mit ägyptischen Priestern oder mit „Ägyptern, Libyern und Hellenen in Ägypten“ (II, 28) die Rede ist. OTTO kann also HERODOTS Bericht über seinen Aufenthalt in Ägypten überhaupt nicht gelesen haben, wenn er unter ausdrücklicher Berufung auf HERODOT behauptet, daß „eine unmittelbare sprachliche Verständigung nur, wie HERODOTS Beispiel zeigt, in den gemischten Kreisen der Händler, Söldner und Sklaven, nicht aber zwischen einem athenischen Staatsmann und ägyptischen Priestern möglich war“.

Außerdem müßte es ihm als Ägyptologen bekannt sein, daß zu allen Zeiten und gerade auch im Ägypten jener Zeit die gebildeten Schichten der Staatsmänner und Priester über bessere sprachliche Kenntnisse verfügten als die ungebildeten Schichten der Händler, Söldner und Sklaven.

Im Gegensatz zu OTTOS Leugnung unmittelbarer sprachlicher Verständigungsmöglichkeiten zwischen Griechen und Ägyptern berichtet HERODOT folgendes: „PSAMMETICH I. gab seinen Mitkämpfern, den Joniern und Karern, Ländereien zum Bebauen an beiden Ufern des Nils, die den Namen Stratopeda (= Heerlager) erhielten. Außer diesem Landbesitz gewährte er ihnen auch alles andere, was er ihnen versprochen hatte. Er überließ ihnen sogar junge Ägypter, damit sie die griechische Sprache erlernten. Diese Ägypter sind die Vorfahren der jetzigen Dolmetscher in Ägypten“ (HERODOT II, 154).

Die Vorstellungen OTTOS über die Beziehungen zwischen Griechen und Ägyptern seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert v.Chr. entsprechen also nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Schon PSAMMETICH I. wird als „großer Freund der Griechen“ bezeichnet. Mit ihm beginnt die sogenannte „saitische Dynastie“, von der BREASTED sagt: „Die saitischen Könige wurden von der griechischen Art aufs stärkste beeinflußt<sup>26</sup>.“ Zwischen diesem Pharao und PERIANDER, dem mächtigen Fürsten von Korinth, bestand eine so enge Freundschaft, daß dieser seinen Neffen und Nachfolger „PSAMMETICH“ nannte<sup>27</sup>. An der kanopischen Mündung des Nils lag seit der Regierungszeit PSAMMETICHS I. Naukratis, eine rein griechische Stadt. Dort standen Tempel und Statuen aus griechischem Marmor<sup>28</sup>.

Von dem ägyptischen König AMASIS, der nach den Angaben des

Atlantisberichtes den Athener SOLON so freundlich aufnahm (Tim. 21), sagt BREASTED, daß er „ganz und gar der griechischen Welt angehörte“<sup>29</sup> : „Er pflegte enge Beziehungen zu der griechischen Welt in Europa und Kleinasien<sup>30</sup>.“ Zwischen AMASIS und dem Tyrannen POLYKRATES von Samos bestand sogar eine innige Freundschaft, die AMASIS veranlaßte, „der Hera in Samos zwei hölzerne Bildnisstatuen von sich, die noch heute in dem großen Tempelhaue hinter der Türe stehen, zu stiften“ (HERODOT II, 182). Der Einfluß der Griechen auf das öffentliche Leben in Ägypten war so groß, daß dadurch der Neid und die Eifersucht der Ägypter erweckt wurden<sup>31</sup>. BREASTED sagt, daß die Griechen unter AMASIS „die größten Vorrechte in Ägypten genossen“. Er spricht von der „offenbaren Vorliebe (des AMASIS) für die Griechen“ und sagt: „Das gute Einvernehmen, das AMASIS beständig mit den Griechen unterhielt, verschaffte ihm völlige Sicherheit auf dem Mittelländischen Meere<sup>32</sup>.“ Angesichts dieser vielfältigen Beziehungen zwischen Ägyptern und Griechen, die gerade in den Tagen SOLONS bestanden, wie OTTO ZU behaupten, daß SOLON sich in Ägypten nicht hätte verständigen können, ist geradezu absurd.

Schließlich versuchte OTTO die Aussage, SOLON habe den Atlantisbericht als Nacherzählung ägyptischer Texte aus Ägypten mit nach Athen gebracht, mit folgenden Worten zu „widerlegen“: „Ein Bericht wie dieser in seiner Mischung historischer und mythischer Züge widerspricht der wohlbekanntenen ägyptischen Geschichtsschreibung. Ein solcher Bericht liegt nicht vor und läßt sich auch nicht durch Parallelen wahrscheinlich machen<sup>33</sup>.“

Offenbar kennt OTTO die ägyptische Geschichtsschreibung garnicht. Braucht man doch nur zu lesen, was HERODOT in Ägypten gehört und von dort mit nach Griechenland gebracht hat, oder was der ägyptische Priester MANETHO aus Sebennytyos in griechischer Sprache über die Geschichte Ägyptens geschrieben hat, um zu erkennen, daß diese Mischung historischer und mythischer Züge, die OTTO leugnet, genau der ägyptischen Geschichtsschreibung jener Zeit entspricht. Der namhafte amerikanische Ägyptologe BREASTED schreibt zu dieser Frage: „Die immer lebhafter werdende Verbindung zwischen Ägypten und den griechischen Staaten führte bald zu beständigen und bis zu einem gewissen Grade innigen Beziehungen zwischen beiden Völkern. Den gut bezahlten griechischen Soldaten, deren überlegene Kriegskunst PSAMMETICH einst bei seiner Eroberung des Landes verwendet hatte, folg-

ten immer neue dienstwillige Landsleute, und durch diese sowohl wie durch die hin und her ziehenden Kaufleute und Schiffe gelangte eine stetig wachsende Fülle von Nachrichten und Sagen in das griechische Mutterland, die von der neuen und fremdartigen Welt der Ägypter erzählten. Die Wunder Thebens wurden in den historischen Gesängen gefeiert, die jetzt ihre endgültige Gestalt annahmen, und in den Mythen der Griechen erschienen neben ihren eigenen auch die ägyptischen Götter . . . Was Männer von so ernster Urteilskraft wie HEKATAIOS und HERODOT von der alten Geschichte Ägyptens aus so getrübtter Quelle erfuhren und niederschrieben, konnte nur ein buntes Gemenge unverstandener und entstellter alter Überlieferung und märchenhafter Volkssagen sein<sup>34</sup>."

Was OTTO bestreitet, „einen Bericht in seiner Mischung historischer und mythischer Züge . . . der auch nicht durch Parallelen wahrscheinlich gemacht werden kann“, war damals die übliche Form der Überlieferung und kann durch zahlreiche Parallelen — erinnert sei nur an HERODOTS ägyptische Geschichten — mehr als wahrscheinlich gemacht werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die so oft beteuerte Mitteilung, daß SOLON in Ägypten war und von dort den Atlantisbericht als Nacherzählung alter ägyptischer Texte in griechischer Sprache nach Athen gebracht hat, kann nicht bezweifelt werden.

Es fragt sich nun, ob auch jene Mitteilung des Atlantisberichtes auf Wahrheit beruhen kann, nach der die ägyptischen Priester in den Tagen SOLONS „die Kunde von alten Zeiten hier in den Tempeln gesammelt, aufgezeichnet und aufbewahrt hätten“ (Tim. 23 a). Hatten die Priester der saitischen Dynastie wirklich, wie uns in den Dialogen TIMAIOS und KRITIAS so oft berichtet wird, die Urkunden, Inschriften und Papyri aus der Vergangenheit gesammelt und erforscht?

Es war die Hauptbeschäftigung der Priester der saitischen Zeit, sich dem intensiven Studium der Vergangenheit zu widmen. BREASTED sagt von der Tätigkeit der ägyptischen Priester jener Zeit folgendes: „Die Schriften und heiligen Buchrollen früherer Jahrhunderte wurden mit Eifer herausgesucht und mit dem Staube des Alters, der sie bedeckte, wurden sie gesammelt, sortiert und geordnet; so herrschte die Vergangenheit. Eine solche Bildung führte die Priester in eine lang vergangene Welt zurück, deren ererbte Weisheit — wie bei den Chinesen und Mohammedanern — das höchste Sittengesetz bildete. .. Die Welt

war eben alt geworden, und mit besonderer Vorliebe beschäftigte man sich mit ihrer längst entschwundenen Jugend. Man hat die Saitenzeit (von PSAMMETICH I: 663 — PSAMMETICH III.: 525 v. Chr.) mit ihrem beständigen Zurückgreifen auf vergangene Verhältnisse mit Recht als eine Zeit der Restauration bezeichnet<sup>35</sup>."

Die Angaben des Atlantisberichtes werden also auch in diesem Punkt von einem der besten Kenner der ägyptischen Geschichte bestätigt. Auch mit diesen Angaben, daß die ägyptischen Priester in den Tagen SOLONS die alten Inschriften und Texte ihres Landes gesammelt, aufbewahrt und studiert hätten, werden die Verhältnisse in Ägypten richtig geschildert, was einem Griechen, der nie in Ägypten gewesen war, wohl nicht möglich gewesen wäre.

### *Die Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse*

Bei den Nachforschungen nach jenen altägyptischen Inschriften und Papyrustexten, die den ägyptischen Priestern als Quellenmaterial für ihre dem SOLON in griechischer Sprache vorgetragene Nacherzählung gedient haben, gilt es vor allem die Zeit zu ermitteln, in der sich die im Atlantisbericht mitgeteilten Ereignisse abgespielt haben. Wie wir wissen, haben die ägyptischen Priester dem SOLON erzählt, daß die Zeitgenossen jener Ereignisse alles niedergeschrieben hätten, was sie ihm in griechischer Sprache nacherzählten (Tim. 23 a, e, 24 a; Krit. 110 d, 113 a). Darum ist es eine der wichtigsten Fragen der gesamten Atlantidforschung, die Zeit zu bestimmen, in der diese altägyptischen Schreiber die Originalvorlagen des Atlantisberichtes in Stein gehauen oder auf Papyrusrollen aufgezeichnet haben.

Es ist überaus verwunderlich, daß kaum ein Forscher, der sich mit dem Atlantisbericht befaßt hat, diese so überaus wichtige Frage einer ernsthaften Überprüfung für wert gehalten hat. Über der Frage: *Wo* lag Atlantis? hat man die andere Frage: *Wann* ist Atlantis untergegangen? vollkommen vernachlässigt. Die wenigen Forscher, die sich mit der Datierung der im Atlantisbericht überlieferten Ereignisse beschäftigten, haben trotz der uns heute zur Lösung solcher Datierungsfragen zur Verfügung stehenden Mittel geradezu unwahrscheinlich törichte Antworten gefunden.

In fast allen Jahrzehntausenden seit 1000000 Jahren bis ins Jahr

500 v. Chr. (Prof. SCHULTEN, Hamburg)<sup>36</sup> sollen sich die Ereignisse, welche die ägyptischen Priester um 560 v. Chr. dem SOLON vortrugen, abgespielt haben. Einige Autoren waren sogar in der Lage, das genaue Datum des Unterganges von Atlantis zu bestimmen. So hat Otto MUCK auf Grund angeblich einmaliger Gestirnkongstellationen den Zeitpunkt des Unterganges von Atlantis auf die Stunde genau bestimmt: „am 5. Juni 8498 v. Chr. um 13 Uhr Erdzeit“<sup>37</sup>. Der Journalist Werner A. KRAL hat ohne Erwähnung der Arbeiten MUCKS, aber zweifellos unter wortgetreuer Benützung derselben, ebenfalls „den 5. Juni 8498 v. Chr.“ für den Untergang von Atlantis „berechnet“<sup>38</sup>.

Man muß sich in chronologischer Hinsicht vor Augen halten, daß der sogenannte Atlantisbericht im Grunde ein Bericht über Ur-Athen ist, in dem von den Zuständen, den Bauten, der Verfassung und schließlich auch von den Heldentaten dieser Stadt berichtet werden soll. „Es waren unsere leibhaftigen Voreltern, von denen der Priester zu SOLON sprach“ (Tim. 26 d), so berichtete KRITIAS der Jüngere im Gespräch und SOKRATES betonte: „Es ist etwas Großes, daß dies alles keine erdichtete Sage, sondern eine wahrhaftige Erzählung ist“ (Tim. 26 e).

Von den Atlantern, ihrem Königreich und ihrer in schweren Naturkatastrophen versunkenen Königsinsel Atlantis sowie von ihrem Kriegszug durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten ist ja nur die Rede, weil die Athener als einziger griechischer Staat erfolgreich Widerstand gegen den mächtigen Angriff der Atlanter leisteten. Nichts als diese Heldentat soll hier beschrieben werden (Krit. 109 a).

Es ist aus diesem Grund auch unlogisch, wenn man zwar einerseits zugibt, daß die historischen Zustände Ur-Athens richtig beschrieben werden, andererseits aber annimmt, diese „leibhaftigen Vorfahren“ der Athener hätten gegen ein „Fabelvolk, das nie existiert hat“, ihren Sieg errungen.

Da aber nun Ur-Athen, wie selbst die größten Skeptiker zugegeben haben, historisch richtig beschrieben wird, ist es auch möglich, die Zeit, in der sich jene Ereignisse abspielten, recht genau zu bestimmen.

Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß die Zeitangabe, die PLATON in seinen Dialogen für alle diese Ereignisse gibt, 9000 oder 8000 Jahre vor SOLON, unrichtig ist<sup>39</sup>. In dieser Zeit, also im 10. oder 9. Jahrtausend vor Chr., hat es ja alle die Dinge, von denen der Atlantisbericht so ausführlich erzählt, nicht gegeben, z.B. eine Stadt Athen, griechische



Staaten, ein griechisches Heer, eine Burg auf der Akropolis, eine Quelle und eine Mauer auf der Akropolis, Waffen aus Kupfer und Zinn, ja sogar schon aus Eisen, Streitwagen, Reiterkrieger, Kriegsflotten, Schiffswerften, Rennbahnen für Wagenrennen, einen Tempel des Poseidon, einen Tempel der Athene, ägyptische Tempel, ägyptische Schrift, Papyrusrollen, Libyer in Nordafrika u. a. mehr.

Wer die Datierung PLATONS ernstnimmt, der muß diesen Bericht über Ur-Athen und Atlantis als „bloße Fabelei“ oder als „ahistorische Mythe“<sup>40</sup> verwerfen. Aber wer die Datierungsversuche der Alten kennt, der weiß, daß es für so frühe Zeiten keine einzige richtige Datierung gibt, ja, daß bis in unsere jüngste Vergangenheit hinein alle Datierungsversuche vorgeschichtlicher Ereignisse falsch waren und falsch sein mußten, weil die archäologische Forschung uns erst in den letzten Jahrzehnten die Mittel in die Hand gegeben hat, vor- und frühgeschichtliche Ereignisse oder Berichte einigermaßen richtig zu datieren.

Es ist darum nebensächlich, ob man mit dem englischen klassischen Philologen H. D. F. KITTO annimmt, PLATON habe diese sicherlich falsche Datierung seiner „Vorliebe für eine Art Zahlenmystik“ wegen<sup>41</sup>, oder ob man der Vermutung des schwedischen Polyhistor Olaf RUDBECK zustimmt, die Ägypter hätten statt „vor 9000 oder 8000 Monaten“ irrtümlich „vor 9 000 oder 8 000 Jahren“ als Datierung der fraglichen Ereignisse angegeben. Tatsächlich haben ja die Ägypter, wie EUDOXUS von Knidos (um 370 v. Chr.) und PLUTARCH im „Leben des NUMA POMPILIUS“ übereinstimmend angeben, „einen Monat als ein Jahr gerechnet“.

Feststeht, daß der Atlantisbericht Angaben enthält, die eine genaue Datierung der in ihm geschilderten Ereignisse ermöglichen.

Auf dem Akropolisfelsen hatten die Athener einige Zeit vor der „Deukalionischen Flut“, die Ur-Athen verwüstete und auch den Untergang der Königsinsel (Basileia) der Atlanter herbeiführte, eine Burg erbaut. „Auf den oberen Teilen hatte bloß der Stand der Krieger für sich allein, um den Tempel der Athene und des Hephaistos herum, seine Wohnungen“. Ausdrücklich wird erwähnt, daß diese Burg und die Wohnungen der Krieger „auf der Nordseite“ des oberen Teiles lagen (Krit. 112 a, b).

Die Überreste dieser ersten Burg auf der Höhe des Akropolisfelsens sind wiedergefunden worden. KIRSTEN-KRAIKER berichten, daß diese

Burg oder dieser Palast „an der Nordseite“ des Felsenplateaus lag „und wohl dieselbe Gestalt und Größe wie in Mykene“ hatte<sup>42</sup>. Weiter heißt es bei KIRSTEN-KRAIKER von diesem Palast: „Von seinem Hauptraum sind noch zwei steinerne Basen erhalten (umgittert). Davor lag ein großer Hof, wahrscheinlich mit einem Rundaltar wie in Tiryns, im Norden geringe Reste von anschließenden Bauten“. Der Ausgrabungsbefund stimmt völlig mit den Angaben im Atlantisbericht überein. In unserm Zusammenhang ist es wichtig, daß die Erbauung dieser Burg und der anschließenden Kriegerwohnungen an der Nordseite des Felsenplateaus einwandfrei datiert werden konnte: „seit 1400 v. Chr.“<sup>43</sup>.

Der Atlantisbericht, der diese Burg auf der Akropolis richtig beschreibt, kann demgemäß nicht vor der Erbauung dieser Burg, also nicht vor 1400 v. Chr. datiert werden.

Die Athener errichteten dann in der vom Atlantisbericht geschilderten Zeit auf der Akropolis „eine Ringmauer, die die Burg, die Wohnungen der Krieger, den Tempel der Athene und des Hephaistos wie den Garten *eines* Hauses ringsum umgab“ (Krit. 112 b).

Die erste und älteste Mauer auf der Akropolis von Athen, sie wird „Pelasgermauer“ oder „zyklopische Mauer“ genannt, wurde, wie die Ausgrabungen ergeben haben, „erst im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. erbaut“<sup>44</sup>. KIRSTEN-KRAIKER schreiben von ihr: „In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. wurde das gesamte Felsenplateau umgeben mit einer gewaltigen vier bis sechs Meter dicken und mindestens 10 Meter hohen Kranzmauer aus großen unbehauenen Felsblöcken aus Burgkalkstein. Die Mauer ist nach einem einheitlichen Plan in einheitlicher Bauart ausgeführt wie die gleichzeitige Burgmauer von Mykene und umfaßte mit 35 000 qm ein größeres Areal als diese (30 000 qm; Tiryns 20 000)“<sup>45</sup>. DIRLMEYER sagt von dieser Mauer: „Wir dürfen also die Pelasgermauer als das mächtige Verteidigungswerk einer Fluchtburg auffassen, geschaffen im Augenblick drohender Gefahr. Die Amerikaner denken an eine ‚Frühstufe der Dorischen Wanderung‘“<sup>46</sup>.

In der Beschreibung der Akropolis von Athen heißt es weiter: „An der Stelle, wo jetzt die Burg steht, befand sich eine Quelle, von der, als sie durch Erdbeben versiegte, ringsherum die jetzigen Bächlein geblieben sind; für die gesamte damalige Bevölkerung aber strömte sie, bei einem für den Winter und Sommer angemessenen Wärmegrade, in reichem Maße“ (Krit. 112 d). Diese Quelle auf der Akropolis ist an der

angegebenen Stelle, wo sich später die in der Perserzeit zerstörte Burg erhob, wiedergefunden worden<sup>47</sup>.

Die amerikanischen Ausgrabungen auf der Akropolis legten eine künstlich in den Felsen eingehauene „mykenische Treppenanlage“ frei, die zu einer heute nur noch sehr spärlich rinnenden Quelle führt. Diese Treppenanlage ist zur gleichen Zeit wie die Pelasgermauer, also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., errichtet worden<sup>48</sup>.

Fr. MATZ sagt von dieser Brunnentreppe folgendes: „Am Nordabhang der Athener Akropolis wurde nach BRONEER die Brunnentreppe zu dieser Zeit (Übergang vom Myc. III b zu III c) angelegt. Die Scherben, die der Fundlage nach der Bauzeit angehören, stammen aus dem Übergang von III b zu III c. Die Treppe ist nach der Schätzung der Ausgräber nur 20 — 25 Jahre benutzt worden. Die im Schutt der Treppe gefundene Keramik hat diesen zeitlichen Abstand . . . Mit dem in dem Peloponnes feststellbaren gleichzeitigen Katastrophenhorizont hängt es mittelbar, aber natürlich zusammen<sup>49</sup>.“

Natürlich wurden die Pelasgermauer und die Brunnenanlage auf der Akropolis von Athen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. aus dem gleichen Grund errichtet wie dieselben gleichzeitigen Anlagen in den Burgen von Mykene und Tirnys. Man schuf mächtige Verteidigungswerke als Fluchtburgen für die umwohnende Bevölkerung und sorgte durch die Anlage von Brunnen innerhalb der Mauerwehr für eine ungefährdete Wasserversorgung bei einer drohenden Belagerung. Wie BRONEER ausführt, muß die Brunnenanlage auf der Akropolis von Athen durch schwere Erdbeben verschüttet worden sein, die demnach 20 oder 25 Jahre nach der Erbauung dieser Anlage, also etwa um 1220 v. Chr. erfolgt sein müssen<sup>50</sup>.

Der Atlantisbericht, der diese nur so kurze Zeit benutzte Brunnenanlage beschreibt, kann nur Ereignisse aus dieser Zeit überliefern. Er berichtet ferner von den schweren Erdbeben und Naturkatastrophen, in denen diese Brunnenanlage verschüttet wurde. So heißt es z. B. in Tim. 25 e: „Später brach dann eine Zeit gewaltiger Erdbeben und Überschwemmungen herein und es kam ein Tag und eine Nacht voll entsetzlicher Schrecken, da die große Masse eurer (der Athener) Krieger von der Erde verschlungen wurde.“ Von diesen Ereignissen wird noch ausführlich die Rede sein. Sie ereigneten sich um 1220 v. Chr.

Der Atlantisbericht beschreibt demnach Ereignisse aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr.

In diesem Bericht wird nun auch überliefert, daß die Atlanter durch Europa gezogen und in Griechenland eingedrungen seien, wo sie alle griechischen Staaten mit Ausnahme Athens und Attikas, wo ihnen heldenhafter Widerstand geleistet wurde, unterjocht hätten (Tim 24 e bis 25 c).

Ein Eindringen neuer Völkerschaften, die von Europa her kamen, alle griechischen Staaten mit Ausnahme Athens und Attikas besetzten, hat es in der griechischen Geschichte nur einmal gegeben, und zwar in den Tagen der Großen Wanderung, die in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr. von Europa her Griechenland erreichte, alle griechischen Staaten, die Ägäischen Inseln und Kreta überflutete und nur vor Athen und Attika Halt machte oder Halt machen mußte<sup>51</sup>.

Im Atlantisbericht wird auch erzählt, daß diese Völker, die Griechenland mit Ausnahme Athens und Attikas besetzten, weiter durch Asien — worunter die Alten immer nur Kleinasien verstanden — gezogen seien und von dort her aber zugleich auch im Bündnis mit Libyern und Tyrrhenern von Libyen her Ägypten angriffen, aber auch von den Ägyptern abgewehrt werden konnten (Tim. 24 e, 25 a—c; Krit. 108 e, 120 d).

Diese Angaben entsprechen genau dem Verlauf der Großen Wanderung. Die Träger dieser Großen Wanderung werden in den zeitgenössischen ägyptischen Texten „Völker vom Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden“, in den ungenauen Übersetzungen „Nord- und Seevölker“ genannt. Sie stießen nach der Besetzung Griechenlands, bei der nur Athen und Attika nicht besetzt wurden, durch Kleinasien und Syrien gegen Ägypten vor. Der Pharao SETHO II. (1210 —1205 v. Chr.) hatte die ersten Angriffe dieser Nordmeervölker, wie man die ägyptische Bezeichnung richtiger übersetzen muß, abzuwehren. Gleichzeitig stießen sie aber auch im Bündnis mit Libyern und Tyrrhenern von Libyen gegen Ägypten vor, wurden jedoch in mehreren großen Schlachten, von denen RAMSES III. (1200 — 1168 v. Chr.) wohl die schwersten schlagen mußte, abgewehrt<sup>52</sup>.

Von den Atlantern wird ferner berichtet, daß sie über eine mächtige Kriegsflotte, über starke Streitwagenverbände und über Reiterei verfügten (Krit. 119 a — b).

Auch diese Angaben entsprechen durchaus den Angaben, die wir über die Streitmacht der Nordmeervölker aus den zeitgenössischen Texten haben. Ausführlich wird darüber im folgenden noch

berichtet werden. Hier sei nur soviel bemerkt, daß mit der Großen Wanderung der Nordmeervölker zum ersten Mal in der Geschichte Reiterkrieger in den Ländern des östlichen Mittelmeergebietes erscheinen<sup>53</sup>. J. WIESNER sagt u. a.: „Erst die Große Wanderung bringt den vollen Einsatz des Pferdes als Fahr- und Reittier und damit die volle Verwendungsmöglichkeit des Tieres<sup>54</sup>.“ Es ist auch das erste Mal in der Geschichte, daß eine mächtige Flotte von Kriegsschiffen eines Volkes, das nicht am Mittelmeer beheimatet ist, im Mittelmeer erscheint, alle Inseln von Sardinien über Sizilien, Kreta und die Ägäischen Inseln bis hin nach Cypern besetzt, die Kriegsflotten der Achäer, Kreter, Hethiter vernichtet und gleichzeitig mit einem Großangriff der Landheere der Nordmeervölker von Syrien und von Libyen her in die Nilmündungen einläuft, wo sie dann durch das Aufgebot von 2000 ägyptischen Kriegsschiffen geschlagen wird. Trotz dieser Niederlage in der Nilmündung hat die Flotte der Nordmeervölker etwa zwei Jahrhunderte lang das östliche Mittelmeer beherrscht<sup>55</sup>.

Daß die Nordmeervölker nicht nur über Reiterkrieger und eine mächtige Kriegsflotte, sondern auch, wie uns der Atlantisbericht überliefert (Krit. 119), über starke Streitwagenverbände verfügten, bestätigen die zeitgenössischen ägyptischen Quellen und andere Überlieferungen, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Von den Atlantern wird berichtet, daß sie Waffen aus Kupfer und Zinn, aber auch schon aus Eisen hatten. Allerdings durften Eisengeräte bei den kultischen Feiern nicht verwendet werden (Krit. 116 b, 119 d). Auch diese Angabe entspricht den Verhältnissen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. Über die Frage, wann das erste Eisen im Mittelmeergebiet auftaucht, hat der bekannte Erforscher der vorgeschichtlichen Metallurgie, Wilhelm WITTER eingehende Untersuchungen vorgelegt<sup>56</sup>.

WITTER kommt zu dem eindeutigen, durch umfangreiches Fund- und Beweismaterial belegten Ergebnis, daß die ersten von Menschenhand hergestellten Eisensachen „mit der Invasion der Nord- und Seevölker, die wie ein Orkan gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. in die Mittelmeerländer einbrachen<sup>57</sup>“, auftauchten. WITTER<sup>58</sup> sagt: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik bereits vor Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben<sup>59</sup>.“

Im Atlantisbericht werden Libyer und Libyen an der westlichen Grenze Ägyptens erwähnt (Tim. 24 e, 25 a; Krit. 108 e).

Nach G. MÖLLER<sup>60</sup> treten die Libyer und die Bezeichnung ihres Landes als Libyen erst gegen 1220 v. Chr. in Erscheinung. Vor diesem Zeitpunkt werden die Bewohner dieses Landes Tamahu oder Temehu oder Tuimah genannt. Es handelt sich hierbei um einen „Stamm mit weißer Hautfarbe, blauen Augen, blondem Haar und Vollbärten, das Haar ist an den Schläfen oft zu Zöpfen geflochten, sie dürften nach G. MÖLLER die Schöpfer der nordafrikanischen Megalithbauten sein“<sup>61</sup>. Wahrscheinlich sind die Tamahu mit den Libyern eng verwandt. Beide Stämme dürfen nicht verwechselt werden mit den Tehennu, die wahrscheinlich die Ureinwohner des später Libyen genannten Landes sind, sie werden auf den ägyptischen Darstellungen dunkelhäutig und schwarzhaarig dargestellt. G. MÖLLER hält die Tamahu und Libyer für „Angehörige der nordeuropäischen Rasse“, während er die Tehennu für Hamiten hält. Die Ägypter rechnen die Libyer immer zu den Nordvölkern, zu denen auch die Tamahu gerechnet werden. Der Name Libyer taucht aber erst um 1227 v. Chr. auf. Ein Bericht, der diesen Namen erwähnt, kann nicht älter sein.

Es gibt, wie wir noch sehen werden, außerdem eine ganze Reihe von Angaben im Atlantisbericht, die sicherstellen, daß in ihm Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr. beschrieben werden. Die bisher angeführten Angaben mögen vorläufig genügen, um die zur Lösung des Atlantisrätsels wichtigste Frage zu lösen, in welcher Zeit die Ereignisse spielen, von denen dieser Bericht erzählt. Die Antwort lautet: *Der Atlantisbericht überliefert uns Ereignisse, die sich um 1200 v. Chr. abgespielt haben.*

Demnach müssen auch die altägyptischen Tempelinschriften und Papyrustexte, die von den Zeitgenossen jener Ereignisse geschrieben und von den ägyptischen Priestern dem SOLON nacherzählt wurden, aus der Zeit um 1200 v. Chr. stammen.

Es ist wohl kaum mehr erforderlich, zu erwähnen, daß die Datierung dieser Ereignisse, die der Prähistoriker G. SCHWANTES in den sogenannten „Diskussionen“ von Schleswig und Kiel vornahm, „in der neolithischen oder mesolithischen Zeit“<sup>62</sup> ebenso unsinnig ist wie die Datierung der Theosophin BLAVATSKY, eine Million Jahre vor Christi Geburt, oder die genaue Zeitangabe, die O. MUCK für den Untergang von Atlantis gegeben hat: „am 5. Juni 8498 v. Chr. um 13 Uhr Erdzeit“, oder die von Professor A. SCHULTEN: 500 v. Chr., also neunundfünfzig Jahre nach dem Tode des SOLON.

Keine der oben angeführten Angaben des Atlantisberichtes, die zur Datierung geeignet sind, läßt sich mit diesen Datierungen in Einklang bringen. Wenn G. SCHWANTES dann sogar noch behauptete: „eine solche Ansetzung (in der neolithischen oder mesolithischen Zeit) würde sich zeitlich mit den Angaben PLATONS eher vereinigen lassen als die Annahme SPANUTHS“<sup>63</sup>, dann zeigt er damit nur, daß er den Atlantisbericht nicht gelesen hat. Denn er als Kenner des Neolithikums oder Mesolithikums muß wissen, daß es damals, also nach seinen eigenen Angaben „etwa 9500—3000 v. Chr. (Mesolithikum) und 3000 bis 2000 v. Chr. (Neolithikum)“<sup>64</sup>, keine Stadt Athen, keine Mauern und keine Brunnenanlage auf der Akropolis, keine Waffen aus Kupfer und Zinn (Bronze) oder sogar schon aus Eisen, keine Streitwagen, keine Reiterei usw. gegeben hat. Die Behauptung SCHWANTES', daß die Ansetzung des Atlantisberichtes in die neolithische oder mesolithische Zeit „sich zeitlich mit den Angaben PLATONS eher vereinigen lassen (würde) als die Annahme SPANUTHS“, kann nur aus Unkenntnis oder aus der Absicht, die Zuhörer zu verwirren, erklärt werden.

Die Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse in die Zeit kurz vor und kurz nach 1200 v. Chr. ist durch viele Angaben, die dieser Bericht enthält, zweifelsfrei gesichert. Es fragt sich nun, ob denn die Ägypter im ausgehenden 13. Jahrhundert über die Zustände im mykenischen Griechenland überhaupt so zutreffende Nachrichten, wie sie der Atlantisbericht enthält, haben konnten.

Starke Handelsbeziehungen zwischen Ägypten und den Gebieten der mykenischen Kultur bestanden schon seit viel längerer Zeit. In Mykene wurden ägyptische Gegenstände ausgegraben, die die Karthuschen AMENOPHIS' II. (1450—1405 v. Chr.), AMENOPHIS' III. (1405 bis 1370 v. Chr.) und seiner Gemahlin TEJE trugen. Auch fand man in Mykene Alabastervasen ägyptischer Herkunft aus etwa derselben Zeit. Umgekehrt fand man Vasen des spätmykenischen Stils in großer Menge in Ägypten, vor allem in der ägyptischen Residenzstadt Theben, aber auch unter den Trümmern des Palastes des Pharaos ECHNATON (1370—1352) in el Amarna<sup>65</sup>. Miß LORIMER nimmt wegen der großen Anzahl mykenischer Funde in Tell-el-Amarna sogar an, daß es dort schon im 14. Jahrhundert v. Chr. eine mykenische Handelsniederlassung gab<sup>66</sup>. Wenn HOMER ausführlich erzählt, daß „ALKANDRE, die Gattin des POLYBOS, welcher in Theben wohnte, Ägyptens Stadt voll schätzereicher Paläste, dem MENELAOS zwei Badewannen

von Silber gab, zehn Talente in Gold und zwei dreifüßige Kessel<sup>67</sup>, dann ist das nicht ungläubwürdig. Eine derartige Badewanne aus Silber wird auf einem Linear B-Täfelchen von Pylos erwähnt<sup>68</sup> und rege Beziehungen zwischen Ägypten und Mykene bestanden schon lange vor König MENELAOS' Zeit (Anfang des 13. Jahrhunderts v. Chr.). Es ist z. B. „eine gesicherte Tatsache, daß während der Regierung der Königin HATSCHEPSUT (1504 bis etwa 1460 v. Chr.) eine Gesandtschaft aus Kreta mindestens einmal jährlich am ägyptischen Hof erschien“, stellt WEBSTER unter Berufung auf FURUMARK fest<sup>69</sup>. WEBSTER sagt auch: „Zweifelloos hat Ägypten die minoische und mykenische Kultur stark beeinflußt<sup>70</sup>.“ Von den Ägyptern haben die mykenischen Achäer das ägyptische Weltbild übernommen, wie es in völliger Übereinstimmung mit der altägyptischen Vorstellung<sup>71</sup> nach HOMERS Schilderung auf dem Schild des ACHILL dargestellt war<sup>72</sup>. Um die bewohnte Erde, die sich die Ägypter als kreisrunde Scheibe vorstellten, fließt der „erdumkreisende Strom“<sup>73</sup>, der Okeanos HOMERS oder der „sin wur“ der Ägypter. Das Mittelmeer, das die Ägypter „Inneres Meer“ oder auch „das große Grün“, die Griechen Thallassa oder Pontos nannten, liegt in der Mitte der bewohnten Erdscheibe, es wird niemals weder bei Ägyptern noch bei Griechen zum „sin-wur“ oder „Okeanos“ gerechnet<sup>74</sup>. Ein „starker Einfluß“<sup>75</sup> Ägyptens auf die ägäische Kunst ist vielfach nachweisbar. WEBSTER nennt z. B. Löwen, Sphinx, Greife, Papyrusblüten, die Technik der Metalleinlegearbeit und die Elfenbeinschnitzerei als Beweis für diesen starken Einfluß Ägyptens auf die ägäische Kunst in mykenischer Zeit. Eine Dolchklinge, die in Mykene gefunden wurde, „zeigt zwei Katzen, die aus einem Papyrusdickicht hervorspringen und Wildenten anfallen. Diese Szene spielt am Nil“, wie WEBSTER feststellt. Ebenso sagt er: „Auf einer anderen Dolchklinge aus Mykene erblickt man einen kammtragenden Greifen in vollem Lauf; ein mit erhobenem Kopf fliegender, kammtragender Greif ganz ähnlichen Typs und ähnlich eingelegt schmückt die aus derselben Zeit stammende Streitaxt des Königs Ahmose von Ägypten<sup>76</sup>“, oder: „Ein ägyptisches Fresko des frühen 15. Jahrhunderts zeigt einen Becher, der eben dem König von Ägypten überbracht wird. Er ist geformt wie die mykenischen Goldbecher von Vaphio und mit Stierköpfen geschmückt wie die Becher von Dendra<sup>77</sup>.“ Auf einer Linear B-Tafel, die in Knossos gefunden wurde, führt ein Mann den Namen AIGYPTIOS, auf einer Linear B-Tafel von Pylos heißt ein Mann AITHIOPS<sup>78</sup>. Nach HOMER



heißt auch der Held, der auf Ithaka die Volksversammlung eröffnete, AIGYPTIOS<sup>79</sup>, genau wie jener Mann auf dem Knossostäfelchen. Beide Männer sind nicht miteinander identisch, aber ihr Name „Ägypter“ ist nur so zu erklären, daß beide entweder wirklich Ägypter waren oder vielleicht in Ägypten gewesen sind, wie MENELAOS, von dem HOMER das ja ausdrücklich berichtet. In der Odyssee ist von einer heilsamen Medizin die Rede, „die ihr (Kronions Tochter) einst die Gemahlin THONS, POLYDAMNA, in Ägypten geschenkt. Dort bringt die fruchtbare Erde mancherlei Säfte hervor, zu guter und schädlicher Wirkung<sup>80</sup>.“ Ein Fresko von Knossos zeigt einen kretischen Offizier an der Spitze einer Truppe von Schwarzen. WEBSTER möchte diesen Offizier für einen Kreter halten<sup>81</sup>, der in Ägypten Heeresdienste leistete, wo ja Neger sehr häufig als Söldner Dienst taten. Man kann aber auch daran denken, daß Neger auf Kreta selbst Söldnerdienste verrichteten. WEBSTER, MARINATOS<sup>82</sup>, A. W. PERSSON<sup>83</sup>, MIß LORIMER<sup>84</sup>, A. J. B. WACE<sup>85</sup> u. a. haben zahlreiche Beweise für den engen Kontakt, der zwischen Ägypten und den Ländern der mykenischen Kultur bestand, zusammengestellt. Auch die griechische Überlieferung, daß ERECH-THONIOS, der Sohn und Nachfolger des Königs ERECHTHEUS von Athen, in einer großen Hungersnot Getreide aus Ägypten holte, was in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschehen sein muß, ist durchaus glaubhaft. Vielleicht hat diese Gesandtschaft aus Athen, die in Ägypten Getreide holte, die nachweisbar richtigen Angaben über die Bauten, die in Athen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. errichtet wurden (Ringmauer, Brunnenanlage auf der Akropolis von Athen), mit nach Ägypten gebracht. Selbstverständlich können diese zutreffenden Nachrichten aber auch auf andere Weise nach Ägypten gekommen sein, was bei den vielfältigen Beziehungen, die zwischen dem ägäischen Raum und Ägypten in mykenischer Zeit bestanden, leicht verständlich ist.

*Die zeitgenössischen Inschriften und Papyrustexte sowie die sonstigen schriftlichen Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr.*

Die wichtigsten altägyptischen Urkunden jener Zeit sind: Inschriften aus der Zeit des Pharaos MENEPHTAH (BREASTED) oder MERENPTAH (Alex. SCHARFF), der von 1232 an „kaum viel länger als

zehn Jahre regiert haben dürfte<sup>86</sup>. Unter diesen Inschriften sind vor allem die Karnakinschrift und die Stele von Athribis<sup>87</sup> hervorzuheben.

Weitaus die wichtigsten Urkunden zur Geschichte jener Zeit um 1200 v. Chr. sind in den Inschriften und Wandbildern im großen Palasttempel RAMSES' III. (1200—1168 v. Chr.) erhalten. Diese großartige Anlage, die unter der Regierungszeit RAMSES III. erbaut wurde, ist in den Jahren 1927 bis 1934 vom Oriental Institute der University of Chicago ausgegraben worden. Ein ausführlicher Bericht über diese Ausgrabung ist von Prof. Dr.-Ing., Dr. phil. h. c. Udo HOELSCHER, ordentlichem Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule in Hannover, der die technische Seite der Ausgrabung leitete, herausgegeben worden<sup>88</sup>.

Die Texte und Wandbilder, von denen man noch etwa 10.000 qm gut erkennbar gefunden hat — ein großer Teil der Texte und Wandbilder ist leider zerstört — wurde vom Oriental Institute der University of Chicago herausgegeben. Es liegen nunmehr zwölf große Bände vor<sup>89</sup>. Die Übersetzung der altägyptischen Texte besorgten die amerikanischen Ägyptologen W. F. EDGERTON und John WILSON und vor allem J.-H. BREASTED, der einer der bedeutendsten Ägyptologen unserer Zeit ist<sup>90</sup>.

Von diesen Texten und Wandbildern sagt J. H. BREASTED: „Auf der Westseite von Theben, an der Stelle, die heute Medinet Habu heißt, begann er (RAMSES III.) den Bau eines großartigen und herrlichen Amontempels, der, von Jahr zu Jahr wachsend, zu einer riesigen Urkunde der Kriegstaten des Königs wurde, die noch der heutige Besucher . . . bewundern kann. Hier erscheinen die Horden der Nord- und Seevölker im Kampfe mit den Scherdensöldnern des RAMSES; die erste Seeschlacht auf einem Salzwasser, von der die Geschichte erzählt, ist hier dargestellt, und in diesen Reliefs können wir die Rüstung und Kleidung, die Waffen und Kriegsschiffe jener nördlichen Völker studieren, mit deren Auftreten Europa zum erstenmal angreifend auf der Bühne der Weltgeschichte erscheint<sup>91</sup>.“

Der bekannte deutsche Ägyptologe Friedrich BILABEL nennt diese Urkunden: „Texte von höchstem historischem Wert<sup>92</sup>“, und „die interessantesten historischen Dokumente, welche uns überkommen sind<sup>93</sup>.“ Die Übersetzer dieser Texte nennen sie „most directly historical“<sup>94</sup>.

Es blieb dem obenerwähnten deutschen Ägyptologen Eberhard OTTO vorbehalten, den historischen Wert dieser Texte zu leugnen. OTTO

behauptete, bei diesen Texten handele es sich „nicht um Texte von historischem Wert“, sondern um „Phraseologien“, wie sie sich bis hin in die Siegeshymnen SESOSTRIS I. (1970—1936 v. Chr.) zurückverfolgen lassen<sup>95</sup>.

Es ist wohl ohne Vorgang in der Geschichte der historischen Wissenschaften, daß ein Fachgelehrter zeitgenössische Urkunden seines eigenen Fachgebietes, die als „Texte von höchstem historischen Wert“ (Bilabel) bezeichnet wurden, in ihrem historischen Wert herabsetzt. Der Nordist B. KUMMER hat wohl das richtige Urteil gefällt, wenn er diese und andere unverständliche Behauptungen als einen „Skandal, der in der Geschichte der Universitäten seinesgleichen sucht“, bezeichnet<sup>96</sup>.

Außer den Texten und Wandbildern im großen Amontempel von Theben, heute Medinet Habu genannt, ist uns aus der Zeit RAMSES' III. der „Papyrus Harris“ erhalten. Es handelt sich um eine 39 m lange Papyrusrolle — und damit um die längste Papyrusrolle, die bisher bekannt wurde — auf der „eine Art Regierungsbericht RAMSES' III. aufgezeichnet ist“<sup>97</sup>. J. H. BREASTED nennt diesen Papyrus „die umfangreichste Urkunde, die uns aus dem alten Orient erhalten ist“, und einen „außergewöhnlichen Bericht“<sup>98</sup>.

Auch der „Papyrus Ipuwer“ gehört in diese Zeit. Dieser Papyrus wurde in Memphis gefunden und 1828 vom Museum in Leiden (Niederlande) erworben. Er wird dort unter der Katalognummer „344 Leiden“ aufbewahrt. 1846 erschien ein Faksimiledruck<sup>99</sup>. Übersetzt wurde dieser Papyrus 1909 durch Alan H. GARDINER unter dem Titel: „Admonitions of an Egyptian Sage“. Eine deutsche Übersetzung gab A. ERMAN 1923 heraus<sup>100</sup>. Es war bis dahin nicht möglich, die Entstehungszeit des Papyrus Ipuwer genau zu bestimmen, weil man die Texte von Medinet Habu noch nicht in ihrem vollen Umfang kannte.

So hat man denn den Papyrus Ipuwer in die verschiedensten Zeiten datiert. ERMAN meint, er sei „am Ende der 6. Dynastie etwa um 2500 v. Chr.“<sup>101</sup> entstanden, während A. v. GALL diesen Papyrus in die „Zeit des Mittleren Reiches (2000—1800 v. Chr.)“ datiert<sup>102</sup>. GARDINER sagt, daß dieser Papyrus „irgendwann während der 19. Dynastie (1335—1205 v. Chr.) angefertigt“<sup>103</sup> worden sei. OTTO behauptete sogar, daß dieser Papyrus „nachweisbar vor 2000 v. Chr. verfaßt wurde“<sup>104</sup>. Doch blieb er den Nachweis schuldig. Er hätte diesen Nachweis auch nicht erbringen können, denn nach der Veröffentlichung der um-

fangreichen Texte von Medinet Habu, deren Datierung für die Zeit 1200 bis 1168 v. Chr. zweifelsfrei gesichert ist, stellte es sich heraus, daß zahlreiche Angaben des Papyrus Ipuwer entweder inhaltlich oder sogar dem Wortlaut nach mit den Texten von Medinet Habu übereinstimmen. Man kann also heute den Nachweis erbringen, daß der Papyrus Ipuwer aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Regierungsantritt RAMSES' III., also aus der Zeit um etwa 1220—1205 v. Chr. stammt. Dieser Beweis stützt sich auf folgende Tatsachen:

Die Handschrift des Papyrus Ipuwer, die in Leiden aufbewahrt wird, stammt zweifellos aus dem Neuen Reich, also aus der Zeit nach 1600 v. Chr. und zwar aus der 19. Dynastie<sup>105</sup> (1335—1205 v. Chr.).

In diesem Papyrus wird ein Angriff der Nordvölker gegen das Nildelta und ein Aufgebot der Neger und Matoi gegen diesen Angriff erwähnt, genau wie in den Texten von Medinet Habu (Tafeln 27—28, 36—38, 80—83). Es werden furchtbare Naturkatastrophen beschrieben: der Nil vertrocknet, das Land verdorrt, die Menschen hungern, „das Haus der Dreißig (obersten Beamten) ist zerstört“, „die Residenz ist in einer Stunde zusammengestürzt“, „alle Ortschaften sind zerstört“, „das Land wird rot“, „die Erde bebt, alles Wasser wird ungenießbar“, „Ägypten ist ohne Hirten“, diese und andere Angaben werden genauso in den Texten von Medinet Habu aus der Katastrophenzeit vor dem Regierungsantritt RAMSES' III. überliefert. Es kann daher kein Zweifel sein, daß der Papyrus Ipuwer aus der Zeit kurz vor dem Regierungsantritt RAMSES' III., von dem er im Gegensatz zu den Texten von Medinet Habu noch nichts weiß, stammt. Daher haben so angesehene Forscher wie MORENZ, LEIPOLDT, VAUX, KEHNSCHERPER u. a. die Entstehung des Papyrus Ipuwer in diese Zeit, also etwa zwischen 1220 und 1205 v. Chr., angesetzt<sup>106</sup>. Wir werden auf die vielfältigen Übereinstimmungen, die zwischen den Angaben des Papyrus Ipuwer und denen der Texte von Medinet Habu bestehen, noch häufig zurückkommen.

Aus derselben Zeit stammt auch der Papyrus 1116 B der St. Petersburger Eremitage. Er wurde entdeckt von GOLENISCHEFF<sup>107</sup> und wird daher gelegentlich auch „Papyrus GOLENISCHEFF“ genannt. Auch dieser Papyrus wurde übersetzt von A. H. GARDINER<sup>108</sup> und von A. ERMAN in deutsche Sprache übertragen<sup>109</sup>. Dieser Papyrus enthält die Weissagen des NEFER-REHU, Beschreibungen schwerster Naturkatastrophen, die in die Zukunft projiziert werden als „vaticinium post even-

tum". Auch diese Handschrift stammt aus der 19. Dynastie<sup>110</sup>, obwohl der Weise NEFER-REHU einer häufig in Ägypten geübten literarischen Mode nach in weit zurückliegender Zeit unter dem SNEFRU (um 2900 v. Chr.) seine Zukunftsweissagungen verkündet haben soll. Tatsächlich kann dieser Papyrus erst nach 1230 v. Chr. geschrieben worden sein, denn er erwähnt die Libyer, die ja mit diesem Namen erst nach 1230 v. Chr. erscheinen, auch nennt er den Pharao „AMENI, Sohn einer Frau aus Nubien und gebürtig aus Oberägypten“, womit der Pharao AMEN MESES gemeint ist, der in Oberägypten gebürtig war und während der Wirren, die in der Katastrophenzeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. Ägypten heimsuchten, eine Gegenregierung gegen den Pharao SIPTAH (etwa 1210 v. Chr.) ausrief<sup>111</sup>.

Auch dieser Papyrus enthält dem Inhalt oder dem Wortlaut nach zahlreiche Übereinstimmungen mit den Texten von Medinet Habu, von denen weiter unten noch häufiger die Rede sein wird. Erwähnt wird in diesem Papyrus u. a. auch die Errichtung eines Sperrforts im Wadi Tumilat, das die von Norden her anrückenden Feinde abhalten soll. Darunter ist die Festung Pithom gemeint, die RAMSES II. im Wadi Tumilat, der natürlichen Einbruchsstelle aller Feinde, die von Syrien her Ägypten bedrohten, erbauen ließ. Von der Erbauung dieser Festung durch RAMSES II. sind einige Lieder erhalten, die diesen Pharao als Gründer und Erbauer feiern<sup>112</sup>. Außerdem ist in diesem Papyrus ein so einmaliges Ereignis wie die Austrocknung des Nils erwähnt, die nach Angaben RAMSES' III. wenige Jahre vor seinem Regierungsantritt tatsächlich erfolgte. Es kann kein Zweifel sein, daß alle die bisher erwähnten Inschriften oder Papyri von Zeitgenossen stammen, die die seit dem Regierungsantritt MERENPTAHS Ägypten heimsuchenden Ereignisse selbst erlebt haben.

Zu diesen Texten gehören auch die Inschriften auf einem Sarkophag, der bei el-Arish, an der Grenze zwischen Ägypten und Palästina, gefunden wurde. Er besteht aus schwarzem, oberägyptischem Granit und ist mit einer Inschrift versehen, die weiter unten zitiert werden soll.

Zuerst hat F. L. GRIFFITH 1890, später dann der französische Ägyptologe G. GOYON 1936 Übersetzungen dieser Inschriften veröffentlicht<sup>113</sup>.

Heute steht dieser Schrein (Naos) im Museum von Ismailia. Der Hieroglyphentext, der die ganze Oberfläche bedeckt, schildert aus ägyptischer Sicht Ereignisse aus der Zeit des Exodus<sup>114</sup>. Der Text ist

leider verstümmelt, die Stellen, die erhalten geblieben sind, behandeln die Naturkatastrophen, die Ägypten zwischen 1220 und 1200 v. Chr. heimsuchten und die wir aus dem Buche Exodus als „die zehn Plagen Ägyptens“<sup>115</sup> kennen. Während es z. B. im Buche Exodus heißt: „Und die Ägypter jagten ihnen nach und ereilten sie, da sie (das Volk Israel) sich gelagert hatten am Meer, mit Rossen und Wagen und allem Heer des Pharao bei Pihachiroth, gegen Baal-Zephon“<sup>116</sup>, heißt es auf dem Schrein von el-Arish, daß der Pharao, der „TAOUI THOM“ genannt wird, „die Übeltäter bis Pikhiroti verfolgte. .. seine Majestät stürzte sich mitten hinein in den Wasserstrudel. Als nun seine Majestät mit den Übeltätern in diesem Wasser, dem Ort des Strudels, kämpfte, konnten die Übeltäter über seine Majestät nicht die Oberhand gewinnen“<sup>117</sup>. Wenn auch der weitere Text erheblich verstümmelt ist, läßt er doch erkennen, daß der Pharao in den Wasserstrudeln umgekommen ist, sein Sohn GEB zog nämlich aus, „um Erkundigungen einzuziehen“, fand aber weder den Vater noch dessen Leiche.

Es kann kein Zweifel sein, daß der in Ex. 14, 9 genannte Ort Pihachiroth mit dem in diesem ägyptischen Text genannten Ort Pikhiroti, der ja auch am Meere lag, identisch ist. Das ha in Pi-ha-chiroth ist der bestimmte hebräische Artikel, Pi ist ein ägyptisches Wort und heißt „Heimstadt, Wohnort“, wie in Pi-Tom, der Festung RAMSES' III.

Es ist sicher, daß die Inschriften auf dem Schrein von el-Arish und das Buch Exodus dieselben Ereignisse beschreiben. Da wir die Ereignisse des Buches Exodus in die Zeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. datieren können, beziehen sich also auch die Berichte auf dem Schrein von el-Arish auf diese Zeit.

In der Sammlung Erzherzog RAINER in Wien befindet sich ein Papyrus, der in griechischer Sprache verfaßt ist und aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt. Ergänzende Bruchstücke dieses sehr schlecht erhaltenen Papyrus stammen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. und befinden sich in der Sammlung Th. GRAF. Der Text wurde veröffentlicht von K. WESSELY<sup>118</sup> und behandelt von U. WILCKEN<sup>119</sup>; auch A. v. GALL hat diesen griechischen Text veröffentlicht<sup>120</sup>. Obwohl es sich hier um einen sehr späten Papyrus handelt, scheint er doch Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr. zu enthalten. In ihm ist von einer Austrocknung des Nils, einer Verfinsterung der Sonne und von Typhon die Rede, wodurch die Datierung der geschilderten Ereignisse in die Zeit kurz vor 1200 v. Chr. nahegelegt wird.

Neben diesen ägyptischen Quellen sind die Überlieferungen, die vor allem im Buche Exodus niedergeschrieben sind, von besonderer Bedeutung. Es handelt sich hier um die Schilderung der „zehn Plagen Ägyptens“ und des Auszugs Israels aus der ägyptischen Knechtschaft, der durch diese zehn Plagen erst möglich wurde.

Ältere Datierungen <sup>121</sup> verlegen diese Ereignisse in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr. Diese Datierung bot sich an, weil in 1. Kön. 6, 1 behauptet wird, daß der Tempelbau in Jerusalem im 480. Jahr nach dem Auszug Israels aus Ägypten fertiggestellt wurde<sup>122</sup>.

SALOMO, der den Tempel in Jerusalem erbaute, regierte von 965 bis 926 v. Chr.. Da es heißt, daß der Tempelbau im 4. Jahr der Regierung SALOMOS vollendet wurde<sup>123</sup>, müßte demnach der Auszug Israels um das Jahr 1440 v. Chr. erfolgt sein. Aber schon die Angabe, „480 Jahre nach dem Auszug Israels“ sei der Tempel SALOMOS beendet worden, hält einem Vergleich mit anderen chronologischen Angaben des Alten Testaments nicht stand<sup>124</sup>.

Um 1440 v. Chr. regierte in Ägypten AMENOPHIS II.<sup>125</sup> BREASTED sagt von der Regierungszeit dieses Pharaos: „Ägypten erlebte jetzt den Höhepunkt seiner Weltherrschaft. . . Die Lebensströme endeten nicht mehr innerhalb der Marken kleiner Königreiche, sondern wogten von einem Ende des Reiches bis zum anderen, eines Reiches, das viele Länder und Sprachen vom oberen Nil bis an den oberen Euphrat umfaßte ... So überschaute der König von Ägypten eine schier unendliche Machtsphäre, wenn er seine Blicke über das von ihm eroberte Reich schweifen ließ<sup>126</sup>.“ AMENOPHIS hatte, wie BREASTED weiter ausführt, ständig ägyptische Truppen in Syrien und Palästina stationiert. Sie beherrschten diese Länder von Festungen aus, die nach dem König benannt waren. Reste eines ägyptischen Tempels, die man in Babylon gefunden hat, stammen ohne Zweifel aus dieser Zeit<sup>127</sup>.

Über die Herrschaft und Macht der ägyptischen Könige des 15., 14. und 13. Jahrhunderts sind wir gut unterrichtet. Es ist ausgeschlossen, daß sich in diesen Jahrhunderten Ereignisse abgespielt haben, wie sie im Buche Exodus beschrieben werden.

Aber das Buch Exodus gibt uns selber wertvolle Nachrichten, die eine richtige Datierung dieser Ereignisse ermöglichen und die künstlich konstruierte Zahlenangabe in 1. Kön. 6, x widerlegen. Es wird berichtet, daß das Volk Israel „dem Pharaos die Städte Pithom und Ramses als Vorrathshäuser erbauen mußte“<sup>128</sup>. Beide hier genannten Städte sind

von RAMSES II. (1300—1232 v. Chr.) errichtet worden. Pithom wurde im Wadi Tumilat, der natürlichen Eingangsstelle von Syrien nach Ägypten, als Sperrfort und Nachschublager für die in Palästina stationierten Truppen erbaut. Die Ruinen dieser Stadt sind ausgegraben worden, Mauern und Säulenreste tragen das Siegel ihres Erbauers RAMSES' II.<sup>129</sup>».

Die „Stadt Ramses“ ist, wie schon der Name zeigt, auch von RAMSES II. erbaut worden und nicht zweihundert Jahre vor diesem mächtigsten Träger des Namen Ramses. Sein Großvater RAMSES I. kommt als Pharao der Unterdrückung Israels und als Erbauer der Stadt Ramses nicht in Frage, denn er kam als alter Mann auf den Königsthron und regierte nur ein Jahr (1309 v. Chr.)<sup>130</sup>, während vom Erbauer der Stadt Ramses in Ex. 2, 23 berichtet wird, daß er „lange Zeit“ regierte, was auf die fast siebzigjährige Regierungszeit RAMSES II. zutrifft.

Im übrigen sind uns drei Gedichte von der Erbauung der „Stadt Ramses“ erhalten, in denen RAMSES II. als ihr Erbauer gefeiert wird<sup>131</sup>. Es kann also kein Zweifel sein, daß RAMSES II. der Erbauer der „Stadt Ramses“ war, wie auch BREASTED<sup>132</sup>, SCHARFF<sup>133</sup> und andere übereinstimmend festgestellt haben<sup>134</sup>.

Nun wird im Buche Exodus berichtet, daß dieser Erbauer der „Stadt Ramses“ „lange Zeit danach starb“<sup>135</sup>. RAMSES II. starb 1232 v. Chr. Erst nach dem Tod dieses Pharao brachen jedoch die schweren Naturkatastrophen herein<sup>136</sup>. So befinden wir uns auch mit diesen Erzählungen wieder in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Es handelt sich hierbei um Katastrophen, die das mächtige ägyptische Reich an den Rand des Abgrundes brachten. RAMSES III. berichtet in Medinet Habu: „Ägypten lag in vollkommener Verwüstung, als ich auf den Thron kam“<sup>137</sup>.“ Demnach haben sich die Naturkatastrophen nach 1232 und vor 1200 v. Chr. ereignet.

Für das Volk Israel waren die Ereignisse dieser Zeit „geradezu religionsbegründend“<sup>138</sup>, denn der Zusammenbruch der Herrschaft der Pharaonen und der staatlichen Ordnung in Ägypten, der „eine völlige Anarchie“<sup>139</sup> im Lande zur Folge hatte, ermöglichte es, daß „die Leib-eigenen zu Herren werden, daß man die Beamten tötet und ihre Listen fortnimmt“<sup>140</sup> und daß das Volk Israel die Arbeitslager verlassen und in die alte Heimat zurückwandern konnte.

Wie nicht anders zu erwarten, ist von diesem religionsbegründenden Ereignis nicht nur im Buche Exodus, sondern an vielen andern Stellen



des Alten Testaments die Rede. Wann immer in den Büchern des Alten Testaments von den zehn ägyptischen Plagen oder vom Auszug Israels berichtet wird, sind stets die Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr. erwähnt.

Aber schon bald, auf jeden Fall vor den ersten Propheten, also bereits im 9. Jahrhundert v. Chr. und wahrscheinlich schon früher, bildete sich die Überzeugung, daß Jahwe in Zukunft „am Ende der Tage“ nach demselben Schema und Plan wie in den Tagen des Exodus in die Natur und in die Geschichte eingreifen werde. Die Ereignisse aus den Tagen des Exodus wurden in die Zukunft projiziert. Man war überzeugt, daß die Ereignisse der Vergangenheit sich in der Zukunft oder in der Endzeit wiederholen würden<sup>141</sup>. Dieser Tag, an dem sich die Ereignisse aus den Tagen des Exodus wiederholen würden, wurde mit dem terminus technicus als „Tag Jahwes“ bezeichnet<sup>142</sup>.

Auf Grund der großen Katastrophe um 1200 v. Chr. entstand im Volke Israel die Eschatologie, d. h. die „Lehre von den letzten Dingen“. Wie wir noch sehen werden, war das auch bei anderen Völkern der Fall. Zahlreiche Stellen des Alten und Neuen Testaments weisen auf dieses zur Lehre von den letzten Dingen gewordene Katastrophenereignis hin. Es muß, wie die Forschungen gezeigt haben, ursprünglich „ein einheitliches eschatologisches Schema“ oder „einen allgemein anerkannten eschatologischen Kanon“<sup>143</sup> gegeben haben, den die Propheten des Alten Testaments übernahmen. Die Beschreibungen der Naturkatastrophen und des Weltkrieges am „Tage Jahwes“ sind demgemäß keineswegs von den Propheten erdichtet, sondern von ihnen aus der Tradition übernommen worden aus einer Zeit, die vor derjenigen der ältesten Propheten liegt<sup>144</sup>, also vor AMOS (um 760 v. Chr.), vor HOSEA (um 750 v. Chr.), vor JESAJA (740—690 v. Chr.). GRESSMANN nennt dieses eschatologische Schema oder den eschatologischen Kanon daher mit Recht „vorprophetisch“<sup>145</sup>,

Am klarsten ist das „eschatologische Schema“ beim Propheten JOEL erhalten. Der Inhalt dieses Schemas ist „eine naturhafte Weltkatastrophe, die mit einem Weltkrieg verbunden wurde“<sup>146</sup>. Die Völker, die diesen Weltkrieg bis hin an die Grenzen Ägyptens vortragen und dort vernichtet werden, werden als „die Nordischen“ bezeichnet. Sie kommen „von den Enden der Erde in der fernen Mitternacht“<sup>147</sup>. Der hebräische Ausdruck *hasaponi* für die „Nordischen“, wie KAUTZSCH, oder für „die Nördlichen“, wie GRESSMANN, oder für „die Völker von

Mitternacht", wie LUTHER ihn übersetzte, muß nach GRESSMANN<sup>148</sup> als terminus technicus, wie auch der Ausdruck „Tag Jahwes", bereits aus dem vorprophetischen eschatologischen Schema übernommen worden sein. GRESSMANN betont bei der Besprechung dieses vorprophetischen eschatologischen Schemas folgendes: „Sie (die Schilderungen der Weltkatastrophen und des Weltkrieges) liegen dem innersten Wesen der Prophetie völlig fern und sind darum notwendig als *Lehngut* zu betrachten<sup>149</sup>." „Die Aufgabe der Propheten war, die politischen Ereignisse ihrer Zeit religiös-sittlich zu beurteilen. Als spezifisch prophetisch muß daher alles gelten, was mit ihrem sittlich-religiösen Ideal aufs engste zusammenhängt, und ebenso alles, was in der politischen Zeitgeschichte fest verankert ist. Überliefertes Gut tritt vor allem da zu Tage, wo die Propheten mit festgeprägten Formeln arbeiten, die sie nicht selbst geschaffen haben können und die sie nicht erläutern, oder wo sie Anspielungen machen, ohne sie näher auszuführen; den Zeitgenossen war dies ohne weiteres verständlich<sup>150</sup>." Die Zeit selbst jedoch, aus der das so oft, vor allem im Alten Testament, anklingende „eschatologische Schema" stammen muß, war bisher den Gelehrten<sup>151</sup> verborgen, weil der große Kriegszug der Nordischen durch Syrien bis an die ägyptische Grenze und ihre schwere Niederlage, die sie dort erlitten, vor der Veröffentlichung der Texte von Medinet Habu nicht bekannt waren, und weil vor allem auch der Exodus Israels und die schweren Naturkatastrophen, die ihn ermöglichten, irrtümlich ins 15. Jahrhundert v. Chr. datiert wurden.

So sah man nicht oder konnte man nicht sehen, daß das Buch Exodus und das aus den prophetischen Schriften rekonstruierbare „eschatologische Schema" dieselben Ereignisse schildern. Auch hatte man nicht erkannt, daß im Buche Exodus der große Kriegszug der Nordischen erwähnt ist. Wenn es nämlich in diesem Buch heißt: „Da nun der Pharao das Volk (Israel) gelassen hatte, führte Jahwe sie nicht auf der Straße, die am nächsten war, durch der Philister Land; denn Jahwe gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit sähen, und sie möchten wieder nach Ägypten umkehren. Darum führte er das Volk um auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer<sup>152</sup>", dann ist schon in diesem Vers vom großen Kriegszug der Nordischen die Rede. Wir wissen nun aber aus den Texten von Medinet Habu, daß die Philister der führende Stamm der Nordvölker waren<sup>153</sup>, daß sie schon während der Regierungszeit SETHO'S II. (1210—1205 v. Chr.),

vielleicht schon einige Jahre vor dieser mit der Vorhut ihrer Heeresmacht an der ägyptischen Grenze auftauchten und dort dem ägyptischen Heere Kämpfe lieferten. „Sie hatten ihre Feldlager aufgeschlagen in Amurru“ (= Südsyrien), wie RAMSES III. in Medinet Habu berichtet.

Es kann also kein Zweifel sein, daß auch im Buche Exodus, was man bisher übersehen hat, schon von dem Kriegszug der Nordvölker die Rede ist, wenn auch noch nicht von ihrer schweren Niederlage im Wadi Tumilat, von der RAMSES III. aus dem 5. Jahr seiner Regierungszeit berichtet, und von der im „eschatologischen Schema“ so ausführlich die Rede ist.

Auf Grund der wiederaufgefundenen Inschriften von Medinet Habu können wir heute die Zeit, aus der das „eschatologische Schema“ berichtet, zweifelsfrei bestimmen. Die weltweiten Naturkatastrophen und der große Kriegszug der Nordvölker durch Syrien und ihre schwere Niederlage an der ägyptischen Grenze, die in diesem Schema oder Kanon beschrieben werden, haben sich zwischen dem Regierungsantritt MERENPTAHS (1232 v. Chr.) und dem 5. Jahr der Regierung RAMSES' III. (1195 v. Chr.) ereignet. Es gibt eine Reihe von Gründen, die es wahrscheinlich machen, daß es sich bei der Beschreibung der Naturkatastrophen, des Kriegszuges und der Niederlage der Nordvölker um Überlieferungen handelt, „die ursprünglich aus Ägypten“, (vielleicht sogar aus Medinet Habu) stammen, „dann aber nach Palästina übertragen und aus der Vergangenheit in die Endzeit verlegt wurden nach dem Grundsatz: so wie es einst geschah, soll es sich am Ende der Tage wiederholen“<sup>154</sup>.

Das „eschatologische Schema“ überliefert demnach Ereignisse aus der Zeit zwischen etwa 1232 v. Chr. und 1195 v. Chr. überraschend ereignisgetreu.

Hervorzuheben ist auch, daß weder die Propheten noch die Apokalyptiker den „Tag Jahwes“ in fernster Zukunft erwarteten, sondern des Glaubens waren, daß dieser Tag in allernächster Zeit anbrechen werde, ja schon angebrochen sei. Immer wenn Einzelkatastrophen aus dem umfangreichen eschatologischen Schema, also etwa Kometen erschienen oder Erdbeben, große Dürre, Sonnen- oder Mondfinsternis, Vulkanausbrüche, Bedrohung durch Völker aus dem Norden usw. sich ereigneten, war man von der Furcht gequält, daß jetzt der „Tag Jahwes“ angebrochen sei und das ganze eschatologische Schema ablaufen würde<sup>155</sup>. Diese Überzeugung hat in weiten Kreisen des Volkes ge-

lebt und wurde von vielen Propheten häufig neu belebt. Auf diese Weise wurde das eschatologische Schema über einen langen Zeitraum hin bis in alle Einzelheiten in Erinnerung gehalten.

Nur durch eine möglichst genaue Kenntnis der Ereignisse, die um 1200 v. Chr. die Welt erschütterten, werden die Angaben des Atlantisberichtes, der diese Zeit behandelt, verständlich.

Zu den außerbiblichen Quellen, die die Ereignisse aus der Zeit des Exodus überliefern, gehören auch sehr alte Texte aus den rabbinischen Sammlungen, den „Midraschim“. Im Midrasch, d. h. „Forschung“, „Studium“, stehen Auslegungen und Erklärungen gewisser Bücher des Alten Testaments. Man unterscheidet dabei zwei Hauptformen: den Midrasch Haggada, in dem Richtlinien für das moralische und religiöse Leben enthalten sind, und den Midrasch Halakha, der sich vorwiegend mit Gesetzesfragen befaßt. In diesen Midraschim ist wertvolles Traditionsgut aus der Zeit des Exodus enthalten. Im Midrasch Haggada ist besonders wichtig der Midrasch Rabba, der etwa im 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden ist.

Ähnliche Texte, die Überlieferungen aus der Zeit des Exodus enthalten, sind von L. GINZBERG gesammelt worden<sup>156</sup>.

Andere Autoren, die uns außerbiblische Traditionen aus der Zeit des Exodus überliefern, sind:

PHILO JUDAEUS, der ein „Leben MOSES“ geschrieben hat. PHILO war ungefähr ein Zeitgenosse von JESUS. Er schrieb sein Buch „um die Geschichte von MOSES so zu erzählen, wie ich sie erfahren habe, sowohl aus den heiligen Büchern als auch von den Ältesten des Volkes. Ich verwob stets das, was ich gehört, mit dem, was ich gelesen habe, und so glaube ich eine gründlichere Kenntnis aus jener Zeit zu haben als andere“<sup>157</sup>.

FLAVIUS JOSEPHUS, ein Geschichtsschreiber, der von 37—100 n. Chr. lebte und ein bedeutendes Werk mit Erwähnung verlorengegangener Texte schrieb, das den Titel trägt: „Jüdische Altertümer“<sup>158</sup>. EUSEBIUS VON CAESAREA, ein Kirchenvater, der etwa von 260—340 n. Chr. lebte. In seiner Schrift Praeparatio evangelica zitiert er ältere Autoren, die die Zeit des Exodus beschrieben haben, deren Werke nirgends mehr sonst existieren<sup>159</sup>, in seiner „Weltchronik“ überliefert er „eine ungeheure Menge von Auszügen aus christlicher und heidnischer Literatur, die eine unerschöpfliche Fundgrube darstellen“<sup>160</sup>.

Auch die Offenbarung des JOHANNES muß in diesem Zusammenhang

genannt werden. Daß JOHANNES von dem überlieferten eschatologischen Schema abhängig ist, hat zuerst A. DIETRICH, der Herausgeber des Archivs für Religionswissenschaft, gezeigt. Später ist es von H. GUNKEL<sup>161</sup> nachgewiesen worden. Darüber hinaus ist JOHANNES aber auch von Traditionen abhängig, die auf Patmos, wo er seine Offenbarung schrieb, oder in Kleinasien, wohin er sie sandte, in seinen Tagen lebendig waren.

In der Zeit, in der JOHANNES seine Offenbarung schrieb, (zwischen 80 und 90 n. Chr.) war wieder einmal die bange Erwartung, daß die Endzeit angebrochen sei, besonders stark aufgelebt.

Unter Kaiser NERO (54—68 n.Chr.) kam es zu blutigen Christenverfolgungen in Rom, unter dem Kaiser DOMITIAN (81—96 n. Chr.) dehnten sie sich auf das ganze Reichsgebiet aus, weil DOMITIAN von allen Untertanen göttliche Verehrung der Person des römischen Kaisers forderte und die Christen diese ablehnten.

Im Jahre 79 n. Chr. war der Vesuv ausgebrochen, ein Ereignis, das im ganzen Mittelmeergebiet einen tiefen Eindruck hinterließ und als erster Posaunenstoß der nunmehr anbrechenden Endzeit gewertet wurde. Kein Wunder, wenn die christlichen Gemeinden jener Zeit überzeugt waren, daß nunmehr die Endzeit angebrochen sei und alle anderen Katastrophen des eschatologischen Schemas, die sie ja aus dem Alten Testament kannten, folgen würden. Das eigentliche Anliegen des Verfassers der Offenbarung war natürlich nicht, diese Katastrophen zu schildern, sondern seinen Gemeinden mitzuteilen, daß in ihnen CHRISTUS gegenwärtig sein würde. JOHANNES hat sich also nicht Unerhörtes und Nieerlebtes ausgedacht, um seine Gemeinden zu erschrecken, er hat im Gegenteil denen Trost spenden wollen, die ungeheure Katastrophen, von denen sie aus schriftlichen und wohl auch mündlichen Überlieferungen wußten, in allernächster Zeit erwarteten.

Von besonderem Interesse ist in unserem Zusammenhang das Sondergut, das JOHANNES in das überkommene eschatologische Schema eingeflochten hat. Es hat, wie wir sehen werden, seine Heimat sehr wahrscheinlich im Gebiet der Ägäischen Inseln oder an der kleinasiatischen Küste<sup>162</sup>. Dieses Sondergut enthält offenbar treu bewahrte Erinnerungen aus der Zeit um 1200 v. Chr.

Überlieferungen aus den Jahrzehnten um 1200 v. Chr. enthalten auch die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments<sup>163</sup>.

Bei den Apokryphen handelt es sich um Bücher, die sich im griechi-

schen Kanon des Alten Testaments, der Septuaginta, nicht aber im hebräischen Kanon befinden. Das Tridentinum hat 1546 den größten Teil von ihnen auch für die lateinische Kirche kanonisiert, LUTHER hat sie in seine Bibelübersetzung übernommen, von der reformierten Kirche sind sie verworfen worden. Sie stammen aus den letzten beiden vorchristlichen Jahrhunderten und enthalten an einigen Stellen alte Überlieferungen, die offenbar aus dem „eschatologischen Schema“ oder aus sonst verlorengegangenen Schriften übernommen wurden.

Die Pseudoepigraphen sind jüdische Schriften, die unter bekannten alttestamentlichen Namen Gedanken aus der Zeit zwischen etwa 150 v. Chr. bis 150 n. Chr. darbieten. Sie sind den Apokryphen nahe verwandt. Auch in ihnen erscheint nicht selten das vorprophetische „eschatologische Schema“; gelegentlich werden alte, verlorengegangene Schriften zitiert.

In unserem Zusammenhang sind vor allem eine Reihe von Apokalypsen, die zu den Pseudoepigraphen des Alten Testaments gezählt werden, zu erwähnen, weil in ihnen das „eschatologische Schema“ intensiv benützt wird. Unter diesen Schriften seien erwähnt:

Die Assumptio Mosis, d. h. Himmelfahrt des MOSES, ein lateinisches Bruchstück, das mitten im Satz abbricht, und sicher auf griechische, sehr wahrscheinlich auf hebräische Urschriften zurückgeht.

Das IV. Buch ESRA, das uns in lateinischer, syrischer, arabischer, armenischer und sahidischer Übersetzung erhalten ist. Der Verfasser erwartet in Kürze das Ende der Tage, also den „Tag Jahwes“ der alttestamentlichen Propheten. Die Zeichen, die diesem Ende vorausgehen, werden in Übereinstimmung mit dem „eschatologischen Schema“ geschildert. Auch dem Verfasser des IV. Buches ESRA sind verlorengegangene Schriften bekannt gewesen.

Die sibyllinischen Bücher und die ganze umfangreiche sibyllinische Literatur. Im 8. Jahrhundert v. Chr. trat in Kleinasien eine Seherin, SIBYLLE genannt, auf, die die schwersten Naturkatastrophen voraussagte. In einer Grotte in der Nähe des jonischen Erythrai, die zu Anfang unseres Jahrhunderts zugleich mit einem Epigramm wiedergefunden wurde, verkündete sie ihre Weissagungen. Sie griff sogar die ganz anders geartete apollinische Weissagung in Delphi an. In Delphi hatten kleinasiatische und europäische Weissagung miteinander gerungen, wobei die SIBYLLE unterlegen ist<sup>164</sup>.

Die Erinnerung daran bewahrte sich in dem Namen der delphi-

schen SIBYLLE. Bald wurden nun die Sprüche und Reden der kleinasiatischen SIBYLLE aufgezeichnet. Man begnügte sich nicht, die Ereignisse der letzten Jahre als von der Seherin vorherverkündet wiederzugeben, sondern griff in das graue Altertum hinauf, behauptete, daß die Seherin 1000 Jahre alt sei und auch Ereignisse längstvergangener Zeiten vorausgesagt habe. So entstand eine umfangreiche sibyllinische Literatur bei Juden, Griechen, Römern und in den christlichen Gemeinden. In dieser sibyllinischen Literatur sind häufig Überlieferungen aus der Vergangenheit in die Zukunft projiziert, unter ihnen auch Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr., die mündlich oder schriftlich überliefertem kleinasiatischem Traditionsgut entstammen. Hierher zu rechnen sind die Weissagungen vom Weltende und seinen Vorzeichen. Sie sind vor allem deswegen von Bedeutung, weil sie zeigen, daß nicht nur im Judentum, sondern auch bei nichtjüdischen Völkern Kleinasiens das Weltende und seine Vorzeichen in großer Übereinstimmung mit dem vorprophetischen eschatologischen Schema, das man den historischen Ereignissen um 1200 v. Chr. nachzeichnete, geschildert wurden. Daß in Kleinasien außerhalb und vor den Weissagungen der SIBYLLE eine Eschatologie dieser Art existierte, haben viele Forscher<sup>165</sup> gezeigt.

Die ältesten Schriften, die für unsere Frage noch in Betracht kommen, sind die Gathas, die authentischen Verspredigten ZARATHUSTRAS<sup>166</sup>. Man neigt heute immer mehr dazu, die Zeit, in der ZARATHUSTRA lehrte, um 1000 v. Chr. anzusetzen<sup>167</sup>. Zweifellos hat ZARATHUSTRA aus dem Volksglauben seiner Heimat, dem Westiran, viele Erinnerungen übernommen und umgedeutet. Diese Erinnerungen knüpften sich an schreckliche Naturkatastrophen, die in auffällender Übereinstimmung mit dem „eschatologischen Schema“ aus der vorprophetischen Zeit Israels geschildert wurden. Die Frage, ob Entlehnungen in der parsischen Eschatologie aus der jüdischen Eschatologie oder umgekehrt stattgefunden haben<sup>168</sup>, ist nicht eindeutig geklärt, eine Verwandtschaft zwischen der parsischen und der jüdischen Eschatologie ist jedoch nicht von der Hand zu weisen.

Sehr viel jünger als die Gathas des Awesta ist die sogenannte Pehleviliteratur, die aus der Zeit der Sassaniden(226—642n.Chr.) stammt und zu den heiligen Schriften des Parsismus gehört. Auch in ihnen werden eschatologische Vorstellungen, die aus alten Überlieferungen geschöpft sind, wiedergegeben. Auch zwischen diesen eschatologischen Schilderungen und denen des vorprophetischen „eschatologischen Sche-

mas" Israels bestehen weitreichende Übereinstimmungen. Besonders bemerkenswert ist jedoch, daß das Ende der Welt nicht im Feuer, sondern in einem vernichtenden Winter, der mehrere Jahre dauert, erwartet wird. Diesem gehen zwar nach der Pehleviliteratur alle andern im „eschatologischen Schema" geschilderten Naturkatastrophen voraus, aber erst dieser „Großwinter" und nicht schon die vorher vom Himmel fallenden und von der Erde aufsteigenden Feuer bringen das Ende.

Wir sehen uns hier indogermanischen Überlieferungen gegenüber, die uns auch in den Edden begegnen und uns helfen, die Zeit zu bestimmen, der diese Schilderungen nacherzählt sind. Es ist die Zeit um 1200 v. Chr.

Weitere wertvolle schriftliche Zeugnisse zur Geschichte der Zeit um 1200 v. Chr. entstammen dem griechischen Raum. Hier sind in erster Linie mehrere tausend Täfelchen mit einer mykenischen Schrift, die man „Linear B" nennt, zu erwähnen. Solche „Linear B"-Täfelchen sind vor allem in Pylos, Knossos und Mykene gefunden worden, beschriftete Krüge mit „Linear B" wurden gefunden in Orchomenos, Theben, Eleusis, Tiryns, Melos und Thera<sup>169</sup>. Seitdem man auf diese „Linear B"-Schrift aufmerksam geworden ist, werden fast bei jeder Ausgrabung, die Schichten aus der Endzeit der mykenischen Kultur freilegt, Täfelchen oder Töpfe mit dieser Schrift gefunden. Die weite Verbreitung dieser Schrift im mykenischen Kulturgebiet von Orchomenos im Norden bis Knossos im Süden und die Tatsache, daß man nachweisen konnte, daß die in Pylos und Knossos gefundenen „Linear B"-Täfelchen von je dreißig bis vierzig, die in Mykene gefundenen von sechs verschiedenen Schreiberhänden in den Ton geritzt wurden<sup>170</sup>, zeigen, daß diese Schrift in mykenischer Zeit in ganz Griechenland bekannt war und von vielen Schreibern benutzt wurde<sup>171</sup>.

Diese Schrift muß schon längere Zeit Verwendung gefunden haben. Doch stammen alle Täfelchen, die uns erhalten geblieben sind, aus der gleichen Zeit<sup>172</sup>. Das hat einen ganz bestimmten Grund. Ursprünglich wurden die Linear B-Zeichen in weiche, ungebrannte Lehm-täfelchen eingeritzt. Diese Lehm- oder Tontäfelchen hatten naturgemäß nur eine sehr kurze Lebensdauer. Sie zerfielen sehr bald. Alle uns erhaltenen Täfelchen wurden indessen durch gewaltige Feuersbrünste, die die Paläste von Pylos, Mykene und Knossos vernichteten, hart gebrannt<sup>173</sup>.

Die Erhaltung der Linear B-Täfelchen ist somit der Zerstörung der Paläste auf dem griechischen Festland und auf Kreta zu verdanken.



Alle Paläste auf dem Festland, unter ihnen Mykene, Tiryns, Pylos, ein mykenischer Palast auf der Akropolis von Athen, Orchomenos u. a., und alle Paläste auf Kreta, unter ihnen Knossos, Phaistos, Gurnia, Mochlos, Mallia, Zakros und ein erst 1963 wiedergefundener herrlicher Palast im Osten der Insel sind durch Erdbeben und furchtbare Feuersbrünste vernichtet worden<sup>174</sup>. Diese Katastrophe der mykenischen Kultur fand nach Ausweis der Linear B-Täfelchen statt, als man in allen Palästen, aus denen solche Täfelchen vorliegen, Zurüstungen gegen die von Land und von See her erwarteten Nordvölkerangriffe traf.

Doch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es noch zu den Schlachten zu Lande und zu Wasser, für die so große Rüstungen erfolgten, gekommen ist. Denn mitten in diese Vorbereitungen für die Abwehrkämpfe gegen die heranrückenden Nordvölker brachen die vernichtenden Naturkatastrophen herein. Man hat zwar ursprünglich vermutet, daß die Feuersbrünste, die ihre Spuren in allen zerstörten Palästen auf dem griechischen Festland und auf Kreta hinterlassen haben, von den Nordvölkern angelegt worden seien. Als man aber immer wieder deutliche Spuren von schwersten Erdbeben, von vulkanischen Aschen- und Bimssteinregen, von Überflutungen und häufig auch wertvollste Schätze zusammen mit den Linear B-Täfelchen in den Ruinen fand, wurde deutlich, daß diese Paläste nicht durch Menschenhand, sondern durch schwerste Naturkatastrophen zerstört wurden. Möglicherweise haben Teile der Bevölkerung, die diese Katastrophen überlebten, ähnlich wie auf der Akropolis von Athen sich in der „Fluchtborg“ von Mykene verteidigt. Funde germanischer Griffzungenschwerter in der Zerstörungsschicht deuten darauf hin. Aber dieser möglicherweise erfolgten Verteidigung von Mykene war nicht der Erfolg beschieden, den die Verteidiger der Fluchtborg auf der Akropolis von Athen erkämpften. Mykene wurde genommen und nicht wieder besiedelt.

Die Naturkatastrophen, die die Paläste und Siedlungen auf dem griechischen Festland, auf den Inseln und auf Kreta zerstört haben, müssen, wie die Ausgrabungen zeigten, an einem Frühlingstag stattgefunden haben<sup>175</sup>. Das Jahr, in dem diese Naturkatastrophen sich ereigneten, läßt sich auf Grund zeitgenössischer ägyptischer Texte einigermaßen genau bestimmen. Es war um 1220 v. Chr., als „geschah, was nie geschehen ist, seit Menschen auf der Erde leben“ (Papyrus Ipuwer und Medinet Habu).

Die Linear B-Täfelchen, die in diesen Katastrophen hart gebrannt wurden, überliefern uns demnach wertvolle zeitgenössische Nachrichten aus den mykenischen Palästen und Burgen. Sie entstammen den Zeiten unmittelbar vor der Katastrophe der mykenischen Kultur.

Es ist kein Wunder, daß schriftliche Berichte von dieser Katastrophe selbst nicht erhalten sind. Sind doch nicht nur die Paläste und Siedlungen, sondern auch die Menschen jenen Katastrophen zum Opfer gefallen. Wenn es im Atlantisbericht heißt: „Später brach dann eine Zeit gewaltiger Erdbeben und Überschwemmungen herein und es kam ein Tag und eine Nacht voll entsetzlicher Schrecken, wo die große Masse eurer (der Griechen) Krieger von der Erde verschlungen wurde" (Tim. 25e), dann entspricht das durchaus dem Ausgrabungsbefund<sup>176</sup>. Ebenfalls ist nachgewiesen worden, daß nach den Katastrophen zahlreiche Siedlungen, die in mykenischer Zeit dicht bewohnt waren, verlassen und menschenleer blieben. Mit dieser Katastrophe von etwa 1220 v. Chr. bricht auch die Linear B-Schrift plötzlich ab. Sie hat später nie wieder Verwendung gefunden.

Der Priester SONCHIS hat dem SOLON wohl in Kenntnis dieser Tatsache folgendes gesagt: „Bei uns wurde alles Denkwürdige in den Tempeln aufgezeichnet und aufbewahrt. Bei euch aber und bei andern Völkern, wo man damals mit der Schrift und allem andern, dessen die Staaten bedürfen, vertraut war, brach wie eine Seuche eine Flut vom Himmel herein und ließ von euch nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten zurück, sodaß ihr vom Anbeginn wiederum gewissermaßen zum Jugendalter zurückkehren müßt, ohne von dem etwas zu wissen, was sich hier und bei euch in alten Zeiten begeben hat" (Tim. 23b).

Diese Worte treffen in erstaunlichem Maße auf die hier beschriebene Zeit um 1200 v. Chr. zu. Nach den Katastrophen jener Zeit blieben offenbar nur „die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten" am Leben. Von dem, was der ägyptische Priester dem SOLON über jene Zeit erzählte, mußte SOLON zugeben, „daß weder er noch irgendein anderer Grieche von diesen Dingen das geringste wisse" (Tim. 22a).

Diese Tatsache hat die Historiker häufig mit Staunen erfüllt. SCHACHERMEYER schreibt: „Die griechische Überlieferung weiß nichts von der Vernichtung der mykenischen Kultur<sup>177</sup>." BERVE sagt: „Die Griechen wissen nichts von ihrer eigenen Frühgeschichte<sup>178</sup>." Auch von BRANDENSTEIN ist diese Tatsache hervorgehoben worden<sup>179</sup>.

Diese Unkenntnis über die Vernichtung der mykenischen Kultur,

mithin der schicksalreichsten Epoche der ganzen griechischen Geschichte, ist um so erstaunlicher, als die Griechen, wie die Epen HOMERS beweisen, aus der Blütezeit der mykenischen Kultur offenbar recht gute Erinnerungen hatten. Aber in dieser Blütezeit gab es die Linear B-Schrift und „das althergebrachte Handwerk“ der Schreiber<sup>180</sup>. Solche Schriften müssen dem Verfasser der homerischen Epen noch zugänglich gewesen sein. In den Katastrophen von 1200 v. Chr. blieben offenbar wirklich nur „die der Schrift Unkundigen“ am Leben, und darum wußte man aus dieser Zeit nichts oder nur sehr wenig.

Lediglich die Sage, die häufig so treue Überlieferin historischer Ereignisse, hat eine Kunde von jenen Katastrophen auch im griechischen Raum erhalten. Dabei handelt es sich vor allem um folgende Sagen:

*Die Sage vom Feuerbrand des Phaethon und von der  
Deukalionischen Flut*

Diese Sage war schon HESIOD (etwa 8. Jahrhundert v. Chr.) bekannt. Sie wird auch bei jüngeren griechischen Autoren nicht selten erwähnt. Auch der ägyptische Priester, der dem SOLON den Atlantisbericht zwischen 570 und 560 v. Chr. erzählte, kannte sie. Er hat ausdrücklich diese Sage zitiert (Tim. 22c) und gesagt: „Sie klingt zwar wie eine Fabel, aber sie hat einen wahren Kern, weil nämlich damals eine Abweichung der am Himmel um die Erde kreisenden Sterne stattfand und eine Vernichtung des auf der Erde Befindlichen durch mächtige Feuer erfolgte.“

EUSEBIUS von Caesarea sagt, daß der Feuerbrand des Phaethon und die Flut des Deukalion im 52. Lebensjahr des MOSES stattgefunden hätten<sup>181</sup>, AUGUSTIN setzt die Katastrophen, von denen die Sage vom Feuerbrand des Phaethon erzählt, ebenfalls der Zeit des MOSES gleich<sup>182</sup>. Nach HERODOT war der König DEUKALION, nach dem die dem Feuerbrand des Phaethon folgende Flut des Deukalion genannt ist, jener König, unter dem die Dorer das Land Phthiotis (Südostthessalien) besetzten<sup>183</sup>. Das ist auch ein Hinweis, daß wir den Feuerbrand des Phaethon und die Flut des DEUKALION in die Zeit kurz vor der Einwanderung der Dorer, die ja nur ein Stamm der um 1200 v. Chr. in Griechenland eindringenden Nordvölker waren, ansetzen dürfen. Diese Datierung wird durch die Angaben der Phaethonsage bestätigt.

Weitaus die umfangreichste Wiedergabe dieser alten griechischen Sage ist uns in den „Metamorphosen“ des römischen Dichters OVID enthalten. Dieses Werk gab OVID im Jahre 8 n. Chr. heraus, als er, fünfzigjährig, auf der Höhe seines Dichterruhmes stand. In den Metamorphosen überliefert OVID eine Fülle von griechischen, zum Teil auch römischen Mythen. Er hat sehr eingehend ältere, zum Teil uns heute verlorengegangene Schriften griechischer und römischer Autoren studiert und mythographische Handbücher benützt<sup>184</sup>. In den Metamorphosen erfahren wir also, was in den alten Sagen und Überlieferungen vom Feuerbrand des Phaethon und von der Flut des DEUKALION berichtet wurde. Zur Datierung dieser Naturkatastrophen sind folgende Angaben von Bedeutung:

So heißt es bei OVID: „Fern an das Ende der Welt entwich der erschrockene Nilstrom. Und versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt und die sieben Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrocknete Täler<sup>185</sup>.“ Daß dieses wohl einmalige Ereignis, daß der Nil vertrocknete, um 1220 v. Chr. wirklich eingetreten ist, bestätigen die zeitgenössischen, altägyptischen Texte.

In den Metamorphosen heißt es weiter: „Libyen ward damals, weil die Glut aufzehrte die Nässe, trockener Sand<sup>186</sup>.“

Genau dasselbe berichtet RAMSES III. in Medinet Habu von Libyen: „Libyen ist zur Wüste geworden, eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu suchen und ihren Stamm zu verwüsten.“ „Die Hitze von dir brennt in ihren (der Libyer) Gebieten, gleich wie Feuer in einem Ofen.“ „Seine Hitze verzehrt ihre Gebiete wie eine Flamme.“ „Sie (die Libyer) kommen auf ihren eigenen Füßen nach — (unleserlich), welches im Qualm der Hitze und unter einer mächtigen Flamme liegt<sup>187</sup>.“

Dank diesen zeitgenössischen Angaben sowie mit Hilfe des archäologischen Befundes kann die Zeit, in der das reiche, fruchtbare Wiesen- und Weidenland Libyens zur Wüste wurde, bestimmt werden. Die Austrocknung Libyens begann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. Die ersten Angriffe der Libyer erfolgten in der Regierungszeit MERENPTAH'S (1232—1222 v. Chr.) unter dem Libyerfürsten MERIJE, der mit einer starken Heeresmacht, mit Weib und Kind gegen Ägypten vordrang, das westliche Deltagebiet des Nils, Memphis und Heliopolis besetzte und dort „seine Wohnsitze aufschlug“. Im 5. Jahr seiner Regierung entschloß sich MERENPTAH, dem Feind ent-

gegenzutreten. Nach einmonatiger Vorbereitung begann er den Vormarsch und bereitete den Libyern eine schwere Niederlage bei Perir. Die Libyer flohen nach Westen und ließen 6359 gefallene Libyer und 3017 gefallene Verbündete, unter ihnen eine überwiegende Zahl Angehöriger von Nordvölkern, und umfangreiches lebendes und totes Inventar auf dem Schlachtfeld zurück<sup>188</sup>.

Dieses war wohl der erste Angriff der Libyer gegen Ägypten, aber keineswegs der letzte. Von nun an versuchten sie immer wieder, an den Nil vorzudringen, „um ihres Leibes Nahrung zu suchen“, weil „die Saaten in ihrem Land verbrannt“ und „Libyen zur Wüste geworden“ war<sup>189</sup>.

So zeigt uns also auch dieser Vers in den Metamorphosen: „Libyen ward damals, weil die Glut aufzehrte die Nässe, trockener Sand“, daß der „Feuerbrand des Phaethon“ eine sagenhafte Überlieferung der Ereignisse aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. enthält.

In dieselbe Zeit führt uns auch ein anderer Vers der Metamorphosen des OVID: „Von der gedoppelten Glut brennt nun ins Unendliche Ätna<sup>190</sup>.“ In den Jahren 1947/48 fand unter der Leitung des bekannten schwedischen Ozeanographen Hans PETTERSSON eine Tiefsee-Expedition im östlichen Mittelmeergebiet statt<sup>191</sup>, bei der eine große Anzahl von Bohrproben aus allen Teilen des östlichen Mittelmeergebietes dem Meeresboden entnommen wurden. Hierbei stellte sich heraus, daß nach einer langen, klimatisch warmen Zeit, in der zuletzt Foraminiferen, die heute nur in der Karibischen See gefunden werden, vorkamen, im ganzen östlichen Mittelmeergebiet starke vulkanische Aschenablagerungen stattfanden, die dann wieder von andern Foraminiferenformen bedeckt wurden, die kälteres Wasser benötigen.

Durch chemische Analysen konnte nachgewiesen werden, daß die Aschenablagerungen im östlichen Mittelmeergebiet vom Vulkan Thera (Santorin), diejenigen im mittleren Gebiet des Mittelmeeres vom Vulkan Ätna stammen.

C<sub>14</sub>-Untersuchungen ergaben, daß die durch die warmen Foraminiferenformen gekennzeichnete Ablagerung „kaum mehr als 3500 Jahre zurück“ beginnt<sup>192</sup>, daß in der Folgezeit das Wasser des Mittelmeeres immer wärmer wurde, bis es „vor etwa 3000 Jahren“ Wärmegrade, wie sie nur in tropischen Gewässern vorkommen, erreichte. Diese Entwicklung wurde durch die ungeheuren Aschenablagerungen des Thera (Santorin) und des Ätna „vor 3000 Jahren“ jäh unterbrochen. Beide

Vulkane müssen gleichzeitig ausgebrochen sein. Die Genauigkeit der C<sub>14</sub>-Untersuchungen wird mit +/- 100 Jahren<sup>193</sup> angegeben. Da wir auf Grund der zeitgenössischen altägyptischen Quellen und zahlreicher Ausgrabungsergebnisse die Zeit des Thera-Ausbruches ziemlich genau bestimmen können, etwa 1220 v. Chr., muß auch der Ausbruch des Ätna zur gleichen Zeit erfolgt sein.

So zeigen die drei datierbaren Angaben aus der Phaethonsage, daß in ihr die Ereignisse aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. überliefert werden. Daß auch andere Angaben der Phaethonssage in diese Zeit gehören, werden wir weiter unten sehen.

### *Die Sage von Typhon*

Auch die Sage von TYPHON oder Typhaon, Typhoeus muß hier erwähnt werden. Diese Sage war schon sehr früh verbreitet, HOMER erwähnt sie<sup>194</sup>, HESIOD hat sie ausführlich wiedergegeben<sup>195</sup>, HERODOT berichtet über TYPHON<sup>196</sup>, ebenso APOLLODOR<sup>197</sup>, APOLLONIOS von Rhodos<sup>198</sup>, NONNOS<sup>199</sup>, PLINIUS<sup>200</sup>, der obenerwähnte Papyrus.

HERODOT berichtet, daß Typhon von Horos, dem letzten Gottkönig von Ägypten, vom Throne gestürzt worden<sup>201</sup> und daß Typhon der Sage nach im Serbonisee an der Grenze Ägyptens begraben sei<sup>202</sup>.

PLINIUS überliefert: „Ein furchtbarer Komet wurde damals von der Bevölkerung Äthiopiens und Ägyptens beobachtet, dem Typhon, der König seiner Zeit, den Namen gab; er war von feuriger Erscheinung und gewunden wie eine Spirale, und er war sehr grimmig anzuschauen; er war nicht so sehr ein Stern als etwas, was man vielleicht als eine feurige Kugel bezeichnen könnte<sup>203</sup>.“

Die Zeit, in der der König Typhon, der dem Kometen Typhon den Namen gab, lebte, läßt sich durch verschiedene Angaben bestimmen. So wird in jenem Papyrus aus der Sammlung Erzherzog RAINER, der auch „Weissagungen eines Töpfers“ genannt wird, gesagt, daß in jener Zeit der Nil wasserlos und die Sonne verdunkelt gewesen sei, was die altägyptischen Texte aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. berichten. HESIOD überliefert, daß Flammen dem Ätna entfuhrren, als Typhoeus über ihn dahinstraste<sup>204</sup>.

APOLLODOR, der in seinem Werk sehr alte Überlieferungen und Mythen verarbeitet hat, führt folgendes aus: „Als Typhon über das

Sizilische Meer zu fliehen versuchte, stürzte Zeus den Ätna in Sizilien über ihn. Dies ist ein riesiger Berg, von dem es bis auf den heutigen Tag heißt, daß seine Feuerausbrüche von den damals geschleuderten Blitzen hervorgerufen wurden<sup>205</sup>."

Da der erste Ausbruch des Ätna zeitgleich ist mit dem ersten Ausbruch des Thera (Santorin), der um 1220 v. Chr. stattfand, liegt auch in dieser Angabe ein Hinweis, daß der ägyptische König TYPHON und der Komet Typhon in die Zeit um 1220 v. Chr. datiert werden müssen.

Daß der Name TYPHON die griechische Form des auf dem Schrein von el-Arish erwähnten ägyptischen Namens TAQUI THOM ist, liegt um so näher, als beide in derselben Zeit lebten, beide an derselben Stelle ins Meer stürzten und dort „begraben" liegen. Und daß ägyptische Königsnamen in der griechischen Wiedergabe stark entstellt, ja oft kaum mehr zu erkennen sind, zeigen die griechischen Namensformen ägyptischer Könige bei MANETHO. So wird z. B. aus dem Namen des Königs ZOSER die griechische Form TOSORTHROS, aus dem Namen SEBEK-NEFRU-RE SKEMIOPHRIS, aus THUTMOSIS TIMAIOS USW.

### *Die Sage vom Riesen Talos*

Eine andere Sage, die uns ebenfalls in die Zeit des ersten Vulkan- ausbruches des Thera-Vulkanes (Santorin) führt, ist die Sage vom Riesen Talos. Der niederländische Gelehrte J. SCHOO hat in einer umfangreichen Arbeit aufgezeigt, daß in dieser Sage Erinnerungen an den furchtbaren Ausbruch des Thera-Vulkans, der die blühenden Kulturen auf Kreta, den Ägäischen Inseln und dem Festland vernichtete, erhalten zu sein scheinen<sup>206</sup>.

Im wesentlichen erzählt diese Sage, daß Kreta von einem ungeheuren Riesen bewacht werde. Dieser Riese wirft große Felsblöcke um sich, er wird im Feuer glühend und tötet grinsend auf Kreta gelandete Fremdlinge, indem er sie in seine glühenden Arme nimmt. Der Riese hat an der Ferse einen Blutkanal. Wenn sich dieser Kanal öffnet, fließt glühendes Blut heraus und der Riese stirbt und versinkt im Meer. SCHOO schreibt zu dieser Sage: „Es fragt sich nun, ob Kreta in seiner ältesten geschichtlichen Periode einen solchen Riesen gekannt hat. Diese Frage läßt sich im bejahenden Sinn beantworten, ja sogar heutigen Tages gibt noch einen solchen Riesen: Es ist der Vulkan Thera, der

als Wächter nördlich von Kreta liegt. Oft hat er Steine geworfen, und mehr als einmal ist Lavablut aus seinem ‚Blutkanal‘ geflossen. Wenn das geschah, war der Riese dem Tod verfallen: der Vulkan ‚starb‘, weil er sein ‚Blut‘ verlor<sup>207</sup>."

SCHOO untersucht dann diese Sage und kommt zu dem Schluß: „Darum können wir ruhig annehmen, daß die Talos-Sage einer (der Einwanderung der Dorer) vorhergehenden Epoche entstammt<sup>208</sup>." Wenn wir diesen Überlegungen SCHOOS folgen, den im Feuer glühenden Wächter Kretas mit dem Thera identifizieren und die Entstehung der Sage in die Epoche vor der Einwanderung der Dorer in Griechenland datieren, wofür SCHOO gute Gründe anführt, dann kann es sich bei den fremden Eindringlingen, die dieser Riese in seine glühenden Arme nahm, nur um die Nordvölker handeln, die nach Angaben RAMSES III. u. a. auch „Yereth (= Kreta?) und Yeres (= Cypern) besetzten“<sup>209</sup> und auf Kreta ihre archäologisch nachweisbaren Spuren hinterlassen haben<sup>210</sup>.

Um achäische Eindringlinge, die, wie man heute annimmt<sup>211</sup>, etwa seit dem 15. Jahrhundert v. Chr. Kreta besetzten, kann es sich nicht handeln, denn vor etwa 1220 v. Chr. hat es keinen Ausbruch des Thera gegeben. Der etwa 2000 m hohe tertiäre Vulkan war dicht bewaldet und reich besiedelt. Unter den bis zu 50 m hohen Bimssteinschichten des Ausbruches von 1220 v. Chr. wurden Siedlungsreste und Gräber aus allen älteren Epochen der minoischen Kultur und Überreste der einstigen Bewaldung<sup>212</sup> gefunden, ein Beweis dafür, daß die Vulkanstätigkeit des Thera in jenen Epochen ruhte. Erst um 1220 v. Chr. brach dieser Vulkan nach jahrtausendelanger Ruhezeit wieder aus. Der etwa 2000 m hohe Vulkankegel wurde in die Luft gesprengt, es blieb von dem alten tertiären Vulkankegel nur ein etwa 200—300 m hoher Rest stehen.

Dieser Ausbruch, der die minoische und die mykenische Kultur vernichtete, wird von STECHOW als „der ungeheuerste Vulkanausbruch seit der Eiszeit“<sup>213</sup> bezeichnet. FOUQUE sagt hierzu: „Der Ausbruch einer so ungeheuren Masse von Bimsstein kann nur durch eine gewaltige, längere Zeit andauernde vulkanische Explosion erfolgt sein. Die Entfernung des ganzen zentralen Teiles des Vulkanberges und die Bildung eines großen und tiefen Beckens an seiner Stelle muß eine unmittelbar darauffolgende riesenhafte Katastrophe gewesen sein“<sup>214</sup>." Seither sind häufig schwere Ausbrüche des Thera erfolgt, die aber niemals



mehr die Ausmaße jener von 1220 v. Chr. erreicht haben. Aber auch unter diesen viel schwächeren Ausbrüchen des Thera hat es einige gegeben, die jahrelang gedauert und bis nach Makedonien sowie ins Innere Kleinasiens, ja bis nach Ägypten ihre vernichtende Wirkung ausgeübt haben.

Die Sage vom feurigen Wächter Kretas ist, wenn wir SCHOO'S Ausführungen folgen, deswegen in unserm Zusammenhang von Interesse, weil sie zeigt, daß sagenhafte Erinnerungen von dieser ungeheuren Katastrophe aus der Zeit vor der Einwanderung der Dorer in Griechenland existierten und weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß die fremden Eindringlinge, die dieser feurige Riese in seine Glutarme nahm, die Nordvölker gewesen sind, die zwischen 1220 und 1200 v. Chr. Kreta besetzten. Es gibt zeitgenössische Texte und archäologische Gründe, die diese Annahme stützen.

### *Die Sage von der Rückkehr der Herakliden*

Wie THUKYDIDES berichtet, haben die Herakliden zusammen mit den Doriern den Peloponnes besetzt<sup>215</sup>. TYRTAIOS sagt, daß die Herakliden gemeinsam mit den Doriern, den Vorfahren der Spartaner, den Peloponnes erobert hätten<sup>216</sup>. TYRTAIOS spricht übrigens nicht von einer „Rückkehr der Herakliden“, sondern nur von einer Eroberung des Peloponnes durch Herakliden und Dorier.

Dennoch scheint sich in der Sage von der Rückkehr der Herakliden ein historischer Kern zu befinden. Nach dieser Sage besetzten die Dorier zusammen mit den Herakliden 80 Jahre nach der Eroberung Trojas Teile des Peloponnes. Den ersten Versuch, den ganzen Peloponnes in seine Gewalt zu bringen, unternahm HYLLOS, des HERAKLES Sohn. Er fiel jedoch im Zweikampf mit ECHEMENOS, dem König von Tegea (im südlichen Peloponnes).

Vor diesem Zweikampf war vereinbart worden, daß die Herakliden, wenn HYLLOS unterliegen würde, ihren Versuch, den Peloponnes zu besetzen, nicht vor hundert Jahren wiederholen dürften. Dies geschah dann unter den Urenkeln des HYLLOS: TEMENOS, KRESPHONTES und ARISTODEMOS, der übrigens ein Ahnherr des LEONIDAS<sup>217</sup> war. Das Orakel in Delphi hatte den Herakliden den Rat gegeben, nicht auf dem Landweg in den Peloponnes einzudringen, sondern bei Naupaktos Schiffe zu bauen und die Meerenge dort, wo die schmalste Stelle des

Golfes von Korinth ist, zu überschreiten. Der Ätoler OXYLOS diente als Führer und erhielt zum Lohne die Landschaft Elis. Die achäische Bevölkerung des Peloponnes wurde besiegt und die drei Brüder teilten sich das Land. TEMENOS als der Älteste erhielt Argos, KRESPHONTES Messenien, ARISTODEMOS Lakonien, jene Landschaft, in der Sparta lag.

Wenn wir den Kern dieser Sage herauschälen, dann haben nach ihren Angaben 80 Jahre nach dem Fall von Troja die Herakliden zusammen mit den Dorern den ersten Versuch gemacht, den Peloponnes ganz in ihre Hand zu bringen, sind dann aber weitergezogen. Erst hundert Jahre später kamen sie wieder und haben nun die ganze Halbinsel in ihre Gewalt gebracht.

Da, wie die Forschungen Cl. SCHAEFFERS<sup>218</sup> erwiesen haben, Troja um 1280 v. Chr. von mykenischen Griechen zerstört wurde, sind die Dorer und Herakliden etwa um 1200 v. Chr. zum ersten Male in den Peloponnes eingedrungen, dann weitergezogen und erst um 1100 v. Chr. zurückgekehrt, um nunmehr das ganze Land zu besetzen. Es gibt archäologische Gründe, die diesen Kern der Sage von der Rückkehr der Herakliden zu bestätigen scheinen.

### *Die griechischen Überlieferungen von den Hyperboreern und dem Hyperboreerland*

O. SCHRÖDER<sup>219</sup> hat nachgewiesen, daß diese Überlieferungen bis in die älteste Zeit der Besiedlung Griechenlands durch die Dorer zurückreichen. HERODOT teilt mit: „HESIOD ist es, der von den Hyperboreern spricht, ferner auch HOMER in den Epigonen, wenn dies Epos wirklich von HOMER ist<sup>220</sup>." Dieses Epos ist leider verlorengegangen, darum kann die Frage, die HERODOT aufwirft, ob „dies Epos wirklich von HOMER ist“, nicht geklärt werden.

Auf jeden Fall war auch HERODOT der Ansicht, daß eine sehr alte Überlieferung in der Hyperboreersage vorliege. E. JUNG bezeichnet die Hyperboreersage als „eine uralte Stammsage (der Dorer), die die zutreffende geschichtliche Erinnerung an die nordeuropäische Herkunft und die Einwanderung der herrschenden Schichten in Hellas und Rom bewahrt“<sup>221</sup>. O. S. REUTER spricht von einer „echten alten Erinnerung an die eigene alte Herkunft der Griechen aus nördlichen Gegenden“<sup>222</sup>. G. SCHWANTES schreibt: „Es handelt sich hier wahrscheinlich um letzte

Erinnerungen an einen Kult, der schon in frühgeschichtlicher Zeit von Norden nach Griechenland eingeführt und auf der Insel Delos heimisch geworden ist. Es ist vielleicht eine der wenigen letzten Erinnerungen an bronzezeitliche Zustände und Geschehnisse, die wir im alten Schrifttum überliefert bekommen haben<sup>223</sup>." SPROCKHOFF sagt von der griechischen Überlieferung, daß Apoll nach seinem Aufenthalt in Delphi und Delos alljährlich wieder zu den Hyperboreern, die am Nordmeer wohnen, zurückkehre, folgendes: „Er (Apoll) fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht wird oder versandet<sup>224</sup>." O. MÜLLER ist ähnlicher Meinung, er sagt von der alten Überlieferung, nach der die Hyperboreer alljährlich aus ihrem Land Opfertgaben nach Delphi und Delos senden: „Ohne Zweifel liegt ein ehemals durch Opfersendungen betätigter Zusammenhang mit den Ursitzen des Kults zu Grunde<sup>225</sup>."

Es besteht demnach von HERODOT bis zu den Historikern unserer Tage volle Übereinstimmung in der Beurteilung des hohen Alters der Hyperboreerüberlieferungen. Es sind Erinnerungen „an bronzezeitliche Zustände und Geschehnisse", die „in die älteste Zeit der Besiedlung Griechenlands durch die Dorer zurückreichen", oder „uralte Stammsagen, die die zutreffende geschichtliche Erinnerung an die nord-europäische Herkunft und die Einwanderung der herrschenden Schichten in Hellas und Rom bewahren".

Für die Fragen, die in diesem Buch gelöst werden sollen, sind die Überlieferungen von den Hyperboreern und dem Hyperboreerland darum von besonderer Bedeutung, weil sie uns das Problem lösen helfen, wo die Heimat der Hyperboreer, der Nordvölker, zu suchen sei.

### *Die Überlieferungen im germanischen Raum*

Zu den Überlieferungen und Sagen antiker Völker aus dem Mittelmeergebiet kommen auch noch solche, die wir aus dem germanischen Raum haben. Es handelt sich hierbei vor allem um Überlieferungen, die uns in den Edden, der älteren oder Liederedda und der

jüngeren Edda des SNORRI STURLUSON, erhalten geblieben sind. Auch in ihnen finden sich, wie wir sehen werden, historische Erinnerungen an die „naturhafte Weltkatastrophe, die mit einem Weltkrieg verbunden wurde“, aus der Zeit um 1200 v. Chr.

Es mag zunächst unglaublich erscheinen, daß in den Edden alte Erinnerungen an die Zeit um 1200 v. Chr. vorliegen, denn bisher wurden diese Überlieferungen für sehr viel jünger gehalten. Diejenigen Texte, um die es sich hier vor allem handelt, beschreiben „Ragnarök“, das Ende oder den Untergang der Götter.

Gustav NECKEL, Bernhard KUMMER und andere Eddaforscher<sup>226</sup> nahmen an, daß es sich bei den Überlieferungen von Ragnarök um Erinnerungen aus der Zeit der Christianisierung der nordgermanischen Stämme, aus der Zeit des „ausgehenden Heidentums“<sup>227</sup>, also etwa aus dem 9. oder 10. Jahrhundert nach Chr. Geb. handele. B. KUMMER datiert das „Jahrhundert der Ragnarök“, wie er es nennt<sup>228</sup>, noch genauer, er sagt: „Nur das Jahrhundert des großen Sittenwechsels bietet sich für die Datierung an, etwa zwischen dem Mordbrand an Sigurd JARL durch Erich BLUTAXTS getauften Sohn HARALD (963) und der Verbrennung Haithabus durch OLAFS des Heiligen Bruder HARALD den Hartherzigen (1051)<sup>229</sup>.“ Allerdings hat schon Andreas HEUSLER erklärt: „Eine ganze Reihe von alten Götter- und Heldenliedern trägt in keinem Zug den Stempel des bestimmten Zeitalters, das mit dem Jahr 793 (Beginn der Wikingerzüge) anbrach<sup>230</sup>.“ Bis vor kurzer Zeit schien es den Germanisten undenkbar, daß ein schriftloses Volk, wie es die Germanen vor der Einführung des Christentums waren, Erinnerungen an weit zurückliegende Jahrhunderte haben könnte. In unserer Zeit hat aber die Spatenwissenschaft mit Hilfe zahlreicher Ausgrabungen nachgewiesen, daß sich zutreffende Erinnerungen aus der Bronzezeit bis in unsere Tage im germanischen Raum erhalten haben.

So sagt z. B. Karl KERSTEN: „Im höchsten Grade eigentümlich waren die Grabungsbefunde eines Männergrabes im ‚Dronninghöi‘, Kreis Schleswig, in dem der Schädel zu Füßen der Leiche lag. An den Grabhügel knüpfte sich eine Volkssage, die von einem enthaupteten Krieger zu berichten wußte<sup>231</sup>.“ Dieses Grab stammt aus der Periode II der nordischen Bronzezeit, also etwa aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. Die zutreffende Erinnerung an einen enthaupteten Krieger, der dort bestattet sei, hat sich demgemäß in der Volkssage fast 3500 Jahre hindurch erhalten.

Ähnlich liegen die Dinge bei einem Doppelgrab in der Nähe von Grünhof-Tesperhude (bei Lauenburg). Dort hatte man in der Periode III., also etwa 13. Jahrhundert v. Chr., einen großen und einen kleinen Baumsarg mit der Leiche einer Frau und eines Kindes beigesetzt und über den Baumsärgen ein Totenhaus errichtet. Kurz bevor der mächtige Hügel über dieser Anlage aufgeschüttet wurde, hatte man das Totenhaus in Brand gesetzt. Bei den Ausgrabungen wurden die angekohlten Reste der Hauspfosten, des Oberteiles des Totenhauses und der Baumsärge wiedergefunden. K. KERSTEN bemerkt hierzu: „An den Hügel knüpfte sich eine alte Volkssage, die von einem Scheiterhaufen und mächtigen Feuern im Hügel zu berichten wußte. Das Grab verdient aus dem Grunde besonderes Interesse, weil es den einzigen mir aus dem Norden bekannten Fund darstellt, in dem die Leichen auf der Hügelgrundfläche zugleich verbrannt und beigesetzt wurden<sup>232</sup>.“ Auch in diesem Fall hat sich also eine zutreffende Überlieferung über einen Zeitraum von etwa 3300 Jahren erhalten.

Auch die berühmte „Pfahlbausiedlung“ im Federseemoor wurde „auf Grund der Sage, daß dort eine versunkene Stadt liege, gesucht und wiedergefunden“<sup>233</sup>. Diese „Pfahlbausiedlung“ stammt aus der Zeit um 1200 v. Chr. Die Sage hat also auch hier eine zutreffende Erinnerung über 3100 Jahre bewahrt. Ähnliche Fälle sind durch die Spatenforschung inzwischen so häufig nachgewiesen worden, daß E. JUNG ein ganzes Kapitel: „Die geschichtliche Treue der volkstümlichen Überlieferung in Sitte, Sage und Brauch“<sup>234</sup> schreiben konnte.

Wenn es aber, wie so häufig durch die Ausgrabungen nachgewiesen wurde, zutreffende Erinnerungen an verhältnismäßig unbedeutende Vorkommen, wie es die Beisetzung eines Enthaupteten oder die Verbrennung eines Totenhauses usw. sind, über einen Zeitraum von 3000 bis 3500 Jahren gibt, dann kann die Annahme, daß sich zutreffende Erinnerungen an die ungeheuren Naturkatastrophen und an „den ersten Volkskrieg in der Welt“<sup>235</sup> um 1200 v. Chr. erhalten haben, nicht als unmöglich bezeichnet werden.

Die obenerwähnten Eddaforscher sind zur Datierung von Ragnarök, dem Untergang der Götter, in die Zeit der Christianisierung der Nordgermanen deswegen gekommen, weil sie der Ansicht waren, daß das Ende der Götter, von dem die Edden erzählen, durch die „Einführung des Christentums“, durch den „Glaubenswechsel“<sup>236</sup>, durch den heidnisch-christlichen Umbruch<sup>237</sup> herbeigeführt worden sei.

Wenn man aber die Ragnarök-Überlieferungen der Edden überprüft, dann muß man feststellen: An keiner Stelle ist auch nur eine Andeutung zu finden, daß der Untergang der Götter und Asgards durch die Einführung des Christentums, durch den Glaubenswechsel oder überhaupt durch Menschenhand oder neue Lehren herbeigeführt worden sei.

Es sind ausnahmslos schwerste Naturkatastrophen, furchtbare Erdbeben, ein ungeheurer Weltbrand, eine riesige Weltflut, schreckenerregende Himmelserscheinungen usw., die Ragnarök herbeigeführt haben.

Axel OLRİK sagt mit Recht: „Ihre (der Völuspa) ungewöhnlich reichen Naturschilderungen sind reine Physik: die Sonne wird verdunkelt, der Sturm rast, der Erdkörper brennt in Lohe und sinkt darnach ins Meer<sup>238</sup>.“ Schon diese Tatsache macht es sehr unwahrscheinlich, daß die Berichte von Ragnarök, dem Ende der Götter, eine Erinnerung an die Einführung des Christentums überliefern.

Dazu kommt noch, daß nach allen diesen Naturkatastrophen die Erde aus dem Meer wieder auftaucht<sup>239</sup> und daß nach dem Ragnarök „die Asen sich wiedertreffen auf Idafeld“<sup>240</sup>, daß „sich dort wieder die wundersamen goldenen Tafeln finden, die in Urzeiten die Asen hatten“<sup>241</sup> und daß die alten Götter „BALDUR und HÖDUR wieder auf ODINS Siegesstätten wohnen“<sup>242</sup>. „Die Erde steigt wieder aus dem Meer empor und ist wieder grün und schön; auf den Feldern wächst es ohne Aussaat. WIDAR und WALI sind am Leben, da weder die See noch SURTS Lohe ihnen etwas angehabt hat, und sie wohnen wieder auf dem Idafeld, wo früher Asgard stand. Dahin kommen dann auch Thors Söhne, MODI und MAGNI, und bringen den MJÖLNIR mit, dann kommen dorthin auch BALDUR und HÖDUR aus der Hel. Alle setzen sich zusammen und unterhalten sich, erinnern sich an ihre Runen und sprechen über die Ereignisse der vergangenen Tage, von der Midgardschlange und dem Fenriswolf<sup>243</sup>.“ Also keine Spur von neuen Göttern, einer „neuen Lehre“, vom „Erlebnis des Glaubenswechsels“<sup>244</sup> oder vom „Prozeß der Christianisierung“ oder eines „Wandels vom Heidentum zum Christentum“<sup>245</sup>. Auch in diesen Schilderungen ist alles „reine Physik“. Die Erde taucht aus dem Meer wieder auf, die Fluren beginnen wieder zu grünen, und dann kommen die alten Götter wieder.

Alle die schrecklichen Naturkatastrophen, die Ragnarök herbeiführten, den Untergang der heiligen Götterinsel Asgard, und die es dazu kommen ließen, daß „alle Menschen ihre Heimstatt räumen“<sup>246</sup> muß-

ten und „der erste Volkskrieg in der Welt“<sup>247</sup> ausbrach, hat es in der Zeit der Einführung des Christentums nicht gegeben.

Es trifft nicht zu, wenn B. KUMMER im Hinblick auf die Einführung des Christentums schreibt: „Das altnordische Wort für den tiefgreifenden Zeitenwandel, in dem die alte Bauernsitte zerbrach, die alten Bindungen zerrissen, die Leuchtkraft der alten Werte des heidnischen Lebens erlosch, die Götter kämpfend untergingen, das Volk sich heimatlos und rechtlos fühlte und die Mächte des Chaos alte Ordnungen zu zerstören schienen, hieß ‚Ragnarök‘<sup>248</sup>.“ Oder wenn er sagt, Ragnarök sei „der Vorgang der von Norden her gesehenen Mission“<sup>249</sup>, oder wenn er meint, daß die Erschütterungen von „Ragnarök“, „die Menschen unseres Erdteiles zum ‚Mittelalter‘ führten“<sup>250</sup>. *Ragnarök hat nichts mit der Einführung des Christentums zu tun.* Der Einführung des Christentums sind weder die schrecklichen Naturkatastrophen vorausgegangen, die Ragnarök herbeiführten, noch die furchtbaren Auswirkungen auf die Menschheit gefolgt, die Ragnarök auslöste: „Alle Menschen müssen die Heimstatt räumen“<sup>251</sup>, „die Menschheit zerstiebt“<sup>252</sup>, „der erste Volkskrieg, der in der Welt war“<sup>253</sup>, begann.

Daß dies alles in den Tagen der Einführung des Christentums auf Island, in denen die ältere Edda niedergeschrieben wurde, sich nicht ereignete, zeigt die Sammlung „Thule“ mit zahlreichen Überlieferungen und Geschichten aus den Jahrhunderten nach der Einführung des Christentums auf Island, die durch den Beschluß des Allthings im Jahre 1000 erfolgte. In diesen Islandsagas erhalten wir einen Einblick in das Leben und Denken, Glauben und Verhalten der damaligen Bewohner Islands, wie wir es so umfangreich, so anschaulich und lebensnah von keinem andern Volk Europas aus jener Zeit haben. Nicht die geringste Spur ist in diesen Islandsagas zu erkennen, daß durch die Einführung des Christentums „die alte Bauernsitte zerbrach, die Leuchtkraft der alten Werte des heidnischen Lebens verlosch, die Götter kämpfend untergingen, das Volk sich heimatlos und rechtlos fühlte und die Mächte des Chaos alte Ordnungen zu zerstören schienen“<sup>254</sup>. KUMMER muß das selbst zugeben. Er schreibt: „Der Leser ist mit Recht enttäuscht, wenn er in der Sammlung ‚Thule‘ das Erlebnis und Bekenntnis der ausgehenden Heidenzeit vergeblich zu erkennen sucht“<sup>255</sup>.”

Die Berichte von Ragnarök spielen demgemäß nicht in den Tagen der Einführung des Christentums in Norwegen oder Island, es sind

keine Erinnerungen aus der jüngsten Vergangenheit vor ihrer schriftlichen Fixierung, sondern wie die VÖLA, die altgermanische Seherin, mit Recht sagt: „urälteste Kunde, die früheste, die ich weiß<sup>256!</sup>“ Damit taucht die alte Frage, in welcher Zeit sich die schweren Naturkatastrophen und der erste Volkskrieg, die Ragnarök begleiteten, ereignet haben, wieder auf.

Das erste, was die Asen nach der Erbauung von Asgard taten, war nach den Angaben der Völuspá folgendes:

... sie hielten Rat:  
Nacht und Mondzeiten  
gaben sie Namen,  
Morgen benannten sie  
und Mitte des Tages,  
Frühzeit und Abend  
die Zeit zu messen<sup>257</sup>.

Als nächste Tat wird von den Asen berichtet:

Die Asen eilten  
zum Idafeld  
Heiligtümer und Höfe,  
hocherbaute, zimmerten sie;  
sie setzten Essen,  
hämmerten Erz,  
sie schufen Zangen  
und machten sich Werkzeug<sup>258</sup>.

In der Gylfaginning heißt es: „Danach bauten sie ein Haus, in dem sie Essen anlegten, und dazu machten sie Hammer, Zange, Amboß und mehr, alle anderen Handwerkszeuge; und dann bearbeiteten sie Erz, Stein und Holz ..<sup>259</sup>“

Wir werden demnach in eine Zeit geführt, in der die ersten Essen und Werkzeuge angefertigt wurden, und diese Zeit liegt Jahrtausende vor der Zeit der Einführung des Christentums. Bemerkenswert ist es, daß nicht vom Eisen (iarn), sondern von Erz, also von Kupfererz, das verarbeitet wurde, die Rede ist. Wir werden also in die Bronzezeit geführt und nicht in die Eisenzeit.



Besser als diese Hinweise auf die Zeit, in der die Völuspa, die Ragnarök beschreibt, spielt, zeigen uns die vielen Übereinstimmungen, die in den Schilderungen der Edden und denen der antiken Überlieferungen von jenen Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. bestehen, daß es sich offenbar um dieselben Naturkatastrophen handelt, die hier und dort beschrieben werden.

In den Edden und in den antiken Überlieferungen werden diese Naturkatastrophen übereinstimmend als weltweite, „den ganzen Welt-raum mit Vernichtung“<sup>260</sup> bedrohende Katastrophen beschrieben. In beiden Überlieferungen ist von schwersten Erdbeben, von einem Weltbrand, einer Weltflut, von schreckenerregenden Erscheinungen und Verwirrungen am Himmel, von einer Rotfärbung der Erde, vom Wanken der Erdachse und von schweren psychologischen Auswirkungen auf die Menschen, von der Flucht aus der Heimat und vom „ersten Volkskrieg, der in der Welt war“, und daran anschließend von einem Neuerwerden der Welt, einer neuen Zeit, die Rede.

Diese Übereinstimmungen sind so zahlreich, „daß man“, wie Axel OLRİK schrieb, „mit gutem Grund gefragt hat, ob hier nicht Einfluß von den Schilderungen des Weltendes in den Evangelien vorläge“<sup>261</sup>. Axel OLRİK hat sogar gesagt, daß „alle der Völuspa eigentümlichen Ragnarökmotive *identisch* (sind) mit der Reihe von Zügen aus dem christlichen Gerichtstag“<sup>262</sup>, worunter er den „Tag Jahwes“ versteht.

Magnus OLSEN hielt aus diesem Grund den Verfasser der Völuspa für einen Christen<sup>263</sup>. Sophus BUGGE nahm an, daß in der Völuspa eine „Verquickung heidnisch-nordischer Elemente mit antik-heidnischen und jüdisch-christlichen“<sup>264</sup> vorliege. Hans KUHN schreibt in seiner Einleitung zu SIMROCK'S Übersetzung der Älteren Edda vom Verfasser der Völuspa: „Dabei scheint er schon sehr unter dem Einfluß der andringenden christlichen Lehren und Vorstellungen gestanden zu haben. Aber dies ist eine ungewöhnlich schwierige Frage, über die die Forschung vielleicht nie endgültig entscheiden kann“<sup>265</sup>.

Ob nun wirklich in der Völuspa und den anderen Schilderungen der Edden von Ragnarök jüdisch-christliche Elemente vorliegen oder nicht, soll vorerst nicht untersucht werden. Tatsache ist, daß wir in der Schilderung von Ragnarök das ganze „eschatologische Schema“ in allen Einzelheiten wiederfinden, das wir aus den oben angeführten schriftlichen Überlieferungen kennen.

Diese zahlreichen Übereinstimmungen zwischen den Ragnarök-

Schilderungen und dem „eschatologischen Schema“ zeigen allein schon, daß in den Ragnarök-Schilderungen die Ereignisse von 1200 v. Chr. überliefert werden.

Daß die Ragnarök-Darstellungen tatsächlich in dieser Zeit spielen, wird aber zweifelsfrei durch folgende Angabe in der Ragnarök-Überlieferung bewiesen.

In der „kürzeren Seherinnenrede“ heißt es:

Es steigt zum Himmel  
im Sturm das Meer,  
es stürzt aufs Land,  
die Luft verdorrt;  
Schneesturm kommt dann  
und scharfer Wind:  
dann ist das Ende  
den Asen gesetzt<sup>266</sup>.

In der Gylfaginning heißt es: „Von da ab sind große Ereignisse zu berichten und viele: und zwar dies zuerst, daß der Winter kommt, der Fimbulwinter (= urmächtiger Winter) genannt wird; dann treibt der Schnee aus allen Himmelsrichtungen: Frostzeiten gibt es dann, mächtige und scharfe Winde, nichts genießt noch der Sonne Licht. Drei solche Winter folgen aufeinander und es ist kein Sommer dazwischen. Aber ehe so andere drei Winter vergehn, da gibt es in der Menschenwelt große Schlachten, da erschlagen sich Brüder aus Habsucht und keiner schont den Vater oder Sohn bei Totschlägen und Sippenbruch<sup>267</sup>.“

Daß mit dem „Fimbulwinter“ Naturkatastrophen geschildert werden, die sich tatsächlich um 1200 v. Chr. und nur damals seit den letzten 10000 Jahren ereignet haben, hat die Erforschung des Klimas der Vorzeit gezeigt.

Friedrich BEHN schreibt z. B., nachdem er vom „Klimaoptimum“ in der Bronzezeit berichtet hat: „Diese langanhaltende Gutwetterperiode wurde beendet durch einen Klimasturz, der zwar nicht die Temperaturtiefen der Eiszeit erreichte, aber das wirtschaftliche Leben doch katastrophal getroffen haben muß. Weite Landgebiete fielen vor allem im Norden für den Ackerbau aus, weil die zur Reife der Frucht erforderliche Zeitspanne nicht mehr vorhanden war. Das Land konnte nicht mehr wie bisher großen Volksmassen Nahrung geben. Abwanderun-

gen nennenswerter Volksteile und Suche nach neuem Lebensraum wurden bitterer Zwang. Hier liegt die letzte und einzige Erklärung für die fortgesetzte Expansion germanischer Volksmassen aus ihrem Kernland nach Süden, die zur Germanisierung ganz Norddeutschlands geführt hat. Der Fimbulwinter der Edda bewahrt eine Erinnerung an diese für die nordeuropäische Volksgeschichte so entscheidenden Vorgänge. Seither hat sich, von geringen Schwankungen abgesehen, die mit ihrer kurzen Dauer das Gesamtbild nicht beeinflussen konnten, die Klimalage in Europa nicht mehr geändert<sup>268</sup>. BRÖNDSTEDT spricht von einer „bedeutungsvollen Klimaveränderung“, die er „in den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit“<sup>269</sup> verlegt, SCHWANTES von einer „bedeutenden Klima-Verschlechterung“<sup>270</sup> in derselben Zeit, SCHOTT nennt diese Klimaverschlechterung einen „Klimasturz“<sup>271</sup> und sagt, daß derselbe „eindeutig auf der ganzen Nordhalbkugel und neuerdings auch auf der Südhalbkugel in Feuerland und Neuseeland am Ende der Bronze- und vor allem in der Eisenzeit“ „nachgewiesen“ sei. KOSSINNA nennt diesen Klimasturz an der Wende von der Bronze- zur Eisenzeit „einen wahren Fimbulwinter“<sup>272</sup>. Da nach den Angaben der Edden der „Fimbulwinter“ die weltweiten Naturkatastrophen, die Ragnarök verursacht haben, beendet, wir aber heute in der Lage sind, den Beginn des Klimasturzes gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. nachzuweisen, ist die Datierung der dem Fimbulwinter vorausgehenden Naturkatastrophen — und damit auch der Ragnaröküberlieferungen — in die Zeit um 1200 v. Chr. gesichert.

Doch sei schon in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Überlieferungen vom Fimbulwinter in den Edden nicht aus der jüdischen oder christlichen Tradition geschöpft sein können, weil diese einen „Fimbulwinter“ mit „Schneesturm“ und „Frostzeiten“ nicht kennen. Im „eschatologischen Schema“ der Bibel ist wohl, den südlichen Verhältnissen entsprechend, von einem „gnädigen Regen, mit dem Gott sein Erbe, das verdorrt war, erquickte“<sup>273</sup>, und von einem „ungewöhnlichen Regen, Hagel und Gewässern“<sup>274</sup> die Rede, die Phaethon-Sage weiß ebenfalls von jahrelangen Regenfluten zu berichten, mit denen Zeus die Brände gelöscht und die Quellen und Flüsse wiederhergestellt habe, aber in den biblischen Texten wird nirgendwo von einem jahrelangen Winter mit Schneetreiben aus allen Himmelsrichtungen und Frostzeiten berichtet.

In dieser Überlieferung sind die Edden also sicherlich nicht von dem

„eschatologischen Schema“ der Bibel abhängig. Hier liegt zweifellos eine eigene einheimische Tradition vor. Auf diesen Tatbestand werden wir noch häufiger stoßen. Wenn auch Bernhard KUMMER sich mit der Datierung von Ragnarök in die Zeit um 1000 n. Chr. und mit der von dieser Datierung abhängigen Ausdeutung der Edden als heidnischer Widerstandslieder oder Trauerklagen gegen die Einführung des Christentums geirrt hat, so hat er aber sehr wahrscheinlich recht, wenn er jeglichen christlichen Einfluß in der Ragnaröküberlieferung abstreitet und erklärt, daß „die ganze Dichtung noch in der Edda eindeutig vorchristlich ist“<sup>275</sup>.

Die zahlreichen Übereinstimmungen, die — wie wir noch sehen werden — zweifellos zwischen der Ragnaröküberlieferung in den Edden und dem „eschatologischen Schema“ in der Bibel bestehen, sind sehr wahrscheinlich dadurch entstanden, daß hier und dort dieselben weltweiten Naturkatastrophen wirklichkeitsgetreu beschrieben wurden, nicht aber dadurch, daß die Dichter der Edden aus der Bibel abgeschrieben haben.

Zusammenfassend ist zu sagen: Auf die Frage, die Birger NERMAN erneut 1958 gestellt hat: „Hur gammal är Völuspa?“<sup>276</sup> („Wie alt ist die Völuspa?“) muß die Antwort lauten: Die Niederschrift dieses Liedes ist wohl durch den isländischen Geistlichen SÁMUND im 12. Jahrhundert nach Chr. Geb. erfolgt<sup>277</sup>, aber der Inhalt dieses Liedes stammt aus der Zeit 1200 vor Chr. Geb. Ist das der Fall, dann dürfen wir auch die Ragnarök-Überlieferungen der Edden heranziehen, um ein möglichst vollständiges Bild von den Ereignissen aus der Zeit um 1200 v. Chr. zu erhalten.

### *Muspilli und Heliand*

Auch in sehr frühen christlichen Liedern, die auf deutschem Boden entstanden sind, werden nicht nur die Vorstellungen vom Ende der Welt, vom „Tag Jahwes“ aus dem Alten und Neuen Testament, sondern auch Vorstellungen aus der frühgermanischen Tradition überliefert. Hier handelt es sich vor allem um folgende Quellen: Das Gedicht Muspilli ist ein Sprachdenkmal aus dem 9. Jahrhundert, das nach SCHMELLERS Meinung von LUDWIG DEM FROMMEN (814—840) auf den leeren Blättern eines Kodex, den der Salzburger Erzbischof ADELRAM (+ 836) ihm geschenkt hatte, niedergeschrieben wurde<sup>278</sup>.

Muspilli ist ein altheidnisches Wort, dessen Bedeutung als „Welt-ende durchs Feuer“ gesichert, dessen Etymologie aber dunkel ist<sup>279</sup>.

Schon die Verwendung altheidnischer Worte in diesem Gedicht, wie „Muspilli“ und „Mittilgart“ (= Erde), die uns in ähnlicher Form in der Völuspa begegnen, zeigt, daß frühgermanische Vorstellungen in ihm überliefert werden. Es handelt sich um Überlieferungen, wie sie sehr ähnlich in den Ragnarökschilderungen der Edden vorliegen.

Ähnlich liegen die Dinge auch in dem altsächsischen Gedicht Heliand. Der Heliand ist uns in zwei Handschriften überliefert. Die vollständigste, uns am längsten bekannte ist die Cottonianische Handschrift des Britischen Museums in London, die im 10. Jahrhundert in niedersächsischem Dialekt, vielleicht im Kloster Werden an der Ruhr geschrieben wurde. Die Münchner Handschrift ist noch im 9. Jahrhundert in sächsischem Dialekt geschrieben. Das Fragment einer dritten Handschrift wurde 1881 in Prag entdeckt. Auch in diesem großartigen und umfangreichen Gedicht werden neben christlichen Vorstellungen auch frühgermanische vom Ende der Welt überliefert, was allein schon die Verwendung der frühgermanischen Worte „Mutspelli“ und „Middilgart“ beweist.

Gustav NECKEL<sup>280</sup> und Axel OLRİK<sup>281</sup> u. a. sind der Meinung, daß die Schilderungen vom Weltuntergang im „Muspilli“ und im „Heliand“ überwiegend auf frühgermanische Vorstellungen zurückzuführen seien, da diese Schilderungen denen der Edden näher stehen als denen der Bibel.

Wir werden in den nachfolgenden Abschnitten einige Auszüge aus dem Muspilli und dem Heliand zitieren, weil auch sie Erinnerungen aus der Zeit der Ragnarök zu enthalten scheinen. Man könnte, wenn man die frühgermanischen Überlieferungen vom Ende der Welt (Ragnarök) in den Edden, im Muspilli und im Heliand zusammenstellt, geradezu ein vorchristlich-germanisches „eschatologisches Schema“ rekonstruieren. Dieses germanische „eschatologische Schema“ zeigt viele Parallelen zum vorprophetischen „eschatologischen Schema“ der Bibel.

Zu diesen Parallelen oder Übereinstimmungen zwischen diesen beiden eschatologischen Schemata gehören:

1. die Schilderung der Naturkatastrophen und des durch sie ausgelösten „ersten Volkskrieges in der Welt“ um 1200 v. Chr mit folgenden Einzelheiten: Austrocknung und sengende Hitze, Erdbeben, Feuer-

regen vom Himmel, Wälder verbrennen, Wasser versiegen, Sonne und Mond verfinstern sich, Sterne fallen herunter, die Welt wird rot, furchtbare Schallerscheinungen, Orkane, Meeresüberschwemmungen, Ungeziefer, merkwürdige Himmelserscheinungen (Komet?), Wanken der Erdachse, panikartige Zustände bei den Menschen, Hunger, Not und Sittenverfall, der erste Volkskrieg in der Welt mit mörderischen Schlachten, Neuwerden der Welt und neue Heilszeit.

2. Die Projizierung dieser Ereignisse aus der Vergangenheit in die Zukunft „nach dem Grundsatz: so wie es einst geschah, soll es sich am Ende der Tage wiederholen“<sup>282</sup>.

Das germanische vorchristliche eschatologische Schema unterscheidet sich aber von dem vorprophetisch-biblichen in folgenden Punkten:

1. Die einzelnen Fakten werden in völlig andere Bilder gekleidet und mit völlig anderen Mythen zweifellos frühgermanischer Herkunft verbunden.

2. An die Stelle des „gnädigen Regens, mit dem Gott sein Erbe, das verdorrt war, erquickt“<sup>283</sup>, tritt in den Edden der schreckliche Fimbulwinter, der die Not noch vergrößert.

3. Der erste Volkskrieg in der Welt wird nicht wie im vorprophetischen biblischen eschatologischen Schema als Durchzug eines gewaltigen Heeres der „Nordischen“ durch Syrien-Palästina und als Vernichtung dieses Heeres im Süden an der ägyptischen Grenze geschildert, sondern als Flucht aus der Heimat: „Alle Menschen müssen die Heimstatt räumen“<sup>284</sup>, „die Menschheit zerstiebt“<sup>285</sup>.

4. In der neuen Heilszeit kommt nicht ein von Gott gesandter König (Messias), sondern die alten Götter der Germanen, die Asen, „treffen sich wieder auf dem Idafeld“<sup>286</sup>.

Es zeigt sich also, daß die Weltkatastrophen mit Ausnahme des Fimbulwinters und des ersten Volkskrieges in der Welt in großer Übereinstimmung zwischen dem vorchristlich-germanischen eschatologischen Schema und dem vorprophetisch-biblichen geschildert werden. Die Ursache dieser Übereinstimmungen ist wohl nicht in einer Abhängigkeit der germanischen von der vorprophetisch-biblichen Überlieferung zu sehen, sondern in der Tatsache, daß diese Weltkatastrophen auf der ganzen Welt in gleicher Weise verliefen und daher in den ägyptischen, vorprophetisch-biblichen, iranischen, persischen, indischen, griechischen und germanischen Traditionen in großer Übereinstimmung überliefert wurden.

Die Ursache der Unterschiede zwischen diesem ägyptischen, vorprophetisch-biblischem eschatologischen Schema und dem germanischen ist wahrscheinlich durch die verschiedene geographische Lage der Länder zu erklären, in denen diese Traditionen entstanden.

In Nordeuropa wirken sich „große Regenfluten“ und „Milderung der Hitze“<sup>287</sup> im Unterschied zu Ägypten-Syrien als Schneestürme und Frostzeiten aus. Die germanischen Siedlungsgebiete im nördlichen Europa waren die Ausgangsgebiete der „Großen Wanderung“ und nicht das Durchzugsland. Daher ist in den germanischen Überlieferungen vom Auszug und nicht vom Durchzug der „Nordischen“ wie im vorprophetischen eschatologischen Schema der Bibel die Rede.

Im Norden hoffte man nicht auf das Kommen eines Königs, der die Anarchie beendet wie in Ägypten<sup>288</sup>, das durch die Katastrophen in „völlige Anarchie“<sup>289</sup> gestürzt, „des Königtums beraubt“ und „ohne Hirten“ (Pap. Ipuwer, Med. Habu) war, oder wie in Israel, das zur Zeit der Katastrophen noch keinen König hatte, denn im Norden war das Königtum erhalten geblieben. Stattdessen hoffte man bei den Germanen auf eine Wiederkehr der Götter, die im Ragnarök untergegangen waren. Hier war das Hauptheiligtum, „die Tempel und Höfe der Asen, Asgard“<sup>290</sup> im Meer untergegangen. Darum hoffte man hier, „daß die Erde wieder aus dem Meer aufsteigt, grün und schön .. und die Asen wieder wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgard war“<sup>291</sup>. Man kann, wenn man das vorchristlich-germanische eschatologische Schema mit dem ägyptischen oder dem vorprophetisch-biblischem vergleicht, sagen: Fakten, die weltweit die gleichen waren, werden übereinstimmend beschrieben. Fakten, die durch die geographische Lage bedingt verschieden waren, werden verschieden beschrieben.

Dieser Tatbestand macht es unwahrscheinlich, daß die germanische Seherin, die „die urälteste Kunde, die früheste, die ich weiß“, verkündete<sup>292</sup>, hierzu die Bibel benützt hätte. Wahrscheinlicher ist es, daß die VÖLA ähnlich wie die SIBYLLE, die im 8. Jahrhundert v. Chr. im kleinasiatischen Erythrai weissagte, altes, einheimisches Überlieferungsgut weitergegeben hat.

Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr. sind uns noch bei verschiedenen griechischen und römischen Historikern und Dichtern erhalten. Auch diese Überlieferungen werden in den nachfolgenden Abschnitten zitiert werden.

Um ein möglichst vollständiges Bild von den Ereignissen aus den

Jahrzehnten vor und nach 1200 v. Chr. zu erhalten, ist es erforderlich, viele andere Wissenschaftsgebiete heranzuziehen. Vor allem sind die Ausgrabungsergebnisse aus dem gesamten von der „Großen Wanderung“ betroffenen Raum zwischen Skandinavien und Ägypten von ausschlaggebender Bedeutung. Die Klimaforschung, ozeanographische Untersuchungen, die Vulkanologie, die Religionsgeschichte, die Rechtsgeschichte und andere Forschungsgebiete liefern wertvolle Beiträge, die uns helfen, Licht in jenes „dunkle Zeitalter“<sup>293</sup> und in „eine der wichtigsten Epochen der abendländischen Geschichte, die bisher in rätselhaftes Dunkel gehüllt war und völlig jedem Versuch des Begreifens widerstritt“<sup>294</sup>, zu bringen. Um die häufig phantastisch und unglaubwürdig klingenden Angaben der alten Überlieferungen zu verstehen, ist es auch erforderlich, Augenzeugenberichte aus jüngster Zeit von ähnlichen Katastrophen anzuführen. Diese Augenzeugenberichte werden zeigen, daß gerade auch die phantastisch und unglaubwürdig klingenden Angaben häufig *nicht* Freierfundenes, sondern wirklich Geschehenes überliefern.



## Zweites Kapitel

### DIE NATURKATASTROPHEN

#### DES 13. JAHRHUNDERTS v. Chr.

##### *Austrocknung und große Hitze in Libyen und Ägypten*

DIE Naturkatastrophen des 13. Jahrhunderts v. Chr. scheinen durch zunehmende Hitze und „eine außergewöhnliche Trockenheit und Hungersnot, die die Bauernbevölkerung der eurasischen Tiefebene, ja sogar die Nomaden der arabischen und afrikanischen Steppen zum Verlassen des Heimatbodens zwang“<sup>1</sup>, eingeleitet worden zu sein<sup>2</sup>.

RAMSES III. berichtet in den Texten von Medinet Habu von Libyen oder den Libyern: „Libyen ist zur Wüste geworden, eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu suchen und ihren Stamm zu verwüsten . . . Ihre (der Libyer) Knochen brennen und rösten in ihren Gliedern“<sup>3</sup>.

Aber das ist nicht die älteste Erwähnung, daß Libyen von furchtbarer Hitze und Trockenheit verwüstet wurde. Schon MERENPTAH (1232—1222) berichtet in den Inschriften am Tempel in Karnak und auf einer großen, heute im Museum in Kairo befindlichen Stele aus Theben, daß „Libyen verwüstet und ohne Frucht“ sei, und daß „die Libyer nach Ägypten kommen, um ihres Leibes Nahrung zu suchen“<sup>4</sup>. Unter dem Libyerfürsten MERIJE, Sohn des DID, drangen sie mit einer starken Heeresmacht, in welcher u. a. auch zum ersten Mal die Nordvölker genannt werden, gegen Ägypten vor, besetzten das westliche Nildelta mit Memphis und Heliopolis.

MERENPTAH hatte einen glückverheißenden Traum, in dem der Gott PTAH in riesiger Gestalt an seiner Seite erschien, und ihm mit der Aufforderung, alle Furcht zu lassen, ein Schwert in die Hand gab<sup>5</sup>. Nach einmonatiger Vorbereitung waren seine Truppen marschbereit, und am Morgen des 15. April im 5. Jahr seiner Regierung (1227 v. Chr.)

kam es nicht weit von dem königlichen Schloß Perir im westlichen Delta zur Schlacht. Sechs Stunden dauerte der Kampf, bis die ägyptischen Bogenschützen die verbündeten Gegner mit ungeheurem Verlust vom Schlachtfeld zurückgeworfen hatten<sup>6</sup>.

Es ist wichtig hervorzuheben, daß unter den etwa 9 000 Gefallenen auf dem Schlachtfeld etwa zwei Drittel Libyer und ein Drittel Krieger der Nordmeervölker gezählt wurden. Mit diesem Datum betreten diese Völker wenigstens auf den Inschriften „zum erstenmal den Schauplatz der Geschichte“<sup>7</sup>.

Die Austrocknung Libyens muß offenbar schon vor 1227 v. Chr. begonnen haben. PARET sagt hierzu: „Was wir durch die ägyptischen Quellen erfahren, sind schon Fernwirkungen der Katastrophe in den eurasischen Tiefebene. Diese muß einige Zeit vor dem frühest genannten Jahr 1227 v. Chr. eingetreten sein, also etwa zwischen 1250 und 1230 v. Chr.“<sup>8</sup>.

Auch der „Feuerbrand Phaethons“ führt uns in dieselbe Zeit, wie wir schon oben sahen. OVIDS Vers ist historisch richtig: „Libyen ward damals, weil die Glut aufzehrte die Nässe, trockener Sand“<sup>9</sup>.

Diese Austrocknung Libyens im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. ist auch durch archäologische Untersuchungen in Libyen und Nordafrika nachgewiesen worden<sup>10</sup>.

Libyen war bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. ein reiches Wiesen- und Weideland. Es war von Flüssen durchzogen. Große Süßwasserseen lagen in den Talsenken. Das Land war, wie zahlreiche bronzezeitliche Felszeichnungen und Bodenfunde beweisen, von Rinderherden und Wildrudeln aller Art bevölkert. Rinder- und Pferdezucht wurde in Gebieten betrieben, „die heute ödste und wasserlose Gebiete der Sahara sind“<sup>11</sup>.

„Gerade die Sandwüsten liefern uns überreiche archäologische Funde, sie brauchen nur fuhrenweise vom Boden aufgelesen werden und darunter sind gerade in den Sandwüsten Handmühlen, die doch auf Getreidebau deuten, am reichlichsten vertreten. Um die alten Seebekken und Wasserläufe muß eine dichte Bevölkerung von Hirten und Jägern, aber auch von Pflanzenbauern gesessen haben“<sup>12</sup>. „Ein ganz mächtiger Strom ergoß sich einst vom Ahaggar-Massiv (etwa 1300 km südlich der Kleinen Syrte, in die er mündete) nach Norden in die alten großen Seebecken der Schotts, das Wadi Ighahar“<sup>13</sup>. „Mitten im Erg, in Tenere (d. i. eine heute völlig wasserlose Stein-

wüste südlich des Ahaggar-Massivs) fand ich Überreste von Fischer-siedlungen in Form riesiger Grätenhaufen — es waren mehrere Karren voll — außerdem Knochen von Flußpferden und Elefanten, vermischt mit Asche von Feuerstellen, und Steinwerkzeuge. Fünfhundert Kilometer weiter südlich, an der Grenze der Sahara und des Sudan, entdeckte ich an zehn weiteren Stellen Mengen von Fischgräten, Schildkrötenpanzern, Muscheln, Knochen von Flußpferden, Giraffen und Antilopen. Dazwischen lagen Menschenskelette. . ."14. „Im Süden des Ahaggar, am Fuß der Abhänge des In Guezzam, in einem heute verlassenen Winkel der Sahara, fand ich abermals Menschen- und Tierknochen, während Scherben von Töpferwaren zu Tausenden ringsum den Boden bedeckten"15. „In den Ahaggar- und Tassilimassiven herrschte demnach früher ein Mittelmeerklima, und es ist keineswegs erstaunlich, daß sie bewohnt waren"16. Da überaus häufig Felsritzungen gefunden wurden, auf denen von Pferden gezogene Streitwagen abgebildet sind17, sich sogar auch Darstellungen von Reitern fanden18, können diese Felszeichnungen frühestens der Zeit der Großen Wanderung angehören, in der das Pferd zuerst als Reittier benutzt wurde19 und die ersten Reiterkrieger erschienen.

Der bekannte französische Saharaforscher Henri LHOTE hat aufgrund dieses Befundes festgestellt, daß die Sahara bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. noch ein reiches Wiesen- und Weideland und dort Rinder- und Pferdezucht möglich war20.

Diese Datierung wird auch durch die Angabe DIODORS von Sizilien (um 50 v. Chr.) erhärtet, der berichtet, daß „vor zwölfhundert Jahren der See Tritonis (heute die oben erwähnten „Seebecken des Schotts, das Wadi Ighahar“) infolge furchtbarer Erdbeben verschwunden ist, indem seine an den Ozean grenzenden Ufer auseinandergerissen wurden"21. Möglicherweise deutet aber auch die Angabe RAMSES III.: „eine mächtige Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu vernichten und ihren Stamm zu zerstören auf einen Meteor."

Die englische Vermessungsexpedition CLAYTON fand im Südwesten der Libyschen Wüste am 29. Dezember 1932 unter 25 Grad 25 Min. nördlicher Br. und 25 Grad 30 Min. östl. L. auf einem Areal von 80 km Länge und 25 km Breite eine große Menge von Glasmeteoriten, d. h. chemischen Produkten, die durch Schmelzen des Wüstensandes in der ungeheuren Hitze eines aufprallenden, glühenden Meteors entstanden waren. Der größte der Glasmeteoriten wog 5 kg. Die erwähnte Stelle

muß nach HENNIG „als Meteorkrater angesprochen werden“<sup>22</sup>. Da „Wüstensand“ an dieser Stelle geschmolzen ist, kann der Einsturz des Meteors erst erfolgt sein, nachdem „Libyen zur Wüste geworden ist“, also frühestens im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr.

Auch die Untersuchungen der schwedischen Tiefsee-Expedition im Mittelmeer 1947—48<sup>23</sup> bestätigen die zeitgenössischen altägyptischen Berichte, daß im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. große Hitze eintrat.

Die dem Mittelmeeresgrund 1947/48 entnommenen Lotkerne wurden von P. L. PARKER untersucht. „PARKER geht davon aus, daß zwischen der durchschnittlichen Wassertemperatur eines Meeresgebietes und den jeweils auftretenden Planktonarten feste Beziehungen bestehen. Die widerstandsfähigen Kalkskelette der abgestorbenen Foraminiferen bilden einen wesentlichen Bestandteil der Tiefseesedimente. *Globigerinella aequilateralis*, *Globignoides rubra* s. s., *G. sacculifera* und *Hastigerina pelagica* lieben warme Lebensbedingungen und werden von PARKER als Vertreter einer ausgesprochenen ‚warmen‘ Fauna gewertet, die relativ sehr warme Wasserverhältnisse widerspiegeln, wenn sie sich in den Sedimenten in überwiegender Zahl finden. Typische Vertreter einer ‚kalten‘ Fauna sind *Globigerina pachyderma* und *Globorotalia scitula*. Aus der statistischen Kurve über das Vorkommen ‚warmer‘ und ‚kalter‘ Foraminiferen ist deutlich zu erkennen, daß im östlichen Mittelmeer in der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends ein Klimaoptimum mit einer sehr warmen Wassertemperatur einen Höhepunkt erreichte und dann jäh abfiel. Weder nachher bis hin zur Gegenwart noch vorher bis zurück zur Eiszeit hat es dort einen auch nur annähernd ähnlichen Höhepunkt im Vorkommen ‚warmer‘ Fauna gegeben, wie sie heute nur noch im Karibischen Meer zu finden ist. Hinzu kommt, daß sich gerade in dem Horizont, der einen absoluten Höhepunkt der ‚warmen‘ Fauna darstellt, eine starke Schicht vulkanischer Asche befindet. Chemische Analysen haben ergeben, daß es sich um Bimssteinasche des Vulkans Santorin (auch Thera genannt) handelt. Die Aschenschicht ist in 2 000 m Meerestiefe in 200 km Entfernung vom Santorin noch mehrere Zentimeter stark<sup>24</sup>. Die Folgerung liegt nahe, daß der größte Vulkanausbruch seit der Eiszeit, die Explosion des Santorin, bei der mehr als 130 km<sup>3</sup> Gestein und glühende Asche in die Luft geschleudert wurden, ein 2 000 hoher Berg bis auf Reste verschwand und die Flanken des Berges bis zu 300 m

unterhalb des Wasserspiegels aufgerissen wurden, in das letzte Viertel einer länger andauernden Klimaschwankung, und zwar in die Zeit ihres Höhepunktes fällt"<sup>25</sup>.

Da wir mit archäologischen Beweismitteln und mit Hilfe der zeitgenössischen altägyptischen Texte den gewaltigen Ausbruch des Thera-Santorin in die Zeit um 1220 v. Chr.<sup>26</sup> datieren können, muß „die ‚warme‘ Fauna, wie sie heute nur noch im Karibischen Meer zu finden ist“, ihren „absoluten Höhepunkt“ unmittelbar vor diesem Ausbruch des Thera-Santorin im Mittelmeer erreicht haben.

Auch KEHNSCHERPER datiert auf Grund der Bohrproben aus dem Meeresgrund des Mittelmeeres den Höhepunkt der Wärmezeit oder, wie er es auch nennt, des „Klimaoptimums“ in die Zeit „um das Jahr 1250 v. Chr.“<sup>27</sup>. Zutreffend hat PARET erklärt: „Was man bisher als das Klimaoptimum bezeichnet hat, erweist sich jetzt vielmehr als eine Klimakatastrophe<sup>28</sup>.“ PARET nennt diese „Klimakatastrophe“ eine „Trockenperiode von weltweiter Wirkung, die sogar zur Menschenfresserei zwang (Knochenfunde im Moordorf Buchau und aaO). Sie hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschaffen. Sie war der Anlaß der ‚Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat‘<sup>29</sup>. Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen<sup>30</sup>.“

### *Dürre in Ägypten*

Die Austrocknung im Nildelta scheint sich erst etwas später als in Libyen, in Kleinasien und in den eurasischen Tiefebene ausgewirkt zu haben; denn MERENPTAH berichtet aus den ersten Jahren seiner Regierungszeit, daß ihm „große Nile“ geschenkt worden seien. Auch war er in der Lage, Schiffsladungen von Getreide ins Hethiterreich zu senden, in dem durch die Austrocknung eine Hungersnot ausgebrochen war<sup>31</sup>. Diese Mitteilung MERENPTAHs wird durch eine Inschrift des Hethiterkönigs SUPPILULIUMA II (etwa 1225 — 1210 v. Chr.) be-

stätigt, in der er die Einfuhr von Getreide aus Ägypten als eine „Angelegenheit auf Leben und Tod“ bezeichnet, weil Hunger in seinem Lande herrsche<sup>32</sup>.

Sowohl die Libyer, die um 1227 v. Chr. „nach Ägypten kommen, um ihres Leibes Nahrung zu suchen“, als auch der Hethiterkönig, der seinen königlichen Vetter in Ägypten um Getreide bat, waren also der Überzeugung, daß es in Ägypten noch etwas zu holen gab, nachdem in ihren Ländern die Austrocknung schon zu Hungersnöten geführt hatte.

Der Grund, warum die weltweite Hitze- und Austrocknungskatastrophe im Niltal nicht gleichzeitig wie in den andern Ländern zur „Vernichtung der Saaten“ geführt hat, dürfte in der besonderen Eigenart dieses Landes zu suchen sein.

Die ägyptischen Priester, die dem SOLON den Atlantisbericht gaben, haben ihm schon von dieser Eigenart ihres Landes erzählt. Sie erklärten ihm, daß die Fruchtbarkeit Ägyptens nicht wie in anderen Ländern vom Regen, „der von oben her über die Fluren kommt“, abhängt, sondern von den Nilüberschwemmungen (Tim. 22 e). Nun hat der Nil seine Quellgebiete in den Hochgebirgen der Virungavulkane (4507 m), des Kilimandscharo (5 896 m) und des abessinischen Hochlands, deren höchste Gipfel sich bis zu 4 620 m Höhe erheben. Diese Hochgebirge, vor allem der Kilimandscharo, hatten vor der Hitzekatastrophe „bedeutend ausgedehntere Gletscher“<sup>33</sup>. Während der Hitzezeit schmolzen diese Gletscher bis auf einen kleinen Rest am Kilimandscharo ab. Der Nil führte Hochwasser, bis dieser Prozeß beendet war. Das war der Grund, warum es in Ägypten noch Nahrung gab, als es in Libyen und Kleinasien schon zu Hungersnöten kam.

Nachdem aber diese Gletscher verschwunden waren, vertrocknete auch der Nil. RAMSES III. berichtet aus der Zeit vor seinem Regierungsantritt, daß „der Nil vertrocknet und das Land der Ausdörrung verfallen“<sup>34</sup> gewesen sei.

Im Pap. Ipuwer heißt es: „Der Nil flutet nicht mehr und man pflügt nicht mehr... Man nährt sich von dem, was man findet, denn das Korn ist überall zugrunde gegangen, und die Speicher sind leer... Seht das Feuer (die Hitze) hat sich gemacht an das Hohe... Es ist doch so: jenes ist zugrundegegangen, was gestern noch gesehen wurde. Das Land ist der Austrocknung verfallen... Es ist doch so: das ganze Delta ist nicht mehr versteckt... Es gibt keine Speise für... (zerstört)... Es

ist doch so: die Räte hungern und leiden Not.. . Es ist doch so: alles Vieh, dessen Herz weint; die Herden klagen wegen des Zustandes des Landes.. . Es ist doch so: jenes ist zugrunde gegangen, was gestern noch zu sehen war. Das Land ist der Austrocknung überlassen, wie wenn man Flachs ausgerissen hat... Es ist doch so: man findet keine Früchte, keine Kräuter mehr für die Vögel und man raubt die Abfälle aus dem Maule des Schweines, ohne zu sagen: ‚das ist besser für dich als für mich‘... Es ist doch so: das Korn ist überall zugrunde gegangen, der Kleider, Wohlgerüche und des Öls ist man entblößt. Alle Leute sagen: ‚es gibt nichts mehr‘. Der Speicher ist kahl und der ihn bewachte, liegt ausgestreckt auf der Erde... Sehet, die Damen, mit ihnen geht es zum Hunger. .. Das Land ist Kaka (verdorrte Pflanze)<sup>35</sup>."

Im Papyrus 1116 B heißt es: „Der Fluß von Ägypten ist leer, man kann zu Fuß durchgehen. Man wird nach Wasser suchen, auf dem die Schiffe fahren können, sein Weg ist zum Ufer geworden... Die Vögel brüten nicht mehr in den Sümpfen des Deltas, sondern der Vogel hat sich sein Nest neben den Menschen gemacht und läßt sie in seiner Not an sich herankommen. Auch jene guten Dinge sind verderbt (vertrocknet), die Fischseen, wo die Schlachtungen (das Aufschneiden und Verarbeiten der Fische) waren und die von Fischen und Vögeln leuchteten. .. Das Wild der Wüste kommt an den Fluß Ägyptens zu trinken, damit sie sich an den Ufern kühlen, es ist keiner da, sie fortzuschrecken. .. Die Asiaten betteln um Wasser, damit sie ihr Vieh tränken können<sup>36</sup>."

Im Papyrus „Orakel des Töpfers" heißt es: „Der Nil wird zu einem kleinen Wässerchen." Von der Regierung des erhofften Königs, der von dem Geschlecht des Rê sein und eine neue, bessere Zeit bringen wird, heißt es u. a.: „Der Nil wird sich wieder füllen, Winter und Sommer werden wieder ihren richtigen Kreis laufen." Im Papyrus Ipuwer wird von dem erhofften König gesagt: „Er ist der Hirte aller Menschen. .. Er wird Kühlung auf die Hitze bringen... Weisung, Einsicht und Wahrheit sind mit ihm." Von der glücklichen Zeit, die alles Elend beenden und eine bessere Zukunft bringen wird, heißt es: „Wie schön ist es, wenn die Schiffe wieder herauffahren... Wie schön ist es, wenn man das Netz zuziehen wird und die Vögel werden gebunden<sup>37</sup>."

OIDID sagt in den Metamorphosen von der Trockenheitskatastrophe, die zur Zeit des Feuerbrandes des Phaethon die Erde heimgesucht hat.

Fern ans Ende der Erde entwich der erschrockene Nilstrom,  
und er versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt, und die sieben  
Mündungen lagen im Staub, nun sieben vertrocknete Täler<sup>38</sup>.

Wie lange diese Austrocknung des Nils anhielt, läßt sich nur vermuten. Sie hat sich, wie aus den verschiedenen Texten hervorgeht, in der Zeit ereignet, als Ägypten „ohne Hirten“ (Medinet Habu, Pap. Ipuwer), oder „des Königturns beraubt war“ (Pap. Ipuwer), also nach dem Tod MERENPTAHS, den man etwa 1222 v. Chr. ansetzen kann.

Danach stürzte das ägyptische Reich in „völlige Anarchie“. Mehrere, mindestens sieben, Männer kämpften um den Thron, unter ihnen ein Syrer, der „sich das ganze Land tributpflichtig machte. Einer vereinigte sich mit dem anderen, und sie plünderten die Besitzungen der Ägypter. Sie behandelten die Götter wie Menschen, und man brachte keine Opfer in den Tempeln dar<sup>39</sup>.“ In dieser „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ muß die Austrocknung des Nils erfolgt sein. Dazu paßt die Mitteilung des Papyrus 1x16 B Eremitage gut, daß in der Zeit, in der „der Fluß Ägyptens leer (war) und man zu Fuß hindurchschreiten kann“, in Ägypten „der Herren viel“ waren, „das Land ist verdorrt, keiner sorgt sich mehr um es, keiner redet darüber und keiner weint darüber... Feinde sind im Osten entstanden, Asiaten sind nach Ägypten herabgezogen... kein Helfer hört. Nachts wird man überfallen und man dringt in die Häuser... Dieses Land ist fortgenommen und verworren und man weiß nicht, was der Ausgang sein wird... Ich zeige dir das Land in Jammer und Not“<sup>40</sup>.

Mit anderen Worten: Die Austrocknung des Niles muß einige Jahre nach dem Tod MERENPTAHS und seines Nachfolgers THOM-TYPHON erfolgt sein. Sie war aber unter SETHO IL (1210—1205 v. Chr.), der zu schwach war, um sich durchzusetzen, beendet, denn unter diesem Pharaon gab es wieder „große Nile“. Die Austrocknung des Nils ereignete sich demnach in einem oder einigen Jahren zwischen 1222 und 1210 v. Chr.

Im vorprophetischen eschatologischen Schema war diese Austrocknung des Nils in der Zeit der völligen Anarchie und des Kampfes aller gegen alle bekannt<sup>41</sup>.

Wenn man z. B. die JESAJA-Schilderungen dessen, was am „Tag Jahwes“ über Ägypten kommen wird, liest, dann hat man den Eindruck, daß diese Schilderungen den Papyri Ipuwer und 1116 B Eremitage entnommen sind und daß GRESSMANN damit recht hat, daß es sich



im vorprophetischen eschatologischen Schema, das die Propheten für ihre Drohreden vom „Tag Jahwes“ benützten, um Überlieferungen handelt, die „ursprünglich aus Ägypten stammen“.

### *Austrocknung und Hunger in Syrien*

Der Prophet JOEL, dessen Buch GRESSMANN „ein Kompendium des vorprophetischen eschatologischen Schemas“ genannt hat, beschreibt die Austrocknung und den Hunger, die sein Land vor dem Einfall der Nordischen heimgesucht haben<sup>42</sup>.

Auch in den Psalmen finden sich Teile aus dem eschatologischen Schema. So heißt es z. B. von der Austrocknung: „Er machte Ströme zur Wüste und Quellorte zu dürrem Lande, fruchtbares Land zur salzigen Steppe wegen der Bosheit derer, die es bewohnten“<sup>43</sup>.

In den Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments und in den Apokryphen des Neuen Testaments tauchen die Schilderungen von der großen Austrocknung und dem Hunger, den sie zur Folge hat, häufig auf. Es sind allerdings wenig neue Züge, die hier beschrieben werden. So heißt es z. B.: „Der große Himmel droben wird an jenem Tag ehern gemacht und Regenlosigkeit wird über die Erde kommen, daß die Menschen nicht säen und pflügen können“<sup>44</sup>.

„Der Regen wird ausbleiben und die Früchte werden nicht mehr wachsen“<sup>45</sup>. „Die Felder sind ohne Frucht und die Scheunen stehen leer“<sup>46</sup>. „Die Wasserquellen stehen still“<sup>47</sup>. „Das Wasser vertrocknet“<sup>48</sup>. „Und die Wasserquellen werden ausbleiben und die Flüsse erstarren“<sup>49</sup>.

In den neutestamentlichen Apokryphen wird Ähnliches wiederholt. Im Zusammenhang mit der Herausführung Israels aus Ägypten heißt es: „Trauern soll Ägypten, und seine Grundfesten erzittern unter dem Schlage der Züchtigung und Bestrafung, die der Herr heraufführen wird. Trauern sollen die Bauern, die das Land bestellen, denn ihr Getreide soll ausbleiben und ihre Bäume sollen verwüstet werden durch Brand und Hagel und schrecklichen Sturm“<sup>50</sup>. Oder: „Deine Kinder sollen Hungers sterben ... und alle, die auf den Bergen sind, werden durch Hunger ums Leben kommen; sie werden ihr eigenes Fleisch essen und ihr Blut trinken, aus Hunger nach Brot und Durst nach Wasser“<sup>51</sup>. „Jene Tage“, ein anderer terminus technicus, der häufig an die

Stelle der Bezeichnung „Tag Jahwes“ tritt<sup>52</sup> und von GRESSMANN als „festverankerte Formel“ bezeichnet wird, werden auch als „der Anfang der Hungersnot und der Anfang der Kriege“<sup>53</sup> bezeichnet. An derselben Stelle heißt es: „Hungers werden die meisten Bewohner der Erde sterben, und das Schwert wird die andern vernichten, welche die Hungersnot überleben. Tote werden wie Kot auf der Straße liegen. Von einer Stadt werden zehn übrigbleiben und von einem Weiler zwei<sup>54</sup>.“ Auch in den sogenannten „Christlichen Sibyllinen“ ist von Austrocknung und Hungersnöten die Rede: „denn die Erde wird dann verdorren und mit den Quellen werden die plätschernden Flüsse versiegen“ und es wird sein „Durst, Hunger, Seuchen und Morden“<sup>55</sup>.

### *Austrocknung und Hunger in Kleinasien, Iran und Indien*

Auch Kleinasien, Iran und Indien wurden in jener Zeit von der katastrophalen Trockenheit, die Hungersnöte zur Folge hatte, betroffen. Daß der König SUPPILULIUMA II. (etwa 1225—1210) den Pharao von Ägypten um Lieferung von Getreide bat und diese Lieferung als „eine Angelegenheit auf Leben und Tod“ bezeichnete, haben wir oben gehört.

In diese Zeit gehört auch folgende Nachricht, die HERODOT überliefert: „Zur Zeit des Königs ATYS, MANES' Sohn, herrschte in ganz Lydien große Hungersnot. Anfangs ertrugen sie die Lyder geduldig, als sie aber immer fort dauerte, suchten sie Abhilfe, und jeder erdachte etwas anderes<sup>56</sup>.“ Dann wird erzählt, daß die Lyder verschiedene Spiele erfunden hätten. Darnach fährt HERODOT fort: „Durch diese Spiele vertrieben sie den Hunger in der Weise, daß sie einen ganzen Tag spielten, um die Eßlust nicht aufkommen zu lassen, und den nächsten Tag aßen und nicht spielten. So lebten sie achtzehn Jahre lang. Als die Not aber nicht nachließ, sondern immer größer wurde, da schied der König das ganze lydische Volk in zwei Gruppen und ließ das Los entscheiden: die eine Hälfte sollte im Lande bleiben, die andere sollte auswandern. Der König trat auf die Seite derer, die bleiben mußten, und gab den Auswandernden seinen Sohn mit, namens TYRSENOS. Da zog dann die Hälfte, die das Los zum Auswandern verurteilte, hinab nach Smyrna, baute dort Schiffe, belud sie mit allen nützlichen Gerätschaften und fuhr aus, Lebensunterhalt und Land zu suchen. An vielen

Völkern schifften sie vorüber und gelangten zum Land der Ombriker. Dort siedelten sie sich an, bauten Städte und leben dort bis auf den heutigen Tag. Sie änderten ihren Namen und nannten sich nach dem Sohn des Königs, der sie geführt hatte. So erhielten sie den Namen Tyrsener<sup>57</sup>."

Friedrich SCHACHERMEYR hat in seinem Werk „Etruskische Frühgeschichte“ gezeigt, daß eine Auswanderung kleinasiatischer Völkerschaften im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. nach Umbrien wirklich stattgefunden hat. An den Kriegszügen der Nordvölker und Libyer gegen RAMSES III. nahmen die Tursa teil. Wir müssen demnach den Bericht HERODOTS über die große Hungersnot in Kleinasien, die mindestens achtzehn Jahre dauerte, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. datieren.

Daß auch im Iran große Austrocknungen und langjährige Hungersnöte in jener Zeit herrschten, zeigt die Eschatologie der Gatha's, des jüngeren Awesta und der Pehleviliteratur, die in allen Einzelheiten das ganze vorprophetische eschatologische Schema des Alten Testaments enthält. August Freiherr von GALL hat diese eschatologischen Aussagen des Parsismus zusammengestellt. Er ist der Ansicht, daß das eschatologische Schema der Bibel von diesem eschatologischen Schema Irans abhängig ist. Indessen ist es wahrscheinlicher, daß die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen den beiden eschatologischen Schemata nicht auf einer Abhängigkeit des einen vom anderen beruhen, sondern auf der Tatsache, daß gleiche Fakten in gleicher Weise beschrieben wurden. Würde man der Ansicht v. GAIXS folgen, dann müßte man annehmen, daß schon in vorprophetischer Zeit ein enger Kontakt zwischen Parsen und Juden bestand, was nicht wahrscheinlich ist. Würde das vorprophetische eschatologische Schema des Alten Testaments von der iranischen Eschatologie abhängig sein, dann wäre es nicht zu verstehen, warum der „große, schreckliche Winter“, in dem nach der iranischen Eschatologie die Katastrophen enden, im eschatologischen Schema des Alten Testaments nicht zu finden ist.

In unserm Zusammenhang sei nur erwähnt, daß auch im iranischen eschatologischen Schema berichtet wird, daß „das Wasser der Flüsse und Quellen schwindet... immer unfruchtbarer wird die Erde und die Ernte wird die Saat nicht einbringen, sodaß von der Ernte der Kornfelder in zehn Fällen sieben dahinschwinden und drei wachsen werden, und die, welche wachsen, werden nicht reifen, und die Vege-

tation, Bäume und Sträucher werden dahinschwinden... in der Welt treten Mangel, Not und Hunger immer mehr in Erscheinung"<sup>58</sup>.

Auch in der Heimat der Inder müssen sich einst die im eschatologischen Schema geschilderten Naturereignisse abgespielt haben; denn auch in den Überlieferungen dieses Volkes ist von allen Naturkatastrophen die Rede, die uns im eschatologischen Schema der Bibel begegnen. Aber auch in den Veden und Upanishaden enden die Naturkatastrophen in einem ungeheuren Winter, der *catam himâh*, d. h. „hundert Winter“, genannt wird<sup>59</sup>. Daß auch diesen „hundert Wintern“ Austrocknung der Flüsse und Quellen, Hungersnöte, Erdbeben, Verfinsterung von Sonne und Mond, Sturz von Sternen, Rotwerden der Welt usw. vorausgehen, zeigt, daß offenbar auch in diesen Überlieferungen dieselben Naturkatastrophen aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. wie in den zu datierenden Überlieferungen der ägyptischen biblischen und griechischen Literatur beschrieben werden.

### *Austrocknung in Griechenland*

Über die Austrocknung, die vor dem Feuerbrand des Phaethon und vor der Flut des DEUKALION Griechenland heimsuchte, hat der Priester SONCHIS von Theben dem SOLON ausführlich berichtet.

Der englische Gelehrte H. D. F. KITTO sagt zu dieser Beschreibung der Austrocknung, die Griechenland einst betroffen hat: „Das erklärt fraglos den verblüffenden Unterschied zwischen der Kost der homerischen Helden und der der klassischen Zeit; bei HOMER wird alle zwei- oder dreihundert Verse ein Ochse verspeist, und Fisch zu essen, ist ein Zeichen äußersten Elends; in klassischer Zeit ist Fisch ein Luxus und Fleisch so gut wie unbekannt<sup>60</sup>.“

Daß auch die Mitteilung des Atlantisberichtes von den großen Wäldern, die vor der Katastrophe die Berge Griechenlands bedeckten und in der Katastrophe bis auf geringe Überreste vernichtet wurden, den Tatsachen entspricht, werden wir noch sehen.

Nach den Angaben aus dem Atlantisbericht fand die Austrocknung Griechenlands kurz vor dem Feuerbrand des Phaethon und vor der Flut des DEUKALION statt. Wir haben oben gesehen, daß diese Katastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. stattfanden. Demnach hat die Austrocknung Griechenlands kurz vor diesem Zeit-

punkt begonnen. In diese Zeit muß auch die alte griechische Überlieferung datiert werden, daß ERICHTHONIOS, König von Athen, in einer großen Hungersnot Getreide aus Ägypten kommen ließ<sup>61</sup>.

ERICHTHONIOS war ein Nachfahre des KEKROPS, der um 1400 v. Chr. die erste Burg auf der Akropolis von Athen erbauen ließ, und ein Sohn des Königs ERECHTHEUS, der in der Zeit des Trojanischen Krieges, also um 1280 v. Chr.<sup>62</sup>, auf der Burg von Athen wohnte<sup>63</sup>.

ERECHEUS lebte demgemäß in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., in jener Zeit, in der in allen Ländern durch die Austrocknung große Hungersnöte entstanden waren, und nur in Ägypten durch „große Nile“ noch Getreide zu bekommen war. ERECHTHEUS hat nichts anderes getan, als was auch SUPPILULIUMA II. tat. Das macht die griechische Überlieferung glaubwürdig.

Ebenfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. muß die Nachricht HERODOTS datiert werden: „Nach der Rückkehr aus Troja rafften in Kreta Hungersnot und Seuchen Mensch und Tier hinweg, bis das Land zum zweitenmal verödete und eine dritte Bevölkerung gemeinsam mit dem Rest der alten das Land besiedelte<sup>64</sup>.“ Ein antiker Kommentator fügt hinzu, daß damals auch Lyktos und die anderen Städte Kretas zerstört wurden<sup>65</sup>. Also auch auf Kreta Hungersnöte, Seuchen und Verödung nach der Rückkehr von Troja, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Es ist vielleicht nicht uninteressant, daß diese zutreffende geschichtliche Angabe die PYTHIA von Delphi um 500 v. Chr. den Kretern machte. HERODOT sagt: „Daran erinnerte also die PYTHIA jetzt die Kreter und hielt sie von der Teilnahme am Kriege (gegen XERXES) ab.“ Die weissagenden Frauen in Delphi hatten also über mehr als siebenhundert Jahre zutreffende geschichtliche Erinnerungen bewahrt und machten sie zur Grundlage ihrer Prophezeiungen. Ähnlich ist es auch mit der SIBYLLE, die im 8. Jahrhundert v. Chr. im kleinasiatischen Erythrai ihre Weissagungen verkündete, und sicherlich auch mit der germanischen VÖLA, der wir die „urälteste Kunde, die früheste, die ich weiß“<sup>66</sup>, verdanken.

Daß es bei den Germanen solche weissagenden Frauen gab, wissen wir von römischen Schriftstellern. So berichtet TACITUS, daß bei den Brukterern, einem germanischen Stamm am Oberlauf der Lippe, eine weissagende Frau namens VELEDA in großem Ansehen stand. „Die Macht dieser Jungfrau reichte weithin, dank einem alten Brauch bei

den Germanen, nach dem sie viele Frauen für Schicksalsverkünderinnen und, wenn sich der Aberglaube noch steigert, gar für Göttinnen halten"<sup>67</sup>. Sehr wahrscheinlich gaben diese Seherinnen nicht nur Zukunftsweisungen, sondern auch Überlieferungen aus vergangenen Zeiten weiter, wie wir es bei der VÖLA nachweisen können.

### *Austrocknung und Hunger in Europa im 13. Jahrhundert v. Chr.*

Ovid hat in seinen Metamorphosen eine lange Liste von Flüssen, die in den Tagen des Feuerbrandes des Phaethon vertrockneten, überliefert<sup>68</sup> sowie Kunde davon, daß alle Flüsse und Quellen versiegten, als der Nil vertrocknete und Libyen zur Wüste wurde. Unter den Flüssen, die damals versiegten, waren so große Ströme wie der Euphrat, der Tanais (Don), der Ganges, der Ister (Donau), der Padus (Po), der Rhodanus (Rhone) und der Rhein. Wie alt die Kunde ist, die OVID von dieser schrecklichen Austrocknung, die Libyen und Ägypten, Syrien (Orontes) und Babylonien (Euphrat), Indien (Ganges), Europa und Asien heimsuchten, hatte, zeigt uns die Tatsache, daß nicht nur die ägyptischen Priester den SOLON an diese Kunde, die sie als „richtig“ bezeichneten, erinnerten, sondern daß z. B. auch HESIOD (9. Jahrhundert v. Chr.) diese Kunde erwähnt. Daß in der Sage des Phaethon die Naturereignisse aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. „richtig gesehen“ sind, hat O. PARET ausdrücklich betont<sup>69</sup>.

Für diese katastrophale Austrocknung und Dürrezeit im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. gibt es heute ein umfangreiches Beweismaterial. Besonders eindrucksvoll zeigen uns die sogenannten Pfahlbauten, die man in vielen Seen und Flüssen (Rhein, Donau) gefunden hat und die man in das ausgehende 13. Jahrhundert v. Chr. datieren konnte<sup>70</sup>, wie katastrophal die Trockenzeit in Europa war.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. sank der Grundwasserspiegel in Europa um 5—7 m ab. Es versiegten die Quellen und Flüsse. Der Wasserspiegel der Seen senkte sich naturgemäß auch. Breite Strandflächen an den abgesunkenen Seen lagen nun trocken. Die Menschen jener Zeit fanden für sich und ihr Vieh überall dort, wo die Quellen, Bäche und Flüsse versiegt waren, kein Trinkwasser mehr. Sie flüchteten an die Restseen und erbauten auf den nun trockenliegenden Strandflächen ebenerdige Hütten, wie sie sie immer erbaut

hatten. Sie ramnten Pfähle in den Boden der trockenen Strandflächen, umwanden diese Pfähle mit Weidengeflecht und bestrichen es mit Lehm. Später kam dann der katastrophale Rückschlag, von dem noch die Rede sein wird. Der Wasserspiegel der Seen und Flüsse stieg wieder an. Lehm- und Weidengeflecht wurden fortgespült. Übrig blieben nur die Pfosten der Wandkonstruktionen der ebenerdigen Hütten aus der Zeit der Trockenheitskatastrophe. Die in den Seen und Flüssen gefundenen Pfähle sind somit Zeugen einer furchtbaren Trockenheitskatastrophe im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. und eines späteren Wiederansteigens des Wasserspiegels<sup>71</sup>.

Einen weiteren Beweis für eine „bedeutungsvolle Klimaveränderung“<sup>72</sup> geben die sogenannten Rekurrenzflächen oder Grenzhorizonte in den Mooren. Zur Grenzhorizontzeit wurde das Wachstum der Moore unterbrochen, die Moore vertrockneten. BRÖNDSTED nennt den Grenzhorizont daher auch „Eintrocknungsniveau“<sup>73</sup>. Sehr häufig zeigen die „Grenzhorizonte“ in den Mooren verschiedener Gebiete Europas Brandspuren. Man spricht daher auch von einem „Grenz- und Brandhorizont“ der Moore. Als nun auf die starke Austrocknung der Moore, die naturgemäß ein sehr warmes und trockenes Klima voraussetzt, eine feuchtere und kühlere Zeit mit vermehrten Niederschlägen folgte, begannen die Moore wieder zu wachsen, „sodaß nach einem Eintrocknungsniveau in der Schichtenfolge wieder feuchter, leicht zersetzender Torf auftritt“<sup>74</sup>.

Man hat in den seit der letzten Eiszeit gewachsenen Mooren wenigstens sieben Grenzhorizonte feststellen können. Der älteste unter ihnen wird ins 4. Jahrtausend v. Chr. datiert. Der markanteste „ist der altbekannte von Bronze- zur Eisenzeit“<sup>75</sup>. Dieser Grenzhorizont ist in zahlreichen Mooren Europas nachgewiesen worden: „Er ist in allen Vorkommen gleichzeitig anzusehen“<sup>76</sup>. Man hat diesen Grenzhorizont „am Übergang von Bronze- zur Eisenzeit“, in die „jüngere Bronzezeit“<sup>77</sup>, „um etwa 1000 v. Chr.“<sup>78</sup>, „1200 v. Chr.“<sup>79</sup> zeitlich angesetzt. PARET sagt, daß die Trockenheitskatastrophe, die die Moore zur Austrocknung zwang, in die Spätbronzezeit fällt<sup>80</sup>, und führt aus: „Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach

die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand der Seen besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein<sup>81</sup>."

Daß diese Trockenheitskatastrophe in Europa in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. stattgefunden hat, beweisen auch die Aussagen der kriegsgefangenen Nordleute, die nach den Angaben der Tempelinschriften von Medinet Habu „von den Inseln und Festländern am Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden", „von den Enden der Erde", also aus dem Nordsee-Ostseeraum (vgl. viertes Kapitel), den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit, kamen. Sie haben ausgesagt, daß „ihre Wälder und Äcker vom Feuer geröstet und zu Asche gemacht" worden seien. RAMSES III. sagt von ihnen: „Die Hitze von ihm (Re-Sonnengott) hat verbrannt die Neunbogenvölker", was eine andere Bezeichnung für die Nordvölker ist, oder „ihre Seele kam in höchste Verzweiflung... das Bedürfnis der Mäuler (Hunger) war groß... ihr Land ist vernichtet"<sup>82</sup>."

Nach LYKURGOS<sup>83</sup> herrschte eine große Hungersnot im Lande der Hyperboreer in den Tagen, in denen der Feuerbrand des Phaethon und die Flut des Deukalion die Welt verheerte. Unter den Hyperboreern sind die Völker der germanischen Siedlungsgebiete der Bronzezeit zu verstehen.

OVID sagt, nachdem er die furchtbare Dürre, das Verbrennen der Wälder, die Austrocknung der Saaten beschrieben hat: „Keinen Gewinn hat Skythien trotz seiner nördlichen Lage<sup>84</sup>." Unter Skythien verstand er wie viele andere Autoren die nordeuropäischen Gebiete. In der Völuspa heißt es:

Es rast die Brunst.  
Um den Lebenserhalter  
loht hohe Glut  
bis zum Himmel selber<sup>85</sup>.

oder: „Die Luft verdorrt"<sup>86</sup>. In der Snorra Edda wird berichtet: „Dar- auf schleudert Surtr Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt<sup>87</sup>." Im „Muspilli" heißt es:

Sobald das Blut des Elias auf die Erde tropft,  
so entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen



auf der Erde, die Wasser vertrocknen,  
das Moor verschwelt, es schwebt in Lohe der Himmel,  
der Mond fällt herab, es brennt Mittilagart (die Erde)  
kein Stein bleibt stehen. Der Tag der Strafe fährt ins Land,  
er fährt mit Feuer, die Menschen heimzusuchen.  
Da vermag kein Verwandter dem anderen vor Muspilli  
zu helfen,  
wenn der breite Feuerregen alles verbrennt  
und Feuer und Luft es alles hinwegfegt<sup>88</sup>.

Auf diese Stelle werden wir noch wiederholt zurückkommen, denn in ihr ist das „eschatologische Schema“ (Blut vom Himmel, Berge brennen, Bäume stürzen, Wasser vertrocknen, Himmel brennt, Mond fällt herab) mit germanischen Worten, Mittilagart und Muspilli, und in weitgehender Übereinstimmung mit den Edden geschildert.

In diesem Zusammenhang sei kurz auf das Wort „Muspilli“ eingegangen. Das Wort ist schwer zu deuten. „Prinzipiell falsch“ nennt Wilhelm BRAUNE<sup>89</sup> die Deutung KROGMANN<sup>90</sup>, der Mudspelli oder Muspilli mit Christus gleichsetzt und das Wort mit „der durch den Mund verdirbt“ oder „Mundverderber“ übersetzt. KROGMANN hat schon 1953 erstaunlicherweise behauptet, daß der heidnische Göttername „Aegis“-„Ögis“-„Gis“ nicht den so oft in den Edden genannten „Aegir“-„Aegis“<sup>91</sup>, einen heidnischen Meeresgott, bezeichne, sondern Christus<sup>92</sup>.

Nun soll auch Muspilli mit Christus identisch sein. Das beweist nicht nur bemerkenswerte Unkenntnis philologischer, sondern auch christlicher Dinge. Christus zerstört nicht am Ende der Tage mit seinem Mund durch Feuer die ganze Welt als „Mundverderber“, er rettet die Seinen und richtet die Gottlosen.

Die wahrscheinlichste Deutung des Wortes hat MARTIN<sup>93</sup> vorgeschlagen. Über den zweiten Teil dieses heidnischen, altgermanischen Wortes bestehen kaum Zweifel, es gehört zu altnordisch spell = Bruch, Schaden, altenglisch spildan, spulan, altsächsisch spildian, althochdeutsch spilden, was zerstören, verderben bedeutet. Im Hochdeutschen ist dies Verbum erhalten in zerspellen = völlig spalten, zerstören.

Die belegten Formen dieses Wortes mutspelli, mutspelles, mudspelles<sup>94</sup> zeigen, daß der erste Bestandteil dieses Wortes zu mut, mott = torfartige Erde (vgl. plattdeutsch Modder = Schlamm, Schmutz, hoch-

deutsch = Moder) gehört. Das Wort mut, mott, Moder gehört mit verwandten Wörtern in andern indogermanischen Sprachen zu der vielfach weitergebildeten und erweiterten indogermanischen Wurzel (s)meu- feucht, schmierig, schmutzig, nominal Feuchtigkeit, Schlamm, Schmutz. Aus dem germanischen Sprachbereich gehören zu dieser Wurzel ferner die Sippe von Moos<sup>95</sup>. Das Wort mutspelli, muspilli heißt also „Schlammverderber“ oder „Feuchtigkeitsverderber“ und das wird ja auch ausdrücklich mit den Worten „die Wasser vertrocknen, das Moor verschwelt“ als Werk des Muspilli bezeichnet.

Wir haben also wahrscheinlich in diesem „heidnisch-altgermanischen Wort<sup>96</sup>“ eine uralte Erinnerung daran, daß in den Tagen Ragnaröks, bevor der schreckliche Fimbulwinter kam, „die Wasser vertrockneten, das Moor verschwelte und der breite Feuerregen alles verbrannte“.

Wir wollen in diesem Zusammenhang auch die Verse aus dem alt-sächsischen Gedicht Heliand anführen, die vom Ende der Welt berichten. In diesen Versen sind neben den christlichen auch altgermanische eschatologische Vorstellungen enthalten:

Doch erzählen will ich euch, welche Zeichen  
sich vorher wundersam vollziehen, ehe Er in diese Welt kommt  
an dem mächtigen Tage; das wird am Monde kund  
und an der Sonne, schwarz werden beide,  
Finsternis befällt sie, die Sterne stürzen nieder,  
die hellen Himmelslichter, der Boden birst,  
die breite Welt bebt. Viel solcher Zeichen sind:  
die große See ergrimmt, des Meeres Strom macht  
Schrecken mit seinen Wogen den Erdbewohnern.  
Dann verdorrt das Volk in furchtbarer Not,  
Furcht befällt es, aber nirgends ist Friede,  
Waffenkampf wird über die Welt  
heiß erhoben, Heer auf Heer  
rückt ins Feld, Fürsten befehlen sich,  
offen wütet der Krieg; o Angst und Grauen,  
daß Menschen müssen sich also morden!  
In der weiten Welt rast die Pest,  
Menschen sterben soviel, wie nie auf diesem Mittelraum  
durch Seuchen verschieden. Rings liegen die Siechen,

stürzen und sterben und lassen ihr Leben,  
ihre Zeit ist erfüllt; dann fährt unmäßig großer  
Hunger heißgrimm über die Heldenkinder,  
schreckliche Hungersnot: das ist nicht die schwächste  
der Strafen in der Welt, die da kommen werden  
vor dem Tag des Gerichts. Wenn ihr die Taten seht  
auf Erden werden, dann wisset in Wahrheit,  
daß der letzte Tag den Leuten naht,  
der mächtige, den Menschen, und die Macht Gottes  
der Himmelskraft Bewegung, und des Heiligen Kommen  
des Herrn in seiner Herrlichkeit<sup>97</sup>.

Es ist hier kaum möglich, christliches und altgermanisches Gut voneinander zu scheiden. Die Worte „middilgard“ — Mittelraum und mutspillli und der Vers „das Volk in furchtbarer Not verdorrt“ stammen sicher nicht aus biblischer, sondern aus altgermanischer Überlieferung.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Ausgrabungen hingewiesen, die unter Leitung von Dr. MOZSOLICS und Dr. CSALOG in Toszeg, Komitat Szolnok, an der Theiß vorgenommen wurden<sup>98</sup>. Diese Grabungen galten einer Siedlung, die in einer bis zu acht Meter starken Kulturschicht Reste einer durchgehenden Besiedlung von der Steinzeit bis zur Bronzezeit barg. Am Ende der Periode B III (Toszeg C) wurde die Siedlung niedergebrannt und verlassen. In 22 Schichten wurden am Grabungsort zahlreiche Tierknochen gefunden und bestimmt. Die in den Schichten der Steinzeit und Bronzezeit überaus zahlreichen Fischknochen, unter denen solche vom Wels sehr häufig sind, verschwinden von der zehnten Schicht an völlig, „was umso erstaunlicher ist, als die Siedlung unmittelbar an der Theiß lag und sicher in beträchtlichem Umfang auf Fischfang angewiesen war. Offensichtlich fanden größere Fische, speziell der Wels, durch äußerst niedrigen Wasserstand keine Lebensmöglichkeiten mehr“<sup>99</sup>. Eine ständige Zunahme der Austrocknung, die in der siebten Schicht (13. Jahrhundert v. Chr.) ihren Höhepunkt erreichte, ließ sich nachweisen. Auch die Wisentknochen hören in diesen Schichten auf. „Der letzte Wisentknochen wurde in der neunten Schicht gefunden, was den Schluß zuläßt, daß die Wisente wegen der ungünstigen Lebensverhältnisse anderswohin gezogen waren. Ihr Aussterben zu dieser Zeit scheint wenig

wahrscheinlich zu sein, da ja die in späteren Zeitaltern abgehaltenen Wisentjagden das Gegenteil bezeugen"<sup>100</sup>.

„Nach einer extremen Trockenheit im Bereich der siebten Schicht (13. Jahrhundert v. Chr.) scheint dann eine feuchte Witterung mit mehr Niederschlägen als je zuvor eingesetzt zu haben. .. Infolge starker Regenfälle nach dem 13. Jahrhundert v. Chr. entstanden die Wälder, in denen Hirsch, Reh, Schwein, Wolf geeignete Lebensbedingungen fanden.... Aus andern Untersuchungen wissen wir, daß das Sinken der Temperatur um 850 v. Chr. einen Tiefstand erreichte<sup>101</sup>.“

Von den starken Regenfällen und dem Absinken der Temperatur nach dem 13. Jahrhundert v. Chr. wird noch die Rede sein. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß auch an der Theiß, die ja ihre Zuflüsse aus den großen Waldgebieten der Karpaten empfängt, im 13. Jahrhundert v. Chr. eine „extreme Trockenheit“, die den Fischfang unmöglich machte, nachgewiesen werden konnte.

Zusammenfassend dürfen wir feststellen, daß aus allen Ländern, aus denen schriftliche Überlieferungen oder Klimaforschungen vorliegen, der Nachweis erbracht werden konnte, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. eine „extreme Trockenheit“ mit Versiegen der Quellen und Flüsse und einem Absinken der Wasserspiegel der Seen um 5—7 m stattgefunden hat. Daß eine derartige Trockenheitskatastrophe, die mehrere Jahrzehnte anhielt, zu schweren Hungersnöten geführt haben muß, ist unbestritten. Daß nun wieder diese Hungersnöte in einer so außergewöhnlichen Trockenzeit zu Auswanderungen der betroffenen Bevölkerung zwangen, ist ebensowenig von der Hand zu weisen.

Man wird folgenden Feststellungen PARETS zustimmen müssen: „Nicht Ausdehnungsdrang der Bevölkerung oder Eroberungsgelüste oder die Einführung des Reiterkriegers oder an was sonst gedacht worden ist, gab die Veranlassung zu der großen Wanderungsbewegung, zu dem allgemeinen Platzwechsel der Völker um 1200 v. Chr., sondern eine Naturkatastrophe. Es war eine außergewöhnliche Trockenheit und Hungersnot, die die Bauernbevölkerung der eurasischen Tiefebene, ja sogar die Nomaden der arabischen und afrikanischen Steppe zum Verlassen ihres Heimatbodens zwang<sup>102</sup>.“

Bevor wir auf diese „große Wanderungsbewegung“ eingehen, sei noch von andern Naturkatastrophen die Rede, die sich im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. ereignet haben.

*Erdbeben*

Alle zeitgenössischen Urkunden und alle sonstigen Überlieferungen die wir aus der Zeit um 1200 v. Chr. haben, berichten von ungeheuren Erdbeben, die kurz vor 1200 v. Chr. die Welt erschütterten. Tatsächlich zeigen alle vor 1200 v. Chr. erbauten Tempel, Paläste und Siedlungen Ägyptens schwerste, durch Erdbeben angerichtete Verwüstungen. Der Palasttempel RAMSES III. in Medinet Habu, der nach diesen Erdbeben erbaut wurde, zeigt diese Verwüstungen nicht. Im Papyrus Ipuwer wird u. a. berichtet: „Es ist doch so, das Land dreht sich um, wie die Töpferscheibe tut.. . Es ist doch so: die Tore, Säulen und Wände sind verbrannt... Das südliche Schiff (Oberägypten) ist in Wirren, die Städte sind zerhackt und Oberägypten ist zu einer leeren Wüste geworden.. . Alle Ortschaften sind zerhackt... Es ist doch so: Groß und Klein sagt: ich wünschte, ich wäre tot; die kleinen Kinder sagen: hätte er mich doch nicht ins Leben gerufen. Sehet doch, es ist geschehen, was in fernen Zeiten nicht geschehen ist. .. Die Residenz ist in einer Minute zusammengestürzt<sup>103</sup>.“ Eine ganze Anzahl von Versen im dritten und vierten Gedicht beginnt mit den Worten: „zerstört ist“. Was dann folgt, ist unleserlich, aber wahrscheinlich werden Tempel, Paläste usw. aufgezählt, die zerstört wurden. Dann heißt es: „Die Menschen sind vernichtet, alle Jahre sind voll Lärm. .. Du (Herr des Alls) hast einige Menschen unter ihnen am Leben erhalten, aber sie verhüllen ihr Gesicht aus Furcht vor morgen<sup>104</sup>.“

Im Papyrus 1116 B Eremitage heißt es u. a.: „Auf, mein Herz, beweine das Land, in welchem du (dein Leben) begonnen hast... Was gemacht ist, ist, als wäre es nie gemacht, und Re möge es wieder zu gründen anfangen. Das ganze Land ist zugrundegegangen; es ist kein Rest geblieben und nicht das Schwarze vom Nagel ist geblieben von dem, was da sein sollte. Das ganze Land ist zerstört... Das Land ist fortgenommen (zerstört?) und verwüstet und man weiß nicht, wie der Ausgang sein soll. .. Ich zeige dir das Land in Jammer und Leid, was nie geschehen ist vordem, ist geschehen. Man lacht mit krampfhaftem Lachen. Man weint nicht mehr wegen des Sterbens. .. Das Land geht zugrunde, was gemacht war, ist, als wäre es nie gemacht. . . Ich zeige dir das Land in Jammer und Not<sup>105</sup>.“ Von den folgenden Versen sagt ERMAN: „Dieser Schluß erinnert an die Mahnworte<sup>106</sup>.“ worunter ERMAN den Papyrus Ipuwer versteht.

Tatsächlich bestehen sehr viele Übereinstimmungen zwischen den Schilderungen der Katastrophen im Papyrus Ipuwer und im Papyrus 1116 B Eremitage. In fast wörtlicher Übereinstimmung steht in den Texten von Medinet Habu, im Papyrus Ipuwer und Papyrus 1116 B Eremitage der Satz: „Sehet doch, es ist geschehen, was in fernen Zeiten nicht geschehen ist.“ Diese Wendung taucht auch im „eschatologischen Schema“ auf<sup>107</sup>. Dann folgen in allen diesen Texten Beschreibungen von Katastrophen, die häufig denselben Wortlaut haben. Zweifellos soll dadurch die Einmaligkeit der Katastrophen betont werden.

Auch im Alten Testament wird häufig berichtet, daß schwerste Erdbeben stattfanden, als Israel aus Ägypten zog<sup>108</sup>. Im vorprophetischen eschatologischen Schema der Bibel, das diese Ereignisse aus der Vergangenheit in die Zukunft projiziert und den „Tag Jahwes“ oder „Tag des Herrn“ nach dem Schema jener Katastrophen von 1200 v. Chr. ablaufen läßt, nehmen die Schilderungen von dem Erdbeben einen breiten Raum ein<sup>109</sup>.

Bei HESEKIEL<sup>110</sup> ist es besonders deutlich, daß die „großen Erdbeben“ in jener Zeit wüteten, als die Nordvölker unter der Führung ihres Königs GOG durch das Land Israel zogen. Wir werden noch ausführlich über diesen Durchzug und die folgende Niederlage GOGS und seiner Heere an der ägyptischen Grenze hören. Es kann, wenn man diese und andere Stellen prüft, die das eschatologische Schema aus vorprophetischer Zeit wiedergeben, nicht zweifelhaft sein, daß darin nicht die Ereignisse aus der Schöpfungszeit (GUNKEL, GRESSMANN), sondern die Ereignisse aus der Zeit des Durchzuges der Nordvölker durch Palästina, also aus der Zeit um 1200 v. Chr., in die Endzeit projiziert werden. Die Heere GOGS oder „die Nordischen“ gab es ja in der Schöpfungszeit noch nicht.

Auch beim Propheten JOEL wird das deutlich. Nachdem JOEL sehr ausführlich vom Durchzug der „Nordischen“<sup>111</sup> berichtet hat, sagt er: „Sonne und Mond werden sich verfinstern, und die Sterne werden ihren Schein verhalten. Und der Herr wird aus Zion brüllen und aus Jerusalem seine Stimme lassen hören, daß Himmel und Erde beben werden<sup>112</sup>.“ Aber bei JOEL ereignen sich diese Katastrophen auch vor dem Durchzug der Nordischen. „Vor ihm her erzittert die Erde, erbebt der Himmel; Sonne und Mond verfinstern sich und die Sterne verlieren ihren Glanz, und Jahwe läßt vor seinem Heer her (hier sind die Nordischen als „Vollstrecker der Befehle Jahwes“ gemeint) seinen Don-

ner erdröhnen. Denn überaus groß ist seine Kriegsschar und gewaltig der Vollstrecker seines Befehles"<sup>113</sup>.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die „Nordischen“ im vorprophetischen eschatologischen Schema als Vollstrecker der Befehle Gottes aufgefaßt wurden, d. h. daß sie nicht nachträglich durch „Vermenschlichung mythischer Ungeheuer“<sup>114</sup> in das eschatologische Schema gekommen oder etwa „an die Stelle der Chaoswesen, der satanischen Mächte des Urmeeres“<sup>115</sup> getreten sind, von denen im übrigen die Schöpfungsgeschichte gar nichts weiß. Die „Nordischen“ als „Vollstrecker der Befehle Jahwes“ gehören ebenso zum ursprünglichen eschatologischen Schema wie die Naturkatastrophen (Austrocknung und Dürre, Erdbeben, Verfinsterung von Sonne, Mond und Sternen usw.).

An zahlreichen andern Stellen des Alten Testamentes werden die schrecklichen Erdbeben „an jenem Tag“ erwähnt. Es bleibt dabei nicht im Zweifel, daß nicht lokale Erdbeben, wie sie immer wieder vorkommen, gemeint sind, sondern ungeheure Weltbeben, die den ganzen Erdkreis heimsuchten<sup>116</sup>.

Wie nicht anders zu erwarten, ist auch in den apokryphen Schriften des Alten und Neuen Testamentes von diesen Erdbeben sehr häufig als wichtigem Bestandteil des Tages Jahwes die Rede. Immer wieder wird von Erdbeben an allen Orten gesprochen. „Vielerorts spaltet sich die Erde und Feuer bricht hervor“<sup>117</sup>. „Berge auf Berge brachen nieder, Hügel auf Hügel senkten sich nieder, hohe Bäume rissen sich von ihren Wurzeln los, wirbelten in die Tiefe und versanken“<sup>118</sup>. „Die hohen Berge werden erschüttert werden, fallen und zergehen, die ragenden Hügel senken sich und schmelzen in der Flamme wie Wachs“<sup>119</sup>.

In den Christlichen Sibyllinen heißt es von dem „Tag des Herrn“: „Ausgehen wird das Licht der Sonne und der Sterne Reigentänze. Umwälzen wird er den Himmel, des Mondes Licht wird verderben. Erhöhen wird er die Schluchten, zerstören die Höhen der Berge. Und die Erde wird dann verdorren, und mit ihren Quellen werden die plätschernden Flüsse versiegen. Die Trompete wird vom Himmel jammervolle Laute geben, wimmernd über die Ruchlosigkeit und die Leiden der Welt. Aufklafft die Erde und wird die klaffende Tartarushölle zeigen. Strömen wird vom Himmel ein Fluß von Feuer und Schwefel“<sup>120</sup>.

Auch in den Midraschim sind zahlreiche Überlieferungen an die Er-

eignisse beim Auszug Israels erhalten. In ihnen wird die siebente Plage, die Ägypten traf, „die Plage des barad (= Meteorsteine) Erdbeben, Feuer“, genannt<sup>121</sup>.

Auch wird berichtet, daß die Bauwerke in Pithom und Ramses, die das Volk Israel während seiner Knechtschaft in Ägypten hatte errichten müssen, bei diesen Erdbeben einstürzten<sup>122</sup>, eine Überlieferung, die durch die Ausgrabungen von E. NAVILLE in Pithom<sup>123</sup> bestätigt wurde.

In der Offenbarung des JOHANNES, in der das alte, vorprophetische eschatologische Schema, aber auch Sonderüberlieferungen aus dem ägäisch-kleinasiatischen Raum übernommen wurden, wird von den ungeheuren Erdbeben berichtet:

„Und siehe, da ward ein großes Erdbeben und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut; und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum abwirft seine Feigen, wenn er vom großen Wind bewegt wird<sup>124</sup>.“

„Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze, und ein großes Erdbeben, wie ein solches nie gewesen ist, seit Menschen auf Erden gewesen sind, solch Erdbeben also groß<sup>125</sup>.“ Die Worte „wie ein solches nie gewesen ist, seit Menschen auf Erden gewesen sind“, erinnern sehr an die fast gleichlautenden Worte in den Texten von Medinet Habu, im Papyrus Ipuwer und im Papyrus 1116 B Eremitage.

Weiter heißt es: „Und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und ein großer Hagel<sup>126</sup>.“

EUSEBIUS (um 300), berichtet, indem er sich auf alte, verlorengegangene Texte beruft: „Es war Steinhagel und Erdbeben, als Israel auszog aus Ägypten... Diejenigen, die vor dem Steinhagel in die Häuser flohen, wurden durch das Erdbeben erschlagen, denn eben zu dieser Zeit fielen alle Häuser und Tempel in Ägypten ein<sup>127</sup>.“

Diese Mitteilung entspricht nicht nur den Angaben von Medinet Habu, aus den Papyri Ipuwer und 1116 B Eremitage, sondern auch dem Ausgrabungsbefund an allen ägyptischen Tempeln und Palästen, die vor RAMSES III. Regierungszeit errichtet wurden.

HESIOD (8. Jahrhundert v. Chr.) beschreibt die furchtbare Himmelserscheinung Typhoeus, ein Ereignis, das wir ins letzte Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. datieren müssen<sup>128</sup>.

OVID berichtet von schweren Erdbeben in den Tagen des Feuerbrandes des Phaethon und der Flut des DEUKALION<sup>129</sup>.



TACITUS (geb. um 50 n. Chr.) sagt: „Die Leute von Halikarnass versichern, daß in ihrem Land seit 1200 Jahren keine Erdbeben mehr gewesen seien<sup>130</sup>.“

DIODOR von Sizilien (um 50 v. Chr.) berichtet, daß „vor zwölfhundert Jahren der See Tritonis (heute Schott Wadi lghahar) infolge furchtbarer Erdbeben verschwunden ist, indem seine an den Ozean grenzenden Ufer auseinandergerissen wurden“<sup>131</sup>.

Wie die Ausgrabungen in Ägypten, Syrien, Mesopotamien, Kleinasien, Cypern, Kreta und Griechenland ergeben haben, sind tatsächlich im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts alle Städte, Siedlungen, Paläste, Burgen und Tempel durch schwerste Erdbeben, die mit schrecklichen Brandkatastrophen verbunden waren, zerstört.

Der französische Archäologe Claude SCHAEFFER stellte schwerste Zerstörungen, die nur durch katastrophale Erdbeben hervorgerufen sein können, an Mauern, Hausfundamenten, Türmen usw. in folgenden Siedlungen fest: Ras Schamra (= das alte Ugarit), Byblos, Beit Mirsim, Jericho, Megiddo, Lachisch, Beisan, Tell el Hesy, Taanak As-kalon, Gezer<sup>132</sup>.

Der gleiche markante „Katastrophenhorizont“ findet sich in ganz Kleinasien, z. B. in Boghazköy, dem alten Hattusa, Alaca Hüyük, Alisha Hüyük, Tarsus, Troja VII a. „Wichtig ist, daß an allen Grabungsorten die Zerstörungsschicht, die durch den Angriff der Nord-Seevölker entstanden ist, deutlich von der unmittelbar voraufgehenden Katastrophenschicht getrennt ist“<sup>133</sup>. Die Katastrophenschicht, die durch Erdbeben und furchtbare Feuerstürme entstanden ist, läßt sich durch zahlreiche Funde von mykenischer Keramik oder ägyptischen Importwaren — darunter z. B. ein Langschwert mit dem Namen MERENPTAHS unmittelbar unter dem Katastrophenhorizont von Byblos, Skarabäen RAMSES II. unter dem Katastrophenhorizont von Ugarit<sup>134</sup>, eine Vase mit der Kartusche RAMSES II. ebenda<sup>135</sup> — mit Sicherheit ins letzte Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. datieren. An einigen Grabungsorten konnte man zwischen dem durch die Erdbeben und Feuerstürme verursachten Katastrophenhorizont und der durch die Nordvölker verursachten Zerstörungsschicht eine kurzfristige Wiederbesiedlung feststellen, z. B. in Ras Schamra = Ugarit, Byblos, Beit Mirsim, Jericho, Beisan, Megiddo, Tell el Hesy, Troja, Tarsus, Boghazköy, aber nach dem Einbruch der Nordvölker erfolgte die „Destruction finale“ (Cl. SCHAEFFER), die endgültige Zerstörung ohne eine Wiederbesiedlung.

WIESNER sagt: „Von Troja VIIa bis nach Palästina läßt sich eine wahre Kette vernichtender Zerstörungen nachweisen<sup>136</sup>." SCHACHERMEYR spricht von einer „Katastrophe, die eine der furchtbarsten der Weltgeschichte war“<sup>137</sup>. LESKY nennt diese Ereignisse „Vorgänge, die zu den folgenschwersten in der Geschichte der Menschheit gehören“<sup>138</sup>. KEHNSCHERPER schreibt: „Hier sei nur auf den ungeheuren Umfang der Katastrophe aufmerksam gemacht, die von Troja bis Jericho, von Boghazköy bis Megiddo und Byblos alle Städte vernichtete“<sup>139</sup>."

Aber nicht nur in Kleinasien und Syrien ist diese „Destruction finale“ nachgewiesen worden, sondern auch auf Cypern, Kreta, in Griechenland, Macedonien.

Cl. SCHAEFFER hat auf Cypern in allen Siedlungen, an denen Ausgrabungen vorgenommen wurden, den Katastrophenhorizont nachgewiesen. Bei Enkomi, der alten Hauptstadt Alasia auf Cypern, fand SCHAEFFER nicht nur die älteste bekannte Kultstätte des Apollon, sondern auch Gräber, die mit Sicherheit den Nord-Seevölkern zuzuweisen sind. Unmittelbar unter diesem Horizont liegt eine ausgeprägte Katastrophenschicht, die von schwersten Erdbeben und vernichtenden Brandkatastrophen kurz vor 1200 v. Chr. Zeugnis ablegt<sup>140</sup>.

Wie furchtbar die Katastrophe gewesen sein muß, zeigen die Grabungsbefunde auf Kreta. HOMER, der die Zeit des Trojanischen Krieges, also die Blütezeit der mykenischen und minoischen Kultur in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., besingt, nennt Kreta noch „das hundertburgige, fruchtbare, menschendurchwimmelte Land". Im letzten Drittel wurden alle Paläste, Häuser, Siedlungen auf Kreta vernichtet. Auch die Kulthöhlen von Arkalachori, Amnisos, Psychro stürzten ein. Zum Teil fielen die Decken der Höhlen auf Votivgeschenke, zum Teil wurden Seitenhöhlen mit Votivgeschenken durch die herabstürzenden Höhlendecken abgeschlossen. Dadurch ist es möglich, den Zeitpunkt zu bestimmen, in dem die Erdbeben die Siedlungen und Höhlen auf Kreta zerstörten: kurz vor 1200 v. Chr. sind schwerste Erdbeben, Brandkatastrophen und ungeheure Meeresüberschwemmungen über Kreta hereingebrochen<sup>141</sup>. Auch auf dem griechischen Festland wurden alle Paläste und Siedlungen durch diese Katastrophen zerstört oder sehr schwer beschädigt. Wo immer Ausgrabungen stattfinden, wird auch dieser „Katastrophenhorizont" festgestellt.

Zur Datierung dieses Katastrophenhorizontes ist es wichtig, daß überall unter diesem Horizont Keramik der Phase Mykene III b ge-

funden wurde. Die Periode Mykene III b war nach Ausweis der Funde eine Zeit blühender wirtschaftlicher Verhältnisse, die mykenische Kultur stand auf dem Höhepunkt ihrer Macht, der Handel blühte. Keramik dieser Periode wurde in Ugarit, Hama, Beit Mirsim, Gezer, Ägypten, auf Sizilien und am Golf von Neapel gefunden<sup>142</sup>. „Ugarit an der syrischen Küste in der Nähe des heutigen Latakia... besaß im 13. Jahrhundert eine blühende mykenische Kolonie“<sup>143</sup>. Ähnlich war es auch in Alalach<sup>144</sup>, das nördlich von Ugarit lag. Es mag durchaus zutreffen, wenn MENELAOS in der Odyssee von einem „Mischkrug von unvergleichlicher Arbeit aus geglättetem Silber, gefaßt mit goldenem Rande“, sagt: „Ihn gab der König der Sidonier, PHAEDIMOS, mir, der Held, der einst im Palaste mich aufnahm, als ich von dort heimkehrte“<sup>144</sup>.

In diese Blütezeit der mykenischen Kultur brachen dann die Katastrophen offenbar plötzlich herein. In den Ruinen der eingestürzten Paläste finden sich häufig Kostbarkeiten, unbenutzte und zum Verkauf bereitgestellte Tongefäße in großer Zahl<sup>145</sup>. Die mykenische Kultur hat auf dem Höhepunkt ihrer Blüte ein jähes Ende gefunden. Die Bevölkerung wurde so stark dezimiert, daß an vielen Stellen, an denen diese Kultur seit Jahrhunderten bestand, die Besiedlung und die Grabanlagen aufhörten. Der Levantehandel riß ab<sup>146</sup>.

Es kann kein Zweifel sein, daß die Angaben des Atlantisberichtes diese katastrophalen Ereignisse aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts richtig beschreiben: „Als aber damals gewaltige Erdbeben und Meeresüberschwemmungen hereinbrachen, versank an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken eure (der Griechen) ganze Heeresmacht unter die Erde. . Es traten zugleich Erdbeben und gewaltige Überschwemmungen ein.“ (TIMAIOS 25 d; KRITIAS 112)

Auch die Überlieferungen in den Edden berichten von diesen schweren, weltweiten Naturkatastrophen. In der Völuspa erzählt die Seherin:

„Unerhörtes ereignet sich... die Welt stürzt“<sup>147</sup>. „Berge zerbrechen“<sup>148</sup>. „Es erbebt Yggdrasil, die Esche, doch steht sie“<sup>149</sup>. „Weiter geschieht es auch, daß die ganze Erde und die Berge derart erbeben, daß die Bäume sich aus dem Boden lösen, die Berge hinstürzen, alle Fesseln und Bande brechen und reißen“<sup>150</sup>. „Dann windet sich Loki so heftig, daß die ganze Erde erbebt, das nennt ihr dann Erdbeben. Dort liegt er in Banden bis Ragnarök“<sup>151</sup>. „Es zittert die Esche Yggdrasil, voll Furcht ist alles im Himmel und auf Erden“<sup>152</sup>.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, was in den Edden berichtet wird, „daß die ganze Erde und die Berge derart erbeben, daß die Bäume sich aus dem Boden lösen, die Berge hinstürzen“<sup>153</sup>.

Im Buch Henoch heißt es: „Berge auf Berge brachen nieder, Hügel auf Hügel senkten sich nieder, hohe Bäume rissen sich von ihren Wurzeln los, wirbelten in die Tiefe und versanken.“ Ähnliche Angaben enthält der Psalmvers: „Der Donner des Herrn zerschmettert Cedern, es zerschmettert Jahwe die Cedern des Libanon... der Donner Jahwes macht Hirschkühe kreißen und reißt die Wälder ab“<sup>154</sup>. Im Papyrus Ipuwer heißt es: „Alle Bäume sind zerstört.“ Im Psalm wird berichtet: „Er (Gott) zerschlug ihre Weinstöcke und ihre Feigenbäume und zerschmetterte die Bäume ihres Gebietes“<sup>155</sup>. Derartiges geschieht nur bei schwersten Erdbeben.

Von dem schweren Erdbeben, das sich 1662 in Kanada ereignete, berichtet Pater CHARLEVOIX: „Ganze Berge entwurzelten sich und verpflanzten sich nach einer andern Stelle. Es gab Bäume, die so steil durch die Luft flogen, als wenn eine Mine unter ihrer Wurzel explodierte; auch gab es solche, die sich umgekehrt auf den Kopf stellten“<sup>156</sup>.

Von dem außerordentlich schweren Erdbeben, das am 21. Mai 1960 ganz Chile heimsuchte, wurde berichtet: „Ganze Berge lösten sich in Erdlawinen auf. .. Bäume samt dem Wurzelwerk wurden aus dem Boden gerissen und wirbelten durch die Luft“<sup>157</sup>. Es ist kaum anzunehmen, daß der Verfasser der Edden den fast gleichlautenden Bericht aus dem apokryphen Buch HENOCH gekannt hat. Die fast gleichlautenden Aussagen sind wohl dadurch entstanden, daß infolge der ungeheuren Erdbeben im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. an vielen Stellen die gleichen Erscheinungen auftraten: Bäume wurden samt den Wurzeln aus dem Erdboden gerissen, ganze Berge lösten sich in Erdlawinen auf.

Daß sich kurz vor 1200 v. Chr. solche schweren Erdbebenkatastrophen in der Heimat der Nord-Seevölker ereignet haben, geht aus den Aussagen gefangener Nordleute hervor, die in den Inschriften von Medinet Habu festgehalten wurden. Häufig heißt es dort von den Nordleuten: „Sie sagen...“, dann folgen Mitteilungen, die naturgemäß nur von den Nordleuten selber stammen können. So heißt es u. a.: „Die nördlichen Länder und ihre Inseln erbeben in ihren Gebieten... Ihr Land ist vernichtet.. . Ihre Seele kam in höchste Verzweiflung... Die nördlichen Fremdländer erbeben in ihren Gebieten, das Haupt

ihrer Städte ist vernichtet, zerstört gleichzeitig... Die nördlichen Fremdländer erzittern in allen ihren Gliedern<sup>158</sup>."

### *Vulkanausbrüche*

Die alten Überlieferungen aus allen Ländern, die uns im Zusammenhang mit dem Thema dieses Buches interessieren, lassen erkennen, daß in der Zeit, in der der Atlantisbericht spielt, also im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr., nicht nur Austrocknungen und Erdbeben, sondern auch Vulkanausbrüche von ungeheurem Ausmaß stattgefunden haben müssen. Viele Erscheinungen, von denen diese alten Berichte erzählen, lassen sich nur als Folgeerscheinungen schwerster Vulkanausbrüche erklären. Schon die schweren Erdbeben, von denen wir im vorhergehenden Abschnitt hörten, sind entweder die Vorboten oder die Begleit- und Folgeerscheinungen ungeheurer Vulkanausbrüche gewesen. Wenn außerdem in allen Berichten von Ägypten bis nach Nord-europa von grauenhaften Schallerscheinungen, von Dämmerung und Finsternis, Verdunklung von Sonne, Mond und Gestirnen, von Blut-regen, Rotfärbung der Erde, Feuer und Steinen, die vom Himmel fallen usw. die Rede ist, dann kann es sich bei diesen Erscheinungen nur um die Auswirkungen von Vulkanausbrüchen handeln.

Tatsächlich enthalten zahlreiche Forschungsergebnisse den Nachweis, daß im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. eine außergewöhnliche Vulkantätigkeit in allen Gebieten, in denen Untersuchungen unternommen wurden, stattgefunden haben muß. Um das Jahr 1220 v. Chr., und zwar sehr wahrscheinlich — wie die Ausgrabungen auf Kreta beweisen — an einem Frühlingstag<sup>159</sup>, ereignete sich im Ägäischen Meer „der ungeheuerste Vulkanausbruch seit der Eiszeit“<sup>160</sup>: der Ausbruch des Vulkans Thera-Santorin.

Auf die ungeheure Explosion weisen die auf dem 200—300 m hohen stehengebliebenen Rest des tertiären Vulkanes aufgehäuften Bimssteinschichten, die bis zu 50 m hoch sind, hin. Bimsstein ist ausschließlich ein Produkt heftiger vulkanischer Explosionen. Der französische Forscher FOUQUE sagt hierzu: „Der Ausbruch einer so ungeheuren Masse von Bimsstein kann nur durch eine gewaltige, längere Zeit andauernde vulkanische Explosion erfolgt sein. Die Entfernung des ganzen zentralen Teiles des Vulkanberges und die Bildung eines großen

und tiefen Beckens an seiner Stelle muß eine unmittelbar darauffolgende Katastrophe gewesen sein<sup>161</sup>."

Die geologischen und vulkanologischen Untersuchungen<sup>162</sup> und die Berichte über Ausbrüche dieses Vulkanes in jüngerer Zeit haben wesentliche Eigenarten seiner Tätigkeit ergeben, die hier auszugsweise zitiert sein sollen, weil sie zum Verständnis der Berichte aus jener Zeit, zu denen ja auch der Bericht über Ur-Athen und Atlantis gehört, beitragen.

Zu den Eigenarten des Thera gehören u. a. folgende: Nach schweren Ausbrüchen dauert die vulkanische und seismische Tätigkeit noch mehrere Monate, nicht selten sogar noch mehrere Jahre. Bei jedem Ausbruch des Thera verbreiten sich ungeheure, übelriechende, giftige Gaswolken. Auch bei schwächeren Ausbrüchen haben sich diese giftigen Gaswolken über das gesamte Gebiet der Kykladen und der Küsten Kleinasiens und Griechenlands verbreitet. Genaue Gasanalysen liegen vor. Besonders gefährlich ist auch die häufig beobachtete, stark säurehaltige Asche, die namentlich Gesicht und Augen zerstörte und Mensch und Vieh sterben ließ. Bimssteinmassen und glühende Steine werden in weitem Umkreis fortgeschleudert, feurige, glühende Steine fallen dann weit vom Thera entfernt hernieder. Charakteristisch für die Ausbrüche des Thera sind vor allem die Erscheinungen, die dadurch entstehen, daß große Teile des Kraters unter dem Meeresspiegel liegen. Durch die unterseeischen Ausbrüche und die dabei herausgeschleuderten Mineralien wie durch die Glut, die unter Wasser ausbricht, entstehen Licht- und Farbeffekte, die außerordentlich eindrucksvoll sind. Das Meer wird auch bei schwächeren Ausbrüchen in weitem Umkreis rot, grün und gelb gefärbt. Es beginnt zu brodeln und zu siedeln, ungeheure Mengen von Meerestieren, Quallen, Fische, Austern, Muscheln und selbst Seevögel fallen den giftigen, kochenden Meeresfluten zum Opfer.

Analysen ergaben einen besonders hohen Schwefel-, Chlor- und Vitriolgehalt im Wasser.

Immer wird auch von unter Wasser zuckenden Blitzen, von einer gewaltigen Dampf- und Rauchentwicklung, von Schwefel- und Feuerregen berichtet. Ungeheure Flutwellen werden durch Ausbrüche des Thera ausgelöst<sup>163</sup>.

Ein Augenzeuge eines Theraausbruches mit Namen NICEPHORUS (758—828 n. Chr.) berichtet u. a.: „Von den zahllosen Mengen der

aufgestiegenen Steinmassen war das ganze Meer bedeckt bis nach Abydos (etwa 400 km nördlich des Thera-Santorin) und an die kleinasiatische Küste. Auf allen Punkten, wohin jene feurigen Massen geschleudert wurden, war das Meer so heiß, daß es niemand berühren konnte<sup>164</sup>."

Ein anderer Augenzeuge berichtet: „Große Bimssteinmassen wurden, gewöhnlichen Steinen gleich, über ganz Kleinasien, Lesbos, Abydos und die Küstengegenden Mazedoniens geschleudert, sodaß die gesamte Oberfläche des Meeres von dem darauf schwimmenden Bimsstein bedeckt war<sup>165</sup>."

Der bekannte griechische Archäologe Spiridion MARINATOS berichtet von einem Ausbruch des Thera am 26. Juli 1926<sup>166</sup>. Damals wurden auf den Ägäischen Inseln Tausende von Häusern zum Einsturz gebracht. Große Menschenverluste waren zu beklagen. Auch in Anatolien stürzten Häuser und Moscheen ein. Selbst in Ägypten, vor allem in Kairo und Alexandrien, wurden durch diesen Ausbruch des Thera mehr als 600 Häuser zerstört. Nach dem deutschen Geologen H.RECK<sup>167</sup>, der sich lange Jahre mit der Erforschung des Santorin-Vulkanes befaßte, war der Entstehungsmechanismus der Santorin-Caldera (Caldera wird in der Wissenschaft jeder ringförmige, kraterartige Kessel vulkanischer Herkunft genannt) derselbe wie der des Kraterkessels des Krakatau im Indischen Ozean zwischen Sumatra und Java am 27. August 1883. Da vom Ausbruch des Krakatau, der erst vor 82 Jahren erfolgte, zahlreiche Augenzeugenberichte vorliegen, sei von dieser Katastrophe hier die Rede. Sie kann uns deutlich machen, was sich um 1220 v. Chr. beim Ausbruch des Santorin ereignet hat.

Bei einem Vergleich zwischen dem Ausbruch des Krakatau am 27. August 1883 und dem Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. ist jedoch stets zu bedenken, daß der erstere bei weitem nicht die Ausmaße des letzteren erreichte. Beim Ausbruch des Krakatau wurden etwa 15—20 Kubikkilometer festes Material in die Luft geschleudert, beim Ausbruch des Santorin etwa 130—140 Kubikkilometer. In beiden Fällen ist nicht berücksichtigt, daß bei beiden Ausbrüchen große Lavamassen aus der Tiefe nachströmten, die zum größten Teil ebenfalls emporgeschleudert wurden.

Die Caldera vom Santorin hat eine Tiefe von 400 Metern, eine Oberfläche von 83 Quadratkilometern, die Caldera des Krakatau hat nur ein Fünftel dieser Größe und ist 120 Meter tief.

Die Aschenschichten, die vom Ausbruch des Krakatau herrühren, sind nicht stärker als 40 cm, die Aschenschichten des Santorinausbruches dagegen in weitem Umkreis noch 30—40 Meter! Die Höhe der Flutwelle (Tsunami), die der Ausbruch des Krakatau zur Folge hatte, betrug auf Java bei Anjer 40 Meter. G. MARINOS, Professor für Geologie an der Universität Thessaloniki, hat festgestellt<sup>168</sup>, daß die die Bildung der Santorin-Caldera begleitende Flutwelle auf der Insel Anaphe Bimssteinmassen in einer Höhe von 250 Meter angeschwemmt hat. Bimssteinablagerungen des Santorinausbruchs wurden von Max PFANNENSTIEL, Professor für Geologie an der Universität Freiburg i. Br., noch nördlich von Jaffa-Tel Aviv auf einer nacheiszeitlichen Terrasse fünf Meter über dem Meeresspiegel nachgewiesen<sup>169</sup>, also in einer Entfernung von etwa 1000 Kilometer Luftlinie. Die Energie, die beim Ausbruch des Krakatau zur Auswirkung kam, war schätzungsweise 430 mal stärker als bei der Explosion einer Wasserstoffbombe, beim Ausbruch des Santorin muß diese Energie mindestens das Vierfache betragen haben<sup>170</sup>.

Der Kraterkessel, den der Ausbruch des Santorin 1220 v. Chr. hinterließ, wird als der „bei weitem größte Vulkankrater aller Breiten“ bezeichnet<sup>171</sup>, der Vulkankrater des Krakatau ist dagegen mit etwa 1,2 Kilometer Durchmesser verhältnismäßig klein.

Diese Unterschiede in Größe und Umfang der Ausbrüche des Krakatau 1883 und des Santorin 1220 v. Chr. muß man berücksichtigen, wenn man ermessen will, was sich im Mittelmeergebiet um 1220 v. Chr., als sich die Kulturen in Griechenland, Kleinasien und Ägypten auf einem Höhepunkt ihrer Blüte und Macht befanden, ereignet hat.

Um 1220 v. Chr. brach aber nicht nur der Vulkan Thera-Santorin aus, sondern, wie die schwedische Tiefsee-Expedition „Albatros“ 1947 bis 1948 festgestellt hat, muß zur gleichen Zeit auch der Ätna ausgebrochen sein. Nach Angaben des Hamburger Mineralogen und Petrographen H. ROSE wurden Aschen von diesem Ätnaausbruch im Ahaggar-Massiv, etwa 1700 km südwestlich vom Ätna, festgestellt<sup>172</sup>. Es gibt viele Anzeichen, daß in derselben Zeit eine „enorm gesteigerte Vulkantätigkeit“ und „die letzte große Erdbebenwelle sowie die letzte Steigerung der Vulkantätigkeit unserer Erde“<sup>173</sup> stattgefunden haben.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß in den Tagen des Exodus auch im Gebiet der Sinai-Halbinsel ein Vulkan ausbruch stattfand. Wenn es im Buch Exodus heißt: „Die Wolken-



säule wich nimmer vor dem Volk des Tages, noch die Feuersäule des Nachts<sup>174</sup>", dann ist das ein Hinweis darauf, daß auf dem Weg, den das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten nach der Sinai-Halbinsel nahm, des Tages die Rauchsäule und des Nachts die Feuersäule eines Vulkanes zu sehen waren.

Zuerst hat GUNKEL<sup>175</sup> diese Ansicht vertreten. Später haben Eduard MEYER, H. GRESSMANN, A. MUSIL und viele andere ihr zugestimmt. A. MUSIL hat den Vulkan, der dem Volk Israel den Weg wies, mit dem heute erloschenen Vulkan al-bedr, E. MEYER „mit einem der zahlreichen jetzt erloschenen Vulkane der Harras“<sup>176</sup> gleichgesetzt.

An der Ostküste des Roten Meeres zieht sich ein Bergkamm mit einer größeren Anzahl heute erloschener Vulkane entlang. Die Hochfläche der Sinai-Halbinsel ist mit Schichten aus Basaltlava bedeckt<sup>177</sup>. Hier muß beim Auszug Israels ein Vulkan ausgebrochen sein.

Der alexandrische Philosoph PHILO schildert diesen Ausbruch mit folgenden Worten: „Der Berg Sinai stand in Flammen, die Erde wankte, die Hügel wurden versetzt und die Berge umgestürzt. Die Tiefen brodelten und alle bewohnten Orte wurden erschüttert... Und Feuerflammen loderten auf und Donnerschläge und Blitze ohne Zahl, und Winde und Stürme erhuben ein Tosen, die Sterne stießen zusammen“<sup>178</sup>.

Der englische Gelehrte Flinders PETRIE, der von 1880 bis 1926 mit kurzen Unterbrechungen zahlreiche Ausgrabungen in Ägypten und auf der Sinai-Halbinsel unternommen hat, weist auf „den ungeheuren, eisenhaltigen Basalt im Sinaigebiet“ hin und berichtet, daß beim Herabströmen dieses vulkanischen Gesteins „große Wälder vernichtet wurden“<sup>179</sup>.

Eine Datierung dieser unter der Basaltlava gefundenen Wälder ist wohl bisher noch nicht erfolgt, obschon das heute mit der von Willard F. LIBBY vom Chicagoer Institut für Kernphysik entwickelten „Atom-Uhr“ durchaus möglich wäre.

Eine andere Methode der Altersbestimmung vulkanischer Aschen hat der Gelehrte S. THARARINSSON in Island entwickelt. Nach seinen Untersuchungen muß auf Island „vor 3 000 Jahren. .. eine außerordentliche Vulkantätigkeit geherrscht haben“<sup>180</sup>.

### *Grauererregende Schallerscheinungen*

Sehr wahrscheinlich waren die schweren Erdbeben Vorboten oder Begleiterscheinungen gewaltiger Vulkanausbrüche. Vor allem deuten Schallerscheinungen auf solche Vulkanausbrüche hin.

HERRMANN sagt: „Grauererregend sind die Schallerscheinungen, die diesen Ausbrüchen meist vorangehen. Es ist ein Dröhnen, Brausen, Pfeifen, Rollen und Krachen, Gurgeln oder kurze Knalle. Sie verbreiten größten Schrecken und haben oft dazu geführt, daß Städte verlassen wurden<sup>181</sup>.“

Der Geologe Leopold von BUCH berichtet vom Ausbruch des Vesuv im Jahre 1794: „Die Luft war von schrecklichen, nie gehörten Tönen erfüllt... Fortwährend hörte man einen dumpfen, aber heftigen Lärm, wie vom Sturz eines Flusses in eine tiefe Höhle hinab<sup>182</sup>.“

Fritz JUNGHUHN berichtet über den Ausbruch des Gelungung auf Java im Jahre 1822 folgendes: „Ein donnerndes, brüllendes Getöse traf ihr (der Javaner) Ohr<sup>183</sup>.“

VERBEEK, ein niederländischer Ingenieur, der sich beim Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 in Buitenzorg, etwa 150 km vom Krakatau entfernt, aufhielt, erzählt: „Bald nahmen die Detonationen an Stärke zu... Das Grollen hielt die ganze Nacht an und wurde von Zeit zu Zeit durch heftige Explosionen unterbrochen. . . Wer es nicht erlebt hat, kann sich auch keine Vorstellungen machen, welchen Eindruck es hervorrufen muß, wenn ein 150 km entfernter Berg ein so schreckliches Getöse macht, als ob Artilleriesalven in allernächster Nähe abgefeuert würden<sup>184</sup>.“

Der Pater CHARLEVOIX, der das langandauernde Erdbeben in Kanada in den Jahren 1662—1663 miterlebt hat, beschreibt die Schallerscheinungen folgendermaßen: „Von Zeit zu Zeit erhöhten Klagetöne den Schrecken: man hörte das Gebrüll von Meerschweinchen und Seekühen in den drei Flüssen, wo niemals diese Tiere gelebt haben, und dies Gebrüll hatte nichts, was an ein bekanntes Tier erinnert... Sodann hörte man alle Arten Geräusche: bald war es wie ein wütendes Meer, das seine Schranken durchbricht, bald wie eine große Anzahl von Kut-schen, die auf dem Pflaster rollten, bald wie das Krachen von Felsblöcken und Marmor, der im Bersten ist<sup>185</sup>.“

Arthur WOLF hat das Erdbeben von San Franzisko am 18. April 1908 miterlebt und folgendes geschrieben: „Da plötzlich ein unterir-

disches Gedonner, ein Geräusch, als würde in der Tiefe der Erde mit Türen und Scherben geworfen<sup>186</sup>."

Ein Zeuge des Ausbruches des Mont Pele auf Martinique am 8. Mai 1902 und des Untergangs der Stadt St. Pierre am Fuß des Mont Pele berichtete u. a.: „Fast im gleichen Moment wurde ich halb betäubt durch ein unerträgliches Krachen, ein kreischendes Knirschen, als gingen alle Maschinen der Welt gleichzeitig in Stücke<sup>187</sup>."

Andere Ohren- und Augenzeugen schwerer Vulkanausbrüche beschreiben die grauererregenden Schallerscheinungen, die solche Ausbrüche begleiten, mit folgenden Worten: „Schreckliches Donnern und Grollen", „ununterbrochene Artilleriesalven", „ein donnerähnliches Schnarchen und Gurgeln wie das Ausspritzen von Speichel eines schlafenden Riesen", „ein gellendes Schmettern wie von hunderttausend Fanfaren", „ein tobendes Gebrüll, dessen Echo vom Himmel widerhallte" usw. Es scheint, als ob bei ähnlichen Katastrophen alle nur denkbaren Laute in allergrößter Stärke zu hören seien.

Auch in den zeitgenössischen altägyptischen Texten ist von solchen grauererregenden Schallerscheinungen die Rede. Der Papyrus Ipuwer nennt die Katastrophenzeit „Jahre des Lärms". Er sagt: „Die Erde stöhnt. . . Der Lärm nimmt kein Ende" und weiter: „Oh, würde doch die Erde ablassen vom Lärm und kein Getöse mehr sein<sup>188</sup>."

Im Buche Exodus heißt es: „Und der Herr ließ donnern und hageln, daß das Feuer auf die Erde schoß. .. Bittet aber den Herrn, daß aufhöre solch Donnern und Hageln Gottes. Da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune, und das ganze Volk, das im Lager war, erschrak. Als aber das ganze Volk die Donnerschläge und die Blitze, das Trompetengeschmetter und den rauchenden Berg wahrnahm, da fürchtete sich das Volk und zitterte und blieb in der Ferne stehen<sup>189</sup>." Ähnlich wird in den Psalmen berichtet<sup>190</sup>.

Das „Donnern des Herrn" und die „Lärmtrompeten" gehören zu den festen Bestandteilen des eschatologischen Schemas. Beim Propheten ZEPHANIA wird der „Tag Jahwes" „Ein Tag der Angst und Drangsal, ein Tag der Wüste und Verwüstung, ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und Wolkendunkels, ein Tag der Trompete und des Lärmblasens"<sup>191</sup> genannt. An diesem Tag „erschallt der Donner Jahwes über den Wassern, Jahwe donnert über den großen Wassern. Der Donner Jahwes erschallt mit Macht, der Donner Jahwes

zerschmettert die Cedern... Der Donner Jahwes macht die Wüsten erzittern... der Donner Jahwes macht Hirschkühe kreißen und reißt Wälder ab"<sup>192</sup>. „Es zerbricht und zerkracht die Erde"<sup>193</sup>.

Es ist ein Tag „mit Donner und Erdbeben und lautem Schall, mit Sturm, Wetter und der Flamme verzehrenden Feuers"<sup>194</sup>. An jenem Tag werden die „Nordischen" mit Rossen und Reitern und Wagen, mit geübten Kriegern und in fester Ordnung durch das Land ziehen als „Vollstrecker seiner (Jahwes) Befehle"<sup>195</sup>. Dann „erzittert die Erde und erbebt der Himmel. Sonne und Mond verfinstern sich und die Sterne verlieren ihren Glanz. Und Jahwe läßt vor seinem Heer (den „Nordischen") her seinen Donner erdröhnen"<sup>196</sup>. Am „Tag Jahwes" „wird das Meer von Sodom brüllen mit einer Stimme, die niemand versteht, aber alle vernehmen"<sup>197</sup>. Dann wird „die Trompete vom Himmel jammervolle Laute geben, wimmernd über die Ruchlosigkeit und die Leiden der Welt"<sup>198</sup>.

In den Midraschim wird berichtet, daß beim Auszug Israels der Herr „schrecklichen Donner ertönen ließ, Himmel und Erde hallten wieder... Berge und Hügel wurden versetzt"<sup>199</sup>. HESIOD berichtet von den Katastrophen, die das bronzene Zeitalter beendeten und in denen der Komet Typhon über den Himmel schoß, daß grauenerregende Schallerscheinungen zu hören waren.

Stimmen entfuhen auch mit mancherlei Klage den wilden Köpfen (Typhoeus') unsäglicher Art. Denn einmal schallten die Töne so, daß die Götter verstanden, ein andermal wieder klang es wie das Gebrüll eines heftig wütenden Stieres, wieder ein andermal gleich dem eines furchtbaren Löwen, wieder ein anderesmal wie Hundebeilen — o Wunder — wieder ein andermal piff es, es hallten die weiten Gebirge ..Schrecklich donnerte Zeus mit lautem Getöse; die Erde dröhnte rings entsetzlich, auch drüber das Himmelsgewölbe, Meer und Okeanos' Flut und der Tartaros unter der Erde. Unter unsterblichen Füßen erbebt der hohe Olympos, als sich der Herrscher erhob, es seufzte da unten die Erde.

Weiter ist dann „von unsäglichem Lärm", von „Donnergebrüll", vom „Stöhnen der riesigen Erde" die Rede.

OVID berichtet vom Feuerbrand des Phaethon: „Berstend zerreißt

jetzt der Grund". Auch er spricht von „schrecklichem Donnern“, „Kra-chen“ und von „Stimmen“, die damals zu hören waren.

In der Offenbarung Johannes wird es vollends deutlich, daß „Stimmen, Donner, Blitze und Erdbeben“ Vorboten und Begleiterscheinungen eines Vulkanausbruches waren. Denn ebendort heißt es weiter: „Und es ward ein Hagel und Feuer mit Blut gemengt, und fiel auf die Erde; und der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte... und es fuhr ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer; und der dritte Teil des Meeres ward Blut und der dritte Teil der lebendigen Kreaturen im Meere starb und der dritte Teil der Schiffe wurde vernichtet<sup>200</sup>.“

KEHNSCHERPER hat in seiner Habilitationsschrift überzeugend nachgewiesen, daß JOHANNES an dieser Stelle eine kleinasiatische Tradition von dem ungeheuren Ausbruch des Santorin in das auch von ihm übernommene eschatologische Schema eingeflochten hat<sup>201</sup>.

Die Worte: „und es fuhr ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer“, können sich nur auf den Einsturz des einst 2 000 m hohen Berges, auf den Santorin beziehen, der dann im wahrsten Sinne des Wortes „brennend ins Meer fuhr“. Der Santorin ist der einzige Berg im Mittelmeergebiet, auf den diese Beschreibung zutrifft. Die mächtigen Schichten roter theräischer Erde, die unmittelbar auf dem stehengebliebenen Stumpf des zerstörten tertiären Vulkans liegen, zeigen, daß — wie bei späteren Ausbrüchen auch — „der dritte Teil des Meeres Blut ward“ und „Hagel (von Steinen) und Feuer mit Blut gemengt“ auf die Erde fiel. Daß „der dritte Teil der lebendigen Kreaturen im Meere starb“ — und hier ist das Mittelländische Meer gemeint — ist ebenfalls sicherlich alte Überlieferung, denn das Sterben der Meerestiere durch die giftigen Aschenregen des Santorinvulkans ist häufig beobachtet worden. Um 1220 v. Chr. war aber durch diesen Ausbruch des Santorin, der „die entsetzlichste Katastrophe gewesen ist, die die Menschheit seit der Eiszeit traf“<sup>202</sup>, das ganze östliche Mittelmeerbecken bis an die afrikanische Küste hin mit dieser Asche bedeckt, wie die Tiefseebohrungen der Albatros-Expedition 1947/48 nachgewiesen haben.

Daß auch in der Offenbarung des Johannes nicht Katastrophen der Schöpfungszeit (GUNKEL, GRESSMANN) in die Endzeit projiziert wurden, sondern die Katastrophen aus der Zeit um 1200 v. Chr., geht nicht nur aus der Tatsache hervor, daß von Katastrophen bei der

Schöpfungszeit in der Bibel nirgendwo die Rede ist, sondern auch daraus, daß die Folgen des Zusammenbrechens „eines großen Berges mit Feuer brennend ins Meer“ wie folgt beschrieben werden: „...und es ging ein Rauch auf, wie der Rauch eines großen Ofens, und es ward verfinstert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Abgrunds<sup>203</sup>.“ „Und es ward ein großes Erdbeben, wie solches nie gewesen ist, seit Menschen auf Erden gewesen sind, solch Erdbeben also groß“<sup>204</sup>. „In *einer* Stunde ist dein Gericht gekommen. Und die Kaufleute auf Erden weinen und tragen Leid über sie (ihre Stadt), weil ihre Ware niemand mehr kaufen wird.. . denn in *einer* Stunde ward verwüstet solcher Reichtum. Und alle Schiffsherren und der Haufe derer, die auf den Schiffen hantieren, standen von ferne und schrieten, da sie den Rauch von ihrem Brande sahen, und sprachen: Wer ist gleich der großen Stadt? Und sie warfen Staub auf ihre Häupter und schrieten und weinten, klagten und sprachen: Weh, weh der großen Stadt (KEHNSCHERPER meint, daß mit dieser großen Stadt entweder Ephesos oder Knossos gemeint sei), in welcher reich geworden sind alle, die da Schiffe im Meere hatten, von ihrer Ware! Denn in *einer* Stunde ist sie verwüstet“<sup>205</sup>. Weiter wird dann im Anschluß an diese Vulkankatastrophe vom Durchzug der Nordischen durch Kleinasien berichtet<sup>206</sup>.

Dies alles, Untergang einer großen Stadt, Vernichtung von Schiffen und Kaufmannswaren, klagende Kaufleute und Schiffsmatrosen, Durchzug der Heere der Nordischen sind nicht Mythen der Schöpfungszeit, sondern historische Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr.

Wir sehen also an dieser Stelle deutlich, daß die grauenerregenden Schallerscheinungen, von denen das vorprophetische eschatologische Schema berichtet, als Begleiterscheinungen des Ausbruchs der Vulkane Santorin, Ätna und Sinai und wahrscheinlich vieler anderer Vulkane in der Zeit um 1200 v. Chr. zu verstehen sind.

Auch in den Edden ist von Schallerscheinungen beim Ragnarök, dem Weltbrand und der Weltflut, die dem Fimbulwinter vorausgingen, die Rede. So heißt es z. B.:

Gellend sang Gullinkambi den Göttern,  
weckte die Helden bei Heervater.  
Unter der Erde schrie ein anderer,  
der schwarzrote Hahn in den Sälen Hels<sup>207</sup>.

„Gräßlich heult Garm in der Gnipahöhle<sup>208</sup>." „Die Fluren dröhnen" (grundir gjalla)<sup>209</sup>. „Laut bläst Heimdallauf dem alten Gjallarhorn, das Hörn ist am Himmel<sup>210</sup>." „Es stöhnen die Zwerge vor Felsentüren. . . Was ist mit den Asen? Was ist mit den Alben? Es lärmt ganz Riesenheim<sup>211</sup>." „Die Gebirge stürzen krachend ein" (grjotborg gnata)<sup>212</sup>. „In diesem Getöse klafft der Himmel auseinander<sup>213</sup>." „Heimdall bläst mächtig auf dem Gjallarhorn, damit weckt er die Götter. Es zittert die Esche Yggdrasil, voll Furcht ist alles im Himmel und auf Erden<sup>214</sup>."

Diese furchtbaren Schallwirkungen ausbrechender Vulkane und grollender Erdbeben sind wahrscheinlich auf der ganzen Erde in ähnlicher Weise gehört worden. Chinesen, Japaner, Inder, Indonesier, Perser, afrikanische Negerstämme, Indianer in Nord- und Südamerika, alle haben alte Sagen und Mythen von einem großen Weltbrand, bei dem Sonne, Mond und Sterne verdunkelt wurden und furchtbare Schallerscheinungen Menschen und Tiere erschreckten<sup>215</sup>.

Wenn man bedenkt, daß das Donnergeräusch beim Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 in einem Umkreis von 4 000 bis 5 000 km zu hören war, dann wird man wohl annehmen dürfen, daß der ungleich gewaltigere Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. in einem ähnlichen Umkreis gehört werden konnte. Das würde bedeuten, daß die Geräusche in ganz Europa, Nord- und Zentralafrika, in Asien bis zum Himalaya und bis nach Vorderindien gehört wurden.

### *Finsternis und Dämmerung*

Bei schweren Vulkanausbrüchen werden durch die Aschenmengen, die infolge der Explosionen aus dem Krater in große Höhen emporgeschleudert werden und dort um den Erdball kreisen, häufig völlige Finsternis oder Dämmerungserscheinungen hervorgerufen. Für diese Erscheinungen gibt es viele Augenzeugenberichte. PLINIUS der Jüngere berichtet vom Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr.: „Anderswo war bereits heller Tag, hier aber (in Misenum) herrschte noch Nacht, finsterner und dichter als sonstige Nächte<sup>216</sup>."

Der Geologe Leopold von BUCH berichtet vom Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1794: „Eine schwarze, fest erscheinende Wolke lagerte sich um ihn (den Vesuv) herum und verbreitete sich nach und nach

wie ein finsterner Flor über den Golf und das Meer. Unaufhörlich fiel in Neapel und in der Umgebung ein feiner Aschenregen herab und bedeckte alle Pflanzen und Bäume, alle Häuser und Straßen. Die Sonne erhob sich strahlenlos und ohne Glanz, und kaum war die Helle des Tages dem schwachen Licht der Morgenröte vergleichbar. Ein unbedeckter Streif am äußersten westlichen Horizont ließ die Menschen doppelt empfinden, wie sie in Finsternis eingehüllt waren. Diese lähmend-traurige Erscheinung vermochten die Neapolitaner nicht zu ertragen. Alle überfiel eine ängstlich-düstere Schwermut. .. Wenn an den nächsten Tagen auch in Neapel und Portici und der nahen Gegend umher weniger Asche fiel als an den vorigen Tagen und das matte, rötliche Bild der Sonne mehrere Stunden lang sich durch den Staub in der Luft zeigte, so litten dagegen doppelt die Orte ostwärts des Berges. Ein heftiger Westwind führte die aus dem Krater sich heraushebende Masse von der Meeresseite weg, mit doppelter Wut stürzte sie auf Somma, Ottajano, Nola, Caserta herab. Bis in das Apenninengebirge herein herrschte tiefste Nacht<sup>217</sup>."

Beim Ausbruch des Vulkans Consequina in Nikaragua in den Tagen vom 23. bis 27. Juli 1835 trat eine 43stündige völlige Finsternis in weiten Gebieten ein<sup>218</sup>.

Beim Ausbruch des Krakatau am 27. August 1883 wurde die bis in mindestens 60 Kilometer emporgeschleuderte Aschenwolke noch in einer Entfernung von 700 Kilometern gesehen. Sie breitete sich schnell aus und verfinsterte die Luft in einem Umkreis von 825 000 Quadratkilometern. „In der Stadt Batavia herrschte am Tage tiefste Finsternis<sup>219</sup>."

Ein eindrucksvolles Beispiel dieser Art lieferte der Ausbruch des Vulkans Temboro im Norden der Sundainsel Sumbawa, der am 10. April 1815 erfolgte: „Der Vulkandonner war noch in einer Entfernung von 1500 km (das entspricht etwa der Entfernung Königsberg—Neapel) hörbar. Dann senkte sich auf weite Gebiete eine tiefe Finsternis herab, die noch in Gresik, 600 km vom Herd entfernt, „stärker als in sternloser Nacht war“<sup>220</sup>.

Auch an die Finsternis, die im Juni 1912 nach dem Ausbruch des Katmai „fast vier Tage lang im Umkreis von 350 km" herrschte, sei hier erinnert.

Der historische Geograph Eberhard STECHOW, München, ist wohl der erste gewesen, der erkannt hat, daß die „ägyptische Finsternis",



von der es im Buche Exodus heißt: „da ward eine dichte Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage<sup>221</sup>“, eine Folge der Santorinkatastrophe gewesen ist<sup>222</sup>. R. HENNIG hat dieser Meinung zugestimmt<sup>223</sup>.

Man wird dieser Ansicht folgen müssen, vor allem, wenn man die vielfältigen zeitgenössischen Nachrichten und sonstigen schriftlichen Überlieferungen aus den Tagen des Exodus, also aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr., liest.

RAMSES III. berichtet von der „großen Finsternis“, die Ägypten vor seinem Regierungsantritt befallen habe. Im Papyrus Ipuwer wird berichtet: „Finsternis zieht durchs Land. .. es ist doch so, die Menschen sehen aus wie die Gem-Vögel (schwarzer Vogel), Ruß ist im ganzen Land, es gibt in dieser Zeit keinen mehr mit weißen Kleidern... alle sind hingestreckt in Todesfurcht<sup>224</sup>.“

Im Papyrus 1116 B Eremitage heißt es: „Wie ist dieses Land? Die Sonne ist verhüllt und leuchtet nicht, daß die Menschen sehen könnten. Man lebt nicht, wenn das Unwetter sie (die Sonne) verhüllt; alle Menschen sind betäubt durch ihr Fehlen... Die Sonne hat sich von den Menschen getrennt. Man weiß nicht mehr, daß es Mittag ist und man unterscheidet den Schatten nicht mehr. Das Auge wird nicht mehr geblendet, das dich (Sonne) schaut und die Augen werden nicht feucht vom Wasser (wenn man in die Sonne schaut), denn sie steht am Himmel wie der Mond<sup>225</sup>.“

In dem Papyrus „Weissagungen eines Töpfers“ heißt es, daß „in den Tagen TYPHONS der Nil wasserlos und die Sonne verdunkelt war“<sup>226</sup>.

Auf dem leeren Schrein, der diesem Pharao, dessen Leichnam sein Sohn GEB nicht fand, zu Ehren errichtet wurde, auf dem Schrein von el Arish steht: „Das Land war in großer Not. Unglück befahl die ganze Erde... Es war ein ungeheurer Aufruhr in der Hauptstadt... Niemand konnte den Palast verlassen (wörtlich: es gab keinen Ausgang aus dem Palast) neun Tage lang, und während dieser neun Tage des Tobens war ein solcher Sturm, daß weder Mensch noch Götter (=die königliche Familie) die Gesichter um sich erkennen konnten<sup>227</sup>.“

Dieser Bericht gebraucht fast dieselben Worte für die Schilderung der Finsternis wie das Buch Exodus: „Da kam dichte Finsternis über ganz Ägypten drei Tage lang. Keiner konnte den andern sehen, niemand von seinem Platz weggehen, drei Tage hindurch<sup>228</sup>.“

Diese Finsternis wird immer wieder erwähnt, wenn vom Auszug

Israels aus Ägypten die Rede ist. Ein paar Beispiele mögen genügen: „Es war aber eine finstere Wolke, die war erleuchtet in der Nacht, daß sie (das Volk Israel und die Ägypter) nicht zusammenkommen konnten<sup>229</sup>.“

„Gott setzte eine Finsternis zwischen euch und die Ägypter<sup>230</sup>.“

Ein großartiges Bild zeichnet JOEL von den „Nordischen“. Aus der Finsternis und der Dunkelheit einer ungeheuren Weltkatastrophe kommt dies Volk gezogen, „ein Volk, wie es von Ewigkeit her keines gegeben hat und wie nachher keins kommen wird bis in die Jahre der fernsten Geschlechter<sup>231</sup>“. Feuer geht vor ihm her und Feuerflammen gehen hinter ihm drein. Auch schildert JOEL die militärische Ordnung und den ungestümen Angriffsgeist der „Nordischen“ und fährt fort: „Vor ihm erbebt das Land und bebzt der Himmel; Sonne und Mond werden finster und die Sterne verlieren ihren Glanz. Und Jahwe läßt vor seinem Heer seinen Donner erdröhnen<sup>232</sup>.“

Wenn man diese Stelle mit den Texten von Medinet Habu vergleicht, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß GRESSMANN mit seiner Vermutung<sup>233</sup> recht hat, im vorprophetischen eschatologischen Schema kämen ägyptische Traditionen zu Wort.

Auch in den Texten von Medinet Habu wird von den Nordmeervölkern berichtet, daß sie „aus großer Finsternis kommen“, daß „ein Feuer vor ihnen her bereitet war“ und daß sie in geordneten Verbänden kämpften. Wir werden auf GRESSMANN'S Vermutung noch häufiger zurückkommen.

Von der Finsternis am Himmel und auf Erden, der Verdunklung von Sonne, Mond und Gestirnen, Blut und Feuer vom Himmel ist noch in vielen andern Wiedergaben des eschatologischen Schemas die Rede<sup>234</sup>.

Auch in den neutestamentlichen Apokryphen wird von dieser Finsternis berichtet: „Nacht wird es sein überall, lang und unerbitterlich. Und dann wird des Schwefels furchtbarer Dunst ringsumher sich verbreiten, Tod auf Tod bringend<sup>235</sup>.“ „Ausgehen wird das Licht der Sonne und der Sterne Reigentänze. Umwälzen wird er (Gott) den Himmel, des Mondes Licht wird verderben.. . Strömen wird vom Himmel ein Fluß von Feuer und Schwefel<sup>236</sup>.“

Auch in den Midraschim wird diese Finsternis häufig erwähnt. Von der Finsternis in Ägypten heißt es dort u. a.: „am vierten, fünften und sechsten Tag war die Finsternis so dicht, daß sie (die Bewohner Ägypt-

tens) sich nicht von der Stelle rühren konnten. .. Die Dunkelheit war solcher Art, daß sie mit künstlichem Licht nicht zu durchdringen war. Der Schein der Fackeln wurde entweder durch die Gewalt des Sturmes ausgelöscht, oder er wurde von der Dichte der Finsternis unsichtbar gemacht und verschluckt. . . Nichts war mehr zu unterscheiden... Keiner konnte hören oder sprechen, noch wagte jemand Speise zu nehmen, sondern alle legten sich hin. .. Ihre Sinne waren in tiefer Benommenheit. Und so verharrten sie, überwältigt von der Heimsuchung<sup>237</sup>."

Die Finsternis war derartig, „daß sie nicht sehen und wegen der Schwere der Luft nicht atmen konnten", so berichtet JOSEPHUS<sup>238</sup>.

Die rabbinische Tradition behauptet im Gegensatz zu dem, was die biblischen Erzählungen überliefern, daß während der Finsternis die große Mehrheit auch der Israeliten in Ägypten ums Leben kam und erstickte<sup>239</sup>, was übrigens auch JOSEPHUS berichtet<sup>240</sup>.

OVID schildert den Feuerbrand des Phaethon: „Ohne die Sonne verging ein Tag. Nur das Feuer gewährte Helle des Tags, so bot es doch einigen Nutzen im Unheil<sup>241</sup>." Von Phaethons Vater Sol, der Sonne, sagt OVID :

Phaethons Vater indes im Trauergewand und entbehrend Selber der schimmernden Pracht, wie er pflegt zu sein, wenn er finster Mangelt der Welt, verwünscht das Licht und sich selbst mit dem Tage, Senkt in Trauer sein Herz und fügt noch Groll zu der Trauer, Und verweigert der Welt den Dienst...<sup>242</sup>.

Dann kommen die andern Götter und bitten Sol:

„Daß er mit finsterner Nacht nicht wolle verhüllen das Weltall<sup>243</sup>."

Caius Julius SOLINUS berichtet, daß sich in den Tagen des Feuerbrandes des Phaethon „eine tiefe Nacht über die ganze Erde breitete<sup>244</sup>."

Auch in der Offenbarung des Johannes findet sich wie bei JOEL eine Schilderung des Zuges der „Nordischen", die wie Heuschrecken aus dem Rauch und Qualm der Katastrophe auftauchen<sup>245</sup>.

In den Edden ist von denselben Erscheinungen die Rede. In der Völuspa heißt es:

Die Sonne wird dunkel,  
das Land sinkt ins Meer,  
es stürzen die Sterne,  
die heitren, vom Himmel<sup>246</sup>.

Der Skalde Arnor JARLASKALD dichtet von der Weltflut:

Lichte Sonne wird zum Schwarzen,  
Erdflur sinkt ins Meer<sup>247</sup>.

In der Gylfaginning wird von Ragnarök berichtet: „Dann geschieht etwas Schreckliches, der Wolf verschlingt die Sonne, und das ist für die Menschen ein harter Schlag. Der andere Wolf raubt den Mond und richtet damit schwersten Schaden an. Die Sterne stürzen im Bogen vom Himmel<sup>249</sup>.“

Die Finsternis auf der Erde oder die Verdunklung von Sonne, Mond und Gestirnen in den Tagen der Weltflut und des Weltbrandes wird in den Überlieferungen vieler Völker erwähnt. Im indischen Buch Bundahish wird berichtet, daß in den Tagen der Weltflut „die Welt am Mittag dunkel wurde, als wäre es tiefste Nacht<sup>250</sup>.“

Nach dem „Baham Yast“ blieb in Indien „die Sonne am Ende des Weltalters zehn Tage lang am Himmel nicht sichtbar<sup>251</sup>.“ Das iranische Buch Anugita berichtet, daß das letzte Weltalter mit einer dreifachen Nacht endete<sup>252</sup>, nachdem furchtbare Erdbeben alles zerstörten.

FROBENIUS hat aus dem Sudan eine interessante Überlieferung von Negerstämmen mitgeteilt<sup>253</sup>. Danach „fiel in ganz alter Zeit einmal ein ganzes Jahr lang kein Regen“, die Zauberer ordneten an, daß ein Mädchen geopfert werden sollte. Es fand sich nur ein kleines Mädchen, das noch nicht mannbar war. Die kleine Musarre wurde auf einem unzugänglichen, durch hohe Steinmauern abgeschlossenen Opferplatz eingesperrt und ernährt, bis sie mannbar war. Es dauerte zwei Jahre, bis das Mädchen erwachsen war. Auch im Verlauf dieser zwei Jahre fiel kein Regen. Alles Vieh starb, viele Menschen starben, die Flüsse trockneten aus, das Korn keimte nicht. Dann war das Mädchen endlich mannbar, es wurde geopfert. Da begann ein Baum zu wachsen. Der Baum wuchs und wuchs die ganze Nacht hindurch. Drei Tage lang wuchs der Baum. Als es dann wieder gegen Morgen war, erreichte die Krone des Baums den Himmel. Die Krone des Baums dehnte sich am Himmel aus. Man konnte die Sterne und den Mond nicht mehr sehen. Es kam ein großer Wind. Die Blätter des Baumes wurden zu Wolken. Es begann zu regnen. Es regnete dreißig Tage. Seitdem opfert der Stamm der Wazezuru ein Mädchen, wenn es allzulange nicht regnet.

In dieser alten Überlieferung aus dem Sudan scheinen die Naturkatastrophen von 1200 v. Chr. in der bildhaften Sprache primitiver

Völker festgehalten zu sein: jahrelange Austrocknung, Vertrocknen der Flüsse, Sterben von Mensch und Vieh, das Korn keimt nicht mehr. Dann wächst am Himmel ein ungeheurer Baum. In vielen Beschreibungen schwerer Vulkanausbrüche werden die aufsteigende Rauchsäule und die sich oft in große Höhe ausbreitenden Wolken- und Aschenmassen mit einem Baum, meist mit einer Pinie, verglichen. Die Blätter des Baumes wurden am Himmel zu Wolken, bedeckten den ganzen Himmel, Mond und Sterne wurden verfinstert, dreißig Tage fiel ununterbrochen Regen vom Himmel.

In den Handschriften von Avila und Molina, die die Überlieferungen der Indianer Amerikas sammelten, wird berichtet, daß die Sonne fünf Tage lang nicht schien. Ein Zusammenstoß von Himmelskörpern ging dieser Weltenkatastrophe voraus. Menschen und Tiere versuchten, sich in Bergeshöhlen zu verstecken, was übrigens auch in der Offenbarung Johannis<sup>254</sup> und im eschatologischen Schema<sup>255</sup> berichtet wird. „Kaum waren sie dort angelangt, als auf einen schreckenerregenden Stoß hin das Meer über seine Ufer trat und an der Pazifischen Küste emporstieg. Aber wie das Meer anstieg und die Täler und Ebenen im Umkreis überflutete, erhob sich auch der Berg Ancasmarca (ein Vulkan) wie ein Schiff aus den Wellen. Während der fünf Tage, die der Weltenumsturz dauerte, verbarg die Sonne ihr Antlitz und die ganze Erde blieb im Dunkel<sup>256</sup>.“ In der Überlieferung der Peruaner wird Ähnliches berichtet<sup>257</sup>. Trockenheit dörnte die Länder aus, Erdbeben verwandelten die Gestalt der Erde, fünf Tage lang schien die Sonne nicht mehr, dann brach das Meer mit ungeheuren Wogen über das Land.

Es ist nicht uninteressant, die altgermanische Überlieferung in den Edden mit der altfinnischen zu vergleichen. Sie ist im Kalevala, das nach den Untersuchungen CRAWFORDS in die Zeit, als die Ungarn und die Finnen noch ein einziges Volk waren, „mit andern Worten in eine Zeit vor mindestens 3000 Jahren<sup>258</sup>“ zurückreicht, festgehalten.

In der Völuspa wird das Himmelsungeheuer, der Fenriswolf, „des Tageslichts Töter, trollgestaltet<sup>259</sup>“ genannt. Im Wafthrudnir-Lied wird gefragt:

Wie kommt eine Sonne  
an den klaren Himmel,  
wenn diese Fenrir verschlang<sup>260</sup>?

Die Antwort lautet:

Eine Tochter  
hat die Tagesleuchte,  
eh sie Fenrir erfaßt;  
reiten soll sie,  
wenn die Rater sterben (Ragnarök),  
der Mutter Bahn, die Maid<sup>261</sup>.

Im finnischen Kalevala-Epos heißt es:

Selbst die Vögel wurden krank und starben,  
Männer und Mädchen, schwach und hungrig,  
Kamen um in Kält' und Dunkel,  
weil die Sonne nicht mehr schien,  
und das Licht des Mondes fehlte. . .  
Und des Nordlands weise Männer  
wußten nicht, wann der Morgen graute,  
denn der Mond folgte nicht dem Monat,  
und die Sonne schien nicht mittags  
von ihrem Platz am Himmelszelt<sup>262</sup>.

Dann wird weiter erzählt, daß Hagelsteine von Eisen vom Himmel fielen, Sonne und Mond verschwanden, vom Himmel gestohlen wurden, um nicht mehr zu scheinen. An ihre Stelle trat dann nach einer Zeit der Finsternis eine neue Sonne und ein neuer Mond am Himmel.

So glaubten Germanen und Finnen, daß nach der Zeit der Verfinsterung der Sonne und des Mondes eine neue Sonne, eine Tochter der alten, und ein neuer Mond am Himmel erschienen seien. Vielleicht war man zu der Ansicht, daß nicht mehr die alten Himmelsleuchten, sondern neue nach der Finsternis am Himmel erschienen, dadurch gekommen, daß die Farben von Sonne und Mond nach der Finsternis andere waren.

Nach dem Ausbruch des Krakatau 1883 waren die Sonnenauf- und Untergänge Jahre lang außergewöhnlich farbenreich. Infolge des feinen Lavastaubs, der in große Höhen geschleudert worden war, erschienen Sonne und Mond in ihren Farben rötlicher, der Mond sogar „kupferrot“. Es wurden auch „blaue Sonnen“<sup>263</sup> nach dem Ausbruch des Katmai im Jahre 1912 beobachtet.

Man kann sich leicht vorstellen, daß primitive Völker diese andersgefärbten Gestirne für eine „neue Sonne“ oder einen „neuen Mond“ halten.

Die Aschenschichten, die die überaus heiße Zeit, die im Mittelmeer durch heute nur noch in der Karibischen See vorkommende Foraminiferenschichten gekennzeichnet ist, beendeten, wurden von der schwedischen Tiefsee-Expedition 1947/48 im ganzen Mittelmeergebiet nachgewiesen<sup>264</sup>. Im östlichen Mittelmeerbecken stammen sie, wie chemische Analysen zeigten, vom Santorinvulkan, im mittleren Mittelmeerbecken vom Ätna. Ätnaasche wurde bis ins Ihaggarmassiv festgestellt<sup>265</sup>.

### *Die rote Welt - Blutregen*

Ein sicheres Zeichen dafür, daß irgendwo auf der Erde schwere Vulkanausbrüche stattgefunden haben, ist der sogenannte „Blutregen“ oder „Blutschnee“, der oft weite Gebiete blutrot färbt. Dieser Blutregen entsteht dadurch, daß bei Vulkanausbrüchen nicht nur Bimssteinmassen und schwarz gebrannte Ruß- und Aschenmengen in sehr hohe Luftschichten emporgeschleudert werden, sondern auch feinste, rote Aschenteilchen. Für den Santorin und seine Ausbrüche ist das Ausstoßen der roten theräischen Erde besonders charakteristisch. Das ist wiederholt beobachtet worden. Beim Ausbruch um 1220 v. Chr. wurde unter den mächtigen Schichten aus weißem Bimsstein zuerst eine etwa 6 m mächtige Schicht roter teräischer Erde abgelagert.

Diese roten Feinaschen können jahrelang um den Erdball kreisen, Sonne und Mond kupferrot färben<sup>266</sup> und wunderbare Lichteffekte vor allem bei Sonnenauf- und -Untergängen hervorrufen. Nach einiger Zeit sinken diese roten, vulkanischen Feinaschen in tiefere Luftschichten ein; um diese oft mikrofeinen, roten Teilchen sammelt sich der Wasserdampf, der von den Meeren aufsteigt, und es kommt zu den nicht selten beobachteten „Blutregen“-Güssen oder „Blutschnee“-Fällen. Weite Landstriche sehen dann aus, als seien sie mit Blut bedeckt, die Flüsse führen blutrote Fluten. Selbst das Meer kann, vor allem bei Santorinausbrüchen, in weitem Umkreis eine blutrote Farbe annehmen. Häufig hat man festgestellt, daß die blutrote Färbung solcher vulkanischer Aschenmassen durch den hohen Eisengehalt, wie z. B. in der roten theräischen Erde, hervorgerufen wird<sup>267</sup>.

PLINIUS berichtet, daß während des Konsulates des Manius ACILIUS und Gajus PORCIUS „Blut vom Himmel regnete“<sup>268</sup> und weite Gebiete Italiens rot färbte. Von einem andern Fall von Blutregen berichtet PLUTARCH, der behauptet, daß unter der Regierung des ROMULUS Blut vom Himmel regnete.

Nach den schweren Ausbrüchen des Hekla auf Island, des Ätna und des Santorin im Jahre 1755, mit welchen sehr wahrscheinlich das schwere Erdbeben am 1. November 1755 in Lissabon in Verbindung zu bringen ist, „ging in Westfrankreich und in der Schweiz Blutregen herab, der Böses bedeutete. In Locarno stiegen plötzlich heiße Dämpfe auf, die sich zu einem blutroten Nebel verdichteten, als Blutregen schlug sich dieser nieder, blutrot waren dort die Schneemassen gefärbt“<sup>269</sup>.“ Rote Aschenmassen wurden beim Ausbruch des Vulkans Santa Maria in Guatemala im November 1912 ausgestoßen, sie färbten Gebiete im weiten Umkreis blutrot<sup>270</sup>.

Bei den Vulkanausbrüchen, die das langandauernde Erdbeben in Kanada in den Jahren 1662—1663 zur Folge hatten, wurden rote und gelbe Aschenmassen ausgestoßen. Pater CHARLEVOIX berichtet: „Hier wurden die Wasser rot, dort erschienen sie gelb“<sup>271</sup>.“

Viele andere Berichte, daß Blutregen oder Blutschnee vom Himmel gefallen seien, hat D. F. ARAGO<sup>272</sup> gesammelt. Von diesem Blutregen oder von der Rotfärbung des Landes berichten viele Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr... RAMSES III. sagt in den Texten von Medinet Habu: „Beide Länder (Unter- und Oberägypten) waren rot wie von Blut“<sup>273</sup>.“ Im Papyrus Ipuwer heißt es: „Blut ist überall... es ist doch so: der Fluß ist Blut, trinkt man von ihm, so weist es jeder Mensch zurück, man dürstet nach Wasser. .. Es ist doch so, die rote Erde ist durch das ganze Land hin verbreitet“<sup>274</sup>.“ Der Papyrus 1116 B Eremitage nennt Ägypten „das rote Land“<sup>275</sup>. Im Buche Exodus heißt es: „So spricht der Herr: Daran sollst du erkennen, daß ich Jahwe bin: ich werde mit dem Stabe, den ich in der Hand habe, ins Wasser des Nils schlagen, so soll es sich in Blut verwandeln. Die Fische aber, die im Nil sind, sollen umkommen und der Nil soll stinken, so daß es die Ägypter ekeln wird, Wasser aus dem Nil zu trinken. Da sprach Jahwe zu MOSE: Befiehl AARON; nimm deinen Stab und recke die Hand aus über die Gewässer Ägyptens, über seine Bäche, Kanäle, Teiche und alle Behälter mit Wasser: es soll zu Blut werden, und Blut soll entstehen in ganz Ägypten, in hölzernen und steinernen Gefäßen. Da



taten MOSE und AARON SO, wie ihnen Jahwe geboten hatte. Und er hob den Stab und schlug damit das Wasser im Nil vor den Augen des Pharaos und seiner Höflinge: da verwandelte sich das Wasser, das im Nil war, in Blut. Und die Fische im Nil kamen um und der Nil wurde stinkend, so daß die Ägypter kein Wasser mehr aus dem Nil trinken konnten. Da entstand Blut überall in Ägypten... Die Ägypter aber gruben insgesamt in der Umgebung des Nils nach Wasser, um es zu trinken, denn sie konnten das Wasser im Nil nicht trinken. Und die Plage, welche Jahwe mit dem Nil eintreten ließ, währte sieben volle Tage<sup>276</sup>."

Diese Geschichte spielt in der Residenz RAMSES II, in Theben.

Man könnte, wenn man die Überlieferung, daß der Nil sieben Tage lang Blut führte, als richtig unterstellt, ungefähr ausrechnen, wie weit nach Süden Blut über Ägypten, also rote Feinaschen, fielen. Der Nil hat eine Strömungsgeschwindigkeit von durchschnittlich sechs Kilometern in der Stunde. Am Oberlauf beträgt die Strömungsgeschwindigkeit bis zu zehn Kilometern in der Stunde<sup>277</sup>. Rechnet man  $6 \times 24 \times 7$ , so kommt man auf etwa 1000 Kilometer, die der Nil südlich von Theben rot gefärbt war. Das entspräche in etwa der oben angegebenen Entfernung bis zum dritten Katarakt, also einer Entfernung von etwa 2000 Kilometern südlich des Santorin-Vulkanes. Erst das Wasser südlich des dritten Kataraktes wurde demnach nicht mehr zu Blut, und war, als es nach sieben Tagen Theben erreichte, wieder trinkbar.

In den Psalmen wird von den Tagen des Exodus erzählt: „Er verwandelte ihre (der Ägypter) Wasser in Blut, daß sie ihre Bäche nicht trinken konnten<sup>278</sup>."

„Er verwandelte ihr Wasser in Blut und tötete ihre Fische<sup>279</sup>."

Daß Blut vom Himmel fiel, gehört zum vorprophetischen eschatologischen Schema genau so als fester Bestandteil wie die Dürre, das Donnerrollen, das ungeheure Erdbeben, die Finsternis und der Durchzug der Nordischen<sup>280</sup>.

APOLLODOR berichtet in der Sage vom Himmelsungeheuer TYPHON, das über die Berge raste: „Ein Strom von Blut quoll aus dem Berge hervor, und es heißt, daß nach dieser Begebenheit der Berg den Namen ‚Haemus‘ (d. h. der Blutige) erhalten hat<sup>281</sup>."

Nach FRAZER, der einen Kommentar zu APOLLODORS Mythologischer Bibliothek geschrieben hat, heißt es, daß auch eine Stadt in Ägypten aus demselben Grund den Namen „Die Blutige“ erhalten habe.

Auch OVID berichtet vom Feuerbrand des Phaethon: „Da rinnen blutige Tropfen herab, gleichwie aus offener Wunde<sup>282</sup>.“ In den Edden wird Ragnarök durch Blutregen begleitet:

Er (der Fenriswolf) frißt sich voll Leben  
todreifer Männer  
und rötet der Waltenden Wohnsitz  
mit rotem Blut.  
Schwarz wird die Sonne  
in den Sommern darauf,  
alle Wetter wüten: Wißt ihr noch mehr<sup>283</sup>?

KUMMER will in dieser Strophe eine Erinnerung „an die blutverschwendenden Bruderkriege, das Verbluten in der Fremde und das Erlebnis der Massengräber fern von den Bautasteinen und den Hügeln der Heimat“<sup>284</sup> erkennen. Aber es wird in dieser Strophe nichts davon erzählt, daß Menschen „der Waltenden Wohnsitz mit rotem Blut röten“, sondern der Fenriswolf, ein Himmelsungeheuer, das von Süden über den Himmel gerast kommt und die Sonne verfinstert und alle Wetter ausbrechen läßt. Auch im „Muspilli“ wird berichtet, daß Ähnliches, wie es die Völuspa schreibt, am großen Gerichtstag geschehen wird:

„Sobald das Blut des ELIAS auf die Erde tropft, so entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen auf der Erde, die Wasser vertrocknen<sup>285</sup>.“

Im finnischen Epos Kalevala heißt es vom Tag der weltweiten Katastrophen, die eine Weltflut und einen Weltbrand auslösten, daß „die Erde mit roter Milch besprenkelt war“<sup>286</sup>.“ Die finnisch-ugrische Überlieferung erzählt von einer Weltkatastrophe, bei der „Blut die ganze Welt rötete“, worauf dann der Weltbrand folgte<sup>287</sup>.

Der rote, wasserlösliche Staub, der nicht selten als „Blutregen“ oder „Blutschnee“ vom Himmel fällt, stammt häufig aus einer Mischung von vulkanischen Feinaschen mit mikrofeinem Meteoritenstaub. Darüber liegen gerade aus neuester Zeit interessante Forschungsergebnisse vor. Es wäre außerordentlich aufschlußreich, wenn einmal chemische Untersuchungen der roten, eisenhaltigen Schichten unternommen würden, die sich in den Hügeln vieler bronzezeitlicher Gräber gefunden haben. Nach Angaben des Hamburger Mineralogen H. ROSE wurden

vulkanische Aschen in norddeutschen Mooren im Bereich des Grenzhorizontes wiederholt festgestellt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die vielfältigen Überlieferungen vom Blut, das vom Himmel regnete und die Erde rot färbte, auf schwere vulkanische Ausbrüche hinweisen.

### *Orkane*

Eine weitere Begleiterscheinung schwerer Vulkanausbrüche ist das Auftreten von Orkanen, die mit ungeheurer Geschwindigkeit und Gewalt daherbrausen. Schon bei den durch Bombenabwurf entstandenen Flächenbränden hat man regelmäßig orkanartige Stürme festgestellt, die dadurch entstehen, daß die durch die Brände erhitzten Luftmassen aufsteigen und nun eine Sogwirkung auslösen, durch die andere Luftmassen zum Zentrum der Brände hin mit großer Gewalt heranströmen. Diese Erscheinung wird bei starken Vulkanausbrüchen ins Gigantische gesteigert. Beim Ausbruch des Krakatau im August 1883 wurden starke Luftdruckstörungen, die heftige Stürme zur Folge hatten, „auf der ganzen Erde spürbar“<sup>288</sup>. Die Berichte über derartige orkanartige Stürme als Folge schwerer Vulkanausbrüche sind so zahlreich, daß hier nur einige Angaben über die Auswirkungen solcher Orkane angeführt sein sollen.

In den Berichten heißt es, daß von ihnen getroffene Häuser „über dem Erdboden abrasiert“, daß Menschen, Pferde, Rinder durch die Luft gewirbelt, große Wälder und uralte Bäume „wie Streichhölzer zerbrachen“, große Felsblöcke durch die Luft geschleudert und Schiffe von den Verankerungen losgerissen wurden.

Bei dem schweren Erdbeben, das im Mai 1960 Chile heimsuchte und acht Vulkane ausbrechen ließ, konnte der von Hunger, Kälte und Seuchen bedrohten Bevölkerung tagelang keine Hilfe gebracht werden, weil die Straßen und Wege überschwemmt oder von Erdbeben verschüttet waren und die bereitstehenden Flugzeuge wegen der orkanartigen Stürme nicht eingesetzt werden konnten<sup>289</sup>.

In den zeitgenössischen altägyptischen Texten wird von furchtbaren Stürmen in Zusammenhang mit den anderen vulkanischen Begleiterscheinungen berichtet: „Beide Länder (Ober- und Unterägypten) sind vom Sturm geschlagen, die Städte sind zerhackt“<sup>290</sup>. „Sie (die Bevöl-

kerung Ägyptens) liegen im Wehen eines Sturmes<sup>291</sup>. „Der Himmel hat nur noch *einen* Wind, der Südwind hat den Nordwind vertrieben<sup>292</sup>.“ Der Südwind ist in Ägypten trocken und heiß, der Nordwind bringt Kühlung und Feuchtigkeit vom Mittelmeer. „Unwetter verhüllt die Sonne, alle Menschen sind betäubt durch ihr Fehlen<sup>293</sup>.“ „Das Land war in großer Not. Unglück befahl die ganze Erde. . . Es war ein ungeheurer Aufruhr in der Hauptstadt.. Niemand konnte den Palast verlassen, neun Tage lang, und während dieser neun Tage des Tobens war ein solcher Sturm, daß weder Menschen noch Götter (d. h. die königliche Familie) die Gesichter um sich erkennen konnten<sup>294</sup>.“

GRESSMANN sagt vom „Tag Jahwes“: „Die eschatologische Zeit gilt überhaupt als eine Periode, in der alle Schrecken des Himmels und der Hölle losgelassen werden. Jahwe entfesselt die Kräfte der Natur: Feuer und Sturm, Lavaström und Schwefelregen helfen ihm, die Feinde zu besiegen<sup>295</sup>.“ Die Verbindung dieser Naturkatastrophen mit dem Durchzug der „Nordischen“ im eschatologischen Schema zeigt deutlich, daß alte, vorphetische Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr., in der die nordischen Kriegsheere durch Palästina zogen, diesem Schema zugrundeliegen.

Die Naturkatastrophen mit Erdbeben, Feuer vom Himmel und furchtbaren Stürmen, Lavaströmen und Schwefelregen und dem Durchzug der „Nordischen“ durch Palästina und ihrer Vernichtung im Süden des Landes gehören nach v. GALL „zum eisernen Bestandteil der eschatologischen Erwartungen des Judentums<sup>296</sup>.“ Auch in den außerbiblischen Überlieferungen heidnischer Völker gibt es furchtbare Stürme zur Zeit des Weltbrandes und der Weltflut, so z. B. bei HESIOD und OVID<sup>297</sup>.

In den Edden wird die Zeit, die Ragnarök, den Untergang der Götter, verursachte, „vindold“<sup>298</sup> = „Windzeit“ genannt. Von dieser „Windzeit“ heißt es: „Schwarz werden die Sonnenstrahlen durch die Sommer dann, alle Wetter voll Unheil<sup>299</sup>.“ In der „kürzeren Seherinnenrede“ heißt es:

Es steigt zum Himmel  
im Sturm das Meer,  
es stürzt aufs Land,  
die Luft verdorrt;  
Schneesturm kommt dann

und scharfer Wind,  
dann ist das Ende  
den Asen gesetzt<sup>300</sup>.

Im Gylfaginning heißt es: „Frostzeiten gibt es dann und mächtige, scharfe Winde, nichts genießt noch der Sonne Licht<sup>301</sup>." Wie furchtbar der Feuersturm, den der Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. verursachte, gewütet haben muß, zeigen noch heute die Spuren in den Ruinen des Palastes von Knossos. KEHNSCHERPER teilt hierzu mit: „Waagrechte Rauch- und Brandstreifen an den Fensterhöhlen von Knossos zeugen noch heute von diesem Feuersturm<sup>302</sup>."

WILDEVANG hat in seiner Arbeit „Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen Ley und dem Dollart" (Emden 1911) diese „Katastrophe von vernichtender Wirkung bei unzähligen Bohrversuchen" nachgewiesen<sup>303</sup>. Es fanden sich „üppige Baumbestände", die bei jener Katastrophe vernichtet wurden. „Durchweg sind die Kronen dieser gestürzten Bäume nach Osten gerichtet, wodurch die Annahme, die Katastrophe sei durch einen aus westlicher Richtung hervorbrechenden Sturm verursacht worden, ihre Bestätigung findet<sup>304</sup>." WILDEVANG datiert diese Katastrophe in die Zeit des Grenzhorizontes „um etwa 1000 v. Chr.<sup>305</sup>."

Wir haben oben bereits gesehen, daß durch die Forschungen PARETS das Zeitalter des Grenzhorizontes, das man früher in die Zeit um etwa 1000 v. Chr. oder vor 3 000 Jahren datierte, heute genauer bestimmt werden kann, und zwar in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., sie hat „wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen<sup>306</sup>."

### *Meeresüberschwemmungen*

Schwere Erd- und Seebeben und Vulkanausbrüche haben immer seismische Meereswellen, die in der Fachwissenschaft mit dem japanischen Wort „Tsunami" bezeichnet werden, zur Folge. „Ein ominöser Rückzug des Meeres von seinem normalen Standort ist oft die erste Warnung der Annäherung seismischer Meereswogen", sagt R. L. CARSON in ihrem Buch über die „Geheimnisse des Meeres"<sup>307</sup>.

Diesem häufig beobachteten Rückzug des Meeres folgen dann oft

erst nach Stunden ungeheure Seebebenwogen, die von einem brüllenden, laut zischenden und rasselnden Geräusch begleitet sind und sich in flachen Gewässern oder an Meeresküsten zu hohen verheerenden Flutwellen auftürmen können. Sie nehmen dann häufig das Aussehen einer gläsernen Wand, die mit ungeheurem Getöse heranstürmt, an. Die Geschwindigkeit, mit der die Tsunami über die Weltmeere rasen, wird mit 770 bis 800 Kilometern in der Stunde angegeben<sup>308</sup>. Sie können an den Küsten zu ungeheuren Höhen auflaufen.

Augenzeugenberichte solcher Katastrophen zeigen am klarsten, was sich bei derartigen Ereignissen abspielt und zweifellos auch um 1220 v. Chr. abgespielt hat.

Von dem schweren Erdbeben, das am 1. November 1755 Lissabon zerstörte, wird u. a. folgendes berichtet: „Das Jahr hatte schon mit bösen Vorzeichen begonnen. Überall herrschte erhöhte Tätigkeit der Vulkane, ein Ausbruch des Hekla erschreckte die Isländer, schwächere und stärkere Erdstöße spürte man in Persien, Italien und an der grönländischen Küste . . . Alles schien auf Furchtbares hinzudeuten. Acht Tage vor der Katastrophe bedeckte sich, wie der Philosoph Immanuel KANT berichtet, die Erde plötzlich mit Insekten, die noch nie eines Menschen Auge gesehen. Aus dem Brunnen von Lebrija kamen unheimliche Reptilien gekrochen, in Carmona irrten in planloser Unruhe Ratten umher, in Cadix und Gibraltar bekamen die Menschen Herzbeklemmungen und Schwindelanfälle. Es war, als wenn Tiere und Menschen vor einem furchtbaren Ereignis gewarnt werden sollten. . . Am 1. November 1755 morgens um 9.40 Uhr bis 10 Uhr erschütterten drei Erdstöße die Stadt (Lissabon). Der Ausgangspunkt lag westlich unter dem Meer. Die Stöße waren so furchtbar, daß die ganze Stadt darauf einem einzigen Trümmerhaufen glich. Aber damit nicht genug! Mit Grausen sahen die Bewohner, wie die See mit einem Mal weit zurücktrat, um dann als 15 Meter hohe Mauer zurückzukehren und alles zu verschlingen und zu zerstören, was ihr in den Weg kam. Dreimal kehrte diese ungeheure Woge wieder; als sie zurücklief, erschien das Flußbett des Tejo plötzlich ganz trocken; die Flutwelle hatte das ganze Wasser des Stromes mitgerissen. .. Die Seebebenwelle, die Lissabon verwüstete, überflutete auch die Küsten Südspaniens und der Azoren. In Cadix spülte die Flutwelle 500 Menschen fort, an der westafrikanischen Küste riß sie ganze Karawanen in das Meer<sup>309</sup>.“

Es ist recht aufschlußreich, wenn man hört, wie sich dieses Seebeben

von Lissabon in Norddeutschland ausgewirkt hat. „Ganz Europa erlebte zur gleichen Stunde seltsame Überraschungen und Vorkommnisse. Es türmte sich das Wasser der märkischen Seen Mahlgast, Roddelin und Libbeseesee, es türmte sich ebenso im Hafen von Glückstadt, riß Flöße und Schiffe los und warf sie gegen das Ufer; auch anderswo in Schleswig-Holstein zeigte sich die Wasserbewegung: bei Itzehoe warf die Stör Floßholz aufs Land, bei Rendsburg zeigte die Eider plötzlich eine hohe Flut; gleichzeitig gewahrte man beim Gottesdienst, daß die drei Kronen des großen, an der Decke hängenden Leuchters in Bewegung gerieten, ‚der über dem Taufstein hangende Zierrath aber hat sich weiter heftig bewegt und dabey gantz unordentlich hin und her geschwanket'...

Die Trave bei Travemünde, die Elbe bei Cuxhaven, Flüsse und Seen in Schweden, die Kanäle in Amsterdam wie auch die Häfen Englands warfen plötzlich hohe Flutwellen auf, leichte Erdstöße wurden in London verspürt, während im Mittelmeerraum die Erde heftiger wankte. In italienischen Domen stießen große Kronleuchter gegeneinander, in Abiate-Grasso sprangen sogar die Kirchentüren auf und zu ... Es ist kurz nach elf Uhr vormittags. Am Retzow-See (einem kleinen See bei Neustrelitz in Mecklenburg) sind gerade einige Fischer dabei, bei ruhigstem Wetter die Netze an Land zu ziehen, als urplötzlich das Wasser des Sees zu zischen und zu brausen beginnt, sich hebt und in einer unvermuteten Flutwelle auf die Fischer, die am Ufer stehen, zubrandet. Obwohl der Strand leicht ansteigt, läuft das Wasser bergan, umspült Füße und Beine der Leute bis zum Knie. Zu Tode erschrocken, fürchten sie, von dieser unerklärlichen Flut umgerissen zu werden und mahnen sich gegenseitig, fest stehenzubleiben. In ängstlicher Erwartung irgendwelcher weiteren Ereignisse stehen die Fischer einige Minuten im Wasser; dann schießt dieses mit solch heftiger Wucht wieder zurück, daß die Männer zu einem Vorwärtsschritt auf den See gedrängt werden. Weit in den See hinein zieht sich das Wasser zurück und bildet dort für einige Minuten eine steile Mauer in Mannshöhe. Darauf braust es wieder über die Ufer hinweg und vollzieht insgesamt sechsmal diese jähen Bewegungen. Es war der 1. November 1755<sup>310</sup>."

Diese auf zeitgenössische Berichte sich gründenden Beschreibungen sind deswegen von Wichtigkeit, weil sie zeigen, daß schwere See- oder Erdbeben sich nicht nur durch die Tsunamiwogen an den Küsten der

Ozeane in oft verheerernder Weise auswirken, sondern sich auch im Binnenland in erschreckender Weise bemerkbar machen. Wenn ein kleiner Binnensee „bei ruhigstem Wetter“ mit einer unvermuteten Flutwelle gegen das Ufer brandet, daß Männer Gefahr laufen, umgerissen zu werden, wenn sich dann die Flut eines so kleinen Binnensees zurückzieht und „eine steile Mauer von Mannshöhe“ bildet, die gegen die Ufer braust, dann kann eine solche Erscheinung nur dadurch erklärt werden, daß das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755 den ganzen europäischen Kontinent erschüttert hat. Man kann sich ungefähr vorstellen, was die um ein Vielfaches gewaltigeren Erd- und Seebeben von 1220 v. Chr. und der „ungeheuerste Vulkanausbruch seit der Eiszeit“, der Ausbruch des Santorin, in derselben Zeit in ganz Europa, an den Meeresküsten und im Binnenland, für schreckenregende Folgen gehabt haben müssen. Selbst wenn wir die Forschungsergebnisse des isländischen Geologen und Vulkanologen THORARINSSON außeracht lassen, nach denen „vor 3000 Jahren auf Island eine außerordentlich gesteigerte Vulkantätigkeit geherrscht haben“<sup>311</sup> muß, und nur den für etwa 1220 v. Chr. nachgewiesenen ungeheuren Ausbruch des Santorin in Betracht ziehen, können wir uns vorstellen, welche verheerenden Folgen die durch diesen Ausbruch verursachte Erschütterung des ganzen europäischen Kontinentes auch für Nordeuropa gehabt haben muß.

Daß die Meeresküsten und wenig über dem Meeresspiegel liegende Küstenebenen durch die Tsunamiwogen, die starken Beben und Vulkanausbrüchen stets folgen, in besonderer Weise zu leiden haben, ist leicht einzusehen. Auch dafür gibt es zahlreiche Augenzeugenberichte. So berichtet z. B. P. FREUCHEN von dem Seebeben, das sich am 1. April 1946 in der Nähe der Aleuteninsel Unimak ereignete, folgendes: „Jäh brachen die Geräusche der Brandung (auf Hawai) ab. Was war geschehen? Bis 150 Meter weit hatte sich das Meer vom Strand zurückgezogen — und dies war der Beginn einer schweren Flutkatastrophe, die ihren Ursprung viele tausend Kilometer entfernt hatte. Vor der Aleuteninsel Unimak hatte sich ein Seebeben ereignet und nun rasten die dabei entstandenen ‚Flutwellen‘ — die man nach dem Fachausdruck ‚Seismik‘ für Erdbebenkunde besser seismische Wellen nennt — heran, die erste fünf Meter hoch, die dritte, eine halbe Stunde später, ließ das Wasser 15 Meter ansteigen, neun Meter über der höchsten Springflutmarke, und drängte die Wassermassen 800 Meter landein. Häuser



wurden ins Meer gerissen, ja selbst Felsen und mächtige Betonblöcke, und 150 Menschen kamen um... Bis Valparaiso in Chile, das vom Bebenherd fast 13000 Kilometer entfernt ist, brauchte die fürchterliche Welle nur 18 Stunden und sechs Minuten, und auf dem Dutch-Kap in Alaska wurde ein Leuchtturm, der 30 Meter über dem Strand stand, einfach weggeschwemmt<sup>312</sup>."

Von dem schweren Erdbeben und den Vulkanausbrüchen, die im Mai 1960 Südkhile heimsuchten, berichtete dpa aus Tokio am 24. Mai 1960: „Das verheerende Erdbeben, das am Sonntag Südkhile heimsuchte, hat im Pazifik eine Springflut ausgelöst, die heute morgen gegen die Küsten von Japan, Hawaii, Australien, Neuseeland, Kalifornien und Alaska brandete. Die Bewohner zahlreicher Orte an der japanischen Ostküste wurden in den frühen Morgenstunden noch im Schlaf überrascht. Bis zu zehn Meter hohe Wellenberge überfluteten nach einer Meldung des japanischen Rundfunks über 38000 Häuser, von denen rund 5 000 zerstört oder von den Fluten weggespült wurden<sup>313</sup>."

In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Folgen des Ausbruches des Krakatau im August 1883 erinnert: „... und es erhob sich eine bis zu 36 Meter hohe Meereswoge, die mit zermalmender Wucht über alle nahen Küsten dahinfegte, bis nach Südamerika hinüberbrandete und 50000 Menschen das Leben kostete<sup>314</sup>."

Ähnliche Folgen müssen auch die Erdbeben und der Ausbruch des Santorin und des Ätna um 1220 v. Chr. gehabt haben. RAMSES III. berichtet in den Texten von Medinet Habu: „Alle Küsten im Delta sind vom Meer überschwemmt." Im Buche Exodus heißt es: „Da versetzte Jahwe das Meer die ganze Nacht durch einen starken Ostwind in Bewegung und legte das Meer trocken, da traten die Gewässer zurück. Die Israeliten aber zogen mitten durch das Meer hindurch, wie auf trockenem Lande<sup>315</sup>." „Da flutete gegen Morgen das Meer wieder in sein Bett zurück, während die Ägypter ihm gerade entgegen flohen, und Jahwe trieb die Ägypter mitten ins Meer hinein. Und die Gewässer flossen wieder zusammen und überfluteten die Streitwagen und die Reiter — das ganze Heer des Pharao — die ihnen ins Meer gefolgt waren; kein Einziger blieb am Leben.. . So errettete an jenem Tage Jahwe das Volk Israel vor den Ägyptern, und die Israeliten sahen die Ägypter tot am Meeresufer liegen<sup>316</sup>."

Im Siegeslied Mose heißt es: „Durch dein zorniges Schnauben standen die Gewässer wie eine Wand; es stand aufrecht wie ein Wall, was sonst strömte, wie geronnen war der Wasserschwall im Meere<sup>317</sup>.“

Wir wiesen bereits darauf hin, daß dieses Ereignis auch von ägyptischer Seite durch die Inschriften auf dem Schrein von el-Arish bestätigt wird. So läßt sich mit einiger Sicherheit sagen, an welcher Stelle sich diese Katastrophe des ägyptischen Heeres ereignet hat. Zwar ist die Lage des auf dem Schrein von el-Arish genannten Ortes Pikhiroti, der im Buche Exodus Pihachiroth genannt wird, nicht bekannt. Aber dort steht: „Da setzten die Ägypter ihnen (den Israeliten) nach und erreichten sie, wie sie am Meere lagerten... bei Pihachiroth in der Nähe von Baal Zephon<sup>318</sup>.“

Martin NÖTH schreibt zu dieser Ortsangabe: „Am sichersten läßt sich die Lage von Baal-Zephon, womit offenbar ein Heiligtum gemeint ist, bestimmen. Dieses Heiligtum des Baal-Zephon, an dessen Stelle in hellenistisch-römischer Zeit ein Zeus Kasios verehrt wurde, hat auf einem niedrigen Hügel bei dem jetzt nicht mehr bewohnten Ort Mahammadije am westlichen Ansatzpunkt der Nehrung gelegen, die die Lagune des in klassischer Zeit so genannten sirbonischen Sees, der heutigen sebchat berdawil, vom Mittelmeer trennt. Es handelt sich also um die Gegend der Mittelmeerküste östlich der Nilmündungen. Wenn ausdrücklich betont wird, daß Israel sich gegenüber von Baal-Zephon lagern solle, wie es in dem... . Schlußsatz von Ex. 14, 2 heißt, so ist die Gegend der westlichen Landseite des sirbonischen Sees als Schauplatz gemeint. Darauf weist auch die Ortsbestimmung: ‚Zwischen Migdol und dem Meere‘ (Ex. 14, 2) hin. Migdol, das schon in ägyptischen Quellen vorkommt, lag an der üblichen Straße vom Delta nach Palästina nicht weit nordöstlich der ägyptischen Grenzfestung *Tr* und ist wahrscheinlich auf dem heutigen tell el-her anzusetzen, während unter dem Meer in diesem Zusammenhang gewiß das Mittelmeer zu verstehen ist.

Die Angaben Ex. 14, 2 führen jedenfalls in die Nähe der direkten Straße von Ägypten nach Palästina; doch soll Israel den zunächst eingeschlagenen Weg verlassen, um in das Gebiet zwischen dieser hier noch in einiger Entfernung vom Mittelmeer verlaufenden Straße und dem Mittelmeer oder dem sirbonischen See zu ziehen und dort sein Lager gegenüber von Baal-Zephon aufzuschlagen, so daß nun nach Osten zu der sirbonische See vor Israel lag, der im folgenden wohl ge-

meint ist als das Hindernis, das Israel zunächst den Weitermarsch von Ägypten weg versperrte<sup>319</sup>."

Daß diese Lokalisierung der Durchzugstelle Israels durch das Meer richtig ist, haben viele andere Gelehrte vertreten, so z. B. Otto EISSFELDT<sup>320</sup>, A. SIEBERG<sup>321</sup> / A. H. GARDINER<sup>322</sup>, A. G. GALANOPULOS<sup>323</sup>. Diese Lokalisierung des Durchzuges Israels durch das Meer und des Unterganges des ägyptischen Heeres im Sirbonis-See hat zuerst M. J. SCHLEIDEN 1885<sup>324</sup> vorgeschlagen. Auch SCHLEIDEN kam auf Grund der Ortsangaben im Ex. 14, 2 und Ex. 14, 9 zu diesem Ergebnis. H. BRUGSCH stimmte ihm 1875 zu<sup>325</sup>. Es darf heute wohl als wahrscheinlichste Lösung der alten Frage gelten, wo sich diese überlieferten Ereignisse abgespielt haben.

Nach HERODOT hieß der vorletzte Gottkönig Ägyptens TYPHON<sup>326</sup>-Ihm folgte nach HERODOT als letzter Gottkönig HOROS, der wohl mit SETHO II identisch ist. Daß mit diesem Pharao das Gottkönigtum in Ägypten endete, ist auch die Meinung altägyptischer Texte.

Mit RAMSES III. beginnt MANETHO eine neue, die 20. Dynastie, von der an „Menschen über Ägypten herrschten". Das heißt also, daß TYPHON, der vorletzte Gottkönig Ägyptens, nach dem Tod MEREN-PTHAS (etwa 1222 v. Chr.) und vor dem Regierungsantritt SETHOS II (1210 v. Chr.) geherrscht haben muß. Auch PLINIUS nennt TYPHON einen König Ägyptens, der dem furchtbaren Kometen, der in seiner Zeit erschien, „den Namen gab"<sup>327</sup>. HERODOT berichtet nun von diesem Gottkönig TYPHON, daß er „im Serbonissee begraben liegt"<sup>328</sup>.

Auch DIODOR von Sizilien scheint eine Erinnerung an diesen Untergang des Pharao mit seinen Truppen im Serbonissee erhalten zu haben. Er sagt, daß „viele, die die Eigentümlichkeit dieser Gegend nicht kannten, samt den Truppen dort (im Serbonissee) für immer verschwanden"<sup>329</sup>."

Wir haben es demnach bei der Überlieferung von der ungeheuren Meereswohle, die den Pharao Ägyptens mit seinem ganzen Heer verschlungen hat, nicht, wie man oft angenommen hat, mit einer frei erfundenen Legende zu tun, sondern mit einer historisch wertvollen Überlieferung, die durch die Inschriften auf dem Schrein von el-Arish und auch durch HERODOT bestätigt wird.

Der Rückzug des Meeres, der dem Volk Israel den Durchzug durch den schmalen, den Serbonissee mit dem Mittelmeer verbindenden Durchbruch ermöglichte, und die nachfolgende Meereswohle, die das

ägyptische Heer unter dem Pharao Taoui THOM (SO auf dem Schrein von el-Arish) oder TYPHON (SO HERODOT und PLINIUS) mit sich riß, wurden nicht, wie Israel annahm, durch den starken Ostwind, der die ganze Nacht tobte, verursacht, sondern sehr wahrscheinlich durch den Ausbruch des Santorin an einem Frühlingstag um etwa 1220 v. Chr. Der Ostwind jener Nacht war nur eine Folge des Santorinausbruches.

Diese Ansicht hat zuerst der deutsche Geologe A. SIEBERG vertreten, der dieses Ereignis ebenfalls in den „März oder April 1220 v. Chr.“<sup>330</sup> datierte. Daß diese Katastrophe an einem Frühlingstag geschah, beweisen die Ausgrabungen auf Kreta<sup>331</sup>. Es entspricht auch den Angaben des Alten Testaments, das den Auszug Israels in die Zeit des Passahfestes verlegt<sup>332</sup>, das am 14. Tag des ersten Frühlingsmonats<sup>333</sup> gefeiert wurde. Zu dieser Zeit wurden „Flachs und Gerste zerschlagen, denn die Gerste hatte schon Ähren und der Flachs blühte“<sup>334</sup>, was in Ägypten im März—April der Fall ist. Auch die Pehlevi-Texte verlegen die weltweiten Naturkatastrophen in die Zeit des Frühjahrsanfangs<sup>335</sup>, ebenso wurde in Griechenland beim Anthesterienfest, das in der Mitte des ersten Frühlingsmonates gefeiert wurde, der Flut des DEUKALION gedacht und in Delphi dem Apollon besondere Opfer gebracht, weil er bei dieser ungeheuren Überschwemmung die Vorfahren der Delpher vor der Flut errettet hatte<sup>336</sup>. Die Überlieferungen von jenen ungeheuren Meeresüberschwemmungen, die in den Tagen des Weltbrandes und der Weltflut, der Verfinsterung von Sonne, Mond und Sternen, des Blutregens usw. gegen die Küsten der Meere tobten, sind überaus zahlreich. Sie sind in den Erinnerungen fast aller Völker der Erde, die in der Nähe des Meeres lebten, erhalten<sup>337</sup>.

Auch im eschatologischen Schema gehören Schilderungen ungeheurer Meeresüberflutungen „zum häufigsten Motiv“<sup>338</sup>, wie GRESSMANN sich ausdrückt. GRESSMANN glaubt allerdings, daß an diesen Stellen „von einer Wiederkehr der Urflut“ die Rede sei. Er war mit GUNKEL u. a. der Meinung, daß im eschatologischen Schema Ereignisse der Schöpfungszeit in die Endzeit projiziert worden seien.

Aber alle Katastrophenschilderungen, die zum „eisernen Bestandteil“ (v. GALL) des eschatologischen Schemas gehören, also die Erdbeben, der Feuer- und Steinregen vom Himmel, der Blutregen, der Durchzug der „Nordischen“ durch Palästina und ihre Vernichtung an der ägyptischen Grenze usw., haben sich ja nicht in der Schöpfungszeit

oder in den Tagen Noahs ereignet, sondern im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. Darum sind auch mit den Fluten und Meeresüberschwemmungen des eschatologischen Schemas nicht diejenigen der Schöpfungszeit oder der Zeit Noahs beschrieben, sondern diejenigen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr.<sup>339</sup>.

Bei dem Propheten NAHUM wird von den Feinden Israels, die gegen Israel heranziehen — und hier sind, obwohl sie nicht mit Namen genannt werden, die „Nordischen“ des eschatologischen Schemas gemeint — gesagt: „Die Fluttore werden aufgetan und ihr Palast wird untergehen<sup>340</sup>.“ Das kann sich nicht auf die Ägypter beziehen, die ja nicht durch Israel zogen und schon an der ägyptischen Grenze vernichtet wurden, sondern nur auf die „Nordischen“ des eschatologischen Schemas, auf die allein die Beschreibung zutrifft: „Es rückt der Zerstörer gegen dich heran: wahre die Festung, bewache die Straßen, raffe dich zusammen, rüste dich gewaltig.. Im Feuer der stählernen Beschläge funkeln ihre Wagen, und geschwungen werden ihre Lanzen, auf den Gassen rasen ihre Wagen, und rasseln auf den Straßen... Doch sie werden fallen, wo sie hinauswollen<sup>341</sup>.“ Offenbar hatte NAHUM Kunde davon, daß der Nordischen „Palast untergegangen, die Fluttore aufgetan“ und ihr Land mit „überströmender Flut“ vernichtet wurde.

Daß eine Kunde vom Untergang des Insel- oder Küstengebietes der „Nordischen“ in Israel bekannt war, zeigt die Stelle beim Propheten JEREMIA: „Die Philister sind der Überrest der von der i Kaphthor gekommenen<sup>342</sup>.“

Die Philister waren, wie die Texte RAMSES III. beweisen, der führende Stamm der Nordischen. Das hebräische Wort „i“ bezeichnet ein Insel- oder Küstengebiet. Mit dem Namen Kaphthor wird auch an andern Stellen des Alten Testaments das Heimatland der Philister bezeichnet<sup>343</sup>, die daher auch Kaphthoriter genannt werden<sup>344</sup>.

Häufig hat man die „i Kaphthor“, also das Insel- oder Küstengebiet Kaphthor, mit Kreta gleichgesetzt<sup>345</sup>. Aber im Alten Testament werden die Kreter und die Kaphthoriter häufig getrennt genannt<sup>346</sup>. Manchmal werden beide Völker auch nebeneinander erwähnt<sup>347</sup>, jedoch niemals miteinander identifiziert.

Der Name Kaphthor findet sich für die Nordvölker auch außerhalb des Alten Testaments, so z. B. in den alphabetischen Texten von Ugarit, wo kptr auch als Wohnsitz des Gottes des Schmiedehandwerkes

und der Künste genannt wird. Ferner in der Form kaptara in den Keilschriften von Assur. Dort wird „kaptara“ „das Land jenseits des oberen Meeres“ genannt<sup>348</sup>. Mit dem „oberen Meer“ wurde im Altertum immer das Weltmeer im fernsten Norden bezeichnet. Wenn also „die Philister als der Überrest der von der i Kaphthor Gekommenen<sup>349</sup>“ bezeichnet werden, dann scheint aus dieser Stelle hervorzugehen, daß das Insel- oder Küstengebiet „am oberen Meer“ untergegangen ist und sich „ein Überrest“ hat retten können.

Somit war, wie diese beiden Stellen<sup>350</sup> zeigen, im eschatologischen Schema Israels eine Kunde vom Untergang der Insel- oder Küstengebiete im Heimatland der Philister erhalten, bei dem „die Fluttore aufgetan und ihr Palast untergegangen“ waren. Diese Kunde dürfte, wie viele andere Stellen im eschatologischen Schema auch, „ursprünglich aus Ägypten stammen“.

Das Motiv von dem Wüten des Meeres taucht in den Schriften des Alten Testaments häufig auf. Es ist nach GALL „eiserner Bestandteil des eschatologischen Schemas“<sup>351</sup>, so z. B. auch in dem berühmten Psalm: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wieweil die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wieweil das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen<sup>352</sup>.“ Auch in den Midraschim werden diese Meeresüberschwemmungen zur Zeit des Auszugs Israels häufig beschrieben. Dort wird betont, daß es keine örtlichen Überschwemmungen oder Sturmfluten waren, sondern, „daß die Wasser aller Ozeane und Meere geteilt wurden und zum Himmel stiegen<sup>353</sup>“ oder daß „die Fluten so hoch aufgetürmt wurden, daß sie von allen Völkern der Erde gesehen wurden<sup>354</sup>.“

Tatsächlich gibt es Flutsagen bei fast allen Völkern, die in Meeresnähe wohnen, wie USENER in seiner Arbeit über die Flutsagen vieler Völker nachgewiesen hat<sup>355</sup>. Es ist manchmal nicht zu entscheiden, ob es sich um Erzählungen oder Erinnerungen von jener Sintflut in den Tagen NOAHS<sup>356</sup> handelt, wie das im Gilgamesch-Epos der Fall ist, oder um jene Erinnerungen an die weltweiten Flutkatastrophen im ausgehenden 13. Jahrhundert. Wenn aber in diesen Flutsagen von Erdbeben, Verfinsterung von Sonne und Mond, Blutregen oder Feuerregen vom Himmel die Rede ist, dann scheinen wir es mit Erinnerungen an diese zeitlich viel näher liegenden Überschwemmungs- und Flutkata-

Strophen aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. zu tun zu haben. Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß die zahlreichen Überlieferungen aus den verschiedensten griechischen Landschaften von der Flut des DEUKALION, die auch Flut des OGYGES genannt wurde<sup>357</sup>, Erinnerungen an diese Überschwemmungen oder Tsunamiwogen sind, die der Ausbruch des Santorin und anderer Vulkane im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. zur Folge hatte (Krit. 112 a).

Vor kurzem hat der Direktor des Institutes für vergleichende Studien der Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in London, J. G. BENNET, mit Hilfe eines umfangreichen historischen und archäologischen Beweismaterials den überzeugenden Nachweis erbracht, daß der Feuerbrand des Phaethon, die Flut des DEUKALION, der Untergang von Atlantis und die ägyptischen Plagen, die den Auszug Israels aus Ägypten ermöglichten und zum Untergang des ägyptischen Heeres im Serbonissee führten, durch den Ausbruch des Santorin verursacht wurden und alle zur gleichen Zeit stattfanden<sup>358</sup>.

Diese Überzeugung, daß die Flut des DEUKALION oder die Flut des OGYGES zeitgleich mit dem Auszug Israels aus Ägypten ist, haben schon ältere Chronologen und Kirchenväter vertreten. Julius AFRICANUS (160—240 n. Chr.), der als „einer der wissenschaftlichsten altgriechischen Schriftsteller griechischer Zunge<sup>359</sup>“ bezeichnet wird und eine betont kritische „Chronographie“ (Zeitrechnung) schrieb, sagt in diesem Werk: „Wir versichern, daß OGYGES, nach dem die große Flut in Attika ihren Namen trägt, und der errettet wurde, während Unzählige umkamen, zur Zeit des Auszugs aus Ägypten zusammen mit Moses lebte.“ Dieselbe zeitliche Gleichsetzung der Flut des OGYGES oder der Flut des DEUKALION mit dem Auszug Israels findet sich bei EUSEBIUS von Caesarea (260—340 n. Chr.), AUGUSTIN (354—430 n. Chr.), bei ISIDOR von Sevilla, einem Chronologen des 7. Jahrhunderts, und vielen anderen Chronologen des Mittelalters.

Nach dem Atlantisbericht (Tim. 22 b, c, 23 c, 25 d) sind der Feuerbrand des Phaethon, die furchtbaren Erdbeben und Überschwemmungen des DEUKALION, die „an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken eure (der Griechen) gesamte Heeresmacht vernichtete“ (Tim. 23 d), und der Untergang von Atlantis zur selben Zeit geschehen.

OID erzählt, wie Jupiter voll Zorn über das Menschengeschlecht den Befehl zur Überflutung gab<sup>360</sup>.

Nach altgriechischer Überlieferung wurde auch Athen von der Flut des DEUKALION oder OGYGES überflutet, „nur, wer sich in die Berge flüchtete, kam mit dem Leben davon<sup>361</sup>.“ Nach einer andern Überlieferung verlief sich die deukalionische Flut in Athen erst im Tempel des olympischen ZEUS, also etwa 70 m über dem Spiegel des Ägäischen Meeres<sup>362</sup>. PAUSANIAS (etwa 40—120 n. Chr.) berichtet, in Athen habe sich in seiner Zeit noch nördlich der Ilissoschlucht, nahe dem Tempel des Olympischen Zeus, eine breite Erdspalte befunden, durch die der Sage nach die Wassermassen der Deukalionischen Flut verschwunden und abgeflossen seien. Diese Überlieferung, daß Athen und Attika von der Flut des DEUKALION oder OGYGES bis zu einer Höhe von 70 Metern überschwemmt worden seien, ist nicht so unglaubwürdig, wie sie aufs erste zu sein scheint.

Der griechische Gelehrte Spiridion MARINATOS hat in einer eingehenden Untersuchung<sup>363</sup> die vernichtende Zerstörung, die Kreta durch den Ausbruch des Santorin und der nachfolgenden Seebebenwelle erlitten hat, beschrieben. So sind z. B. die Palastanlagen von Knossos, die eine Fläche von 20 000 Quadratmetern bedecken, durch die furchtbaren Erdbeben, die diesen Ausbruch begleiteten, eingestürzt. Durch die Glutwolken des Ausbruches wurden die Grundmauern und Kelleranlagen verbrannt. Eine Seebebenwelle hat dann Kellerräume, Brunnen usw. mit Sand und Bimssteinmassen vollgefüllt und die heruntergestürzten Überreste des einst vierstockhohen Palastes in die Tiefe geschwemmt. Das geschah, obwohl der Palast von Knossos 45 Meter über dem Meeresspiegel und acht Kilometer landeinwärts liegt<sup>364</sup>, das bedeutet, daß die Seebebenwelle des Santorinausbruches mindestens 45 Meter hoch, wahrscheinlich aber noch sehr viel höher gewesen ist. Nun ist in Athen die Seebebenwelle bis heute noch nicht nachgewiesen oder wenigstens nicht beobachtet worden. Der Indogermanist W. BRANDENSTEIN sieht den Grund für diese Tatsache darin, daß „die Schichtenfolgen in Athen durch die späteren Tiefbauten überall zerstört worden sind<sup>365</sup>.“ BRANDENSTEIN stellt aber mit Recht fest, daß eine so furchtbare Katastrophe, die Kreta und alle seine Siedlungen und Burgen vernichtet hat, „auch in Athen größten Schaden anrichten“ mußte, da „das Erdbeben von einem Punkt ausging, der, grob gesprochen, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Ländern liegt<sup>366</sup>.“

Der griechische Geologe Angelos G. GALANOPULOS führt folgendes über diese Flut aus: „Die Flut des DEUKALION betraf, wie gesagt, alle



Teile des griechischen Festlandes, besonders jedoch Thessalien (Magnaesia), die Phthiotis, Lokris, Böotien, Attika (Athen), Megara, die Argolis (Argos), Elis, Ätolien, Epirus (Thesprotien) sowie die Inseln der Ägäis (Lesbos, Chios, Rhodos), Kreta und überhaupt alle Küstengebiete des östlichen Mittelmeeres von Kleinasien (Lykaonien, Lykien) bis nach Sizilien. Dies und die mehr oder minder gleiche äußere Form, in der sie an allen Küsten des östlichen Mittelmeeres in Erscheinung tritt, hatten zur Folge, daß sie überall als ein lokales Ereignis und alle Orte, an denen sie beobachtet wurde, als ihr Ausgangspunkt betrachtet wurden<sup>367</sup>." Die Seebebenwogen hatten offenbar überall da, wo sie in Erscheinung traten, ein solches Ausmaß, daß man des Glaubens war, sie wären von diesen Orten oder Küsten ausgegangen. In Wirklichkeit wurde diese Überflutungskatastrophe vom Santorin verursacht. Nur die ungeheure Geschwindigkeit, mit der sich die Tsunamiwogen ausbreiteten (770 Kilometer in der Stunde), ließ die damaligen Bewohner glauben, daß in ihrer Gegend die Flut ausgebrochen sei und von dort aus die andern Gebiete, Küsten und Inseln heimgesucht hätte.

Nach altgriechischer Überlieferung soll diese Flut unter den Königen KRANAOS von Athen, TRIOPAS von Marathon, OGYGES von Böotien (nach dem sie auch benannt wird), dem dorischen König DEUKALION in der Phthiotis, den Königen AETHLIOS in Elis, LYKAON in Arkadien, OREST in Ätolien im jeweiligen Küstengebiet dieser Herrscher ausgebrochen sein. Aber diese altgriechische Überlieferung hält den modernen Forschungsergebnissen über die Entstehung und Ausbreitung der Tsunamiwogen nicht stand. Nach dem Atlantisbericht sind Athen und Atlantis durch gleichzeitige Erdbeben und Überschwemmungskatastrophen heimgesucht worden (Tim. 22 b, c, 23 c, 25 d). Diese Angabe entspricht am ehesten den historischen Tatsachen. Man darf sich die Erdbeben und die riesigen Überschwemmungen als Folge des Santorinausbruches und des Ausbruches vieler anderer Vulkane nicht so vorstellen, als sei die durch die Katastrophen verursachte Seebebenwelle durch die Straße von Gibraltar ins Weltmeer, in dem die Inseln und Küsten von Atlantis lagen (Tim. 25 a), gelangt und hätte sich auf diesem Wege an den Küsten Europas ausgewirkt.

Wie die Erscheinungen beim Seebeben von Lissabon am 1. 11.1755 gezeigt haben, wurde durch sie der ganze europäische Kontinent erschüttert und Seebebenwellen nicht nur an den Küsten der Nord- und

Ostsee, sondern sogar in binnenländischen Seen und Flüssen Skandiaviens und Deutschlands Flutwellen von bisher nie beobachteter Höhe ausgelöst. Infolge einer ähnlichen Erschütterung des ganzen europäischen Kontinents, die die Explosion des Santorin auslöste, dürften auch die sogenannten Pfahlbauten in den europäischen Seen und Flüssen, die in der „katastrophalen Trockenzeit“ (PARET) seit etwa 1250 v. Chr. an den abgesunkenen Seen und Flüssen errichtet worden waren, zur gleichen Zeit zerstört worden sein, da sie nach Ausweis der Ausgrabungsbefunde gleichzeitig ihr Ende fanden<sup>368</sup>. In diesen Pfahlbauten traf man auf „eine überraschende Fülle von wohlerhaltenem Hausrat aller Art, von Werkzeugen und Waffen aus Stein, von Geräten aus Bein, von Tongefäßen, Knochen von Haus- und Jagdtieren, selbst Getreide und Früchte, an vielen Orten auch Geräte, Waffen und Schmuck aus Bronze“, ja sogar „Gußformen und Kupferbarren“<sup>369</sup>.

PARET nimmt an, daß der Untergang der Pfahlbauten wie folgt zu erklären sei: „Als dann das Klima wieder feuchter wurde, stiegen die Seen, ebenso auch der Grundwasserspiegel in den Mooren. Die Siedlungen mußten aufgegeben werden, neuere auf dem höheren oder festen Land wurden gebaut. Bald erreichte der See die Dorfruinen<sup>370</sup>.“ Ein Feuchterwerden des Klimas läßt jedoch bekanntlich Seen und Flüsse, die in der Trockenheitskatastrophe um 3 — 7 Meter abgesunken waren, nur so langsam steigen, daß die Menschen genügend Zeit finden, ihren wohlerhaltenen Hausrat, ihre Werkzeuge und Waffen, ihren Schmuck sowie Getreide und Früchte noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Diese Werte und Vorräte wurden gerade in der Zeit der „Hungerkatastrophen“, in der es, wie die aufgeschlagenen menschlichen Röhrenknochen in den Pfahlbauten erkennen lassen, „sogar zur Menschenfresserei“<sup>371</sup> kam, nicht geborgen, was beweist, daß diese einst ebenerdigen Hütten und Siedlungen „fluchtartig verlassen“ und plötzlich zerstört worden sind. Diese Tatsache läßt sich nicht mit einem langsamen Wiederansteigen der Seen in der Zeit, „als dann das Klima feuchter wurde“, erklären, sondern durch plötzliche Seebebenfluten, wie sie am 1. 11. 1755 selbst in kleinen binnenländischen Seen Mittel- und Nordeuropas beobachtet wurden.

Die wohlerhaltenen Hausgeräte, Waffen, Schmuck, Gußformen und Kupferbarren, die man innerhalb der zerstörten Hütten und Siedlungen auf dem Grund der Seen gefunden hat, dürfen mithin als Beweis dafür gelten, daß durch den gleichzeitigen Ausbruch des Santorin und

Ätna, des Hekla und anderer Vulkane der ganze europäische Kontinent erschüttert wurde und, wie alle Überlieferungen aus dieser Zeit von Ägypten bis Nordeuropa übereinstimmend berichten, „zu wanken“ begann.

Daß auch „auf den Inseln und an den Küsten am Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden“, „an den Enden der Welt“, woher nach den Texten von Medinet Habu die Nordmeervölker, die „Nordischen“ des Alten Testaments, kamen, schwere Erdbeben und Meeresüberschwemmungen in jener Zeit stattfanden, haben die kriegsgefangenen Angehörigen der Nordmeervölker in Ägypten im Verhör ausgesagt. Die Dokumente von Medinet Habu berichten darüber mit folgenden Sätzen: „Die Macht des Nun (= Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer.“ Oder: „Sie (die Nordmeervölker) machten eine Verschwörung auf ihren Inseln, ausgerissen und fortgeschwemmt sind sie (die Inseln) gleichzeitig.“ Oder: „Das Haupt ihrer Städte (das auch neterto und netera, d. h. ‚heiliges Land‘ und ‚heilige Insel‘ genannt wird) ist im Meere untergegangen. Ihr Land ist nicht mehr<sup>372</sup>.“

Dieselben Angaben finden sich im Atlantisbericht im Zusammenhang mit der Heimat der Atlanter und ihrer Königsinsel Basileia, die dort auch „heiliges Land“ und „heilige Insel“ genannt wird („hiera nesos“ und „hiera chora“)<sup>373</sup>.

Unabhängig von diesen Angaben berichtet Ammianus MARCELLINUS (um 391 n. Chr.) von den Dorern: „Die Dorer wurden von den äußersten Eilanden und aus den jenseits des Rheines (d. h. östlich des Rheines) liegenden Gebieten durch anhaltende Kriege und große Überschwemmungen des wilden Meeres aus ihrer Heimat vertrieben und wanderten nach Griechenland aus<sup>374</sup>.“

Auch in den Edden ist von den gewaltigen Erdbeben und Meeresüberschwemmungen, die Ragnarök, den Untergang der Götter und Asgards, der „heiligen Insel“, begleiten, die Rede:

Es wälzt sich das Weltmeer  
in Riesenzorn,  
der Wurm peitscht die Wogen,  
Naglfar (das Totenschiff) wird los<sup>375</sup>.

Die Sonne wird dunkel,  
das Land sinkt ins Meer,  
es wirbeln vom Himmel  
die heiteren Sterne..<sup>376</sup>.

Im Hyndluliodh heißt es:

Das Meer erhebt sich zur Himmelswölbung,  
Überflutet das Land und die Luft schwindet.  
Dann kommt der Schnee und stürmische Winde:  
dann ist's bestimmt, daß die Götter sterben<sup>377</sup>.

Felix GENZMER übersetzt diese Strophe:

Es steigt zum Himmel  
im Sturm das Meer,  
es stürzt aufs Land,  
die Luft verdorrt;  
Schneesturm kommt dann  
und scharfer Wind:  
dann ist das Ende den Asen gesetzt<sup>378</sup>.

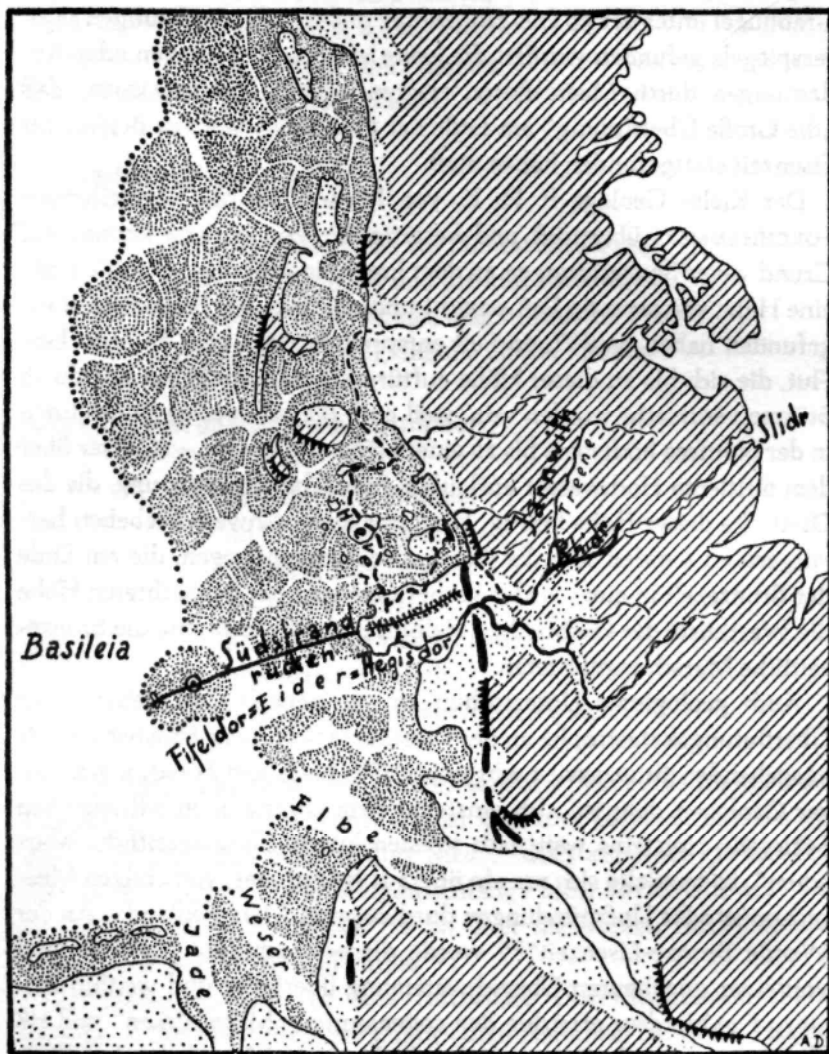
„Das Meer überflutet die Lande, weil die Midgardschlange (das Weltmeer) sich im Riesenzorn windet und zum Lande strebt. Da geschieht es auch, daß Naglfar flott wird.. . doch auf jener großen Flut schwimmt Naglfar.. . die Midgardschlange bläst soviel Gift aus, daß es Luft und Meer überdeckt. Sie ist über die Maßen furchtbar und zieht neben dem Fenriswolf einher<sup>379</sup>.“

Zahlreiche Beweise für eine furchtbare Überschwemmungskatastrophe an der Westküste der kimbrischen Halbinsel hat der in Husum geborene, später an der Universität in Kopenhagen als Geologe lehrende FORCHHAMMER<sup>380</sup> schon 1837 erbracht. FORCHHAMMER hat auf den Inseln Sylt und Amrum bronzezeitliche Grabhügel untersucht und festgestellt, daß diese von einer Meeresüberflutung abgeflacht und mit Meeresablagerungen (Sand, Muscheln und Tang) bedeckt waren. Solche abgeflachten und überfluteten Grabhügel aus der Bronzezeit fand FORCHHAMMER noch in 50 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel, ebenfalls fand er bronzezeitliche Äcker, die noch deutlich die Ackereinteil-

lungen zeigten, unter diesen Meeresablagerungen. Da eisenzeitliche Grabhügel unter der 50 Fuß-Höhenlinie in der Nähe des heutigen Meeresspiegels gefunden wurden, die keine Meeresablagerungen oder Abflachungen durch Meeresfluten zeigten, schloß FORCHHAMMER, daß „die Große Überflutung“ am Ende der Bronzezeit und vor Beginn der Eisenzeit stattgefunden haben muß.

Der Kieler Geologe P. H. K. von MAACK hat die Feststellungen FORCHHAMMERS überprüft und bestätigt<sup>381</sup>. Von MAACK kommt auf Grund vieler Beobachtungen zu dem Ergebnis, daß diese „Große Flut“ eine Höhe von etwa 60 Fuß erreicht und am Ende der Bronzezeit stattgefunden haben muß<sup>382</sup>. 60 Fuß entsprechen etwa 18,8 Metern. Eine Flut, die sich bis zu dieser Höhe auftürmt, kann unmöglich nur durch Stürme verursacht worden sein, weil auch die schwersten Sturmfluten in der Nordsee höchstens bis zu einer Höhe von etwa 5 — 6 Meter über dem mittleren Hochwasser auflaufen. Eine Überschwemmung, die das Dreifache dieser Höhe betrug, kann nur durch schwere Seebeben hervorgerufen worden sein. Es waren also Tsunamiwogen, die am Ende der Bronzezeit in einer weder vorher noch nachher beobachteten Höhe die Westküste der kimbrischen Halbinsel überfluteten und die bronzezeitliche Marsch vernichteten.

Auch geologische Untersuchungen aus neuerer Zeit haben diese Überflutungskatastrophe an der Westküste Schleswig-Holsteins in der ausgehenden Bronzezeit nachgewiesen<sup>383</sup>. Nach den Forschungen dieser Geologen dehnten sich einst vor dem sogenannten Mittelrücken Schleswig-Holsteins weit nach Westen hinaus „bronzezeitliche Marschen“. Es handelte sich um ein überaus fruchtbares, von einigen Meeresarmen oder Flußmündungen durchzogenes Marschenland. „An der Wende Bronze-Eisenzeit“<sup>384</sup> wurde dieses fruchtbare Marschenland von einer ungeheuren Überschwemmung überflutet und weithin zerstört. Die Nordsee erreichte den sogenannten „Mittelrücken“ und riß alle Vorsprünge ab. So entstanden die bis zu 50 Meter hohen „Kliffe“, d. h. Steilküsten in Nord- und Süddithmarschen. An andern Stellen, wo der alte „Mittelrücken“ Einbuchtungen aufwies, wurden bis zu 10 Meter hohe „Brandungswälle“ aufgetürmt, die vor die alten Einbuchtungen des „Mittelrückens“ oder wie z.B. südlich von Burg in Dithmarschen weit hinaus ins alte Urstromtal der Elbe aufgeschüttet wurden. Der Verlauf dieser Brandungswälle beweist, daß sie durch eine überaus starke Strömung, die von NW nach SO verlief, aufgeschüttet



- |   |                         |   |                     |
|---|-------------------------|---|---------------------|
|  | heutige Küste           |  | Strandwälle         |
|  | Küste nach 1200 v. Chr. |  | ehemalige Flußläufe |
|  | 20 m-Tiefenlinie        |  | um 1200 v. Chr.     |
|  | Kliffbildung            |   | zerstörtes Land     |

worden sind. Es sind also keine „Haken“, die die vorherrschenden Meeresströmungen im Laufe längerer Zeit angehäuft haben.

Solche „Haken“ bilden sich heute vor der ostfriesischen Küste, wo die vorherrschende Meeresströmung von Westen nach Osten setzt, an den Ostenden der ostfriesischen Inseln. Sie bilden sich an der Westküste der kimbrischen Halbinsel, wo die vorherrschenden Meeresströmungen von Süden nach Norden setzen, an den Nordspitzen der Inseln, so z. B. an den Nordspitzen der Inseln Amrum und Föhr. „Haken“ oder „Nehrungen“ bilden sich indessen niemals entgegengesetzt zu den vorherrschenden Meeresströmungen. Demgemäß handelt es sich bei den Meeresaufschüttungen, die vor der alten Eiderbucht, südlich von Heide, südlich von Meldorf, südlich von Barlt („Süderdonn“ und „Dingerdonn“) aufgeworfen wurden, nicht um „Haken“ oder „Nehrungen“, die durch die an dieser Küste vorherrschend nach Norden setzende Meeresströmung entstanden sind, sondern um „Brandungswälle“, die durch überaus starke, entgegen der vorherrschenden Meeresströmung von NW nach SO vorbrechende Seebebenwogen aufgetürmt wurden.

Der Kieler Geologe GRIPP, der zusammen mit E. DITTMER noch im Herbst 1953 behauptete, diese „Brandungswälle“ seien Nehrungen oder Haken, die von einer nach Norden setzenden Meeresströmung aufgeworfen seien, „bezweifelt“ in seinem neuesten Werk<sup>385</sup> jetzt selbst diese Behauptung, weil diese Brandungswälle südlich an den Geesthöhen „hängen“ und nur von einer nach SO gerichteten Strömung aufgeschüttet sein können. Der Zeitpunkt, zu dem sie vor den Einbuchtungen der alten Moränen aufgeschüttet wurden, läßt sich recht genau bestimmen. Der Verfasser hat in den Jahren 1956—58 durch Bohrungen auf diesen Brandungswällen festgestellt, daß unter ihnen in etwa 10 Metern Tiefe bronzezeitliche Marsch liegt. Sie können also nicht wie GRIPP, DITTMER, BANTELMANN und SCHOTT behaupteten, „um 4 000 v. Chr. entstanden“ sein, sondern erst, als die Marsch am Ende der Bronzezeit überflutet und eben diese Brandungswälle auf ihr aufgetürmt wurden. Diese Datierung wird noch durch die Tatsache unterstützt, daß auf den Brandungswällen „keine Funde aus der Hochbronzezeit von den von SPANUTH erwähnten Strandwällen bekannt sind“, wie BANTELMANN zugeben mußte<sup>386</sup>.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Funde aus der Bronzezeit auf der unmittelbar nördlich der Brandungswälle anschließenden Geest über-

aus zahlreich sind. Es ist unvorstellbar, daß die zahlreiche Bevölkerung der nahen Geest in der Bronzezeit die nahen Brandungs- oder Strandwälle nicht betreten oder besiedelt und Artefakte hinterlassen hätte, wären diese in der Bronzezeit schon vorhanden gewesen. Gerade diese Brandungswälle wären in der Bronzezeit die günstigsten Stellen gewesen, die umliegende bronzezeitliche Marsch zu bewirtschaften. Die zahlreichen eisenzeitlichen Funde auf den Brandungswällen beweisen, daß sie in der Eisenzeit betreten und besiedelt worden sind. Der bekannte Geologe Ernst BECKSMANN hat daher mit Recht schon 1935 festgestellt, daß ihre Entstehung „um die Wende Bronze-Eisen-Zeit“ anzusetzen ist<sup>387</sup>.

W. HAARNAGEL hat Strand-oder Brandungswälle im Lande Wursten, die auch von NW nach SO verlaufen und auf bronzezeitlicher Marsch aufliegen, untersucht und ebenfalls festgestellt, daß diese Brandungswälle „an der Wende Bronze-Eisenzeit vom Meer aufgeschüttet wurden“<sup>388</sup>. Es handelt sich demnach auch hier im Mündungsgebiet der Weser um Brandungswälle, die zur gleichen Zeit durch dieselbe Ursache, nämlich schwere Seebebenwogen, die von NW in die Nordsee einbrachen, aufgeschüttet wurden.

Die Funde aus der jüngeren Steinzeit, die auf dem alten von Ost nach West streichenden Geestrücken von Eiderstedt, auf der bronzezeitlichen Marsch bei Kuden in der Wilster Marsch und auf den Dünergürteln in der Provinz Nordholland gemacht wurden, sind nicht, wie BANTELMANN behauptete, Beweise gegen die Datierung der von NW nach SO verlaufenden Brandungswälle an der Westküste Schleswig-Holsteins und an der Westküste des Landes Wursten ins Ende der Bronzezeit, da

1. der Eiderstädter Geestrücken „durch Abtragung einer früheren Geestinsel in der Eidermündung entstanden“<sup>389</sup> ist, daher dasselbe Alter wie der Geestrücken oder Mittlrücken Schleswig-Holsteins hat;

2. BANTELMANN den Ausgrabungsbefund der drei jungsteinzeitlichen Flintspeere von Kuden falsch und irreführend wiedergegeben hat. Die drei steinzeitlichen Flintspeere lagen nicht, wie BANTELMANN behauptete, „etwa 0,90 cm unter der heutigen Marschoberfläche“<sup>390</sup>, sondern „in größerer Tiefe auf dem alten (bronzezeitlichen) Marschboden“<sup>391</sup>, wie der Originalausgrabungsbericht mitteilt. Das aber beweist genau das Gegenteil von dem, was BANTELMANN mit seinem irreführenden Zitat beweisen wollte, daß nämlich diese drei nebeneinander-



liegenden Flintspeere auf der alten, bronzezeitlichen Marsch niedergelegt worden sind, demnach um etwa 1800 v. Chr. bei Kuden nicht die Nordsee wogte, sondern die damals noch nicht vom Meer überschwemmte bronzezeitliche Marsch lag, die auch überall unter den Brandungswällen der ausgehenden Bronzezeit angetroffen wurde;

3. auch der Hinweis auf jungsteinzeitliche Funde auf einem „Dünengürtel“ in der Provinz Nordholland irreführend ist. Sind doch auch diese Dünengürtel in einer viel früheren Zeit entstanden als die Brandungswälle an der Westküste von Schleswig-Holstein und dem Land Wursten.

Wie die Forschungen von F. MÜLLER ergeben haben<sup>392</sup>, erstreckte sich in der jüngeren Steinzeit und in der Bronzezeit vor der Westküste Schleswig-Holsteins ein fruchtbares Marschenland, „dessen Flächengröße über das heutige Halligen- und Inselgebiet weit hinausging.“ Nach L. MEYN beweisen die überaus zahlreichen bronzezeitlichen Grabhügel und Funde von den Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum sowie die bronzezeitlichen Funde von Helgoland, „daß hier eine herrschende, reiche Bevölkerung wohnte, die also notwendig von hier ein weitgedehntes Marschland unter ihrer Botmäßigkeit haben mußte<sup>393</sup>.“

Diese fruchtbare, weit über das heutige Inselgebiet hinausreichende bronzezeitliche Marsch ist an der Wende Bronze-Eisenzeit untergegangen oder, wie die zeitgenössischen Texte von Medinet Habu auf Grund der Aussagen der gefangenen Nordmeerkrieger berichten, „ihre Inseln sind ausgerissen und fortgeschwemmt gleichzeitig“ oder „die Macht des Nun (Weltmeeres) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer.“

Welche Verwüstungen diese Seebebenwogen an unserer Westküste angerichtet haben, zeigen folgende Beobachtungen: Vor der Heider Geest wurde ein etwa acht Kilometer breiter Geestvorsprung abgerissen und fortgeschafft und so die Küste begradigt. Der Brandungswall, der vor die alte Eiderbucht getürmt wurde, ist etwa 25 Kilometer lang und bis zu zehn Metern hoch. Abrasionen und Brandungswälle dieser Größenordnung sind Zeugen der Vernichtungswucht, mit der die Seebebenwogen in die Nordsee von Nordwesten her einbrachen. Ausgelöst aber wurden diese Seebebenwogen durch die weltweiten, überaus schweren Erd- und Seebeben im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr., die wiederum „eine außerordentliche Vulkantätigkeit vor 3000 Jahren“<sup>394</sup> auf Island und die ungeheuren Ausbrüche des Santorin,

Ätna und vieler anderer Vulkane zur Folge hatten und begleiteten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich diese Erd- und Seebeben wie die Vulkanausbrüche über mehrere Jahre hin erstreckten. Es waren „die Jahre des Lärmes“, von denen die zeitgenössischen altägyptischen Texte berichten. Mindestens dreimal brachen ungeheure Seebebenwogen in die Nordsee von NW her herein; es finden sich nämlich an allen Stellen, wo an der Westküste Schleswig-Holsteins Brandungswälle aufgetürmt wurden, drei parallellaufende Wälle von verschiedener Höhe. Von diesem Untergang der bronzezeitlichen Marsch sagt L. MEYN, der die zeitgenössischen Berichte über diese Katastrophen nicht kennt und nur auf Grund geologischer und archäologischer Untersuchungen urteilt: „Gegen Ende der Bronzezeit wurden die Marschgebiete durch einen Vorstoß der Nordsee zerstört. .. Die Bevölkerung verlor ihre Existenzgrundlage, große Teile wanderten ab<sup>395</sup>.“ Der Zeitpunkt dieser Abwanderung der Bevölkerung aus dem Nordseeraum läßt sich mit archäologischem Beweismaterial — Aufhören der Besiedlung von Helgoland, Sylt, Föhr, Amrum, außerordentliche Verminderung der Siedlungs- und Grabfunde in Norddeutschland, Dänemark, Südschweden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. — bestimmen.

Die zeitgenössischen altägyptischen Texte berichten von diesem Vorstoß der Nordsee, die in diesen Texten „Weltmeer im fernsten Norden“ genannt wird, und von der Wanderung der Nordmeervölker durch Europa-Kleinasien bis an die Grenzen Ägyptens.

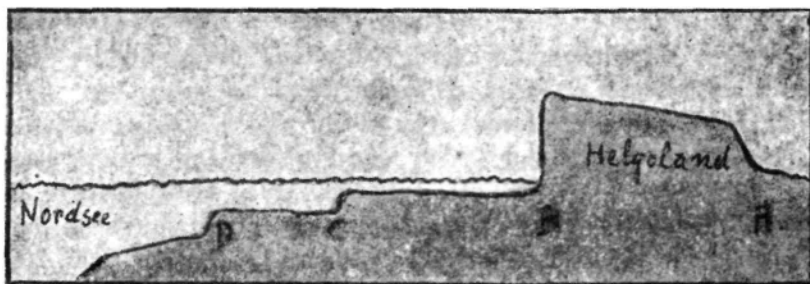
#### *Die Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus dem Katastrophengebiet*

Da uns in diesem Zusammenhang das Gebiet von Helgoland besonders interessiert, greifen wir aus dem umfangreichen archäologischen Beweismaterial für die Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus dem nordeuropäischen Raum und ihren Wanderweg durch Europa-Kleinasien bis nach Ägypten hin hier nur Helgoland heraus.

Auf dem Restfelsen von Helgoland beweisen zahlreiche Funde aus der jüngeren Steinzeit und aus der Bronzezeit, daß hier bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. „eine ansehnliche Besiedlung Helgolands“<sup>396</sup> in diesen Jahrhunderten stattfand. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts bricht diese

ansehnliche Besiedlung Helgolands unvermittelt ab. Aus den nachfolgenden 2 300 Jahren bis in die Zeit um 1000 nach Chr. ist Helgoland völlig fundleer, also nicht besiedelt gewesen. Wie O. PRATJE nachgewiesen hat, findet sich im sogenannten Gürtel, wie die Brandungsterasse im Westen und Norden von Helgoland genannt wird, in etwa 300 Metern Entfernung von der heutigen Westküste Helgolands ein zehn Meter hoher Steilabbruch, der nur durch ein plötzliches Absinken des Felsmassivs entstanden sein kann<sup>397</sup>.

Nun hat man seit vielen Jahrhunderten beobachtet, daß die Nordsee in etwa 1000 Jahren ungefähr 100 Meter vom Buntsandsteinmassiv zerstört. Demnach muß das Felsenmassiv von Helgoland etwa vor 3 000 Jahren plötzlich um zehn Meter abgesunken sein. Es darf wohl angenommen werden, daß dieses plötzliche Absinken des gewaltigen Buntsandsteinmassivs von Helgoland um zehn Meter mit dem Aufhören der Besiedlung Helgolands gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. zusammenfällt. Helgoland wurde nach PRATJE durch dieses plötzliche Absinken vom Festland losgelöst. Das einst im Schutze von Helgoland liegende Marschenland ging unter. Die Bevölkerung mußte,



Schematische Skizze des Buntsandsteinmassivs von Helgoland

- A —B das heutige Helgoland
- B —C der sogenannte „Gürtel“
- C 1. Steilabbruch 10 m hoch
- D 2. Steilabbruch 10 m hoch

Die beiden Steilabbrüche bei C und D können nach O. PRATJE nur durch ein plötzliches Absinken des ganzen Felsmassivs in verschiedenen Zeiten um je 10 m erklärt werden

wenn sie diese Katastrophe überlebt haben sollte, was keineswegs sicher ist, abwandern, denn auch sie verlor, wie die Bevölkerung der Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum, ihre Existenzgrundlage.

Daß es zu einem solchen katastrophalen Absinken ganzer Insel- und Landgebiete bei schweren Erd- und Seebeben kommen kann, ist gerade in jüngster Zeit wieder deutlich geworden. Am 27. März 1964 fand bekanntlich ein schweres Erdbeben im Gebiet von Anchorage (Alaska) statt. Am 3. April 1964 meldete dpa aus Alaska: „Ungewöhnliche Gezeiten werden gegenwärtig an den Küsten Alaskas beobachtet... Sie sind die Folgen des schweren Erdbebens vom Karfreitag. .. Die Fischer von Kodiak (einer Insel von der Größe Schleswig-Holsteins) berichten, daß Ebbe und Flut regelmäßig zweieinhalb Meter höher sind als früher, so daß man annehmen muß, daß die ganze Insel um zweieinhalb Meter abgesunken ist<sup>398</sup>." Auch bei den schweren Erdbeben und Vulkanausbrüchen, die am 21. Mai 1960 Chile heimsuchten, wurde u. a. folgendes festgestellt: „In mehreren Gebieten senkte sich die Erde um mehrere Meter, auf einer 40 Kilometer langen Strecke sogar um 300 Meter. Die Erde hat ihr Antlitz völlig verändert<sup>399</sup>." Wenn Inseln oder Landgebiete von der vielfachen Größe Helgolands durch Erdbeben um zweieinhalb- und sogar dreihundert Meter absinken können, dann erscheint das Absinken des Felsenmassivs von Helgoland um zehn Meter in der Zeit der schweren Erdbeben und Vulkanausbrüche um 1220 v. Chr. nicht unwahrscheinlich.

Ebenso kann man seit etwa 1200 v. Chr. ein „jahrhundertelanges Stocken der Bernsteinzufuhr“<sup>400</sup> in den Mittelmeerländern feststellen, wo Bernstein z. B. in der Blütezeit der mykenischen Kultur, also im Anfang und in der Mitte des 13. Jahrhunderts, noch „in verschwenderischem Reichtum“<sup>401</sup> in den Schachtgräbern von Mykene, Pylos, Kakovatos usw. erscheint. Die Ursache dieses Aufhörens der Bernsteinzufuhr ist der Untergang der „netera“ = „hiera nesos“, d. h. Heiligen Insel im Gebiet von Helgoland, auf der, wie wir noch sehen werden, nach ägyptischen, griechischen und germanischen Überlieferungen in der Bronzezeit Bernstein gewonnen wurde.

In der bereits erwähnten Arbeit von D. WILDVANG finden sich weitere umfangreiche Ausführungen über die „prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihren Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen der Ley und dem Dollart“. WILDVANG spricht von einer „Katastrophe von vernichtender

Wirkung", die bei „unzähligen Bohrversuchen", beim Torfgraben und bei der Anlage von Kanälen und Schleusen nachgewiesen wurde<sup>402</sup>. Hier sei aus seiner umfangreichen Arbeit nur einiges angeführt: „Mit der ihr eigenen ungestümen Gewalt ergoß sich die Nordsee zum ersten Male über unsere fluviatile Alluviallandschaft bis an den Rand der Geest und führte durch den großen Salzreichtum ihrer Fluten die Vernichtung aller Vegetation herbei, die umso gründlicher erfolgen mußte, da die Überflutung eine dauernde war. Schon beim ersten Anprall scheinen die üppigen Baumbestände erlegen zu sein... Diese Reste der durch die Katastrophe vernichteten Baumbestände unterscheiden sich dadurch von den oben erwähnten senkrecht stehenden Baumstümpfen, daß sie bei waagrechter Lage ihre ursprüngliche Länge aufzuweisen haben, was sich aus den ihre Zerstörung herbeiführenden Umständen von selbst erklärt. Durchweg sind die Kronen dieser gestürzten Bäume nach Osten gerichtet, wodurch die Annahme, die Katastrophe sei durch einen aus westlicher Richtung hervorbrechenden Sturm verursacht worden, ihre Bestätigung finden mag<sup>403</sup>."

WILDVANG weist ferner auf die interessante Tatsache hin, daß „an verschiedenen Stellen" Skelette von Menschen, die zweifellos Opfer dieser Überflutungskatastrophe geworden sind, gefunden wurden, so z. B. in der Uplewarder Meede unter der marinen Tondecke ein Skelett, das in einem kleinen Hohlraum von Körpergröße lag, sodaß man ohne Mühe die einzelnen Knochen herausnehmen konnte. WILDVANG schreibt zu diesem Fund: „Offenbar handelte es sich hier um die Überreste eines menschlichen Körpers, der bald nach dem Eintritt des Todes überschlickt und bei dem dadurch bewirkten Abschluß der Luft länger erhalten blieb. Als dann in späterer Zeit die Zersetzung der Weichteile eintrat, hatte die Tondecke bereits eine solche Festigkeit, daß sie nicht mehr nachstürzte, so daß der Hohlraum erhalten blieb. Aus diesem Befund erkennen wir zugleich, daß die Aufschlickung an dieser Stelle sehr schnell gegangen sein muß.

Einen ähnlichen Befund zeigte ein Aufschluß bei Pilsum. Bei Ausubarbeiten glaubten Arbeiter in einer Tiefe von reichlich zwei Meter auf einen hohlen Gegenstand zu stoßen. Bei näherer Untersuchung erwies sich derselbe als ein Schild, der die Brust eines Skelettes von außergewöhnlicher Größe deckte. In unmittelbarer Nähe des Kopfes fand man ein Horn vor. Das Gerippe lag auch hier wie in der Uplewarder Meede direkt auf dem Moor. Es will uns scheinen, als rührten diese

Skelette von Menschen her, die der Katastrophe zum Opfer fielen und deren Leichname in der Folgezeit von den marinen Schlicktonen bedeckt wurden<sup>404</sup>."

Bei schweren Sturmfluten in den letzten Jahrzehnten hat man beobachtet, daß die Anschlickung der marinen Tone bei Sturmfluten das fünfzigfache der normalen Anschlickung in ruhigen Zeiten betragen kann<sup>405</sup>. So ist es zu erklären, daß die Leichen jener in der Uplewarder Meede und bei Pilsum gefundenen Männer bei der Überflutungskatastrophe in kürzester Zeit von einer starken marinen Tonschicht, die jede Luftzufuhr abschloß, bedeckt wurden. Da beide Skelettüberreste „direkt auf dem Moor“, das auch dort, wie WILDVANG ausführt, mit einem Grenzhorizont abschließt, gefunden wurden, müssen sie Opfer einer Überflutungskatastrophe geworden sein, welche unmittelbar nach der Hitze- und Trockenzeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., die die Moore vertrocknen ließ, auch den Nordseeraum heimsuchte.

Wenn WILDVANG diese Überflutungskatastrophe in die Zeit „um 1000 v. Chr.“ oder „vor 3000 Jahren“ verlegt, dann muß man das mit Rücksicht auf die Datierungsmittel, die ihm 1911 zur Verfügung standen, als erstaunlich genau bezeichnen. Seit der Wiederauffindung der Texte von Medinet Habu sind wir aber in der Lage, die Trockenzeit und die darauf folgenden, durch schwere Erd- und Seebeben sowie Vulkanausbrüche ausgelösten Überschwemmungskatastrophen genauer zu datieren. Die Hitze- und Trockenzeit fand ihren Höhepunkt kurz nach 1250 v. Chr.<sup>406</sup>, die Überflutungskatastrophen fanden um etwa 1220 v. Chr. statt.

PARET hat mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Katastrophen „gleichzeitig“ auftraten und „von weltweiter Wirkung“<sup>407</sup> waren. Diese Katastrophe „hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschaffen“. Sie war der Anlaß der „Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat“<sup>408</sup>." Daß PARET mit der Feststellung, diese Katastrophen „von weltweiter Wirkung“ seien überall „gleichzeitig“ aufgetreten, recht hat, haben inzwischen Klimaforschungen in Skandinavien, Mitteleuropa, im Mittelmeergebiet, in Amerika, im Feuerland, in Neuseeland und auf Hawaii gezeigt.

M. SCHWARZBACH hat in seinem Werk „Das Klima der Vorzeit“ 1961 seine umfangreichen Forschungsergebnisse veröffentlicht. Da-

nach zeigen die Pollendiagramme aus allen Teilen der Welt in der postglazialen Wärmezeit einen überraschend gleichen Verlauf. Wie diese Pollendiagramme erkennen lassen, findet in allen Erdteilen die postglaziale Wärmezeit gleichzeitig ihr Ende. SCHWARZBACH kommt daher zu dem Schluß: „Diese Klimaschwankungen verlaufen gleichsinnig und können somit keine lokalen Schwankungen sein<sup>409</sup>.“

Derartige Feststellungen decken sich mit dem historischen Quellen entnommenen Befund, daß der Feuerbrand des Phaethon, die Flut des DEUKALION oder OYGES, die durch den Ausbruch des Santorin ausgelöst wurden, der durch dieselben Katastrophen ermöglichte Auszug aus Ägypten, der Untergang der mykenischen und minoischen Kultur, der Untergang von Atlantis, die „Katastrophen von vernichtender Wirkung“ (WILDVANG) im Nordseegebiet gleichzeitig waren und ins letzte Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren sind<sup>410</sup>.

Ein umfangreiches Beweismaterial zeigt somit unwiderlegbar, daß seit der Mitte des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. schwerste weltweite Naturkatastrophen stattgefunden haben. Diese Naturkatastrophen begannen mit einer außerordentlichen Hitze- und Trockenzeit, der dann eine Zeit schwerster Erdbeben, Vulkanausbrüche und Meeresüberschwemmungen folgte. Auch der Nordseeraum ist von diesen Katastrophen heimgesucht worden. Das fruchtbare Gebiet der bronzezeitlichen Marsch, „dessen Flächengröße über das heutige Halligen- und Inselgebiet weit hinausging“<sup>411</sup>, wurde zum größten Teil für immer überflutet. An diese große Untergangskatastrophe in der Nordsee erinnert sehr wahrscheinlich die keltische Bezeichnung der Nordsee „Marimarus“, die griechische: „thalassa nekron“ oder „nekros pontos“, die lateinische „mare mortuum“, was in jedem Fall „Meer der Toten“ heißt<sup>412</sup>. Ebenso dürften die vielen Sagen von den „Inseln der Toten“ oder „Inseln der Seligen“<sup>413</sup> in der Nordsee Erinnerungen an diese Katastrophen sein, in denen sicherlich Unzählige den Tod in den Fluten fanden.

### Drittes Kapitel

## DIE K O S M I S C H E N URSACHEN DER G R O S S E N KATASTROPHE UND IHRE FOLGEN

### *Der Komet Phaethon*

**K**ATASTROPHEN von so vielfältiger und weltweiter Wirkung werden nicht nur durch irdische, sondern auch durch kosmische Ursachen ausgelöst. Wir können annehmen, daß im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. ein Komet am Himmel erschien. Diese Annahme legen viele zeitgenössische Berichte von dem Auftauchen eines Kometen, von merkwürdigen Himmelserscheinungen oder von Feuer und Steinen, die vom Himmel regneten, nahe. Welche merkwürdigen Himmelserscheinungen sich beim Auftauchen von Kometen zeigen oder wenigstens von den furchterfüllten Menschen beobachtet worden sein wollen, mögen die folgenden Beispiele zeigen.

Im Jahre 44 v. Chr. erschien nach der Ermordung CÄSARS ein Komet am Himmel, der von der angsterfüllten Bevölkerung als Bote der Rachegötter betrachtet wurde. PLINIUS und VERGIL berichten in fast übereinstimmender Weise: „Die Sonne verhüllte ihr Antlitz im dämmerigen Duster, und das gottlose Zeitalter bebte in Angst vor ewiger Nacht. .. Germanien vernahm Waffengeklirr am ganzen Himmel. Die Alpen wankten in ungewohntem Schrecken und Phantome, fahl in wunderlicher Weise, zeigten sich im abendlichen Zwielicht<sup>1</sup>.“

In seinem Augenzeugenbericht von dem langandauernden Erdbeben, das in Kanada in den Jahren 1662—1663 große Verwüstungen anrichtete, schreibt Pater CHARLEVOIX: „Die Luft hatte auch merkwürdige Erscheinungen. Man sah dort oder glaubte dort zu sehen Gespenster oder feurige Trugbilder, die in der Hand Fackeln trugen. Dort erschienen Flammen, die in allen Formen Piken, Lanzen und Feuerbrände hielten, um sie unter die Dächer fallen zu lassen, ohne dort Feuer zu erregen.“ Im September 1680 erschien über Chemnitz einer der größten, je dagewesenen Kometen. In einem Protokoll aus Chem-



nitz wird berichtet: „Zahlreiche angesehene Bürger aus Chemnitz unterzeichneten eine eidesstattliche Erklärung, worin sie versicherten, sie hätten zur Zeit des Sonnenunterganges zwei Geisterheere am Himmel wahrgenommen, die sich eine Schlacht lieferten<sup>3</sup>.“

Wie verbreitet derartige Wahrnehmungen sind, bei denen Massensuggestionen und Panikzustände eine Rolle spielen, zeigt eine Studie von MENGIS<sup>4</sup>. Man hat alle möglichen Erscheinungen am Himmel zu sehen geglaubt: Geisterheere, die Schlachten schlagen, Drachen, die mit glühenden Nüstern und Augen über den Himmel rasen, Götter, die miteinander in den Wolken kämpfen usw., HENNIG ist der Meinung, der man sicherlich zustimmen kann: „Für fast alle derartigen Meldungen sind immer wieder zwei verschiedene Ursachen verantwortlich gemacht worden: Kometen und Nordlichter<sup>5</sup>.“

HERRMANN kommt bei der Besprechung merkwürdiger Himmelsercheinungen zu folgendem Schluß: „Manche Begleiterscheinungen eines Erdbebens sind uns noch ein Rätsel. Oft werden bei Erdbeben Lichterscheinungen am Himmel beobachtet, zuweilen mögen es Sinnestäuschungen sein, aber auch brennbare Gase können die Ursache sein, die aus Spalten hervorbrechen und sich entzünden<sup>6</sup>.“

Man kann zu diesen Erklärungsversuchen für merkwürdige oder schreckenerregende Erscheinungen, die die Menschen am Himmel beobachtet haben wollen, noch eine zusätzliche Erklärungsmöglichkeit in Betracht ziehen. Wenn ein Komet die Erdbahn kreuzte, wurden gelegentlich außerordentlich heftige atmosphärische Störungen und überaus starke elektrische Entladungen beobachtet. So verursachte z. B. ein Komet, der am 19. Juli 1687 über Esseg an der Drau (Jugoslawien) beobachtet wurde, „entsetzliche Wunderzeichen am Himmel“, wie es in einer zeitgenössischen Verlautbarung heißt<sup>7</sup>. „Nach einem vorhergegangenen Gewitter, mit hereinrückender Nacht, bei lichtem Himmel, zum grausamen Entsetzen vieler Tausende“, heißt es dort weiter, sei ein Komet über den Himmel gefahren, aus dessen langgezogenem Schweif ununterbrochen Blitze nach allen Richtungen hervorzuckten. Man kann sich in der Tat vorstellen, daß ein besonders großer Komet, der mit glühendem Kopf und langem Schweif, aus dem unaufhörlich Blitze zucken, über den Himmel rast, für die von Angst und Entsetzen gepackten Menschen aussehen kann, als ob ein Drache oder ein Wolf oder ein anderes Himmelsungeheuer mit glühendem Haupt oder glühenden Augen, die Sonne, den Mond und die Gestirne verschlingen

will. Erst wer sich solche Himmelserscheinungen, wie man sie in neuerer Zeit bei Kometenerscheinungen am Himmel sah oder zu sehen glaubte, ins Gedächtnis ruft, wird die verschiedenen und merkwürdigen Beschreibungen von Himmelserscheinungen, die uns aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. von den verschiedensten Völkern überkommen sind, verstehen können.

So ist in den Texten SETHOS II. von einem Kometen, der in jener Zeit erschien, mit folgenden Worten die Rede: „Es war ein kreisender Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreute, eine Feuerflamme in seinem Sturm<sup>8</sup>.“ In diesen Texten erhält der „kreisende Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreute“, den Namen SEKHMET<sup>9</sup>.

Der Pharao, der bei der Verfolgung Israels im Serbonissee ums Leben kam, hieß nach dem Schrein von el-Arish TAQUI THOM, bei den Griechen aber TYPHON<sup>10</sup>. Nun berichtet PLINIUS ; „Ein furchtbarer Komet wurde von der Bevölkerung Äthiopiens und Ägyptens beobachtet, dem TYPHON, der König seiner Zeit, den Namen gegeben hat. Der Komet war von feuriger Erscheinung, gewunden wie eine Spirale und sehr grimmig anzuschauen: Er war nicht so sehr ein Stern als vielmehr etwas, was man vielleicht als feurige Kugel bezeichnen könnte<sup>11</sup>.“

Außer PLINIUS berichten von diesem Kometen Typhon die Schriftsteller des frühen Altertums LYDUS, SERVIUS, der seinerseits AVIEN zitiert, HEPHAESTION und JUNCTINUS. Diese Autoren beschreiben den Kometen, dem der Pharao TYPHON den Namen gab, als eine „ungeheure Kugel (globus immodicus) aus Feuer“. Er bewegte sich nach diesen antiken Autoren „langsam auf einer Bahn nahe der Sonne, sein Schweif verfinsterte die Sonne, er war nicht von feuriger, sondern von blutiger Röte. Er rief entsetzliche Zerstörungen beim Aufgehen und Untergehen hervor“. SERVIUS schreibt, daß dieser Komet viele Plagen, Übel und Hunger mit sich brachte.

HESIOD (8. Jahrhundert v. Chr.) ist wohl der erste griechische Dichter, der den Kometen TYPHOEUS, wie er ihn nennt, nach der Überlieferung seiner Zeit nur 400 Jahre nach dem Erscheinen dieses Kometen beschreibt<sup>12</sup>. APOLLODOR schildert den TYPHON und seinen Kampf mit Zeus folgendermaßen: „TYPHON überragte alle Berge, und sein Haupt streifte die Sterne. Seine eine Hand reichte bis zum Westen und die andere bis zum Osten, und hundert Drachenköpfe ragten daraus hervor. Von den Flanken abwärts wanden sich Knäuel von Vipern, die ein langgedehntes, schreckliches Zischen von sich gaben... Sein

ganzer Körper war geflügelt. .. und Feuer sprühte aus seinen Augen. Solcher Art und Gestalt war TYPHON, als er, glühende Felsbrocken schleudernd ... feuerspeiend auf den Himmel selbst losging<sup>13</sup>."

APOLLODOR berichtet, wie Zeus den Kampf mit diesem Himmelsungeheuer aufnimmt: „Zeus schoß von Ferne mit Blitzesstrahlen, aus der Nähe hieb er mit seiner diamantenen Sichel auf ihn ein, und als er sich zur Flucht wandte, verfolgte er ihn hart bis zum Berge Casius, der sich über Syrien erhebt. Dort gewahrte Zeus, daß das Ungeheuer arg verwundet war, und wurde mit ihm handgemein. Aber Typhon wickelte sich um ihn und griff ihn in die Weichen... Nachdem er seine Kräfte wiedergewonnen hatte, kam Zeus plötzlich in einem von geflügelten Rossen gezogenen Wagen vom Himmel gefahren und beschoß Typhon mit Blitzen... So aufs neue verfolgt, gelangte Typhon nach Thrazien zum Berge Hämus, wo er im Kampf den ganzen Berg aufriß. .. ein Strom von Blut quoll aus dem Berge hervor, und es heißt, daß er nach dieser Begebenheit den Namen Hämus (der Blutige) erhalten hat. Und als Typhon durch das Sizilianische Meer zu fliehen versuchte, stürzte Zeus den Ätna in Sizilien über ihn. Dies ist ein riesiger Berg, von dem es bis auf den heutigen Tag heißt, daß seine Feuerausbrüche von den damals geschleuderten Blitzen herrühren<sup>14</sup>."

Diese Überlieferung vom Kampf des Zeus gegen das Himmelsungeheuer TYPHON kennen auch NONNOS<sup>15</sup> und APOLLONIOS von Rhodos<sup>16</sup>. Daß der Ätna damals zum ersten Mal ausgebrochen sei, als Typhon die Welt erschütterte, behaupten außer APOLLODOR auch NONNOS und andere antike Autoren. OVID nennt das Himmelsungeheuer, d. h. den Kometen, der den ersten Ausbruch des Ätna verursachte, Phaethon. Es kann kein Zweifel sein, daß die Namen Typhon und Phaethon nur verschiedene Namen für ein und denselben Kometen sind.

Die Zeit, in der der Ätna zum ersten Mal ausbrach, wurde bekanntlich von der schwedischen Tiefsee-Expedition durch C 14-Untersuchungen auf die Zeit „vor 3000 Jahren" mit einem Ungenauigkeitsfaktor von +/- 100 Jahren bestimmt. Auch diese Tatsache ist ein zusätzlicher Beweis, daß PLINIUS rechthat, wenn er berichtet, daß „Typhon, der König jener Zeit, dem Kometen den Namen gegeben hat". Der König TYPHON war ja jener Pharao, der um 1220 v. Christi Geburt im Serbonissee ertrank. APOLLONIOS von Rhodos hat offenbar den König TYPHON, der im Serbonissee ertrank, mit dem Kometen Typhon, den Zeus vom Himmel stürzte, verwechselt. Er sagt:

Typhaon, vom Blitze des Kroniden getroffen.  
Als er gegen Gott die wuchtenden Hände erhoben,  
Ließ sein warmes Blut vom Haupte rieseln; verwundet  
Floh er in die Berge von Nysa, wo er noch heute  
Liegt, dort überspült von der Flut des Serbonischen Sumpfes<sup>17</sup>.

DAVID, dem der 18. Psalm zugeschrieben wird<sup>18</sup>, hat ohne Zweifel ein älteres Lied, das von den Ereignissen um 1220 v. Chr. berichtete, übernommen. In diesem Psalm, der wörtlich schon 2. Sam. 22, 8 ff. steht, wird diese Himmelserscheinung, aus deren Nase und Mund Feuer sprühte, mit ihren schrecklichen Begleiterscheinungen eindrucksvoll beschrieben. DAVID stand den Katastrophen noch 200 Jahre näher als HESIOD. Es ist bemerkenswert, daß die Himmelserscheinung, aus deren Nase und Mund Feuer und Rauch stiegen, die Finsternis zu ihrer Hülle machte, Blitze zucken ließ und Pfeile, Hagel und Feuerkohlen vom Himmel schickte, mit Jahwe identifiziert wird, der auf diese Weise sein Volk und seinen Gesalbten „vor seinen Feinden“ retten will. Diese Gleichsetzung der Himmelserscheinung mit Jahwe entspricht der monotheistischen Religion Israels und seinen Erlebnissen um 1220 v. Chr., die es herausführten „in den freien Raum“. An den feurigen Kometen erinnert eigentlich nur, daß Jahwe den Kerub bestieg und dahin flog<sup>19</sup>, eine Wendung, die im Alten Testament einzigartig ist. Es gibt jedoch auch im Alten Testament die Vorstellung, daß Jahwe mit dem Himmelsdrachen und der Weltmeerschlang Leviathan kämpfte und sie tötete<sup>20</sup>, eine Vorstellung, von der v. GALL annimmt, daß sie aus der parsischen Eschatologie entnommen sei<sup>21</sup>.

In der parsischen Eschatologie werden die Katastrophen der Endzeit (Drache Azi dahak am Himmel, Feuerregen, Weltflut und Großer Winter) durch einen herabfallenden Stern oder Kometen, der den Namen Gôcihar trägt, ausgelöst. „Wenn Gôcihar fällt in der Himmelsphäre von einem Mondstrahl auf die Erde, dann wird die Not der Erde so wie die eines Schafes, wenn ein Wolf es überfällt. Danach schmelzen das Feuer und der Kranz (des Gôcihar?) das Metall des Satvairo (Engel des Metalls) in den Hügeln, und es wird auf dieser Erde wie ein Strom sein. . .<sup>22</sup>“ Wie der Komet Gôcihar der parsischen Eschatologie wird auch nach den Sibyllinen „vom Himmel herab ein großer Stern in die schreckliche Salzflut fallen und das tiefe Meer verbrennen“, „ein großer himmlischer Brand fällt auf die Erde“, „aus den

Wolken fällt ein Regen brennenden Feuers<sup>23</sup>", wenn dieser Stern vom Himmel fällt. Auch nach den Angaben des Avesta löste der Komet Tistrya die Weltkatastrophen (Weltbrand und Weltflut) aus, als er vom Himmel fiel<sup>24</sup>. Eine Inschrift aus Ugarit (= Ras Schamra), die aus der Zeit kurz vor dem endgültigen Untergang der Stadt im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. stammt, berichtet, daß „der Stern Anat vom Himmel gefallen sei, die Bevölkerung der syrischen Wüste dahinmordete und die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne vertauschte<sup>25</sup>."

Auch in der Offenbarung des Johannes heißt es: „Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, und siehe, ein großer, roter, feuriger Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinem Haupte sieben Kronen, und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde<sup>26</sup>." „Und es erhob sich ein Streit am Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel, und siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden am Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt; er ward auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm auch dahin geworfen<sup>27</sup>." Dieser Drache erschien am Himmel in der Zeit, in der „ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer fuhr... Hagel und Feuer mit Blut gemengt auf die Erde fiel.. . ein großes Erdbeben geschah, und die Sonne schwarz ward wie ein härener Sack und der Mond wie Blut ward und die Heere von Gog und Magog heraufzogen und die geliebte Stadt umringten."

Daß diese Ereignisse in die Zeit um 1200 v. Chr. datiert werden müssen, haben wir bereits nachgewiesen. Diese Datierung ist allein schon durch die Angabe gesichert, daß dies alles geschah, als die Heere von GOG und MAGOG, die ohne Zweifel mit den Nordmeervölkern RAMSES' III. identisch sind, heraufzogen und die geliebte Stadt umringten<sup>28</sup>.

Eine ganz andere Überlieferung oder Ausdeutung derselben Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts ist uns in der Phaethon-Sage, mit der sich viele antike Schriftsteller und Mythographen befaßt haben, erhalten. Ihre ersten schriftlichen Erwähnungen stammen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Auch der ägyptische Priester SONCHIS, der dem SOLON zwischen 570 und 560 v. Chr. den At-

lantisbericht aus alten ägyptischen Texten ins Griechische übersetzte, erinnerte den SOLON an die Phaethon-Sage (Tim 22 c) und sagte: „Sie klingt zwar wie eine Fabel, aber sie hat einen wahren Kern, weil nämlich damals eine Abweichung der am Himmel um die Erde kreisenden Gestirne stattfand und eine Vernichtung des auf der Erde Befindlichen durch mächtige Feuer erfolgte.“ Auch dieser ägyptische Priester hat, wie zahlreiche Autoren nach ihm, die Flut des DEUKALION (Krit. 12 a), die Zerstörung Ur-Athens, den Untergang der Königsinsel Atlantis, den Zug der Atlanter durch Europa und Kleinasien bis an die ägyptische Grenze in dieselbe Zeit verlegt. Die ausführlichste und am weitesten verbreitete Darstellung der Phaethonsage verdanken wir bekanntlich OVID (43 v. Chr.—17 n. Chr.), der alte griechische Schriftsteller und mythographische Handbücher verwendete<sup>29</sup>. Er hat auch den Feuerbrand des Phaethon eingehend dargestellt<sup>30</sup>. Was der Dichter OVID uns darin überliefert hat, ist die dichterische Beschreibung der Erscheinung eines Riesenkometen. „Phaethon“ bedeutet „der Lodernde“. Er wird ein Sohn des Sonnengottes genannt, weil man im Altertum der Meinung war, Kometen würden von der Sonne hervorgebracht. Der Komet Typhon, der sicherlich mit dem Kometen Phaethon identisch ist, wird als „ungeheure Kugel aus Feuer“ beschrieben, die sich „langsam auf einer Bahn nahe der Sonne bewegte“, die durch seinen Schweif verfinstert wurde. Diese sonnennahe Bahn des Kometen Typhon-Phaethon und die gleichzeitige Verfinsternung der Sonne hat offenbar zu der Meinung beigetragen, daß ein anderer unerfahrener Lenker an Stelle des alten Sonnengottes den Sonnenwagen gelenkt hätte.

Gegen die Identität Typhon-Phaethon kann nicht angeführt werden, daß nach APOLLONIOS (Argonautika II, 1215) Typhon in den Serbonissee, nach OVID aber Phaethon in die Mündung des Eridanos gestürzt sei. Denn APOLLONIOS hat, wie wir eben sahen, offensichtlich den König oder Pharao TYPHON, der im Serbonissee unterging, mit dem Kometen, dem dieser Pharao den Namen gab, verwechselt. Wenn OVID sagt: „Jetzt erwärmten zuerst von den Strahlen die kalten Trionen. .. die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole; die Schlange (= das Weltmeer). Träge von Kälte zuvor und keinem ein Bild des Entsetzens. Taute jetzt auf und schwoll von der Glut zu neuem Ergrimmen<sup>31</sup>“, dann entspricht das fast modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Man weiß heute, daß in warmen Zeiten große Eismassen, die die Pole umgeben, schmelzen, dadurch erhöht sich der Wasser-

Spiegel der Weltmeere, in kalten Zeiten bilden sich größere Eismassen an den Polen, dadurch sinkt der Wasserspiegel der Weltmeere. Man nennt diese durch das Abschmelzen oder Anwachsen der Eismassen an den Polen bedingte Meeresspiegelschwankungen „eustatische Meeresspiegelschwankungen“. Das nacheiszeitliche Klimaoptimum, das in der Mitte des 13. Jahrhunderts oder kurz danach, also zwischen 1250 und 1220 v. Chr., zu einem einmaligen Höhepunkt führte, hat zu einem eustatischen Meeresspiegelanstieg geführt, der von H. GODWIN<sup>32</sup> u. a. für die Bronzezeit nachgewiesen wurde.

Von besonderer Wichtigkeit ist in unserem Zusammenhang die Überlieferung, daß Phaethon in die Mündung des Flusses Eridanos gestürzt sei<sup>33</sup>. Diese Überlieferung taucht schon bei älteren Geographen oder Mythographen auf. So schrieb DIODOR von Sizilien (Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr.) in seinem Werk „Bibliothek“, in dem er das Wissen seiner Zeit auf historischem und geographischem Gebiet zusammengetragen hat: „Gegenüber Skythien (worunter er Norddeutschland zwischen Elbe und Rhein versteht), das jenseits von Galatien (= Europa westlich des Rheines) liegt, gibt es eine pelagische Insel, die gegen den Ozean liegt, sie heißt Basileia (= die Königliche oder Königsinsel). Dort wirft die Brandung den sogenannten Bernstein aus, der sonst nirgendanderswo auf der Welt vorkommt. Der Bernstein wird auf der genannten Insel gesammelt und von den Einwohnern auf das gegenüberliegende Festland gebracht, durch das er in unsere Gegenden befördert wird<sup>34</sup>.“ Dann erzählt DIODOR die alte Überlieferung, daß Phaethon in die Mündung des Eridanos gestürzt sei. Dort am Ufer des Eridanos beweinten die Heliaden den Tod des Phaethon, ihre Tränen fielen in den Eridanos und wurden in Bernstein verwandelt, der von den Fluten des Eridanos an die Ufer der Insel Basileia geschwemmt würde<sup>34</sup>.

APOLLONIOS von Rhodos (um 250 v. Chr.) berichtet, daß die Argonauten nach langer „rastloser Fahrt“ schließlich „im Kronosmeer (= Nordsee<sup>35</sup>), die heilige Insel Elektris (Bernsteininsel) erreichten, „die von andern zuhächst und nah dem Eridanosstrom liegt<sup>36</sup>.“ Dann heißt es nach einer Beschreibung der „heiligen Insel Elektris“, die auch „felsige Insel Elektris“ genannt wird:

Dann lenkten sie ein in Eridanos fernes Gewässer.

Dort einst stürzte, die Brust durchbohrt vom feurigen Blitzstrahl,

Phaethon halbversengt herab von Helios' Wagen  
In die tiefe Lagune des mündenden Stromes. Noch heute  
Haucht sie widrigen Dunst vom Schlege, der jenen verbrannte,  
Und kein Vogel vermag, die flüchtigen Schwingen gebreitet,  
Über das Wasser dort zu fliegen. Denn mitten im Fluge  
Stürzt er hinab in den Dunst, und rings des Helios Töchter,  
Eingehüllt in Stämme hochragender Pappeln, erhoben  
Jammernden Klagegesang; helleuchtende Tropfen aus Bernstein  
Fließen herab von den Wangen der Trauernden nieder zu Boden.  
Einige werden vom Sand von den Strahlen der Sonne getrocknet,  
Doch wenn die Wasser der dunklen Lagune im brausenden Hauche  
Heftiger Winde sich heben und über die Ufer dahingehen,  
Werden sie alle gewälzt hinab in Eridanos' Fluten  
Von der strömenden Woge. Auch geht bei den Kelten die Sage,  
daß diese Tränen, geschwemmt von den Wirbeln, dem  
Sohne der Leto,  
Phoibos Apollon, entstammen, wie sie unzählig vergossen,  
Als er zum heiligen Volke der Hyperboreer gelangte,  
Da er auf Weisung des Vaters den leuchtenden Himmel verlassen,  
Zürnend um seinen Sohn.. .  
So ist die Sage dort bei jenen Männern verbreitet<sup>37</sup>.

Im sogenannten „Wunderbuch“ heißt es u. a.: „Die elektrischen Eilande (= Bernsteininseln) sollen durch den Fluß Eridanos angespült worden sein. In der Nähe des Stromes ist auch ein See mit warmem Wasser, das einen üblen Dunst ausströmt. Kein Tier trinkt aus ihm, kein Vogel fliegt über diesen See, oder er fällt hinein und stirbt. Dieser See hat einen Umfang von 200 Stadien (etwa 37 km). In diesen See, so sagen die Eingeborenen, sei Phaethon gestürzt. Dort stehen auch Schwarzpappeln, die das Elektron (= Bernstein) hervorbringen. Es wird von den Einwohnern aufgelesen und nach Hellas gebracht<sup>38</sup>.“ HERODOT (um 450 v. Chr.) sagt: „Eridanos nennen die Barbaren einen Fluß, der ins Nordmeer fließt, aus ihm soll der Bernstein kommen<sup>39</sup>.“ Schon HESIOD (8. Jahrhundert v. Chr.) erwähnt den Fluß Eridanos und nennt ihn „einen Sohn des Okeanos“<sup>40</sup>. R. HENNIG sagt hierzu: „Aus der mythologischen Sprache ins Geographische übersetzt, heißt dies: Der Eridanos ist ein in den Ozean mündender Fluß<sup>41</sup>.“ Auch HESIOD überliefert schon die Sage, daß die Tränen der Heliaden in



den Eridanos gefallen und in Bernstein verwandelt worden seien, die dann der Eridanos an die Ufer der Insel Basileia schwemmte. PAUSANIAS berichtet: „Der Eridanos fließt in das große Meer im fernsten Norden Europas. Dieses Meer hat Ebbe und Flut und ist in seinen (von Britannien) entferntesten Teilen nicht schiffbar. Der Bernstein wird im Sande des Eridanos gefunden<sup>42</sup>.“

Wo die von den griechischen Geographen erwähnten Elektriden liegen, sagt PLINIUS. Zunächst beschreibt er in den vorhergehenden Abschnitten Britannien und die westlich von Britannien liegenden Inseln. Dann fährt er fort: „Auf der entgegengesetzten Seite (also östlich) von Britannien liegen im Germanischen Meer verstreut die glaesarischen Inseln, die von den Griechen Elektrides genannt werden, weil von dort der Bernstein kommt<sup>43</sup>.“ PLINIUS beschreibt dann das „promunturium Cimbrorum“, „das weithinaus ins Meer eine Halbinsel bildet, die Cartris genannt wird. Dort sind dreiundzwanzig Inseln, die die Römer im Kriege kennengelernt haben.“ Unter diesen Inseln wird auch die Insel glaesaria, „die die Soldaten des Bernsteins wegen so benannt haben<sup>44</sup>“, erwähnt.

Alle diese verschiedenen Angaben bieten die sichere Handhabe, den Fluß Eridanos mit der Eider zu identifizieren. Der Eridanos ergoß sich nicht, wie STICHTENOTH<sup>45</sup> annimmt, in die Ostsee, sondern in die Nordsee. Die Ostsee hat nicht Ebbe und Flut, sie wurde niemals zum Okeanos gerechnet, in den der Eridanos mündet. Die 23 Elektriden oder Glaesarien, die in der Mündung des Eridanos lagen, hat es in der Ostsee nie gegeben. Die römischen Soldaten sind nie in die Ostsee gekommen, wohl aber haben sie im Jahre 16 n. Chr. die Inseln an der Westküste der kimbrischen Halbinsel „im Kriege kennengelernt“. Damals wurde nämlich die große Kriegsflotte von tausend Schiffen, die Germanicus bei seinem Rachefeldzug für die Niederlage im Jahre 9 n. Chr. gegen die Germanen geführt hatte, beim Auslaufen aus der Emsmündung „von einem rasenden Süd Sturm ergriffen“. „Er riß die Schiffe mit sich fort und verschlug sie ins offene Meer und zu Inseln, deren schroffe Klippen und Untiefen den Fahrzeugen zum Verhängnis wurden. Ein großer Teil der Schiffe ging unter, die Mehrzahl jedoch wurde bei weitentfernten Inseln auf den Strand geworfen. Erst nach Abflauen des Sturmes fanden sich noch einige schwerbeschädigte Schiffe ein. Mit ihnen ließ GERMANICUS die Inseln nach Schiffbrüchigen absuchen. Hierdurch wurde eine Anzahl Verschlagener zusammengebracht.

Eine größere Menge der Gestrandeten kauften jedoch nach und nach die kürzlich unterworfenen Angrivarier (an der unteren Weser) von den Stämmen an der Küste los und lieferten sie dem GERMANICUS aus<sup>46</sup>." So berichtet der römische Historiker TACITUS.

Bei den „schroffen Klippen“, die von TACITUS erwähnt sind, kann es sich nur um die Felsen von Helgoland handeln, bei den „Untiefen“ (= vada) nur um die Wattengebiete an der Westküste Schleswig-Holsteins, wie schon L. C. PETERS<sup>47</sup> und andere richtig erkannt haben.

Unter dem „promunturium Cimbrorum“, das PLINIUS erwähnt, ist mit großer Wahrscheinlichkeit nicht das Kap Skagen zu verstehen, sondern der „Südstrandrücken“, wie WASMUND<sup>48</sup> einen heute unter dem Meeresspiegel liegenden alten Landrücken nennt, der sich von Eiderstedt bis hinaus nach Helgoland hinzieht. Dieser „Südstrandrücken“ war in römischer Zeit wahrscheinlich noch größtenteils erhalten und bildete, wie PLINIUS richtig sagt, „weit ins Meer hinaus eine Halbinsel“. Dort lagen die dreiundzwanzig Elektriden, die Bernsteininseln der Antike.

In einer eingehenden Untersuchung hat v. MAACK nachgewiesen, daß der Name Eridanos wörtlich übersetzt „Strom von Osten“ oder „Strom vom Morgen“ heißt<sup>49</sup>. Auch PAULY-WISSOWA hat—offenbar ohne Kenntnis der Arbeit v. MAACKS — als Übersetzung des Namens Eridanos „Fluß vom Morgen“ vorgeschlagen<sup>50</sup>. Zuletzt hat der Göttinger Sprachforscher M. BURCHARD dieser Übersetzung zugestimmt<sup>51</sup>, „eri“ (mit langem e) ist ein altes indogermanisches Wort für „Morgen“, griechisch eeri = Morgen, gotisch air und airi adv. = frühmorgens. „Danus“ heißt Fluß, Strom. Die indogermanische Wurzel „dan“ für „Fluß, Strom“ kommt im Namen vieler Flüsse vor: Rho-danus = Rhone, Danubius = Donau, Don = Tanais, Düna, auch in Dnjepr und Dnjestr steckt diese indogermanische Wurzel „dan“ für Fluß. Auch die Eider hatte früher den Namen „Dina“, wie der Geograph von Ravenna<sup>52</sup> sie nennt, Heimond und Albert von STADE nennen das Dannewerk „Dinawerch“<sup>53</sup>. Dieser Name „Dina“ hat nichts mit dem Namen Dänen zu tun, sondern mit dem indogermanischen Wortstamm „dan“ = Fluß. Es gibt aber keinen andern Fluß, der „von morgen her“ in die Nordsee fließt als allein die Eider.

Eridanos, wie man den Namen eigentlich aussprechen müßte, ist also eine sehr zutreffende Bezeichnung für die Eider und nur für sie.

Die Eider ist auch der einzige Fluß, der in Vergangenheit und Gegenwart Bernstein führt<sup>54</sup>. Die ergiebigsten Bernsteinfundgebiete befinden sich auf dem sogenannten „Südstrandrücken“ zwischen Eiderstedt und Helgoland. Daher werden die meisten Bernsteinfunde an der Westküste der kimbrischen Halbinsel auch heute noch an der Küste der Halbinsel Eiderstedt gemacht. Auch berichten die Fischer, die im Gebiet des „Steingrundes“, der höchsten Erhebung des heute versunkenen „Südstrandrückens“, fischen, daß sie dort am häufigsten Bernstein mit den Netzen hochziehen.

V. MAACK hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß DIODOR von der Bernsteininsel Basileia, die in der Mündung des Eridanos liegt, nicht sagt, daß sie im (en) Ozean, sondern gegen den Ozean (kata ton Okeanon) als „pelagia nesos“, d. h. Insel im Wattenmeer, liegt. Das bedeutet aber, daß die Bernsteininsel Basileia zwar in Richtung „gegen den Ozean“, also gegen die offene Nordsee, aber eben noch nicht „im Ozean“, sondern noch im Wattenmeer liegt. Das ist eine Beschreibung der Lage der Basileia, die genauestens auf den „Südstrandrücken“ mit seiner höchsten Erhebung, dem „Steingrund“, zutrifft. Noch Johannes MEYER, der bekannte Husumer Kartograph, hat bei seiner Vermessung der Wattengebiete, deren Ergebnisse er in seiner Karte von 1651 veröffentlichte, zwischen der Halbinsel Eiderstedt und Helgoland das große Wattengebiet „Süderstrand“ und östlich von Helgoland ein großes Wattengebiet, das sich etwa 14 km nach Osten erstreckt, eingezeichnet.

Diese Karte von Johannes MEYER kann nicht als „Phantasieprodukt“ (GRIPP) abgetan werden. Caspar DANCKWERTH, der die Vermessungskarten von Johannes MEYER in seine „Neue Landesbeschreibung der beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein“ 1652 aufgenommen hat, schrieb von diesen Wattenkarten: „Soviel endlich die Land-Carten des alten Nord-Frieslandes anreicht, zeuget der Königliche Mathematicus Johannes MEYER, daß er fleißig den Tiefen nachgefahren und alte, glaubwürdige Männer jederzeit zu Gefährten mit sich genommen, welche ihm die Örter, wo die Kirchen und Dörfer belegen, ja die gantze Gegend gezeiget haben, wonach er dann die Carten formierte und in Grund geleget habe<sup>55</sup>.“

Von dem Wattengebiet zwischen Helgoland und dem „Steingrund“ heißt es in der Danckwerthschen Beschreibung, „daß man nach dem Osten bey starkem Ostwind eine Meile wegs auff dem Sand hinaus-

gehen kann." Was ja unmöglich gewesen wäre, wenn, wie GRIPP anlässlich seiner Verleumdungsaktion gegen den Verfasser behauptete, dieses Gebiet schon zwischen 5000 und 4000 v. Chr. untergegangen wäre<sup>56</sup>. Die Schätzungen GRIPPS, die ohne Kenntnis der alten Karten und Landesbeschreibungen und ohne Kenntnis des „Steingrundes“, nach dessen Lage und Tiefe er sich beim Verfasser erkundigte und von dem er sich vom Verfasser Bodenproben und Gesteinsproben erbat, gemacht wurden, sind völlig wertlos. Wertvoll und zuverlässig hingegen sind die Augenzeugenberichte von Caspar DANCKWERTH und die Vermessungen von Johannes MEYER aus der Zeit um 1650.

Johannes MEYER mag sich wegen der Ungenauigkeit der Instrumente, die er benutzte, in seiner Kartierung um einige hundert Meter geirrt haben. Das haben die Untersuchungen des Hamburger Karthographen Gerhard FALK in neuester Zeit wahrscheinlich gemacht<sup>57</sup>. Grundsätzlich steht aber heute fest, daß die Karten Johannes MEYERS, von dieser geringen Fehlerquelle abgesehen, zuverlässig sind. Johannes MEYER hätte ja in ein Gebiet, das den Schiffern und Fischern aus Nordfriesland, Eiderstedt und Helgoland sehr genau bekannt war, keine Wattengebiete einzeichnen können, wenn diese nicht existiert hätten. Johannes MEYER hat seine Vermessungen im Auftrag des dänischen Königs CHRISTIAN IV. vorgenommen. Mit Recht sagt J. K. EGGERS in einer Untersuchung über die Zuverlässigkeit der Karten Johann MEYERS : „König CHRISTIAN IV. am Vortage der Schlacht im Lister Tief eine Phantasiekarte zu verehren, hätte MEYER schlecht bekommen können<sup>58</sup>."

Zusammenfassend sei festgestellt: Der Eridanos, der Bernsteinstrom der Alten, der „Strom vom Morgen“, ist mit der Eider identisch. Dieser Fluß galt wegen der Bernsteinfunde an seinen Ufern in Vorzeit und Gegenwart als Bernsteinfluß, er kommt „vom Morgen“, d. h. vom Osten, er mündet in ein „pelagisches Meer“, d. h. Wattenmeer. Dort lag gegen den Ozean hin, aber noch nicht im Ozean, im Schutze eines Felsens die Insel Basileia auf dem „Südstrandrücken“, der um 1650 nach Chr. noch größten Teiles zur Ebbezeit und vor allem „bei starkem Ostwind“ als Wattengebiet trocken lag und von dem berühmtesten Karthographen seiner Zeit, Johannes MEYER, vermessen wurde. Die besten Kenner der Nordsee und der Westküste Schleswig-Holsteins Sven NILSSON, Karl ANDREE, Heinar SCHILLING, Christian JENSEN, Christian DELFF u. a. haben den Eridanos mit der Eider identifiziert und

die Basileia an der angegebenen Stelle lokalisiert. So dürfen wir auch annehmen, daß der Komet Phaethon in die Mündung des Eridanos = Eider, unweit der Insel Basileia, gestürzt ist.

### *Die Überlieferung der Edden vom Fenriswolf*

Auch in den Überlieferungen der Edden geht Ragnarök, dem Untergang der Götter, eine schreckliche Himmelserscheinung voraus, die Fenrir oder Fenriswolf genannt wird. In der Gylfaginning heißt es: „Dann geschieht etwas Schreckliches: der Wolf verschlingt die Sonne, und das ist für die Menschen ein harter Schlag. Der andere Wolf raubt den Mond und richtet damit auch schwersten Schaden an, die Sterne stürzen vom Himmel. Weiter ereignet es sich, daß die ganze Erde und die Berge derart beben, daß die Bäume sich aus dem Boden lösen, die Berge hinstürzen, alle Fesseln und Bande brechen und reißen. Dann kommt der Fenriswolf los. Das Meer überströmt die Lande, weil die Midgardschlange sich in Riesenzorn windet und zum Lande strebt. Da geschieht es auch, daß Naglfar (das Totenschiff) flott wird... Und der Fenriswolf rennt mit klaffendem Maul, den Unterkiefer an der Erde, den oberen am Himmel. Er würde den Rachen noch weiter aufreißen, wenn mehr Raum da wäre. Feuer glüht in seinen Augen und Nüstern. Die Midgardschlange bläst so viel Gift von sich, daß es Luft und Meer ganz überdeckt; sie ist über die Maßen furchtbar und zieht neben dem Wolf einher.

In diesem Getöse klafft der Himmel auseinander, und von da oben kommen die Muspellssöhne geritten. Surt reitet voran, vor sich und hinter sich Feuer. Sein Schwert ist ein Wunderwerk; es strahlt heller als die Sonne. Und wenn sie über Bifröst reiten, so zerbricht diese unter ihnen. Die Muspellsknaben reiten bis zum Feld Wigrid. Gleichzeitig kommen dorthin der Fenriswolf und die Midgardschlange. Loki ist auch schon dort, ebenso Hrym (d. i. der Riese, der das Totenschiff Naglfar steuert) und mit diesem alle Reifriesen, während Loki alle Heibewohner folgen; die Muspellssöhne aber bilden eine Schar für sich allein, die besonders hell funkelt. Das Feld Wigrid ist hundert Meilen groß in beiden Richtungen. ..

Wenn es so weit ist, steht Heimdali auf und bläst mächtig in das Gjallarhorn, damit weckt er die Götter, und sie halten Ding ab. Dann

reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rat ein von Mimir für sich und die Seinen. Es zittert die Esche Yggdrasil; voll Furcht ist alles im Himmel und auf Erden... Die Asen und Einherier legen ihre Rüstungen an und ziehen auf das Feld. Voran reitet Odin im Goldhelm und in schöner Brünne und mit seinem Speer Gungnir. Er lenkt auf den Fenriswolf zu. Neben ihm reitet Thor, aber er kann ihm nicht beistehen, da er ganz aufgehen muß im Kampf mit der Midgardschlange. Freyr streitet gegen Surt, und es gibt einen harten Strauß, bis Freyr fällt; es wird sein Verderben, daß er das gute Schwert entbehren muß, das er einst dem Skirnir gab. Dann ist auch der Hund Garm freigeworden, der gebunden vor dem Gnipahellir liegt; er ist äußerst gefährlich. Dieser hat mit Tyr zu kämpfen, und beide töten einander. Thor wird der Midgardschlange zum Töter und schreitet von der Kampfesstätte neun Schritte zurück, dann fällt er tot zu Boden von dem Gift, mit dem die Schlange ihn überhaucht. Der Wolf verschlingt Odin, das wird dessen Tod, aber sogleich erscheint Widar und tritt mit dem einen Fuß in den Unterkiefer des Wolfes; an diesem Fuß hat er einen Schuh, zu dem von jeher gesammelt worden ist, nämlich mit Dreiecken, die man für Zehen und Absätze aus seinem Schuhleder schneidet, und die deshalb derjenige wegwerfen soll, der daran denken will, den Asen zu helfen. Mit der einen Hand ergreift Widar den Oberkiefer des Wolfes und reißt so seinen Schlund auf, wodurch der Wolf verendet. Loki liefert dem Heimdall die Schlacht, und es tötet jeder den anderen. Danach schleudert Surt Feuer über die Erde und läßt die ganze Welt in Flammen aufgehen<sup>59</sup>."

In der Völuspa wird derselbe Endkampf geschildert und seine Folgen für die Menschen, von denen es heißt:

Die Menschen müssen  
Midgard räumen;  
Der Erde Schirmer  
Schlägt zu voll Zorn.  
Die Sonne wird schwarz,  
Das Land sinkt ins Meer,  
Vom Himmel stürzen  
Die heitern Sterne.  
Rauch und Feuer  
Rasen umher;

Hohe Hitze  
Steigt himmeln<sup>60</sup>.

Wo Fenrir, der in der Völuspa der „düstere Drache“ und der „fliegende Drache“ genannt wird, „versinkt“, wird in der Lokasenna gesagt:

Gefesselt liegt Fenrir  
Vor des Flusses Mündung,  
Bis die Götter vergehn<sup>61</sup>.

Also auch Fenrir versinkt oder geht unter, wie man das Zeitwort „sökva“ auch übersetzen kann<sup>62</sup>, in der Mündung eines Flusses, genau wie Phaethon. Von dieser Flußmündung, in der Fenrir, der Himmelswolf oder Himmelsdrache, versinkt, heißt es in der Völuspa:

Dort sah ich waten  
Durch Schlammströme  
Meuchelmörder und Mordwölfe  
Dort sog Nighögg (Beiname für Fenrir)  
Leichen Vorangegangener.  
Der Würgwolf riß Männer;  
Wißt ihr noch mehr?<sup>63</sup>

Fenrir geht demnach in der Mündung eines Flusses unter und sein Gefolge, die Meuchelmörder und Mordwölfe, die in der Völuspa „Fifl megir“ genannt werden<sup>64</sup>, waten durch Schlammströme.

Wenn man bei den Schilderungen der Edden vom Fenrir oder Fenriswolf dem Himmelsdrachen die mythologische Ausschmückung fortläßt, dann bleibt eine anschauliche Beschreibung vom Erscheinen eines Kometen am Himmel übrig. Wie in den vorangegangenen Schilderungen hat dieses Himmelsungeheuer Fenrir glühende Augen und Nüstern. Es reicht vom Himmel bis zur Erde, verschlingt die Sonne und den Mond. Die Sterne stürzen vom Himmel, sein Erscheinen läßt die Erde so furchtbar erbeben, daß Bäume sich aus dem Boden lösen und Berge hinstürzen; gleichzeitig windet sich die Midgardschlange, das Weltmeer, im Riesenzorn und strebt zum Land. Sie haucht Gift aus und zieht mit dem Himmelsungeheuer einher. Dann kommt es zu einem gewaltigen Kampf zwischen den Asen und dem Fenriswolf mit

seinem Gefolge, ähnlich wie es in der Typhon- und der Phaethonsage überliefert ist. Viele Asen fallen, Rauch und Feuer rasen umher. Das Land sinkt ins Meer, die Menschen müssen die Heimstatt räumen. Schließlich trifft Widar den Fenriswolf tödlich, der nun in der Mündung eines Flusses versinkt und dort gefesselt liegt bis ans Ende der Tage.

Für jede einzelne Aussage dieser Beschreibung lassen sich aus den antiken Überlieferungen zahlreiche Parallelen anführen. Wir haben bereits gesehen, daß wir es in diesen Schilderungen der Edden mit Beschreibungen von Naturkatastrophen zu tun haben, die den Fimbulwinter, den Klimasturz, seit etwa 1200 v. Chr. zur Folge hatten<sup>65</sup>. Der großen Ähnlichkeit wegen, die die Schilderungen der Edden von jenen Naturkatastrophen mit den Schilderungen im eschatologischen Schema der Bibel aufweisen, haben viele Gelehrte angenommen, daß in den Edden „eine Verquickung heidnisch-nordischer Elemente mit antikeidnischen und jüdisch-christlichen“ vorliegen (so Sophus BUGGE). Trotz der vielen Übereinstimmungen zwischen der Ragnarök-Überlieferung der Edden und den antiken oder biblischen Überlieferungen von den Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. scheint jedoch keine direkte Abhängigkeit der Edden von antiken oder biblischen Überlieferungen vorzuliegen. Die Verwendung altheidnischer Worte wie Asen, Einherier, die vielen altheidnischen Götternamen, die Bezeichnung des Weltmeers als Midgardschlange, der Erde als Midgard, des Gefolges des Fenriswolfes als fifel megir oder als Muspellssöhne, vor allem auch die Schilderung des Himmelsungeheuers als Wolf usw. schließen eine direkte Abhängigkeit der Edden von antiken oder biblischen Überlieferungen aus. Was uns aber in diesem Zusammenhang in besonderer Weise interessiert, ist die Frage, wo Fenrir versunken ist oder in welcher Flußmündung er gefesselt liegt.

Ganz allgemein ist vielen Eddaforschern aufgefallen, daß es sich in diesen Schilderungen, vor allem in der vom Untergang des Landes im Weltmeer und seinem späteren Wiederauf tauchen um Sagen und Überlieferungen handelt, wie sie im nordisch-germanischen Raum nur an der Westküste Schleswig-Holsteins bekannt sind, sonst aber fehlen. Zuerst hat Axel OLRİK auf diese Tatsache aufmerksam gemacht<sup>66</sup>. Sie ist nicht verwunderlich, denn nur an dieser Küste sind im Laufe der Jahrtausende ungeheure Landgebiete untergegangen oder überflutet und später wenigstens teilweise wieder aufgetaucht oder neu ange-



schwemmt worden. Nach Axel OLRİK hat Hugo PIPPING<sup>67</sup> die Namen, die in der Völuspa überliefert sind, untersucht und festgestellt, daß sie „innerhalb des Nordens nur im Süden Dänemarks belegt“ sind<sup>68</sup>, worunter PIPPING Schleswig-Holstein versteht. So wird in der Völuspa gesagt: „Im Osten saß die alte (Zauberin) im Eisenwalde<sup>69</sup> („i Járnvidi“). Jarnwith heißt aber in König WALDEMARS Güterverzeichnis der westlich Teil des Waldes an dem Jarne (= Treene) genannten Fluß, der heute bei Friedrichstadt in die Eider mündet und nicht weit von Flensburg seine Quellgebiete hat. Asgard und das weite Feld Wigrid muß demnach im Westen des Jarnwith gelegen haben. Außerdem findet Pipping noch andere Spuren, die auf eine Herkunft der in der Völuspa erhaltenen Überlieferungen aus dem Raume Schleswig-Holsteins hinweisen. So ist z. B. die Anwendung des Wortes tungal auf die Sonne<sup>70</sup> aus dem Sprachgebrauch dieser Gegend bekannt, nicht aber aus Dänemark, Schweden, Norwegen oder Island. Auch der Name Egg-ther<sup>71</sup> ist westgermanischen Ursprungs, es ist der Ekke der nordfriesischen Sage oder der Eckehart der deutschen Sage.

PIPPING glaubt in der Völuspa einen schwedischen Kern erkennen zu können, der durch die Vermittlung der Schweden von Haithabu aus seinen Weg nach Norwegen und Island gefunden habe. Hier in Haithabu sei die Stelle zu suchen, wo die Urfassung der Völuspa und der Ragnarök-Mythus entstanden seien. Die Schweden, die im 10. Jahrhundert n. Chr. Haithabu beherrschten, hätten dann die Urfassung dieser Überlieferungen den isländischen Wikingern weitergegeben.

Zuletzt hat Siegfried GUTENBRUNNER dieses Problem untersucht. Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Schleswig-Holstein hat nach meiner Auffassung also den norwegischen Wikingern die Vorstellung vom Eisenwald als Wohnsitz riesischer, zauberkundiger Frauen und eines Wächters namens EGGTHER überliefert. .. Es ist also ein Stück Weltuntergangsglauben der alten Holsteiner, das die Völuspa in den Versen 40—42 bewahrt<sup>72</sup>.“ Demnach herrscht bei den Gelehrten, die sich mit der Frage beschäftigt haben, woher der Weltuntergangsglaube der Edden ursprünglich stammt, die einmütige Überzeugung, daß die Urfassung des Ragnarök-Mythus „aus Südjutland“ (Axel OLRİK), „aus dem Süden Dänemarks“ (Hugo PIPPING), aus „Schleswig-Holstein“ (GUTENBRUNNER) stammen muß.

Man kann diese Feststellungen mit den Angaben der Edden noch präzisieren:

1. Von Asgard, das auf dem Idafeld in der weiten Ebene Wigrid liegt, heißt es: „Das ist das bestgebaute und größte Gebäude auf Erden.<sup>73</sup>“ Für Asgard hat also ein irdisches Gebäude als Vorbild gedient.

2. Asgard, Idafeld und Wigridebene liegen am Weltmeer. Es wird berichtet, daß die Midgardschlange (= das Weltmeer) gleichzeitig mit dem Fenriswolf dorthin kommt und schließlich alles überflutet<sup>74</sup>.

3. Asgard und Idafeld liegen in einem Gebiet, das nach der Überflutung durch die Midgardschlange aus dem Meer wieder auftaucht. „Die Erde steigt aus dem Meer empor und ist grün und schön; auf den Feldern wächst es ohne Aussaat. Widar und Wali sind am Leben, da weder die See noch Surts Lohe ihnen etwas angehabt hat und sie wohnen wieder auf dem Idafeld, wo früher Asgard stand<sup>75</sup>.“

Und in der Völuspa:

Sie sieht heraufkommen  
zum zweiten Male  
Land aus den Fluten  
frisch grünend.  
Es fallen die Fluten...

Asen treffen sich  
auf dem Idafeld,  
und von der Erdumgürterin,  
der mächtigen, reden sie...

Dort werden die Asen  
die wundersamen  
goldenen Tafeln  
im Grase wiederfinden,  
dieselben, die vor Urtagen  
ihr eigen waren<sup>76</sup>.

4. Auch heißt es von Asgard:

Ein Fluß wälzt von Osten  
durch Gifttäler (um eitrdala)  
Schwerter und Messer:  
Slidr heißt er<sup>77</sup>.

Der Fluß Slidr wird zusammen mit dem Fluß Hridr genannt<sup>78</sup>. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir im Namen dieser beiden Flüsse den Namen der Schlei und der Rheider (heute Rheiderau) wiedererkennen können, jener beiden Flüsse, die in der Zeit, in der das Eidertal noch eine große Meeresbucht war — und das ist noch im 12. Jahrhundert n. Chr. der Fall gewesen<sup>79</sup> — die Verbindung von der Ostsee zur Nordsee herstellten. Der dänische Historiker Peter GROVE hat diese Gleichsetzung von Slidr mit Schlei und Rhidr mit Rheider zuerst behauptet. Er will auch in dem „eitrdala“ das Eidertal wiedererkennen<sup>80</sup>.

Wenn man dieser Ansicht zustimmt — sie wird durch die Feststellung von OLRİK, PIPPING und GUTENBRUNNER, daß die Urfassung des Ragnarök-Mythus aus Südjütland oder Schleswig-Holstein zu stammen scheint, gestützt — dann kann Asgard, der heidnische Tempel, der als Vorbild für die Schilderungen der Edden gedient hat, nur vor der Westküste Eiderstedts gelegen haben, auf welches Gebiet allein die bisher erwähnten Ortsangaben zutreffen.

5. Daß diese Lokalisierung des irdischen Vorbilds von Asgard, des „Tempels, der das bestgebaute und größte Gebäude auf Erden<sup>81</sup>“ war, richtig ist, beweisen folgende Angaben der Edden: „In Asgard vor den Toren von Walhall steht ein Hain, der Glasir (Bernstein) heißt<sup>82</sup>.“ Asgard lag also dort, wo der Bernsteinhain und die ihm gleichzusetzenden Bernsteingefilde (glasis vellir<sup>83</sup>) oder Bernsteininseln<sup>84</sup> lagen. Diese Bernsteininseln, griech. „Elektrides“, lat. „Glaesarien“, lagen aber, wie wir nachweisen konnten, in der Mündung der Eider.

Die Asen hatten dort „Schmelzherde errichtet“ (afla logdo<sup>85</sup>), wo sie Zangen und Geräte herstellten. Wir haben schon erwähnt und werden weiter unten ausführlich mit Hilfe der Spektralanalysen, Kupferschlacken und Holzkohlenstückchen, die ein bronzezeitliches Steinkistengrab auf Helgoland durchsetzten<sup>86</sup>, den Nachweis erbringen, daß auf Helgoland seit der jüngeren Steinzeit das hochwertige Helgoländer Kupfer abgebaut, geschmolzen und verarbeitet wurde.

Der Fluß oder die Flußmündung, in die das Himmelsungeheuer Fenrir bei seinem Kampf mit den Asen bei Asgard stürzte, ist also die Mündung der Eider, des Eridanos, wie die antiken Autoren diesen Fluß nannten. Wenn APOLLONIOS von Rhodos von der Sage, daß Phaethon oder nach einer anderen Version Phoibos Apollon in die Mündung des Eridanos (Eider) gestürzt sei und dort an der „heiligen Insel Elektris“ der Bernstein angeschwemmt werde, behauptet: „So

ist die Sage dort bei jenen Männern verbreitet<sup>87</sup>, dann bezeugt er damit, daß diese Sage nicht in Griechenland entstanden sei, sondern in der Heimat des Bernsteins oder, wie wir heute sagen würden, an der Westküste Schleswig-Holsteins.

Die Angaben der Edden über den Sturz des Fenrir in die Mündung des Flusses bei Asgard, wo der Bernsteinwald, die Bernsteingefilde, die Bernsteininsel liegen, scheint diese Behauptung des APOLLONIOS ZU bestätigen. Diese Sage hat ihre Heimat an der Westküste Schleswig-Holsteins. Auch sie „ist also ein Stück Weltuntergangsglauben der alten Holsteiner“, um GUTENBRUNNERS Worte zu gebrauchen<sup>88</sup>.

6. Einen Hinweis, daß eine Sage, die dieses schreckliche Ereignis überlieferte, in Schleswig-Holstein in vergangenen Zeiten existiert haben muß, geben uns zwei alte Namen, mit denen die Eider einst bezeichnet wurde. In den Annales Fuldenses ad annum 811 wird die Eider Egidora, bei ADAM von BREMEN, ARNOLD von LÜBECK, ALBERT von STADE Egdora, in der Jomsvikinga-Saga<sup>89</sup> Aegisdör, bei AMMONIUS<sup>90</sup> Egidora genannt. Nach GUTENBRUNNER ist der Name Eider aus dieser alten Bezeichnung des Flusses Egi-dor entstanden. „Egi-dor“, „Aegisdör“ heißt aber „Tor des Schreckens“<sup>91</sup> oder „Schreckenstor“<sup>92</sup>. Das ist gewiß eine merkwürdige Bezeichnung für einen so friedlichen Fluß, für seine Mündung = -dor oder -dör. Diese Bezeichnung ist nur zu verstehen, wenn in der Mündung dieses Flusses ein „Schrecken“ geschehen war.

Noch deutlicher zeigt uns eine andere Bezeichnung der Eider, welche „Schrecken“ hier einst geschehen waren, denen dieser Fluß seinen Namen „Schreckenstor“ verdankte. Im Heldenlied von Offa, das aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammt und nach GUTENBRUNNER „nur auf eine einheimisch anglische Überlieferung zurückgehen kann“<sup>93</sup>, d. h. auf eine Überlieferung aus der Landschaft Angeln zwischen Eider-Schlei und Flensburger Förde, die die Angeln bei ihrer Auswanderung nach England im 5. Jahrhundert n. Chr. mitnahmen, wird von den Abwehrkämpfen, die die nördlich der Eider-Schleigrenze siedelnden Angeln mit den von Süden sie bedrängenden holsteinischen Sachsen hatten, berichtet. Diese Offasage behandelt nach GUTENBRUNNERS Ausführungen „nach den übereinstimmenden Berechnungen der Sagenforscher die Zeit um 400“<sup>94</sup>.

In diesem uralten Heldenlied aus Schleswig-Holstein heißt es:

Und Offa erkämpfte als erster der Männer  
als Kind das ganze Königreich.  
Kein Gleichaltriger zeigte mehr Heldenart  
im Kampfe, mit dem Schwerte zog er die Grenze  
gegen die Myrginger (Bewohner Holsteins)  
am Fifeldor (Eider),  
es hielten sie seitdem Angeln und Schwaben,  
wie sie Offa bestimmte<sup>95</sup>.

In den ausführlichen dänischen Überlieferungen, die wir SAXOGRAMMATICUS (um 1200) verdanken, wird der Zweikampf zwischen OFFA und dem König der Myrginge, dort Sachsen genannt, als Holmgang auf einer Eiderinsel geschildert. Fifeldor ist also eine andere sehr alte Bezeichnung der Eider.

Der Name „Fifeldor“ ist nach v. MAACK „ursprünglich friesisch, analog dem Fifelgâ, Vivelstadt, Fivola<sup>96</sup>.“ Nach GUTENBRUNNER heißt Fifeldor: „Tor des Unholds<sup>97</sup>.“ Erinnern wir uns nun, daß die „Meuchelmörder und Mordwölfe, die mit Fenrir ziehen<sup>98</sup>“, „fifelmegir“ genannt werden, sie waten durch „Schlammströme“ und saugen dort zusammen mit Fenrir „Leichen Vorangegangener“ (Toter). „Fifel“ = Unholde sind also Fenrir und seine Begleiter. Wenn die Eidermündung „Fifeldor“ hieß, dann scheint das eine Erinnerung daran zu sein, daß Fenrir und seine Begleiter in die Mündung dieses Stromes stürzten. Daß diese Mündung „Schlammströme“ genannt wird, trifft für den Strom, der durch weite Schlammwatten in die Nordsee mündete, in besonderer Weise zu.

Der alte Name der Eider „Fifeldor“, in den die „fifel megir“ stürzten, zeigt aber zusätzlich zu den oben angeführten Hinweisen, daß in der Völuspa nicht nur Worte und Namen, sondern auch Katastrophenberichte aus dem Gebiet der Westküste Schleswig-Holsteins überliefert wurden. Ebenfalls zeigt der alte Name der Eidermündung „Fifeldor“, der aus der Zeit um 400 n. Chr. stammen muß, daß diese Überlieferungen viel älter sind als die Einführung des Christentums.

Die Beschreibung von der Irrfahrt des Phaethon am Himmel, seinem Kampf mit den Göttern und seinem Sturz in die Mündung des Eridanos weist mit den Beschreibungen vom Einherrasen Fenrirs am Himmel, seinem Kampf mit den Asen und seinem Sturz in die Eidermündung = Fifeldor = Aegisdor so viele Übereinstimmungen auf,

daß man an der Identität Phaethon = Fenrir wohl kaum zweifeln kann. HENNIG sagt zur Phaethon-Sage folgendes: „Wie wohl alle derartigen Volkssagen dürfte auch diese durch ein wirkliches Ereignis angeregt worden sein, und zwar durch einen Naturvorgang. Der Niedergang eines besonders großen, sonnenhell strahlenden Meteors wird der Anlaß zu der Fabel vom Absturz des Phaethon gewesen sein. Diese von KUGLER<sup>99</sup> ausgesprochene Vermutung ist durchaus einleuchtend. Sie wurde anfangs wenig beachtet, bis neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte uns gelehrt haben, welche erhebliche Wahrscheinlichkeit der These beizumessen ist<sup>100</sup>.“ Nach diesen Ausführungen berichtet HENNIG über den Absturz vieler anderer Kometen oder Meteore, die tiefe und bis zu elf Kilometer im Durchmesser betragende Mulden, die heute noch zu sehen sind, in den Erdboden geschlagen haben. Die Karte eines solchen Kraters, des heutigen Bosumtwisees im Aschantiland in Westafrika, zeigt, daß diese Krater oder Mulden „fast kreisrund und mindestens 73 Meter tief“<sup>101</sup> sein können. Daß sich nach dem Absturz des Phaethon in die Mündung des Eridanos = Eider ebenfalls eine derartige Mulde gebildet hat, berichten die antiken Überlieferungen. APOLLONIOS von Rhodos überliefert in der Argonautika von der „heiligen“ oder „felsigen Insel Elektris“:

Dann lenkten sie ein in Eridanos fernes Gewässer.  
Dort einst stürzte, die Brust durchbohrt vom feurigen Blitzstrahl  
Phaethon halbversengt herab von Helios' Wagen  
In die tiefe Lagune des mündenden Stromes. Noch heute  
haucht sie widrigen Dunst vom Schlage, der jenen verbrannte<sup>102</sup>.

Im sogenannten „Wunderbuch“ heißt es u. a.: „Die elektrischen Eilande (d. h. Bernsteininseln) sollen durch den Fluß Eridanos angespült worden sein. In der Nähe des Stromes ist auch ein See mit warmem Wasser, das einen üblen Dunst ausströmt. Kein Tier trinkt aus ihm, kein Vogel fliegt über diesen See, oder er fällt hinein und stirbt. Dieser See hat einen Umfang von 200 Stadien (= etwa 37 Kilometer). In diesen See, so sagen die Eingeborenen, sei Phaethon gestürzt<sup>103</sup>.“

Wir haben es also auch hier wieder mit einer Überlieferung zu tun, die „von den Eingeborenen“ am Eridanos stammt, und die — wie APOLLONIOS (um 265 v. Chr.) sagt — „noch heute“ gilt. Möglicherweise kann man die Mulde oder den Krater, den der niederstürzende

Komet oder Meteor in die Mündung des Eridanos = Eider schlug, noch heute nachweisen. In der alten Mündung der Eider, die in jeder Seekarte noch deutlich zu erkennen ist, liegt unmittelbar südlich des Helgoländer Felsens „eine auffällige Einsenkung“ (PRATJE<sup>104</sup>) von derzeit 56 Meter Wassertiefe.

WASMUND schreibt in seiner grundlegenden Arbeit „Der unterseeische Rücken Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt“: „Am anderen Ende des Südrands (von Helgoland) liegt eine nur morphologisch erkennbare kreisförmig umgrenzte Senke von 56 Metern derzeitiger Wassertiefe, eine Erscheinung, die in der ganzen Deutschen Bucht allein dasteht. Sie fällt steil von der Helgoländer Abrasionsterrasse zu diesen Tiefen ab, und liegt neben dem tektonisch höchst gelegenen Teil der NNO einfallenden Schichttafeln der Insel. Der Abstand von der Hochsteanklippe zur 50 Meter-Tiefe ist 0,8 Seemeilen (etwa 1,4 Kilometer), an der Loreleybank liegen Tiefen von 35 Meter in 0,3 Seemeilen (etwa 560 Meter) Entfernung von den auf neun Meter Tiefe liegenden Sandbänken. Das sind für die Nordsee beträchtliche Abfälle.. . Heute geht der gesamte Geröll- und Sandtransport des von dem N Helgoland in mariner Aufbereitung begriffenen Diluviums über die Klippen und das Gebiet der Düne, oder durch den Nord- und Südhafen jetzt in diese abgeschlossene Tiefe von 40—56 Meter, die nichts mehr von den wandernden Sinkstoffen herausgibt. Trotz der Abgeschlossenheit des Loches lagert kein Schlick, sondern nur Sand, Schill und Steine darin ab. Die dabei von der Tideschleppkraft umgelagerten Massen sind beträchtlich, wie neuere, noch unveröffentlichte Untersuchungen von BAHN und L. VOELCKER (Dürckheim) beweisen werden. Wir können also mit einer erheblichen Auffüllung des Helgoländer Loches rechnen und damit einem isolierten Tief, das nur tektonisch erklärt werden kann<sup>105</sup>.“

Die 40 Meter-Tiefenlinie, die diese „auffällige Einsenkung“ in dem sie umgebenden Meeresgebiet kennzeichnet, hat einen Durchmesser von 6,5 Seemeilen (= 11,9 Kilometer). Diese Tiefe ist zweifellos durch den beträchtlichen Geröll- und Sandtransport, der seit Jahrtausenden von Norden her in diese abgeschlossene Einsenkung erfolgte, stark aufgefüllt worden und war wohl ursprünglich viel tiefer. Demnach entspricht dieses „Helgoländer Loch“ ungefähr den Größenordnungen des Meteoritenkraters im Aschantiland, der nach einer „vor kurzem geglückten Feststellung... durch den Einschlag eines Riesenmeteors

entstanden ist<sup>106</sup>." Der Umfang dieser 40—56 Meter tiefen Einsenkung von 37 Kilometern entspricht genau den Angaben des „Wunderbuches“. Vielleicht wird es einmal möglich sein, durch Messungen der magnetischen oder Schwerefeld-Verhältnisse in diesem Gebiet die Vermutung zu erhärten, daß es sich auch beim „Helgoländer Loch“ um den Krater eines Riesenmeteoreinschlages handelt. Wenn in den oben zitierten antiken Texten von einem „widrigen Dunst“ oder „üblen Dunst“, der dem Einschlagkrater des Phaethon in der Mündung des Eridanos entströmte, die Rede ist, dann kann man diese Angaben nicht ohne weiteres als Phantasieprodukt der antiken Autoren abtun. Es ist ja möglich, daß der Einschlag eines Riesenmeteors Schwefelquellen, wie sie im nahen St. Peter erbohrt wurden, oder einen gewaltigen Erdgasausbruch<sup>107</sup>“, wie er im Juni 1964 bei den Bohrungen der Bohrinsel „Mr. Loui“ 55 Kilometer nördlich von der Insel Juist erfolgte, zum Ausströmen brachte.

Abschließend sei auf folgende Ausführungen R. HENNIGS zu der Erzählung von Phaethons Sturz in den Eridanos hingewiesen: „Immer häufiger läßt uns die moderne Altertumswissenschaft erkennen, daß alte Sagen und Mythen mit naturwissenschaftlichem, technischem oder geographischem Hintergrund in der Regel nicht einfach frei erdichtet sind, sondern die Erinnerung bewahren müssen an ein wirkliches, die Menschheit alter Zeit besonders stark erregendes Ereignis, das dann nur in der Überlieferung selbstverständlich mannigfach ausgeschmückt und zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist<sup>108</sup>.“

Die Möglichkeit, daß es sich auch bei der alten Sage vom Absturz des Phaethon = Fenrir in die Mündung des Eridanos = Eider um die Erinnerung „an ein wirkliches, die Menschheit alter Zeit besonders stark erregendes Ereignis“ handeln kann, muß in Erwägung gezogen werden. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß in Schleswig-Holstein zutreffende Erinnerungen an verhältnismäßig unbedeutende Ereignisse aus viel älterer Zeit bis in unsere Tage erhalten geblieben sind. Man wird daher die Vermutung, daß sich auch Erinnerungen an diese ungeheure Katastrophe, die der Absturz des Phaethon = Fenrir im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. ausgelöst haben muß, in den entsprechenden Sagen und in den alten Namen der Eidermündung „Aegisdor“ und „Fifeldor“ erhalten haben können, nicht als unmöglich bezeichnen dürfen.



*Feuer vom Himmel*

Auch in den überaus zahlreichen Überlieferungen und Sagen, die berichten, daß im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. und in den Tagen des Auszugs Israels aus Ägypten, des Feuerbrandes des Phaethon, der Erscheinung des Himmelsungeheuers Fenrir usw., Feuer vom Himmel gestürzt sei, scheinen auf das Auftauchen eines Kometen oder eines Riesenmeteors in jener Zeit hinzuweisen.

Nun können natürlich auch die vielen Vulkanausbrüche, die sich für jene Zeit nachweisen lassen, dazu geführt haben, daß Feuer oder feurige Steine vom Himmel fielen. Wie HENNIG berichtet hat, wurden beim Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 „vulkanische Bomben 2000 Kilometer weit geschleudert<sup>109.</sup>“ Würde man annehmen, daß bei dem ungleich gewaltigeren Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. und bei den von S. THORARINSON für die gleiche Zeit nachgewiesenen starken Vulkanausbrüchen auf Island oder bei dem ebenfalls in derselben Zeit nachgewiesenen Ausbruch des Ätna vulkanische Bomben ebenfalls etwa 2 000 Kilometer weit geschleudert wurden, dann müssen in ganz Europa, in Asien bis zum Kaspischen Meer und zum Per-sischen Golf, in Syrien und Arabien, in Nordafrika bis zum 3. Katar-akt und bis ins Ahaggar-Massiv solche „vulkanischen Bomben“ niedergestürzt sein.

Aber es handelt sich bei solchen vulkanischen Bomben wohl immer nur um größere oder kleinere Mengen von Gesteinsmaterial, das durch die Vulkanexplosion in besonders große Höhen emporgeschleudert wurde und nicht um einen „Feuerregen“, der vom Himmel stürzte. Berichte von Feuerregen vom Himmel scheinen mehr die Folgen von Kometen oder Riesenmeteoriten zu sein, die in die Erdatmosphäre eingedrungen sind. So wurden z. B. bei dem Absturz des Meteors am 30. Juni 1908 an der „Steinernen Tunguska“ in Sibirien nach den Schätzungen einer russischen Forschungs-expedition unter dem Gelehrten KULI „hundert Millionen Bäume umgebrochen und zum Teil verbrannt<sup>110.</sup>“ Auch bei dem Erscheinen eines Meteors am 19. Juli 1687 über Esseg stürzten nach den Angaben eines zeitgenössischen Flugblattes „furchtbare Blitze und Feuer vom Himmel“<sup>111.</sup> Daß von dem Kometen oder Meteor, der um 1220 v. Chr. am Himmel erschien, Feuer vom Himmel regnete, berichten alle zeitgenössischen Texte und späteren Überlieferungen.

In den Texten SETHOS II. wird von dem Kometen, der damals erschien und Sekhmet genannt wird, gesagt: „Es war ein kreisender Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreute, eine Feuerflamme in seinem Sturm<sup>112</sup>." Ganz ähnliche Feuererscheinungen werden auch in den Texten von Medinet Habu erwähnt: „Eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu suchen und ihren Stamm zu verwüsten, der in ihrem Lande war<sup>113</sup>." Die Herausgeber der Texte von Medinet Habu, W. F. EDGERTON, John WILSON und James H. BREADSTED, sagen in ihrem Kommentar zu dieser Stelle: „Gemeint ist, daß Blitze vom Himmel schlugen, die Libyer heimgesucht und ihren Stamm vernichtet hätten." Aber Blitze allein können solche furchtbaren Verheerungen nicht anrichten. Gewiß erfolgen bei der Annäherung oder beim Eindringen eines Kometen in die Erdatmosphäre ungeheure elektrische Entladungen, die als Blitze zur Erde schlagen, der Wortlaut des eben zitierten Textes spricht aber doch von „Flammen vom Himmel".

An einer anderen Stelle heißt es in Medinet Habu: „Die Hitze (oder das Feuer) von Sekhmet brennt wie eine Flamme gegen ihre (der Libyer) Gebiete. Ihre Knochen brennen und rösten in ihren Gliedern<sup>114</sup>." Im Papyrus Ipuwer heißt es: „Es ist doch so, die Tore, Säulen und Wände sind verbrannt... Sehet doch, das Feuer hat sich gemacht an die Höhe (Himmel), ausgeht sein Brand gegen die Feinde des Landes<sup>115</sup>." Dasselbe berichtet RAMSES III. auch in Medinet Habu von den „Feinden des Landes", den Nordmeervölkern: „Ihre Wälder und Äcker sind vom Feuer geröstet und zu Asche gemacht<sup>116</sup>." „Das Feuer von ihm (Sekhmet) hat verbannt die Neun Bogen"<sup>117</sup> (Bezeichnung für die Heimat der Nordmeervölker). „Eine mächtige Flamme war vor ihnen her bereitet<sup>118</sup>." „Sie hatten vor sich ein Flammenmeer<sup>119</sup>." Auch vom Land Amurru (Syrien) heißt es, daß es „vom Feuer verbrannt ist<sup>120</sup>." Und im Buche Exodus heißt es: „Jahwe ließ Donner und Hagel entstehen und Feuer fuhr hernieder; und Jahwe ließ Hagel fallen auf Ägypten. Und es fiel ein sehr starker Hagel und unaufhörliches Feuer unter dem Hagel, wie seinesgleichen nie gefallen war in Ägypten, seitdem es von Menschen bewohnt war<sup>121</sup>."

Es fällt auch in diesem Zusammenhang wieder auf, daß in den Überlieferungen des Volkes Israel das Feuer, das vom Himmel fällt und die übrigen Katastrophen (Erdbeben, Finsternis, Blutregen, Steinhagel usw.) vor allem Ägypten treffen und dem Volk Israel den Aus-

zug aus Ägypten ermöglichen. Es handelt sich hier also wohl um israelisches Traditionsgut. Im vorprophetischen eschatologischen Schema treffen die Katastrophen aber vor allem die „Nordischen“, die Kriegsheere, die „von den Enden der Erde“, „von der fernsten Mitternacht“ kommen, wie das ja auch in den Texten RAMSES III. der Fall ist. Die Vermutung GRESSMANNs, daß wir im eschatologischen Schema Überlieferungen vor uns haben, „die ursprünglich aus Ägypten stammen, dann aber nach Palästina übertragen und aus der Vergangenheit in die Endzeit verlegt wurden nach dem Grundsatz: „So wie es einst geschah, soll es sich am Ende der Tage wiederholen“, bekommt durch diesen Tatbestand zusätzliche Stützen.

Auch in den Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments ist häufig davon die Rede, daß furchtbare Feuer vom Himmel am Ende der Tage fallen und die Erde verbrennen werden<sup>122</sup>.

In den Sibyllinen lesen wir: „Feuer wird über die Welt kommen. . . verbrennen wird es die ganze Erde und das ganze Geschlecht der Menschen vernichten und alle Städte, die Flüsse zugleich und das Meer, ausbrennen wird es alles, daß es zu rußigem Staub wird<sup>123</sup>.“ „Und dann wird ein gewaltiger Fluß von zündendem Feuer vom Himmel fließen und jeden Ort verzehren, die Erde und den großen Ozean, das süße Meer, die Seen und Flüsse, die Quellen und den unerbittlichen Hades und die himmlische Achse. Und die himmlischen Sterne werden in eins zusammenbrechen und zu einer ganz wüsten Gestalt verschmelzen. Und alle Sterne werden vom Himmel ins Meer fallen. Und alle Seelen der Menschen werden vor Schmerzen heulen, brennend im Fluß und Schwefel und Gewalt des Feuers auf dem gefräßigen Erdboden, und Asche wird alles verhüllen. Und dann werden einsam sein alle Elemente der Welt, die Luft, die Erde, das Licht, der Himmel, Tag und Nächte. Nicht mehr werden fliegen in der Luft unermeßliche Vögel, nicht mehr scharenweise Tiere das Meer durchschwimmen, nicht mehr ein beladenes Schiff auf den Wellen fahren<sup>124</sup>.“

Von GALL<sup>125</sup> ist der Überzeugung, daß der Gedanke vom Weltuntergang im Feuer seine beherrschende Stellung in der jüdischen Eschatologie der parsischen Eschatologie verdankt. Tatsächlich nehmen dort die Schilderungen vom Weltuntergang im Feuer einen breiten Raum ein. In unserem Zusammenhang ist wichtig, daß in der parsischen Überlieferung dem vom Himmel herabfallenden Stern oder Meteor Gôcîhar die Schuld an dem Weltbrand zugeschoben wird. Gô-

cihar läßt durch sein Feuer, das er vom Himmel fallen läßt, „die Erde schmelzen“, er „verbrennt die Schlange (das Weltmeer) in dem geschmolzenen Metall“<sup>126</sup>. E. MEYER sagt von Gôcihar: „ein fiktiver Planet, der die Verfinsterung von Sonne und Mond verursacht“<sup>127</sup>.

Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang daran, was PLINIUS und andere antike Autoren über den Kometen Typhon berichten, den sie als eine „feurige Erscheinung“, als „feurige Kugel“ oder als ungeheure Kugel aus Feuer“ beschreiben, der Feuerströme und schreckliche Plagen über die Erde brachte. Auch HESIOD berichtete in seiner Theogonie „von der Flamme des Untiers (Typhoeus), von der Blitze Geleucht und dem Wirbel sengender Winde“<sup>128</sup>.“ Diese Flammen, die das Ungeheuer Typhoeus auf die Erde sandte, ließen „überall den Boden sieden und auch das Meer und den Himmel... Weit brannte die riesige Erde von dem unendlichen Dampf und schmolz wie ein glänzendes Zinn schmilzt... Also schmolz die Erde vom Glanz des blendenden Feuers.“

Auch APOLLODOR nennt das Himmelsungeheuer Typhon „feuerspeierend, glühende Felsbrocken schleudernd“ und sagt: „Feuer sprühte aus seinen Augen.“

Erinnert sei auch daran, was im Avesta über den Kometen Tistrya berichtet wird, daß er, als er vom Himmel fiel, einen Weltbrand und eine Weltflut ausgelöst habe, und an das, was die Inschrift aus Ugarit aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. über den Sturz des Sternes Anat berichtet, der die Bevölkerung der syrischen Wüste hingemordet habe, oder was die Offenbarung Johannes von dem großen roten, feurigen Drachen mitzuteilen weiß, der am Himmel erschien und Hagel und Feuer mit Blut gemengt auf die Erde fallen ließ in der Zeit, „da die Heere von GOG und MAGOG heraufzogen und die geliebte Stadt umringten“<sup>129</sup>.

Welche Feuerbrünste im einzelnen der Ausbruch des Santorin-Thera verursachte und welche durch das Erscheinen des Kometen Sekhmet-Anat-Gôcihar-Tistrya-Typhon-Phaethon, oder wie immer dieser Komet, „Drache am Himmel“, „Stern, der vom Himmel fiel“, genannt wurde, wird schwer zu entscheiden sein. Nach den in diesem letzten Abschnitt zitierten Texten wird in weiten Gebieten, vor allem in Syrien und Ägypten, im Iran und in Indien, dieser Komet die in allen diesen Ländern nachgewiesenen ungeheuren Feuersbrünste im ausgehenden 13. Jahrhundert entzündet haben. In einem nicht be-

stimmbaren Umkreis um die damals ausbrechenden Vulkane Santorin, Ätna, Sinai werden wohl diese Vulkane die ungeheuren Brände verursacht haben. Die kretische Sage, daß der Riese Talos, der Kreta bewachte, die fremden Eindringlinge in seine glühenden Arme nahm, die Bimssteinmassen vom Santorin, die man bei vielen Ausgrabungen auf Kreta gefunden hat, machen es wahrscheinlich, daß diese Brände durch den Santorinausbruch verursacht wurden.

In unserem Zusammenhang ist es nun wichtig, daß auch in den Überlieferungen der Edden von den weltweiten Bränden, die vom Himmel fielen und die dem Fimbulwinter vorausgingen, die Rede ist. In der Völuspa heißt es:

Es rast die Brunst.  
Um den Lebenserhalter ( Die Weltesche oder Weltachse)  
loht hohe Glut  
bis zum Himmel selber<sup>130</sup>.  
Surt fährt von Süden  
mit flammender Glut..<sup>131</sup>.  
Sie bangen alle in den Banden Hels,  
bevor Surts Flamme sie verschlingt<sup>132</sup>.

In der Gylfaginning wird berichtet: „Darauf schleudert Surt Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt“<sup>133</sup> (Surt gehört bekanntlich zum Gefolge des Himmelsungeheuers Fenrir<sup>134</sup>), und Gangleri fragt: „Was geschieht dann, wenn die ganze Welt verbrannt ist, alle Götter tot, alle Einherier und alles Menschevolk“<sup>135</sup> Es ist also ein Weltenbrand, der vom Fenriswolf und seinem Gefolge ausgelöst wird, von dem die Edden berichten. Das ist auch die Auffassung, die im „Muspilli“ zum Ausdruck kommt. Daß die Bedeutung des Wortes „Muspilli“ als „Weltende durchs Feuer“ gesichert ist, haben wir oben gesehen.

Wenn man diesen Überlieferungen der Edden, des Muspilli, des Heliands, ferner der Phaethonsage und der zeitgenössischen altägyptischen Texte Glauben schenken will, dann sind die Brand- und Feuerkatastrophen in der Heimat der Nordmeervölker-Germanen durch den Kometen Sekhmet-Fenrir = Phaeton verursacht worden. Dasselbe berichtet auch OVID in seinen Metamorphosen. In seinem ausführlichen Bericht über die Brände, die Phaethons Irrfahrt auf dem ganzen Erdball verursachten, heißt es u. a.: „Keinen Gewinn hat Skythien

trotz seiner nördlichen Lage<sup>136</sup>." Unter Skythien verstand OVID wie DIODOR<sup>137</sup>, PLINIUS<sup>138</sup>, XENOPHON von Lampsacus u. a. die Nordseeländer östlich des Rheins, „vor Skythien" (ante Scythiam, so PLINIUS) oder „gegenüber von Skythien" („thes Skythias katantikry", so DIODOR) liegt das Bernsteinland mit der Königsinsel Basileia. Auch an die Verse, in denen OVID den Sturz des Phaethon in den Eridanos schildert, sei hier erinnert:

Phaethon aber, vom Brand der rötlichen Haare verwüstet,  
Stürzt kopfüber hinab, und im Strich langhin durch die Lüfte  
Fliegt er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren Himmel,  
wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er entfleie.  
Fern vom heimischen Strand nimmt jenen im Westen der große  
Strom Eridanos auf und bespült sein rauchendes Antlitz<sup>139</sup>.

Wenn OVID sagt, daß der große Strom Eridanos den Phaethon „im Westen" aufnimmt, dann will er damit nicht sagen, daß er den Strom Eridanos im Westen Europas lokalisiert. Er wußte sehr wohl, daß der Eridanos ins Nordmeer mündet. Das geht aus den Versen, in denen er die Sage von STHENELUS erzählt, der ein „Zeuge" des Sturzes Phaethons war und wegen seiner Trauer um Phaethon in einen Schwan verwandelt wurde<sup>140</sup>, ebenso hervor wie aus den Versen, mit denen er die Sage von der Entstehung des Bernsteins aus den Tränen der Heliaden, die in den Eridanos fielen, überliefert<sup>141</sup>. OVID will mit seinen Worten sagen, daß der Bernsteinfluß Eridanos seine Mündung, in die Phaethon stürzte, „im Westen" hatte, was ja den geographischen Verhältnissen genau entspricht.

Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß OVID von den „rötlichen Haaren", die durch ihren Brand den Phaethon verwüsteten, spricht. Unter den „Haaren" eines Kometen hat man früher immer den Kometenschweif verstanden. Das Wort „Komet" heißt wörtlich übersetzt „Haarstern", von griech. komee = Haar. Wenn also Phaethon „vom Brand der rötlichen Haare verwüstet" wurde, dann zeigt auch diese Beschreibung, daß an einen „Haarstern" = Kometen gedacht ist, der mit brennendem Schweif in die Mündung des Eridanos im Westen stürzte.

*Wälder verbrannten*

In OVIDS Schilderung von den Folgen der Irrfahrt Phaethons ist auch der Vers: „Mit den Bergen verbrennen die Wälder<sup>142</sup>“ bemerkenswert. Der Dichter nennt eine lange Liste von Bergen, die mitsamt ihren Wäldern verbrannten, als Phaethon über den Himmel fuhr. Der Kaukasus, Berge oder Gebirgszüge in Kleinasien, Griechenland und Italien, die Alpen und Skythien wurden nach OVIDS Angaben von diesen Bränden heimgesucht: „Ganze Länder sogar mitsamt den bewohnenden Völkern wandelt in Asche der Brand.“ Auch im Atlantisbericht wird erzählt, daß vor dem Feuerbrand des Phaethon „alle Berge von dichten Wäldern bekränzt waren, von denen noch jetzt Spuren erhalten sind. Jetzt bieten diese Berge aber nur mehr den Bienen Nahrung. Aber vor nicht langer Zeit standen noch Bedachungen (in Griechenland), welche aus jenen Bäumen gefertigt waren, die man als Sparrenholz für die größten Gebäude fällte.“ Der Priester SONCHIS von Theben, der dem SOLON diesen Bericht gab, dachte wohl bei den „Bedachungen, welche aus jenen Bäumen gefertigt waren“, die „vor nicht langer Zeit noch standen“, an Gebäude aus mykenischer Zeit, also aus der Zeit vor dem Feuerbrand des Phaethon. Wenn man heute die Ruinen der Burgen und Paläste aus mykenischer Zeit betrachtet, erhält man zunächst den Eindruck, daß es, ähnlich wie es in Ägypten der Fall war, reine Steinbauten gewesen seien. Doch ist das ein Irrtum. Die Ausgrabungen mykenischer Bauten haben ergeben, daß „man große Mengen von Holz verwendete, auch das Mauerwerk war mit Holzgebälk verstrebt, im Aufbau etwa wie mittelalterliches Fachwerk<sup>143</sup>.“

Wenn D. FIMMEN, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, in dem aus seinem Nachlaß 1921 veröffentlichten Werk „Die kretisch-mykenische Kultur“ noch schrieb, daß das „geringe Vorkommen von Bauholz“ in kretisch-mykenischen Bauten durch den auf dem Boden Griechenlands immer schon geringen Holzbestand<sup>144</sup> zu erklären sei, dann ist er diesem Irrtum erlegen, zu dem die Betrachtung der Ruinen kretisch-mykenischer Bauten heute sehr leicht verführt. Tatsächlich hat H. SULZE in einer eingehenden Arbeit gezeigt, „daß in Griechenland der mykenischen Bronzezeit große Wälder rauschten . . . daß der Holzbau vorherrschend und formbildend war“<sup>145</sup>.

Auch aus den Epen HOMERS geht hervor, daß in mykenischer Zeit

die Berge Griechenlands reich bewaldet waren. Wenn HOMER vom Parnaß, von Ithaka, Zakynthos, Kreta und dem Idagebirge spricht, nennt er diese und andere Gebiete Griechenlands „waldumrauscht“, „wälderreich“, „schattig“, „waldbewachsen“<sup>146</sup>. Der Parnaß hatte nach HOMER „waldige Hänge“ und „Waldtäler“<sup>147</sup>. Von Ithaka heißt es: „Waldungen gibt es jeglicher Art“<sup>148</sup>, der Berg Neriton auf Ithaka ist „waldumrauscht“<sup>149</sup> und „dichtbelaubt“<sup>150</sup>, die Insel Zakynthos wird stets „die waldbewachsene Zakynthos“<sup>151</sup> genannt. Diese Erwähnung von Wäldern auf den Bergen Griechenlands bei HOMER ließen sich noch weiter ergänzen.

Auch die Inschriften, die man auf den Linear B-Täfelchen entziffert hat, erwähnen so häufig „Holzfäller“ und „Feuerbrenner“, die nach CHADWICK „Köhler“ gewesen sein müssen<sup>152</sup>, daß dieser zu dem Schluß kommt: „Das mykenische Griechenland war sicher viel mehr bewaldet als das heutige“<sup>153</sup>.

Ebenso stellt D. F. KITTO fest: „Heute sind vier Fünftel Griechenlands Ödland. Einst aber waren die Hänge wohl bewaldet, ein reiches Reservoir für Bauholz wie für großes und kleines Jagdwild“<sup>154</sup>.“ Dieser Waldreichtum Griechenlands in mykenischer Zeit wurde durch die Katastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts weitgehend zerstört.

Auf Thera ließ sich nun genau datieren, wann dort die einst so reiche Bewaldung der Insel vernichtet wurde. Unter den mächtigen Bimssteinschichten, die der Ausbruch des Santorin-Theravulkans um 1220 v. Chr. zurückließ, fand man die Überreste verbrannter Wälder<sup>155</sup>. In den Ostalpen wurden in Hochmooren, die in 2600 Metern Höhe liegen, Bäume gefunden, die beweisen, daß die Alpen in der Bronzezeit mindestens bis in diese Höhe bewaldet waren. Man fand dort auch regelmäßig einen Brandhorizont in diesen Hochgebirgsmooren, der mit Hilfe pollenanalytischer Untersuchungen in die Zeit „um 1000 v. Chr.“ datiert wurde<sup>156</sup>. Ähnlich liegen die Dinge in den Hochmooren des Schwarzwaldgebietes. Karl MÜLLER, Freiburg, hat dort in den Hochmooren Brandschichten festgestellt, die zwischen dem Pollenmaximum der Tanne und der Buche liegen und von ihm in die Zeit „etwa um 1000 v. Chr.“ datiert wurden. Es handelt sich bei der an verschiedenen Orten des Hochschwarzwaldes festgestellten Brandschicht um „Bergkiefernwaldbrände“. Wie die Pollenanalyse gezeigt hat, wurde das bronzezeitliche Pollenmaximum der Buche durch ein Pollenmaximum der eine Trockenperiode charakterisierenden Berg-



kiefer abgelöst. Diese Bergkiefernwälder verbrannten und dann folgte seit etwa 1000 v. Chr. die Tanne, die wiederum für eine kältere und feuchtere Zeit kennzeichnend ist. Karl MÜLLER schreibt: „Da Bergkiefernwaldbrände durch Blitz — soviel ich weiß — nicht bekannt sind, müßten die Brände gelegt worden sein. Es ist aber bisher nicht bekannt, daß im nördlichen Schwarzwald um jene Zeit schon Menschen die Hochflächen aufsuchten, und der Zweck eines solchen Waldbrandes ist auch nicht zu ersehen. Das Problem, wie der Kohlenhorizont entstanden sein kann, bleibt also vorläufig ungeklärt<sup>157</sup>.“

Der Brandhorizont, der den Grenzhorizont der Moore bedeckt, wurde in vielen Mooren in Holland, Norddeutschland und Skandinavien nachgewiesen. Der Grenzhorizont kennzeichnet „eine langandauernde Trockenzeit“<sup>158</sup> und „das Eintrocknungsniveau“ der Moore<sup>159</sup>. Diese Trocken- oder Hitzezeit fand, wie schon O. PARET festgestellt und die schwedische Tiefsee-Expedition im Mittelmeer nachgewiesen hat, zwischen 1250 und 1220 v. Chr. ihren absoluten Höhepunkt. Der Brandhorizont oder Kohlenhorizont (K. MÜLLER) kennzeichnet die ungeheuren Brände, die der „Feuerbrand des Phaethon“ in den vertrockneten Mooren und verdorrten Wäldern um 1220 v. Chr. verursacht hat.

Auch in Skandinavien läßt sich dieselbe Entwicklung nachweisen. Skandinavien war in der Bronzezeit, also in der Zeit des „Klimaoptimums“, bis zum Nordkap reich bewaldet<sup>160</sup>. Nach J. G. ANDERSSON bildeten in der Stein- und Bronzezeit wärmeliebende Laubwälder zahlreiche Bestände bis ins norrländische Küstenland, also bis zum Polarkreis<sup>161</sup>. OXENSTIERNA spricht in seiner Beschreibung Skandinaviens von der „längst vergangenen, wärmebadenden, lichtumflossenen Bronzezeit, in der es in Skandinavien die heute so typischen Nadelwälder noch nicht gab, sondern nur Laubmischwälder“<sup>162</sup>. Diese Wälder verbrannten nach Ausweis des häufig nachgewiesenen Brandhorizontes in den alten Laubwaldgebieten Skandinaviens gegen Ende der Bronzezeit. J. G. ANDERSSON schreibt: „Es war wohl mittels Feuer, womit die Menschen dieser Zeit naturverwüstend eingriffen. Aber es ist schwer zu entscheiden, wie weit die vorzeitlichen Waldbrände, deren Spuren wir überall entdeckten, z. B. auch in Torflagern, von Menschen oder Blitzschlag hervorgerufen wurden“<sup>163</sup>.

Man hat also immer wieder den Menschen der ausgehenden Bronzezeit die Schuld an der Verbrennung der Wälder und Moore zugeschoben.

ben und nur gelegentlich an Blitzschläge als Brandursache gedacht. Aber warum sollen Menschen die Wälder in den Hochgebirgen Griechenlands, der Alpen, in den unbewohnten Gebieten des Hochschwarzwaldes oder im nördlichen Skandinavien, dessen Besiedlung nach ANDERSSONS eigenen Angaben „in größeren Teilen noch verschwindend klein war<sup>164</sup>“, in Brand gesteckt haben? Warum sollen Menschen in den Hochmooren der Alpen oder des Hochschwarzwaldes oder in den weiten Moorgebieten Norddeutschlands und Skandinaviens Feuer gelegt haben? Die ausgedehnten, in allen diesen Gebieten nachgewiesenen Wald- und Moorbrände sind sicherlich *nicht* von Menschenhand gelegt worden, sondern überzeugende Beweise dafür, daß die Schilderungen OVIDS vom Feuerbrand des Phaethon („mit den Bergen verbrennen die Wälder“) ebenso zutreffend sind wie seine Behauptung, durch den Feuerbrand des Phaethon sei Libyen vertrocknet, der Nil und viele andere Flüsse zu Sand geworden und der Ätna nun „ins Unendliche entbrannt.“

Nach allem liegt die Annahme nahe, daß die Brand- oder Verkohlungs-horizonte in den Wald- und Moorgebieten Europas, die man bisher „um 1000 v. Chr.“, „vor 3 000 Jahren“, „gegen Ende der Bronzezeit“ datiert hat, alle gleichzeitig um das Jahr 1220 v. Chr. durch den Sturz des Kometen Sekhmet-Phaethon-Fenrir entstanden sind.

### *Meer und Flüsse brennen*

Einmalig sind die verschiedenen Überlieferungen aus jener Katastrophenzeit, daß nicht nur die Wälder und die Moore (Muspilli) verbrannten, sondern daß auch das Meer und die Flüsse zu brennen begannen. Ähnliches ist offensichtlich zu keinem anderen Zeitpunkt beobachtet worden.

In der Weisheit Salomonis, einem apokryphen Buch des Alten Testaments, dessen Verfasser um 100 v. Chr. wahrscheinlich in Ägypten lebte, steht bei der Beschreibung der Katastrophen in den Tagen des Exodus: „Und das war das Allerwunderbarste, daß das Feuer am meisten im Wasser brannte, welches doch sonst alles Feuer auslöscht<sup>165</sup>.“ „Das Feuer war mächtig im Wasser über seine Kraft, und das Wasser vergaß seine Kraft, zu löschen<sup>166</sup>.“

Diese Behauptung wäre unglaubwürdig, wenn sie sich nicht auch in

den Überlieferungen anderer Völker fände. So heißt es in den Pehlevi-Texten, daß der Komet Gocihar „die Schlange (Weltmeer) brennen ließ“ und daß „die Flüsse brannten“<sup>167</sup>, und in dem Avesta: „Das Meer brannte und alle Küsten des Ozeans brannten und alles in der Mitte des Ozeans brannte, als der Stern Tistrya vom Himmel fiel“<sup>168</sup>.

HESIOD sagt vom Himmelsungeheuer Typhoeus:

Glut von beiden erfüllte den veilchenfarbenen Pontos (Meer),  
Hier von der Blitze Geleucht und dem Wirbel der sengenden Winde,  
Überall siedet der Boden und auch das Meer und der Himmel<sup>169</sup>.

Ovid berichtet u. a.:

Babylons Strom auch brennt,  
Euphrates; es brennt Orontes  
Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon und Ister.  
Siedend empört sich Alpheos, es brennt Spercheos Gestade,  
Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus (Tejo) herab-  
führt<sup>170</sup>..

Auch von vielen anderen Flüssen berichtet OVID, daß sie zu „sieden“ oder zu „dampfen“ begannen.

In der Offenbarung des Johannes steht: „Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel und fiel auf den dritten Teil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen“<sup>171</sup>.“ In den Sibyllinischen Büchern lesen wir: „Feuer wird über die Welt kommen. .. verbrennen wird es die ganze Erde. .. die Flüsse zugleich und das Meer“<sup>172</sup>“ und: „Vom Himmel herab fällt ein großer Stern in die schreckliche Salzflut, er wird das tiefe Meer verbrennen“<sup>173</sup>.“ Im 6. Buch Esra heißt es: „Denn ein solches, ein so rasendes Feuer wird auf Erden sein, wie Wasser wird es fließen.. . verbrennen wird es die Flüsse und die leeren Quellen“<sup>174</sup>.“

Die Stämme Britisch-Columbiens erzählen von den Tagen des Weltbrandes und der großen Weltflut: „Große Wolken erschienen... solche Hitze kam, daß schließlich das Wasser kochte. Die Menschen sprangen in die Ströme und Seen, um sich zu kühlen, und kamen um“<sup>175</sup>.“ Die Stämme an der nordpazifischen Küste Amerikas berichten: „Das Meer kochte, es wurde sehr heiß.. . viele Tiere sprangen in das Wasser, um sich zu retten, aber das Wasser begann zu kochen“<sup>176</sup>.“ Im Popol-Vuh, dem heiligen Buch der Mayas, wird berichtet: „Es war Unter-

gang und Zerstörung. .. das Meer türmte sich auf.. Es war eine große Überschwemmung. .. Menschen ertranken in einer klebrigen Masse, die vom Himmel herabregnete. .. die Flüsse brannten.. . Auf der Erde wurde es dunkel.. Es erhob sich ein großes Getöse von Feuer in der Höhe<sup>177</sup>."

Man könnte mit ähnlichen Überlieferungen aus den verschiedenen Erdteilen viele Seiten füllen. In unserm Zusammenhang ist von besonderem Interesse, daß auch die Edden Ähnliches andeuten. So heißt es in der Völuspa:

Der Lande Gürtel (= das Weltmeer)  
gähnt zum Himmel,  
Gluten sprüht er,  
und Gift speit er;  
entgegen geht  
der Gott dem Wurm<sup>178</sup>.

Und in der Gylfaginning lesen wir: „Die Midgardschlange bläst so viel Gift von sich, daß es Luft und Meer ganz überdeckt; sie ist über die Maßen furchtbar und zieht neben dem Wolf einher<sup>179</sup>." Also auch hier hat sich eine Überlieferung erhalten, daß in den Tagen, da Fenrir über den Himmel jagte, das Meer „Gluten sprüht und Gift speit". Von der Stelle in der Mündung des Eridanos = Eider, in die einst Phaethon stürzte, heißt es bei APOLLONIUS: „Noch heute haucht sie widrigen Dunst, vom Schlege, der jenen verbrannte<sup>180</sup>."

Eine Erklärung für diese bei so vielen Völkern überlieferte Erinnerung, daß das Meer und die Flüsse brannten, ist schwer zu geben. Vielleicht können Astronomen oder Chemiker diese Frage lösen.

*Regenfluten im Süden, Schneestürme im Norden:  
Der Fimbulwinter*

Schwere Vulkanausbrüche können so große Aschenmengen in die Atmosphäre schleudern, daß die Sonnenstrahlung in weiten Gebieten der Erde abgeschwächt und das Klima verschlechtert wird. So sank nach dem Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 die mittlere Jahrestemperatur auf der ganzen Erde um 1/2 Grad C, was zu Mißernten in vielen Gebieten führte und regenreiche Sommer zur Folge hatte.

Am 11. Juni 1783 erfolgte ein starker Ausbruch des isländischen Vulkans Skaptarjökull. Dabei wurden so große Aschenmengen in die Atmosphäre geschleudert, daß weite Teile Europas und der nördlichen Halbkugel in den Jahren 1783 und 1784 die Sonne wie durch einen Schleier sahen und Verfinsterungen und Höhenrauch-Erscheinungen auftraten. Auch nach diesem Ausbruch sanken in den Jahren 1784 bis 1786 die Temperaturen auf der nördlichen Halbkugel, was ebenfalls zu Mißernten, kühlen Sommern und abnorm kalten und schneereichen Wintern führte. Nach dem Ausbruch des Tomboro-Vulkans im Jahre 1815 folgten der außergewöhnlich kalte Winter 1815/1816 und das „Jahr ohne Sommer 1816“<sup>181</sup>. SCHWARZBACH schreibt: „ABBOT und FOWLE beobachteten 1912 nach dem Katmai-Ausbruch auf dem Mt. Wilson in Kalifornien und in Bassour, Algerien, wo sie zum Studium der Sonnenstrahlung weilten, daß die Strahlung um 20 Prozent geschwächt war. Nach BROOKS<sup>182</sup> folgen alle wirklich kalten Jahre seit 1700 großen Vulkan-Eruptionen<sup>183</sup>.“

Seit kurzer Zeit weiß man auch, daß nicht nur vulkanische Aschen, die in die Atmosphäre emporgeschleudert werden, sondern auch feinsten Meteorstaub schwere, langanhaltende Regen- oder Schneefälle und damit ein Absinken der Temperaturen verursachen<sup>184</sup>. Diese Feststellung hat zuerst der australische Radiophysiker BOWEN gemacht. Die Meteorologen konnten bis in die jüngste Zeit nicht die Frage lösen, woher die ungeheuren Mengen mikrofeiner Kerne kommen, um die sich der von den Meeren und Niederungen aufsteigende Wasserdampf sammeln kann, um dann als Regen oder Schnee niederzufallen. 1953 stellte BOWEN auf Grund seiner Beobachtungen die damals für die Meteorologie unerhörte Behauptung auf, daß die großen Regen- oder Schneefälle primär das Ergebnis des Niedersinkens kosmischer Staubteilchen in die Erdatmosphäre seien.

BOWEN stieß noch im Jahre 1961 bei der internationalen Konferenz für Wetterphysik in Canberra (Australien) auf nicht geringe Skepsis und Ablehnung seiner These. Er ließ sich aber nicht entmutigen und sammelte umfangreiches Beweismaterial. Er studierte die Zeitangaben der Sternwarten über die gesichteten Meteorschauer und über jene Staubmassen im kosmischen Raum, die fast periodisch wiederkehren, wenn die Erde auf ihrer Bahn durch den Weltraum in Gebiete gelangt, in denen sich besonders starke Meteoritenschwärme befinden. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß die Angaben der Astronomen bezüglich

der Meteorschauer zeitlich mit den Höhepunkten starker, erdweiter Regenfälle zusammenfallen. Ebenso griff BOWEN auf die älteste, lückenlos vorhandene Wetterchronik zurück, auf die der japanischen Inseln, wo man seit dreihundert Jahren die großen Regen- und Schneefälle peinlich genau registriert hat. Die über den japanischen Inseln in diesen drei Jahrhunderten niedergegangenen, besonders starken Regen- oder Schneemengen ließen sich zeitlich genau mit dem Auftauchen von Sternschnuppenschwärmen und kosmischen Staubmassen in Einklang bringen. Schließlich stellte die amerikanische Luftwaffe ein Höhenflugzeug vom Typ U-2 zur Verfügung, das in Höhen von 23 000 Metern über dem Ozean und dem Südpol mit großen Trichtern den atmosphärischen Staub einsog. Dort konnten sich auch nach der Ansicht der skeptischsten Meteorologen keine Staub- oder Pollenteilchen irdischer Herkunft mehr befinden. Als man die Staubfilter aus den Trichtern nahm und untersuchte, stellte man fest, daß sich große Mengen feinsten Staubteilchen von Eisen-, Chrom- und Gesteinsresten, auch Spuren verglühter Materie, also zweifellos Überreste von Meteoriten, die beim Eindringen in die Lufthülle der Erde zerrieben worden waren, in den Filtern befanden. Ebenso gelang es, einen kurz zuvor gesichteten Meteorschauer zu photographieren; er dehnte sich in großer Breite wie eine Dunstschicht in der Ionosphäre aus.

Weitere Untersuchungen über beobachtete Meteorschauer und über starken Regenfälle dreißig Tage nach dem Auftreten der Meteor- das Auftreten breiter, erdweiter Regenfronten haben ergeben, daß die schauer auf die Erde niedergehen. Diese Zeitspanne erklärt sich aus der Zeit, die der Meteorstaub benötigt, um aus dem Bereich der obersten atmosphärischen Schichten in jene Regionen zu gelangen, in denen sich die Bildung von Wolken vollzieht.

Man kann sich nach diesen Beobachtungen leicht vorstellen, daß es katastrophenartige Auswirkungen für das Klima der Erde haben muß, wenn Meteorschauer und vulkanische Aschenmengen größten Ausmaßes in den Luftschichten gleichzeitig auftreten und sich miteinander vermengen. Das aber war mit großer Wahrscheinlichkeit bei den ungeheuren Vulkanausbrüchen und dem Aufprall eines Riesenmeteors um 1220 v. Chr. der Fall. Wenn schon der Ausbruch des Katmai 1912, bei dem etwa 21 Kubik-km Aschenmassen in die Atmosphäre geschleudert wurden<sup>185</sup>, die Strahlung der Sonne um 20 Prozent abschwächte und von 1883 bis 1886 außergewöhnlich kalte Winter und

kühle, regenreiche Sommer verursachte, oder wenn nach dem Ausbruch des Tomboro im Jahr 1815 das folgende Jahr 1816 „ein Jahr ohne Sommer“<sup>186</sup> war, dann werden die 130—140 Kubik-km Aschenmassen, die beim Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. in die Atmosphäre geschleudert wurden, ungleich folgenschwerer für das Klima der Erde gewesen sein.

Aber zu diesen Aschenmassen des Santorin kamen noch diejenigen des Ätna, des Sinai und der isländischen Vulkane, die für dieselbe Zeit nachgewiesen worden sind. Ebenso kamen zu diesen ungeheuren vulkanischen Aschenmassen noch die Meteorstaubteilchen, die durch das Eindringen eines Riesenmeteors, der nach allen alten Angaben einen ungeheuren Schweif gehabt haben muß, in die Lufthülle der Erde entstanden waren. Eine katastrophale Klimaverschlechterung, starke Regenfälle in südlichen und Schneefälle in nördlichen Gegenden mußten die Folge sein. Tatsächlich lassen sich diese Erscheinungen, die theoretisch den Vulkanausbrüchen und dem Meteor- oder Kometensturz um 1220 v. Chr. gefolgt sein müssen, auf der ganzen Erde eindeutig nachweisen. Aus der großen Fülle des vorliegenden Beobachtungsmaterials über die starken Regen- und Schneefälle und den „Klimasturz“ nach 1220 v. Chr. sei hier nur an die Ergebnisse der schwedischen Tiefsee-Expedition von 1947/48 erinnert. SCHWARZBACH hat aufgrund von Pollendiagrammen dieser Zeit aus Bostad (Schweden), Cabo Domingo (Feuerland), Mossburn (Neuseeland) und Hawaii festgestellt: „Wo sie (die Datierung der Pollendiagramme) bereits exakt durchgeführt werden konnte, wie z.B. zwischen Europa und Nordamerika im Spätglazial, ist das Ergebnis wichtig: diese Klimaschwankungen verlaufen gleichsinnig und können somit keine lokalen Erscheinungen sein“<sup>187</sup>.“ Die postglaziale Wärmezeit, die die europäische Bronzezeit kennzeichnet, bricht überall plötzlich ab, die wärmeliebende Fauna hört überall, wo Pollendiagramme vorliegen, auf. Die Zeit, in der dieser „Klimasturz“ eintrat, läßt sich durch die Aschenlagen des Santorin- und Ätnavulkanes im Mittelmeergebiet bestimmen: er muß kurz nach 1220 v. Chr. eingetreten sein.

Aus dieser Zeit stammen die Mitteilungen SETHOS II. (etwa 1210 bis 1205 v. Chr.) und RAMSES' III. (1200—1168 v. Chr.) über „große Nile“, d. h. besonders hohe Nilwasserhochfluten. Diese Nilhochwasser sind nur durch starke Regenfälle in den Quellgebieten zu erklären. In den

Alpen reichte die Baumgrenze in der Bronzezeit bis in mindestens 2 600 m Höhe. In dieser Wärmezeit trugen die Alpen keine Gletscher. Dann finden sich plötzlich Brandlagen in den Hochgebirgsmooren mit verkohlten Baumstämmen. „Um etwa 1000 v. Chr. Geb.“ wird die Baumgrenze in den Ostalpen um etwa 800 Meter tiefer verlagert, große Gletscher bilden sich, die bald bis in die Waldgrenze vorstoßen.

Im Hochschwarzwald ist die Bronzezeit durch Buchenwälder oder Laubmischwälder charakterisiert. Es folgen die Bergkiefernwälder, die eine besonders warme und trockene Zeit kennzeichnen. Die Bergkiefernwälder verbrennen. „Seit etwa 1000 v. Chr.“ folgen ihnen die Nadelwälder, die ein feuchtes und kälteres Klima bevorzugen<sup>188</sup>. Die sogenannten Pfahlbauten, tatsächlich ebenerdige Hütten auf den in der Zeit des „Klimaoptimums“ trockenliegenden Strandterrassen, versinken in den ansteigenden Seen. „Da gleichzeitig am Bodensee und in den Schweizer Seen, ja weit darüber hinaus, die Pfahlbauten plötzlich und für immer aufhören, mußte der Grund in einer weiträumigen Ursache liegen. Als solche kam nur der am Federsee erwiesene *Klimawechsel* in Betracht (PARET)<sup>189</sup>.“

Daß nach diesem plötzlichen gleichzeitigen Aufhören der Siedlungen an den Seen und Flüssen diese durch starke Niederschläge wieder anstiegen und ihren alten Wasserstand erreichten, steht außer Frage.

Der bekannte Erforscher norddeutscher Moore JONAS<sup>190</sup>, Papenburg, hat in den von ihm untersuchten Mooren eine ähnliche Entwicklung nachweisen können und in vielen Mooren eine auffallende „Verlässungszone“ festgestellt, die er auf Grund archäologischer Funde „auf die Zeit um 1200 v. Chr.“<sup>191</sup> datiert. Nach JONAS ist „seit 1200 v. Chr. die überwiegende Zahl der Moor- und Humusbildungen“ über den trockenen Böden und Brandlagen der voraufgehenden Zeit entstanden. Die bis 1200 v. Chr. benützten „Heerwege“ wurden „durch teilweise Vermoorung tiefer Strecken unbenutzbar und aufgegeben“<sup>192</sup>.

Seit 1200 v. Chr. bildete sich überall in den untersuchten Mooren der „sphagnum-cuspidatum-Torf“ (Splint der Torfstecher), der an manchen Stellen bis zu einem Meter dicke Lagen hervorbrachte und, weil diese Torfart nur unter Wasser entstehen kann, „eine neu auftretende Flutwelle in der Zeit 1100—1000 v. Chr.“<sup>193</sup> bezeugt.

SCHWANTES beschrieb die Entwicklung des Klimas auf Grund der Moorforschung folgendermaßen: „Wird ein Hochmoor bis in größere Tiefen abgebaut, um den Torf zu gewinnen, so kann man überall dort,



wo das Moor das nötige Alter besitzt, zwei durch die Art und Färbung des Torfes deutlich voneinander verschiedene Schichten erkennen, einen älteren, dunklen, stark zersetzten und einen jüngeren, hellfarbigen, weniger zersetzten Torf. Bisweilen sind diese beiden Schichten durch eine scharfe Grenzfläche voneinander unterschieden, die man Grenzhorizont nennt. In ihm treten des öfteren Reste von gewissen Pflanzen, sogar Baumstubben auf, die darauf hindeuten, daß der Grenzhorizont einmal längere Zeit als Oberfläche ohne Pflanzendecke und verhältnismäßig trocken dagelegen hat, sodaß vielfach Bäume, vor allem Kiefern, sich auf den Hochmoorflächen ansiedeln konnten. Zur Grenzhorizontzeit wurde das Wachstum der Moore also unterbrochen. Als Ursache hat man eine langandauernde Trockenzeit angenommen, die in manchen Zügen der kontinental warmen borealen Klimaperiode ähnlich sein soll und daher als subboreal bezeichnet wurde. Nach dieser Grenzhorizontzeit muß dann auf Grund eines feuchter werdenden Klimas das Wachstum der Moore ungehindert weitergegangen sein. Die starke Zersetzung des älteren Hochmoortorfes hat man ebenfalls auf die lange Dauer der angenommenen Trockenzeit zurückgeführt und in diese verlegt<sup>194</sup>." In den folgenden Abschnitten führt SCHWANTES dann aus, daß man auf Grund von Funden, „die trockene und warme Klimaperiode" auf den späteren Teil der jüngeren Steinzeit und in die Bronzezeit ansetzen muß. Auf der von SCHWANTES seinen Ausführungen beigegebenen Tafel 60, „Übersicht der Entwicklung des Klimas und der Pflanzenwelt" zwischen 20000 v. Chr. und 1500 n. Chr., hat SCHÜTRUMPF, der diese Klimaübersichtstafel erarbeitet hat, den Grenzhorizont kurz vor dem Ende der jüngeren Bronzezeit, in die Zeit um 1000 v. Chr. eingezeichnet. SCHÜTRUMPF bezeichnet in dieser Tafel die auf den Grenzhorizont folgende Zeit ausdrücklich als „Klimaverschlechterung", einen Ausdruck, den SCHWANTES<sup>195</sup> wiederholt.

SCHWANTES faßt das Ergebnis vieler Untersuchungen über die Entwicklung des Klimas in der Nacheiszeit mit folgenden Worten zusammen: „Als feststehendes Untersuchungsergebnis darf gebucht werden, daß sowohl die jüngere Steinzeit als auch die Bronzezeit noch der atlantischen Wärmeperiode angehören. Die auf die Bronzezeit folgenden Zeitstufen der Vorgeschichte fallen dagegen in eine Klimaperiode, die durch vermehrte Niederschläge und Abkühlung bezeichnet ist, das sogenannte Subatlantikum."

Angesichts dieser Feststellungen ist es unverständlich, daß SCHWAN-

TES und SCHÜTRUMPF im Jahre 1953 ihre eigenen Ausführungen verleugneten. SCHÜTRUMPF behauptete sogar, daß der Grenzhorizont *nicht*, wie er ihn selbst in seine Tafel eingezeichnet hat, um 1000 v. Chr. entstanden sei, sondern „ungefähr auf 600—500 v. Chr. angesetzt“ werden müsse<sup>196</sup>. SCHWANTES und SCHÜTRUMPF scheinen demnach ihre eigenen Veröffentlichungen zu diesem Zeitpunkt vergessen zu haben.

OXENSTIERNA spricht in seiner Beschreibung Skandinaviens von der „längst vergangenen, wärmebadenden, lichtumflossenen Bronzezeit“<sup>197</sup>, in der es die für das heutige Skandinavien so typischen Nadelwälder noch nicht gab. Skandinavien war in der Bronzezeit bis zum Nordkap<sup>198</sup>, ja bis ins norrländische Küstengebiet<sup>199</sup>, mit wärme liebenden Laubwäldern bedeckt. Diese Wälder verbrannten am Ende der Bronzezeit. Die Spuren vorzeitlicher Waldbrände wurden in den ehemaligen Wäldern und Mooren überall gefunden<sup>200</sup>. Dann folgen seit etwa 1000 v. Chr. die Nadelwälder, die heute Skandinavien bedecken. Auch diese Entwicklung zeigt deutlich den Klimaverlauf von der warmen Bronzezeit über die Katastrophenzeit von 1200 v. Chr. zur feuchten und kalten Eisenzeit. OXENSTIERNA spricht weiter von einer „großen Klimaverschlechterung“, die er mit folgenden Worten kennzeichnet: „Eine Wendung zu einem kühlen Wettertypus, durch welchen die Torfmoore stark vernäßten und wenig verfaulte Pflanzenteile in raschem Tempo aufeinandergepackt wurden. Die Torfmoore fingen an, schnell zu wachsen“<sup>201</sup>.

In Norwegen läßt sich eine gleichsinnige Entwicklung des Klimas an der jeweiligen Höhenlage der Schneegrenze verfolgen. Nach SCHWARZBACH lag die Schneegrenze im norwegischen Hochgebirge bis etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. in fast 1900 Metern Meereshöhe<sup>202</sup>. Dann sinkt die Schneegrenze seit etwa 1200 v. Chr. sehr schnell auf etwa 1500 Meter. Den Grenzhorizont, den SCHWARZBACH „Rekurrenz-Horizont“ nennt, datiert er „um 1200 v. Chr.“<sup>203</sup> Ein plötzliches Absinken der Schneegrenze um 400 Meter beweist einen Klimasturz nach 1200 v. Chr., wie er in den letzten 7000 Jahren für Norwegen in diesem Ausmaß sonst nicht beobachtet werden konnte.

SERNANDER hat schon diesen Klimasturz, der zu einem feuchten und kalten Wetter führte, „einen wahren Fimbulwinter“ genannt<sup>204</sup>. Auch BEHN spricht von einem „Klimasturz“ und sagt: „Der Fimbulwinter der Edda bewahrt eine Erinnerung an diese für die nordeuro-

päische Volksgeschichte so entscheidenden Vorgänge<sup>205</sup>." Wenn in der Völuspa gesagt wird: „Schneesturm kommt dann und scharfer Wind: dann ist das Ende den Asen gesetzt“<sup>206</sup>, oder wenn es im Wathrudlied heißt: „Wer lebt von den Menschen, wenn der mächtige Fimbulwinter auf der Erde endet?“<sup>207</sup> dann wird in diesen Versen eine wertvolle Erinnerung an den Klimasturz bewahrt, der auch nach den Angaben der Edden den Weltbeben, dem Weltbrand, der Weltflut und dem Sturz des Himmelsungeheuers Fenrir in die Flußmündung folgte. In der Gylfaginning wird der Fimbulwinter so dargestellt: „Dann treibt der Schnee aus allen Himmelsrichtungen. Frostzeiten gibt es dann, mächtige und scharfe Winde, nichts genießt noch der Sonne Licht. Drei solche Winter folgen aufeinander und es ist kein Sommer dazwischen“<sup>208</sup>.

Man wird diese Beschreibung nicht von vorneherein als reines Phantasieprodukt bezeichnen dürfen. Wenn auf den Ausbruch des Tomboro-Vulkanes im Norden der Sundainsel Sumbawa am 10. April 1815 der außergewöhnlich kalte Winter 1815/16 und das „Jahr ohne Sommer 1816“ folgten, wenn nach dem Ausbruch des Skaptarjökull auf Island am 11. Juni 1783 die Temperaturen bis 1786 so stark absanken, daß es zu Mißernten, außergewöhnlich kalten und schneereichen Wintern und kühlen Sommern kam, dann wird man dem „ungeheuersten Vulkanausbruch seit der Eiszeit“ (STECHOW) oder der „entsetzlichsten (Katastrophe), die die Menschheit seit der letzten Eiszeit betraf“<sup>209</sup> keine geringeren Auswirkungen zuschreiben dürfen.

Der schnelle Vorstoß der Schneegrenze in den Alpen und im norwegischen Hochgebirge spricht für die Richtigkeit dieser Angaben der Gylfaginning.

Daß in tiefer oder weiter südlich gelegenen Gebieten statt der Schneemassen ungeheure Regenmengen herniederstürzten, ergibt sich von selbst. Diese außerordentlich starken Niederschläge werden durch das schnelle Wachstum der Torfmoore, durch die „Vernässungszone“, durch „ein plötzliches Wiederansteigen des Grundwasserspiegels und damit auch des Wasserspiegels der Seen und Flüsse“ (PARET), durch „die teilweise Vermoorung der bis 1200 v. Chr. benützten Heerwege“ (JONAS) gekennzeichnet. Wenn im Atlantisbericht von ungeheuren Regenfluten die Rede ist (Tim. 22 e; Krit. 111 a, b; 112 a), die den tiefen Mutterboden, der einst die Ebenen und Berge Griechenlands bedeckte, nach der Austrocknung und Zerstörung der Wälder in die Tiefe

des umliegenden Meeres abschwemmt, dann treffen auch in diesem Punkt seine Angaben zu. PARET stellt ausdrücklich fest, daß die Entwicklung des Klimas seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. im Atlantisbericht „richtig gesehen“<sup>210</sup> ist. Auch KITTO hat darauf hingewiesen, daß die Beschreibungen von der Entwicklung des Klimas in Griechenland, die uns in den Dialogen Timaios und Kritias vorliegen, den Ergebnissen der archäologischen Forschungen entsprechen<sup>211</sup>. Von den großen Regenfluten, die nach den Erdbeben und dem Feuerregen einsetzten, wissen viele alte Überlieferungen zu berichten<sup>212</sup>.

Daß aber das eschatologische Schema des Alten Testaments nicht, wie GALL annimmt, aus der parsischen Eschatologie übernommen ist, zeigt sich am deutlichsten darin, daß hier nicht von ungeheuren Regenfluten, sondern von furchtbaren Schneestürmen und einem ungeheuren Winter am Ende der Tage die Rede ist. Dieser Winter soll vier Jahre dauern, in ihm sollen die meisten Menschen und Tiere zugrundegehen<sup>213</sup>. Auch das Avesta weiß nichts von ungeheuren Regenfluten, die den Erdbeben und dem großen Feuerbrand folgen, sondern nur von einem gewaltigen Winter<sup>214</sup>.

Schon OLRİK hat auf die große Ähnlichkeit dieser parsischen Eschatologie mit derjenigen der Edden hingewiesen: „Es ist ein Winter, wie ihn die Edda im Wafthrudlied 44 f schildert, auch ein richtiger Fimbulwinter, der dem Menschengeschlecht bis auf wenige ein Ende bereitet“<sup>215</sup>.

Die Annahme v. GALLS, daß hier von dem Großwinter Erinnerungen vorliegen, „von dem einst in grauer Vorzeit die in der tartarischen Steppe nördlich des Hindukusch wohnenden arischen Stämme erzählten, von dem sie einmal in der Zukunft eine fast völlige Vernichtung der Menschen und Tierwelt erwarteten“<sup>216</sup>, wird wohl kaum zutreffen. Die arischen Stämme wohnten in grauer Vorzeit nicht „in der tartarischen Steppe nördlich des Hindukusch“. Man kann sich leichter vorstellen, daß die Nordvölker, die ja nach Angaben der Inschriften von Medinet Habu bis nach Karkemisch am Euphrat vordrangen<sup>217</sup>, diesen Bericht vom Fimbulwinter aus ihrer nordischen Heimat in die vorderasiatischen Länder mitgebracht haben.

Nach einheimischer Tradition fällt die Berufung ZARATHUSTRA'S zum Propheten in das Jahr 595 oder 631 v. Chr.<sup>218</sup>, doch neigt man heute mehr dazu, sie um 1000 v. Chr. anzusetzen. Seine Heimat, der

Westiran, lag nicht allzuweit von jenen Gebieten entfernt, bis in die um 1200 v. Chr. die Nordvölker vorstießen. Man wird die großen Übereinstimmungen zwischen dem Fimbulwinter der Edden und dem Großwinter der parsischen Eschatologie eher in einer direkten Abhängigkeit der parsischen von der nordischen Eschatologie vermuten dürfen als in einer indirekten über eine vorzeitliche gemeinsame Urheimat „in der tartarischen Steppe nördlich des Hindukusch“, wo die Vorfahren beider Völker nie gewohnt haben.

Auch HESIOD berichtet, daß nach dem Erscheinen des Himmelsungeheuers Typhoeus und seinem Sturz „in des Tartarus Tiefe“ das Klima sich verschlechterte<sup>219</sup>.

Was er beschreibt, ist die Zeit des „Klimasturzes“, „die neue, schwerste Zeit“, wie von BÜLOW diese Zeit „nach dem, Großen Schnitt“ bezeichnet<sup>220</sup>. Damals trat nach v. BÜLOWS Forschungen der wilde Nordwestwind an die Stelle des milden Westwindes<sup>221</sup>. Das entspricht den Überlieferungen HESIODS, der ja auch von einer Änderung der Hauptwindrichtung nach dem Sturz des Typhoeus berichtet. OVID schildert ähnlich wie bei Hesekeiel<sup>222</sup>, wo von den segenspendenden Regengüssen berichtet wird, die die Fruchtbarkeit der verbrannten Erde wiederherstellten, ebenfalls ihre Wiederherstellung durch Regenfluten. Nachdem Zeus durch ungeheure Wasserfluten die Brände, die Phaethons Irrfahrt auf der ganzen Erde angerichtet hatte, gelöscht hat, heißt es: „Neu stellt er (Zeus) her die Quellen und Flüsse, die noch scheuen den Lauf; Gras gibt er dem Boden, den Bäumen wieder ihr Laub und heißt frisch zu grünen beschädigte Wälder<sup>223</sup>.“

Viele alte Volksstämme in allen Erdteilen haben Sagen und Mythen überliefert, in denen von ungeheuren Regenfluten erzählt wird, die in grauer Vorzeit vom Himmel stürzten. Es ist nicht immer möglich, diese Überlieferungen zu datieren. Wir haben ja auch im Alten Testament Berichte von zwei verschiedenen ungeheuren Regengüssen, nämlich von denen in den Tagen NOAHS<sup>224</sup> und von den Regengüssen in der Zeit der Einfälle der „Nordischen“ unter GOG, dem Fürsten von Magog. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die meisten Erinnerungen der Völker aller Kontinente über ungeheure Regengüsse eher aus der jüngeren Zeit, also aus den Tagen des Feuerbrandes Phaethons, im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. stammen als aus der Zeit der „Sintflut“ in den Tagen NOAHS, die man auf Grund vieler Grabungsergebnisse etwa ins 5. Jahrtausend v. Chr. datiert<sup>225</sup>.

Wir kennen umfangreiche Sammlungen von solchen Überlieferungen aus allen Teilen der Erde. Richard ANDREE hat 1891 schon 85 solcher Sagen aus allen Erdteilen ermittelt<sup>226</sup>. Inzwischen sind noch viele hinzugekommen. Nach einer von FROBENIUS im Sudan aufgezeichneten Sage regnete es dreißig Tage ununterbrochen. Andere Sagen berichten, daß es drei, vier, zehn, ja sogar 52 Jahre hindurch schwerste Regengüsse gegeben habe. Sicher trat, wie die von SCHWARZBACH veröffentlichten Pollendiagramme aus allen Teilen der Erde zeigen, nach dem großen Klimasturz von 1200 v. Chr. in allen Teilen der Erde bis etwa 800 v. Chr. ein sehr viel feuchteres, stürmischeres, unfruchtbareres und kälteres Klima ein, als es die „wärmebadende, lichtumflossene Bronzezeit“ (OXENSTIERNA) beherrscht hatte.

Es war erforderlich, die Naturereignisse, die sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. abspielten, also in der Zeit, die der Atlantisbericht schildert, so ausführlich darzustellen, da nur dann, wenn diese „dunklen Jahrzehnte“ einigermaßen aufgehellt werden, verständlich wird, was damals geschah. Eben dieses Geschehen überliefert der Atlantisbericht, wenn er von dem Feuerbrand des Phaethon und der Flut des Deukalion, von entsetzlichen Erdbeben und Überschwemmungen und nachfolgenden verheerenden Regengüssen in den Tagen berichtet, in denen die Königsinsel der Atlanter unterging und die Überlebenden dieses Volkes durch Europa-Kleinasien bis an die ägyptische Grenze zogen, wo sie in schweren Kämpfen zu Lande und zu Wasser abgewehrt wurden.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen lautet: Seit den letzten Perioden der jüngeren Steinzeit und vor allem in der Bronzezeit herrschte in Europa ein warmes, überaus günstiges Klima. Feuchte Westwinde sorgten in dieser Wärmezeit für die erforderlichen Niederschläge, so daß sich in vielen Gebieten Europas, Kleinasien und Nordafrikas blühende Kulturen entwickeln konnten. Es war die „goldene Zeit“<sup>227</sup> des germanischen Nordens, die Blütezeit der illyrischen, der mykenischen, der minoischen, der hethitischen und der ägyptischen Kulturen und Reiche.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts stiegen die Temperaturen so stark an, daß es im Mittelmeer zu tropischen Wassertemperaturen kam, daß die Flüsse versiegten, die Quellen vertrockneten, der Grundwasserspiegel in Europa um 5—10 Meter absank, Wälder und Felder

verdorrten, die Moore vertrockneten („Grenz“- oder „Rekurrenzhorizont“) und alle von dieser Austrocknung und Hitzekatastrophe betroffenen Völker von Hunger heimgesucht wurden<sup>228</sup>.

Diese Hungerkatastrophenzeit hat viele Völker aus ihrer Heimat vertrieben. PARET hat zweifellos recht, wenn er von den vielen Völkern, die im ganzen eurasischen Kontinent von China bis Spanien, von Nordeuropa bis Libyen und Nubien<sup>229</sup> die Heimat verließen und auf Wanderschaft zogen, sagt: „Nicht Ausdehnungsdrang oder Bevölkerungszunahme oder Eroberungsgelüste oder die Einführung des Reiterkrieges oder an was sonst noch gedacht worden ist, gab die Veranlassung zu der großen Wanderungsbewegung, zu dem allgemeinen Platzwechsel der Völker um 1200 v.Chr., sondern eine *Naturkatastrophe* (im Original gesperrt). Es war eine außergewöhnliche Trockenheit und Hungersnot, die die Bauernbevölkerung der eurasischen Tiefebene, ja sogar die Nomaden der arabischen und afrikanischen Steppen zum Verlassen ihres Heimatbodens zwang<sup>230</sup>.“ Es war „nicht ein ‚Stadium der höchsten Kraft‘, sondern der höchsten Not<sup>231</sup>!“

Um 1220 v. Chr. erfolgten dann, nachdem wohl schon mehrere Jahre zuvor schwere Erdbeben den Höhepunkt der Naturkatastrophen angekündigt hatten, die furchtbarsten Katastrophen, die die Menschheit seit der Eiszeit erlebt hat. Die Vulkane Santorin, Ätna, Vulkane im Sinaigebiet und auf Island und sehr wahrscheinlich viele andere Vulkane auf dem ganzen Erdkreis brachen aus. Die Ursache dieser „letzten großen Erdbebenwelle und der letzten Steigerung der Vulkantätigkeit unserer Erde“<sup>232</sup> war die Annäherung eines Riesenkometen, der mit dem Namen Sekhmet, Typhon, Gôcihar, Tistrya, Phaethon, Fenrir usw. bei den verschiedenen Völkern bezeichnet wurde. Jetzt brachen Feuer-, Schwefel- und Steinregen vom Himmel hernieder, die die in der Trockenzeit verdorrten Wälder und Moore in Brand setzten und überall Spuren Wochen-, vielleicht monatelanger Feuersbrünste hinterlassen haben. Die ungeheuren Massen der in die Luft geschleuderten vulkanischen Aschen und der mächtige Schweif des Kometen, der den ganzen Himmel bedeckte, verfinsterten jahrelang Sonne, Mond und Gestirne.

Durch die schweren Erdbeben und die ungeheuren Vulkanausbrüche wurden riesige Seebebenwogen, „Tsunamiwogen“, verursacht, die nicht nur über die Weltmeere jagten, sondern auch durch die Erschüt-

terung mindestens des europäischen Kontinents in den Binnenseen entstanden. Die in der Trockenzeit an den abgesunkenen Seen und Flüssen Europas errichteten ebenerdigen Hütten, die sogenannten Pfahlbauten, fanden gleichzeitig ein plötzliches Ende. Die Bewohner konnten nicht einmal das Inventar ihrer Hütten bergen.

Die gewaltigen Mengen der in die Atmosphäre geschleuderten vulkanischen Aschenmassen und sehr wahrscheinlich auch der Meteoritenstaub des in die Erdhülle eingedrungenen Kometen verminderten die Sonnenstrahlung, die Temperaturen sanken plötzlich ab. Als die Aschen- und Meteoritenstaubmassen in die Luftschichten niedersanken, bis zu denen der Wasserdampf aus den Meeren und Niederungen aufsteigt, erfolgten jahrelange schwerste Regengüsse und vor allem in nördlichen Gebieten und in den Hochgebirgen jahrelange schwere Schneefälle. Jetzt bildeten sich die Gletscher in den Alpen, die es in der Bronzezeit nicht gegeben hat. Die Schneegrenze in den Alpen sank um etwa 800 m, im norwegischen Hochgebirge um etwa 400 Meter.

Auch der Wasserspiegel der Seen und Flüsse stieg wieder an, die in der Zeit der schweren Erschütterung des europäischen Kontinents plötzlich und gleichzeitig zerstörten. „Pfahlbauten“ sanken 5—7 Meter unter den steigenden Wasserspiegel der Seen und Flüsse. Eine kalte, regenreiche „eiserne Zeit“ (HESIOD, Kurd v. BÜLOW) brach an, die vielleicht erst um 800 v. Chr. beendet wurde. Niemals wurden später die Temperaturen und die günstigen klimatischen Verhältnisse der Bronzezeit wieder erreicht. Seither beherrschen die Nadelwälder, die es vorher weder in Skandinavien noch im Hochschwarzwald gab, diese Gebiete. Die Moore begannen nach dem Grenzhorizont oder dem Brand- oder Kohlenhorizont, der die Zeit von etwa 1250 — 1220 v. Chr. charakterisiert, wieder zu wachsen.

Von allen diesen Ereignissen, die wir heute mit Hilfe der Texte von Medinet Habu und der gleichzeitigen altägyptischen Papyri recht genau datieren können, berichten nicht nur diese zeitgenössischen Texte, sondern auch die Berichte im 2. Buch Mose, das vorprophetische eschatologische Schema, das sehr wahrscheinlich aus Ägypten stammt, die parsische, die indische Eschatologie, die Sagen vom Kometen Typhon oder Phaethon und die Überlieferungen der Edden vom Ragnarök, dem Untergang der Asen im Weltbrand und in der Weltflut auf ihrer heiligen Insel, die einst westlich vom Jarnvid (Wald an der Jarne-Treene) lag, westlich von den Strömen Slidr und Rhidr (Schlei und



Rheider), im Gebiet der „glasis vellir“ oder des „glasis lundr“ (Bernsteingefilde oder Bernsteinwald), im Schlammeer (punga strauma<sup>233</sup>), aber doch an der Küste des Weltmeeres (jörmundgandr<sup>234</sup>), wo ein Strom, der Eridanos = Eider der antiken Berichte, in den Fenrir stürzte, ins Weltmeer mündete.

Schon hier sei der einmalige, in keinem anderen eschatologischen System anderer Völker erscheinenden Überlieferung der Edden gedacht, die von einem Wiederaufsteigen des heiligen Götterlandes Asgard und einem Wiederbegrünen der weiten Gefilde, die Asgard einst umgaben, Idafeld und Wigrid, erzählen<sup>235</sup>.

Diese Überlieferungen haben in keiner der andern Mythologien und Eschatologien Parallelen. Sie sind einmalig und OLRİK hat recht, wenn er ausführt, daß es sich bei diesen Schilderungen vom Wiederauftauchen Asgards, Idafelds und der weiten Ebene Wigrid aus dem Weltmeer um Sagen und Überlieferungen handelt, wie sie im nordischen Raum nur an der Westküste Schleswig-Holsteins bekannt sind, sonst aber fehlen<sup>236</sup>. Derartige Sagen vom Wiederauftauchen des heiligen Landes der Götter, das Asgard, Walhall, Idafeld oder Wigrid genannt wird, finden sich auch sonst nirgendwo auf der Welt.

Gegen diese Feststellung kann nicht angeführt werden, daß OVID in seinen Metamorphosen sagt:

Überall birst der Grund; in den Tartarus dringt durch die Spalten  
Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe.  
Selbst das Meer sinkt ein, und ein Feld von trockenem Sande  
Steht, wo jüngst die See stand, und Höhen, die unter der Fläche  
Ruhten, steigen hervor und mehren zerstreute Cycladen<sup>237</sup>.

Das Aufsteigen unterseeischer Höhen und Auftauchen von Cycladeninseln ist hier nicht ein Geschehen „der neuen Gottzeit“<sup>238</sup> nach den Katastrophen, die Ragnarök verursachten, wie das in den Edden der Fall ist, sondern es ist bei OVID das Zurückweichen der Meereswogen gemeint, das vor schweren Erdbeben oder Vulkanausbrüchen regelmäßig beobachtet wird. Dieser „ominöse Rückzug des Meeres“ (CARSON) leitet hier nicht wie in den Edden eine „neue Gottzeit“ ein, sondern ist nur der Vorbote, „die erste Warnung der Annäherung seismischer Meereswogen“<sup>239</sup>.

Wichtig ist in unserm Zusammenhang, daß der griechische Historiker PROCLUS, der den Atlantisbericht SOLONS kommentiert hat, einen

älteren griechischen Schriftsteller MARCELLUS zitiert, der von den „Einwohnern an den äußersten Enden des Okeanos“ berichtet, daß sie bis zu seinen Tagen die Erinnerung an eine Insel Atlantis und ihr tragisches Ende in der ungeheuren Flut des Deukalion bewahrt hätten. MARCELLUS erzählt dann, daß dort, wo die Insel Atlantis einst vor der Flut lag, später drei große und sieben kleinere Inseln wiederaufgetaucht seien, die größte maß tausend Stadien in der Länge und war dem Poseidon geweiht, während auf den anderen Inseln der Kult der Persephone herrschte.

Wir werden noch sehen, daß es sich bei MARCELLUS und in den Edden um die Erinnerung an das Wiederauftauchen von Inseln im gleichen Gebiet, nämlich an der Westküste Schleswig-Holsteins, handelt. Die germanische Überlieferung in den Edden wird also durch sehr viel früher schriftlich fixierte Berichte bei MARCELLUS bestätigt. Eine derartige Sage konnte nur in einem Gebiet entstehen, wo sich solche Vorgänge, Überflutung weiter Landgebiete oder besser Marschgebiete und ein späteres Wiederauftauchen oder eine Wiederanschlickung von Inseln und Marschgebieten seit Jahrtausenden immer wieder ereignet haben.

### *Panik, Verzweiflung und Sittenverfall als Katastrophenfolgen*

Schwere Naturkatastrophen, Hunger- und Notzeiten haben in allen Epochen und bei allen Völkern Panik und Verzweiflung, wilde Lebensgier und mutlosen Lebensüberdruß, rücksichtslose Selbstbehauptung und unaufhaltsamen Sittenverfall zur Folge gehabt. Wenn man die Berichte über das Verhalten der Menschen bei schweren Naturkatastrophen oder in Hunger- und Notzeiten liest, dann ist man erschüttert, was auch in zivilisierten Völkern an dunklen Trieben aufbrechen kann. Immer wieder liest man von plündernden Banden, von Leichenräubern, die nicht einmal durch die Verhängung des Standrechtes in Schach gehalten werden können, man liest von Raub und Mord, von Prostitution und Unzucht und sogar — selbst in unseren Tagen —, von Menschenfresserei. Diese psychologischen Auswirkungen schwerer Katastrophen sind zu bekannt und gerade auch in unserer Generation noch in zu frischer Erinnerung, als daß es erforderlich wäre, hier derartige Berichte anzuführen.

Auch die schweren Naturkatastrophen im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. haben in allen betroffenen Ländern zu panikartigen Zuständen und zu Sittenverfall geführt. In Ägypten waren die Jahrzehnte nach dem Tode MERENPTAHS (um 1222 v. Chr.) bis zum Regierungsantritt RAMSES III. (1200 v. Chr.) eine Zeit „völliger Anarchie“<sup>240</sup>. „Hunger und Gewalttätigkeit herrschten überall. Die Hilflosigkeit des Volkes und die Uneinigkeit der landeseingesessenen Fürsten benutzte einer jener Syrer, die eine amtliche Stellung am Hofe gewonnen hatten. Er riß die Krone oder wenigstens die Macht an sich und herrschte in Tyrannei und Gewalttätigkeit“, so kennzeichnet BREASTED<sup>241</sup> die letzten beiden Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts v. Chr. in Ägypten und zitiert über diesen syrischen Tyrannen, der in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr. für einige Jahre die Macht an sich reißen konnte, was in den zeitgenössischen Texten von ihm berichtet wird: „Er machte sich das ganze Land insgesamt tributpflichtig, einer vereinigte sich mit dem anderen, und sie plünderten die Besitzungen der Ägypter. Sie behandelten die Götter wie Menschen, und man brachte keine Opfer dar in den Tempeln“<sup>242</sup>. In diesen letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr. hat SETHO II vorübergehend für etwa vier oder fünf Jahre versucht, den tumultösen Zuständen in Ägypten ein Ende zu bereiten, aber er unterlag schließlich und wieder herrschten Anarchie und chaotische Zustände im Land. In welchen Jahren zwischen 1220 und 1200 v. Chr. SETHO herrschte, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Alexander SCHARFF ist der Meinung, daß SETHO II ein Sohn MERENPTAHS gewesen sei und diesem in der Regierung folgte<sup>243</sup>. BREASTED nimmt an, daß SETHO II ein Vizekönig aus Nubien gewesen sei, der etwa von 1210 bis 1205 v. Chr. regierte<sup>244</sup>. Wir haben uns dieser Datierung BREASTEDS angeschlossen und nehmen mit ihm an, daß jener dem Namen nach unbekanntes syrische Tyrann SETHO II vom Thron gestoßen hat.

RAMSES III. berichtet in den Texten von Medinet Habu: „Ägypten war ohne Hirten... das Land lag in völliger Zerstörung, als ich auf den Thron kam; ich habe vertrieben, die früher Ägypten vernichteten, so daß das Land in völliger Zerstörung lag, seit Könige begannen, während sie (die Räuber und Tyrannen) die Götter so wie alle anderen verfolgten, und es gab keinen Helden, ihnen zu widerstehen, da sie wüteten“<sup>245</sup>.

Im Papyrus Ipuwer wird die Feststellung RAMSES III., daß Ägypten ohne Hirten war, wörtlich wiederholt. Die anarchistischen Zustände im Land werden ausführlich beschrieben. Da von einem neuen König, der wieder Ordnung ins Land brachte, noch nicht die Rede ist, muß dieser Papyrus vor dem Regierungsantritt RAMSES III. verfaßt worden sein. Von dieser Zeit der Anarchie heißt es im Papyrus Ipuwer: „Das Land ist des Königtums beraubt durch wenige sinnlose Leute.. . Sehet, die Beamtschaft des Landes ist durch das Land hin vertrieben . . . aus den Häusern des Königtums vertrieben. Sehet, kein Amt ist mehr an seiner richtigen Stelle, sie sind wie eine aufgescheuchte Herde ohne Hirten... Bedrückung ist auf allen Wegen. Einen Piloten gibt es nicht zu dieser Zeit. Wo ist er denn heute? Schläft er denn? Sehet, man sieht seine Macht nicht<sup>246</sup>.“

Die chaotischen Zustände und der völlige Sittenverfall in dieser Zeit werden im Papyrus Ipuwer mit folgenden Worten beschrieben: „Es ist doch so: das Land ist voller Banden, mit dem Schild muß man zum Pflügen gehen<sup>247</sup>.“ Jeder weitere Satz beginnt mit den Worten: „Es ist doch so“, mit denen die Zustimmung des Lesers herausgefordert wird, die hier aber fortgelassen werden: „Plünderer sind überall... Die Bürger hat man an die Mühlsteine gesetzt, die sich in feines Leinen kleideten, hat man... geschlagen... Frevler sind überall, es gibt keinen Mann von gestern mehr. .. Die auf den Betten ihrer Gatten waren, mögen jetzt auf den Kissen der.. . schlafen, die Damen sind wie die Dienerinnen... Die Sklavinnen haben Macht über ihren Mund (d. h. sie reden, was sie wollen). Doch wenn die Herrinnen reden, so ist es für die Diener schwer zu ertragen... Die Wahrheit ist im Lande zur Lüge geworden... Dem Erntenden wird alle seine Habe geraubt... Die Frechheit ist zu allen Leuten gekommen. Ein Mann schlägt seinen Bruder von derselben Mutter... Die Wege sind von Räubern bewacht. Sie sitzen in den Büschen, bis einer kommt, der abends geht, um ihm seine Last zu nehmen. Was er trägt, wird ihm geraubt. Stockschläge bekommt er zu riechen und wird ohne Recht getötet. . . Sehet, der aus Armut ehelos schlief, findet jetzt vornehme Damen... Sehet, die Damen, die großen Frauen, die Herrliches hatten, werden den Betten gegeben (= prostituiert)... Sehet, ein Mann wird neben seinem Bruder erschlagen, der läßt ihn im Stich, um sich selbst zu retten... Aufruhr zieht durchs Land und Lärm der Streitenden... Sehet, einer stößt gegen den anderen... wenn drei Männer auf dem Wege gehen, so

findet man nur noch zwei; die mehreren sind es, die die weniger ermorden... Sehet, alle diese Jahre sind voller Aufruhr, man tötet einen Mann sogar auf dem Dach, wenn er seine Grenze bewacht<sup>248</sup>."

Im Papyrus 1116 B Eremitage heißt es aus derselben Zeit u. a.: „Das Land wird verderbt, keiner sorgt mehr um es, keiner redet darüber und keiner weint darüber... Ich zeige dir das Land in Jammer und Leid; was nie vordem geschehen ist, ist geschehen. Man wird die Waffen des Kämpfens ergreifen, daß das Land vom Aufruhr lebe." ERMAN bemerkt zu diesem Satz: „In der Not lebt alles vom Raube<sup>249</sup>." „Man macht Pfeile aus Kupfer, daß man mit Blut um Brot bettelte... Einer mordet den andern. Ich zeige dir den Sohn als Feind und den Bruder als Gegner, und ein Mann mordet seinen Vater... Jeder Mund ist voll von ‚liebe mich!‘ Alles Gute ist dahingegangen. Das Land geht zugrunde . . . was gemacht war, ist, als wäre es nicht gemacht. Man raubt die Habe eines angesehenen Mannes und gibt sie einem von draußen. Ich zeige dir den Besitzer im Verlust und den von draußen befriedigt. Auch Haß herrscht unter den Bürgern; den Mund, der redet, bringt man zum Schweigen und einen Spruch beantwortet man, indem die Hand mit dem Stock herausfährt. . . Das Land wird wenig und seiner Herren viel<sup>250</sup>." ERMAN bemerkt hierzu: „In der Verwirrung erheben sich kleine Fürsten, die das Volk mit Steuern drücken, obgleich der bebauten Äcker immer weniger werden." „Das Feld wird kahl und seine Abgaben werden groß; das Korn wird wenig und der Scheffel (des Steuereintreibers) wird groß und man mißt so, daß es überläuft<sup>251</sup>."

Auf einer Schreibrtafel aus derselben Zeit steht: „Alle Leute insgesamt sind Frevler, der Ehrbarkeit kehrt man den Rücken, das ganze Land ist in schlimmem Zustand, niemand ist ohne Frevel und alle Leute insgesamt tun ihn<sup>252</sup>."

In einem „Ausspruch über Ägypten", den JESAJA zweifellos aus dem vorprophetischen eschatologischen Schema übernommen hat, ist nicht nur von der Austrocknung des Nils, von der Verzweiflung, die alle Ägypter heimsucht, von einem grausamen Herrn und harten König — worunter wahrscheinlich der obenerwähnte Syrer, der irgendwann zwischen 1222 und 1200 v. Chr. einige Jahre Ägypten ausplünderte, zu verstehen ist —, sondern auch von dem Sittenverfall und den chaotischen Zuständen die Rede<sup>253</sup>.

Dieser Text zeigt, daß im eschatologischen Schema auch die Anga-

ben über den Sittenverfall und den Kampf aller gegen alle, von denen die zeitgenössischen altägyptischen Papyri berichten, übernommen wurden. Von dem allgemeinen Sittenverfall, der den Naturkatastrophen folgte, ist an vielen anderen Stellen der Bibel die Rede<sup>254</sup>.

Auch in der parsischen Eschatologie wird von einem Sittenverfall ausführlich berichtet. Die Herrschaft Angra Mainyus = „der feindliche Geist“, der die Welt des Bösen, des Hasses, des Unrechts usw. verkörpert, triumphiert zu dieser Zeit der Schrecken. Die Verwüstung des Landes durch schwere Naturkatastrophen und der Einfall eines fremden, weitabwohnenden Volkes, „dessen Ursprung dunkel ist“<sup>255</sup>, ist nicht das traurigste, weit schlimmer ist noch der sittliche, soziale und religiöse Verfall des Volkes: „Zu jener Zeit werden alle Menschen Betrüger werden, große Freunde schlagen sich zu verschiedenen Parteien; und Achtung und Liebe, Hoffnung und Rücksichtnahme werden aus der Welt gehen; die Liebe zum Vater wird vom Sohn weggehen und die Liebe zum Bruder von seinem Bruder; der Schwiegersohn wird ein Bettler seines Schwiegervaters, und die Mutter wird vertrieben und verjagt von der Tochter“<sup>256</sup>.

Daß es sich hierbei um historische Erinnerungen an die Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. handelt, die genau, wie es im eschatologischen Schema der Bibel der Fall ist, aus der Vergangenheit in die Zukunft projiziert wurden, geht daraus hervor, daß diese Herrschaft des Bösen ausbricht in der Zeit, in der der Stern Gocihar vom Himmel fällt, Sonne und Mond sich verfinstern, schreckliche Erdbeben die Welt erschüttern, das Wasser der Flüsse und Quellen schwindet und furchtbare Trockenheit herrscht, ein fremdes, weitabwohnendes Volk ins Land einbricht und Hunger, Armut und Not die Menschen quält und schließlich der Großwinter die meisten Menschen und Tiere zugrunde gehen läßt<sup>257</sup>. Mit Hilfe der Überlieferungen ist die Zeit, in der dieser Sittenverfall ausbrach, zu bestimmen: es ist die Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr.

HESIOD, der etwa vierhundert Jahre nach dem Kampf um Troja lebte, beschrieb das Menschengeschlecht, das in der Zeit des Kampfes um Troja die Erde bevölkerte, als das vierte Geschlecht<sup>258</sup>. Dieses vierte Geschlecht „war gerechter und besser, war ein göttlich Geschlecht von Helden, und man benannte Halbgötter sie, dies Vorgeschlecht auf unendlicher Erde“. Nach dem Fall von Troja kam dann das fünfte Geschlecht, „das jetzt die Erde bevölkert“<sup>259</sup>.

Im Atlantisbericht, der ja ebenfalls die Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. behandelt, wird von den Atlantern ähnliches gesagt. Vor den Katastrophen, die der Feuerbrand des Phaethon und die Flut des Deukalion auf der Erde auslösten, werden die Atlanter mit folgenden Worten beschrieben: „Ihre Sinnesweise war von hoher Art, sie waren wahrhaftig und durchaus großzügig. In Schicksalsschlägen waren sie gelassen, im Verkehr untereinander sehr einsichtsvoll, in ihren Augen hatte die Treue den höchsten Wert. Sie waren begabt mit nüchternem Sinn und mit großer Schärfe des Verstandes. Sie erkannten, daß alles äußere Gut nur durch Freundesgemeinschaft, gepaart mit Tugend, gedeihen könne (Krit. 111 e)“. Als aber, dann die schweren Katastrophen über ihr Reich hereinbrachen, „verkümmerte alles, was Göttliches in ihnen war, und schwand durch starke und häufige Mischung mit sterblichem Gebrechen dahin. Menschliche Sinnesweise bekam Macht über sie und sie zeigten sich unfähig, sich mit dem Vorhandenen richtig abzufinden. Sie schlugen aus der Art und erniedrigten sich selbst, indem sie sich übermäßiger Habsucht und Machtgier hingaben (Krit. 121 b)“.

Was die Atlanter in ihrer „übermäßigen Habsucht und Machtgier“ planten, wird im Dialog Timaios (24e) berichtet. Dort erzählt der ägyptische Priester dem SOLON: „Denn wie unsere Inschriften berichten, hat damals euer Staat (= Athen) einer gewaltigen Heeresmacht Widerstand geboten, die in hellem Übermut gegen ganz Europa und Asien heranzog. . . denn diese ganze zur Einheit zusammengeballte Heeresmacht (der Atlanter) unternahm es damals, alles euch (den Athenern) und uns (den Ägyptern) gehörende Land sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge (bei den Säulen des Herakles = Gibraltar) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“ (Tim. 25b).

In den Texten von Medinet Habu sagt RAMSES III. von den Nordmeervölkern, nachdem er von den Erdbeben und Meeresüberschwemmungen, die ihr Land heimgesucht und „das Haupt ihrer Städte“ verschlungen haben, berichtet hat: „Ihre Seele kam in äußerste Verzweiflung“<sup>260</sup> und: „Die Völker am Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden haben auf ihren Inseln eine Verschwörung gemacht. Sie (die Inseln) sind ausgerissen und fortgeweht im Sturm gleichzeitig. Nicht hielt stand irgendein Land vor ihren Händen. Hatti (Hethiterreich), Kode, Karkemisch (am Euphrat), Yeret (Kreta?) und Yeres (Zypern)

wurden zerstört. Sie schlugen ihr Feldlager auf an einem Ort in Amuru (Syrien, bis dahin ägyptische Provinz). Sie richteten Land und Leute zugrunde, als wären sie nie gewesen. Sie waren im Anmarsch, während ein Feuer vor ihnen her bereitet war, vorwärts auf Ägypten zu. Verbündet waren die Phrst, Sakar, Denen, vereint mit ihnen die Seke-lasa und Vasasa. Wahrlich, sie legten ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand, ihre Herzen waren voller Vertrauen und der Gewißheit: „unsere Pläne werden gelingen“<sup>261!</sup>“

In den Edden ist ausführlich vom Sittenverfall, den das Erscheinen Fenrirs, „der den ganzen Weltraum mit Vernichtung heimsuchte“<sup>262</sup>“, die Erdbeben, der Weltbrand und die Weltflut ausgelöst haben, die Rede<sup>263</sup>.

Eine Reihe von Germanisten hat in diesen Schilderungen der Edden vom „Sittenwechsel und Sippenschande“<sup>264</sup> Auswirkungen der Bekehrung der Germanen zum Christentum erkennen zu können geglaubt. W. KROGMANN hat nicht nur in muspilli, sondern auch in Surtr Christus erkennen wollen<sup>265</sup>. Nach B. KUMMER war „die Aufhebung des alten Welt- und Selbstbewußtseins zugunsten des neuen Welt-Gott-Gegensatzes und der neuen Unheiligkeit des Menschlichen (Sündenfall)“, die aus diesen Stellen der Edden spricht, „die selbstverständliche Aufgabe der Missionare des Gekreuzigten“<sup>266</sup>. KUMMER will in Ragnarök, dem Untergang der Götter in furchtbaren Naturkatastrophen, die er selbst als „Weltbrand“ und „Weltflut“ bezeichnet, „Erlebnisse des Glaubenswechsels“ oder „das Geschick der Menschen im großen Sittenwechsel“<sup>267</sup> erkennen. Die Schilderungen der Völuspa und der Gylfaginning von Totschlag, Sippenschande und Sittenverfall verkünden nach KUMMER „den Vorgang der von Norden her gesehenen Mission“<sup>268</sup>.

Von dieser Beurteilung der Völuspa und der von ihr abhängigen Gylfaginning als „Zeugnis des heidnisch-christlichen Umbruchs“ kommt KUMMER zu der Datierung der Völuspa in die Zeit zwischen 963 und 1051 nach Chr. Geb.<sup>269</sup>. Der Verfasser glaubt im Gegensatz zu dieser Beurteilung und Datierung der Völuspa durch B. KUMMER und andere in den bisherigen Ausführungen nachgewiesen zu haben, daß an keiner Stelle der Völuspa oder der Gylfaginning von christlicher Mission oder einem „heidnisch-christlichen Umbruch“ die Rede ist, daß Axel OLRİK recht hat, wenn er schreibt: „Ihre (der Völuspa) ungewöhnlich reichen Naturschilderungen sind reine Physik, die Sonne wird



verdunkelt, der Sturm rast, der Erdkörper brennt in Lohe und sinkt darnach ins Meer<sup>270</sup>."

Wir glauben weiter nachgewiesen zu haben, daß in der Völuspa und ähnlichen Stellen der Edden die weltweiten Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. und ihre psychologischen Auswirkungen auf die gesamte Menschheit beschrieben werden, daß also die Völa wirklich „uralte Kunde, die ich als früheste weiß“<sup>271</sup>, verkündete und nicht allerjüngste Bekehrungsgeschichte oder den „Glaubensbruch um 1000 n. Chr.“<sup>272</sup>.

### *Katastrophenfolgen in der Tierwelt*

Nicht nur die Völker und die Flora in vielen Gebieten der Erde wurden von den Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. auf das schwerste betroffen, sondern allem Anschein nach auch die Tierwelt. Freilich liegen bisher nur wenige Forschungen über diese Frage vor.

Neueste Ausgrabungen in Ungarn<sup>273</sup> haben gezeigt, daß sich das Klima in Ungarn parallel mit dem Klima in Nordeuropa oder im Mittelmeergebiet entwickelt hat: eine langandauernde, klimatisch günstige Wärmezeit, die in das 14. und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. datiert werden kann, endet in einer offenbar katastrophalen Trockenzeit, die die Donau und die Theiß austrocknen und fischleer werden ließ. Nach dem 13. Jahrhundert v. Chr. folgte dann „eine feuchte Witterung mit mehr Niederschlägen als je zuvor“<sup>274</sup>.

Ferner kommt BÖKÖNYI ZU dem Schluß — und seinen Ergebnissen ist nicht mehr widersprochen worden — „daß die anfänglich warme und günstige, dann sehr trockene Witterung einer feuchten, regnerischen und kalten Witterung wich. Infolge der Regenfälle entstanden nach dem 13. Jahrhundert v. Chr. die Wälder, in denen Reh, Hirsch, Schwein und Wolf geeignete Lebensbedingungen fanden. Das Erscheinen des Wolfes ist ebenfalls ein Beweis für das Feuchterwerden der Witterung; denn dieses Tier ist ja ein Bewohner der großen, zusammenhängenden und manchmal sumpfigen Waldgebiete. Aus anderen Untersuchungen wissen wir, daß das Sinken der Temperatur um 850 v. Chr. einen Tiefstand erreichte“<sup>275</sup>.

Der Wiener Ordinarius L. SUBALL hat über die Naturkatastrophen im Zeitalter des Exodus, den er freilich mit älteren Autoren irrtümlich ins 14. Jahrhundert v. Chr. datierte, eine Datierung, die er nach eingehender Korrespondenz 1961 revidiert hat, eine ausführliche Untersuchung veröffentlicht<sup>276</sup>. In dieser Untersuchung schreibt er u. a.: „Die enormen Knochenfelder zugrunde gegangener Tiere in Pikermi, auf der Insel Samos und westlich des Urmiasees müssen auf dieselben Katastrophen zurückgeführt werden. Diese unter Asche, Sand und Schotter begrabenen Knochen, die sich über viele Quadratkilometer Ausdehnung finden, zeigen nicht nur die Grösse der Vernichtung an, sondern auch die Angst der Kreatur, denn es sind Knochen von fleischfressenden und pflanzenfressenden Tieren kunterbunt durcheinander gemengt, so daß es sich zeigt, daß die Angst vor den Naturkatastrophen größer war als die Angst vor dem Todfeind. Auch Österreich besitzt derartige Zeugen der Schreckensereignisse in den Höhlen von Hundsheim, an der südlichen Grenze von Hainburg nahe der burgenländischen Grenze. Dort wurden in Höhlen, kunterbunt durcheinander gemengt, nicht nur die Knochen verschiedenster Säugetiere gefunden, sondern auch die von Vögeln. Dies ist ein Zeichen, daß die Tierwelt Zuflucht in den Höhlen suchte, und zwar Zuflucht vor etwas, das plötzlich über sie kam<sup>277</sup>.“

Wie Darstellungen aus mykenischer Zeit, z.B. die berühmte Löwenjagdscene auf einem Dolch aus Mykene, die Löwen über dem Burgtor von Mykene, die Löwinnen zu beiden Seiten des Thrones von Pylos, der Löwe auf einer steinernen Reliefstele von Mykene, zwei Löwen auf einer Gemme von Mykene, zwei Löwen auf einem Siegelabdruck von Knossos, Löwenfell des Herakles, Erwähnung von Löwen in den homerischen Epen<sup>278</sup> usw. beweisen, gab es in mykenischer Zeit, also vor den Katastrophen, die der mykenischen Kultur ein jähes Ende bereiteten, in Griechenland und auf Kreta noch Löwen. In nachmykenischer Zeit gab es in Griechenland und auf Kreta keine Löwen mehr. Sie müssen in den Naturkatastrophen kurz vor 1200 v. Chr. oder in der nachfolgenden Klimaverschlechterung dort ausgestorben sein. Auch der Reichtum an Wild in den Wäldern und Rinderherden auf „den höchst ergiebigen Weiden“, von denen die homerischen Epen und der Atlantisbericht (Krit. 111 c) für die mykenische Zeit Zeugnis ablegen, war mit der Vernichtung der Wälder und der Zerstörung der fruchtbaren Weiden und Talgründe, „die früher mit fetter Erde be-

deckt waren" (Krit. 111 c), für immer dahin. Auf die Richtigkeit dieser Beschreibung von der Austrocknung Griechenlands und dem Aufhören des Wild- und Viehreitums, von dem der Atlantisbericht erzählt, hat H. D. F. KITTO ausdrücklich hingewiesen<sup>279</sup>, auf die Vernichtung der Wild- und Rinderherden im Gebiet der heutigen Sahara im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. machten D. WÖLFEL, H. LHOE und W. HÖLSCHER aufmerksam<sup>280</sup>.

Es entspricht durchaus dem von diesen Forschern festgestellten Verschwinden des Wildbestandes, das die Austrocknung Nordafrikas kurz vor 1200 v. Chr. zur Folge hatte, wenn es im Papyrus 1116 B Eremitage heißt: „Das Wild der Wüste kommt an den Fluß Ägyptens zu trinken, damit sie sich an den Ufern kühlen. . . Die Vögel brüten nicht mehr in den Sümpfen des Deltas, sondern der Vogel hat sich ein Nest neben den Menschen gemacht und läßt sie in seiner Not an sich herankommen. Auch jene guten Dinge sind verderbt (vertrocknet), die Fischseen, wo die Schlachtungen waren und die von Fischen und Vögeln leuchteten<sup>281</sup>.“

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die reichen Herden von Wisenten, die Rudel von Rothirschen und Rotten von Wildschweinen, die so häufig auf bronzezeitlichen Felsbildern Skandinaviens abgebildet wurden, durch die Vernichtung der Laubwälder und den dreijährigen Fimbulwinter ihr Ende fanden. Wisent, Auerochse, Rotwild und Schwarzwild sind seit Beginn der Eisenzeit in Skandinavien ausgestorben.

So haben die Naturkatastrophen, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. mit einer außergewöhnlichen Trocken- und Hitzezeit begannen, um 1220 v. Chr. in schwersten Weltbeben und Vulkanausbrüchen ihren Höhepunkt fanden und dann in einem langjährigen Fimbulwinter und einer nachfolgenden kalten und überaus feuchten Zeit endeten, die Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt in vielen Gebieten der Erde aufs schwerste getroffen.

## Viertes Kapitel

### DIE GERMANISCHE HERKUNFT DER ATLANTER

#### *Archäologische Beweise für die Herkunft der Nord-Seevölker aus dem Nordseeraum*

**W**ENN die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften und der Atlantisbericht übereinstimmend angeben, daß die Nord-Seevölker = Atlanter „von den Inseln und Küsten des Weltmeeres im Norden“ kommen, dann ist es erforderlich, zu überprüfen, ob wir auf Grund der archäologischen Hinterlassenschaften dieser Völker jene Angabe bestätigen oder widerlegen können.

Häufig finden sich in den Zerstörungsschichten des östlichen Mittelmeerraumes Hinterlassenschaften, die sicher diesen Völkern zugeschrieben werden müssen. Auf einigen Gebieten haben die Nordvölker neue Formen und Methoden eingeführt, die vor ihrem Eindringen nicht bekannt waren. Recht aufschlußreich sind auch die ägyptischen Reliefs, die uns über die Eigenart der Nord-Seevölker erwünschte Aufklärung geben. Dieses umfangreiche Material soll hier kurz unter dem Gesichtspunkt, ob es aus dem Nordseeraum stammen kann, überprüft werden.

Schon im Jahre 1870 hat der Archäologe A. CONZE in einer eingehenden Untersuchung über die Keramik, die nach der Zerstörung der mykenischen Kultur im Südostrum auftaucht, festgestellt, daß diese Keramik ihre Verwandtschaft mit derjenigen der nordeuropäischen Völker nicht verleugnen kann. Diese Ansicht ist oft wiederholt und nie widerlegt worden. Wenn diese Keramik — sie wird „submykenisch“ und „progeometrisch“ genannt — derjenigen des nordischen Raumes gegenüber einen gewissen Fortschritt in der Technik (Übernahme der Glanzfarbe, fälschlich „Firniss“ genannt, Gebrauch

der Töpferscheibe) und gelegentliche Anklänge an die versunkene mykenische Kunst aufzeigt, dann deswegen, „weil ein Teil der achäischen Töpfer für die neuen Herren weitergearbeitet hat“<sup>1</sup>. Friedrich WIRTH hat 1938 noch einmal das archäologische Material zusammengestellt und erklärt: „Die nordische Herkunft (der Nord-Seevölker) erhält damit eine so feste Stütze, wie sie für diese frühen Zeiten kaum besser erreicht werden kann“<sup>2</sup>. Ein kurzer Überblick möge diese Feststellung Fr. WIRTHS bestätigen.

In den Brand- und Schuttschichten oder in den Gräbern, die um 1200 v. Chr. angelegt wurden, finden sich von Griechenland bis Ägypten wiederholt Griffzungenschwerter und Griffangelschwerter, geflammte Lanzenspitzen und Buckel von Rundschilden, also diejenigen Waffen, die auch auf den zeitgenössischen Reliefs die Nord-Seeleute tragen. WIESNER nennt diese Waffen „charakteristische Neuformen der Großen Wanderung“<sup>3</sup>. Der Archäologe NEUBERT sagt: „Sie waren in der Hand der Feinde Mykenes“<sup>4</sup>.“ Von diesen Griffzungen-



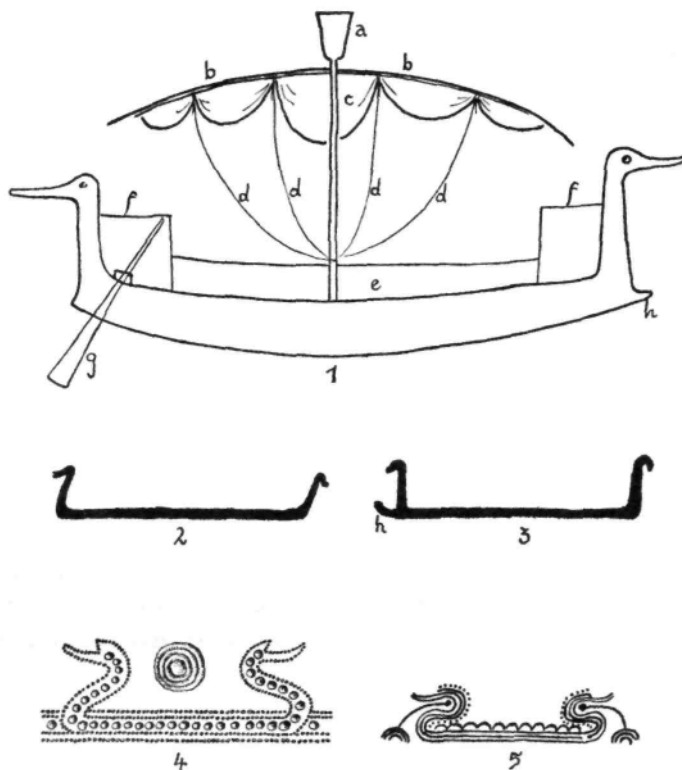
Nordische Rundschilde (Bronze)

Aus: Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit  
Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin

Schwertern aus den Zerstörungsschichten des Südostraumes sagt der bekannte deutsche Prähistoriker KOSSINNA, „daß sie ebensogut in Vorpommern oder Holstein gefunden sein könnten“<sup>5</sup>. BEHN ist der Ansicht, „daß die bronzenen Griffzungenschwerter nordischer Form, die in Ägypten gefunden wurden, „von germanischen Söldnern in der ägyptischen Wehrmacht getragen worden waren“<sup>6</sup>; SCHWANTES hält diese Waffen für „Export“ aus dem nordischen Raum<sup>7</sup>. Da die Waffen sich erst in den Zerstörungsschichten von 1200 v. Chr. finden, zudem in jener Zeit keine germanischen Söldner auf ägyptischer Seite gekämpft haben, können sie nicht durch Händler oder Söldner, sondern nur durch die nordischen Kriegerscharen in den Südostraum gebracht worden sein.

Das Griffzungenschwert findet sich im nordischen Raum im 13. Jahrhundert v. Chr. „in unübersehbaren Massen“<sup>8</sup>, wie SPROCKHOFF, der beste Kenner dieser Schwerter, in einer eingehenden Arbeit über diese Waffe festgestellt hat. Nach SPROCKHOFF kann „die Verbreitung des germanischen Griffzungenschwertes als Beweis für den Umfang des germanischen Siedlungsgebietes dienen“<sup>9</sup>.

Auch die geflammten Lanzenspitzen, die sich häufig in den Zerstörungsschichten von 1200 v. Chr. im Südostraum finden, kommen in der Periode IV im nordischen Raum in großer Zahl vor. Darunter gibt es, genau wie bei den Griffzungenschwertern, im Südostraum Exemplare, die ihr vollkommenes Gegenstück im nordischen Raume haben und geradezu aus derselben Waffenschmiede zu stammen scheinen. Auch der Rundschild, wie er von den Nord-Seevölkern bei ihrem Einbruch im Südostraum getragen wurde, taucht im nordischen Raum schon sehr früh auf. Bekannt sind z. B. die Darstellungen von Männern mit Lanzen und Rundschilden auf dem Horn von Wismar, das von NORDEN, dem schwedischen Vorgeschichtsforscher, auf Grund der Ornamentik „dem späteren Teil der Periode II“ zugewiesen worden ist<sup>10</sup>. Zahlreiche Darstellungen von Kriegerern mit Rundschilden finden sich auf skandinavischen Felszeichnungen; auch sind einige bronzene Rundschilde aus dem nordischen Raum im Original bekannt<sup>11</sup>. In Griechenland war in der mykenischen Zeit der große, doppeltgeschweifte Schild, der wie ein Panzer den ganzen Körper des Mannes schützte, in Gebrauch<sup>12</sup>, in Ägypten wurde, wie die zeitgenössischen Reliefs zeigen, ein länglicher, gewölbter Schild getragen.



Schiff der Nordmeervölker aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu  
(Näheres vgl. Anm. 12a)

Neben den Waffen sind auch die Schiffe, welche die Nord-Seevölker für ihren Angriff gegen Ägypten gebaut haben, ein Beweis für die Herkunft dieser Völker aus dem Nordseeraum. Diese Schiffe, die wir von den Reliefs in Medinet Habu her kennen, waren bis dahin im Mittelmeerraum unbekannt<sup>13</sup>. Sie unterscheiden sich grundsätzlich von allen anderen bis dahin im Mittelmeerraum benutzten Schiffstypen. Die Schiffe der Nord-Seevölker haben an Bug und Heck einen steil aufragenden Steven, der mit einem Schwanenkopf geschmückt ist. Sie führen das Steuerruder achtern an Steuerbord, die Segel werden im Gegensatz zu der im Mittelmeer damals gebräuchlichen Methode ohne

untere Rahe („Baum“) gesetzt und können mit Hilfe besonderer Tauen („Gordings“) an der oberen Rahe festgemacht („aufgegeit“) werden. Dadurch ist es möglich, von Deck aus schnell die Segel zu setzen und zu bergen. Die Schanzen der Nordvölker-Schiffe sind an Bug und Heck stark erhöht. Ein hohes Setzbord verhindert das Überkommen schwerer Seen und schützt gleichzeitig die dahintersitzende Mannschaft. Der Mast kann umgelegt werden, er trägt am Top einen korbähnlichen Mars — vom Binnenländer als „Mastkorb“ bezeichnet — als Auslug. Das alles sind Konstruktionseigentümlichkeiten, die es bis dahin im Mittelmeerraum nicht gab und die die Ägypter von den Nordleuten übernommen haben<sup>14</sup>.

Ähnliche Schiffstypen finden sich in der Bronzezeit nur auf nordischen Felsbildern. So ist z. B. das Brandskogenschiff, bis auf die Besegelung, die dort nicht abgebildet ist, ein Schiffstyp, der demjenigen der Nordvölker in erstaunlicher Weise gleicht. HERBIG sagt von den Schiffen der Nord-Seevölker auf den ägyptischen Reliefs, daß sie „von vornherein an nordische Schiffstypen allerdings sehr viel späterer Zeit, an die Wikingerdrachen, erinnern“. Diese Schiffe sind auch nach HERBIG „eine Fremderscheinung im östlichen Mittelmeerraum, etwas von anderswo Hereingebrachtes“<sup>15</sup>.

Die Schiffe der Nordvölker zeigen jedem, der mit der Seefahrt vertraut ist, auf den ersten Blick, daß ihre Erbauer erfahrene Schiffskonstrukteure waren. Sie haben in diesen Schiffen einen hochseetüchtigen Typ geschaffen, der als schlechthin vollendet gelten muß und bis heute ohne wesentliche Veränderungen als Segelschiff dieser Größe gebaut wird. Diese Schiffe und die Tatsache eines Angriffs über das Mittelmeer gegen Ägypten zeigen, daß die Nord-Seevölker „die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit waren“<sup>16</sup>.

Neben den Waffen und den Schiffen ist auch die Tracht der Nord-Seevölker bis dahin im Mittelmeergebiet unbekannt und neu. Auch für die Tracht der Nord-Seevölker finden sich Parallelen nur im nordischen Raum. Auf den Wandbildern in Medinet Habu tragen die Nordleute entweder die sogenannte Strahlenkrone oder den Hörnerhelm. Die Strahlenkrone der Nordvölker hält HERBIG für eine „illyrische Trachteneigentümlichkeit“<sup>17</sup>, weil er die Philister, das führende Volk der Nordvölkerkoalition, für Illyrer hält<sup>18</sup>. Aber die Philister sind keine Illyrer. Gerade von ihnen sagen die zeitgenössischen Inschriften, daß sie „von den Inseln kommen“. Im illyrischen Raum



(Schlesien und Ostdeutschland) hat es keine Inseln gegeben. Außerdem haben sich die Illyrer in der fraglichen Zeit weder in Griechenland noch in Kleinasien archäologisch nachweisen lassen<sup>19</sup>. Auch ist im illyrischen Raum kein derartiger Kopfschmuck gefunden worden. Wohl aber haben Männergestalten auf nordischen Felsbildern der Bronzezeit diesen Kopfschmuck. Auch die „Strahlenkränze“, die einzelne Männergestalten auf nordischen Rasiermessern tragen<sup>20</sup>, beweisen die nordische Herkunft dieses Kopfschmuckes.

Die Hörnerhelme, die von einem Teil der Nordvölker getragen wurden, waren ebenfalls im Mittelmeergebiet unbekannt. Sie wurden aber wiederholt auf bronzezeitlichen Felsbildern des nordischen Raumes dargestellt. Einige Exemplare wurden im Original im nordischen Raum gefunden<sup>21</sup>.

Auch die Kleidung, mit der die Nordleute auf den Reliefs abgebildet sind, entspricht der Kleidung, die in der Bronzezeit im nordischen Raum üblich war. Das Hauptbekleidungsstück der Männer ist nach den zeitgenössischen ägyptischen Reliefs ein kniefreier Kittel, der mit einem quastengeschmückten Gürtel um die Hüften gehalten und mit einem Achselstück getragen wird. Solche Männerkittel, die denjenigen der ägyptischen Reliefs vollkommen entsprechen, wurden wiederholt im Original in nordischen Gräbern der Bronzezeit gefunden<sup>22</sup>. Einige Männergestalten auf den Reliefs tragen außerdem einen Mantel, der in *einem* Stück gearbeitet ist und fast bis auf die Knöchel reicht. Auch solche Mäntel sind bisher nur aus dem nordischen Raum bekannt, wo sich in jütischen Eichensärgen aus dem 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. solche Mäntel erhalten haben. SCHWANTES nennt diese nordischen Mäntel „eine einzig dastehende Schöpfung“<sup>23</sup> und „ein technisches Meisterwerk, offenbar das Ergebnis langer Weberfahrung“. Nach SCHUCHHARDT<sup>24</sup> ist dieser Mantel durch die Große Wanderung nach Griechenland gekommen, wo er in späteren Zeiten als „Chlamys“ ganz allgemein in Gebrauch kam. Dieser aus dem nordischen Raum stammende Mantel wurde mit einer Fibel zusammengehalten, die seit der Einwanderung der Nordvölker auch in Griechenland häufig auftaucht<sup>25</sup>. Der Historiker WIESNER sagt hierzu: „Für die Violinbogenfibel darf die Herleitung aus der nordischen, zweigliedrigen Fibel nach neueren Forschungen, die ältere Erkenntnisse bestätigen, angenommen werden“<sup>26</sup>.“ Daß man auch auf Atlantis Mantel und Kittel trug, werden wir später erfahren.

Neben der Kleidung ist auch die Haartracht der Nord-Seevölker ein Hinweis für ihre Herkunft aus dem Norden. Bei einigen gefangenen Nordleuten sieht man auf den ägyptischen Reliefs einen Seitenzopf an der einen Schläfe. Nach ÄLIAN<sup>27</sup> haben die Könige von Atlantis als Abzeichen ihrer Würde einen Seitenzopf getragen. Wenn wir aus der Bronzezeit bisher auch noch keinen Schädel mit solchem Seitenzopf kennen, so zeigen doch die zahlreichen Haarkämme, die sich in nordischen Männergräbern dieser Epoche finden, daß die Männer das Haar lang und möglicherweise in einem Seitenzopf geflochten trugen. In einem Moor bei Eckernförde in Schleswig-Holstein wurde 1947 ein Männerschädel gefunden, der aus dem 3. oder 4. Jahrhundert v. Chr. stammen soll, und der den Seitenzopf noch deutlich erkennen läßt. TACITUS berichtet<sup>28</sup>, daß die Sueben, die in jener Zeit im nordischen Raum wohnten, die Sitte hätten, ihr Haar über dem Ohr in einem Knoten aufzubinden. Es ist der von den Römern sogenannte „nodus suebicus“, der „Suebenknoten“. Zahlreiche Germanenbildnisse der Eisenzeit zeigen diesen Seitenzopf. BEHN sagt hierzu: „Ohne Zweifel geht diese Tracht auf sehr viel ältere Zeiten zurück<sup>29</sup>.“ Die männlichen Angehörigen des merowingischen Königshauses trugen den Seitenzopf als Zeichen ihres fürstlichen Standes noch im Mittelalter<sup>30</sup>.

Auf den ägyptischen Wandbildern werden alle Krieger der Nord-Seevölker glattrasiert dargestellt. Wie die mykenischen Goldmasken zeigen, trugen die Männer Griechenlands in der mykenischen Kulturperiode einen Vollbart. Im nordischen Raum tauchen aber schon in den Gräbern der Periode II Rasiermesser auf, Funde, die in der Periode III und IV dann überaus häufig werden und die Darstellung auf den ägyptischen Reliefs bestätigen<sup>31</sup>.

Durch die Große Wanderung sind auch neue Beisetzungs- und Grabformen in den östlichen Mittelmeerraum gelangt. In Kleinasien auf den Ägäischen Inseln, auf Kreta, in Griechenland, Ungarn, Italien erscheint die Leichenverbrennung. Dieser Vorgang ist um so bemerkenswerter, als in der Zeit vor 1200 v. Chr. in allen diesen Ländern nur der Bestattungsritus üblich gewesen ist<sup>32</sup>. Auch der große Grabhügel, der jetzt im östlichen Mittelmeergebiet auftritt, war dort vor 1200 v. Chr. unbekannt<sup>33</sup>. Im nordischen Raum findet er sich aber schon in viel früheren Perioden. Die Leichenverbrennung ist zur Zeit der Abwanderung aus dem nordischen Raum, also in der Periode IV, allgemein verbreitet.

SCHUCHHARDT hat darauf hingewiesen, daß mit der Großen Wanderung eine Erdwallkonstruktion nach Griechenland kommt, die „für den Süden ganz unerhört“ sei<sup>34</sup>. Es werden nämlich Erdwälle zum Schutz von Lagern oder Städten errichtet, die mit einer Pfostenfront versehen sind. Solche Erdwälle mit Pfostenfront gab es nach SCHUCHHARDT nur im vorgeschichtlichen Deutschland. Wir werden hören, daß auch die Königstadt von Atlantis durch diese „nordische Deichkonstruktion“ geschützt war. Der Holländer van GIFFEN hat bei der Ausgrabung bronzezeitlicher Grabhügel diese Konstruktion auf Grund der noch heute erkennbaren Pfostenlöcher oder der noch erhaltenen Pfosten nachweisen können.

Erwähnt sei auch, daß mit der Großen Wanderung eine eigenartige Sitte des Reitens auftaucht. Ein Leichtbewaffneter war einem Reiter beigegeben und saß mit diesem auf einem Pferd, um im Kampf abzuspringen. Die Griechen nannten diese neue Sitte des Reitens „hamippos“. Wie der Atlantisbericht überliefert, war diese Sitte auch bei den Atlanten üblich, in späteren Zeiten wird sie uns von den Germanen ausdrücklich bezeugt<sup>35</sup>.

Sicher ist es auch, daß die Nordleute das Eisen mit in den Südosten gebracht haben<sup>36</sup>. Wir werden uns diesem Problem noch besonders widmen, aber es sei jetzt schon darauf hingewiesen, daß weder in Griechenland noch im Inneren der Balkanhalbinsel, in Ungarn, Italien oder Mitteldeutschland die Technik der Eisengewinnung bis dahin bekannt war<sup>37</sup>, daß die Nord-Seevölker auf ihrer Wanderung „unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendige Erfahrung in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen und Werkzeugen sammeln konnten“ und daß demnach „wenigstens ein Teil der Nordvölker die Eisentechnik bereits vor Antritt der Großen Wanderung gekannt haben muß<sup>38</sup>.“ Tatsächlich findet sich im nordischen Raum verarbeitetes Eisen im 13. und 14. Jahrhundert v. Chr.<sup>39</sup>. So haben die Nord-Seevölker die Kenntnis des Eisens nicht erst in Kleinasien erworben<sup>40</sup>, sondern schon aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht. Daß die Atlanten vor der Auswanderung die Kenntnis des Eisens hatten, wird uns im Atlantisbericht überliefert. Das entspricht ohne Zweifel den historischen Tatsachen.

Auch die Art der Darstellung der Nordleute auf den ägyptischen Reliefs unterstreicht die Feststellung, daß die Nord-Seevölker-Atlanten nordischer Herkunft sind. HERBIG sagt: „Man ist sich durchaus

einig darüber, daß die ägyptischen Künstler mit der ihnen eigenen Sicherheit und Fähigkeit zur Veranschaulichung gerade ethnisch-rassischer Eigentümlichkeiten in den Philistern Menschen rein nordischen Typus' wiedergegeben haben, von besonders hohem Wuchs, schlanker Gestalt, mit langem Schädel, gerader Nase und hoher Stirn<sup>41</sup>." An anderer Stelle spricht HERBIG von den „ausgesprochen nordischen Rassenmerkmalen der Angehörigen dieses Volkes“<sup>42</sup>. SCHACHERMEYR urteilt über diese Darstellungen: „Was wir über die Körperbeschaffenheit der Philister aus den ägyptischen Reliefs und aus dem Alten Testament wissen, weist auf europäischen, ja nordischen Typus<sup>43</sup>.“

So beweist alles, was wir von den Nord-Seevölkern aus ihren Hinterlassenschaften in den Zerstörungsschichten, ihren Darstellungen auf den ägyptischen Wandbildern, ihren Neuerungen in den besetzten Gebieten her wissen, daß diese Völker tatsächlich aus dem nordischen Raum stammten.

### *Die „Nordmeervölker“ Ramses III waren Germanen*

Von den Folgen, die die weltweiten Naturkatastrophen jener Zeit für die Menschen des nordeuropäischen Raumes hatten, heißt es in den Edden: „Grausam ist's in der Heimwelt“<sup>51</sup>, „die Menschheit zerstiebt“<sup>52</sup>, „dies weiß ich als ersten Volkskrieg in der Welt“<sup>53</sup>, „da gab's Heervolktotschlag in der Heimwelt“<sup>54</sup>, „aber ehe so andre drei Winter vergehn, da gibt es in der ganzen Menschenwelt große Schlachten“<sup>55</sup>.

Auch im Heliand ist von diesen Kämpfen in aller Welt, vom „*bellum omnium contra omnes*“ (v. GALL) die Rede<sup>56</sup>.

Es ist unmöglich, von allen Völkern zu berichten, die im 13. Jahrhundert v. Chr. „ihre Heimstatt räumen“ mußten, sich auf „mächtige Heerfahrt“ begaben und in den „ersten Volkskrieg in der Welt“ verwickelt wurden.

PARET stellt dieses „Zerstieben der Menschheit“ und die „großen Schlachten in der ganzen Menschenwelt“ ausführlich dar<sup>57</sup>. Er faßt das Ergebnis seiner Forschungen mit folgenden Worten zusammen: „Wir haben gesehen, daß die Trockenperiode, die die Besiedlung des Federseemoores und der Strandflächen der Voralpenseen ermöglichte, von weltweiter Wirkung und eine Katastrophe gewesen ist, die sogar zur

Menschenfresserei zwang (Knochenfunde im Moordorf Buchau u. a. aaO). Sie hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschaffen. Sie war der Anlaß der ‚Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat‘ (L. BACHHOFER, Die Welt als Geschichte 3,1937, 279). Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein... Die Hortfunde bronzener Waffen und Geräte, die von Spanien bis Iran die Spätbronzezeit kennzeichnen und die man immer gerne mit Handel und mit kriegerischen Auseinandersetzungen in Verbindung gebracht hat, obwohl damit ihr gleichzeitiges Vorkommen über die ganze alte Welt nicht erklärt war, sind nun auch verständlich, denn es wird nicht Zufall sein, daß die Mehrzahl dieser Funde gerade aus der Trockenzeit, der Wanderzeit stammt. Es mag während der Klimakatastrophe bei der Flucht vor dem Hunger oft genug geheißt haben: Rette sich, wer kann! und viele werden ihren Metallbesitz anfangs mitgeführt, aber dann abseits der Straße niedergelegt haben, um schneller voranzukommen. Die Verbreitung der Hortfunde läßt uns weniger die Handelswege als die Fluchtwege erkennen<sup>58</sup>."

Diesen Ausführungen stimmen wir im vollen Umfang zu mit dem Zusatz, der sich übrigens bei PARET ebenfalls findet, daß in diesem „Strudel der Umwälzungen“ nicht nur die Bevölkerung der afrikanischen, arabischen und asiatischen Steppen und in Süd-, Mittel- und Westeuropa, sondern auch „große Teile Europas bis zur Nordsee hin ... hineingerissen wurden<sup>59</sup>."

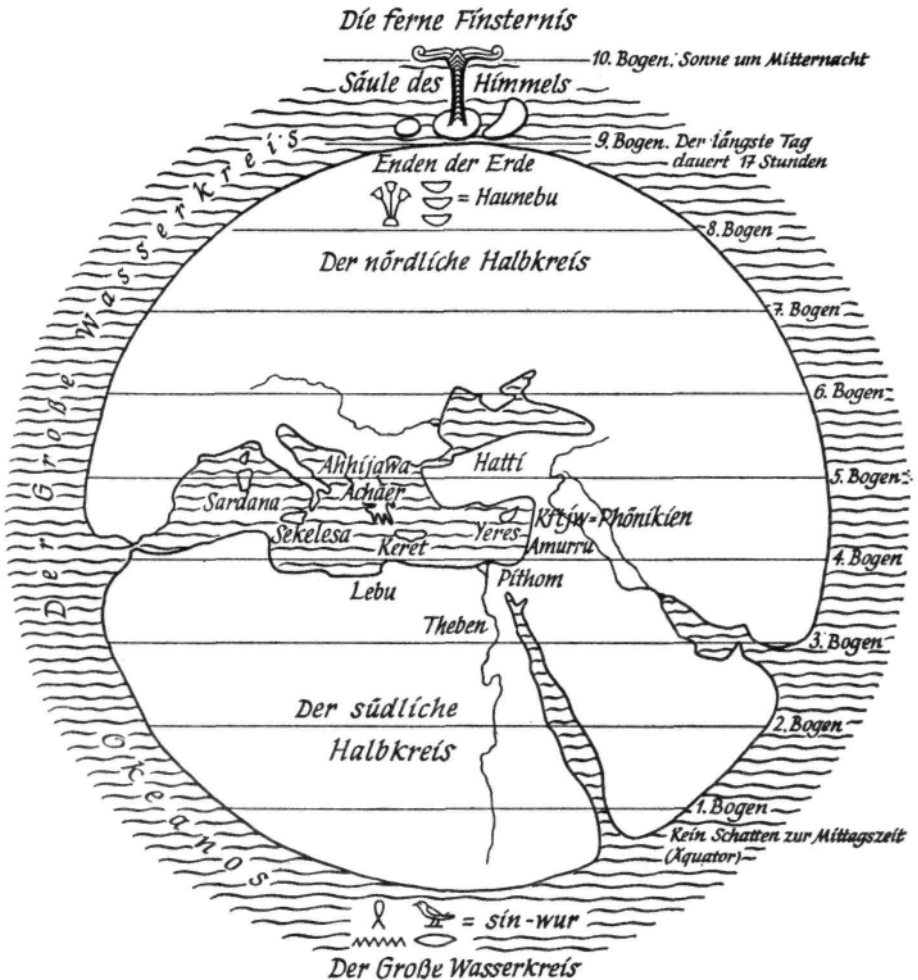
Von dieser Großen Wanderung der Völker aus dem Nordseeraum, unter dem wir die Küsten- und Inselgebiete Norddeutschlands, Dänemarks und Südschwedens verstehen, sei im nachfolgenden Kapitel die Rede.

Den Namen „Germanen“ hat es im 13. Jahrhundert v. Chr. noch nicht gegeben. Er taucht zum erstenmal erst 1200 Jahre später, kurz

vor 100 v. Chr. auf. Zuerst wird dieser Name von POSEIDONIUS (135 bis 50 v. Chr.) erwähnt<sup>60</sup>. Dennoch werden die Völker, die in der Bronzezeit in Norddeutschland, Dänemark und Südsandinavien lebten, in der gesamten Vorgeschichte als Germanen bezeichnet. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die in den Texten von Medinet Habu und im Papyrus Harris genannten „Nordmeervölker“ mit den Germanen der Bronzezeit identisch sind. In diesen Texten heißt es nämlich von der Heimat dieser Völkerstämme: „Sie kommen von den Inseln und Festländern am Weltmeer (sin-wur) im fernsten Norden“, oder „sie kommen von den Enden des Weltmeeres“, oder „von den Enden der Erde in der fernsten Mitternacht“<sup>61</sup>. Gelegentlich werden diese Völker auch „Haunebu“<sup>62</sup> oder „Haunebut“ genannt. Auch von den Haunebu heißt es, daß sie vom sin-wur oder dbn wur, d. h. „vom großen Wasserkreis“, „im fernsten Norden“ kommen<sup>63</sup>.

Der Name „Haunebu“ taucht für die Völker im fernsten Norden schon sehr früh auf. So heißt es z. B. schon in einem Pyramidentext: „Du (der Große Wasserkreis = das Weltmeer) bist grün und groß in deinem Namen ‚Großer grüner Ozean‘, wahrlich du bist kreisförmig und rund als der Wasserkreis, der die Haunebu umgibt. Wahrlich, du bist rund und gewaltig als das runde gewaltige Meer“<sup>64</sup>. Auf der Völkertafel von Edfu steht: „Haunebut nennt man die Inseln des Großen Wasserkreises und die Nordländer, die vom Bachwasser leben“<sup>65</sup>. In einer Inschrift aus dem neuen Reich steht: „Alle Länder der Haunebut, die Fremdländer des Großen Meeres“<sup>66</sup>. Auf dem Pylon des HAR-REMHEB heißt es: „Die Haunebu kommen vom Großen Wasserkreis am Ende der Welt“<sup>67</sup>. In einer Inschrift von Phile steht geschrieben: „Der Strom des Großen Wasserkreises, der zu den Haunebut führt“<sup>68</sup>.

Um diese Bezeichnungen der Heimat der Nordmeervölker oder Haunebu zu verstehen, muß man sich die Vorstellung, die die alten Ägypter von der Erde hatten, vergegenwärtigen. Sie glaubten, wie andere alte Völker auch, daß die bewohnte Erde eine runde Scheibe sei, die vom „sin-wur“ oder „dbn-wur“, dem „Großen Wasserkreis“, wie von einem gewaltigen Strom umflossen sei. In der Mitte der Erdscheibe, so glaubten die Ägypter, liegt das „Innere Meer“ = das Mittelmeer, das niemals zum „Großen Wasserkreis“ gerechnet wurde. Der „Große Wasserkreis“ der Ägypter entspricht dem Okeanos der Griechen, von dem HERODOT sagt: „Der Okeanos, so geht die Sage, fließt vom Aufgang der Sonne rings um die Erde“<sup>69</sup>. Die Griechen ha-



Ungefähres Weltbild der Ägypter um 1200 v. Chr. Um den „Erdkreis“ fließt der „Große Wasserkreis“ (= sin wur, griech. okeanos). Der Erdkreis ist in „neun Bogen“ geteilt, daher kann der ganze bewohnte Erdkreis auch „alle neun Bogen“ heißen. Der neunte Bogen liegt an den „Enden der Erde im fernsten Norden“. Die Griechen nannten die „Himmelssäule“ „stele boreios“ = Nordsäule, den Himmelsträger „Atlas“. Allein schon aus diesem Grund kann die „Heilige Insel“ der Atlanter, auf der die „Säule des Atlas“ stand, nur im Norden Europas gesucht werden.

Obige Darstellung der „Himmelssäule“ stammt von einem Schmuckkasten aus Elfenbein aus dem Grab Tut-Ench-Amons (um 1350 v. Chr.)

Haunebu = eine Bezeichnung für die Nordmeervölker

ben ihr Weltbild von den Ägyptern übernommen, auch sie rechnen das Mittelmeer niemals zum Okeanos.

Sehr anschaulich ist dieses alte Weltbild von HOMER in der Beschreibung des Schildes des ACHILL<sup>70</sup> dargestellt. Dort wird der Okeanos „der erdumkreisende Strom“<sup>71</sup> genannt. A. LESKY beschreibt die Darstellung des antiken Weltbildes auf dem Schild des ACHILLES mit folgenden Worten: „Umschlossen ist der ganze Schild in seinem äußersten, am Rande verlaufenden Streifen vom Okeanosstrom<sup>72</sup>, die dieser im Glauben der Zeit als Kreis um die Erde gedacht wurde. Damit ist gesagt, daß auch das Meer der Griechen, das Mittelmeer also, mit von dem Großen Kreisstrom eingeschlossen war. Meer und Okeanos sind in der homerischen Dichtung streng getrennte Dinge; es gibt keine einzige Stelle, an der die beiden Begriffe ineinander übergehen<sup>73</sup>.“ Auch E. H. BERGER spricht von der „überall streng durchgeführten Trennung des Okeanos von dem eigentlichen Meer (pontos, thalassa, pelagos, hals)“<sup>74</sup>.

Wenn die Nordmeervölker = Haunebu „vom Großen Wasserkreis“, „vom großen grünen Ozean“ „im fernsten Norden“, „von den Enden der Erde“, „von der fernsten Mitternacht“ kommen, dann ist damit eindeutig und zweifelsfrei bekundet, daß sie „von den Inseln und Festländern“ Nordeuropas kommen. Man wird zu den „Inseln und Festländern am Weltmeer (sin-wur oder dbn-wur) im fernsten Norden“, von denen nach den Inschriften von Medinet Habu die Nordmeervölker = Haunebu kommen, auch die Inseln und Küstengebiete der Ostsee rechnen müssen, weil ja den Ägyptern kaum bekannt war, daß die Nord- und Ostsee getrennte Meere sind.

Es ist daher grundsätzlich falsch, wenn E. OTTO 1953 behauptete, die obenerwähnten altägyptischen Angaben über die Herkunft der Nordmeervölker „bezeichnen die Ägäischen Inseln“<sup>75</sup>. Niemals haben die Ägypter das Mittelmeer zum „Großen Wasserkreis“ oder zum „Großen grünen Ozean“ gerechnet. Gegen die Behauptung OTTOS sprechen auch die großartigen Wandbilder von Medinet Habu, auf denen die Nordmeervölker mit germanischen Schiffen, germanischen Hörnerhelmen, germanischen „Strahlenkronen“, germanischen Griffzungenschwertern, germanischen Rundschilden, germanischer Haar- und Barttracht (glattrasiert) abgebildet sind. Das alles sind Dinge, die es vor dem Einbruch der Nordmeervölker in Griechenland und auf den Ägäischen Inseln nicht gegeben hat.



Gegen die Behauptung OTTOS sprechen ferner die zahlreichen Hinterlassenschaften (Griffzungenschwerter, Griffzungendolche, Rundschilde, Rundschildbuckel, Achterfibeln, Radnadeln, Lanzenspitzen, Messer mit Ringgriff usw.), die auf dem weiten Wanderweg der Nordmeervölker von Nordeuropa bis hin nach Ägypten gefunden wurden. M. BURCHHARDT sagt von einem gut erhaltenen Griffzungenschwert, das in der Nähe von Bubastis gefunden wurde: „Dieses Schwert ist sicher nordisch-europäischer Herkunft“<sup>76</sup>, E. SPROCKHOFF spricht von „nordischen Griffzungenschwertern“<sup>77</sup> aus griechischen Funden, der Altmeister der Vorgeschichtsforschung C. SCHUCHHARDT sagt, nachdem er eingehend gezeigt hat, daß das germanische Griffzungenschwert seine Heimat in Dänemark oder Schleswig-Holstein hat, daß dieses Schwert „sehr weit wandert, bis nach Griechenland, ja sogar in Ägypten ist ein Exemplar gefunden worden mit der Königs-kartusche SETHOS II., der kurz vor 1200 v. Chr. regiert hat“<sup>78</sup>. Der dänische Vorgeschichtsforscher H. C. BROHOLM sagt von diesem in Ägypten gefundenen Schwert, „daß es in seiner Form den nordischen Stücken so nahe steht, daß es gut in Jütland hätte gefunden sein können“<sup>79</sup>. G. KOSSINNA sagt von einem Griffzungenschwert, das in der Zerstörungsschicht von 1200 v. Chr. in Mykene gefunden wurde, daß es „ebenso in Vorpommern oder Holstein gefunden worden sein könnte“<sup>80</sup>. Von andern Griffzungenschwertern, die in Griechenland und auf Kreta gefunden wurden, betont G. KOSSINNA, daß er auch für diese „den norddeutsch-germanischen Ursprung aufdecken konnte“<sup>81</sup>.

E. SPROCKHOFF schreibt über diese germanischen Griffzungenschwerter: „Sie (die Gußformen dieser Schwerter, die auf Sylt, in Jütland und auf der Insel Fünen gefunden wurden) zeigen aber, daß man im Norden die Schwerter tatsächlich auch selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher Formen bei der ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte“<sup>82</sup>.“ An anderer Stelle schreibt er: „Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen.“ Oder: „Die behandelten Griffzungenschwerter nenne ich germanisch“<sup>83</sup>.“

Wenn aber die wichtigste Waffe, die die Nord-Seevölker, die man richtiger Nordseevölker oder Nordmeervölker nennen sollte, die germanische Herkunft dieser Völker beweist, dann ist OTTOS Behauptung, sie wären auf den Ägäischen Inseln beheimatet, unhaltbar.

Gegen diese Behauptung OTTOS spricht auch die Tatsache, daß die Bewohner der Ägäischen Inseln nach der durch den ungeheuren Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. erfolgten völligen Zerstörung aller ihrer Siedlungen und nachgewiesenen überaus starken Dezimierung der Bevölkerung zweifellos nicht in der Lage gewesen wären, Hatti (Hethiterreich), Kode (Stadtstaat in Nordsyrien), Karkemisch (am Euphrat), Yeret (Kreta?) und Yeres (Zypern) zu besetzen, Amurru (das bis dahin ägyptische Provinz war) zu erobern und dort ihr Feldlager aufzuschlagen und dann von hier aus und gleichzeitig mit Libyern, Sekelesa (Siziliern), Sardana (Sardiniens) und Turscha (Tyrrhenern) von Westen her und mit einer starken Kriegsflotte von See her Ägypten anzugreifen. Diese mehrfach wiederholten Angriffe, die unter SETHO II begannen und unter RAMSES III. (1200—1168 v. Chr.) immer wieder vorgetragen wurden, werden aber in den zeitgenössischen ägyptischen Texten den Nordmeervölkern zugeschrieben und nicht den Achäern, die noch auf einer Inschrift MERENPTAHS (1232—1222 v. Chr.) erwähnt werden<sup>84</sup>.

Zudem wissen wir heute aus den durch Michael VENTRIS entzifferten Linear B-Texten, die aus der Zeit unmittelbar vor der Katastrophe des Santorinausbruches stammen, daß die Bewohner der Ägäischen Inseln und Griechenlands kurz vor der Vernichtung ihrer Kultur ganz andere Sorgen hatten, als gegen Ägypten oder gegen das Hethiterreich Krieg zu führen. Die achäischen Könige auf dem griechischen Festland und auf Kreta rüsteten kurz vor dem Zusammenbruch ihrer Herrschaft gegen die heranrückenden Nordmeervölker. Kriegsschiffe wurden nach Norden, nach Pleuren am Golf von Korinth, entsandt, Küstenwachkorps gegen die drohende Gefahr einer Landung der Flotte der Nordmeervölker an den Küsten des Peloponnes aufgestellt, Verteidigungsanlagen und Fluchtburgen errichtet, Brunnengänge innerhalb der Befestigungsanlagen in die Felsen, auf dem die Burgen von Athen, Mykene, Tiryns liegen, sehr mühselig eingehauen. Alles deutet auf Verteidigung und Abwehr gegen drohende Angriffe, nichts, gar nichts auf einen geplanten Eroberungskrieg gegen Kleinasien, Syrien und Ägypten hin. Nur die absolute Unkenntnis des unmittelbar benachbarten Wissenschaftsgebietes der klassischen Archäologie konnte den Ägyptologen OTTO ZU der irrigen Behauptung verleiten, die Nordmeervölker der Texte RAMSES' III. hätten ihre Heimat auf den Ägäischen Inseln gehabt.

Ebenso abwegig ist die Behauptung von G. KAGELMANN, der versuchte, den vom Verf. geführten Nachweis zu widerlegen, daß die Nordseevölker aus dem Nordseeraum gekommen und mit den Germanen der Bronzezeit identisch seien. G. KAGELMANN ist Haustierforscher. Er stellte fest, daß die Rinder, die auf den ägyptischen Wandbildern von Medinet Habu als Zugtiere dienen, Buckel oder Höcker haben und daher als Zeburinder zu erkennen seien. KAGELMANN stellte fest, daß das Zeburind in jener Zeit in Kleinasien und im Kaukasusgebiet vorgekommen sei. Er zog aus dieser Feststellung den Schluß, daß die Heimat der Nordseevölker „nur dort (im Kaukasusgebiet) zu suchen sei“<sup>85</sup>.

Grundsätzlich ist zu dieser Art von Beweisführung zu sagen, daß es methodisch falsch ist, von den Zugtieren eines Wandervolkes oder Kriegsheeres auf die Heimat und das Herkunftsland dieses Volkes schließen zu wollen. Wandervölker und Kriegsheere haben immer und zu allen Zeiten ihr Zug- oder Schlachtvieh aus den eroberten Gebieten genommen. So würde z. B. kein denkender Mensch aus der Tatsache, daß viele deutsche Einheiten im letzten Weltkrieg russische Panjperde vor ihre Wagen gespannt hatten, den Schluß ziehen, daß diese deutschen Einheiten ihre Heimat in Rußland gehabt hätten. Da die Nordseevölker etwa drei Jahrzehnte, wenn nicht länger, auf dem Marsch waren, bevor sie an der ägyptischen Grenze auftauchten, konnten die Rinder aus ihrer Heimat gar nicht mehr am Leben sein. Die Nordseevölker mußten ihr Zug- und Schlachtvieh aus den eroberten Gebieten entnehmen. Zu diesen eroberten Gebieten gehörten, wie die Texte RAMSES III. beweisen, das Hethiterreich in Kleinasien und Gebiete im Zweistromland, wo Zeburinder damals vorkamen.

Auch die Methode KAGELMANN'S, zwar die ägyptischen Wandbilder zu betrachten, aber die unmittelbar neben diesen Wandbildern befindlichen Inschriften unbeachtet zu lassen, ist unwissenschaftlich. Hätte KAGELMANN die neben den Wandbildern von Medinet Habu angebrachten Inschriften in einer der vielen Übersetzungen auch nur flüchtig gelesen, dann hätte er feststellen können, daß von der Heimat der Nordseevölker gesagt wird: „Sie kommen von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden“, oder: „Die Völker am Weltmeer im fernsten Norden haben auf ihren Inseln einen Plan gefaßt. Sie (die Inseln) sind ausgerissen und fortgeweht im Sturm gleichzeitig“ oder: „Das Haupt ihrer Städte ist im Meer untergegangen“ oder:

„Die Macht des Nun (Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer<sup>86</sup>.“

KAGELMANN wird wissen, daß es im Kaukasusgebiet, wo er die Heimat der Nordseevölker suchen will, kein Weltmeer, keine Inseln, keine der Hochseeschifffahrt kundigen Seevölker gegeben hat.

Wie widerspruchsvoll und wissenschaftlich wertlos derartige Behauptungen sind, zeigt die Tatsache, daß nach OTTO die Heimat der Nordseevölker auf den Ägäischen Inseln, nach KAGELMANN im Kaukasusgebiet und nach SPROCKHOFF im östlichen Mitteleuropa und im nordwestlichen Balkan<sup>87</sup> zu suchen sei. Von den Hyperboreern der griechischen Überlieferung, die zweifellos mit den Nordmeervölkern RAMSES' III. identisch sind, behauptete SPROCKHOFF, ihre Heimat sei „der slowakisch-ungarisch-jugoslawische Raum an der mittleren Donau“<sup>88</sup> gewesen. Den Einwand, daß es im östlichen Mitteleuropa und im nordwestlichen Balkan oder an der mittleren Donau keine Inseln, kein Weltmeer, keine Hochseeschifffahrt treibende Bevölkerung gegeben habe, was uns ja alles von den Nordmeervölkern überliefert ist, versuchte SPROCKHOFF mit den Worten abzutun: „Auch der Einwand, daß es sich bei den betreffenden Mitteleuropäern um der Seefahrt unkundige Landratten handelt, muß im Hinblick auf ihre Beherrschung des caput Adriae als hinfällig bezeichnet werden<sup>89</sup>.“ Es gibt nun nicht den geringsten Beweis für SPROCKHOFFS Behauptung, daß die Nordmeervölker das caput Adriae oder irgendeine andere Küste der Adria vor der Zeit der Großen Wanderung mit einer Flotte beherrscht haben. Es scheint SPROCKHOFF unbekannt zu sein, daß V. MILOJCIC in einer eingehenden Untersuchung über „Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde“<sup>90</sup> eine Vielzahl von Gründen angeführt hat, die es „verbieten“, die Heimat der Dorer, die ein Stamm der Nordmeervölker waren, in Istrien oder Slowenien oder in irgendeinem anderen Küstengebiet an der Adria zu suchen.

Ebensowenig kommt „der slowakisch-ungarisch-jugoslawische Raum an der mittleren Donau“ als Heimat der Nordmeervölker in Frage. Dort gibt und gab es bekanntlich kein Weltmeer, keine Inseln, die vom Meer verschlungen wurden, keine der Hochseeschifffahrt kundigen Völker, die einen überaus gefährlichen Flottenangriff über die Weite des Mittelmeeres gegen die Nilmündungen hätten vortragen können. An der mittleren Donau lebten damals mit Sicherheit „der Seeschifffahrt unkundige Landratten“, um SPROCKHOFFS Ausdruck zu verwenden.

Daß diese Behauptungen SPROCKHOFFS, die Nordmeervölker hätten ihre Heimat im „slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau“ gehabt, unrichtig sind, haben inzwischen zahlreiche Ausgrabungen in diesem Gebiet ergeben, über die die ungarische Archäologin A. MOZSOLICS, Budapest, in ihrem Werk „Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung“<sup>91</sup> ausführlich berichtet hat. Diese Ausgrabungen haben zweifelsfrei ergeben, daß in der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. die Urbevölkerung Böhmens, Mährens, der Slowakei und Ungarns ihre meistens kurz vorher befestigten Siedlungen verläßt. Daß dieses Verlassen der Siedlungen der autochthonen Bevölkerung in diesen Gebieten durch kriegerische Einfälle, die von Norden her erfolgten, verursacht wurde, wird durch die zahlreichen gleichzeitigen Depotsfunde (Ende der Periode B III b nach P. REINECKE<sup>92</sup>) bestätigt. Ein Teil der autochthonen Bevölkerung dieser Gebiete fand, wie die zahlreichen Massenfriedhöfe, die in den letzten Jahren ausgegraben wurden, zeigen, den Tod, ein anderer Teil wurde in die Randgebiete der Ungarischen Tiefebene abgedrängt.

Man könnte nun daran denken, daß die Bevölkerung des Lausitzer Kulturkreises den Druck auf die einheimische Bevölkerung Böhmens, Mährens, Ungarns und der Slowakei, der der autochthonen Kultur dieser Gebiete ein jähes Ende bereitete, ausgeübt habe. Tatsächlich ist diese Vermutung auch ausgesprochen worden<sup>93</sup>. Aber KEHNSCHERPER kommt in seiner ausführlichen Untersuchung dieser Frage zu folgendem Ergebnis: „Die Lausitzer Elemente, die ja auch dem großen Kulturkreis der Urnenfelderleute angehörten, kamen auch in Bewegung, aber erst zu einer Zeit, als die erste Welle der Nordvölker etwa eine Generation lang in Südungarn sesshaft geworden war, beziehungsweise ihren Zug dort für einige Zeit unterbrach. Die Lausitzer zogen später, wie E. PATEK<sup>94</sup> nachgewiesen hat, durch die Ungarische Tiefebene unter Hinterlassung nur sehr geringer Spuren, besonders von Buckelkeramik, deren Buckel mit Kreisen, Halbkreisen und Riefen verziert waren. Archäologisch deutlich greifbar werden sie erst in Makedonien<sup>95</sup>, wo nun die Lausitzer ähnlich wie die Nordvölker in Südungarn ihren Zug eine kurze Zeit lang unterbrachen<sup>96</sup>.“

Die Bevölkerung des Lausitzer Kulturkreises, die erst später als die Nordmeervölker durch Ungarn, Jugoslawien und Makedonien zog, kann also nicht nur aus archäologischen Gründen nicht mit den Nordmeervölkern der ägyptischen Texte identifiziert werden, sondern auch

deswegen nicht, weil es auch in der Lausitz weder ein Weltmeer noch Inseln, die vom Meere verschlungen wurden, noch eine der Hochseeschifffahrt kundige Bevölkerung gegeben hat.

Ebenso verhält es sich mit der Behauptung von SCHWABEDISSEN, der 1953 behauptete, daß die „Nordmeervölker“ der Texte von Medinet Habu nicht Nordseegermanen gewesen seien, „sondern hauptsächlich illyrische Völkerschaften aus dem Donau-Balkangebiet, eine Auffassung, der seitens der Fachwissenschaft weitgehend zugestimmt wird“<sup>97</sup>.

An dieser Behauptung ist alles falsch. Denn die Illyrer haben in der Zeit, als die „Nordmeervölker“ zu ihrer großen Wanderung aufbrechen, d. h. also in der Zeit der Dürre- und Austrocknungskatastrophen um oder kurz nach 1250 v. Chr., ihre Wohnsitze noch nicht im Donau-Balkangebiet gehabt, sondern im mitteldeutschen Raum zwischen Elbe und Oder<sup>98</sup>. Ferner hat die Fachwissenschaft festgestellt, daß sich Illyrer in der Zeit der Zerstörung der mykenischen Kultur, also in den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr., in Griechenland noch nicht nachweisen lassen<sup>99</sup>. Vor allem hat der bekannte Vorgeschichtler VI. MILOJIC in einer eingehenden Untersuchung<sup>100</sup> über die Funde aus jener Zeit nachgewiesen, daß die Illyrer sicherlich nicht die Träger der Großen Wanderung waren, die kurz vor 1200 v. Chr. Griechenland, Kleinasien und Syrien erreichte und bis an die ägyptische Grenze vordrang<sup>101</sup>. Illyrer kamen erst sehr viel später nach Griechenland: „In die historische Terminologie übertragen, waren die zuletzt (im Laufe des 9. oder 8. Jahrhunderts v. Chr.) nach Griechenland gekommenen zugewanderten Illyrier“, stellt MILOJIC ausdrücklich fest. Man kann also nicht die Nordmeervölker, die etwa um 1220 v. Chr. Griechenland erreichten, mit den Illyrern identifizieren, die erst dreihundert oder vierhundert Jahre nach den Nordmeervölkern dorthin kamen.

KEHNSCHERPER verweist in seinen Arbeiten auf die Untersuchungen von MILOJIC und MOZSOLICS über die Frage, ob man die zweite Wanderwelle, die im 10. Jahrhundert v. Chr. Ungarn erreichte, mit den Illyrern identifizieren könne, und sagte: „Ob man diese Gruppe als Illyrer bezeichnen soll, ist noch sehr ungewiß! Aber die Sonderstellung dieser Gruppe auch in sprachlicher Hinsicht und ihre Beteiligung an der zweiten Wanderungswelle ist nicht mehr zu übersehen. Wichtig sind diese Untersuchungen, weil sie deutlich machen, daß die Nord- und Seevölker und damit auch der Hauptstamm, die Philister, keine

Illyrer waren und auch nicht aus dem Nordbalkan, sondern vielmehr weiter vom Norden her kamen<sup>102</sup>."

Als Heimatgebiete der Nordmeervölker wurden also folgende Gebiete festgestellt: „Die Ägäischen Inseln" (OTTO), „das Kaukasusgebiet" (KAGELMANN), „der slowakisch-ungarisch-jugoslawische Raum an der mittleren Donau" und „das caput Adriae" (SPROCKHOFF), die Heimat der Illyrer im „Donau-Balkangebiet" (SCHWABEDISSEN), wo im 13. und 12. Jahrhundert v. Chr. noch gar keine Illyrer ansässig waren. Daß diese gleichzeitig in einer „Diskussion" aufgestellten Behauptungen sich gegenseitig widersprachen und aufhoben, merkten ihre Vertreter nicht.

Trotz der unsachlichen und unakademischen Form, in der solche und andere nachweisbar falschen Behauptungen gegen die vom Verf. vorgelegten Forschungsergebnisse vorgebracht wurden, hat er den Kritikern doch zu danken. Sie haben die Gegenkritik zahlreicher Fachgelehrter auf allen einschlägigen Wissenschaftsgebieten herausgefordert. So entstanden mehrere eingehende und wissenschaftlich wertvolle Untersuchungen unparteiischer Fachgelehrter, die dem Verf. z. T. noch nicht bekannt waren.

In diesem Zusammenhang ist die schon mehrfach zitierte eingehende Arbeit G. KEHNSCHERPERS über das Thema „Neue Hinweise der ur- und frühgeschichtlichen Forschung auf dem Wanderweg der Nord- und Seevölker (Atlanter)"<sup>103</sup> von besonderer Bedeutung.

KEHNSCHERPER sagt über die Aufgabe, die er sich mit dieser Untersuchung gestellt hat:

„PLATON erzählt von dem großen Kriegszug der Atlanter folgendes: Die Stämme der Nord- und Seevölker hätten sich zu einer, zur Einheit zusammengeballten Macht zusammengetan und beschlossen, Griechenland und Ägypten, sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen' (Tun. 25).

Auf diesem großen Zug hätten die Atlanter Europa durchzogen, Griechenland mit Ausnahme Athens unterworfen; dann seien sie durch Kleinasien bis an die Grenze Ägyptens vorgedrungen, das sie in größte Bedrängnis brachten (Tim. 24, 25; Krit. 108), aber doch nicht unterwerfen konnten.

Der Wanderungsweg der Nordvölker wird von SPANUTH kurz folgendermaßen skizziert: Auf ihrem Weg nach Süden ziehen die Nord-

Völker die Elbe aufwärts und die Donau abwärts. Sie treiben die Illyrer am Mittel- und Oberlauf der Elbe aus ihren Wohnsitzen. . . Ein Teil der Illyrer ist möglicherweise von den Nordleuten mitgerissen worden . . . die Hauptmasse der Illyrer strömte vor allem in die Ostalpen und von dort nach Apulien und Venetien ab<sup>104</sup>.

Die Nord-Seevölker stoßen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. über Schlesien, Böhmen und Mähren in die ungarische Tiefebene vor, und es hat den Anschein, als ob sie sich dort einige Zeit aufgehalten und größere Bevölkerungsteile zurückgelassen hätten. . . Von Ungarn aus geht der Zug der Nord-Seevölker donauabwärts, ein Teil geht über den Bosphorus nach Kleinasien, ein anderer Teil über Griechenland und den Peloponnes nach Kreta. . . Die ‚ungeheure Zahl von Depotfunden‘ und die zahlreichen Funde nordischer Herkunft an der Elbe, Donau, in Ungarn, Griechenland, Kreta, Kleinasien, Syrien und Ägypten zeigen, daß die Angaben des Atlantisberichtes, die Atlanter-Nord-Seevölker hätten Europa und Kleinasien bis nach Ägypten durchzogen, den Tatsachen entsprechen<sup>105</sup>.

Soweit die Feststellung SPANUTHS. Seit ihrer Veröffentlichung sind mehr als zehn Jahre ins Land gegangen, in denen die Forschung nicht geruht hat. Unsere Aufgabe soll es nun sein, zu erläutern, welche neuen Forschungsergebnisse inzwischen bekannt geworden sind, die den von SPANUTH skizzierten Wanderweg belegen, das Bild genauer zeichnen, Einzelheiten des Weges differenzieren und klären<sup>106</sup>."

KEHNSCHERPER bespricht dann die umfangreiche Literatur, die über Ausgrabungen und sonstige Forschungsergebnisse in Mitteldeutschland, Böhmen, Mähren, Ungarn, Jugoslawien, Makedonien, Griechenland, Bulgarien, Kleinasien, Palästina inzwischen erschienen ist, um abschließend festzustellen: „Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß sich die anfangs erwähnten Ausführungen PLATONS über den Kriegszug der Atlanter, der Nord- und Seevölker, sowie ihr bisher nur skizzenhaft angedeuteter Wanderweg durch Europa nach Süden Zug um Zug bis in die Einzelheiten in erfreulicher Weise bestätigt haben und noch weitere positive Ergebnisse zu erwarten sind<sup>107</sup>". KEHNSCHERPER kann von weiteren positiven Ergebnissen, die noch zu erwarten sind, schreiben, weil er eine Reihe bisher noch unveröffentlichter Grabungsergebnisse aus Mitteldeutschland, Ungarn und Jugoslawien kennt und mit Fachgelehrten, die in diesen Gebieten forschen, in reger Korrespondenz steht, selbst auch an Ausgrabungen teilgenommen hat.



Es ist aber schon heute, vor der Veröffentlichung dieser neuesten Ausgrabungsbefunde, möglich, den vom Verfasser nach den Angaben PLATONS und den bis 1953 vorliegenden Forschungsergebnissen nur skizzenhaft angedeuteten Wanderweg der Atlanter-Nordmeervölker durch Europa nach Süden „Zug um Zug bis in die Einzelheiten“ zu verfolgen.

In diesem Zusammenhang sei noch darauf verwiesen, daß wohl als erster M. MUCHAU 1908 auf Grund der Untersuchung der Schiffstypen, die die Nordmeervölker in der Seeschlacht gegen RAMSES III. benützten und die in allen Einzelheiten auf den Wandbildern von Medinet Habu zu erkennen sind, zu dem Schluß kam, „daß bereits um das Jahr 1250 v. Chr.<sup>108</sup> nordische Seevölker mit der Flotte des Ägypterkönigs RAMSES III. Seeschlachten geschlagen haben, erkennbar auch in der ägyptischen Malerei an dem Hörnerschmuck der Helme, die mit den Abzeichen der nordischen Seehelden auf den Felszeichnungen von Bohuslän (Schweden) merkwürdig übereinstimmen“<sup>109</sup>.

Später hat dann der bekannte Vorgeschichtsforscher Carl SCHUCHHARDT die Heimat der Nordmeervölker „in Mittel- und Norddeutschland“<sup>110</sup> gesucht, während Friedrich WIRTH die archäologischen Hinterlassenschaften der Nordmeervölker einer eingehenden Untersuchung unterzog und zu dem Urteil kam, das wir bereits am Anfang dieses Kapitels zitierten: „Die nordische Herkunft (der Nordmeervölker) erhält damit eine so feste Stütze, wie sie für diese frühen Zeiten kaum besser erreicht werden kann“<sup>111</sup>.

Schließlich hat 1958 auch der französische Archäologe Henri LHOPE von den Nordmeervölkern der Wandbilder von Medinet Habu gesagt: „Sie scheinen aus dem Norden Europas gekommen zu sein, denn die Ägypter stellen sie mit blauen Augen dar, dem Kennzeichen der nordischen Rasse“<sup>112</sup>.

*Die Identität der Nordischen des eschatologischen Schemas  
mit den Nordmeervölkern Ramses' III.*

Wir haben im ersten Kapitel über die zeitgenössischen Inschriften und Papyri sowie die sonstigen schriftlichen Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr. gesehen, daß es vorprophetische Überlieferungen gegeben hat, die in den Schriften des Alten und Neuen Testamen-

tes und in den apokryphischen wie in den pseudepigraphischen Schriften des Alten Testamentes immer wieder auftauchen. In diesen vorprophetischen Überlieferungen war von furchtbaren Naturkatastrophen (Austrocknung und Dürre, Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Finsternis, Blutregen, orkanartigen Stürmen, Feuer vom Himmel, Meeresüberschwemmungen, Kometenerscheinung usw.) und von dem Durchzug gewaltiger Kriegerscharen durch Syrien-Palästina, die dann an der ägyptischen Grenze vernichtend geschlagen wurden, die Rede. Der Inhalt dieser vorprophetischen Überlieferungen war, um GRESSMANN'S Worte zu wiederholen, „eine naturhafte Weltkatastrophe, die mit einem Weltkrieg verbunden war“<sup>113</sup>.

Die Völker, die in der Zeit der Weltkatastrophen den „Weltkrieg“ bis an die Grenzen Ägyptens vortrugen, werden in diesen vorprophetischen Überlieferungen „die Nordischen“, wie KAUTZSCH, oder „die Nördlichen“, wie GRESSMANN, oder „die Völker von Mitternacht“, wie LUTHER den häufig wiederkehrenden terminus technicus „hasaponi“ übersetzt, genannt. Sie kamen nach den vorprophetischen Überlieferungen „von den Enden der Erde in der fernen Mitternacht“<sup>114</sup>. Ihr König wird „GOG vom Lande Magog“<sup>115</sup> genannt, woraus JOHANNES in der Offenbarung „GOG und Magog“<sup>116</sup> gemacht hat. Der König GOG wird auch „der Fürst von Mesech und Thubal“<sup>117</sup> genannt, das sind Länder oder Völker, die wir nicht identifizieren können. In der Völkertafel<sup>118</sup> wird von MAGOG, GOMER, MESECH und THUBAL gesagt, daß sie „Kinder JAPHETHS“ seien. Daß „JAPHETH“ des Alten Testamentes mit dem JAPETOS der Griechen identisch ist, ist allgemeine Überzeugung der alttestamentlichen Forscher. JAPHET und JAPETOS ist nach griechischer und alttestamentlicher Überlieferung der Ahnherr der Völker des Nordens<sup>119</sup>, nach griechischer Überlieferung ist JAPETOS außerdem der Vater des Atlas<sup>120</sup>, der nun wieder als Ahnherr der Atlanter (Krit. 114 a) gilt. Von ATLAS heißt es: „Vor den Wohnungen der Nacht stehend, trägt der Sohn JAPETOS den weiten Himmel mit dem Haupt und den unermüdeten Händen unerschütterlich, da wo Tag und Nacht nahe herantretend und die große eherne Schwelle überschreitend, einander anreden“<sup>121</sup>.“ Nach HOMER weilten JAPETOS und KRONOS „an den äußersten Enden der Erde und des Meeres“<sup>122</sup>. Das alles sind Bezeichnungen für den äußersten Norden der bewohnten Erde, wo man die Himmelsstütze, die auch durch den ATLAS dargestellt wird, nach dem Weltbild der Alten suchte.

Nach alttestamentlicher Überlieferung heißt das älteste Volk JAPHETHS Gomer<sup>123</sup>, das in den Keilschriften Gimirrai, bei HOMER Kimmerioi genannt wird<sup>124</sup>. Auch die Kimmerioi wohnen „am fernsten Ende des tiefen Okeanosstromes“, sie sind mit den später als „Kimbern“ bezeichneten Bewohnern der „Kimbrischen Halbinsel“ identisch. E. KÖNIG sagt in seinem Kommentar zur Genesis: „Die Stellung, in welcher GOMER in Hes. 38, 6 auftritt, weist mit Sicherheit auf den fernen Norden hin und gestattet so, den Namen mit den Kimmeriern der Griechen in Beziehung zu bringen<sup>125</sup>.“ So erlauben uns schon die Angaben des Alten Testaments über die „Nordischen“ „von den Enden der Erde in der fernen Mitternacht“ und dem einen Volksstamm Gomer, den wir mit den Kimmeriern = Kimbern identifizieren können, die Feststellung, daß „die Nordischen“ = hasaponi der vorprophetischen Überlieferung mit den Völkerstämmen des nordeuropäischen Raumes identisch sind, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. auf ihrem langen Wanderzug schließlich auch durch Syrien-Palästina zogen und an der ägyptischen Grenze vernichtend geschlagen wurden.

Das eschatologische Schema oder der eschatologische Kanon der vorprophetischen Überlieferungen ist wohl auf folgende Weise entstanden: Die furchtbaren Naturkatastrophen und der gleichzeitig und danach erfolgte Durchzug der Nordmeervölker durch Syrien-Palästina in den Jahrzehnten um 1200 v. Chr. wurden als eine Art Weltuntergang erlebt. Diejenigen nun, die diese Katastrophen überlebten, glaubten, daß, wenn der endgültige Weltuntergang und damit „der Tag Jahwes“ käme, dieser sich genau nach demselben Schema wiederholen würde. Die ägyptischen Überlieferungen von jenen Naturkatastrophen und dem Durchzug der Nordmeervölker durch Syrien, ihrem so überaus bedrohlichen Angriff auf Ägypten und ihrer vernichtenden Niederlage an der ägyptischen Grenze wurden nach Palästina übertragen und aus der Vergangenheit in die Endzeit verlegt. Zahlreiche nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Wortlaut nach übereinstimmende Angaben über die Naturkatastrophen, die Nordmeervölker der altägyptischen Texte und die „Nordischen“ des eschatologischen Schemas beweisen, daß letzteres eine Nacherzählung jener zeitgenössischen altägyptischen Texte enthält. Es mag sein, daß der jeweilige Prophet, Psalmist oder Apokalyptiker, der diese altägyptischen Überlieferungen aus der Zeit um 1200 v. Chr. benützte, sie seiner Zeit und den

politischen Verhältnissen angepaßt und ausgeschmückt hat. Im großen und ganzen ist aber GRESSMANN zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, daß die vorprophetischen Überlieferungen von den naturhaften Weltkatastrophen und dem Weltkrieg, der mit ihnen verbunden war, sehr einheitlich nach einem „allgemein anerkannten eschatologischen Kanon“<sup>126</sup> übernommen wurden, daß im eschatologischen Schema zahlreiche termini technici und festgeprägte Formeln auftauchen, die die Propheten und Apokalyptiker innerhalb und außerhalb des biblischen Kanons nicht selbst geschaffen haben können, sondern übernommen haben<sup>127</sup>, so daß hier eine recht einheitliche Überlieferung vorliegt. Die zahlreichen dem Inhalt, häufig aber auch dem Wortlaut nach übereinstimmenden Angaben über die „Nordmeervölker“ der altägyptischen Texte aus der Zeit um 1200 v. Chr. und über die „Nordischen“ des eschatologischen Schemas lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß die „Nordmeervölker“ mit den „Nordischen“ identisch sind<sup>128</sup>.

#### *Die Identität der Atlanter mit den Nordmeervölkern*

Eine Nacherzählung der altägyptischen Texte aus der Zeit um 1200 v. Chr. liegt uns auch in Piatons Dialogen TIMAIOS und KRITIAS, eben dem sogenannten Atlantisbericht, vor.

Wie schon anfangs erwähnt, geht dieser Bericht auf den griechischen Staatsmann SOLON von Athen zurück, der, nachdem er den Athenern seine segensreichen Gesetze gegeben hatte, nach Ägypten fuhr, um dort „Erkundigungen über die Vorzeit einzuholen“. Ägyptische Priester, so wird uns berichtet, hätten dem SOLON die Geschichte vergangener Zeiten auf Grund der Inschriften und Papyrustexte, die sie gesammelt und studiert hatten, vorgetragen<sup>129</sup>.

Wir haben es also im Atlantisbericht ebenfalls mit der Nacherzählung altägyptischer Tempelinschriften und Papyrustexte zu tun und müssen damit rechnen, daß ihr als solcher alle Mängel einer Nacherzählung anhaften. Doch dürfen wir darauf vertrauen, daß sich KRITIAS der Jüngere große Mühe gegeben hat, diesen Bericht möglichst getreu weiterzugeben. Er beteuert das mehrfach ausdrücklich.

Wir haben weiter gesehen, daß wir heute auf Grund der Forschungsergebnisse vieler Wissenschaftsgebiete in der Lage sind, diesen Bericht

genau zu datieren. Erwähnt werden darin u. a. die erste und älteste Mauer, die auf der Akropolis von Athen errichtet wurde, die Quelle, die innerhalb dieser Mauern einst angelegt wurde, der Zug der Atlanter durch Europa nach Griechenland, das sie mit Ausnahme Athens und Attikas besetzten, der Weiterzug der Atlanter durch „Asien“, worunter Kleinasien zu verstehen ist, nach Ägypten, ihr Großangriff auf Ägypten von Norden und im Bündnis mit Libyern und Tyrrhenern von Westen sowie mit einer starken Flotte von See her und ihre erfolgreiche Abwehr durch die Ägypter. Dies alles sind Angaben, die eine genaue Datierung des Atlantisberichtes ermöglichen: er überliefert uns Ereignisse, die sich in den Jahrzehnten vor und nach 1200 v. Chr. in großer Übereinstimmung mit diesem Bericht tatsächlich zuge tragen haben.

Auch Angaben darüber, daß z. B. die Atlanter eine mächtige Kriegsflotte, Streitwagen, Reiterei einsetzten, daß sie Waffen aus Kupfer und Zinn, aber auch schon aus Eisen hatten, daß in jener Zeit der Feuerbrand der Phaethon und die Flut des Deukalion, schwere Erdbeben, Meeresüberschwemmungen und nachfolgende ungeheure Regenfluten die Erde heimgesucht hätten, daß die Wälder Griechenlands damals verdorrt und verbrannt seien, die fruchtbare Erde von den Bergen und Hügeln Griechenlands durch die Regenfluten fortgeschwemmt worden sei, in diesen Erdbeben und Meeresüberschwemmungen „die ganze Heeresmacht (Griechenlands) an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken versank“, helfen uns, die Ereignisse, von denen dieser Bericht erzählt, in die Zeit um 1200 v. Chr. zu datieren.

Wenn aber diese beiden Tatsachen zweifelsfrei feststehen, daß der Atlantisbericht

1. eine Nacherzählung altägyptischer Texte ist,
2. Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr. überliefert,

dann ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die Atlanter dieses Berichtes mit den Nordmeervölkern RAMSES' III. identisch sind, d. h. also, daß die Atlanter auch mit den Germanen der Bronzezeit gleichzusetzen sind, die man auch als Frühgermanen bezeichnen kann. Diese Gleichsetzung der Atlanter mit den Nordmeervölkern RAMSES' III. wird durch übereinstimmende Angaben des Atlantisberichtes über die Atlanter und der Texte oder Wandbildern RAMSES' III. über die Nordmeervölker gesichert<sup>130</sup>.

Die zahlreichen und weitgehenden Übereinstimmungen, die wir in den Angaben über die Nordmeervölker RAMSES' III., die „Nordischen“ des eschatologischen Schemas, die Atlanter des Atlantisberichtes nachgewiesen haben, sowie der archäologische Befund zeigen, daß alle diese Völkerschaften miteinander identisch sind und nach dem heute üblichen Sprachgebrauch Germanen waren.

## Fünftes Kapitel

### DIE GROSSE WANDERUNG: FLUCHT AUS DER HEIMAT-KAMPF IN DER WELT

*Zug durch Mitteldeutschland, Böhmen, Mähren, Ungarn  
bis nach Makedonien und Thessalien*

**D**IE germanischen Überlieferungen, die uns in der „uralten Kunde“ von Ragnarök, der Götterdämmerung, in den Edden und vom Ende der Welt im Heliand erhalten geblieben sind, wissen zu berichten, daß infolge der vernichtenden Naturkatastrophen, die Ragnarök und damit den Untergang der Götter verursachten, „die Menschheit zerstiebt“<sup>1</sup> und daß es dann „in der ganzen Menschenwelt große Schlachten gibt“<sup>2</sup>. Es war „der erste Volkskrieg in der Welt“<sup>3</sup>, „Heer auf Heer rückte ins Feld in mächtiger Heerfahrt“<sup>4</sup>. Von dieser „mächtigen Heerfahrt“, die man heute als die Große Wanderung bezeichnet, wissen auch die zeitgenössischen ägyptischen Texte und ihre Nacherzählungen, die uns im Atlantisbericht und im eschatologischen Schema vorliegen, zu berichten. Nach übereinstimmenden Angaben dieser Texte hatte diese Große Wanderung ihren Ausgangspunkt am Weltmeer im Norden, im Heimatgebiet der Nordmeervölker - Nordischen - Atlanter, also in den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit. Diese Siedlungsgebiete der Nordmeervölker - Nordischen - Atlanter erstreckten sich „über die ganze Insel (Atlantis - Basileia) sowie über viele andere Inseln und Teile des Festlandes“ (Tim. 25 a). Wir werden unter dieser Bezeichnung die Küstengebiete und Inseln Norddeutschlands (Niedersachsen, Mecklenburg, Pommern, Schleswig-Holstein), Dänemarks und Südskandinaviens zu verstehen haben. Eine starke Abwanderung aus diesen Gebieten, die man auch als den „nordischen Kulturkreis der Bronzezeit“ bezeichnet, ist archäologisch nachweisbar.

Die Länder des nordischen Kulturkreises waren in der Bronzezeit, wie die vielen Funde und weit über hunderttausend bronzezeitlichen Grabhügel beweisen, dicht besiedelt. Allein auf den vergleichsweise kleinen nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr und Amrum haben die Vorgeschichtsforscher nicht weniger als 1506 Grabhügel nachgewiesen, von denen 1097 überwiegend der frühen und mittleren Bronzezeit und 409 der Wikingerzeit (etwa 800—1100 nach Chr. Geb.) angehören. Diese „außerordentlich dichte Besiedlung“<sup>5</sup> „beweist, daß hier eine herrschende, reiche Bevölkerung wohnte, die also notwendig von hier ein weitgedehntes Marschenland unter ihrer Botmäßigkeit haben mußte“<sup>6</sup>.

Die Ansicht H. SCHILLINGS, es hätte in der Bronzezeit „in gewissen Landstrichen, vor allem im westlichen Mitteljütland, eine wahrhaft fürchterliche Übervölkerung geherrscht“<sup>7</sup>, dürfte eine Überschätzung darstellen. Immerhin darf man für die Bronzezeit mit einer dichten Besiedlung dieses Raumes rechnen. Die Bevölkerung war reich und wohlhabend, wie die vielen, häufig sehr kostbaren Grabbeigaben und sonstigen Bodenfunde beweisen. Mit Recht ist die Bronzezeit „die goldene Zeit des germanischen Nordens“ genannt worden. Das Klima war in dieser Zeit überaus günstig. Skandinavien war bis zum Polarkreis mit Laubmischwald bedeckt. Die Winter waren sehr milde, die Schneegrenze in Norwegen lag bei etwa 1900 m Meereshöhe, also so hoch, wie sie seit der letzten Eiszeit niemals mehr lag.

Wie die Eindrücke von Wein- und Weizenkörnern in Tongefäßen aus dem Mälartal nordwestlich von Stockholm zeigen, wurden dort schon seit Beginn der Bronzezeit Weizen und Wein angebaut. „Diese Eindrücke“, so sagt der schwedische Forscher Sten FLORIN, „sind wohl in der Weise entstanden, daß Getreidekörner, Weinbeerkerne und andere Pflanzenteile beim Formen der Gefäße in den Ton eingepreßt wurden“<sup>8</sup>. Sten FLORIN hält diese Eindrücke mit Recht für einen Beweis dafür, daß die Weinrebe schon um 3000 v. Chr. wuchs, also in einer Zeit, in der das Klima noch nicht das im Norden beobachtete Optimum erreicht hatte. Dieses Klimaoptimum wurde erst in den letzten Jahrhunderten vor 1200 v. Chr. erreicht. In jener „goldenen Zeit des germanischen Nordens“ blühte der Handel. Bernstein von der Westküste der kimbrischen Halbinsel, vor allem aber aus dem Gebiet der Deutschen Bucht, und — wie wir erst seit jüngster Zeit wissen — das durch seine chemische Zusammensetzung besonders hoch-



wertige Kupfer von Helgoland, aber auch viele anderen Waren, die der Norden anzubieten hatte, (BRÖNDSTED nennt „Pelze und andere Produkte“<sup>9</sup>) wurden nach allen Ländern Europas, ja sogar nach Kleinasien und Ägypten verhandelt. Schiffahrt und Seehandel spielten eine große Rolle<sup>10</sup>, die unzähligen Schiffsbilder aus der Bronzezeit, die vor allem aus Skandinavien erhalten geblieben sind, „weisen . . . direkt auf den Aufschwung und die Bedeutung der Schiffahrt hin“<sup>11</sup>.

Wie die große Anzahl bronzezeitlicher Gräber, die sich vor allem an der Westküste der kimbrischen Halbinsel und auf den nordfriesischen Inseln zusammendrängen, beweist, ging der Seehandel vor allem über die Nordsee nach England und Irland und an der Westküste Europas entlang bis ins Mittelmeer. Als Gegengaben oder Tauschwaren kamen aus jenen Ländern u. a. reiche Mengen an Gold, aber auch Glas- und Fayenceperlen<sup>12</sup>, wahrscheinlich ägyptischer Herkunft, und vieles andere mehr in den germanischen Norden. Allem Anschein nach war die Bronzezeit eine friedliche Zeit. Im nordischen Gebiet fehlen in dieser Zeit Befestigungsanlagen, nur an der Südgrenze legt sich eine „Burgenkette“ (Burgen mit Pfostenwehr und Erdwall) „wie ein Ring um das germanische Siedlungsgebiet der Periode III“<sup>13</sup>.

SCHWANTES nennt die germanische Bronzezeit „rätselhaft groß“<sup>14</sup> und sagt: „Gestützt auf die Entwicklung der bronzezeitlichen Schiffahrt, hat unlängst ein ausgezeichnete norwegischer Forscher sogar die Bronzezeit als das große Zeitalter der Entdeckungen in der Menschheitsgeschichte hingestellt“<sup>15</sup>. BRÖNSTED sagt: „Die lange Reihe inhaltsreicher und merkwürdiger Funde aus der Blütezeit der Bronzezeit wirkt auf den, der Jahrtausende danach sich in das Studium der Welt, aus der sie kommen und die sie lebendig veranschaulichen, vertieft, wie eine Ausstrahlung der Energie jener Zeiten“<sup>16</sup>. Er spricht von einer „hervorragenden materiellen Kultur eigener Prägung“, die man nur „voller Bewunderung“ betrachten könne<sup>17</sup>.

Der Höhepunkt dieser Blüte der nordischen Bronzezeit liegt in der als „Periode III“ bezeichneten Zeit, die „MONTELIUS nach seiner letzten Auffassung“, wie C. SCHUCHHARDT<sup>18</sup> sich ausdrückt, in die Zeit 1400—1200 v. Chr. datiert.

Aber schon gegen Ende dieser Blütezeit mehren sich die Zeichen eines Umbruchs. Die „Burgenkette“, die das germanische Siedlungsgebiet der Periode III nach Süden abschirmt, wird überschritten<sup>19</sup>. Depot- oder Verwahrfunde, Zeichen für Abwanderung, mehren sich,

die Leichenverbrennung und mit dieser die Sitte steinumgesetzter Urnengräber setzt sich durch. Wahrscheinlich hat das „Klimaoptimum“, das „sich jetzt vielmehr als eine Klimakatastrophe erweist“, wie PARET sich ausdrückt<sup>20</sup>, also die Hitze- und Dürrezeit, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. die Welt heimsuchte, die ersten Auswanderer aus der alten Heimat vertrieben.

Wenig später scheint dann die Katastrophenzeit große Teile der Bevölkerung des Frühgermanentums zur Auswanderung gezwungen zu haben. OXENSTIERNA spricht von einer „fast völligen Fundlosigkeit auf den dänischen Inseln und dem skandinavischen Festland“, und von einer „Fundlosigkeit“, die „meist 350 Jahre dauert“ oder von einer „weiträumigen und lang anhaltenden Lücke im Fundstoff“<sup>21</sup>.

OXENSTIERNA hat allerdings zur Deutung dieses plötzlichen Aufhörens der Funde im frühgermanischen Raum, die man bisher fast allgemein als Beweis für eine Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus diesem gewertet hat, eine merkwürdige Erklärung aufgestellt: „Aber dieser Einbruch (Klimasturz) muß auf die Leute der Bronzezeit, welche sonnige und trockene Sommer und lange milde Herbste gewohnt waren, wie eine Katastrophe gewirkt haben. Nicht so, wie SERNANDER und andere Prähistoriker annahmen, daß sie Skandinavien räumten und nach Zentraleuropa auswanderten, denn für solche Völkerverschiebungen liegen keine Anzeichen vor, wohl aber so, daß sie ihre alten Siedlungsräume verlassen und ihre Landarbeit umstellen mußten“<sup>22</sup>.

An dieser Auffassung OXENSTIERNAS ist vieles merkwürdig. Er behauptet, daß „für solche Völkerverschiebungen keine Anzeichen vorliegen.“ Wir werden sehen, daß für diese Völkerverschiebungen eine kaum mehr zu überblickende Anzahl von Funden, Anzeichen und Beweisen vorliegt. Ja, wir haben schon gesehen, daß es von diesen Völkerverschiebungen zeitgenössische Berichte und Bilder gibt. Unverständlich ist auch OXENSTIERNAS Auffassung, daß die Fundlosigkeit, die ungefähr 350 Jahre dauert, dadurch zu erklären sei, daß die frühgermanische Bevölkerung der Bronzezeit „ihre alten Siedlungsräume verlassen und ihre Landarbeit umstellen mußte“. Wie soll man sich das vorstellen? Wo lagen dann die neuen Siedlungsräume, in die nach den Klimakatastrophen die bronzezeitliche Bevölkerung des skandinavischen Festlandes oder der dänischen Inseln hin auswich? Im ganzen frühgermanischen Kulturkreis herrscht für die nächsten drei oder vier

Jahrhunderte eine auffallende Abnahme der Bodenfunde, ja in Skandinavien sogar „eine fast vollständige Fundlosigkeit“<sup>23</sup>, wie OXENSTIERNA selbst feststellt. Gibt es eine Existenzform für so große Volksmengen und für so lange Zeiten, die keinerlei Spuren hinterläßt? Keine Gräber, keine Waffen, keine Keramik für „meist 350 Jahre“? Die archäologischen Beweise für eine große Abwanderung aus dem nordischen Raum beginnen mit „einer ungeheuren Zahl von Depotfunden“, wie H. HOFFMANN sich ausdrückt.

Depotfunde sind nicht nur nach PARETS<sup>24</sup>, sondern auch nach HOFFMANN'S Ansicht, die von zahlreichen Vorgeschichtsforschern geteilt wird, ein deutliches Zeichen für Abwanderungen, „da man Depots als Verwahrniederlagen belastender Habe oder als Opfer an die Götter niedergelegt hat“<sup>25</sup>. Diese „ungeheure Zahl von Depotfunden“, die man vom nordischen Raum bis hin ans Mittelmeer gemacht hat, „läßt uns weniger die Handelswege als die Fluchtwege erkennen“<sup>26</sup>, obwohl naturgemäß die alten Handelswege in erster Linie als Fluchtwege benützt wurden. PARET hat darauf hingewiesen, „daß die Mehrzahl dieser Funde gerade aus der Trockenzeit, der Wanderzeit stammt. Es mag während der Klimakatastrophe bei der Flucht vor dem Hunger oft genug geheißen haben: Rette sich, wer kann! Und viele werden ihren Metallbesitz anfangs mitgeführt, aber dann abseits der Straße niedergelegt haben, um schneller voranzukommen“<sup>27</sup>.

PARET macht, wie schon gesagt, ausdrücklich auf folgende Tatsache aufmerksam: „Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein“<sup>28</sup>.

Dieser Hinweis auf PARETS Ausführungen ist erforderlich, da von SCHWABEDISSEN behauptet worden ist, „daß diese Trockenperiode gar nicht an die Zeit um 1200 v. Chr. heranreicht“<sup>29</sup>. SCHWABEDISSEN behauptete sogar in allzu großzügiger Abänderung der genauen Datierung PARETS, daß dieser die Trockenperiode der „jüngeren Urnenfelder-Kultur“ zwischen 1100 und 800 v. Chr. zeitlich gleichsetze<sup>30</sup>.

Tatsache ist, daß PARET die Trockenzeit „wohl bald nach 1250 v. Chr.“ ansetzt, daß er die Mehrzahl der so überaus zahlreichen Depotfunde „der Trockenzeit, der Wanderzeit“ zuweist, und „die Zuwanderung der Urnenfelderleute und den Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte“, „gegen 1200 v. Chr.“ datiert. Ebenso führt PARET wiederholt aus, daß die Spätbronzezeit um 1200 v. Chr. begonnen habe<sup>31</sup>.

Auch die Vorgeschichtsforscher, die in besonderer Weise über den nordischen Kulturkreis gearbeitet haben, setzen die „Periode IV“, mit der die jüngere oder Spätbronzezeit beginnt, in die Zeit um 1200 v. Chr. an. So schreibt SPROCKHOFF: „12. Jahrhundert = IV. nordische Periode<sup>32</sup>.“ SCHWANTES schreibt: „Jüngere nordische Bronzezeit (gemeint sind die Perioden IV und V) 1200—800 v. Chr.<sup>33</sup>.“ Die Periode III ging nach Ausführungen von SCHWANTES an anderer Stelle<sup>34</sup> um 1200 v. Chr. zuende. Das bedeutet aber, daß die unmittelbar nachfolgende Periode IV um 1200 v. Chr. begann. C. SCHUCHHARDT hat unter ausdrücklicher Berufung auf SPROCKHOFFS Arbeit über „Die germanischen Griffzungenschwerter“ und Funde solcher Schwerter aus Griechenland, die nach SPROCKHOFF der Periode IV angehören und in der Zerstörungsschicht der mykenischen Kultur (um 1220 v. Chr.) lagen, die Periode IV um diese Zeit beginnen lassen, sich „auf die letzte Auffassung von MONTELIUS“ berufen und geschrieben: „MONTELIUS IV: 1200 bis 1050 v. Chr.<sup>35</sup>.“ Auch W. BARTHEL beruft sich bei der Datierung der Periode IV auf MONTELIUS und datiert diese Periode „Bronzezeit IV 1200—1000 v. Chr.“<sup>36</sup>.

Man kann sich das Erstaunen des Verfassers vorstellen, als 1953 SPROCKHOFF und SCHWANTES ihre von ihnen selbst an mehreren Stellen veröffentlichten Datierungen verleugneten. So erklärte SPROCKHOFF: „Auch wenn man, wie SPANUTH vorschlägt, die IV. Periode in der Zeit etwas hinausrückt, so kommt man doch in keinem Fall in die Zeit um 1200 v. Chr.<sup>37</sup>.“ Nicht anders verhielt sich SCHWANTES, der folgendes ausführte: „SPANUTH verlegt den Anfang dieser Stufe (IV) ganz willkürlich von 1100 nach 1200 v. Chr., offenbar, damit die Abwanderung mit dem Aufmarsch der Nordvölker um 1200 v. Chr. identifiziert werden kann. War die absolute Zeitangabe von MONTELIUS für den Beginn der Periode IV — 1100 v. Chr. — schon sicher viel zu früh, so ist die von SPANUTH völlig unmöglich<sup>38</sup>!“

Man sieht, sowohl SPROCKHOFF als auch SCHWANTES ändern ihre

eigenen schriftlich niedergelegten Datierungen in willkürlicher Weise um hundert und mehr Jahre, werfen aber dem Verfasser eine „ganz willkürliche“ Verlegung des Anfangs der Stufe IV vor.

In diesem Kreis durfte der Prähistoriker JANKUHN nicht fehlen. Er behauptete: „Die jüngere Bronzezeit, also der Zeitraum, in dem sich die von SPANUTH als Erklärung für die Nordvölkerbewegung angenommenen Wanderzüge im Norden abzuzeichnen beginnen, fängt nach übereinstimmender Auffassung aller Forscher erst wesentlich nach 1200 an<sup>39</sup>.“ Wie unwahr JANKUHNS Behauptung ist, daß „nach übereinstimmender Auffassung aller Forscher“ die Periode IV „erst wesentlich nach 1200 v. Chr.“ anfängt, zeigen die oben angeführten Zitate aus den Veröffentlichungen SPROCKHOFFS, SCHWANTES', SCHUCHHARDTS, MONTELIUS', BARTHELS, PARETS und anderer.

Warum wurden von diesen Fachvertretern, die nach einem schönen Wort HALLSTEINS „dem Dienst an der Wahrheit als einem ehernen Gesetz der Universität verpflichtet sind“<sup>40</sup>, die Wahrheit und ihre eigenen Veröffentlichungen in so unqualifizierbarer Weise verleugnet? Die Periode IV, in der die große Abwanderung aus dem frühgermanischen Norden in eindrucksvoller Weise nachweisbar ist, sollte um hundert oder gar zweihundert Jahre später, als diese Fachvertreter selbst festgestellt hatten, angesetzt werden, nur um eine Identifizierung der nordischen Völker mit den Nordmeervölkern RAMSES' III. bestreiten zu können, und um von vornherein zu verhindern, daß, wie SCHWANTES sich ausdrückte, „die Abwanderung (der Völker aus dem nordischen Raum) mit dem Aufmarsch der Nordvölker um 1200 v. Chr. identifiziert werden kann“<sup>41</sup>.

Es ergibt sich nach diesen Behauptungen von SCHWANTES, SPROCKHOFF und JANKUHN folgende merkwürdige Sachlage. SCHWANTES berichtet in seinem umfangreichen Werk „Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins“ ausführlich und unter ausdrücklicher Berufung auf SPROCKHOFFS und JANKUHNS Untersuchungen über gemeingermanische Griffzungenschwerter, die in Mykene, auf Kreta und in Ägypten gefunden wurden<sup>42</sup>. Diese Schwerter gehören nach übereinstimmender Ansicht von SCHWANTES, SPROCKHOFF und SCHUCHHARDT der Periode IV der nordischen Bronzezeit an. Von dem gemeingermanischen Griffzungenschwert, das SCHLIEMANN in Mykene gefunden hat, sagt SCHWANTES, daß es „in die Zeit um 1200“ datiert werden muß, von jenem aus einem Grab von Muliana auf Kreta sagt SCHWANTES:

„Auch dieser Fund muß in die Zeit um 1200 gesetzt werden<sup>43</sup>." Von dem Griffzungenschwert, das die Kartusche SETHOS II. trägt, sagt SCHWANTES richtig, daß „dessen Regierungszeit in die Jahre von 1214 bis 1210 v. Chr. fällt"<sup>44</sup>. Nach neueren Ausführungen dieser Fachvertreter hat aber die Periode IV, der diese Schwerter angehören, erst hundert oder zweihundert Jahre später begonnen. Demnach wurden diese germanischen Griffzungenschwerter in ihrer Heimat erst hundert oder zweihundert Jahre später hergestellt, als sie in Griechenland, auf Kreta und in Ägypten erscheinen.

Es ist wohl kaum erforderlich, über solche Methoden wissenschaftlicher Beweisführung noch ein Wort zu verlieren. Tatsache ist, daß sich schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. im frühgermanischen nordischen Raum die Hinweise auf einen Umbruch mehren. Hugo HOFFMANN hat in seinen ausführlichen Untersuchungen nachgewiesen, daß

1. Die Wanderung oder Flucht zuerst im Norden (Dänemark) begonnen hat. Vor allem auf den dänischen Inseln zeigt sich schon in Periode III ein starkes Abnehmen der Grabfunde und ein Zunehmen der Depotfunde, weil „besonders ausziehende Völkerschaften zahlreiche Depots niederlegen<sup>45</sup>".

2. In der Periode IV wird der ganze nordische Raum von der großen Wanderbewegung erfaßt<sup>46</sup>.

3. Die Wanderung bewegte sich von Norden nach Süden. Anfänglich scheint die Bevölkerung der dänischen Inseln und Nordjütlands nach Schleswig-Holstein abgeströmt zu sein. HOFFMANN schreibt: „Betrachtet man nun BROHOLMS entsprechende Karte, so fällt, seine Angaben bestätigend, auf, daß zu dem Depotfundgebiet der Inseln noch Nordjütland tritt, das gleichzeitig an Grabfunden stark verarmt, wohingegen sich diese in Südjütland sehr konzentrieren. Es haben also sowohl die dänischen Inseln als auch Nordjütland stark an Bevölkerung eingebüßt, die ihrerseits in Südjütland zum großen Teil ansässig geworden ist<sup>47</sup>."

4. Später erfolgt dann auch die Abwanderung aus diesem Raum. HOFFMANN schreibt: „Der Fundarmut in der Periode IV in Holstein muß entsprechend eine Abwanderung zugrundeliegen<sup>48</sup>."

5. Im nordischen Raum schließen sich Grabfundgebiete — also Siedlungsgebiete — und Depot-Fundgebiete (Wanderwege) weitgehend aus<sup>49</sup>. HOFFMANN erklärt diese Tatsache mit der Feststellung, daß „die

Wanderwege die vorhandenen Siedlungsgebiete mieden, um unnötigen Konflikten aus dem Weg zu gehen<sup>50</sup>.

Diese Erklärung HOFFMANN'S befriedigt nicht ganz. Wenn man nämlich bedenkt, daß die Nordvölker auf ihrem weiteren Wanderweg Konflikten keineswegs aus dem Wege gingen, sondern „mit unwiderstehlicher Wucht“<sup>51</sup> angriffen und ganze Völkerschaften aus ihren Wohnsitzen trieben, das vorsichtige Umgehen besiedelter Gebiete auch nur im nordischen Kulturkreis festzustellen ist, kann man in dieser Tatsache vielleicht den Beweis erkennen, daß die Bewohner des nordischen Kulturkreises miteinander verbündet waren oder besser gesagt: „eine Einheit bildeten.“ Das legen nicht nur die unzähligen einheitlichen Funde im ganzen „Nordischen Kulturkreis“ nahe, sondern auch die zeitgenössischen altägyptischen Texte, die alle diese Völkerstämme „vom Weltmeer im fernsten Norden“ als eine zusammengehörige und unter einem Oberkönig stehende Einheit beschreiben. Im eigenen Machtgebiet wird man die Siedlungen verwandter Stämme gemieden haben. Draußen hat man diese Rücksicht nicht mehr genommen.

Eine gleichartige Entwicklung hat KEHNSCHERPER für Mecklenburg und Pommern nachgewiesen. KEHNSCHERPER schreibt: „Vor allen Dingen darf man nicht übersehen, daß auch aus dem vorpommerschen Raum ein Großteil der Bevölkerung abwanderte und sich in dieser Zeit die Mecklenburgische Kulturprovinz reicher Bauernkrieger zwischen der Müritz, dem Plauer See und dem Schweriner See so schnell auflöste, wie sie entstanden war. Mit gewissen Einschränkungen kann man den Horizont Peckatel-Skallerup-Riegsee (B III, 13. Jahrhundert v. Chr.) als Grenze setzen. Danach erfolgte dann die Abwanderung. Hinweise auf Wasserspiegelsenkungen der Mecklenburgischen Seen, besonders der Müritz in dieser Zeit habe ich in meiner in Druckvorbereitung befindlichen Arbeit „Santorin“ gesammelt und kann darauf verweisen. Die aus Mecklenburg abwandernden Scharen nahmen nach Untersuchungen von SCHUBART<sup>52</sup> ihren Weg durch die Altmark und das Havelland. Hier blieb ein Teil der Wandernden offensichtlich zurück. Vielleicht fanden sie im tiefliegenden Havelluch noch Lebensmöglichkeiten. Sie verschmolzen in der Folgezeit (Periode IV) mit der entstehenden Kulturprovinz Mittelelbe, für deren größte Ausdehnung dreieckverzierte Flächenringe von dachförmigem Querschnitt und die alten Plattenfibeln bezeichnend sind, die in der Periode B III in Mecklenburg um Malchin benutzt wurden<sup>53</sup>.

Insgesamt zog wohl die Bevölkerung nicht restlos ab, denn wenigstens in Mecklenburg und dem vorpommerschen Raum zeichnet sich noch in der folgenden Zeit B IV eine ganz schwache Nachbesiedlung ab, die durch einen Horizont spitzbodiger Schmuckdosen, Bronzetassen mit angenietetem Henkel, bandförmigen Armringen und Fußbergen sowie pilzförmigen Tutuli markiert ist, aber nicht mehr in Gräbern, sondern in kleinen Hortfunden erscheint. Keiner der von mir geprüften Hortfunde macht allerdings in diesem Raum den Eindruck, daß man mit Wiederauffindung rechnete, so daß ich geneigt bin, sie für Totenhorte zu halten. In diese Zeit der Auflösung der Mecklenburger Kulturprovinz fällt der Übergang von einer der Körperbestattung weitgehend angeglichenen Brandbestattung in Hügelgräbern zur reinen Urnenbestattung. Die Urnengräber sind dann entweder beigabenlos oder nur mit Rasiermessern, Pinzetten oder Warzenkopfnadeln ausgestattet. Dieser für die wandernden Nordvölker kennzeichnende Bestattungsritus verdient doch wohl noch mehr Aufmerksamkeit, als man ihm bisher widmete. Hier läßt sich der Weg der wandernden Nordvölker, die ja Urnenfelderleute waren, ebensogut markieren wie durch den Vergleich der Bronzen, wo wir immer wieder durch mitgeführte Beutestücke und Bronzen lokaler Varianten Mißdeutungen der Wanderungssituation ausgesetzt sind. Diese Urnenbestattungen findet man entlang des Wanderweges der Nordvölker bis nach Palästina verstreut, in einer Zeit, als in Ungarn und im Mittelmeerraum die Leichenverbrennung unbekannt war<sup>54</sup>." Soweit KEHNSCHERPER in seiner überaus wichtigen Arbeit: „Neue Hinweise der ur- und frühgeschichtlichen Forschung auf den Weg der Nord- und Seevölker (Atlantier)". Zu unterstreichen ist in diesen Ausführungen folgendes:

x. KEHNSCHERPER hat in der Zeit der Abwanderung der Nordvölker nach Süden Wasserspiegelsenkungen der Mecklenburgischen Seen, besonders der Müritz nachgewiesen, was PARETS Ausführungen<sup>55</sup>, der wir in vollem Umfang zustimmen, bestätigt, daß die Große Wanderung wohl bald nach 1250 v. Chr. erfolgte, in der Zeit der Dürrekatastrophe, des Tiefstandes der Seen, der den Strand besiedelbar machte, und der Zuwanderung der Urnenfelderleute.

2. KEHNSCHERPER weist darauf hin, daß „ein Teil der Wandernden offensichtlich (im Havelland) zurückbleibt". Daß tiefliegende, wasserreiche Gebiete in der Zeit der Trockenheitskatastrophe wandernden Bevölkerungsteilen noch das lebenswichtige Wasser bieten konnten



und diese daher dorthin strebten und Teile zurückließen, liegt auf der Hand. Aus diesem Grund erfolgte ja auch die Zuwanderung der Urnenfelderleute, wie PARET feststellt, in die Seengebiete des Alpenraumes in der Trockenzeit. Hier fanden sie an den abgesunkenen Seen noch Lebensmöglichkeiten.

3. KEHNSCHERPER stellt ausdrücklich fest, daß die wandernden Nordvölker „ja Urnenfelderleute waren“ und die Urnenfelder den weiteren Wanderweg der Nordvölker markieren. Es ist nämlich keineswegs so, wie SPROCKHOFF und SCHWABEDISSEN behaupteten, daß die Nordvölker RAMSES' III. und die Urnenfelderleute zwei völlig verschiedene Völkergruppen gewesen wären. SPROCKHOFF sprach in diesem Zusammenhang sogar von einer „mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft der Urnenfelder-Kulturen . . . sei sie böhmisch oder ungarisch, süddeutsch oder nordwestalpin<sup>56!</sup>“

Die Wahrheit trifft der Satz: „die wandernden Nordvölker waren ja Urnenfelderleute!“ Es hat um 1200 v. Chr. kein Volk gegeben, das eine Urnenfelderkultur, wie SPROCKHOFF behauptete, von Mitteleuropa nach Norden in den nordischen Kulturkreis übertragen hätte. Die furchtbaren Notzeiten, das Sterben zahlreicher Menschen an Hunger, Seuchen und sonstigen Folgen der Naturkatastrophen hat die Nordvölker auf ihrer Wanderung nach dem Süden gezwungen, die umeinständige und zeitraubende Bestattung der Toten in mächtigen Grabhügeln aufzugeben oder nur noch ganz selten und ausnahmsweise auszuüben (wahrscheinlich nur bei besonders hervorragenden Gliedern ihres Volkes) und die einfache und schnelle Bestattung des Leichenbrandes in Urnenfeldern einzuführen<sup>57</sup>.

Daß nicht nur die Nordvölker durch die Not der Zeit gezwungen wurden, zur einfachen und schnellen Beisetzung des Leichenbrandes in Urnen überzugehen, ist selbstverständlich. Alle Völker Europas waren von den Naturkatastrophen des 13. Jahrhunderts schwer getroffen. Bei allen Völkern herrschten Hunger, Seuchen und Massensterben. Darum taucht im 13. Jahrhundert v. Chr. die Leichenverbrennung in Europa bei vielen Völkern auf. Es war aber eine Irreführung, wenn SPROCKHOFF behauptete, daß die Nordvölker RAMSES III. und die Urnenfelderleute zwei völlig verschiedene Völkerschaften gewesen seien. Im übrigen hat SPROCKHOFF sich selbst widerlegt, denn ein Jahr später stellte er fest, daß die Nordvölker RAMSES III., die ja „von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden kommen“, mit den

Urnenfelderleuten identisch sind<sup>58</sup>. Genau das ist auch KEHNSCHERPERS des Verfassers Auffassung, die SPROCKHOFF 1953 noch zu „widerlegen“ versuchte.

Daß die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens nicht, wie SPROCKHOFF behauptete, das Eindringen mitteleuropäischer Urnenfelderleute in den nordischen Raum erkennen lassen, sondern daß „die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens den Germanen zuzuschreiben (sind)“, hat B. Frhr. v. RICHTHOFEN schon 1939 nachgewiesen<sup>59</sup> und vor ihm schon H. HOFFMANN 1935 und 1938 aufgezeigt. Die Behauptung SPROCKHOFFS: „Das historisch-kulturelle Gefälle ist damals durchaus süd-nördlich orientiert<sup>60</sup>“, widerspricht nicht nur dem Gesamtverlauf der Großen Wanderung, die von den Küsten- und Inselgebieten des nordischen Kulturkreises nach Süden erfolgte, sondern auch den zeitgenössischen altägyptischen Texten, die ausdrücklich berichten, daß die Nordmeervölker „von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden“ nach dem Süden gezogen seien. Das von H. HOFFMANN, G. KEHNSCHERPER und vielen anderen zusammengestellte Beweismaterial dafür, daß seit Ende der Periode III und in den nachfolgenden Perioden IV und V starke Abwanderungen aus den Gebieten des nordischen Kulturkreises nach dem Süden erfolgten, widerlegt SPROCKHOFFS Behauptung, „daß aus dem nordischen Kreis zu der in Frage kommenden Zeit keine Auswanderung stattgefunden hat<sup>61</sup>.“

Ebenso wie diese starke Abwanderung aus dem nordischen Kulturkreis, dem Heimatgebiet der Nordvölker RAMSES III., „die ja Urnenfelderleute waren“ (KEHNSCHERPER), ist auch erwiesen, daß „während eben der Urnenfelderzeit die Germanen von Norden her in das illyrische Heimatgebiet vordrangen<sup>62</sup>“. Die Germanen-Urnenfelderleute trieben die Illyrer am Mittel- und Oberlauf der Elbe aus ihren Wohnsitzen. H. KUTZLEB, der über diese Frage Untersuchungen angestellt hat, sagt: „Viele Zeugnisse sprechen dafür, daß damals von Norden her fremde Einwanderer auf die Illyrer drängten, und so mag es sein, daß das ganze Volk der Illyrer damals dem übermächtigen Druck gewichen ist<sup>63</sup>.“ Vielleicht ist ein Teil der Illyrer von den Nordleuten mitgerissen worden. Archäologisch sind die Illyrer aber zu dieser Zeit (um 1200 v. Chr.) im Südosten Europas noch nicht nachweisbar<sup>64</sup>, in Griechenland tauchen sie erst zwei oder drei Jahrhunderte später auf<sup>65</sup>.

Die Nordmeervölker-Germanen-Urnenfelderleute stoßen dann über

Böhmen und Mähren in die ungarische Tiefebene vor. Es hat den Anschein, als ob sie sich hier vorübergehend aufgehalten und vielleicht auch Teile ihrer Bevölkerung zurückgelassen haben. Es finden sich nämlich gerade im ungarischen Raum zahlreiche Depotfunde und Gegenstände, wie sie im nordischen Kulturkreis in der Periode III häufig vorkommen. Das würde bedeuten, daß die Nordvölker am Ende der Periode III, also etwa in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., mit den ersten Wellen ihres großen Wanderzuges die ungarische Tiefebene besetzten. Die Nordvölker brachten dorthin die Bestattung in Urnenfeldern, die bis dahin in Ungarn unbekannt war. Die ungarische Vorgeschichtsforschung hat festgestellt, „daß am Ende der Periode III in Südmähren, Niederösterreich (?), in der Slowakei und in Ungarn die größtenteils befestigten Siedlungen von der Urbevölkerung verlassen werden“<sup>66</sup>. Wo Ausgrabungen in diesen Gebieten stattgefunden haben, zeigt es sich klar, daß sie „einem von außen kommenden kriegerischen Angriff zum Opfer“ fielen<sup>67</sup>.

Der kriegerische Angriff, der die autochthone Bevölkerung Ungarns aus ihren kurz vorher befestigten Siedlungen trieb, erfolgte von Norden her und wahrscheinlich auch von Niederösterreich her, was keineswegs verwunderlich ist, weil als Wanderweg der Nordmeervölker nicht nur der alte Handelsweg Elbe und Oder aufwärts und March und Donau abwärts verfolgt wurde, sondern auch ein anderer uralter Handelsweg, der die Elbe und Saale aufwärts und dann die Naab abwärts führte und bei Regensburg die Donau erreichte, von wo er entweder ins Alpenvorland und über den Brennerpaß nach Italien oder die Donau abwärts durch Ober- und Niederösterreich nach Ungarn und Südosteuropa führte. Daß Teile der Bevölkerung aus allen durchzogenen Gebieten von den Nordmeervölkern mitgerissen wurden, ist möglich. Mit Sicherheit darf man aber annehmen, daß sie erbeutete Waffen und sonstige Gegenstände aus den Gebieten, die sie erobert und durchwandert hatten, mitgenommen haben. Die Vorgeschichtsforschung in Ungarn hat folgende in unserem Zusammenhang wichtige Ergebnisse erbracht:

1. Das Klima in Ungarn hat in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. einen Verlauf genommen, der demjenigen in den anderen europäischen Ländern durchgehend entspricht: eine klimatisch günstige Wärmezeit im 15., 14. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. wird von einer „extremen Trockenheit“ in der zwei-

ten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. abgelöst, dann folgt „eine feuchte Witterung mit mehr Niederschlägen als je zuvor<sup>68</sup>“.

2. Die Nordvölker sind auf keinen Fall in Ungarn beheimatet. Sie dringen vielmehr in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. von Norden, vielleicht auch von Nordwesten her in Ungarn ein, erobern die kurz vorher befestigten Siedlungen und drängen die überlebenden Bewohner in die Randgebiete der großen ungarischen Tiefebene ab. Ob Teile der autochthonen Bevölkerung der ungarischen Ebene auch nach Süden etwa bis nach Makedonien abwanderten, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, weil Funde, die man in den Brandschichten über den mykenischen Siedlungen Makedoniens gemacht hat, zwar zum Teil aus Ungarn stammen, aber immer zugleich mit Gegenständen, Waffen usw. erscheinen, die aus dem Norden der ungarischen Tiefebene (Mähren, Böhmen, Lausitz, nordisches Kulturgebiet) stammen. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Funden verschiedener Herkunft um Beutestücke aus den von den Nordvölkern durchwanderten Gebieten.

Sicher aber ist, die autochthone Bevölkerung Ungarns ist nicht identisch mit den Nordmeervölkern RAMSES III., wie SPROCKHOFF behauptete. Alle die für die Nordmeervölker RAMSES III. typischen Ausrüstungsgegenstände, die auf den Wandbildern von Medinet Habu deutlich und eindrucksvoll dargestellt sind, hat die autochthone Bevölkerung Ungarns, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus ihren Siedlungen vertrieben wurde, nicht gekannt. Hier gab es keine Schiffe mit steilen Steven an Heck und Bug, die mit einem Schwanenkopf geschmückt waren. Die autochthone Bevölkerung Ungarns hatte keine Hörnerhelme, Strahlenkronen, Rundschilder, Streitwagen, Reiterkrieger. Alle diese Ausrüstungsgegenstände oder Waffen usw. finden wir aber auf bronzezeitlichen Felszeichnungen oder in den unzähligen Bodenfunden aus dem nordischen Kulturkreis wieder. Vor allen Dingen gab es in Ungarn weder ein Weltmeer noch Inseln noch „Helden auf dem Meer“, wie RAMSES III. die Nordmeervölker bezeichnet.

Um hier völlige Klarheit zu schaffen, sei auf die zahlreichen Forschungsergebnisse ungarischer Vorgeschichtler hingewiesen, die KEHNSCHERPER zusammengestellt hat. Das Ergebnis dieser Untersuchungen lautet: „Keine der Siedlungen vom Ende Stufe B III = Tószeg C hat ihre sonst zu erwartende Fortsetzung durch Siedlungen der Spätbronzezeit B IV-V = Tószeg D = Hallstatt HA 1<sup>69</sup>.“ Der ungarische Ar-

chäologe G. KYRLE spricht von „tiefgreifenden, ethnischen Veränderungen, einer völligen Abwanderung oder Aussterben der alten bodenständigen Bevölkerung (Ungarns)“<sup>70</sup>. MOZSOLICS berichtet von „neuen Ankömmlingen“, die „an den Wohnsitzen der abgewanderten Bevölkerung“ sich ansiedelten, und zwar „anscheinend nicht sofort und auch nicht ebendort“<sup>71</sup>, und die die nachfolgende Kultur B IV—V = Tószeg D = Hallstatt HA 1 hervorbringen.

Diese Feststellung ist deshalb von Bedeutung, weil SPROCKHOFF zum Beweis für die angebliche Herkunft der Nordmeervölker aus Ungarn auf ein „Votivschiff aus Ungarn“ hinwies, das genau wie die Schiffe der Nordmeervölker steile, mit Schwanenköpfen geschmückte Steven an Heck und Bug aufweist. Daß dieses „Votivschiff aus Ungarn“ aber nicht der bodenständigen Kultur der ungarischen Tiefenebene und damit der einheimischen Bevölkerung dieses Gebietes zugehört, sondern aus einem Depotfund der Periode B IV = Toszeg D stammt, die den „neuen Ankömmlingen“ aus dem Norden ihr Entstehen verdankt, sagte SPROCKHOFF nicht. Ebenso irreführend war auch seine Behauptung: „Zum Schluß sei an die Schiffe erinnert, mit denen die Nordvölker gegen Ägypten gefahren sind. Es sind nach den ägyptischen Darstellungen symmetrische Segelfahrzeuge mit Steven, die in Vogelköpfe auslaufen. Die nordischen Schiffe dieser Zeit aber sind unsymmetrische Ruderboote mit Kiel, deren Steven in Pferdeköpfe endigen“<sup>72</sup>. Keiner der Zuhörer ahnte wohl, daß auf nordischen Felsbildern überaus häufig symmetrische Schiffe mit steilen Steven, die in Vogelköpfen auslaufen, abgebildet worden sind und daß auch SPROCKHOFF selbst symmetrische Schiffe mit Steven, die in Vogelköpfe auslaufen und die von nordischen Rasiermessern stammen, abgebildet<sup>73</sup> und von nordischen Schiffen selbst geschrieben hat: „Mitunter aber zeigt das nordische Schiff symmetrische Gestalt“ und selbst auch vom „Vogelkopf an den nordischen Schiffsdarstellungen“<sup>74</sup>, und von dem Schwan oder der „Schwanengestalt“, die nordische Schiffe verziern, spricht.

Mit Sicherheit gehört auch der mit Schwänen verzierte Wagen von Dupljaja nicht der autochthonen ungarischen Kultur an, die mit der Periode B III = Toszeg C ein jähes und endgültiges Ende findet; denn dieser Wagen wurde in einem Grab der Stufe B IV, also in einem Grab der „neuen Ankömmlinge“, gefunden<sup>75</sup>, was übrigens SPROCKHOFF selbst zugibt<sup>76</sup>.

Alle angeblichen Beweise, die er für seine Behauptung angeführt hat, die Nordmeervölker RAMSES III. kämen aus Ungarn, sind in Wahrheit Beweise gegen diese Behauptung, denn sie stammen nicht aus der einheimischen Kultur Ungarns, die mit Periode B III = Tószeg C ein jähes Ende findet, sondern aus der Kultur der „neuen Ankömmlinge“, deren Heimat nicht in den ungarischen Tiefebene lag, sondern „auf den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden“.

In Ungarn haben die neuen Ankömmlinge, also die Nordmeervölker = Atlanter, offensichtlich für kürzere Zeit Halt gemacht. Dazu schreibt KEHNSCHERPER: „Auffallend ist, daß sich nirgendwo die Eindringlinge an den doch wohl von ihnen zerstörten Siedlungen ansiedelten, sondern an bisher unbebauten Plätzen neue Siedlungen errichteten, die aber nach relativ kurzer Zeit wieder verlassen wurden<sup>77</sup>.“ Sehr wahrscheinlich sind auch Teile der Nordvölker in Ungarn zurückgeblieben und haben sich mit nachfolgenden Wanderscharen vermischt.

Die Hauptmasse der Nordvölker zog aller Wahrscheinlichkeit nach kurzer Zeit, noch vor dem ungeheuren Ausbruch des Santorin, also kurz vor 1220 v. Chr., weiter nach Südosten. Der Weg, den sie einschlugen, läßt sich gut verfolgen. Er führte die Donau abwärts und durch das Tal der Morawa ins Tal des Vardar, den die Griechen Axios nannten. Dort, bei Vardina, ist die Zerstörungsschicht besonders deutlich. HEURTLEY hat hierüber ausführlich berichtet<sup>78</sup>. Über der bronzezeitlichen mykenischen Besiedlung liegt eine mächtige Schicht weißer Asche. Obwohl HEURTLEY keine Angaben über die chemische Analyse dieser Aschenschicht macht, vermutet KEHNSCHERPER auf Grund seiner Untersuchungen über den Santorinausbruch, „daß es sich um Bimssteinasche vom großen Santorinausbruch handelt. Für mehrere Orte Kretas und einige Tiefseesedimente aus der Ägäis ist die Bimssteinstruktur und die Herkunft vom Santorin auf Thera für diesen weißen Aschenhorizont nachgewiesen worden“<sup>79</sup>. Über der weißen Aschenschicht von Vardina findet sich mykenische Keramik der Stufe Myc. III c I, was eine kurze Nachbesiedlung mykenischer Bevölkerungsteile andeutet, und dann Keramik der Nordvölker-Urnenfeldvölker.

Ähnlich liegen die Dinge in Vardaróphsta. Hier bedeckt eine weiße Aschenschicht von 150 Zentimetern die bronzezeitliche Siedlung aus mykenischer Zeit. Eine Brandkatastrophe kann eine derart mächtige Aschenschicht nicht hinterlassen. Auch hier wird es sich um Bimsstein-

asche vom großen Santorinausbruch handeln. Über der mächtigen Aschenschicht liegt Keramik der Stufe Myc. III c I und dann Keramik der Nord- oder Urnenfelderleute, vermischt mit mykenischer, mittel-europäischer und „Lausitzer“ Keramik.

Auf Grund dieser Keramik verschiedenster Herkunft stellt der ungarische Vorgeschichtsforscher E. PATEK mit Recht grundsätzlich fest, daß es methodisch falsch ist, allein aus dem archäologischen Material heute die ethnische Herkunft der Nordvölker-Urnenfelderleute nachweisen zu wollen<sup>80</sup>. Diese Völker haben auf ihrem weiten Wanderweg soviele Länder durchzogen, soviele Beutestücke mitgenommen, daß man an Hand des archäologischen Materials allein ihre Herkunft nicht erschließen kann. Erschwert wird diese Aufgabe auch dadurch, daß die Nordvölker seit dem Verlassen ihrer Heimat, gezwungen durch die Not der Zeit und die Umstände der Wanderung, zur Verbrennung der Leichen und Beisetzung des Leichenbrandes in unterwegs hergestellten, kunstlosen Urnen übergegangen waren. Das macht die anthropologische Untersuchung des Materials unmöglich. Ausschlaggebende Beweiskraft, woher die Nordleute-Urnenfelderleute stammen, die kurz vor 1200 v. Chr. bis an die ägyptische Grenze vordrangen, haben jedoch die Angaben und Bilder von Medinet Habu, die keinen Zweifel lassen, daß diese Völker aus dem nordischen Kulturkreis kamen. Um etwa 1220 v. Chr. stehen diese Völker also in Makedonien und Thessalien.

### *Besetzung Griechenlands*

Die Fürsten der achäischen Staaten hatten die ungewöhnlich große Gefahr erkannt, die ihnen von dieser langsam und unaufhaltbar vom Norden her kommenden Völkerwelle drohte. Eine glanzvolle und große Zeit ging damit ihrem Ende entgegen. Noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts v. Chr., etwa um 1280, hatten die achäischen Fürsten des mykenischen Kulturbereichs eine „großangelegte überseeische Expedition“ (WEBSTER<sup>81</sup>) gegen Troja, das den Seeweg ins Schwarze Meer beherrschte, unternommen, und es nach langem Kampf erobert und zerstört. Nun standen dem mykenischen Seehandel auch die Schifffahrtswege ins Schwarze Meer offen. An seinen Küsten wie an den Mittelmeerküsten vom Golf von Neapel über Sizilien bis zu den

Küsten Kleinasiens, Syriens, ja bis zum oberägyptischen Theben hin wurde Keramik der spätmykenischen Zeit gefunden<sup>82</sup>, die man in der Archäologie als „Mykene III b“ oder „Myc. III b“ bezeichnet. Auf Zypern, in Ugarit und Alalach, die beide im nördlichen Syrien liegen, gab es mykenische Kolonien<sup>83</sup>. Hethitische und achäische Fürsten korrespondierten miteinander<sup>84</sup>. So gelangten durch den Überseehandel und durch erfolgreiche Kriege große Schätze in die Paläste der achäischen Fürsten und in die Häuser achäischer Handelsherren. Eine „großangelegte überseeische Expedition“ wie die gegen Troja setzt nach WEBSTER „einen einheitlichen Oberbefehl und eine Aufgebotsliste“ voraus. „Diese Aufgebotsliste hat sich im Schiffskatalog des zweiten Gesanges der Ilias erhalten, dessen Grundform, wie wir gesehen haben, mykenisch ist und den viele Gelehrte auch seinem Inhalt nach für mykenisch halten<sup>85</sup>.“ Wenn man nur die Zahlen der Schiffe zusammenrechnet, die HOMER in seinem Schiffskatalog ausdrücklich angibt, dann landeten vor Troja 1186 Schiffe achäischer Fürsten. Bedenkt man, daß RAMSES III. etwa 80 Jahre später 2000 Kriegsschiffe aller Art gegen die Kriegsflotte der Nordmeervölker aufgeboten hat<sup>86</sup>, dann wird man die Zahl von 1186 Schiffen der mit der Seefahrt weit vertrauteren Achäer, die zudem über viel günstigere Schiffbaubedingungen (Holz im eigenen Lande, das die Ägypter aus Syrien einführen mußten) und Stationierungsmöglichkeiten (zahlreiche sichere Naturhäfen im Jonischen und Ägäischen Meer) als die Ägypter verfügten, nicht für übertrieben halten. Der einheitliche Oberbefehl über diese gegen Troja fahrende Flotte lag in der Hand des Fürsten von Mykene, AGAMEMNON.

Doch schon wenige Jahrzehnte nach dem Trojanischen Krieg wirkten sich die Folgen der Dürreperiode auch im ägäischen Raum aus. ERECHTHONIOS (um die Zeit des Trojanischen Krieges geboren) mußte bereits Getreide aus Ägypten beschaffen. Die Bevölkerung Kretas wurde nach der Rückkehr von Troja durch eine schwere Hungersnot heimgesucht, wie HERODOT berichtet<sup>87</sup>.

Zu diesen Nöten kam nun noch die drohende Gefahr der sich vom Norden her nähernden Nordmeervölker. Sie werden in der griechischen Überlieferung Herakliden, auch Dorer oder Dorier genannt. Den Namen Herakliden gab man diesen Völkern, weil alte Überlieferungen, die TIMAGENES „aus vielfachen Büchern gesammelt“ hat, berichteten, „daß die Dorier, durch den älteren HERAKLES geführt, an den Ozean grenzende Gebiete bewohnt hätten. Eines Tages seien sie von



den äußersten Eilanden und aus den übrerrheinischen Gebieten (östlich des Rheines) hierher (nach Griechenland) gezogen, durch anhaltende Kriege und Überschwemmungen der wilden See aus ihren Sitzen vertrieben. Nach Trojas Fall sei eine Schar hierher (nach Griechenland) gekommen, wo sie damals unbewohnte Gebiete eingenommen hätte<sup>88</sup>." TIMAGENES, auf den diese Überlieferung zurückgeht, lebte unter Kaiser AUGUSTUS. „Er war Grieche nach Fleiß und Sprache und hat das, was lange Zeit unbekannt war, aus vielfachen Büchern zusammengetragen", wie AMMIANUS MARCELLINUS berichtet<sup>89</sup>.

Nach einer anderen Überlieferung, die wir bei APOLLONIOS von Rhodos finden<sup>90</sup>, hat HERAKLES im Lande der Phäaken, in dem die heilige Insel Elektris lag, zusammen mit MELITE den starken HYLLOS gezeugt. HYLLOS, des HERAKLES Sohn, wurde später bei einem Kriegszug im Lande der Mentoren erschlagen. Nach ihm hießen seine Kriegerscharen auch die „Hylleer"<sup>91</sup>.

Diese kurzen Hinweise, die durch weiteres reiches Beweismaterial ergänzt werden könnten, sollen nur deutlich machen, warum die Nordvölker in der griechischen Überlieferung teils als Herakliden oder Dorer, teils auch als Hylleer, Phäaken oder Hyperboreer bezeichnet werden. Die Datierung ihres Eindringens in den Peloponnes, „80 Jahre nach der Eroberung von Troja"<sup>92</sup>, ist recht genau, vielleicht um zwanzig oder zehn Jahre zu spät angesetzt, da die archäologische Forschung heute eindeutig nachgewiesen hat, daß Troja um 1280, nach PALMER um 1300 v. Chr., von mykenischen Kriegerern erobert wurde. 80 Jahre danach standen die Spitzen der Nordvölker schon an der ägyptischen Grenze. Sie müssen zehn oder zwanzig Jahre vor diesem Zeitpunkt in Griechenland eingedrungen sein.

Auch in einem anderen Punkte stimmen die antiken Überlieferungen mit den historischen Tatsachen überein. Nach diesen Überlieferungen stammen die Herakliden, Dorer, Hylleer aus den „an den Ozean angrenzenden Gebieten, von den äußersten Eilanden und aus den übrerrheinischen (östlich des Rheines liegenden) Gebieten" oder vom Phäakenland, wo die heilige Insel Elektris (Bernsteininsel), das Kronosmeer (Nordsee), der Bernsteinfluß Eridanos (Eider) und das Hyperboreerland liegen<sup>93</sup>.

Mit dem Vordringen dieser Nordmeervölkerflut kamen zu den Sorgen und Nöten, die die Dürreperiode mit sich gebracht hatte, neue Schwierigkeiten. Die achäischen Fürsten mußten auf der Akropolis von

Athen, in Mykene und in Tiryns gewaltige Verteidigungsmauern errichten. Vom Bau der Ringmauer auf der Akropolis ist im Atlantisbericht die Rede. BERVE sagt von dieser Mauer, die KIRSTEN-KRAIKER genau beschrieben haben: „Die mächtigen zyklopischen Burgmauern (Athens) sind erst im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. ausgebaut. Sie sollten den Bewohnern Schutz bieten, die, wie die jüngsten Ausgrabungen ergaben, um diese Zeit die Burghänge räumten. Die Unruhen der erst am Ende des 12. Jahrhunderts v. Chr. ihren Abschluß findenden Großen Wanderung kündeten sich an<sup>94</sup>.“

Genau wie in Athen errichtete man zur gleichen Zeit auch in Mykene und Tiryns mächtige Verteidigungsmauern und geschützte Brunnenanlagen. Roland HAMPE berichtet über diese Anlagen in Mykene<sup>95</sup>: „Gegen Ende des 13. Jahrhunderts scheint die Gefahr einer drohenden Belagerung sich so verdichtet zu haben, daß man im Nordosten, also gegen das Gebirge zu, die Burg durch einen befestigten Zwinger erweiterte und einen verdeckten Treppenabstieg zu einer unterirdischen Quelle anlegte.“ Das Wasser zu dieser geschützten Brunnenanlage hatte man durch eine 360 m lange Tonröhrenleitung dicht außerhalb an die Nordseite der alten Maueranlagen geleitet, dann vom Zwinger aus einen steilen, mit 104 Stufen versehenen Abstieg zu dieser Rohrleitung in den Felsen gehauen, diesen Abstieg „mit Platten belegt und mit Erde beworfen, so daß der Feind ihn und den Durchlaß durch die Mauer von außen nicht erkennen konnte“<sup>96</sup>.

Auch in Tiryns wurden zur gleichen Zeit die Verteidigungsanlagen durch eine gewaltige Maueranlage verstärkt, eine Fluchtburg im Norden der alten Palastanlagen angelegt und im Westen der Burg ein gedecktes Vorwerk errichtet, „um sich“, wie KIRSTEN-KRAIKER<sup>97</sup> sagen, „bei einer Belagerung möglichst in Sicherheit aus der Ebene Wasser holen zu können, . . . indem man auf einem gewundenen Stufen gang und durch eine leicht zu verrammelnde Pforte in die Ebene hinabgelangen konnte“.

Wenn die Archäologen, wie PALMER<sup>98</sup> sich ausdrückt, „einen Verfall der Technik“ bei allen diesen Anlagen wahrzunehmen meinen, dann ist das sicherlich nicht darauf zurückzuführen, daß die mykenischen Bauleute und Steinmetzen jener Zeit nicht mehr über die Fähigkeiten der Bauleute vergangener Zeiten verfügten. Die Steinblöcke der Befestigungs- und Brunnenanlagen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. in Athen, Mykene und Tiryns sind roh und unbehauen und

wahllos übereinander getürmt. Sie wirken primitiv und wie in großer Eile errichtet. Man hatte offensichtlich keine Zeit mehr, große Steinblöcke fein säuberlich zu behauen und wohlgefügt übereinanderzuschichten.

Nach PALMER haben die Archäologen auch festgestellt, daß „eine regionale Insichgekehrtheit die erforderliche kulturelle Einheit“<sup>99</sup> der mykenischen Fürsten anzutasten beginnt. Das trifft sicherlich zu. „Die Todesangst“, wie PALMER sich ausdrückt, die in dieser Katastrophenzeit Griechenland befiel, ließ jeden Fürsten zuerst an sich selbst denken. Ein einheitlicher Oberbefehl wie einst bei der überseeischen Expedition gegen Troja ist nicht mehr zu erkennen. Während man in Athen, Mykene und Tiryns mächtige Verteidigungsanlagen anlegt, unterläßt man dieselben Maßnahmen in Pylos, Sparta, Argos und anderen mykenischen Siedlungen. Und während man einige Jahrzehnte vorher alle gegen Troja aufgebotenen Schiffe der achäischen Fürsten in der Bucht von Aulis versammelte<sup>100</sup> und gemeinsam in See stach, handelte jetzt, wie die Linear B-Täfelchen beweisen, jeder Fürst auf eigene Faust. Alles, was nun im mykenischen Griechenland geschieht, „deutet auf Wetterleuchten und Sturmesvorboten“<sup>101</sup>.

Die vielen hundert Schrifttäfelchen, die man in Pylos und in Knossos gefunden hat und die alle aus der Zeit unmittelbar *vor* dem Untergang dieser Paläste stammen<sup>102</sup>, zeigen uns, wie die Fürsten dieser Paläste sich die Abwehr der Nordvölker vorstellten. Der König von Pylos ließ keine Verteidigungsmauern errichten. Er hatte offensichtlich den Plan, den Feind auf See zu vernichten oder an der Küste seines Herrschaftsgebietes abzufangen. Auf einem Linear B-Täfelchen von Pylos bekommt ein Kontingent von dreißig Ruderern aus den Küstendörfern den Befehl, nach Pleuron aufzubrechen<sup>103</sup>. Pleuron lag in Ätolien an der Nordküste des Golfes von Korinth, etwa 30 Kilometer westlich von Naupaktos, wo nach griechischer Überlieferung die Herakliden und Dorier ihre Flotte bauten<sup>104</sup>. Sollten achäische Schiffe von Pleuron her den Übergang über den Golf von Korinth verhindern? Warum schickte der König von Pylos in dieser Notzeit Ruderer nach Pleuron, das sicherlich nicht zu seinem Herrschaftsgebiet gehörte? Hatte sich vielleicht doch in der durch Berge nach Norden geschützten Bucht von Pleuron entgegen obigen Annahmen ein größerer achäischer Flottenverband versammelt? Die dreißig nach Pleuron entsandten Ruderer konnten ja höchstens als kleine Verstärkung für einen größeren

Flottenverband gelten. „Zwei andere Täfelchen (von Pylos) verzeichnen auch Ruderer, das eine davon erheblich mehr als vierhundert, wobei einige Zahlen abgebrochen sind. Das andere erwähnt ‚abwesende Ruderer‘. Möglicherweise sollen sie alarmiert werden. Wieder ist man versucht zu spekulieren: Waren sie dienstlich abwesend oder ohne Erlaubnis? Gab es Desertionen in der Marine wegen drohender Gefahr?“ schreibt CHADWICK<sup>105</sup>.

WEBSTER berichtet u. a.: „Aus Pylos besitzen wir auch eine Gruppe von Täfelchen unter der Überschrift ‚So schützen die Wächter die Küste‘ oder ‚Die Wächter werden nicht von der Küste entlassen‘. Jeder Abschnitt trägt den Titel ‚Kommando des X in Y‘, und darauf folgt eine Aufzählung von Personennamen<sup>106</sup>.“ Auch CHADWICK berichtet von diesen Täfelchen und schreibt: „Es scheint klar, daß die Verfügung den Zweck hat, ein Küstenwachkorps aufzustellen, und man mag daraus ableiten, daß der Feind von See her gefürchtet wurde<sup>107</sup>.“ Wieder andere Täfelchen scheinen darauf hinzudeuten, daß zwischen den Wächtern an der Küste und dem Palast von Pylos ein Verbindungsdienst durch einen e-ge-ta (CHADWICK denkt an einen Streitwagenfahrer) eingerichtet wurde. CHADWICK schreibt zu diesen Täfelchen: „Wenn das richtig ist, ergibt sich ein Bild vom König in Pylos, wie er sein äußeres Alarmsystem organisiert; er hat eine lange Küstenlinie zu verteidigen und wird nicht in der Lage sein, einer Landung an jedem Punkt entgegenzutreten. Aber wenn er nur schnelle Nachricht von einem Angriff bekommt, kann er seine Armee zum Kampf gegen den Eindringling aufmarschieren lassen<sup>108</sup>.“

Die vom König von Pylos zur See und an der Küste getroffenen Kriegsmaßnahmen lassen erkennen, daß er mit einem Flottenangriff seefahrender Völker rechnete, die Feinde vom Norden her erwartete und nach Pleuren, zur Verstärkung einer dort versammelten Flotte, Ruderer entsandte. Eine Flotte in Pleuron konnte indessen nur die eine Aufgabe haben, den Übergang über den Golf von Korinth zu verhindern. Hier aber, im nahen Naupaktos, erbauten sich nach der alten Sage von den Herakliden diese zusammen mit den Doriern ihre neue Flotte und von Naupaktos aus setzten sie über den Golf von Korinth. Zweifellos irrt LESKY, wenn er die Ansicht vertritt, die Dorier seien ein Volk aus dem Binnenland gewesen, stammten aus dem nördlichen Balkan und hätten bei ihrem Eindringen in Griechenland die Schifffahrt noch nicht gekannt, sondern sich erst dort angeeignet<sup>109</sup>. Schon MILT-

NER hat aber nachgewiesen, daß die Dorier in großen und entscheidenden Abschnitten zur See vorgegangen sind<sup>110</sup>. Sie seien, wie die Heraklidensage beweist, nicht über die Landenge von Korinth in den Peloponnes eingedrungen. Das Orakel von Delphi habe ihnen vielmehr den Rat gegeben, bei Naupaktos Schiffe zu bauen und hier die Meerenge zu überschreiten<sup>111</sup>.

Die Auffindung und Entzifferung der Linear B-Täfelchen hat nun diesen Nachweis MILTNERs bestätigt und LESKYS Ansicht widerlegt. Die Herakliden-Dorier-Nordmeervölker waren keine der Seefahrt unkundigen Binnenländer. Vielmehr haben sie hochseetüchtige Schiffe erbaut, den Peloponnes, Kreta, die Ägäischen Inseln und Zypern von See her besetzt und einen gefährlichen Flottenangriff gegen die Nilmündungen geführt. Ein mit der Hochseeschifffahrt nicht vertrautes Volk wäre dazu niemals in der Lage gewesen.

Einer vorher getroffenen Vereinbarung gemäß durften die Herakliden, wie die Sage erzählt, ihren Versuch einer Besetzung des Peloponnes erst 100 Jahre später wiederholen, wenn ihr König HYLLOS im Zweikampf gegen den König ECHEMENOS von Tegea fallen würde. HYLLOS fiel, die Herakliden zogen weiter. Dann erst kamen die Urnenkel des HYLLOS : TEMENOS, KRESPHONTES und ARISTODEMOS wieder und besetzten den Peloponnes. TEMENOS erhielt als der Älteste Argos, KRESPHONTES Messenien, ARISTODEMOS und dessen Söhne Lakonien mit der Hauptstadt Sparta. Dieser ARISTODEMOS war nach HERODOT<sup>112</sup> ein Vorfahre des Spartanerkönigs LEONIDAS. HERODOT nennt auch die weiteren Vorfahren des ARISTODEMOS, nämlich: ARISTOMACHOS, KLEODAIOS, HYLLOS, HERAKLES.

Diese sehr alte Überlieferung hat ein großes Maß an Wahrscheinlichkeit für sich. Es zeigt sich nämlich bei den Ausgrabungen der Paläste aus mykenischer Zeit auf dem Peloponnes, daß diese trotz der fieberhaften Kriegsvorbereitungen, die in ihnen kurz vor ihrer Vernichtung vorgenommen wurden, offenbar nicht von Menschenhand zerstört worden sind. Kostbare Schätze, auch Waffen aus Bronze, wurden in der Katastrophenschicht gefunden, ebenso, beispielsweise in Pylos und im „Potters Shop“ in Zygouries in der nördlichen Argolis, „eine große Menge noch unbenutzter und offensichtlich zum Verkauf bestimmter Tongefäße aus dem auslaufenden Myc. III b“<sup>113</sup>. Die Gefäße waren zwar zerstört, aber das muß nicht durch Menschenhand geschehen sein. Eroberer hätten sicherlich die Schätze und noch unbe-

nutzten Gefäße an sich genommen. Dann folgt eine Schicht Myc. III c, die eine mykenische Nachbesiedlung beweist.

Die Ausgrabungen in Mykene scheinen ebenfalls für die Richtigkeit der Sage von den Herakliden zu sprechen. Dort wurden fünf stattliche Häuser in völlig ungesicherter Lage außerhalb der Burg ausgegraben. Die von den Engländern wegen typischer Merkmale als „Haus der Sphingen“, „Haus des Ölhändlers“, „Haus des Weinhändlers“ und „Bleihaus“ genannten Häuser liegen am Wege zwischen dem ATREUS-Grab und dem Löwentor. Für alle erweist die in ihnen gefundene Keramik die Phase Myc. III b als Blütezeit. Gefäße, die unter dem Fußboden im Hause des Ölhändlers gefunden wurden, gehören der vorausgegangenen Stufe III a an. Sie ergeben für die Erbauung des Hauses einen terminus post quem. Über dem Schutt dieses Hauses lagen Scherben aus der Stufe III c I. Damals war dieser Bau also schon zerstört. In der Keramik der Zerstörungsschicht machen sich bereits Formen der Stufe III c I bemerkbar. Der keramische Befund in den anderen Häusern stimmt hiermit überein. Diese Häuser sind demgemäß gegen Ende von III b, das von der beginnenden Stufe III c I überschritten wird, zerstört worden. Die gewiß nicht zum häuslichen Gebrauch bestimmten Vorräte von Wein und Öl und andere Kostbarkeiten, sowie die beschrifteten Tontafeln setzen friedliche und blühende wirtschaftliche Verhältnisse voraus. Die Bewohner haben sich in ihnen nicht weniger sicher gefühlt als die der vornehmen Häuser, die den Palast von Knossos umgaben<sup>114</sup>. Die Häuser wurden mithin im späten 14. Jahrhundert v. Chr. oder um etwa 1300 v. Chr. erbaut und bis zum Ende der Stufe III b bewohnt.

Am Ende dieser Stufe, um 1220 v. Chr., fielen diese Häuser einem heftigen Brand zum Opfer<sup>115</sup>. Nun glaubt MATZ, daß ihre Zerstörung „durch Feindeshand . . . namentlich durch die Zerstörungen an den Ölgefäßen erwiesen“ sei, „die zerschlagen worden sind, damit ihr Inhalt den Flammen um so besser Nahrung zuführen konnte“<sup>116</sup>. MATZ glaubt auch, Hinweise dafür zu haben, daß die Burg von Mykene selbst zu diesem Zeitpunkt noch nicht erobert worden sei, weil Keramik der Stufe III c I innerhalb der Burgmauern von Mykene gefunden wurde. MATZ bemerkt hierzu, „daß die friedliche und hohe Blüte der mykenischen Kultur, wie sie durch die keramische Phase III b vertreten wird, in dieser Zeit einen zwar nicht tödlichen, gleichwohl katastrophalen Stoß erlitt. Die Gefahr zog vorüber. Die stattliche, durch

Keramik der Stufe III c I charakterisierte Schicht bezeugt das Weiterleben der mykenischen Kultur nicht nur in den Festungen von Mykene, Tiryns und Athen, sondern im Mutterlande überhaupt. Rhodos, Kalymnos und Melos liefern ebenfalls Funde aus dieser Zeit, ebenso Millet (Zusammenstellung FURUMARK). Aber die Weltlage hatte ihren bedrohlichen Charakter nicht eingebüßt<sup>117</sup>.

MATZ weist sodann auf die Wanderung der Nordmeervölker durch das Hattireich und Syrien bis an die ägyptische Grenze hin und kommt zu dem Schluß, daß die Burgen in Hellas dem ersten Ansturm standgehalten hätten. „Nach dem Abzug des Feindes geht von ihnen eine Wiederbelebung der mykenischen Kultur aus, noch zwei bis drei Generationen lang. Dann hat sie einem erneuten Ansturm nicht mehr standhalten können. Diese zweite und endgültige Katastrophe, der auch Mykene und Tiryns erliegen, ist zwischen 1150 und 1100 v. Chr. hereingebrochen. Sie bezeichnet das Ende der mykenischen Kultur.“

Wenn man diesen Ausführungen folgt, könnte man in ihnen eine Bestätigung der Sage von der Rückkehr der Herakliden erkennen, die bei ihrem ersten Einbruch in den Peloponnes bis tief ins Land eindrangen, die Siedlungen und Häuser außerhalb der befestigten Burgen zerstörten, die Burgen aber selbst noch nicht stürmten und nach dem Tode ihres Anführers HYLLOS im Zweikampf mit ECHEMENOS von Tegea vereinbarungsgemäß weiterzogen, um erst hundert Jahre später wiederzukehren und den ganzen Peloponnes zu besetzen und aufzuteilen. Immerhin kann gegen die Deutung des archäologischen Befundes durch MATZ angeführt werden, daß ja auch schon in den zerstörten Häusern außerhalb der Befestigungsanlagen Keramik der Stufe III c I gefunden wurde, weshalb BRONEER eine gleichzeitige Zerstörung der Burg und der reichen Privathäuser von Mykene annimmt, desgleichen, daß Keramik der Stufe III c I erst nach der Zerstörung der Burg und der Häuser in diese gelangt sei, mithin die Burg von Mykene auch schwere Zerstörung am Schluß der Stufe III b erlitten habe<sup>118</sup>.

Gegen die Meinung von MATZ, daß die Zerstörung der Ölgefäße im Hause des Ölhändlers die Zerstörung durch Feindeshand beweise, spricht, daß siegreiche Feinde die Ölgefäße kaum zerschlagen haben würden, um damit den Flammen um so bessere Nahrung zuzuführen. Vielmehr hätten siegreiche Feinde sehr wahrscheinlich das Öl und die anderen Kostbarkeiten, von denen auch MATZ spricht, als wertvolle Beute an sich genommen und nicht den Flammen überantwortet. Die

Tatsache, daß unter den Aschen- und Zerstörungsschichten von Pylos, Mykene, Tiryns und vielen anderen mykenischen und minoischen Siedlungen und Palästen zerbrochene Öl- und Weingefäße und viele Kostbarkeiten gefunden wurden, deutet doch wohl darauf hin, daß die furchtbaren Zerstörungen nicht durch Feindeshand, sondern durch Naturgewalten erfolgten, und zwar durch den „Feuerbrand des Phaethon“ und die schweren Erdbeben, die diese Katastrophe begleiteten, zur gleichen Zeit wie der Ausbruch des Santorin.

Auch in Makedonien liegt, wie MATZ ausführt, über dem Zerstörungsschutt mit seinen mächtigen weißen Aschenschichten „importierte Keramik der Stufe III c I“, was auf das Eindringen der Nordvölker kurze Zeit nach dem Santorinausbruch in Griechenland schließen läßt. Dann sind aber die allenthalben festgestellten furchtbaren Zerstörungen nicht ihnen, sondern dem Ausbruch des Santorin oder dem „Feuerbrand des Phaethon“ zuzuschreiben. Sagt doch auch OVID von den Auswirkungen des „Feuerbrandes des Phaethon“:

Mit den Mauern vergehn großmächtige Städte;

Ganze Länder sogar mitsamt den bewohnenden Völkern

Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen verbrennen die Wälder<sup>119</sup>.

Daß die Herakliden nach den Zerstörungen und der Dezimierung der Bevölkerung durch jene Naturkatastrophen am Ende von Myc. III c erneut in den Peloponnes eindringen, erinnert an die alte Überlieferung, nach der sie viele Jahrzehnte nach Trojas Fall unbewohnte Gebiete in Griechenland besetzt hätten. In mykenischer Zeit, d. h. vor den Naturkatastrophen von 1220 v. Chr., waren nun aber die von den Herakliden besetzten Gebiete keineswegs unbewohnt, sondern sogar dicht besiedelt. Daß der Zweikampf des Anführers der Herakliden HYLLOS mit EHEMENOS von Tegea überlieferungsgemäß nach den Katastrophen stattfand, ist durchaus möglich. Zwar hat man bisher die Zerstörung der mykenischen Paläste und Siedlungen stets auf Feindeinwirkung zurückgeführt, doch sprechen viele Tatsachen dagegen, so z. B. die, daß viele Tonnen schwere Steinquadern weit von ihrer ursprünglichen Lage in der Befestigungsmauer fortgeschleudert worden sind. Auch die mykenische Burg auf der Akropolis von Athen und die Brunnentreppe innerhalb der Ringmauer, die zweifellos nicht von den Nordvölkern-Doriern gestürmt wurde, sind gegen Ende von Myc. III b zerstört worden, doch fand sich im Brunnenschacht auch Keramik der Stufe Myc. III c I<sup>120</sup>.



Für die Akropolis von Athen kann dementsprechend mit Sicherheit gesagt werden, daß die Zerstörung der mykenischen Burg und der Brunnenanlage nicht durch Feindeshand erfolgt ist, sondern durch Naturkatastrophen. Diese Tatsache macht es mehr als wahrscheinlich, daß die Zerstörung der anderen mykenischen Paläste und Siedlungen, die gleichzeitig (Übergang von Myc. III b zu III c) stattfand, ebenfalls durch die Naturkatastrophen von 1220 v. Chr. erfolgte.

Man wird sich den Verlauf der Ereignisse im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. etwa folgendermaßen vorstellen müssen: Seit 1230 oder 1240 v. Chr. wußten die mykenischen Fürsten von der großen Gefahr, die ihnen und ihren Staaten vom Norden her drohte. Sie begannen daher in großer Eile mit der Verstärkung ihrer Befestigungsanlagen, sorgten für eine gesicherte Wasserversorgung in ihren Burgen auch für den Fall einer längeren Belagerung und legten Fluchtburgen für die außerhalb der Burgen wohnende Bevölkerung an. Darüber hinaus stellten sie, nach Ausweis der Schrifttäfelchen von Pylos, Streitwagenverbände auf, bemannten Schiffe und schickten Wächter an die Küste. Kurz: die mykenischen Fürsten rüsteten sich gegen Ende der Stufe III b zur Abwehr der drohenden Nordvölkerwoge.

Doch bevor noch die Nordvölker in Griechenland eindringen, brachen furchtbare Naturkatastrophen aus. Der Vulkan Santorin explodierte in der „schrecklichsten Vulkankatastrophe, die die Menschheit seit der Eiszeit erlebt hat“. Die mykenischen Burgen wurden durch schwerste Erdbeben und nachfolgende Brände zerstört oder stark beschädigt, die Bevölkerung so dezimiert, daß viele in mykenischer Zeit dicht besiedelte Städte, Burgen und Paläste später nie wieder bewohnt, Gräbergebiete nie mehr benützt wurden<sup>121</sup>. WEBSTERS Hinweis auf die Erwähnung dieser Katastrophe der mykenischen Kultur bei HOMER ist sicherlich berechtigt<sup>122</sup>. In der Auseinandersetzung zwischen Zeus<sup>123</sup> und Hera, die Trojas Vernichtung will, wird die Zerstörung von Argos, Sparta und Mykene durch den Zorn des Zeus und nicht durch Menschenhand angekündigt<sup>124</sup>. Diese Zerstörung der drei von Hera geliebten Städte soll aber erst geschehen, wenn Zeus zuläßt, daß die Achäer Troja erobern. Es ist also eine Vergeltungsaktion, die dem Zeus hier für die Eroberung Trojas durch die Achäer zugebilligt wird. Tatsächlich wurden Argos, Sparta und Mykene durch die Katastrophen von 1220 v. Chr. wie alle anderen Paläste der mykenischen und minoischen Kultur zerstört.

Nach dieser durch die Naturgewalten erfolgten Zerstörung der Paläste und Siedlungen sammelte sich die mykenische Restbevölkerung in den Ruinen einiger Burgen, so auf der Akropolis von Athen oder in den Ruinen von Mykene. „Der Lebensstandard ist gewaltig geschrumpft. Es ist eine harte, unruhevolle und wahrhaft eiserne Zeit“, so beschreibt MATZ die Periode nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur. In diesem Zeitraum wird Keramik der Stufe Myc. III c I hergestellt, vielleicht auch, wie die Ausgrabungen auf der Akropolis und in Mykene wahrscheinlich machen, das zerstörte Mauerwerk ausgeflickt. Erst jetzt setzen die Nordvölker (Herakliden, Dorier) über den Golf von Korinth und dringen, wenn man der Sage von der Rückkehr der Herakliden einen geschichtlichen Kern zubilligen will, bis nach Tegea vor. Es fiel ihnen nicht schwer, die vor dem Zweikampf zwischen ihrem König HYLLOS und ECHEMENOS gegebene Zusage einzuhalten, falls HYLLOS fiele, erst nach 100 Jahren wiederzukommen. Blieb es doch ihr eigentliches Ziel, wie in den Texten von Medinet Habu ausdrücklich versichert wird, „Ägypten als ihr Land einzunehmen“<sup>125</sup>. Schon unter dem Pharao SETHO IL, dessen Regierungszeit von Alexander SCHARFF<sup>126</sup> zwischen 1216 und 1210, von BREASTED<sup>127</sup> zwischen 1210 und 1205 v. Chr. angesetzt wird, waren „große Nile“ durch Ägypten geflossen und hatten das Nilland wieder fruchtbar gemacht. Dieses wieder fruchtbar gewordene Land mußte das Ziel der Nordvölker sein, nicht aber das verbrannte, seiner Wälder, Flüsse, Quellen und fruchtbaren Muttererde beraubte Griechenland<sup>128</sup>.

Daß die Nordvölker erst in der Periode Myc. III c I Mykene angriffen, beweist ein germanisches Griffzungenschwert, das im „Haus der Kriegervase“ in dieser Schicht gefunden wurde<sup>129</sup>. Von den auf dieser Vase abgebildeten Kriegern meint WEBSTER: „Das sind, so spüren wir förmlich, die Männer, die der dorischen Einwanderung entgegentraten<sup>130</sup>,“ und: „Die Verteidiger sehen nicht sonderlich stramm aus, sind aber alle voneinander geschieden, und die Details der Helme, Schilde, Panzerhemden und Gamaschen sind sehr sorgfältig wiedergegeben<sup>131</sup>.“ Übrigens tragen die mykenischen Krieger auf der Kriegervase nicht, wie man häufig lesen kann, einen Rundschild, sondern offenbar einen halbierten „Sakos“. Deutlich ist an jedem Schild zu erkennen, daß sich am unteren Teil der Schilde eine bogenförmige Aussparung befindet, die wahrscheinlich dadurch entstanden ist, daß man die achtförmigen großen, den ganzen Mann deckenden Schilde der früheren Zeit ein-

fach halbiert hat. Man mußte ja die Rüstung der Krieger, die gegen die Nordvölker kämpfen sollten, der Rüstung und Bewaffnung dieser Feinde anpassen. Der große und schwere Achtschild, der den Mann vom Kinn bis zum Knöchel schützte, war gegen einen Feind, der sich mit einem kleinen Rundschild deckte, mit Schwert und Stoßlanze angriff und den Kampf Mann gegen Mann suchte, zu schwerfällig. Denn dieser neue Feind konnte von der Seite oder vom Rücken her zustoßen, bevor der unhandliche Achtschild herumgeworfen werden konnte. Nun wurden aber, da durch den kleineren Schild der ganze Körper nicht mehr geschützt wurde, Gamaschen oder Beinschienen und Panzer- oder Lederhemden erforderlich. Auf Linear B-Täfelchen von Knossos ist von solchen Panzerhemden die Rede. Dort heißt es z. B.: „Hemd, 1 kg Bronze ... Hemdzubehör (e-pi-ki-to-ni-ja), 1 kg Bronze.“ „Die Bronze war“, so sagt WEBSTER, „meiner Meinung nach dazu bestimmt, zu runden Plättchen verarbeitet und auf die Hemden aufgenäht zu werden, deren Träger dann ‚im Bronzehemd‘ auftraten<sup>132</sup>.“ Ebenfalls wurden, wie Pylostäfelchen beweisen, Bandharnische hergestellt. WEBSTER sagt hierzu: „Das Wort dafür, thorex, kommt auf den Pylostäfelchen vor, und sowohl in Pylos als auch in Knossos hat man für Harnisch ein Ideogramm, das horizontale Bänder zeigt<sup>133</sup>.“ Eine dritte Art eines auf Pylostäfelchen erwähnten Körperschutzes nennt WEBSTER „Schalenharnisch“. Man kann vermuten, daß es sich um Bronzeschalen handelte, die auf die Leinen- oder Lederhemden aufgenäht wurden.

Auf jeden Fall ist die Umstellung der Bewaffnung und Rüstung der Krieger in der letzten Phase der mykenischen Kultur, also gegen Ende von Myc. III b, gegenüber der Blütezeit von Myc. III b auffallend, worauf HAMPE, WEBSTER, CHADWICK u. a. aufmerksam gemacht haben. Diese Umstellung der Rüstung und Bewaffnung der Krieger gegen Ende von Myc. III b kann nur als Anpassung an die Rüstung und Kampfweise der erwarteten Feinde verstanden werden. Trotz dieser Rüstungs- und Abwehrmaßnahmen scheint es nicht mehr zu großen Schlachten gekommen zu sein. Wurden doch die mykenischen Burgen und Siedlungen durch Naturkatastrophen zerstört, noch bevor die Nordvölker an den Küsten des Peloponnes landeten. Nach den Angaben des Atlantisberichtes fand lediglich die erfolgreiche Abwehrschlacht der Athener unmittelbar vor den Erdbeben und Meeresüberschwemmungen statt. Das dürfte dem tatsächlichen Verlauf entspre-

chen. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Nordvölker zuerst auf dem Landweg gegen Athen vorstießen, dort abgewehrt wurden und schließlich unmittelbar nach den Katastrophen bei Naupaktos über den Golf von Korinth setzten und in den zerstörten Peloponnes offenbar ohne Widerstand bis nach Tegea vorstießen.

SCHEFOLD bemerkt zum erfolgreichen Abwehrkampf der Athener gegen die Dorier: „Daß Athen von der dorischen Wanderung nicht überflutet wurde, verdankt es der Akropolismauer, die nach keramischen Funden in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist<sup>134</sup>." Überaus beachtenswert ist auch folgende Tatsache: Während bis zu diesem Zeitpunkt — Ende Myc. III b — in Athen die Leichenverbrennung nicht geübt wurde, wurde sie jetzt allgemein eingeführt. Es entstehen vor allem auf dem Kerameikos richtige „Urnfelder“.

Nun ist, wie die Überlieferung und die Ausgrabungen übereinstimmend bezeugen, in Athen und Attika das alte mykenische Bevölkerungselement verblieben. Es wurde durch den Zuzug von Flüchtlingen aus anderen mykenischen Gebieten, die die Leichenverbrennung bis dahin auch nicht geübt hatten, verstärkt. Die Keramik entwickelt sich in ununterbrochener Abfolge und die Bevölkerung Athens und Attikas hat sich stets ihrer unvermischten achäischen Abkunft gerühmt. „Attika“, so sagt BERVEE, „blieb in der Zusammensetzung seiner Bevölkerung unberührt“<sup>135</sup>.

Hier zeigt sich deutlich, daß der Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung, also der Übergang vom Erdgrab zum Urnengrab, durch „die Not der Zeit“<sup>136</sup> erzwungen wurde und nicht durch ein neues Bevölkerungselement. WEBSTER nimmt an, daß der „Druck der Flüchtlinge . . . die Leichenverbrennung notwendig machte“<sup>137</sup>. Zu diesem Druck der Flüchtlinge werden Seuchen, Hungersnöte, Tote infolge der wahrscheinlich jahrelang anhaltenden Erdbeben gekommen sein, die alle zusammen die Athener zur Leichenverbrennung zwangen. Nach den „dunklen Jahrhunderten“, nach WEBSTER einer „Periode der Isolierung und der Armut, in der Athen, die einzige Stadt, die nicht zerstört wurde, einen Sammelpunkt für die Flüchtlinge aus dem Peloponnes und von Böotien bildete“<sup>138</sup>, kehrte man auch in Athen zur Bestattung der Leichen zurück.

Die Überlieferung der Athener weiß zu berichten, daß bei dem Abwehrkampf der Athener gegen die Dorier der König KODROS gefal-

len sei. HERODOT nennt KODROS einen „Pylier und Nachkommen des Neleus“<sup>139</sup>, des Ahnherrn NESTORS von Pylos. Nach PAUSANIAS war KODROS ein Ururenkel von NESTORS Bruder PERIKLYMENOS. Auch diese Überlieferungen enthalten ein hohes Maß an Geschichtlichkeit, denn die Ausgrabungen in Athen haben erwiesen, daß die Stadt seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. eine große Anzahl von Flüchtlingen aus den mykenischen Siedlungsgebieten aufgenommen hat. WEBSTER meint sogar: „Die Geschichte der Flüchtlinge von Pylos ist auch mit Verfassungsänderungen in Athen verbunden, die uns interessieren, weil sie, obzwar Einzelheiten schwer festzustellen, doch eines mit Sicherheit bedeuten: nämlich das Ende des göttlichen Charakters des Königs“<sup>140</sup>.“ KODROS muß demnach beim zweiten Angriff der Dorier-Herakliden des 12. Jahrhunderts gefallen sein.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen seit den Tagen SCHLIEMANN haben ebenso wie die Wiederauffindung und Entzifferung Tausender von Schrifttäfelchen aus der letzten Zeit der mykenischen Kultur den Beweis dafür erbracht, daß die Überlieferungen aus jener Zeit einen weitaus größeren geschichtlichen Quellenwert besitzen, als man bisher angenommen hat. Der historische Wahrheitsgehalt vieler alter Überlieferungen erfuhr seitens der archäologischen Forschung seine volle oder teilweise Bestätigung. In vollem Umfang wurden folgende Überlieferungen der Griechen bestätigt:

Eindringen der Dorier (Nordmeervölker—Herakliden—Atlanten) in Griechenland 60 oder 70 Jahre nach der Eroberung Trojas;

erfolgloser Angriff dieser Völker auf Athen;

schwerste Naturkatastrophen, Erdbeben und Überschwemmungen und gewaltige Feuerbrände kurz nach dem erfolglosen Angriff auf Athen;

gleichzeitige Vernichtung oder schwerste Zerstörung der mykenischen Paläste und Siedlungen in den anderen mykenischen Staaten;

Eindringen der Dorier (Herakliden usw.) von See her in den Peloponnes;

Weiterzug dieser Völker nach kurzem Aufenthalt und Rückkehr der Herakliden (Dorier—Nordmeervölker) nach etwa 100 Jahren (nach MATZ zwischen 1150 und 1100 v. Chr.);

endgültige Besetzung vieler ehemals reich besiedelter, nunmehr jedoch unbewohnter und verwüsteter mykenischer Gebiete durch die Dorier.

Vieles spricht ferner für die Geschichtlichkeit der Überlieferung, nach der nur um Athen eine große Schlacht geschlagen wurde und im Innern des Peloponnes bei Tegea-Tripolis nur jener kurze Zweikampf zwischen HYLLOS und ECHEMENOS stattfand, von dem die Herakliden-sage berichtet. Dasselbe gilt für jene Überlieferung, nach der die mykenischen Burgen im Peloponnes, vor allem Mykene selbst, Argos und Sparta, nicht durch Menschenhand, sondern durch Naturmächte zerstört wurden. Wenig für sich hat dagegen die Ansicht, daß die in allen mykenischen Palästen am Ende der Stufe Myc. III b nachgewiesenen Zerstörungen und Brände den Nordmeervölkern zur Last zu legen seien. Diese Ansicht verdankt ihre Entstehung der Tatsache, daß man bis vor kurzer Zeit von dem Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr., also am Ende der Stufe III b, keine Kenntnis hatte oder diese Katastrophe auf Grund der falschen Datierungen von Sir Arthur EVANS um mehr als zweihundert Jahre zu früh ansetzte. Ja, man hält teilweise sogar noch heute daran fest<sup>141</sup>, obwohl der Verfasser bereits im Jahre 1955<sup>142</sup> den Ausbruch des Santorin und die vernichtenden Folgen dieser Katastrophe für die mykenische und minoische Kultur „im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr.“ nachweisen konnte<sup>143</sup>.

### *Besetzung Kretas*

Kreta war seit dem 15. Jahrhundert in der Hand mykenischer Herren. Die Herrscher von Knossos sprachen seit jener Zeit, wie mehrere tausend dort aufgefundene Linear B-Täfelchen beweisen, dieselbe Sprache wie die Fürsten von Pylos, Mykene und Athen. Viele Kreter trugen mykenische Namen. Sie verehrten dieselben Götter wie die mykenische Bevölkerung des griechischen Festlandes<sup>144</sup>. Die bis heute noch nicht entzifferte, ältere Linear A-Schrift war der mykenischen Linear B-Schrift gewichen. HOMER, der Sänger der Blütezeit der mykenischen Kultur in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., schildert Kreta folgendermaßen:

Kreta ist ein Land inmitten des purpurnen Meeres,  
Fruchtbar und schön und rings umströmt. Es leben dort sicher  
Die Menschen, ungezählt, und neunzig Städte sind drinnen...  
Unter den Städten ragt Knossos, das hohe, das Minos  
Immer neun Jahre lang als Zeus' Vertrauter beherrschte<sup>145</sup>.

HERODOT nennt MINOS, den König von Knossos, „seebeherrschend“<sup>146</sup>. THUKYDIDES berichtet: „MINOS ist der früheste Herrscher, von dem wir wissen, daß er eine Flotte besaß und den Hauptteil der jetzt griechischen Gewässer kontrollierte. Er beherrschte die Kykladen und gründete als erster auf den meisten von ihnen Kolonien, als deren Statthalter er seine Söhne einsetzte. Höchstwahrscheinlich säuberte er, soweit es ihm möglich war, das Meer von Seeräubern, um seine eigenen Einkünfte zu sichern“<sup>147</sup>.

Im sogenannten „Schiffskatalog“, in dem die Schiffe aufgezählt werden, die die mykenischen Fürsten zum Kampf gegen Troja zur Verfügung stellten, heißt es:

Aber der speerberühmte Idomeneus führte die Kreter,  
 Welche Knossos bewohnten und Gortyns wehrbare Festung,  
 Lyktos, Milet und Lykastos auf kreidig schimmerndem Felsen,  
 Phaistos, Rhytion auch, die reichbevölkerten Städte,  
 Andere ferner, die wohnten im hundertburgigen Kreta;  
 Diese führte Idomeneus an, der lanzenberühmte,  
 Und Meriones, gleich dem männermordenden Ares.  
 Ihnen folgt' ein Geschwader von achtzig dunklen Schiffen<sup>148</sup>.

Der Althistoriker Victor BURR hat in seinen „Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog“<sup>149</sup> mit einer sehr eingehenden Begründung die These aufgestellt, daß dieser Katalog auf eine tatsächliche schriftliche Aufzeichnung der spätmykenischen Zeit zurückgehe. Der Katalog sei zu verstehen aus der Situation von Aulis, wo sich die achäische Flotte zum Zug gegen Troja versammelte. Die seltsame Reihenfolge in der Aufzählung der Schiffskontingente, die bisher weder geographisch noch sonst verständlich gemacht werden konnte, erklärt BURR mit der verblüffend einfachen These: Die einzelnen Kontingente seien nach Reihenfolge ihres Eintreffens an den Sammelplätzen registriert worden. „Ehrfurcht vor dem bis in mykenische Zeit zurückreichenden Verzeichnis bewog HOMER, Schema und Anordnung zu übernehmen und die trockene Aufzählung der Führernamen sowie der Herkunftsbezeichnungen durch Zusätze genealogischer und anderer Art dem epischen Stil anzugleichen und in Verse zu bringen“<sup>150</sup>. Für diese These hat BURR ebensoviel Zustimmung wie Ablehnung erfahren. Vor allem tauchte damals (1944) die beunruhigende Frage auf: War es den Achäern des ausgehenden 2. Jahrtausends v. Chr. überhaupt möglich, eine solche schriftliche Registrierung durchzuführen?

Viele hielten damals noch die Achäer für Analphabeten und daher eine schriftliche Aufzählung der einzelnen Schiffskontingente und ihrer Befehlshaber für unmöglich.

Seit jedoch in Pylos, Knossos und Mykene die Schrifttäfelchen mit der mykenischen Linear B-Schrift entdeckt wurden und im Jahre 1956 Michael VENTRIS und John CHADWICK die Entzifferung dieser Schrift gelang<sup>151</sup>, haben sich die Bedenken gegen BURRS These von selbst erledigt. Denn wir wissen jetzt, daß in den mykenischen Palästen die Schreibkunst „ein althergebrachtes Handwerk“<sup>152</sup> war, und daß dort viele Schreiber — in Pylos und Knossos hat man 30 bis 40 verschiedene Handschriften feststellen können — mit einer „pedantischen Bürokratie“<sup>153</sup> viel geringere Dinge als Schiffe, so z. B. Radspeichen, Bogen, Pfeile, registrierten. Heute findet deshalb BURRS These allgemeine Zustimmung. Auch der Heidelberger klassische Archäologe R. HAMPE bestätigt sie mit seiner Erklärung: „An einer schriftlichen Fixierung der Schiffszahlen und das heißt zugleich der Verpflegungsstärke mußten schon diejenigen interessiert sein, welche für den Nachschub und die Ausgabe der Rationen verantwortlich waren. Wenn sie daher einen ‚Schiffskatalog‘ anlegen ließen, so taten sie damit nichts Außergewöhnliches, sondern gerade das, was in den Palastarchiven, ja sogar in den Privathäusern gang und gäbe war“<sup>154</sup>. Es kann somit als gesichert gelten, daß der Schiffskatalog „zum historisch ältesten Bestand der Ilias gehöre (und) die Gliederung der achäischen Welt des ausgehenden 2. Jahrtausends festhalte“<sup>155</sup>. Ist das aber der Fall und nahmen noch um 1280 v. Chr. 80 kretische Schiffe am Zug gegen Troja teil, wird also das Kreta jener Zeit noch als „fruchtbar“, „reichbevölkert“, „hundertburgig“, „waldreich“ und „schattig“ bezeichnet, so kann der Untergang von Knossos und den anderen Palästen Kretas nicht, wie es Sir Arthur EVANS getan hat, mit 1450 v. Chr. datiert werden. Diese und andere Erwägungen veranlaßten den Verfasser schon im Jahre 1953, die EVANSSsche Datierung mit der Feststellung anzuzweifeln, daß der durch den Ausbruch des Santorin verursachte Untergang der Paläste und Siedlungen Kretas zur gleichen Zeit wie der Untergang der mykenischen Paläste und Siedlungen auf dem Festland erfolgt sei.

Im Februar 1960 hat schließlich der Oxforder Ordinarius L. R. PALMER „ohne den Schatten eines Zweifels belegt, wo, wie und in was EVANS geirrt hat“, wie W. G. KRUG mitteilt. KRUG fährt fort: „Er (PALMER) weist EVANS nach, daß er absichtlich Fundstellen vertauscht



hat, um seine Ausgrabungen mit seinen eigenen Wunschvorstellungen in Einklang zu bringen. Als Kronzeugen für diese für jeden Wissenschaftler tödliche Behauptung führt PALMER das Tagebuch an, daß EVANS über jede Phase seiner Ausgrabungen führen ließ und dessen Eintragungen in vielen Stellen nicht mit den von ihm in seinen wissenschaftlichen Werken angeführten Behauptungen übereinstimmen. Im Februar dieses Jahres (1960) entdeckte Professor PALMER in dem von EVANS selbst gegründeten ‚Kretischen Museum‘ in Oxford dessen Tagebuchaufzeichnungen während seiner Ausgrabungen auf Kreta. Ihr sorgfältiges Studium ergab, daß EVANS die an Ort und Stelle gemachten Entdeckungen zwar peinlich genau registrierte, sie aber in seinen späteren Werken an andere Stellen verlegte oder ihnen eine völlig andere Deutung gab<sup>156</sup>."

Dem Verfasser ist der umfangreiche Briefwechsel, den PALMER mit zahlreichen anderen Gelehrten dieser Frage wegen hatte, zur Verfügung gestellt worden. Aus ihm geht hervor, daß PALMER den Vorwurf absichtlicher Fälschung von Sachverhalten durch EVANS abgemildert hat und eine irrtümliche Abänderung derselben für möglich hält. Trotzdem besteht in der Sache selbst kein Zweifel, daß EVANS die Datierung des Unterganges von Knossos um mehr als zweihundert Jahre zu früh angesetzt hat und daß Knossos ebenso wie die anderen Paläste auf Kreta nicht im 15. Jahrhundert v. Chr., sondern am Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. gleichzeitig mit den Palästen auf dem griechischen Festland zerstört wurden.

Derartige Feststellungen sind unerlässlich, weil noch in allerjüngster Zeit gewisse Fachgelehrte, die von der Korrektur der falschen Datierungen EVANS keine Kenntnis bekommen oder genommen hatten, unter Berufung auf EVANS Datierungen die Forschungsergebnisse des Verfassers glaubten widerlegen zu können. Sie beriefen sich dabei auf das großartige Werk von Spyridon MARINATOS „Kreta und das mykenische Hellas“, das 1959, also ein Jahr vor der aufsehenerregenden Feststellung PALMERS, erschienen war und noch im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit dieser Datierungen geschrieben wurde.

In diesem Werk schreibt MARINATOS u. a.: „Alle diese vornehmen Gebäude (gemeint sind die „Herrenhäuser“, die in 10 bis 15 Kilometer Entfernung von Knossos liegen), die, wie die Paläste, gewöhnlich mit Fresken geschmückt waren und von denen wir schon fast ein Dutzend kennen, zeigen eine einheitliche Baugeschichte: Sie wurden um

oder bald nach 1600 v. Chr. angelegt, und schon vor oder um 1500 v. Chr. waren sie wieder zerstört. Die gewaltsame und plötzliche Zerstörung ist bei den Ausgrabungen immer klarer zum Vorschein gekommen. Über manche Stätten muß die Vernichtung so unerwartet hereingebrochen sein, daß man selbst Kostbarkeiten aus Metall nicht mehr retten konnte... Diese Zerstörung um 1500 v. Chr. ist die größte, verheerendste und unheimlichste für die gesamte minoische Kultur gewesen. Nicht nur die Paläste samt den umliegenden Stätten, nicht nur die Herrenhäuser, sondern auch alle übrigen Siedlungen — Gurnia, Psyra, Palaikastro, Zakro — Hafenanlagen wie Amnisos, Niru Chani, Gräber wie das Tempelgrab von Knossos und selbst die Grotte von Arkalachori, deren Decke auf die darin befindlichen Metallschätze stürzte, wurden vernichtet und für immer verlassen. Eine so weitgehende Katastrophe ist nur auf Grund außergewöhnlicher Ursachen vorstellbar. Erdbeben allein reichen zur Erklärung dieser Katastrophe, die der Kultur auf der Insel endgültig den Untergang bereitete, nicht aus. Zufolge der in Amnisos gemachten Beobachtungen ist man zu dem Schluß gekommen, daß der riesige Vulkanausbruch in Thera (Santorin) diese völlige Verwüstung auf Kreta verursacht haben muß. Nur langsam schenken die Gelehrten ihre Aufmerksamkeit den Naturphänomenen. Jetzt wird im allgemeinen die große Naturkatastrophe als Ursache der Zerstörung anerkannt, wenn auch mit mehr oder weniger Vorbehalt<sup>157</sup>."

Bis auf die irrtümliche Datierung „um 1500 v. Chr.“ wird man jedem Wort von MARINATOS zustimmen müssen. MARINATOS folgt mit seiner irrtümlichen Datierung dem von ihm oft zitierten EVANS. KEHNSCHERPER hat demgegenüber in seiner Habilitationsschrift über den Santorinausbruch zu dem von PALMER veröffentlichten umfangreiches neues Beweismaterial gegen diese Datierung zusammengestellt. Dieses gestattet keinen Zweifel daran, daß der Ausbruch des Thera in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. erfolgte. Im übrigen ist MARINATOS selbst in einem Brief aus dem Jahre 1961 von seiner 1959 vorgelegten Datierung abgerückt. Stellt er doch in diesem Brief fest: „Die Entzifferer von Linear B haben schon lange an der um 250 Jahre unterschiedlichen Zerstörung von Pylos und Knossos Anstoß genommen, da die beiden Palastarchive mit über 1000 Tafeln zuviel Ähnlichkeiten aufweisen.“

Die in Knossos zusammen mit Keramik der Stufe SM III = My-

cene III b gefundenen Linear B-Tafeln zeigen genau dieselben Zeitprobleme wie die Linear B-Tafeln von Pylos und Mykene. HAMPE meint dazu: „Es handelt sich in Knossos wie in Pylos wohl um eine planmäßige Aufrüstungstätigkeit, welche auf bevorstehende kriegerische Auseinandersetzungen schließen läßt. Sowohl Pylos als Knossos wurden bald nach den Zurüstungen völlig zerstört<sup>158</sup>.“ Offenbar hat der Fürst von Knossos genau wie der Fürst von Pylos gehofft, den erwarteten Feind auf See oder an der Küste vernichten zu können. Knossos und die anderen Paläste Kretas wurden wie Pylos nicht befestigt. Stattdessen wurde ein Netz von Straßen, die durch Wachttürme und kleine Garnisonen geschützt waren, in dieser Epoche über die ganze Insel gelegt<sup>159</sup>. Große Mengen von Vieh wurden registriert. Auf einem Täfelchen werden z. B. 20000 Schafe und 700 Schweine gebucht<sup>160</sup>. Offenbar handelt es sich um eine Bestandsaufnahme, auf Grund deren dann die Tributquoten für die Gemeinden festgesetzt werden konnten<sup>161</sup>. CHADWICK teilt mit: „Die Einzeleintragungen, jede auf einem besonderen Täfelchen, folgen einem einheitlichen Schema: Der Name eines Mannes, offenbar des Besitzers oder Hirten der Herde, steht am Anfang. Dann ist der Bezirk notiert, und wiederum ein Mann, anscheinend der verantwortliche Palastbeamte oder Steuereintnehmer; endlich die Anzahl der Schafe. Manchmal ist dies nur gerade *ein* Betrag, wie z. B. ‚100 Widder‘, aber häufiger ist die Eintragung fraktioniert, wie z. B. ‚28 Widder, 22 Mutterschafe, Manko 50 Widder‘. Das bedeutet, daß eine Abgabe von 100 Stück auferlegt war; die beiden ersten Zahlen verbuchen die erfolgte ‚Zahlung‘, die letzte die verbleibende Schuld. . . Eine andere Seltsamkeit dieser Täfelchen ist, daß die männlichen Schafe viel zahlreicher sind als die weiblichen. Das bedeutet jedenfalls, daß die Hirten die für den Nachwuchs am wenigsten nützlichen Tiere aus der Herde herausgriffen. . . Die Schafe müssen ein Tribut sein<sup>162</sup>.“ CHADWICK führt auch noch eine Reihe von Beweisen dafür an, „daß wir alle Täfelchen einer Fundstätte zuversichtlich einem Zeitraum von zwölf Monaten oder wenig mehr zuweisen dürfen“<sup>163</sup>. Das aber bedeutet, daß wir Abrechnungs- oder Tributlisten für die letzten zwölf Monate unmittelbar vor der Katastrophe, die das alles vernichtete, vor uns haben. Diesen Tributlisten ist zu entnehmen, daß große Vorräte, die sehr wahrscheinlich für das aufgestellte Heer bestimmt waren, gesammelt wurden.

Leider sind aus Knossos bisher noch keine Täfelchen über die Auf-

Stellung und Ausrüstung der Kriegsflotte bekannt, die wohl auch mobil gemacht wurde. Entweder gehörten Täfelchen mit diesen Verzeichnissen, wie sie aus Pylos vorliegen, zu den vielen leider noch nach den Ausgrabungen durch Unachtsamkeit zerstörten — CHADWICK führt Beispiele hierfür an<sup>164</sup> — oder diese Täfelchen befanden sich in einem besonderen Raum, dem „Marineministerium“, der nicht erhalten oder noch nicht gefunden ist. Dafür verzeichnen guterhaltene Knossostäfelchen die Aufstellung von über 400 Streitwagen „in verschiedenen Stadien der Montage und über 500 Räderpaare“<sup>165</sup>. Die Aufstellung so großer Streitwagenverbände ist um so erstaunlicher, als der Streitwagen bisher kaum eine Rolle auf Kreta gespielt hat<sup>166</sup>. Zudem müssen wir stets damit rechnen, daß uns heute sicherlich nicht alle Aufstellungslisten erhalten sind und die tatsächlichen Mobilmachungsmaßnahmen sehr viel umfangreicher waren, als wir es heute zu ermitteln vermögen. Für den König oder für den Befehlshaber der Streitwagenverbände wurden indessen besonders kostbare Streitwagen angefertigt. Ein Knossostäfelchen verzeichnet: „Zwei Streitwagen, eingelegt mit Elfenbein, zusammengesetzt, karmesinrot, versehen mit Zügeln mit ledernen Backenriemen und Gebissen aus Horn“<sup>167</sup>.

Andere Täfelchen berichten von Helmen, Harnischen und Panzerhemden, die bereitgestellt wurden, ebenso auch von Schwertern, Bogen, Pfeilen und Lanzen. Wie groß die Zahl der bereitgestellten Pfeile war, zeigt ein Täfelchen von Knossos, das zwei Posten von Pfeilen notiert: „6010 und 2530 Pfeile.“ Die große Zahl von angefertigten Bogen beweist, daß „Bogenschützen in mykenischer Zeit eine keineswegs unbedeutende Rolle spielten“, wie WEBSTER feststellt<sup>168</sup>.

In diesem Punkte scheint sich die Bewaffnung der mykenischen und minoischen und, wie wir noch sehen werden, auch der ägyptischen Truppen von der der Nordmeervölker zu unterscheiden. Diese Krieger benützten Pfeil und Bogen in der Schlacht selten oder überhaupt nicht. Auf den ägyptischen Reliefs ist jedenfalls kein einziger Krieger der Nordmeervölker mit Pfeil und Bogen abgebildet. Nach MARINATOS lernten die Dorier erst von den Joniern den Gebrauch von Pfeil und Bogen in der Schlacht<sup>169</sup>, während die Spartaner auch in späterer Zeit die Verwendung von Pfeil und Bogen im Kampf abgelehnt haben. Offenbar hat EURIPIDES diese Einstellung der Dorier mit den Worten gekennzeichnet, die er einem seiner Helden in den Mund legt: „Mannesmut hat noch keiner bewiesen als Bogenschütze, feige Pfeile sind seine

Waffen und seine Kunst ist die Flucht." Die mykenischen Krieger dagegen schätzten, wie die Epen HOMERS und die Linear B-Täfelchen beweisen, „den Bogen hoch“<sup>170</sup>. Von den Minoern sagt MARINATOS: „Die Minoer werden als energische Bogenschützen und Jäger von der frühminoischen Periode bis zum Ende der minoischen Zeiten dargestellt“<sup>171</sup>. Das entspricht der Feststellung CHADWICKS: „In der geometrischen Kunst Griechenlands fehlen Belege für das Bogenschießen“<sup>172</sup>. Die geometrische Kunst war bekanntlich jene Kunstgattung, die nach der dorischen Besetzung Griechenlands aufblühte.

Nun soll nicht etwa behauptet werden, daß die Nordvölker Pfeil und Bogen überhaupt nicht gekannt hätten. Vielmehr steht fest, daß der Bogen bei ihnen, wie bronzezeitliche Felszeichnungen in Skandinavien zeigen, für Jagdzwecke Verwendung fand. Dagegen suchten sie in der Schlacht den Zweikampf Mann gegen Mann, kämpften mit Schwert, Dolch und Rundschild, während sie die Verwendung „feiger Pfeile“ nicht für einen Beweis von Mannesmut hielten. Auch in einem anderen Punkt scheint sich die Bewaffnung der mykenischen und minoischen Krieger von der der Nordvölker unterschieden zu haben. Bei der Entzifferung der Linear-B-Täfelchen von Knossos und Pylos fiel auf, daß bei jedem Streitwagen nur der Name eines einzigen Kriegers verzeichnet ist<sup>173</sup>. Das stimmt mit der Darstellung der Streitwagen auf den Grabstelen von Mykene überein, auf denen auch immer nur ein einzelner Krieger abgebildet ist. Auf den ägyptischen Wandbildern von Medinet Habu werden dagegen die Nordvölker mit Streitwagen abgebildet, auf denen neben dem Rosselenker zwei Krieger mit Rundschild und je zwei Lanzen wiedergegeben sind. Das entspricht den An-



Nordischer Streitwagen  
(Medinet Habu)



Mykenischer Streitwagen  
(Mykene)

gaben des Atlantisberichtes, der die Besatzung der angeblich 10000 Streitwagen, über die die Atlanter verfügten, ganz ähnlich schildert. Die mitfahrenden Krieger stiegen in der Schlacht vom Wagen und kämpften zu Fuß weiter (Krit. 119 a), während die mykenischen oder minoischen Streitwagenfahrer wahrscheinlich mit ihrem Streitwagen durch die Reihen der Feinde preschen und so Verwirrung stiften sollten oder aber nur in die Nähe des Schlachtfeldes fuhren und dort ihre Pferde festbanden.

Ob es in Knossos wirklich den umfangreichen Rüstungen entsprechend zur Schlacht gegen die Nordvölker gekommen ist, verraten die Täfelchen nicht. Es ist jedoch mehr als unwahrscheinlich. Denn die Vernichtung brach über die Paläste auf Kreta „so unerwartet“ herein, „daß man selbst Kostbarkeiten aus Metall nicht mehr retten konnte“ (MARINATOS), da die Decken der Felsgrotten auf die darin aufbewahrten Metallschätze stürzten und Bimsstein- wie Aschenmassen des Santorin an vielen Stellen in die Ruinen der Paläste und Herrenhäuser eindrangten. Zudem verwüstete eine riesige Tsunamiwoge die Küsten und Hafenanlagen Kretas. Dazu bemerkt BRANDENSTEIN: „Dieser Ausbruch (des Santorin) zerstörte, von einer riesigen Springflut begleitet, nicht nur Amnisos, die Hafenstadt von Knossos, völlig — und damit auch die Schiffe und die Schiffsanlagen —, sondern auch Knossos selbst. Obwohl der Vulkan 130 Kilometer entfernt ist, erzeugte der Ausbruch und das Seebeben eine so ungeheure Welle, daß die Springflut die 8 Kilometer landeinwärts und 40 Meter über dem Meeresspiegel liegende Hauptstadt erreichte und vernichtete<sup>174</sup>.“

MARINATOS schreibt über die vernichtende Wirkung der Seebebenwoge, die auf den Ausbruch des Santorin folgte: „In weniger als einer halben Stunde konnten die Wellen Kreta erreicht haben. Alle blühenden Siedlungen, die an der Küste lagen, werden in wenigen Minuten ausgelöscht worden sein<sup>175</sup>“, und EVANS 'Zerstörungsbefund im Thronsaal von Knossos lautet: „Die letzten Szenen spielten sich in dem dramatischsten Raum ab, der jemals ausgegraben wurde: im Thronsaal. Er wurde in chaotischem Zustand vorgefunden. Ein großer Ölkrug lag umgeworfen in einer Ecke, kultische Gefäße aus Gold waren gerade im Gebrauch, als die Katastrophe hereinbrach. Es sah aus, als wäre der König — zu spät — gedrängt worden, ein letztes Opfer zur Rettung des Volkes zu vollziehen<sup>176</sup>.“

Alle anderen Paläste, Herrenhäuser, Siedlungen, Hafenanlagen,

Kulthöhlen erlitten — zweifellos zu gleicher Stunde — dasselbe Schicksal. Auch L. COTRELL kommt zu dem Ergebnis: „Knossos, Phaistos, Hagia Triada, Gurnia, Mochlos, Mallia, Zakro wurden von furchtbarer, von Feuersbrünsten begleiteter Zerstörung vernichtet<sup>177</sup>.“ In Knossos und Phaistos, das an der Südküste Kretas liegt, kann man von den noch heute sichtbaren Folgen dieser Feuersbrünste auf die Glutwolken schließen, die sich nach dem Erdbeben und den Seebebenwogen über die Insel senkten. „Waagrechte Rauch- und Brandstreifen an den Fensterhöhlen von Knossos zeugen noch heute von diesem Feuersturm“, berichtet auch KEHNSCHERPER<sup>178</sup>. In Phaistos erkennt man die gleichen Brandspuren. So sind auch die großen Quader, die den sogenannten „Theaterplatz“ umgeben, von einer Feuersbrunst schwarz gefärbt.

Erst im Jahre 1963 wurde an der Ostspitze von Kreta durch den Direktor des Knossosmuseums in Hieraklion, PLATON, ein mächtiger Palast entdeckt und ausgegraben, worüber er im März 1964 in der London Illustrated News berichtet hat. Der Palast hatte zweihundert, in drei Stockwerken angeordnete Räume, die alle bei dieser gewaltigen Feuersbrunst ausgebrannt und über kostbarem Inventar zusammengestürzt sind. Auch zahlreiche Goldgegenstände wurden gefunden, dazu kostbare Kultgefäße aus geschliffenem Gestein in einzigartiger Verarbeitung: Altarkelche in Obsidian, dessen Gefäßschliff wegen der enormen Sprödigkeit dieses Vulkan-Glasflusses fast übermenschliche Kunstfertigkeit erfordert, kultische Gießgefäße in Basalt, Diorit und Marmor, Hörner mit künstlerisch hervorragendem Schnitzdekor und — als Höhepunkt — ein aus Bergkristall geschliffenes Gefäß mit einem Handgriff, der aus auf Draht gewundenen Kristallperlen besteht.

Die bisherige Ausgrabung, die zunächst nur ein Drittel der Gesamtfläche umfaßt, hat schon jetzt den Beweis dafür erbracht, daß auch dieser Palast im Verlauf einer grauenvollen Katastrophe eingestürzt ist. „In der Küche stand noch der Topf auf dem Herd, und in der Werkstatt lag der Hammer noch auf dem Amboß: so plötzlich brach die Katastrophe herein... Die Analysen bestätigen, daß der Palast ganz plötzlich einstürzte, die Fassaden des Dreistöckwerkbauwerks viele Meter fortgeschleudert wurden, die Decken einbrachen und das ganze Inventar unter sich begruben. Die Lage der Kultgefäße und einer Kollektion von Bronzewerkzeugen und -waffen läßt erkennen, wie sie mit großer Gewalt aus einem oberen Stockwerk in die Tiefe ge-

schleudert wurden. Ein furchtbarer Brand, der vor allem in den Magazinen ausreichende Nahrung fand, verheerte alles. Der Zeitpunkt der Katastrophe stimmt mit der Zerstörung der übrigen Paläste und der Santorinkatastrophe völlig überein<sup>179</sup>."

Wie die Funde auch hier zeigen, wurde der Palast nicht durch Menschenhand zerstört und auch später nicht geplündert. Auch wurde er — wie die anderen Paläste Kretas — nach dieser durch den Santorinausbruch verursachten Zerstörung nicht wieder aufgebaut. Noch sind die Archive, die vermutlich auch dieser Palast enthalten hat, nicht gefunden. Wenn sie eines Tages ausgegraben sind, werden wir auch über die Maßnahmen schriftliche Kunde erhalten, die der hier herrschende Fürst zur Abwehr der von See her erwarteten Nordvölkerflotte ergriffen hat. Die Täfelchen von Knossos, die Tributlisten von Ortschaften auf der ganzen Insel enthalten, machen es jedenfalls wahrscheinlich, daß der König von Knossos die Oberherrschaft über die ganze Insel innehatte, wie es auch HOMER vom „speerberühmten IDOMENEUS“, der die Kreter vor Troja anführte, berichtet. Wenn aber somit für Kreta nachgewiesen werden konnte, daß die Nordvölker erst kurze Zeit nach der Katastrophe landeten und es trotz der umfangreichen Kriegsvorbereitungen gegen sie hier nicht zur Schlacht kam, dürfen wir einen ähnlichen Verlauf der Ereignisse auch für Pylos, Mykene, Tiryns, Sparta, Argos usw. annehmen, so daß ausschließlich auf Athen ein Angriff der Nordvölker kurz vor der Katastrophe erfolgt zu sein scheint.

Auf Kreta zeichnet sich nach den verheerenden Katastrophen an einigen Orten, nicht an allen, eine schwache und kurze Nachbesiedlung ab, die Stufe Spätminoisch III c, die mit der Stufe Myc. III c1 zusammenfällt. In dieser Schicht finden sich die Waffen, Helme, Rundschilde, Griffzungenschwerter und -dolche, Messer mit grader Klinge und Ringgriff, sogenannte „Urnenfeldmesser“ usw., die die Nordvölker mit sich führten. Eine ausführliche Arbeit hat VI. MILOJIC 1955 über diese Funde veröffentlicht<sup>180</sup>. Es ist anzunehmen, daß die Nordmeervölker bei ihrer Landung auf Kreta keinen oder nur geringen Widerstand fanden. Die verarmte und überaus stark dezimierte Bevölkerung, die alle ihre Machtzentren und Herrenhäuser, mit ihnen sehr wahrscheinlich auch die Könige und Heerführer, verloren hatte, war kaum in der Lage, einen organisierten und erfolgversprechenden Abwehrkampf zu führen.



So weiß denn auch die antike Überlieferung nichts von einem Kampf der Restbevölkerung Kretas gegen die Nordmeervölker-Dorier. Die Sage vom Riesen Talos, der im Feuer glühend wird, große Felsblöcke um sich schleudert und der einst grinsend auf Kreta gelandete Fremdlinge tötete, indem er sie in seine glühenden Arme nahm<sup>181</sup>, scheint sich auf die Landung der Nordvölker auf Kreta zu beziehen, wie SCHOO und KEHNSCHERPER schon vermutet haben. Da der Santorin vulkan die Eigenart hat, nach jedem größeren Ausbruch noch mehrere Jahre lang in kleineren oder größeren Ausbrüchen zu erbeben<sup>182</sup>, ist anzunehmen, daß das auch bei dem „ungeheuersten Vulkanausbruch seit der Eiszeit“ der Fall gewesen ist und er die einige Jahre nach der Zerstörung der Paläste gelandeten Nordvölker-Dorier-Herakliden in seine feurigen Arme nahm. Brandspuren an Waffen der Nordvölker, die man auf Kreta, so im Grab Mouliana A, gefunden hat<sup>183</sup>, zeigen, daß der hier beigesetzte Tote mit seinen Waffen vor der Bestattung einem Feuer ausgesetzt gewesen sein muß. Vielleicht hat der Riese TALOS auch diesen Fremdling in seine glühenden Arme genommen.

Sonst aber weiß die Überlieferung nur, was HERODOT in der schon erwähnten Sage berichtet: „Nach der Rückkehr aus Troja rafften in Kreta Hungersnot und Seuchen Mensch und Tier hinweg, bis das Land zum zweitenmal verödete und eine dritte Bevölkerung gemeinsam mit dem Rest der alten das Land besiedelte<sup>184</sup>.“ Es fehlt also jede Erinnerung an Kämpfe und nur eine gemeinsame Besiedlung des verödeten Landes durch die Restbevölkerung und eine „dritte Bevölkerung“, womit nur die Dorier-Herakliden gemeint sein können, ist bezeugt.

HOMER, in dessen zur Blütezeit der mykenischen Kultur spielendem Epos sich nur einige wenige Anachronismen finden, spricht von „Doriern, die dreifach geteilt sind“ auf dem „vielsprachigen Kreta“<sup>185</sup>. Das kann sich nur auf die Zeit nach 1200 v. Chr. beziehen und ist in der Periode vor der Vernichtung der Paläste um etwa 1220 v. Chr. undenkbar. Denn aus dieser Zeit sind in Knossos auf 3000 bis 4000 Linear-B-Täfelchen<sup>186</sup> die Namen von kleinen und kleinsten Ortschaften der Insel überliefert, außerdem viele Personennamen, von denen keiner dorisch ist. Immerhin weiß der Dichter, der das mykenische Epos nach 900 v. Chr.<sup>187</sup> in die Sprache seiner Zeit übersetzt und vielleicht auch erst damals in Verse gesetzt hat, von Doriern auf Kreta. Dagegen ist von schweren Kämpfen zwischen der Urbevölkerung,

Achäern, Altkretern, Kydonen und Pelasgern einerseits und den Doriern andererseits keine Rede. Der Dichter hätte zweifellos solche Kämpfe erwähnt oder doch angedeutet, wäre in seiner Zeit eine Kunde davon erhalten geblieben. Hat er doch auch die Zerstörung von Mykene, Argos und Sparta durch den Zorn des Zeus angedeutet<sup>188</sup>.

Im übrigen aber ist die erste Gruppe der Nordmeervölker (Dorier-Herakliden) ebenso wie schon auf dem griechischen Festland nach kurzer Besetzung einiger wichtiger Stätten, möglicherweise unter Zurücklassung weniger Besatzungstruppen, über das Mittelmeer weitergefahren. Das von der Santorin-Katastrophe verbrannte, seiner Wälder, Quellen und Fruchtbarkeit beraubte, wahrscheinlich von jahrelang immer wiederkehrenden Erdbeben heimgesuchte Kreta konnte ebensowenig ihr Ziel sein wie der Peloponnes oder das griechische Festland. Ihr Ziel war, „Ägypten als ihr Land einzunehmen“. Dort, und nur dort, in dem durch „große Nile“ wieder fruchtbar gewordenen Niltal, war eine Möglichkeit gegeben, die großen Volksmassen, die mit ihnen zogen, ausreichend zu ernähren. Darum berichtet RAMSES III. ausdrücklich: „Sie (die Nordmeervölker) hatten den Plan, die fruchtbaren Ebenen Ägyptens als ihr Land einzunehmen<sup>189</sup>“ und: „Ihre Herzen waren voller Vertrauen und der Gewißheit: „unsere Pläne gelingen<sup>190</sup>!“

Schon 1929 hat der Wiener Altertumsforscher und Epigraph Fr. SCHACHERMEYR für eine „Zweiteilung“ der Großen Wanderung plädiert, „freilich“, wie MILOJCIC feststellt, „ohne echten archäologischen Beweis“<sup>191</sup>. Dafür hat jedoch nun MILOJCIC in einer ausführlichen Untersuchung des archäologischen Fundmaterials den Nachweis erbracht, daß die erste Welle der Großen Wanderung im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. Kreta erreichte, dann aber dort wieder verschwand, während die zweite Welle etwa in der zweiten Hälfte des 12. vorchristlichen Jahrhunderts auf Kreta festzustellen ist. Somit haben wir auch auf Kreta denselben Befund wie auf dem Peloponnes<sup>192</sup>: Aufrüstung der Fürsten von Kreta seit etwa 1230 v. Chr., Zerstörung aller Paläste durch schwerste Erdbeben-, Feuer- und Vernichtungskatastrophen um 1220 v. Chr., an einigen Stellen eine armselige Wiederbesiedlung zerstörter Stätten, kurz darauf Landung der Nordmeervölker auf Kreta. Nach einiger Zeit von unbestimmbarer Dauer, jedoch sehr wahrscheinlich einige Jahre vor ihrem großen Flottenangriff auf die Nilmündungen im Jahre 1195 v. Chr., verschwanden

die Nordvölker wieder über das Meer, um sehr bald an der Küste Zyperns und Kleinasiens sowie in den Nilmündungen aufzutauchen.

Eine „Rückkehr der Herakliden“ (Nordmeervölker) nach Kreta und auf den Peloponnes erfolgte dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts v. Chr. „zwischen 1150 und 1000“<sup>193</sup>, also nach etwa demselben Zeitraum, wie er auch in der alten griechischen Sage von der „Rückkehr der Herakliden“ zwischen ihrer ersten Ankunft und ihrer Wiederkehr angegeben wird. Es kann somit aus den angegebenen Gründen der so häufig vertretenen Ansicht, die Nordmeervölker hätten alle Paläste, Siedlungen und Heiligtümer auf Kreta und dem griechischen Festland vernichtet, nicht zugestimmt werden<sup>194</sup>.

SCHACHERMEYR hat 1929 die Ansicht vertreten<sup>195</sup>, daß die Philister, die bekanntlich als führender Stamm der Nordvölker mit den Doriern stamm- und blutsverwandt<sup>196</sup>, wenn nicht sogar identisch waren, Kreta als „Angriffsbasis“ für die Eroberung Kleinasiens, Syriens und Palästinas benützt hätten, daß es ferner im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. ein weitreichendes, Teile der Ägäis und Kleinasiens sowie die Küsten Syriens umfassendes, möglicherweise von Kreta aus regiertes Philisterreich gegeben habe. Daß die Philister (Nordvölker) nach 1200 für mehrere Jahrhunderte das östliche Mittelmeer beherrscht haben, ist sehr wahrscheinlich. Der Name „Philistermeer“, den das Mittelmeer im Alten Testament trägt<sup>197</sup>, deutet darauf hin. Wahrscheinlich hat auch Kreta als „Angriffsbasis“ für den großen Flottenvorstoß gegen Ägypten kurz nach 1200 v. Chr. gedient. Weniger wahrscheinlich ist dagegen, daß das große Seereich der Nordvölker, das im 12. und 11. Jahrhundert mit Ausnahme der Küste Ägyptens alle Inseln und Küsten des östlichen Mittelmeeres von Sizilien bis Syrien, von Libyen bis Kleinasien umspannte, von Kreta aus regiert wurde. Die Lage Kretas wäre für ein das östliche Mittelmeerbecken umfassendes Seekönigreich sehr günstig gewesen. Was aber bisher an archäologischen Hinterlassenschaften der Nordvölker auf Kreta ans Tageslicht kam, scheint „zwei Bewegungshorizonte“, wie MILOJIC sich ausdrückt<sup>198</sup>, auf Kreta anzudeuten. Der Höhepunkt der ersten Welle liegt kurz nach der Zerstörung der Paläste um 1220 v. Chr., der zweiten Welle hundert Jahre später, und erst dieser leitet die endgültige Besetzung Kretas durch die Dorer ein. Wenn Kreta im 12. Jahrhundert v. Chr. Regierungszentrum eines mächtigen Seekönigreiches gewesen wäre, dann müßten die Funde aus diesem Jahrhundert reichlicher und kostbarer sein.

Wahrscheinlicher ist es daher, daß die Nordvölker mit der Hauptmasse ihrer Krieger und Schiffe Kreta wieder verlassen haben, um von See und Land her Ägypten zu erobern. Bei diesem Abzug haben sie möglicherweise hilfswillige Kreter mitgenommen, denn das Alte Testament erwähnt häufig Kreter unter der Herrschaft der Philister in Palästina<sup>199</sup>. Das Schwergewicht des Seekönigreiches der Nordvölker (Philister) lag im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. in den großen Philisterstädten Gaza, Askalon, Asdod, Jamnia, Dor, Achsip und Byblos, also an der Küste Palästinas und Syriens, wo sich diese von Königen regierten Stadtstaaten zu einem Bund freier Städte zusammenschlossen, den der amerikanische Archäologe E. GRANT mit dem Hansabund der norddeutschen Städte im Mittelalter vergleicht<sup>200</sup>. Zweifellos wird man aber SCHACHERMEYR zustimmen müssen, wenn er die immer wieder auftauchende Behauptung, die Philister hätten ihre Heimat auf Kreta gehabt, als „ausgeschlossen“ bezeichnet<sup>201</sup>.

Wiederholt hat man auch — zuletzt Bilabel<sup>202</sup> — den berühmten Diskus von Phaistos den Philistern zugeschrieben. Für diese Annahme sprechen die Abbildungen bartloser Männerköpfe mit einer „Strahlenkrone“ und die Abbildung eines Mannes mit einem Rundschild, der mit kreisrunden Verzierungen am Rand und einem Buckel in der Mitte versehen ist. Derart verzierte Rundschilde sind aus dem nordischen Kulturgebiet bekannt. Auch tragen Krieger der Philister (Nordmeervölker) auf den Wandbildern von Medinet Habu derart verzierte Rundschilde. Gegen diese Hypothese sprechen Abbildungen zweifellos mykenischer oder minoischer Schiffstypen und Bildzeichen. Bevor eine Entzifferung der Schrift auf dieser Tonscheibe nicht gelungen ist, wird diese Frage offenbleiben müssen.

### *Durchzug durch Kleinasien*

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts v. Chr. erlebte Kleinasien eine Blüte der verschiedenen Kulturen, die sich hier im Laufe mehrerer Jahrhunderte entwickelt hatten. Dazu kam eine erhebliche Machtentfaltung der Stadtstaaten, die mehr oder minder umfangreiche Gebiete beherrschten. Vor allem blühten die hethitische Kultur und das hethitische Königreich auf, das von der Hauptstadt Hattusas — etwa 160 Kilometer östlich von der heutigen türkischen Hauptstadt Ankara

gelegen — das hethitische Stammland, das ostkleinasiatische Hochland, aber auch Syrien bis in die Nähe von Damaskus, die Gebiete am Oberlauf des Euphrat und zeitweise sogar Mittel- und Westkleinasien bis an den Oberlauf des Menderes (Maiandros) beherrschte. „Das hethitische Volk“, so urteilt A. MOORTGAT, „seit rund einem halben Jahrtausend auf vorderasiatischem Boden heimisch geworden, stand im 13. Jahrhundert in seiner Vollkraft, es hätte noch einige Jahrhunderte gebraucht, um eine innerlich und äußerlich ausgeglichene Kultur zuwege zu bringen. Sie waren ihm nicht vergönnt. Unsere Quellen versiegen mit einem Mal, die Berichte verstummen wie die Stimme eines Menschen, der von einem tödlichen Schläge dahingerafft wird<sup>203</sup>.“

Vor dieser Katastrophe, die in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr. das Hethiterreich so vernichtend traf, daß es bis zu den Ausgrabungen unserer Zeit vergessen und unbekannt war, fühlten sich die hethitischen Könige den Königen Ägyptens und Ahhijawas — mit großer Wahrscheinlichkeit die Könige der Achäer, also des mykenischen Reiches<sup>204</sup> — durchaus gleichgestellt. Sie korrespondierten mit ihnen<sup>205</sup> und bezeichneten sich und jene als Großkönige in einer Aufstellung der mächtigen Herren ihrer Zeit. Wie groß die Macht der Hethiterkönige in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. war, ergibt sich aus der Tatsache, daß MUWATALI (etwa 1310—1285 v. Chr.) die syrischen Gebiete auf Kosten der ägyptischen Besitzungen weiter nach Süden ausdehnen konnte. Er drang mit seinen Truppen bis nach Kadesch, dem Schlüssel zum Orontestal und der stärksten Festung Ägyptens in Syrien, vor und nahm sie in Besitz<sup>206</sup>. Das machte eine kriegerische Entscheidung mit Ägypten, wer in diesem Gebiet zu bestimmen habe, unausbleiblich.

MOORTGAT führt in diesem Zusammenhang folgendes aus: „Als RAMSES II. den Thron bestieg (nach BREASTED 1298 v. Chr., nach MOORTGAT 1301 v. Chr.), stand es fest, daß der Kampf um die Vorherrschaft über die Länder am östlichen Mittelmeer nun endgültig ausgetragen werden sollte. Auf dem hethitischen Thron saß damals bereits MUWATALI, der Sohn MURSILIS II. Auch er hat gewußt, worum es ging, und sich auf den großen Kampf, ebenso wie RAMSES, mit allen seinen Hilfsmitteln und allen seinen Bundesgenossen sorgfältig vorbereitet. BENTESIMA, der König von Amurru, wählte diesmal die ägyptische Partei, weil sie ihm die sicherere zu sein schien. Doch täuschte er sich. Als nämlich im 5. Jahr der Regierung RAMSES II. die große Schlacht

bei Kadesch geschlagen war, konnte der Pharao zwar sein eigenes Leben retten und in Ägypten einen großen Siegesbericht verfassen, die hethitischen Quellen sprechen indessen von einer Verfolgung des geschlagenen Feindes bis nach Damaskus. Und die Tatsache, daß das Land Amurru nicht mehr unter BENTESIMA, sondern unter einem neuen Fürsten SAPILI zum Hethiterkönig zurückfand, ist der beste Beweis für die Richtigkeit der hethitischen Berichte<sup>207</sup>."

Das Jahr, in dem die Schlacht bei Kadesch stattfand, wird verschieden datiert. Nach BREASTED<sup>208</sup> fand sie 1288, nach MOORTGAT<sup>209</sup> 1296 v. Chr. statt. Die Datierung der Ereignisse, von denen in diesem Buch die Rede ist, schwankt bei den verschiedenen Autoren bis zu zehn Jahren, weil sie sich an die ägyptische Chronologie anlehnt und diese wiederum nicht mit letzter Sicherheit auf ein Jahr genau bestimmt werden kann. Wir sind im vorliegenden Werk den chronologischen Angaben BREASTEDS, der als einer der bedeutendsten Ägyptologen unserer Zeit gilt, gefolgt.

Die Schlacht bei Kadesch ist die erste Schlacht der Weltgeschichte, von der beide Seiten einen genauen Bericht hinterlassen haben. RAMSES II. ließ seinen angeblichen Sieg bei Kadesch auf den Tempelmauern bei Abu Simbel, im Ramesseum, seinem Totentempel in Theben, in Luxor, Karnak, Abydos und wohl noch an manchen anderen jetzt zugrunde gegangenen Bauten in Stein hauen. Ägyptische Künstler mußten in höchst lebendigen Reliefs das Lager des Königs, die Flucht seiner Söhne, des Königs wilden Angriff gegen die Hethiter, die ihn umzingelt hatten, das Eintreffen des verspäteten Ptahkorps, das erst am Abend des Schlachttages auf dem Kampffeld erschien und RAMSES II. rettete, und anderes darstellen<sup>210</sup>, alles von zahlreichen erklärenden Inschriften begleitet.

Aber auch von hethitischer Seite liegen genaue Schlachtberichte vor. Wir können aus diesen Berichten die hohe Kriegskunst des Hethiterkönigs erkennen. BREASTED sagt hierzu: „Wir sehen, daß schon im 13. Jahrhundert v. Chr. die Generäle die Vorzüge einer günstigen Truppenverteilung vor der Schlacht kannten und praktisch verwerteten. Der gewaltige Vorteil, den man durch geschickte, vor dem Feind maskierte Manöver erringen konnte, war dem hethitischen König völlig klar, als er die erste Flankenbewegung ausführen ließ, von der wir im alten Orient hören, und die syrische Ebene sah schon in dieser alten Zeit merkwürdige Beispiele jener für modern gehaltenen Wissenschaft,

welche NAPOLEON zu solcher Vollkommenheit ausbildete, der Wissenschaft, wie man *vor* der Schlacht den Sieg gewinnen kann<sup>211</sup>."

Nach den Angaben der beiden Texte bestand das hethitische Heer aus 20 000 Mann, unter ihnen alte Feinde Ägyptens wie die Könige von Arwad, Karchemisch, Kode, Kadesch, Nuges, Ugarit und Aleppo. Auch die dem MUWATILLI unterstellten kleinasiatischen Reiche, wie Kiswadna und Pedes, mußten Kontingente stellen. Außerdem setzte der Hethiterkönig 3 500 Kriegswagen ein, von denen er zunächst 1 000 in Reserve hielt, die erst am späten Nachmittag in den Kampf geworfen wurden. Auch auf ägyptischer Seite waren etwa 20 000 Mann eingesetzt. Diese Truppen waren in vier Armeekorps eingeteilt, deren jedes nach einem der vier großen Götter genannt war, Amon, Re, Ptah und Sutech. RAMSES II. selbst übernahm das Kommando des Amonkorps<sup>212</sup>.

Als RAMSES II. etwa 15 Jahre Krieg geführt hatte, starb der Hethiterkönig MUWATILLI, und sein Bruder CHATTUSILI, der nach einigen Intrigen den eigentlichen erbberechtigten Thronfolger, URCHI-TESUP, Sohn des MITWATILLI, beseitigte, bestieg den Thron. CHATTUSILI III. (etwa 1285—1250 v. Chr.) unternahm alles, um mit den beiden Großmächten Ägypten im Süden und Assyrien im Osten ins reine zu kommen. Er schloß mit RAMSES II. einen Friedensvertrag, der dem Hethiterreich in Syrien alles beließ, was einst gewonnen worden war. MOORTGAT urteilt: „Dieser Friedenschluß war die größte politische Tat des 13. Jahrhunderts, die der damaligen Kulturwelt den Frieden sicherte<sup>213</sup>." Auch dieser Friedensvertrag, die älteste uns erhaltene Urkunde eines internationalen Vertrages, ist uns in zwei Abschriften auf den Mauern eines Tempels in Theben und in babylonischer Keilschrift auf einer Tontafel von Boghazköi, wie heute das auf der alten Königsstadt Hattusas liegende Dorf heißt, erhalten. Schon die Präambel dieses Vertrages zeigt die mächtige Stellung des Hethiterkönigs: „Der Vertrag, den der große Fürst von Chatti, der mächtige CHATTUSILI, Sohn des MURSIL, des mächtigen großen Fürsten von Chatti und Enkel SUPPILULIUMAS (I.), des mächtigen großen Fürsten von Chatti, auf einer silbernen Tafel machte für RAMSES II, den mächtigen großen Herrscher von Ägypten, den Sohn SETHOS I., des mächtigen großen Herrschers von Ägypten, und Enkel RAMSES I., des mächtigen großen Herrschers von Ägypten, der gute Vertrag des Friedens und der Brüderschaft, der Frieden stiftet zwischen ihnen für ewige Zeiten<sup>214</sup>." Im Jahre

1264 v. Chr. besuchte der Hethiterkönig selbst Ägypten, um die Hochzeit seiner ältesten Tochter mit dem ägyptischen König zu vollziehen. Der Frieden, der auf diese Weise glanzvoll besiegelt wurde, blieb bis zum Zusammenbruch des hethitischen Reiches erhalten.

Wahrscheinlich hat AGAMEMNON, König von Mykene, Oberbefehlshaber der gegen Troja aufgebotenen achäischen Flotte und Streitmacht, die Zeit, in der der mächtige Hethiterkönig MUWATILLI (etwa 1310—1285 v. Chr.) durch seine Kämpfe gegen RAMSES II. gebunden war, genutzt, um Troja zu belagern und schließlich zu zerstören. Wie hätten es sonst MUWATILLI und sein Nachfolger CHATTUSILI, die ihr Reich durch Kriege und weitschauende Friedensverträge nach allen Seiten zu erweitern und abzusichern suchten, zulassen können, daß eine europäische Großmacht — und das war das Reich der Achäer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. zweifellos — an den Küsten Kleinasiens, in hethitischem Interessengebiet, einen Brückenkopf und eine beherrschende Stellung am Bosphorus einnahm, wären sie nicht durch den Krieg mit RAMSES II. und einen weiteren Krieg mit dem Assyrerkönig SALMANASSAR I. (1273—1244 v. Chr.) daran gehindert worden, dem König von Troja zu Hilfe zu eilen. Zweifellos hat AGAMEMNON damit gerechnet, daß den Hethiterkönigen durch diese Kämpfe im Süden und Osten die Hände gebunden waren. Hatte sich doch MENELAOS, der Bruder des AGAMEMNON, wie in der Odyssee mit einem hohen Maß an Glaubwürdigkeit berichtet wird, nicht nur in der oberägyptischen Residenzstadt Theben<sup>215</sup>, sondern auch beim König PHÄDIMOS in Sidon aufgehalten, und Sidon<sup>216</sup> wie auch die anderen süd-syrischen Staaten oder Könige waren seit THUTMOSES III. (1504—1450 v. Chr.) ägyptische Vasallen. Möglicherweise hat MENELAOS hier von den Kriegsvorbereitungen oder vom Krieg des Hethiterkönigs gegen Ägypten erfahren. Aber auch in Ugarit, dessen König als Vasall des Hethiterkönigs am Kriege gegen RAMSES II. teilnahm, gab es im 13. Jahrhundert v. Chr. eine starke mykenische Kolonie<sup>217</sup>. So konnte auch von hier die Kunde nach Mykene gelangt sein, daß dem Hethiterkönig durch den Krieg gegen RAMSES II. die Hände gebunden waren. Kein Wunder also, daß die achäischen Fürsten die günstige Gelegenheit zur Zerstörung des verhassten Troja, das die Durchfahrt ins Schwarze Meer beherrschte, genutzt haben. Auf jeden Fall führten die neuesten Ausgrabungen in Troja zu dem Ergebnis, daß diese Stadt um 1280 durch achäische Fürsten eingeäschert wurde. Das aber war gerade die



Zeit, in der der Hethiterkönig MUWATILLI zum Krieg gegen RAMSES II. rüstete, die Schlacht bei Kadesch schlug und über anderthalb Jahrzehnte mit seinem Heer in Syrien stand, um die neu eroberten Gebiete gegen RAMSES II. und seine Rückeroberungsversuche zu sichern.

CHATTUSILI III. folgten auf dem hethitischen Königsthron sein Sohn TUTHALJA IV. und sein Enkel ARNUWANDA III. sowie schließlich seit etwa 1225 v. Chr. SUPPILULIUMA II. Von diesem König wissen wir erst seit kurzer Zeit aufgrund der Ausführungen H. OTTENS<sup>218</sup>, daß er von SUPPILULIUMA I. (1380—1346 v. Chr.), einem der größten Könige des Hethiterreiches, unterschieden werden muß. TUTHALJA IV. hat noch kurz nach 1250 v. Chr. die Insel Zypern erobert, die bis 1200 v. Chr. Alasija genannt wurde und seit AMENHOTEP III. (1413—1377: Datierung A. SCHARFF; 1405—1370: Datierung BREASTED) unter ägyptischer Herrschaft stand. Auch unter SUPPILULIUMA II. hat Alasija-Zypern zunächst noch die hethitische Oberhoheit anerkannt. Doch zeigten sich starke Auflösungsstendenzen in dem bis dahin so festgefügt und mächtigen Hethiterreich, als aus verschiedenen Provinzen Unruhen gemeldet wurden, wie aus den erst seit kurzer Zeit bekannt gewordenen Tontafel-Berichten hervorgeht. Mit dem Aufflackern von Aufständen im gesamten Reichsgebiet brach dann das Staatsgefüge gänzlich zusammen. Schwere, durch die Dürrekatastrophe in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verursachte Hungersnöte werden diese Aufstände ausgelöst haben. SUPPILULIUMA II. bat in einem Schreiben an den Pharao von Ägypten MERENPTAH um Getreide. Auch dieses Bittgesuch des Hethiterkönigs liegt uns heute in einer hethitischen Abschrift vor. SUPPILULIUMA schrieb von dieser erbetenen Getreidesendung: „Es handelt sich um eine Angelegenheit von Leben und Tod<sup>219</sup>.“ Man kann daraus entnehmen, in welcher großen Not sich das Hethiterreich zu jener Zeit befunden hat. Ein glücklicher Zufall hat uns auch MERENPTAHS Mitteilung erhalten, daß er dieser Bitte entsprochen und 14 Schiffe mit Getreide ins Hethiterreich gesandt habe<sup>220</sup>. Nach diesen erst seit kurzer Zeit bekannten hethitischen Texten machte SUPPILULIUMA II., ähnlich wie die Fürsten in Griechenland und auf Kreta, inmitten der Hungersnöte alle seine Streitkräfte mobil, rüstete vor allem eine Kriegsflotte aus und zog Kriegsschiffe seiner Vasallen offenbar an der Südküste Kleinasiens oder auf Zypern zusammen. Bald tauchten die ersten Vorpostenschiffe der Nordmeervölker auf. Einer in Hattusas gefundenen Nachricht zufolge enterten hethitische

Schiffe drei feindliche Fahrzeuge und verbrannten sie. Aus anderen Quellen erfahren wir weitere Einzelheiten über die letzten Tage des einst so mächtigen hethitischen Reiches. AMMURAPI, König in Ugarit und Vasall des Hethiterkönigs, rüstete ebenfalls zum Abwehrkampf. In Ugarit fand sich eine Tontafel, die gerade gebrannt werden sollte, als der Brennofen in einer gewaltigen Feuersbrunst zu Asche wurde und die Tontafel dabei ihre Jahrtausende überdauernde Härtung erfuhr. Auf dieser Tontafel schreibt AMMURAPI an den König von Alasja: „Schiffe der Feinde auf dem Meere hat man gesehen! Wohlan, so sei wohl auf der Hut! Wo sind deine Schiffe und Streitwagen stationiert? Rüste dich zur Verteidigung und erwarte den Feind stark zu Fuß<sup>221</sup>.“ Auf einer anderen Tontafel, die Cl. SCHAEFFER in Ugarit ebenfalls erst vor kurzer Zeit gefunden hat, schreibt AMMURAPI an den König SUPPILULIUMA II: „Landung von sieben feindlichen Schiffen wurde gemeldet, weiß mein Vater denn nicht, daß alle meine Schiffe in ... (Hatti?) stationiert sind?“ Offenbar hatte SUPPILULIUMA II dem AMMURAPI den Befehl zugehen lassen, seine Schiffe an die Küste Kleinasiens zu entsenden, um dort die Landung der feindlichen Schiffe zu verhindern. Aber AMMURAPIS Schiffe waren ja ohnedies schon dort, daher die Frage: „Weiß mein Vater denn nicht, daß alle meine Schiffe in .. . (Hatti?) stationiert sind?“ Weil AMMURAPIS Kriegsschiffe schon an dem befohlenen Sammelplatz waren, konnten sieben Schiffe der Nordvölker bei Ugarit landen.

Die letzte Nachricht, die aus Hattusas selbst vorliegt, besagt, daß SUPPILULIUMA II seine ganze Flotte mobil machte gegen Schiffe in Alasija-Zypern. Offenbar hatte sich die Situation auf Zypern völlig geändert. Bis vor kurzem war die Insel noch hethitische Provinz, wurde von AMMURAPI vor den Schiffen der Feinde gewarnt und aufgefordert, mit Schiffen, Streitwagen und Fußvolk sich zur Verteidigung gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten. Jetzt richtete sich die Flottenaktion SUPPILULIUMAS II gegen Zypern selbst. Inzwischen waren die Nordmeervölker offenbar auf Zypern gelandet, um die Insel in Besitz zu nehmen. Es ist die letzte Nachricht, die wir aus Hattusas haben. Von nun an schweigen alle hethitischen Überlieferungen.

„Wie ist diese große blühende Stadt Hattusas und dies mächtige Reich so dahingegangen?“ fragte OTTEN bei seinem Vortrag in Kiel und beantwortete diese Frage folgendermaßen: „Über die letzten Ereignisse werden wir wohl niemals Nachrichten bekommen, aus den

letzten Tagen wurde nichts aufgezeichnet<sup>222</sup>." Aus den Texten RAMSES' III. erfahren wir noch: „Nicht hielt stand irgendein Land vor ihren (der Nordmeervölker) Händen. Hatti (Hethiterreich), Kode, Karkemisch (am Euphrat), Yeret (Kreta?) und Yeres (Zypern) wurden zerstört<sup>223</sup>." Offenbar ist RAMSES III. der Meinung, daß die Nordmeervölker das Hethiterreich zerstört hätten. Doch berichtet er kurz vorher selbst von den ungeheuren Naturkatastrophen, die Ägypten heimgesucht und sogar die Inseln der Nordmeervölker „ausgerissen und im Sturm gleichzeitig fortgeweht (fortgeschwemmt)" hätten.

Wir dürfen annehmen, daß sich die Vorgänge im Hethiterreich und auf Zypern ähnlich abgespielt haben wie auf Kreta. Für Kreta steht jedenfalls zweifelsfrei fest, daß der von gewaltigen Feuersbrünsten begleitete, vollständige Untergang seiner Paläste und Siedlungen durch den Ausbruch des Santorin verursacht wurde, daß die Nordmeervölker erst nach dieser Katastrophe auf der Insel gelandet sind und die Restbevölkerung unterworfen haben. Deshalb kann ihnen die Zerstörung der Paläste nicht zur Last gelegt werden.

Der Ablauf der Ereignisse wird in Hattusas ein ähnlicher gewesen sein wie in Knossos, Pylos und Mykene: Austrocknung und Dürreperiode seit etwa 1250 v. Chr., Hungersnöte als Folge dieser Dürre, Aufrüstung gegen die drohende Nordvölkerwoge, Auftauchen der ersten Vorhuten und Vorpostenschiffe an den Grenzen und Küsten, Ausbruch des Santorin und anderer Vulkane, furchtbare Erdbeben, Feuergluten, Bimsstein- und Aschenregen in weitem Umkreis der Vulkane, Zerstörung der Paläste und Siedlungen, Nachbesiedlung durch die Restbevölkerung auf oder in den Ruinen der zerstörten Paläste und Städte, Landung oder Durchzug der Nordmeervölker, die kaum oder nur geringen Widerstand fanden und unaufhaltsam weiterzogen, ihrem Ziel Ägypten entgegen. Die Brände, die Hattusas endgültig zerstörten, müssen außerordentlich lange gewütet haben. CERAM schreibt: „Nach den Ausgrabungsbefunden müssen die Burg-, die Tempel- und die Häuserwände tagelang, vielleicht wochenlang geglüht haben<sup>224</sup>." Mit diesem Brand erlosch nicht nur die Hauptstadt, sondern gleichzeitig wurden auch alle anderen Städte wie z. B. Kültepe und Alaca Hüyük durch Brand zerstört und dem hethitischen Reich der Untergang bereitet.

Kleinasien gehört auch heute noch zu den von häufigen Erdbeben heimgesuchten Gebieten. Im nordwestlichen Kleinasien liegen drei

Vulkane, die auch in unseren Tagen gelegentlich noch ausbrechen<sup>225</sup>. Der Vulkan Santorin (Thera) liegt etwa 800 Kilometer Luftlinie von Hattusas entfernt. Wenn nach HENNINGS Angaben bei dem viel schwächeren Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 „vulkanische Bomben 2000 Kilometer weit geschleudert wurden“<sup>226</sup>, dann darf man wohl annehmen, daß beim Ausbruch des Santorin 1220 v. Chr. die vulkanischen Bomben nicht geringere Entfernungen durchmaßen. erinnert sei auch daran, daß die Ausgrabungen in Griechenland, Kreta, Kleinasien, Zypern, Syrien ergeben haben, „daß an allen Grabungsorten die Zerstörungsschicht, die durch den Angriff der Nord-Seevölker entstanden ist, deutlich von der „unmittelbar voraufgehenden Katastrophenschicht getrennt ist“<sup>227</sup>. Unter der Katastrophenschicht von Ugarit hat man ein Langschwert mit dem Namen MERENPTAH'S gefunden<sup>228</sup>, der gleichzeitig mit SUPPILULIUMA II regierte. Ebenso fand sich dort eine Vase mit der Kartusche RAMSES II Die Katastrophe ist also kurz nach der Regierungszeit MERENPTAHS (1222 v. Chr.), der von ihr noch nichts berichtet, ausgebrochen.

Wie KEHNSCHERPER in seiner Habilitationsschrift<sup>229</sup> überzeugend dargelegt hat, sind in der Offenbarung Johannes Erinnerungen an diese Katastrophe und den nachfolgenden Durchzug der Nordischen durch Kleinasien erhalten geblieben. JOHANNES hat bekanntlich seine sieben Sendschreiben an Gemeinden in Kleinasien geschickt. Diese Schreiben sollten den Gemeinden Trost und Gewißheit bringen, daß Christus in den Katastrophen der Endzeit, die man dort als unmittelbar bevorstehend erwartete, gegenwärtig sein würde. Die Überzeugung, daß in jenen Tagen, in denen die Offenbarung geschrieben wurde (80—90 n. Chr.), die Endzeit schon angebrochen sei, war entstanden, weil unter Kaiser NERO (54—68 n. Chr.) die ersten Christenverfolgungen in Rom und unter Kaiser DOMITIAN (86—96 n. Chr.) blutige Christenverfolgungen im ganzen Römischen Weltreich ausgebrochen waren. Zudem war im Jahre 79 n. Chr. der Vesuv ausgebrochen, ein Ereignis, das als der erste Posaunenstoß der beginnenden Endzeit aufgefaßt wurde. JOHANNES hat sich in der Schilderung der Katastrophen der Endzeit an das vorprophetische „eschatologische Schema“ gehalten, das, wie auch GRESSMANN meint, ursprünglich aus Ägypten stammt, das aber auch sehr ähnlich in Kleinasien und im Iran verbreitet war, sodaß v. GALL den Nachweis zu erbringen versuchte, dieses Schema sei aus dem Parsismus übernommen worden<sup>230</sup>. Auf jeden Fall war das escha-

tologische Schema gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Kleinasien bekannt und durch die schrecklichen Ereignisse jener Zeit aufs neue aktiviert worden<sup>231</sup>.

Neben diesem umfangreichen Gut, das JOHANNES aus dem vorprophetischen eschatologischen Schema übernahm, hat er auch noch ein Sondergut überliefert, das sich nicht im eschatologischen Schema findet und wahrscheinlich auf kleinasiatische Traditionen zurückzuführen ist. Zu diesem Sondergut in der Offenbarung des JOHANNES gehören folgende Angaben:

„Und es fuhr ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer und der dritte Teil des Meeres ward Blut<sup>232</sup>.“

KEHNSCHERPER hat wohl als erster erkannt<sup>233</sup>, daß sich diese Beschreibung nur auf den Ausbruch des Santorin beziehen kann, da dieser Vulkan der einzige Berg im Mittelmeer ist, der „mit Feuer brennend ins Meer fuhr“. Auch haben Ausbrüche dieses Vulkanes wegen der roten „theräischen Erde“ sehr häufig zur Folge, daß sich das Meer im weiten Umkreis rot wie Blut färbt. Da dieses Stürzen des brennenden Berges ins Meer zeitlich in Zusammenhang gebracht wird mit den anderen Katastrophen des eschatologischen Schemas oder des jom jahwe, vor allem auch mit dem Auftauchen gewaltiger Kriegerheere der Nordischen, scheint es sich hier um eine Erinnerung an den furchtbaren Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. zu handeln.

Ferner hat JOHANNES das Geschrei und die Trauer der Kaufleute und Schiffsherren beschrieben, die den Untergang ihrer Stadt, ihrer Waren und Schiffe durch diese Vulkankatastrophe mitansehen mußten<sup>234</sup>.

KEHNSCHERPER hat den „Warenkatalog“<sup>235</sup> untersucht, der eine genaue Aufzählung aller durch die Katastrophe vernichteten Dinge enthält und kommt zu dem Schluß, daß es sich nur um eine orientalische Stadt — er denkt an Ephesus oder vielleicht Knossos — handeln kann, die diese Waren auf Lager hatte<sup>236</sup>.

Zu dem bei JOHANNES überlieferten Sondergut scheinen auch die Worte zu gehören: „und sie hatten Haare wie Weiberhaare<sup>237</sup>.“ Auf den Wandbildern von Medinet Habu sind zahlreiche Krieger der Nordmeervölker mit langen Haaren abgebildet. Besonders eindrucksvoll ist das Bild von der Hinrichtung eines Königs der Nordmeervölker durch RAMSES III. Der nordische König trägt langherabwallendes Haupthaar. RAMSES III. hat ein Haarbüschel des Königs in der linken

Hand, ihn so in die Kniee gezwungen und tötet ihn nun mit der hochgeschwungenen Keule in seiner Rechten. Im Muldbjerg im Amte Ringkjöbing fand man die Überreste eines Toten in einem Baum-sarg, der in die Periode II der nordischen Bronzezeit datiert wird<sup>238</sup>, also älter ist als die Zeit, die uns beschäftigt. Die Männertracht (Kittel, Mantel, Mütze aus Wollstoff) war ausgezeichnet erhalten. Dem Toten war einst sein Schwert, das noch in der guterhaltenen Scheide steckte, in die Arme gelegt worden. Von dem Toten selbst war nur der Unterkiefer und „das dichte lange Haupthaar, das als Ganzes geborgen werden konnte<sup>239</sup>“, erhalten, ein Beweis, daß im nordischen Raum Krieger schon in jener frühen Zeit ihre Haare „wie Weiberhaare“ trugen.

JOHANNES sagt weiter von den nordischen Kriegerscharen, die aus dem Rauch (offensichtlich der Santorinkatastrophe) wie Heuschrecken auftauchten, daß sie „Panzer wie Eisenpanzer hatten<sup>240</sup>.“ „Sie hatten feuerfarbene Panzer und bläuliche und schwefelfarbige Panzer<sup>241</sup>.“ Auch diese Aussage braucht kein Anachronismus zu sein. Auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen alle Krieger der Nordmeervölker Panzer, die man als Lederkoller wird deuten müssen. Die Linear B-Täfelchen von Pylos und Knossos zeigen, daß die Verteidiger Griechenlands und Kretas gegen die Nordmeervölker mit Panzern der verschiedensten Art, Panzerhemden, Bandharnischen, Schalenharnischen, Lederhelmen und -kollern ausgerüstet wurden. Auch die Nordmeervölker kannten damals Panzer aus Bronze. In Caka in der Westslowakei wurde 1950 ein bemerkenswert ausgestattetes Kriegergrab der frühen Urnenfelderzeit (Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr.) entdeckt. In diesem Grab fand man u. a. einen Bronzepanzer, der an der Stelle der Brustwarzen gesondert gegossene Bronzeplatten mit einem aufgenieteten Zackenrand trägt<sup>242</sup>. In der Mitte dieser Bronzeplatten erkennt man drei konzentrische Kreise, jenes im nordischen Raum so häufige Sonnensymbol. Zweihundert Jahre nach der Besetzung der palästinensischen Küste durch die Nordvölker wird von GOLIATH, dem Vorkämpfer der Philister, berichtet: „Er hatte einen Helm von Erz auf dem Haupt und trug einen Schuppenpanzer, an den Beinen trug er eherne Schienen und einen ehernen Schild zwischen den Schultern<sup>243</sup>.“ Später erfahren wir dann, daß GOLIATH „Schwert, Speer und Schild<sup>244</sup>.“ trug. Das ist die Rüstung und Bewaffnung, die die Philister auch auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen. Während die Ägypter mit

Bogen, Beilen, Keulen ausgerüstet sind, Waffen, die auch nach den Linear B-Täfelchen für die Krieger bereitgestellt werden, führen die nordischen Krieger diese Waffen nicht. Die Panzer oder Lederkoller, die die Krieger der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen, zeigen, sofern Farben erhalten sind, blaue, gelbe und rote Farbe. Es ist demnach nicht von der Hand zu weisen, daß JOHANNES in seiner Offenbarung einiges Sondergut überliefert hat, das sich sonst im eschatologischen Schema nicht findet, das aber in den kleinasiatischen Gemeinden, an die sein Sendschreiben gerichtet war, auch ohne nähere Erklärung wohl verstanden wurde, weil es wahrscheinlich kleinasiatischer Tradition entstammte.

Nach allen diesen Überlieferungen und dem archäologischen Befund zu urteilen, haben sich in Kleinasien während der letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts Trockenheit und Hungersnöte sowie Aufstände ereignet und in dem einst so mächtigen Hethiterreich Zerfallserscheinungen gezeitigt. So bittet SUPPILULIUMA II MERENPTAH um Getreide: „Es handelt sich um eine Angelegenheit von Leben und Tod.“ Daraufhin schickt MERENPTAH 14 Getreideschiffe. Ferner beginnt der Hethiterkönig aufzurüsten, Streitwagen und Flottenverbände werden zusammengezogen, denn schon tauchen die ersten Vorpostenschiffe der Nordvölker im Meeresgebiet zwischen der kleinasiatisch-syrischen Küste und Zypern auf. Drei von ihnen werden geentert und verbrannt, sieben landen bei Ugarit. Mitten in diese Rüstungen und ersten Vorpostengefechte hinein bricht die vernichtende Vulkankatastrophe des Santorin. Schwerste Erdbeben und Feuerregen zeigen den „ungeheuren Umfang der Katastrophe, die von Troja bis Jericho, von Boghazköi (Hattusas) bis Megiddo und Byblos alle Städte verwüstete“<sup>245</sup>. Aus den Rauchschwaden dieser Katastrophe tauchen die Nordmeervölker auf und besetzen Zypern. Auf dem Landwege ziehen, „die zu Lande kamen“, wie RAMSES III. in Medinet Habu sagt, durch Kleinasien und besetzen Hattusas (Boghazköi), Kode und Karkemisch am Euphrat. Wahrscheinlich haben sie die Bevölkerungsteile, die die Katastrophen überlebt hatten, ohne Schwierigkeiten besiegt. Dabei findet dann auch das Hethiterreich seinen endgültigen Untergang.

Die Angaben im Atlantisbericht, daß die Atlanter durch Europa nach Griechenland gezogen seien und dann „weiter durch (Klein-)Asien“ gegen Ägypten, werden von RAMSES III. in den Inschriften von Medinet Habu bestätigt. Dort heißt es u. a.: „Die Völker am Weltmeer im

fernsten Norden haben auf ihren Inseln eine Verschwörung gemacht ... Nicht hielt stand irgendein Land vor ihren Händen, Hatti (Hethiterreich), Kode, Karkemisch, Yeret (Kreta?) und Yeres (Zypern) wurden zerstört..." Einer von vielen Punkten, die der Verfasser angeführt hat, um die Identität von Atlantern und Nordmeervölkern nachzuweisen, war die Mitteilung im Atlantisbericht und in Medinet Habu, daß diese Völker Kleinasien sowie das Hethiterreich durchzogen hätten. Um diesen Punkt zu widerlegen, stellte BUCHHOLTZ folgende Behauptung auf: „Nicht die Nordvölker RAMSES' III., sondern die Phryger sind die Zerstörer des Hethiterreiches!" Es ist diesem Historiker offenbar nicht bekannt, daß RAMSES III. ausdrücklich die Völker vom Weltmeer im fernsten Norden, nicht aber die Phryger als Zerstörer des Hethiterreiches bezeichnet. BUCHHOLTZ kann also weder „Das enträtselte Atlantis", in dem die Texte RAMSES' III. zitiert werden, noch eines der zahlreichen Werke führender Historiker über diese Frage gelesen haben. Er unternahm es sogar, sich auf BITTEL zu berufen. Dabei hat BITTEL ausdrücklich auf die Texte RAMSES' III. in Medinet Habu verwiesen, in denen die Nordmeervölker und nicht die Phryger als Zerstörer des Hethiterreiches bezeichnet werden<sup>246</sup>. Ebenso haben BILABEL<sup>247</sup>, BREASTED<sup>248</sup>, SCHACHERMEYR<sup>249</sup> und CL.SCHAEFFER<sup>250</sup> unter Berufung auf die Inschriften RAMSES' III. die Nordmeervölker und nicht die Phryger als Zerstörer des Hethiterreiches genannt. Die Phryger kamen nämlich erst später nach Kleinasien und sind gar nicht bis in die Gebiete, die einst das Kernland des Hethiterreiches darstellten, vorgedrungen.

Ebenso irreführend war ein anderer Versuch, die Identität zwischen den Nordmeervölkern RAMSES' III. und den Germanen (Atlantern) zu leugnen. Auf den Wandbildern von Medinet Habu halten viele Krieger der Nordmeervölker ein Schwert in der Hand, das ohne jeden Zweifel als gemeingermanisches Griffzungenschwert zu erkennen ist. Solche gemeingermanischen Griffzungenschwerter wurden in den Gräbern und Zerstörungsschichten aus der Zeit der Großen Wanderung auf dem gesamten Wanderweg vom nordischen Kulturbereich bis hin nach Ägypten gefunden. SPROCKHOFF änderte seine von ihm selbst veröffentlichte Verbreitungskarte des „gemeingermanischen Griffzungenschwertes um etwa 1200 v. Chr. Geb." und ließ diese Schwerter nun in Mitteleuropa beheimatet sein. SCHWANTES, der in seiner „Vorgeschichte Schleswig-Holsteins" zahlreiche Griffzungenschwerter ab-



gebildet hat, erklärte plötzlich, „daß diese Schwerter dem Norden fremd sind“<sup>251</sup>. In den Zeitungen wurden Aufsätze verbreitet, in denen es u. a. wörtlich heißt: „Hier irrte SPANUTH!“, meinte der deutsche Gelehrte Prof. HERDMENGER, seit er zusammen mit dem Kieler Prof. GRIPP die Beweisstücke überprüft hat, mit denen SPANUTH nachweisen will, das Rätsel Atlantis gelöst zu haben. .. Die Griffzungenschwerter von Mykene und Ägypten, die SPANUTH den Germanen-Atlantern zuschreibt, stammen in Wirklichkeit aus vorderasiatischen Werkstätten!<sup>252</sup>“

Nun sind also die germanischen Griffzungenschwerter, die nach SPROCKHOFF „in ungeheurer Masse im Norden gefunden“<sup>253</sup> wurden, und deren Verbreitung „als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen kann“<sup>254</sup>, mit einem Mal „dem Norden fremd“, stammen aus Ungarn, ja sogar „aus vorderasiatischen Werkstätten“! Es sind nun aber in Ungarn, Griechenland, auf Kreta, in Kleinasien und Ägypten tatsächlich germanische Griffzungenschwerter gefunden worden. Diese Funde stammen alle aus der Zeit nach der Katastrophe der mykenischen, minoischen und hethitischen Kultur. Eines dieser germanischen Griffzungenschwerter, das in einem großen Grabhügel bei Alaca Hüyük, in dem ein hethitischer Fürst beigesetzt war, unter der hethitischen Schicht gefunden wurde, hat eine gewisse Verwirrung hervorgerufen. Nach K. BITTEL stammt das hethitische Fürstengrab aus der Zeit „zwischen 2500—2300/200 v. Chr.“<sup>255</sup>. Das germanische Griffzungenschwert, das sich unter dieser Schicht fand, schien also älter zu sein und damit auch 1000 Jahre älter als die „ungeheure Masse“ der im Norden gefundenen Schwerter dieser Form. Nun hat aber J. WIESNER diesen Fund untersucht<sup>256</sup>. In diesem Grab lagen außer dem Griffzungenschwert ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert, Tutuli aus derselben Zeit, Nachahmungen zweigliedriger Fibeln, Eisenstücke, „durchbrochene Scheiben, deren Besatz mit Hakenkreuz, Vierspeichenrad und Vögeln an früheisenzeitliche Erscheinungen im Hallstattkreis und an Sonnenzeichen erinnert, eine bronzene Hirschfigur, die mit eingelegten konzentrischen Kreisen aus Silber geschmückt ist“, also alles Gegenstände, die keinesfalls älter sein können als aus dem 13. Jahrhundert v. Chr.

WIESNER hat daher auch mit Recht festgestellt, daß dieses Grab nachträglich „unter der hethitischen Schicht eingelassen“ wurde. Man hat also in den Tagen der Großen Wanderung einen Toten mit seinen

Waffen und seinem Schmuck in diesem Grabhügel durch Anbohren des alten Grabhügels beigesetzt, sicherlich ohne zu ahnen, daß ein reich ausgestattetes hethitisches Fürstengrab auf diese Weise über dem neuen Grab zu liegen kam. Die Nachahmungen zweigliedriger Fibeln in diesem Grab bezeichnet WIESNER als „charakteristische Metallneuform der nachhethitischen Zeit“<sup>257</sup>. Wenn man diese Tatsache, daß zusammen mit dem Griffzungenschwert in der Nachbestattung von Alaca Hüyük Metallneuformen aus nachhethitischer Zeit, ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert und andere Gegenstände aus dieser Zeit gefunden wurden, verschweigt, kann man den mit dem Grabungsbefund nicht Vertrauten leicht eine Herkunft der germanischen Griffzungenschwerter „aus vorderasiatischen Werkstätten“ vortäuschen<sup>258</sup>.

Abschließend sei eine Zusammenfassung über den Durchzug der Nordvölker durch Kleinasien und ihren Einmarsch nach Syrien-Palästina zitiert, die BREASTED auf Grund seiner umfassenden Kenntnis der zeitgenössischen Texte und des archäologischen Fundmaterials gegeben hat: „Inzwischen drohte die schwellende Hochflut vom Norden her allmählich das ägyptische Reich zu überwältigen. Unabsehbare Volksscharen zogen heran, teils zu Lande in seltsamen, schwerfälligen Ochsenkarren, teils zur See mit einer großen Flotte, welche die syrische Küste umschwärmte. Sie waren gut bewaffnet, im Kriegshandwerk geschickt, und die syrischen Stadtfürstentümer vermochten ihrem Anprall nicht standzuhalten. Sie überfluteten das ganze hethitische Reich, Nordsyrien bis nach Karkemisch am Euphrat, über das Orontestal aufwärts bis zum Reich der Amoriter, das von ihnen gänzlich verwüstet wurde. In dieser Zeit müssen die Besitzungen der Hethiter in Syrien verlorengegangen sein. Die Flotte suchte auch Alasia auf Zypern auf, nirgends trat ihnen wirksamer Widerstand entgegen. In Amor schlugen sie ihr Hauptlager auf und machten dort, wie es scheint, eine Zeitlang halt“<sup>259</sup>.

### *Durchzug durch Syrien-Palästina*

Über den Durchzug der Nordmeervölker durch Syrien und Palästina unterrichten uns die heute noch erhaltenen Inschriften von Medinet Habu nur kurz: „Sie (die Nordmeervölker) schlugen ihr Feldlager auf an einem Ort in Amurru (Amoriterreich, bis dahin ägyptische Pro-

vinz). Sie richteten Land und Leute zugrunde, als wären sie nie gewesen. Sie waren im Anmarsch, während ein Feuer vor ihnen her bereitet war, vorwärts auf Ägypten zu." Es liegt aber ein umfangreiches archäologisches Material aus Ugarit (Ras Shamra), Byblos, Beit Mirsim, Jericho, Beisan, Megiddo, Tel el Hesy vor, das Cl. SCHAEFFER zusammengestellt hat<sup>260</sup>. An allen diesen Fundorten ist die „Zerstörungsschicht“, die den Nordmeervölkern zugeschrieben wird, von der „Katastrophenschicht“, die die Naturkatastrophen verursachten, deutlich zu unterscheiden. Hier kann nur auf diese eingehende Arbeit Cl. SCHAEFFERS und auf ein demnächst erscheinendes Werk von G. KEHNSCHERPER verwiesen werden<sup>261</sup>.

Es ist nun nicht verwunderlich, daß der Durchzug der Nordischen durch Syrien und Palästina im eschatologischen Schema der biblischen und außerbiblischen Texte einen breiten Raum einnimmt. Übereinstimmend wird an allen Stellen, an denen vom Durchzug der Nordischen durch Syrien und Palästina die Rede ist, erwähnt, daß die Nordischen von den Enden der Erde, von der fernsten Mitternacht kommen<sup>262</sup>, daß vor und während ihres Durchzuges ungeheure Naturkatastrophen (Austrocknung, Dürre, Erdbeben, Feuer- und Schwefelregen vom Himmel, Finsternis, Meeresüberschwemmungen) stattfanden<sup>263</sup>. Das gewaltige Heer der Nordischen taucht aus dem Feuer und Rauch ungeheurer Katastrophen auf<sup>264</sup>. Das nordische Heer ist wohlgeordnet. Außer dem Fußvolk führt es auch Kriegswagen und Reiterei mit sich<sup>265</sup>. Es steht unter dem Befehl eines Königs, der den Namen Gog trägt<sup>266</sup>, und wird von vielen Hilfsvölkern begleitet<sup>267</sup>. Kein Land kann ihm widerstehen. Unaufhaltsam ziehen die Kriegerscharen der Nordischen nach dem Süden<sup>268</sup>. Dort, an der ägyptischen Grenze, zwischen dem Ostmeer (Rotes Meer) und dem Westmeer (Mittelmeer) erleidet es eine schwere Niederlage, die aber auch das Heer des Pharao große Verluste kostet<sup>269</sup>.

Es kann nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, die überaus zahlreichen Stellen in biblischen und außerbiblischen Texten, in denen das vorprophetische eschatologische Schema vom Durchzug der Nordischen durch Syrien und Palästina berichtet, anzuführen und zu kommentieren. Es sei nur festgestellt, daß im eschatologischen Schema Erinnerungen an den Durchzug der Nordischen durch Syrien und Palästina und ihre Niederlage nahe der ägyptischen Grenze erhalten sind, die mit dem Verlauf der Großen Wanderung der Nordmeervölker und

den Angaben der zeitgenössischen altägyptischen Texte so sehr übereinstimmen, daß GRESSMANN'S These, das eschatologische Schema sei aus Ägypten übernommen, eine starke Stütze erhält.

Die zeitgenössischen altägyptischen Texte, ihre griechische Nacherzählung im Atlantisbericht, ihre Nacherzählungen im sogenannten eschatologischen Schema und der archäologische Befund stimmen darin überein, daß nach schwersten Naturkatastrophen und zum Teil noch während dieser Katastrophen Völker vom fernsten Norden, von den Küsten- und Inselgebieten am Weltmeer im Norden, durch Kleinasien, Syrien und Palästina bis an die ägyptische Grenze vorstießen, wo sie durch das ägyptische Heer aufgehalten wurden. Wir glauben auch, den Nachweis erbracht zu haben, daß in den Überlieferungen der Edden Erinnerungen an die weltweiten Naturkatastrophen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. Geb., an die durch Naturkatastrophen ausgelöste Große Wanderung der nordischen Völker und an die schweren Kämpfe, die sie auf dem langen Wanderzug bis an die ägyptische Grenze zu bestehen hatten, erhalten geblieben sind: „Grausam ist's in der Heimwelt... die Menschheit zerstiebt... Dies weiß ich als ersten Volkskrieg in der Welt<sup>270</sup> ... da gibt es in der ganzen Menschenwelt große Schlachten<sup>271</sup>.“

### *Die am Angriff auf Ägypten beteiligten Völkerstämme*

In den zeitgenössischen ägyptischen Inschriften werden uns auch die Namen der einzelnen Völkerstämme der Nordmeervölker überliefert. Die Ägypter unterscheiden drei Stämme oder Völkerschaften unter den Nordmeervölkern, und zwar die Phrst, die Sakar und die Denen. Dazu ist wiederholt festgestellt worden: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die ägyptischen Quellen uns die Phrst wie die anderen neben ihnen in Syrien erscheinenden Stämme mit ihren eigenen, einheimischen Namen nennen<sup>272</sup>.“ BILABEL rechnet diese Namen „zu den interessantesten historischen Dokumenten, welche uns aus jener Zeit überkommen sind“<sup>273</sup>, eine Feststellung, die sicher zu Recht besteht, weil die Namen uns helfen, diese Völker mit später noch im östlichen Mittelmeergebiet ansässigen Völkerschaften zu identifizieren.

An erster Stelle werden immer die „Phrst“ genannt<sup>274</sup>, ein Name, der, weil die Aussprache der ägyptischen Schriftzeichen unsicher ist,

„Peleset“, „Pherest“, „Pulasati“ und „Philister“ ausgesprochen wird. Die Philister haben nicht nur beim Angriff auf Ägypten, sondern auch in den folgenden Zeiten eine führende Rolle gespielt<sup>275</sup>. In seltener Einmütigkeit sind alle Forscher, die sich mit dem Geschehen jener Zeit beschäftigt haben, der Ansicht, daß die Phrst der ägyptischen Inschriften mit den Philistern der alttestamentlichen Schriften identisch sind<sup>276</sup>. Wir werden daher diesen führenden Volksstamm der Nord-Seevölker ebenfalls „Philister“ nennen, ohne damit entscheiden zu wollen, ob die semitische Aussprache dieses „sicher eigenen, einheimischen Namens“ jenes Nordvolkes richtig ist.

Die Philister kommen „von den Inseln“, eine Angabe, die durch Ausführungen des Alten Testaments bestätigt wird, denn auch dort heißt es: „Die Philister, die das Übriggebliebene sind von der Insel Kaphthor<sup>277</sup>.“ Auch nach den ägyptischen Angaben sind gerade die Inseln der Philister im Nordland „ausgerissen und im Sturm weggeweht“, „ihr Land ist nicht mehr“, „ihre Hauptstadt ist vernichtet gleichzeitig“. Nach SCHACHERMEYR haben die Philister auf Kreta „ein großes, weithin über das Meer sich erstreckendes Seekönigreich errichtet, das als zweiten Hauptstützpunkt die Küsten Palästinas umfaßte“<sup>278</sup>. Bald beherrschten sie auch noch den ganzen östlichen Mittelmeerraum zur See so sehr, daß das Mittelmeer den Namen „Philistermeer“ erhielt.

An der flachen, versandeten und hafenarmen Küste Palästinas, in der die Seefahrt sehr gefährlich und bis dahin nicht geübt worden war<sup>279</sup>, errichteten die Philister ausgezeichnete künstliche Hafenanlagen<sup>280</sup>. Dadurch blühten die Städte Gaza, Askalon, Asdod, Jamnia, Dor, Achsip und Byblos schnell auf und schlossen sich zu einem Bund freier Städte zusammen, den der amerikanische Archäologe E. GRANT<sup>281</sup> mit dem Hansabund der norddeutschen Städte im Mittelalter vergleicht. Askalon, „die Braut Syriens“, überragte bald alle anderen Städte. Dort residierte ein König der Philister, der daher auch „König der Askalonier“ genannt wurde<sup>282</sup>. Der Name „Askalon“ ist aus dem Semitischen nicht zu erklären. Es ist sehr wahrscheinlich ein philistäischer, also nordischer Name<sup>283</sup>.

Besondere Bedeutung haben die Philister dadurch erreicht, daß sie die ersten Eisenfachleute waren, die in den Südostrum kamen<sup>284</sup>. In ihren Gräbern finden sich die ältesten Eisengeräte. Im Philisterland wurden auch die ältesten Eisenschmelzöfen gefunden<sup>285</sup>. Aus den Angaben des Alten Testaments<sup>286</sup> geht hervor, daß die Philister eine Art

Monopol in der Eisenherstellung besaßen und auch schon die Stahlerzeugung kannten, die sie aber geheim hielten<sup>287</sup>. Ihre Kämpfe mit dem Volk Israel sind sehr ausführlich in den Schriften des Alten Testaments beschrieben. Die ständige Bedrohung durch die Philister war der eigentliche Anstoß zur Entstehung des Königtums und zur Staatsbildung in Israel<sup>288</sup>.

In engster Verbindung mit den Philistern werden die „Sakar“ genannt, ein Name, der von dem Ägyptologen GRAPOW „Zeker“, von dem bekannten Geschichtsforscher E. MEYER „Zakari“, von SCHACHERMEYR „Takara“ geschrieben wird. Die Sakar beteiligten sich mit den Philistern sowohl zu Lande als auch zur See am Angriff auf Ägypten. Sie sind genau wie die Philister seekundig und werden in ihrer Bewaffnung und Bekleidung nicht von den Philistern unterschieden.

Durch einen besonderen Glücksfall ist uns ein Papyrus aus der Zeit um 1095 v. Chr. erhalten, dessen Titel lautet: „Über die Fahrt des Beamten vom Amonstempel (in Karnak) Wen-Amun, um das Holz für die große herrliche Barke des Amon-Re, des Königs der Götter, zu beschaffen“ (Wen-Amun Papyrus)<sup>289</sup>. Aus diesem Papyrus erfahren wir, daß die Sakar in jener Zeit in Dor einen König mit Namen Bender hatten, der die umliegenden Küsten beherrschte. Das Verhalten dieses Sakarfürsten dem ägyptischen Tempelbeamten gegenüber, der dadurch, daß einer seiner eigenen Matrosen mit der Schiffskasse geflüchtet war, in Not geriet, zeigt starkes Rechtsbewußtsein und edle menschliche Haltung. Dieser Papyrus läßt auch erkennen, daß die Sakar eine starke Flotte gehabt haben müssen. Es wird z. B. berichtet, daß elf Sakarschiffe gleichzeitig den Hafen von Byblos anlaufen. Da dieser Papyrus nur durch einen glücklichen Zufall erhalten ist, muß damit gerechnet werden, daß die Sakar auch noch andere Niederlassungen im östlichen Mittelmeer gehabt haben<sup>290</sup>. In den Schriften des Alten Testaments werden die Sakar nicht erwähnt, weil die Israeliten die Philister und die Sakar nicht unterscheiden konnten und beide Stämme zu einem Volk zählten.

FL. PETRIE hat auf Grund eines gewissen Gleichlautes des Volksnamens Sakar mit dem Ortsnamen Zakro, an der Ostküste Kretas, vermutet, daß die Sakar aus Zakro stammten<sup>291</sup>. Gegen diese Vermutung sagt SCHACHERMEYR: „Ich lehne sie aus prinzipiellen Gründen ab, da die unsinnige Methode, auf welche sich die Annahme gründet, nicht scharf genug verurteilt werden kann<sup>292</sup>!“ Ebenso unsinnig ist die

These, die Nordvölker stammten von Kreta, weil die Philister „das Übriggebliebene der Insel Kaphthor sind“ und Kaphthor ähnlich klingt wie „Kefti“ — ein Name, der während der 18. Dynastie (1580—1350 v. Chr.) erwähnt wird — das mit Kreta identisch sein soll. An dieser These, die z. B. DEHN<sup>293</sup> vertreten hat, ist alles falsch<sup>294</sup>. Die untergegangene Königsinsel der Philister heißt im Alten Testament „i Kaphthor“ = Insel Kaphthor (Insel der Weltsäule), eine ungemein zutreffende Bezeichnung für die Heimatinsel der Philister, auf welcher der Säulenkult eine zentrale Bedeutung hatte. „Kefti“ hat mit „Kaphthor“ nichts zu tun. Nach dem Dekret von Kanopos sind die Keftileute Phönizier<sup>295</sup>, die nun wieder nicht auf Kreta, sondern in jener Zeit an der syrischen Küste saßen und weder mit den Kretern noch mit den Philistern gleichgesetzt werden dürfen. SCHACHERMEYR ist in der Ablehnung dieser Methode, einander fremde Völker auf Grund eines gewissen Gleichklangs der Namen zu identifizieren, durchaus zuzustimmen.

Aus diesem Grund ist auch die Gleichsetzung der Sakar mit den Teukrern zu verwerfen<sup>296</sup>. Die Teukrer waren nach griechischer Überlieferung in der Troas, also in Kleinasien, beheimatet. Auch ihr Gebiet ist um 1200 v. Chr. von den Nordvölkern besetzt worden<sup>297</sup>. Die Teukrer haben vor 1200 v. Chr. in der Troas gesessen. Die Sakar und die anderen Nordstämme kamen dorthin erst auf ihrer Wanderung um 1200 v. Chr. und siedelten sich dort nicht an. GRAPOW sagt mit Recht: „Die Sakar sind sicher nicht die Teukrer<sup>298</sup>.“ Auch die Sakar kommen nach Ausweis der zeitgenössischen ägyptischen Inschriften genau wie die Philister „von den Nordländern am Weltmeer“, also aus dem Nordseeraum.

Als dritter Stamm werden von den ägyptischen Inschriften die „Denen“ genannt, ein Wort, das GRAPOW „Denen“, E. MEYER „Danauna“, SCHACHERMEYR „Denjen“ ausspricht. Auch die Denen werden immer in engster Verbindung mit den Philistern erwähnt<sup>299</sup>. Sie werden ausdrücklich „Denen von den Inseln“<sup>300</sup> genannt. Auch bei diesem Volk hat man die „unsinnige Methode“ angewendet und die Denen mit den Danaern identifiziert<sup>301</sup>. Die Danaer hatten indessen ihre Heimat nach der griechischen Überlieferung in der Argolis, die von den Nordmeervölkern „in besonderem Maße verwüstet und zerstört wurde“<sup>302</sup>. SCHACHERMEYR, der diese Schwierigkeit der Identifizierung erkennt, schlägt daher „als einzigen Ausweg“ die Annahme vor, daß „die Da-

naer von den vielleicht der Schifffahrt unkundigen Barbaren zum Schiffsdienst gepreßt und dadurch gegen ihren Willen zu Gegnern der Ägypter wurden"<sup>303</sup>. Diese Annahme ist jedoch in jeder Hinsicht unhaltbar. Die Philister und die anderen Nord-Seevölker waren nicht „der Schifffahrt unkundige Barbaren“, sondern „die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit“. Diese Völker hatten es nicht nötig, andere Völker „zum Schiffsdienst zu pressen“. Sie verstanden vielmehr, Schiffe zu bauen, die denen der Achäer in jeder Hinsicht überlegen waren, und steuerten diese Hochseeschiffe selbst über das Meer. Auf keinem Schiff der Nordvölker werden auf den ägyptischen Wandbildern „gepreßte Achäer“ dargestellt. Alle Mannschaften auf diesen Schiffen tragen dieselbe Bewaffnung, dieselbe Kleidung und denselben Kopfschmuck wie die Nordleute des Landheeres. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß die Danaer schon um 1400 v. Chr. in der Argolis saßen, während die Denen dort erst um 1200 v. Chr. zusammen mit den anderen Nordvölkern eindrangen<sup>304</sup>.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Denen unzertrennbar zu den Philistern und den Sakar gehören und genau wie diese aus dem Nordseeraum, aus dem atlantischen Königreich, kamen, so daß wir zusammenfassend feststellen können: Die Philister, sowohl wie die Sakar und die Denen sind auf das engste miteinander verwandt. Sie stammen nach allem, was wir von ihnen wissen, aus dem Nordseeraum, mithin aus dem atlantischen Königreich.

### *Die Verbündeten der Nordvölker im Westen Ägyptens*

Nach den Angaben RAMSES' III. waren Vorstoß und Großangriff der Nordvölker von Syrien gegen die Landenge zwischen dem Mittelmeer und dem Timsahsee, der Flottenangriff gegen die Nilmündungen und der Angriff der Libyer und Nordvölker von Libyen her ein einheitliches, wohlorganisiertes Unternehmen, bei dem an allen Fronten letztere den Oberbefehl führten. Unter ihrem Befehl griffen von Libyen her die Lebu (Libyer), Tehenu, Sekelesa, Sardana, Turscha und Wss (Waschascha) an<sup>305</sup>. Die Lebu-Libyer treten mit diesem Namen zum ersten Mal unter der Regierung MERENPTAH'S (1232—1222 v. Chr.) in Erscheinung<sup>306</sup>. Es ist die Meinung aller Forscher, die sich mit diesem Volk befaßt haben, daß sie mit den Tamahu oder Temehu oder Tui-



mah, die uns in sehr viel älteren ägyptischen Texten begegnen, stamm- und blutsverwandt sind<sup>307</sup>. G. MÖLLER bestreitet zwar nicht die Bluts- und Stammverwandtschaft der Tamahu mit den Libyern, wohl aber die Identität beider Völker, weil die Tamahu schon „spätestens um 2400 v. Chr.“<sup>308</sup> auftauchen, während die Libyer erst zwölfhundert Jahre später in Erscheinung treten. Beide Völker werden auf ägyptischen Wandbildern blond, blauäugig und hellhäutig dargestellt.

Die Tamahu dürfen jedoch nicht mit den Tehenu verwechselt werden. Die Tehenu werden immer dunkelhäutig und schwarzhaarig dargestellt<sup>309</sup>. Auf frühen Denkmälern der 5. Dynastie werden die Bewohner des Wadi Natrun und des Fajjum als Tehenu bezeichnet<sup>310</sup>. Sie sind offenbar mit den Ägyptern verwandt. Seit ältester Zeit wird das Land im Westen Ägyptens als Land der Tehenu bezeichnet<sup>311</sup>. Offenbar sind sie die Ureinwohner der Gebiete im Westen Ägyptens. Dann tauchen unter der Herrschaft des Pharaos PEPIS I. (etwa 2400 v. Chr.) die Tamahu im Lande der Tehenu auf, wenigstens wird der Name inschriftlich unter PEPIS I. zum ersten Mal genannt. HÖLSCHER ist der Ansicht, daß die hellhäutigen und blonden Tamahu „den Ägyptern schon lange, bevor ihr Name zum ersten Mal in den Quellen erscheint, bekannt gewesen sein müssen. Denn wir finden schon in der IV. Dynastie (nach BREASTED 2930—2750 v. Chr., nach A. SCHARFF 2600 bis 2480 v. Chr.) einmal einen Angehörigen dieser Rasse dargestellt“<sup>312</sup>.

Auch im Grabe der MERESANCH III. (Anfang der 4. Dynastie) finden wir eine Darstellung ihrer Mutter HETEPHERES II, einer Tochter des Königs CHEOPS. HÖLSCHER beschreibt das Bild der HETEPHERES folgendermaßen: „Die Farbe ihres Gesichtes ist in ganz hellem Gelb gehalten, während ihr Haar leuchtend gelb ist, wobei die ganze Fläche des Haares, abgesehen von einem kurzen Stück über der Stirn, mit feinen waagrechten roten Linien überzogen ist“<sup>313</sup>.“ HÖLSCHER fährt fort: „MÖLLER hat als früheste Darstellung der Tamahu eine Malerei bezeichnet, die sich im Grabe des Gaufürsten CHNUMHOTEP aus der Zeit AMENEMHETS I. (BREASTED: 2000—1970 v. Chr.; A. SCHARFF: 1991—1972 v. Chr.) in Beni Hassan befindet. Ein Zug von Fremdlingen, Männern, Frauen und Kindern mit ihren Herden werden von einem Ägypter angeführt, offenbar um sie zu seinem Herren, dem Fürsten, zu bringen. Die Leute fallen durch ihr Aussehen auf. Männer wie Frauen haben helle Haut, rotblonde Haare und blaue Augen. Die Männer tragen ein langes Gewand, das den linken Arm offenbar ganz bedeckt, während

es den rechten und den Hals frei läßt<sup>314</sup>." Viele andere Abbildungen von Tamahu sind erhalten, immer wurde die hellfarbige, „leicht rötlich-gelbe“ Hautfarbe, die blauen Augen und blonden Haare hervorgehoben. MÖLLER kommt daher zu dem Schluß: „Sie (die Tamahu) gehören einer Völkerwelle von nordischem, europäischem Typus an<sup>315</sup>."

MÖLLER ist auch der Meinung, daß die vielen tausend Megalithgräber in Nordafrika von den blonden Tuimah oder Tamahu erbaut worden seien<sup>316</sup>. Dieser Ansicht stimmt auch HÖLSCHER<sup>317</sup> zu. Die Schädel, die in diesen Gräbern gefunden wurden, gehören der Cro-Magnonrasse an, wie D. J. WÖLFEL<sup>318</sup> feststellt, also jener Rasse, die man in überwiegender Zahl in den Megalithgräbern West- und Nordeuropas gefunden hat<sup>319</sup>. Die Keramik mit ihrer „Ritzornamentik“ gleicht in Form und Verzierung ebenfalls in verblüffender Weise der Keramik aus nordeuropäischen Megalithgräbern<sup>320</sup>. Merkwürdig ist, daß die Megalithgräber Nordafrikas dieselben Entwicklungsstufen und — wie die Keramik in den einzelnen Typen der Megalithgräber Nordafrikas zeigt — offenbar auch zur gleichen Zeit wie diejenigen des nord-europäischen Raumes mitmachen. Bis auf die ältesten Typen, den kleinen einfachen „Urdolmen“, der sich nur im nordeuropäischen Raum findet, kommen alle jüngeren Typen dieser Großsteingräber auch im Siedlungsgebiet der Tamahu vor. Nach alter ägyptischer Volksetymologie bedeutet Tamahu „Nordland“<sup>321</sup>. Hinter diesem Namen steht in ägyptischen Texten das Inselzeichen<sup>322</sup> oder das Zeichen<sup>323</sup>, das dem frühen nordischen Zeichen für „Schiff“ entspricht, wie wir es z. B. auf einer Platte des Kivikgrabes, auf dem Bronzern von Wismar und auf vielen anderen nordischen Schiffsdarstellungen<sup>324</sup> wiederfinden. Es gibt mithin sovieler Übereinstimmungen zwischen dem nordischen-westeuropäischen-mittelmeerländischen und nordafrikanischen Megalithgebiet, daß rege Beziehungen der in diesen Gebieten ansässigen Völker nicht bezweifelt werden können<sup>325</sup>.

SCHWANTES hat 1939 zu der vielumstrittenen Frage, wo die Heimat der Megalithkultur, von der heute weitaus die meisten Gräber in Nordafrika erhalten sind, zu suchen sei, folgendes geschrieben: „Man (könnte) auf die außerordentliche Kraft hinweisen, die im europäischen Norden mit der Megalithzeit und kurz zuvor anhebt und sich nicht nur kulturschöpferisch, sondern auch in gewaltigen Auswanderungen aus diesem nordischen Ursprungsgebiet her kundtut, wie wir später erfahren werden. Sollte es denn ganz unmöglich sein, daß auch einige Er-

scheinungen im sogenannten atlantischen Gebiet auf dieselben Kräfte zurückgeführt werden könnten, die sich in der nordischen Kulturschöpfung und Volksausbreitung zeigen? Daß die Megalithiker des Nordens Seefahrer gewesen sind, daß das Meer ihnen vertraut und eine gastliche Heimat war, zeigt schon die Verbreitung der Riesensteingräber auch in Schleswig und Holstein. Trauen wir diesen Menschen zuviel zu, wenn wir meinen, daß sie auch imstande gewesen sein könnten, auf kühnen Streifzügen nach fern entlegenen Küsten des Westlandes hin Gedanken und Formen der Gräber und Geräte zu verbreiten, ohne auch ihr Volkstum so kraftvoll dorthin zu verpflanzen, wie sie es in den angrenzenden Teilen des europäischen Festlandes vermochten?" SCHWANTES hält den nordischen Raum für die „Heimat der Megalithik". Er spricht vom „nordischen Ursprungsgebiet" dieser Kultur und führt ihre Verbreitung „über Westeuropa nach Nordafrika hin" auf „uralte Stammesverwandtschaft der dort lebenden Völker mit den nordischen Megalithikern"<sup>326</sup> zurück.

Es spricht vieles für die Richtigkeit dieser Ansicht. Es scheint, daß mindestens schon um 2400 v. Chr., wahrscheinlich aber schon früher, die Tamahu-Nordvölker „von den Inseln" mit den merkwürdigen typisch nordischen Schiffen jener Zeit bis nach Nordafrika vorgedrungen sind, und in diesem damals noch fruchtbaren, wald- und wasserreichen Gebiet<sup>327</sup> nach Unterwerfung der dunklen, einheimischen Tehenu weite Gebiete unter ihre Herrschaft gebracht haben. Daß die Beziehungen zwischen dem „nordischen Ursprungsgebiet" oder der „Heimat der Megalithik" und den Gebieten dieser Kultur in Westeuropa, auf den Mittelmeerinseln (Balearn, Korsika, Sardinien, Ostteil Sizilien) und Nordafrika in allen Jahrhunderten aufrechterhalten blieben, dafür spricht die gleichförmige und gleichzeitige Entwicklung der Grabformen und Geräte in diesen Gebieten und die vielen Funde von nordischem Bernstein, die gerade in den Megalithgräbern sehr häufig gemacht wurden. So dürfte folgende Nachricht im Atlantisbericht eine sichere Erinnerung an diese Herrschaft der Atlanter (Nordvölker) im „atlantischen Gebiet" (SCHWANTES) seit etwa 2400 v. Chr. sein: „Auf dieser Insel Atlantis bildete sich nun eine große und staunenswerte Macht von Königen aus, der nicht nur die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln sowie Teile des Festlandes Untertan waren. Außerdem beherrschten diese Könige noch von den Ländern innerhalb der Meerenge (Gibraltar) Libyen bis nach Ägypten, in Europa aber bis

nach Tyrrhenien" (Tim. 25 a), oder: „Diese (die von Poseidon gezeugten fünf Zwillingspaare) beherrschten nun wie auch ihre Nachkommen viele Menschenalter hindurch nicht nur viele Inseln in jenem Meer, sondern sie dehnten auch, wie schon früher berichtet wurde, ihre Herrschaft über die innerhalb der Säulen des Herakles (Gibraltar) nach uns zu Wohnenden bis nach Ägypten und Tyrrhenien aus" (Krit. 114 c). Das in diesen Stellen des Atlantisberichtes beschriebene Herrschaftsgebiet der Atlanter entspricht genau der Verbreitung der Megalithkultur und der aus archäologischen Gründen getroffenen Feststellung von SCHWANTES vom „nordischen Ursprungsgebiet" der Megalithkultur und der Verbreitung dieser Kultur „über Westeuropa nach Nordafrika hin".

Einen wichtigen Beweis für die engen Beziehungen zwischen der „Heimat der Megalithik" im nordischen Raum und dem Herrschaftsgebiet der Tamahu in Nordafrika stellen nicht nur die gleichartigen Großsteingräber und die gleichartige Keramik, sondern auch die Felszeichnungen in beiden Gebieten dar. FROBENIUS hat viele nordafrikanische Felsbilder gesammelt und festgestellt, daß „wichtige Parallelen"<sup>328</sup> zwischen diesen und den skandinavischen Felsbildern bestehen und daß die nordischen Felsbilder „stilistisch den afrikanischen an die Seite gestellt werden können"<sup>329</sup>. Zahlreiche Felsbilder Skandinaviens erscheinen in völlig übereinstimmenden Formen im nordafrikanischen Megalithgebiet, so z. B. drei oder mehr konzentrische Kreise, die wohl als „Sonnenbilder" zu erklären sind, Kreise mit einem Kreuz, Henkelkreuze, Fußsohlen, Reiterbilder, Wagenbilder, Männer mit einem kreisrunden Gebilde in der Hand, Lurenbläser, Männer mit einer „Strahlenkrone" auf dem Haupt, Bogenschützen, Hunde- und Pferdebilder usw. WÖLFEL meint: „Die vielen Pferdedarstellungen auf den (nordafrikanischen) Denkmälern zeigen mit hinreichender Sicherheit das ramsnasige Pferd, den Kaltblütler, nicht aber die aus Vorderasien nach Ägypten eingeführte Pferderasse. Das westliche Weißafrika hat also das Pferd unabhängig von Ägypten und aus anderer Quelle bekommen, diese andere Quelle muß wahrscheinlicherweise Europa gewesen sein, wo doch dieselbe Pferderasse gut und weit von alters her belegt ist<sup>330</sup>." Auch sagt WÖLFEL: „Eine Untersuchung der Darstellung in der Felskunst zeigt uns in der überwiegenden Mehrzahl unverkennbar das Primigeniusrind. Ich würde dazu neigen, zu erklären, daß überhaupt *nur* das Primigeniusrind dargestellt ist. Das Primigeniusrind ist

aber auch das Rind Alteuropas und es ist überall dort vertreten, wo einst die Megalithkultur verbreitet war<sup>331</sup>." Noch andere Entsprechungen zwischen der nordafrikanischen Megalithkultur und derjenigen Nordeuropas hat WÖLFEL aufgezeigt. So gleichen „Versammlungsplätze mit Einkreisung und den Sitzsteinen für die Ahnen und ihre lebenden Vertreter den urgeschichtlichen Denkmälern der britischen Inseln und Skandinaviens". Auffällig ist auch „das Doppelkönigtum mit Teilung in Kriegsherren und Opferkönig", „die Herrschaft von Seherinnen"<sup>332</sup>, denen wir ja auch bei den Germanen und Kelten, den Doriern und Philistern begegnen, und ein Märchengut, das auch in den anderen Gebieten der Megalithkultur verbreitet ist.

So kann wohl kaum ein Zweifel über die engen Beziehungen, die zwischen dem nord- und westeuropäischen Megalithgebiet und demjenigen Nordafrikas seit der jüngeren Steinzeit bestanden haben, aufkommen. Daß die Inschriften MERENPTAHS und RAMSES' III. sowie der Atlantisbericht die Völkerschaften aus den westlich von Ägypten gelegenen Land- und Inselgebieten als unter der Herrschaft der Nordmeervölker stehend bezeichnen, ist keineswegs unwahrscheinlich. Ebenso wird durch die Kenntnis der vielfältigen Beziehungen zwischen dem nord- und westeuropäischen und dem nordafrikanischen Megalithgebiet und seiner Bevölkerung verständlich, warum HERODOT<sup>333</sup> Völker in Nordafrika „Atlantier" nennt und behauptet, daß sie den Atlas, nach dem das höchste Gebirge ihres Landes seinen Namen erhalten hat, und den Poseidon verehren. Auch nach dem Atlantisbericht wurde bei den Atlantern, die dort aber am Weltmeer im Norden lokalisiert werden, Poseidon und Atlas verehrt, Poseidon als Stammvater der Königsgeschlechter (Zwillingskönige) und Atlas als ältester Sohn des Poseidon (Krit. 114 a). Auch DIODOR von Sizilien sagt, daß die zivilisiertesten aller nordafrikanischen Völkerschaften Atlantier seien. Sie behaupten, daß die Götter an den Küsten ihrer Heimat, die am Ozean liege, geboren seien. Sie kennen auch den Fluß Eridan<sup>334</sup>. Noch MELA POMPONIUS (um 50 n. Chr.) nennt „Atlantes, populus Africae"<sup>335</sup>. Selbst in unseren Tagen konnte FROBENIUS bei blonden Berberstämmen Sagen des Inhalts sammeln, daß die Vorfahren dieser Stämme vom Norden her übers Meer ins Land gekommen seien<sup>336</sup>. Es kann also kaum zweifelhaft sein, daß die Angaben des Atlantisberichtes zutreffend sind, wonach die Atlantier „viele Menschenalter hindurch Libyen bis nach Ägypten" hin beherrscht hätten.

Während der Regierungszeit MERENPTAHS (1232—1222 v. Chr.) erschienen nun zum ersten Mal die Libyer im Lande der Tamahu. Die erste Erwähnung ihres Namens findet sich auf der großen Karnakstele<sup>337</sup>, die sich heute im Museum in Kairo befindet. Und daß die Libyer mit den mindestens seit 2400 v. Chr. im Westen Ägyptens ansässigen Tamahu bluts- und stammverwandt sind, ist in der Tat die übereinstimmende Ansicht aller Forscher, die sich mit diesem Problem befaßt haben<sup>338</sup>. Die Tatsache, daß die Tamahu unter dem Libyerkönig MERIJE (BREASTED nennt diesen Libyerkönig MERJEJ, A. SCHARFF MERAJAJU) zusammen mit Sekelesa, Sardana, Tursa und „Nordvölkern, kommend aus allen Ländern“, Ägypten angreifen, scheint zu beweisen, daß alle diese Stämme oder Völkerschaften den Oberbefehl des Libyerkönigs anerkannt haben oder anerkennen mußten.

Über die erste Schlacht dieser Völkerkoalition gegen MERENPTAH haben wir bereits berichtet<sup>339</sup>. In diesem Zusammenhang sei vor allem auf die Namen der anderen an diesem Angriff beteiligten Völkerstämme eingegangen, weil sie uns angeben können, auf welchem Wege die Libyer und die Nordvölker nach Nordafrika gekommen sind. Es besteht Übereinstimmung, daß die Sardana mit den Sardiniern, die Sekelesa mit den Siziliens, die Tursa mit den Tyrsenern identisch sind<sup>340</sup>.

Sardana und Sekelesa tauchen schon vor der Zeit der Großen Wanderung in ägyptischen Texten auf. So werden z. B. im Papyrus ANASTASI I. aus der Zeit RAMSES IL in einer Truppe von 5000 Mann 520 Sardana erwähnt<sup>341</sup>. Nach A. SCHARFF „gibt es unverkennbare Beweisstücke archäologischer Art für die Zusammengehörigkeit der in Ägypten auftretenden Sardana mit den alten Sardiniern“<sup>342</sup>. Die Sekelesa werden mit dem von den Römern als „Siculi“ bezeichneten Volk identifiziert, das in Gallia Cisalpina (Poebene), in Latium (Landschaft südlich des Tiberflusses) und Lukanien (Unteritalien) und vor allem in dem nach ihnen benannten Sizilien beheimatet war<sup>343</sup>. Auch die Sekelesa werden vor der Großen Wanderung als Söldner in Ägypten erwähnt<sup>344</sup>.

Von den Tyrsenern, mit denen die Tursa identifiziert werden<sup>345</sup>, haben wir schon gehört<sup>346</sup>. Dieses Volk war einst in Lydien (Kleinasien) beheimatet und wanderte achtzehn Jahre nach dem Beginn der durch die Austrocknung des Landes verursachten Hungerkatastrophe unter TYRSENOS, dem Sohn des lydischen Königs ATYS, mit einer Flotte ins Land der Ombriker (Umbrien) aus, wo sie sich ansiedelten und ihren

Namen änderten, indem sie sich nach ihrem Anführer Tyrsenos „Tyrsener“ nannten. Marcel COHEN sagt von dem Namen Etrusci oder Tusci, mit dem die Römer später diesen Stamm benannten: „Ihr lateinischer Name läßt sich auf die Wurzel turs, die in ihrem griechischen Namen Tursenoi oder Tyrsenoi und in dem der in Südydien gelegenen Stadt Tursa fortlebt, zurückführen<sup>347</sup>.“ Sie werden vor der Großen Wanderung nicht in ägyptischen Texten erwähnt, weil sie damals noch in Kleinasien unter einem anderen Namen saßen.

Nach einer freundlichen Mitteilung von Marcel BIOLLAY, Sion, der lange Jahre in Ägypten tätig war, sind die auf Seiten der Libyer und Nordvölker kämpfenden Wss (Washasha), die ausdrücklich „Wasasa des Meeres“ genannt werden, wahrscheinlich mit den Bewohnern der Insel Korsika identisch, deren Hauptstadt Bastia ursprünglich Wasasa hieß. Da einmal „Sardana und Wasasa des Meeres“ zusammen erwähnt werden, sagt SCHACHERMEYR: „Auch könnte man aus der Stelle weiter herauslesen, daß die Heimat der Wasasa nicht weit von jener der Sardana, also mehr schon in den westlichen Teilen des Mittelmeeres gelegen war<sup>348</sup>.“ Dieser Hinweis könnte eine Stütze der Ansicht BIOLLAYS sein.

So scheinen alle Stämme oder Völker, die zusammen mit den Libyern und den Nordleuten um 1227 v. Chr. Ägypten von Westen her angreifen, mit großer Wahrscheinlichkeit an der Westküste der italienischen Halbinsel und auf den Inseln Sizilien, Korsika und Sardinien beheimatet gewesen zu sein. Die Anzahl der gefallenen Feinde, die Ägypten unter dem libyschen König angriffen, ist uns an zwei Stellen (Karnakstele, Inschrift von Athribis) erhalten. Die angegebenen Zahlen weichen nur ganz geringfügig voneinander ab. Nach der Karnakstele betrug der Gesamtverlust des libyschen Heeres 9376 Mann (Athribis: 9300), gefallene Libyer und Tamahu 6359 Mann (Athribis: 6200), Nordvölker 1200—1300 Mann, Tursa 742 (Athribis 722), Sekelesa etwas über 200 Mann. Die Zahl der gefallenen Sardana ist ausgefallen. Sie kann jedoch nicht sehr groß gewesen sein, da sich der aus obengenannten Zahlen ergebende Rest von 775 Mann auf die Stämme oder Völkerschaften der Luki, 'kws (?) und Sardana verteilt<sup>349</sup>. Fragt man sich, warum die Sekelesa und Sardana, von denen unter RAMSES II, MERENPTAH und RAMSES III. starke Einheiten auf ägyptischer Seite kämpften, an diesem Kriegszug der Libyer und Nordvölker gegen Ägypten beteiligt waren, dann kann die Antwort nur lauten:

Sie wurden zu diesem Kriegszug gezwungen. Eine derartige Annahme würde aber zugleich bedeuten, daß die Libyer und Nordvölker durch die Gebiete dieser Völker gezogen sein und sie besetzt haben müssen. Gibt es archäologische Beweise dafür, daß die Große Wanderung auch durch Italien und über Sizilien, Korsika (?) und Sardinien hinweggegangen ist?

### *Die Große Wanderung in Italien*

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß vor dem Angriff auf Ägypten auch Italien, Sizilien, Malta, Korsika und Sardinien von der Großen Wanderung überflutet wurden. Über diese Frage liegt heute eine umfangreiche Literatur<sup>350</sup> vor, die hier nur auszugsweise wiedergegeben werden kann.

Freilich stehen dem Versuch, den Ablauf der Großen Wanderung in diesen Gebieten zu rekonstruieren, ungleich größere Schwierigkeiten entgegen, als das ohnedies schon bei dem Versuch, die Große Wanderung in Griechenland, Kleinasien und Syrien zu verfolgen, der Fall ist. Der Hauptgrund dafür ist in der Tatsache zu suchen, daß es auf der Apenninhalbinsel in der Zeit vor der Großen Wanderung keine Kultur vom Range der mykenischen<sup>351</sup> gab. Hier existierten vor der Großen Wanderung keine mächtigen Paläste wie im mykenischen Griechenland und auf Kreta. Von der Apenninhalbinsel ist uns keine Schrift bekannt, wie in Griechenland, auf Kreta und im Hethiterreich. Auch ist von der Apenninhalbinsel kein Epos überliefert, das wie die Ilias und die Odyssee die Verhältnisse aus der Zeit vor der Großen Wanderung überliefert hätte. Gerade aber diese beiden Heldenepen aus mykenischer Zeit haben die Archäologen schon seit den Tagen SCHLIEMANNs angespornt, die mykenische Kultur Griechenlands und Kretas zu erforschen. Das war in Italien nicht der Fall. Hier setzte das Interesse der Archäologen für die Vorgeschichte Italiens im 2. Jahrtausend v. Chr. erst sehr viel später ein und wichtig schien lange Zeit nur die Geschichte dieses Landes „ab urbe condita“, also die Zeit nach 753 v. Chr. zu sein.

Dazu kommt, daß der orientnahe ägäische Raum seit der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. in zunehmendem Maße von den aufstrebenden Stadtkulturen Vorderasiens und Ägyptens angeregt wurde, während die Apenninhalbinsel diesen Kräften noch fast anderthalb



Jahrtausende verschlossen blieb. Hier gab es in der Zeit, in der mykenische, minoische oder hethitische Fürsten mächtige Reiche schufen, eine große Zahl kleiner und kleinster Völkerschaften, die es in so früher Zeit weder zu mächtigen Reichen noch zu einer hohen Kultur brachten. Auch haben die hohen Gebirgsketten der Alpen den „formenden Kräften indogermanischer Zuwanderer“<sup>352</sup> bis in die Tage der Großen Wanderung ein unüberwindbares Hindernis entgegengesetzt, während die erste Indogermanisierung Griechenlands schon gegen Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. erfolgte<sup>353</sup>.

So lag denn die Apenninhalbinsel im letzten Drittel des 2. Jahrtausends v. Chr. noch in einer schwer zu enthüllenden Vorzeit, während sich in Griechenland im 2. Jahrtausend bereits „die Überführung von Vorgeschichte in Geschichte“<sup>354</sup> abzeichnet. Diese und andere Gründe erschweren eine Rekonstruktion des Verlaufs der Großen Wanderung und damit auch der ersten Indogermanisierung Italiens. Immerhin ermöglichen zahlreiche Funde aus jener Zeit und „ägäische Analogien den Versuch, die Auswirkung der Großen Wanderung auf der Apenninhalbinsel in ihren Einzelphasen zu erfassen“<sup>355</sup>.

Von den Einzelphasen der Indogermanisierung Italiens, die sich zwischen dem Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. und dem 8. Jahrhundert v. Chr. nachweisen lassen, interessiert in unserem Zusammenhang nur die erste Phase, die nach v. MERHART „Schicht der Neubildungen“ genannt wird. Diese „Schicht der Neubildungen“ ist uns bekannt aus sogenannten Pfahlbauten und aus Funden der Terramare-Kultur, aus Bestattungs- und Brandgräbernekropolen in Norden, Mitte und Süden der Apenninhalbinsel und aus zahlreichen Hortfunden. Die sogenannten Pfahlbauten der Spätbronzezeit in Italien waren wie im übrigen Europa ebenerdige Pfostenhäuser, die in der Zeit der Trockenheitskatastrophe auf den nun trockenliegenden Strandterrassen der abgesunkenen Seen errichtet wurden. Sie gehören demnach der gleichen Zeit an wie ähnliche Siedlungen im übrigen Europa, also der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr.<sup>356</sup> Auch diese Siedlungen an den damals abgesunkenen Seen sind plötzlich überflutet und von der Bevölkerung unter Hinterlassung des gesamten wertvollen Inventars verlassen worden. Das zeigt z. B. besonders deutlich der sogenannte Pfahlbau Peschiera am Südufer des Gardasees. Hier wurden reiche Funde aus der Zeit der „Schicht der Neubildungen“, also aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., gemacht. Dieser Fundort hat

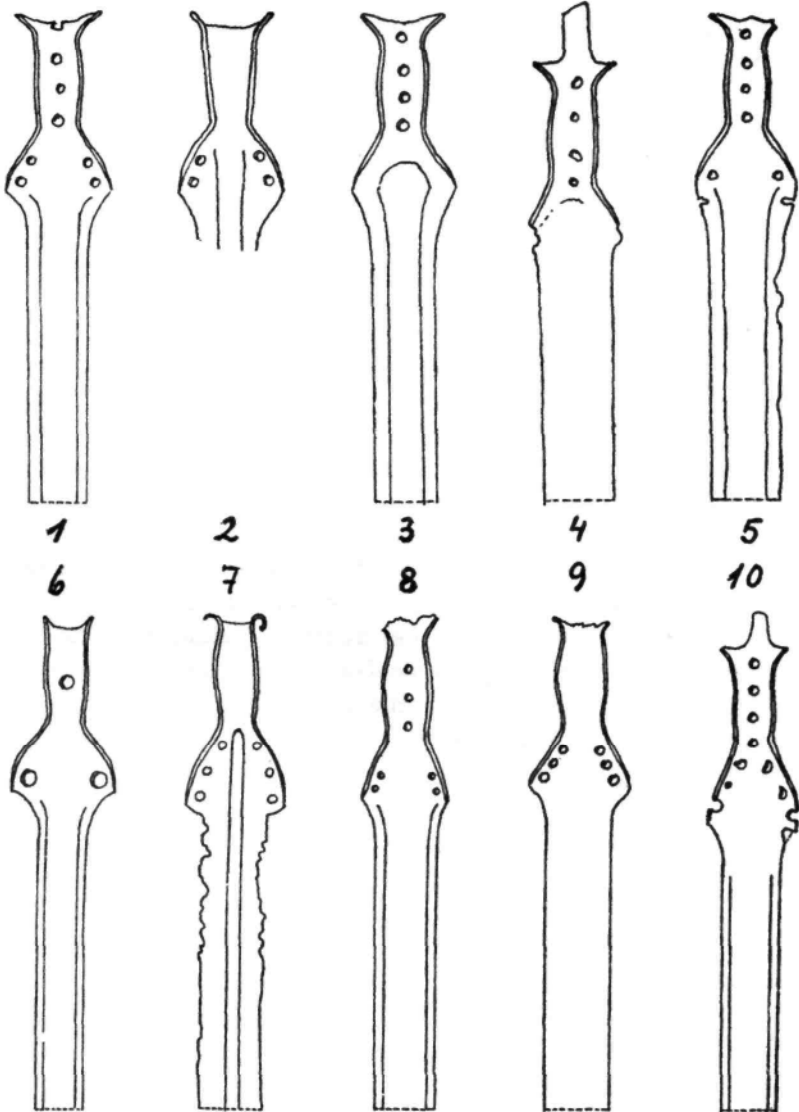
allerlei Verwirrungen angestiftet. Weil man hier sehr früh zahlreiche Gegenstände einer in ganz Italien verbreiteten „Typenfront“ fand, wurden diese nach jenem Fundort „Peschieradolche“ oder „Peschierafibeln“ usw. genannt. Im Laufe der Zeit verwechselte man den frühen Fundort dieser Typen mit dem Entstehungsort derselben<sup>357</sup> und es entstand die weitverbreitete Vorstellung von einer frühen Blüte der bronzezeitlichen Kultur in Italien mit einem Zentrum in Peschiera.

Doch hat schon 1942 J. WIESNER festgestellt: „Keinesfalls sind diese Neuformen auf der Apenninhalbinsel entstanden, wo in der vorausgehenden Zeit alle notwendigen Ansätze fehlen. Vor allem ist der reiche Fundort Peschiera nicht als Ursprungsort anzusprechen; denn jener Pfahlbau ist letzter Ausläufer einer Kultur, der zur Zeit des Auftauchens dieser Neuformen in Italien die notwendigen schöpferischen Kräfte, vor allem auf dem Gebiet der Metallurgie fehlen. Auch in der Ägäis mangelt es an allen Voraussetzungen dafür. Es handelt sich vielmehr um den Einbruch einer regelrechten ‚Typenfront‘, deren Herkunft für Apenninhalbinsel und Ägäis in einem gemeinsamen nördlichen Ursprungsgebiet gesucht werden muß“<sup>358</sup>.

WIESNER schrieb das einige Jahre, bevor PARET (1948) den Nachweis erbrachte, daß die Pfahlbauten ebenerdige Hütten auf den in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts trockenliegenden Strandterrassen der Seen und Flüsse waren. Abgesehen von dieser irrtümlichen Bezeichnung des Fundortes von Peschiera als Pfahlbau wird man den Ausführungen WIESNERS in vollem Umfang zustimmen müssen. Diese „Typenfront“ ist nicht von Süden nach dem Norden gewandert, wie z. B. SPROCKHOFF nach 1945 in Abänderung seiner früheren Forschungsergebnisse behauptete, sondern die Herkunft dieser „Typenfront“, die gleichzeitig und in übereinstimmenden Formen auf der Apenninhalbinsel und in der Ägäis auftritt, muß „in einem gemeinsamen nördlichen Ursprungsgebiet gesucht werden“<sup>359</sup>.

Die „Schicht der Neubildungen“ verrät ein einheitliches Gepräge von Oberitalien bis Süditalien<sup>360</sup>. Sie ist auf Sizilien<sup>361</sup>, Malta<sup>362</sup>, Sardinien<sup>363</sup> und auf den Balearen<sup>364</sup> einwandfrei nachgewiesen. Unter den Waffen treten vor allem immer wieder Griffzungenschwerter und -dolche hervor. Als Neuerscheinungen tauchen in dieser „Typenfront“ auch Rasiermesser<sup>365</sup>, Violinbogenfibeln, Schaftlappenbeile und Sicheln auf. Gelegentlich finden sich auch Bronzetassen und radförmige Anhänger. Der Streitwagen und der Reiterkrieger erscheinen in Ita-

Die grosse Wanderung in Italien



Nordische Griffzungenschwerver von

- 1 Hoilandsvandet, Dänemark
- 2 Rügen
- 3 Mykene
- 4 Ägypten
- 5 Benedetto in Perillis

- 6 Annenheim
- 7 bei Leoben, Steiermark
- 8 bei Fucinio, Italien
- 9 bei Fucinio, Italien
- 10 Benedetto in Perillis (Italien)

lien erst im Zuge der Großen Wanderung<sup>366</sup>, ebenso auch die Sitte der Leichenverbrennung und der Anlage großer Urnenfriedhöfe<sup>367</sup>.

Es finden sich jedoch gleichzeitig mit den Urnenfeldern gelegentlich auch Grabhügel mit Leichenbestattung. Nur liegen die Leichen nun in Gestrecktbestattung, während sie auf der Apenninhalbinsel vor der Großen Wanderung in Hockerbestattung beigesetzt wurden. Die Irdenware zeigt ähnlich wie in Griechenland Anklänge an das ältere einheimische Erbe, die Metallsachen dagegen nicht. Diese Erscheinung tritt uns auch in Griechenland entgegen und hat zuerst FURTWÄNGLER und LOESCHKE<sup>368</sup>, dann Fr. WIRTH<sup>369</sup> zu der Feststellung veranlaßt, daß die neuen Herren eben die alten einheimischen Töpfer für sich arbeiten ließen, sodaß neben der alten einheimischen Technik und Tonware nur neue Muster (Dreiecke, Zickzacklinien, konzentrische Kreismuster, gelegentlich auch Halbkreismuster usw.) bei der Herstellung der Keramik verwendet wurden.

Diesen Feststellungen wird man sicherlich zustimmen müssen, wenn man bedenkt, daß die Herstellung der Keramik vornehmlich, wenn nicht ausschließlich, in der Hand von Frauen lag, während die Männer sich nur mit dem Tausch oder Verkauf der Irdenware befaßten<sup>370</sup>. Auf die Herstellung der Irdenware haben die Träger der Großen Wanderung keinen großen Wert gelegt. Sie überließen sie einheimischen Kräften. In der Metallherstellung aber waren sie unerreichte Meister, an deren Kunst weder die Metallgießer in der Ägäis noch etwa diejenigen auf der Apenninhalbinsel heranreichten.

Zweifellos sind die Träger der ersten Welle der Großen Wanderung in Italien genauso erfahrene Seefahrer gewesen wie diejenigen, die Griechenland, Kreta, Zypern und Kleinasien besetzten und einen mächtigen Flottenangriff — den ersten der Geschichte — über das Mittelmeer gegen Ägypten vortrugen. Wie die Verbreitung der „Schicht der Neubildungen“ in Apulien, auf Sizilien, Sardinien, Malta und den Balearen zeigen, sind diese Gebiete auf dem Seeweg besetzt worden. Bronzene Knebeltrensen und zweirädrige Wagen, die aus jener Zeit auf Sardinien gefunden wurden, sind nach WIESNER „Zeugnisse für die Pferdezucht auf Sardinien ... Diese Funde sind um so bemerkenswerter, als das Pferd auf der Insel nicht heimisch war“<sup>371</sup>. Ein Volk aber, das mit Pferd und Wagen über die Adria nach Apulien oder über Sizilien, Malta und Sardinien nach Libyen hinübersetzen kann, von wo die Libyer dann mit dem typisch nordischen Streitwagen (Rosse-

lenker steht auf der Deichsel) in großen Verbänden die Ägypter angreifen<sup>372</sup>, muß von Haus aus mit der Seefahrt vertraut gewesen sein. Wichtig scheinen noch folgende Hinweise zu sein:

Die „Schicht der Neubildungen“ in Italien fällt nach WIESNER mit der end- und submykenischen Periode zusammen. Sie entspricht, wie WIESNER ausdrücklich feststellt, den „Stufen III/IV der nordischen Bronzezeit, der die Stufe Reinecke D in Süddeutschland und Hallstatt A entsprechen“<sup>373</sup>.

Es ist in unserem Zusammenhang auch von Bedeutung, daß sich nach dem archäologischen Befund auf der Apenninhalbinsel „die Neuankömmlinge neben der älteren Bevölkerung an den alten Plätzen niedergelassen“ haben<sup>374</sup>. Es lebten also nicht nur die Töpfer, sondern auch die alte Bevölkerung des Landes friedlich neben den Neuankömmlingen weiter.

Wenn auf Sizilien und in Unteritalien starke Brand- und Aschenhorizonte über den älteren Kulturschichten nachgewiesen wurden, dann wird man diese sehr wahrscheinlich auch hier nicht auf Feindeinwirkung zurückzuführen haben, sondern auf den Ausbruch des Ätna, der ja damals erfolgte<sup>375</sup> und der seine Aschenmassen bis ins ferne Hoggargebirge, also etwa 1700—1800 Kilometer weit nach Süden, verbreitet hat. Die gewaltigen Erschütterungen des ganzen europäischen Kontinentes, die der gleichzeitige Ausbruch des Ätna- und des Santorinvulkanes zur Folge hatte, dürften auch den sogenannten Pfahlbauten Italiens ein plötzliches und katastrophales Ende bereitet haben<sup>376</sup>.

Woher die Nordmeervölker kamen, die auch in Italien die Träger der ersten Welle der Großen Wanderung — wie in Ungarn, Jugoslawien, Mazedonien, Griechenland, Kreta, Kleinasien, Zypern, Syrien— waren, zeigt uns der Stamm der Umbrier. Hier handelt es sich um einen Volksstamm, der nicht in Italien beheimatet ist, sondern, wie seine Stammesagen überliefern, nach einer ungeheuren Sintflut die alte Heimat am Ozean verlassen hat<sup>377</sup> und sich in Italien ansiedelte. Die archäologischen Funde in den Gebieten, in denen die Umbrier anfänglich siedelten, beweisen, daß sie mit der ersten Welle der Großen Wanderung, in der Zeit der „Schicht der Neubildungen“, also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr., von Norden her ins Land gekommen sind. Die von ihnen besetzten und besiedelten Gebiete beschränkten sich ursprünglich nicht auf die heutige Landschaft Umbrien

südlich des Trasimenersees. Auch Toscana war in voretruskischer Zeit von Umbrenn besiedelt, wie HERODOT<sup>378</sup> richtig angibt und PLINIUS<sup>379</sup> bestätigt. Aber auch an der ligurischen Küste saßen Umbrer und in Oberitalien. So sind z. B. Butrium nördlich von Ravenna und Ariminum (Rimini) südlich von Ravenna umbrische Gründungen<sup>380</sup>.

In einem aufsehenerregenden Aufsatz hat P. KRETSCHMER festgestellt, daß der Name der Umbrer mit dem der Ambronnen zusammengehöre<sup>381</sup>. Splitter des gleichen indogermanischen Stammes hätten beim Aufbau des Italienischen wie des Germanischen mitgewirkt. Auf die nördliche Heimat der Umbrer weise die nahe Verwandtschaft ihrer Sprache mit dem Germanischen hin. Ein benachbarter Stamm der Umbrer nannte sich Teutonen oder Teutananen, wieder ein anderer, der nach EPHOROS am Avernersee (bei Cumae in Campanien) sich niederließ, nannte sich Kimmerier. Auch in diesen Fällen müsse man eine Beziehung zu den gleichnamigen germanischen Stämmen, die nach MELA POMPONIUS<sup>382</sup>, PLINIUS<sup>383</sup>, PYTHEAS<sup>384</sup> u. a. auf der kimbrischen Halbinsel beheimatet waren, erkennen. Im Anschluß an KRETSCHMERS Sprachforschungen hat F. SITTIG germanisches Gut in italienischen Sprachen nachgewiesen<sup>385</sup>. R. MUCH behauptete sogar, daß die Übereinstimmungen zwischen dem Lateinischen und dem Nordgermanischen für Skandinavien als ursprüngliche Heimat sprächen, oder doch dafür, daß von dort aus nicht unbeträchtliche Bestandteile auf die Apenninhalbinsel eingewandert seien<sup>386</sup>.

Eine auffallende Bestätigung dieser sprachwissenschaftlichen Ergebnisse, die überdies durch die archäologischen Forschungen über die Herkunft der „Schicht der Neubildungen“ aus dem nordischen Raum ergänzt werden, stellt ein Bericht PLUTARCHS im „Leben des MARIUS“ dar. PLUTARCH berichtet, daß am Vortag der Schlacht bei Aquae Sextiae (102 v. Chr.), in der Kimbern, Teutonen und Ambronnen gegen das Heer des Konsuls MARIUS kämpften, sich folgendes ereignete: „Sie (die Ambronnen) stürzten nicht in ungeordnetem oder wildem Lauf heran. Sie stießen auch kein unartikulierte Kriegsgeschrei aus, sondern schlugen im Rhythmus ihre Waffen zusammen, und indem sie alle zu gleicher Zeit Sprünge ausführten, riefen sie gleichzeitig viele Male ihren eigenen Namen ‚Ambronnen‘, sei es, daß sie sich hierdurch selbst zu Hilfe rufen, sei es, daß sie die Feinde durch die vorherige Ankündigung ihres Namens im voraus erschrecken wollten. Von den Italikern rückten zuerst die Ligurer gegen sie heran. Wie diese sie (die Ambro-

nen) rufen hörten und ihren Ruf verstanden, riefen sie ihrerseits dagegen, daß dies ihre väterliche Benennung sei; denn die Ligurer nennen sich selbst so als Stamm<sup>387</sup>." KRETSCHMER hält diesen Bericht sicherlich mit Recht für einen Beweis dafür, daß alteingewanderte, schon italische Ambronen am Vortage der Schlacht bei Aquae Sextiae dem neuen Zustrom nordgermanischer Ambronen gegenübertraten, der sich anschickte, in verwegendem Ansturm von neuem italienischen Boden zu erreichen. Auch F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN erwähnen diesen Bericht vom Zusammenstoß der ligurischen Ambronen mit dem nordgermanischen Volk gleichen Namens und fahren dann fort: „In ähnlicher Weise könnten die Kimbern, wenn sie im Winter 102—101 v. Zw. in die Val Camonica gelangt sind, den Nachkommen nordischer Splitter, die mit den Latino-Faliskern oder den späteren Euganeern in das Alpenttal gelangt sind, gegenübergetreten sein. Und mehr noch trafen sie dort an. Sie trafen eine Kunst der Felszeichnungen, die der ihrer weiteren Heimat durchaus entsprach. Denn diese Kimbern saßen einst auf der Nordspitze Jütlands, nördlich des Westausflusses des Limfjordes und des Mariagerfjordes. Ihr Gebiet reichte vom Himmerland, das den Namen des Stammes bewahrt hat, bis hinauf zum Kap Skagen. Nur ein schmaler Meeresarm trennte sie vom Felsgebiet von Bohuslän<sup>388</sup>."

Im Camonica-Tal in den Lombardischen Alpen wurden zuerst von F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN und nach ihnen von Emmanuel ANATI bis jetzt etwa 7 000 eingeritzte Felszeichnungen entdeckt und aufgenommen. Ein großer Teil dieser Felszeichnungen stammt aus der Zeit der Großen Wanderung und hängt mit den skandinavischen Hällristningar (Felszeichnungen) „untrennbar zusammen<sup>389</sup>. F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN fassen die Ergebnisse ihrer Erforschungen der Felsbilder im Camonica-Tal mit folgenden Worten zusammen: „Wir meinen nicht mehr und nicht weniger als dies, daß die Val Camonica als der feste Punkt zu gelten habe, der in dem Streit der Meinungen über die Einwanderung der Italiker, über die nordische Einwanderung überhaupt, gewonnen ist<sup>390</sup>." Eine überaus große Zahl von Felsbildern im Camonica-Tal stimmt bis in Einzelheiten mit Felsbildern Skandinaviens überein. Hier und dort finden sich der „lanzentragende Gott", Beilträger, Zwillingsgottheiten, die beide ein Beil emporhalten, Bogenschützen, Reiter, Schiffe usw. abgebildet, sodaß ALTHEIM und TRAUTMANN die Meinung vertreten, daß „die Felszeichnungen in Schweden die unmittelbaren Vorgänger der norditalienischen gewesen sind"<sup>391</sup>.

Hervorzuheben ist auch, daß die „Schicht der Neubildungen“ in Italien und Sizilien genau wie in der Ägäis eine regelrechte „Typenfront“, wie sie MILOJCIC für die Ägäis<sup>392</sup> und WIESNER für Italien und Sizilien<sup>393</sup> übereinstimmend bezeichnen, darstellt. Unter den Fundstücken gibt es einige, die sich in der Ägäis und in Italien oder auf Sizilien in Form und Verzierung derart gleichen, „daß man geneigt ist, von Erzeugnissen der gleichen Werkstatt zu sprechen“<sup>394</sup>. Häufig kann man auch lesen, daß diese gemeinsame „Typenfront“ oder „Schicht der Neubildungen“ in der Ägäis und in Italien ihre gemeinsame Heimat in Ungarn hätte. Das konnte man, weil tatsächlich in Ungarn völlig übereinstimmende Bodenfunde aus derselben Zeit gemacht wurden, noch in früherer Zeit annehmen. Seit aber die Ausgrabungen der ungarischen Archäologen E. PATEK (1955), A. MOZSOLICS (1957) u. a. veröffentlicht wurden, wissen wir, daß diese „Typenfront“ nicht in Ungarn beheimatet ist, sondern daß die autochthone Bevölkerung Ungarns kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. aus ihren Siedlungen vertrieben und von kriegerischen Scharen, die von Norden her in die ungarische Tiefebene einbrachen, abgelöst wurde. Diese „Neuankömmlinge aus dem Norden“ (MOZSOLICS) waren die Träger der neuen „Typenfront“ in Ungarn, in der Ägäis und in Italien. Sowohl WIESNER als auch MOZSOLICS bringen den Angriff der Nord- und Seevölker auf Ägypten mit gutem Recht in Verbindung mit den Trägern der ersten Wellen der Großen Wanderung, also mit den Völkern, die nach Ungarn, in die Ägäis und nach Italien „die Schicht der Neubildungen“, die neue „Typenfront“, mitgebracht haben.

Nach den Texten von Medinet Habu hatten die Nordmeervölker „den Plan, ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand zu legen“ und „ihre Lebenszeit in den Grenzen Ägyptens zu beschließen“<sup>395</sup>. Auch von der dorischen Wanderung sagt VITALIS, daß sie „als ein einheitliches Unternehmen von einem organisierten Staatsgebilde ausgegangen“<sup>396</sup> zu erkennen sei. Ähnliches glaubt WIESNER nun auch auf Grund der Funde und der nachweisbaren Wanderungswege, die die Nordvölker auf dem Landweg und über die Adria auf dem Seeweg nach Italien brachten, feststellen zu können. Er sagt, daß „die einzelnen Wanderungsbewegungen immer mehr von der Planlosigkeit verlieren, die man ihnen heute unterzuschieben geneigt ist“<sup>397</sup>.

Wenn man bedenkt, daß es den Nordvölkern in der wohl entscheidenden Schlacht im Jahre fünf der Regierung RAMSES' III. (1195 v.Chr.)



gelungen ist, am gleichen Tag Ägypten von Syrien, von See und von Libyen her anzugreifen, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß tatsächlich der Angriff gegen Ägypten wohl geplant und organisiert war. Diese Annahme legt auch die Tatsache nahe, daß auf den Wandbildern von Medinet Habu die von Land und See her angreifenden Nordmeervölker einheitlich mit Hörnerhelmen oder „Strahlenkronen“, mit Rundschilden, Griffzungenschwertern oder -dolchen bewaffnet und uniformiert sind.

Es war in der Tat „eine zur Einheit zusammengeballte Macht, die den Plan hatte, aller Länder am Binnenmeer (Mittelmeer) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“, wie es im Atlantisbericht (Tim. 25) heißt.

Sicherlich ist der Gesamtverlauf der Wanderungsbewegungen zwischen dem Ende des 13. und dem des 9. Jahrhunderts v. Chr. außerordentlich verwickelt und verworren. In diesen Jahrhunderten kreuzen sich die Züge der verschiedensten Völkerschaften oder lösen einander ab. Die prähistorischen Forschungen haben ergeben, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. nicht nur „große Teile Europas bis zur Nordsee hin durch die Urnenfelderbewegung“ in diesen „Strudel der Umwälzungen“ hineingerissen wurden<sup>398</sup>, sondern auch die Ukraine und Turkistan<sup>399</sup> sowie die weiten Räume zwischen der sibirischen Taiga und der ungeheuren Wand südasiatischer Bergmassive eine Völkerverschiebung von Osten nach Westen<sup>400</sup> erlebten.

Die erste Welle aber führte die Völker aus ihrer nordischen Heimat, „von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden“, bis an die Grenzen Ägyptens. Sie läßt sich deutlich von den späteren Wellen unterscheiden und war allem Anschein nach ein einheitliches, von einem gut organisierten Staatsgebilde geplantes Unternehmen.

### *Der Angriff auf Ägypten*

Über den Angriff auf Ägypten, den diese große Völkerkoalition in den Tagen RAMSES' III. unternahm, sind wir durch die Texte von Medinet Habu recht gut unterrichtet. Zwar hatten schon unter MERENPTAH (1232—1222 v. Chr.) Angriffe der Libyer, Tamahu, Tehenu, Luki und der „Nordvölker kommend aus allen Ländern“ und anderer nicht identifizierbarer Stämme von Westen her stattgefunden. Ebenso war

bekanntlich unter SETHO II. (etwa 1215—1210 v. Chr.) ein offenbar erster schwächerer Vorstoß der Nordmeervölker von Amurru, also von Norden her, gegen die ägyptische Grenze erfolgt. Der entscheidende Großangriff von Norden, Westen und von der See her findet aber erst unter RAMSES III. statt. RAMSES III. erkannte wie die mykenischen Könige und der Hethiterkönig Suppiluliuma II. die ungeheure Gefahr, die seinem Reich drohte.

Er ordnete die Generalmobilmachung an. Er befestigte seine Grenzen im Norden, sicherte die Häfen, zog „Schlachtschiffe, Mns-Schiffe und Br-Schiffe“, also Kriegsschiffe aller Art, zusammen, „die vollständig von vorne bis hinten mit starken Streitern und deren Waffen bemannt waren“<sup>401</sup>. Der Pharao gab den Befehl: „Gebt Waffen heraus, schafft Hilfstruppen herbei, um die Elenden zu vernichten“<sup>402</sup>. Das Aushebungsgeschäft und die Waffenausgabe wurden vom Kronprinzen geleitet. Neben einheimischen Truppen wurden Negervölker und sardische Söldner aufgestellt<sup>403</sup>. „Rekruten aus allen Dienstfähigen, die in der Liste Seiner Majestät sind“, wurden bewaffnet. Stolz wird von diesem Heer gesagt: „Die Soldaten waren die allerbesten Ägyptens. Sie waren wie Löwen, die auf dem Gebirge brüllen. Die Wagentruppen waren alle tüchtige Kämpfer, Helden und Streiter, die ihr Handwerk verstanden. Ihre Gespanne bebten am ganzen Leibe, bereit, die Feinde zu vernichten“<sup>404</sup>.

Im fünften Jahr der Regierung RAMSES III. (1195 v. Chr.) erfolgte der Generalangriff auf Ägypten. Wahrscheinlich lag diesem Angriff ein einheitlicher Plan zugrunde<sup>405</sup>. Von Westen her stießen die Libyer, die wie schon in früheren Jahrzehnten, auch jetzt mit den Nordvölkern verbündet waren<sup>406</sup>, gegen Ägypten vor. Von der Seeseite her versuchte eine starke Kriegsflotte der Nordvölker in die Nilmündungen einzudringen, von Amurru setzte sich die Hauptmacht des Feindes in Bewegung: „vorwärts nach Ägypten“. RAMSES III. zog mit seinen Truppen dem Feind entgegen.

Es kam zu einer Schlacht von welthistorischer Bedeutung. Unter Einsatz aller Kräfte und wahrscheinlich durch besonderes Schlachten-glück begünstigt, konnte RAMSES III. dem Ansturm widerstehen. „Hunderttausende“ von Nordleuten wurden erschlagen oder gefangen. Die Kriegsschiffe der Nordleute, von denen einige schon die Küste erreicht hatten, „wurden von einem Wall von Erz empfangen“<sup>407</sup>, „sie wurden von den Truppen mit Speeren umzingelt, an Land gezogen und ein-

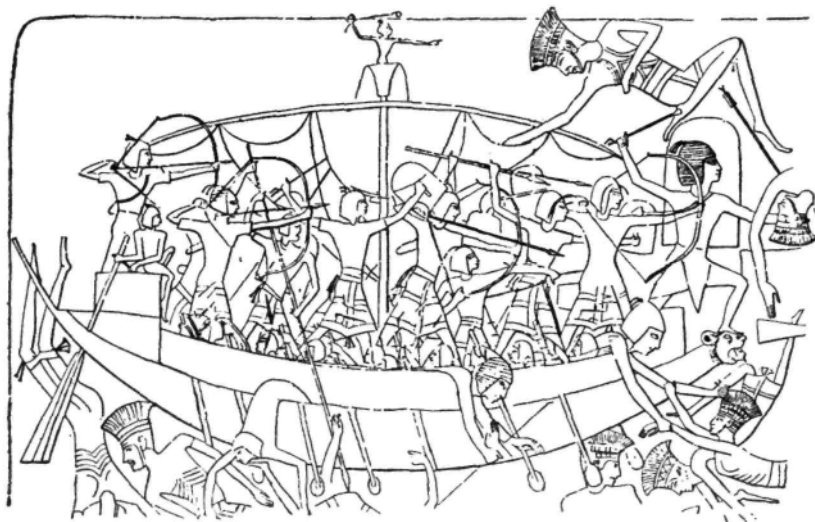


Wagentreck der Nordmeervölker mit Frauen und Kindern wird von ägyptischen Söldnern und Hilfstruppen (Sardana) überfallen

(Aus Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte  
J. C. Hinrichs Verlag, Gotha)

geschlossen", ihre Besatzung „am Strande niedergeschlagen, geschlachtet, zu Leichenhaufen gemacht, vom Stern zum Bug ihrer Schiffe". Viele feindliche Kriegsschiffe wurden zum Kentern gebracht, die im Wasser schwimmenden Invasionstruppen ertränkt und erschlagen<sup>408</sup>. Die Nordmeervölker auf dem Land führten auf schweren Ochsenkarren ihre Frauen und Kinder mit sich. Der Troß wurde umzingelt, Frauen und Kinder getötet oder in Gefangenschaft geführt<sup>409</sup>.

Der bekannte Ägyptologe WRESZINSKI spricht die Vermutung aus<sup>410</sup>, daß die Entscheidung des Krieges in der Seeschlacht gefallen sei, weil diese besonders ausführlich geschildert werde. Das mag richtig sein. Die Wandbilder in Medinet Habu lassen auch erkennen, warum die Nordmeervölker die Seeschlacht trotz überlegener Seemannschaft<sup>411</sup> verloren haben. Ihre Schiffe hatten keine Riemen, sie wurden nur mit Segelkraft vorwärts getrieben. Offenbar herrschte an jenem entscheidungsvollen Tag Windstille. Die Segel waren daher festgemacht, die Steuerruder unbesetzt, die Schiffe trieben manövrierunfähig im Nilstrom. Die Besatzung der Schiffe war nur mit Schwertern und Lanzen, also nur für den Nahkampf, ausgerüstet, keiner trug einen Bogen. Die Ägypter hingegen brachen mit schnellen Schiffen, die durch zahlreiche Ruderer vorwärtsgetrieben wurden, aus den Flußmündungen hervor. Die ägyptischen Schiffsbesatzungen führten Pfeile und Bogen und kämpften aus sicherer Entfernung die auf ihren manövrierunfähigen Schiffen zusammengedrängten Invasionstruppen nieder. Zum Schutze

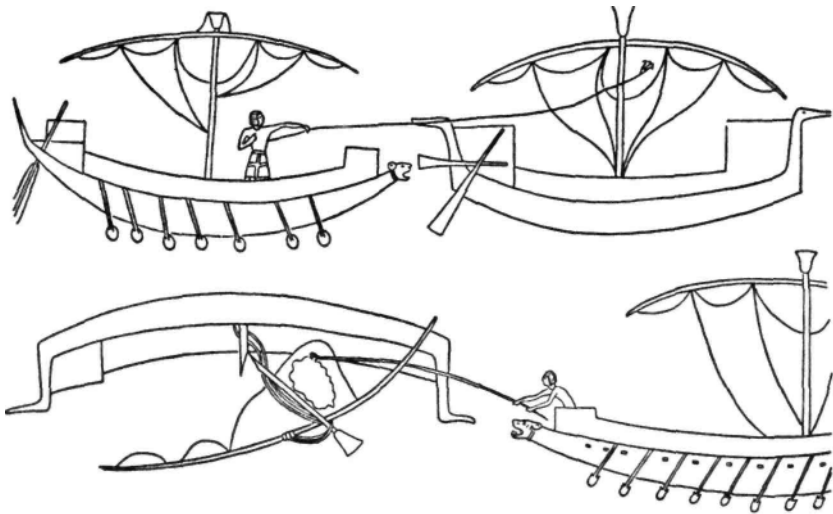


Ein ägyptisches Kriegsschiff im Angriff auf ein Schiff der Nordmeervölker aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu.

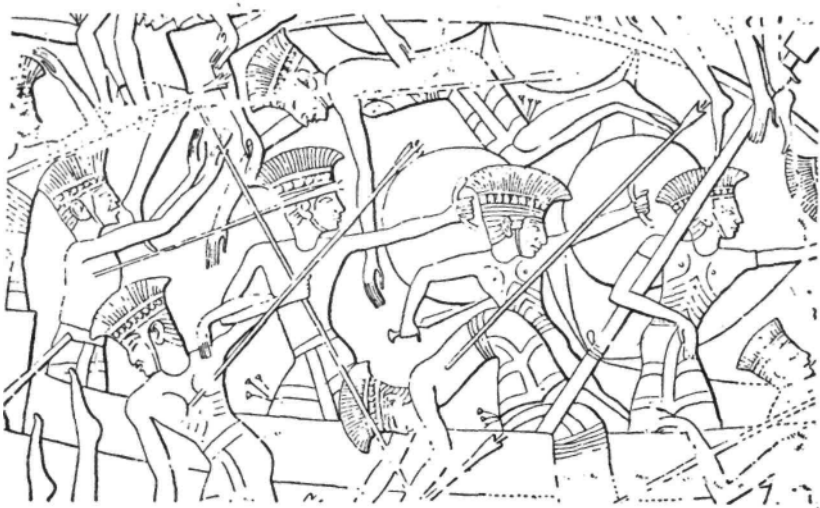
(Aus: Earlier Historical Records of Ramses III., The University of Chicago Press)

der ägyptischen Ruderer und Bogenschützen hatte man gefangene Nordleute auf den Schiffen der Ägypter angebunden, hinter denen sich die Ägypter verbargen. Sobald die Besatzungen der feindlichen Schiffe durch die Pfeile der Ägypter dezimiert waren, näherten sich die ägyptischen Kriegsschiffe und warfen Enterhaken in die aufgegeiten Segel der Nordleute. Darauf wurden die Schiffe der Nordleute zum Kentern gebracht. Die Krieger stürzten ins Wasser und wurden getötet. Nur wenige erreichten die Küste. Ergreifende Szenen vom todesmutigen Kampf der Nordleute haben die ägyptischen Künstler in den Reliefs von Medinet Habu festgehalten. Auf einem Schiff, auf dem die meisten Nordleute gefallen oder verwundet sind, kämpfen noch wenige Männer den aussichtslosen Kampf weiter. Auf einem anderen Schiff hält einer der nordischen Krieger seinen schwer verwundeten und über Bord gestürzten Kameraden mit der Rechten fest, während er mit der Linken den schützenden Schild erhebt. Wieder auf einem anderen Schiff versuchen die Nordleute, selbst vom Tode bedroht, die im Wasser treibenden Verwundeten zu bergen. Ähnliche Szenen von höchster

## Der Angriff auf Ägypten



So wurden die Schiffe der Nordmeervölker zum Kentern gebracht (Medinet Habu)  
(Aus: Earlier Historical Records of Ramses III., The University of Chicago Press)



Nordleute in der Seeschlacht. Ein nordischer Krieger ist verwundet über Bord ge-  
fallen und wird von seinem Kameraden festgehalten (Medinet Habu)  
(Aus: Earlier Historical Records of Ramses III., The University of Chicago Press)

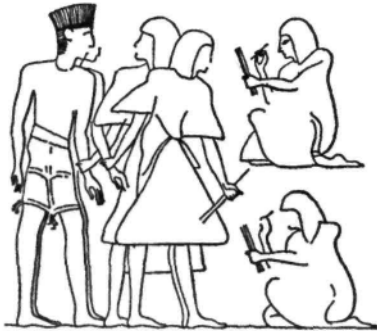
Kameradschaft und todverachtendem Kampfesmut der Nordleute sind auch auf dem großen Relief von der Landschlacht abgebildet. Zweifellos ist von Otto EISSFELDT, der über die Philister und Phönizier eingehend berichtet hat, richtig beobachtet worden, wenn er feststellt: „Die ägyptischen Darstellungen der Kämpfe RAMSES' III. gegen die Philister schildern eindringlich den todverachtenden Kampfesmut der Philister und lassen sogar noch die gefangenen und schmachlich gefesselten Krieger in edlem und hoheitsvollem Stolze dahinschreiten<sup>412</sup>.“ Den in der Land- und Seeschlacht gefallenen oder verwundeten Nordleuten wurden die Hände abgeschlagen, gesammelt, gezählt und auf Haufen geworfen. Auf diese Weise ermittelte man die genauen Zahlen der gefallenen Feinde. Während nun die Zahlen aus der Schlacht, die RAMSES III. gegen die vereinten Libyer und Nordleute an der libyschen Grenze schlug, mit 12535 und 12532 abgeschlagenen Händen und 12535 und 12680, also zusammen 25215 abgeschlagenen Phalli angegeben sind<sup>413</sup>, wurden die Zahlen der abgeschlagenen Hände aus den Schlachten im Norden des Jahres 1195 v. Chr. nicht angegeben. Es heißt dort nur, daß „Hände und Phalli ohne Zahl“ abgeschlagen wurden<sup>414</sup>. Es ist aber von einem „Gedränge der Feinde wie die Heuschrecken“, von „Hunderttausenden“ ja sogar von „Millionen“ von Feinden die Rede<sup>415</sup>. „Zahlreich, wie der Sand am Meer“<sup>416</sup> soll die Zahl der Gefallenen gewesen sein. Die Vermutung liegt nahe, daß



**Gefangene Nordleute werden mit dem Namen des Pharao gebrannt**

diese unbestimmten Ausdrücke gewählt wurden, weil die Zahl der gefallenen oder gefangenen Feinde weit größer war als diejenige aus den anderen Schlachten.

Ein großes, besonders gut erhaltenes Relief schildert das weitere Schicksal der Gefangenen. Sie wurden meist zu zweit aneinander gefesselt und in Gefangenenlager gebracht. Dort mußten sie sich in Reih und Glied auf den Boden setzen und auf ihre Vernehmung warten. Einzeln wurden sie vor die ägyptischen Offiziere, die an ihrem langen Schurz erkenntlich sind, geführt und erhielten zuerst „den großen Na-



**Gefangene Nordleute werden verhört**



**Ramses III. tötet einen König der Nordmeervölker (Medinet Habu, erster Hof, Säule an der Südseite)**

men Seiner Majestät eingebrannt"<sup>417</sup>. Dann wurden sie vor die Vernehmungsoffiziere geführt und eingehend vernommen. Zahlreiche Schreiber zeichneten die Angaben und Aussagen der gefangenen Nordleute auf. Dagegen wurden die Könige oder Fürsten der Nord- und Seevölker vom Pharao persönlich abgeführt. RAMSES III. berichtet ausdrücklich, daß er die „zehn Fürsten" der Nordvölker gefangen genommen und im Triumphzug mitgeführt habe<sup>418</sup>.

Der Sieg RAMSES' III. schien zwar vollständig zu sein, aber es war in Wahrheit ein „Pyrrhussieg"<sup>419</sup>. Noch mehrere Male mußte er gegen die Nordleute zu Felde ziehen, um sich ihrer zu erwehren. Ägypten hat

in diesen Kämpfen schwere Blutopfer bringen müssen. Noch unter RAMSES II. stand es auf dem Höhepunkt seiner Macht, nunmehr verfällt es „in eine Periode des Hinsiechens“, ja „in eine Periode dumpfer Stagnation“<sup>420</sup>. Die Nordvölker setzten sich in der ehemals ägyptischen Provinz Amurru (Syrien) fest, besiedelten das Land und errichteten an der Küste sichere Häfen. Für mindestens 200 Jahre beherrschten sie Palästina und das östliche Mittelmeer, das nunmehr nach dem führenden Stamm der Nordvölker, den Phrst (Philistern), „das Philistermeer“ genannt wird<sup>421</sup>. Das Schwergewicht des Seekönigreiches der Nordmeervölker-Philister lag im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. in den großen Philisterstädten Gaza, Askalon, Asdod, Jamnia, Dor, Achsip und Byblos, also an der Küste Palästinas und Syriens, wo sich diese von Königen regierten Stadtstaaten zu einem Bund freier Städte zusammenschlossen, den der amerikanische Archäologe E. GRANT mit dem Hansabund der norddeutschen Städte im Mittelalter vergleicht. Zusammen mit den Libyern gelingt es ihnen, in der Folgezeit doch in Ägypten einzudringen, wo sie „eine Art Militärdiktatur“ errichten<sup>422</sup>. Um 946 v. Chr. besteigt sogar ein Libyer, SCHOSCHENK L, den ägyptischen Königsthron<sup>423</sup>.

Ein Vergleich dieser in jeder Einzelheit durch die zeitgenössischen Inschriften und durch umfangreiches archäologisches Material bestätigten Ereignisse mit den Angaben des Atlantisberichtes zeigt, daß alle Angaben des Atlantisberichtes mit den historischen Tatsachen übereinstimmen. Es hat sich wirklich, wie es der Atlantisbericht erzählt, in den Tagen der Erbauung der ersten Mauer und der Brunnenanlage auf der Akropolis (Krit. 112 d), also gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., zur Zeit der weltweiten Naturkatastrophen ein mächtiges Volk, das viele Inseln und Küstenländer „am Weltmeer im Norden“ beherrschte, „zu einer zur Einheit zusammengeballten Macht zusammengetan und beschlossen, Griechenland und Ägypten sowie überhaupt alle Länder innerhalb der Meerenge, durch einen gewaltigen Kriegszug in seine Gewalt zu bringen“. Dieser Kriegszug ging wirklich durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten, das aufs schwerste bedroht wurde. Tatsächlich waren mit diesen Kriegerscharen auch die Libyer und die Bewohner Tyrrheniens, die Sekelescha und Sardana verbündet. Das gewaltige Kriegsheer wurde in der Tat von „den Zehn“ befehligt, die wieder unter dem Oberbefehl des Fürsten der Phrst (Philister) standen. Starke Streitwagenverbände und eine



mächtige Kriegsflotte, die den in der alten Geschichte einmaligen Versuch unternahm, von See her in Ägypten einzudringen, verstärkten tatsächlich das gewaltige Landheer. Ungeheure Naturkatastrophen ereigneten sich während des offenbar langjährigen Marsches. In der Tat wurde Ägypten aus höchster Bedrängnis errettet und bewahrte, wenn auch nur für 100—200 Jahre, seine Freiheit. Tatsächlich hatte diese gewaltige Macht „den Plan, ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand“, wie RAMSES III. sagt, zu legen, und führte diesen Plan auch beinahe aus. Die gefangenen Nordleute waren allerdings trotz der schweren Niederlage, die ihnen der Pharaos bereitet hatte, der Überzeugung: „Unsere Pläne gelingen!“

Es ist mithin ausgeschlossen, daß PLATON, der, wie die ganze griechische Überlieferung, keine Erinnerung an diese Ereignisse hatte<sup>424</sup>, oder SOLON, der selbst zugab, „daß weder er noch irgendein Grieche auch nur eine Ahnung von diesen Dingen hatte“ (Tim. 22), diese historisch richtig wiedergegebenen Ereignisse erfunden haben sollen. Die oftmals wörtliche Übereinstimmung des Atlantisberichtes mit den zeitgenössischen Originalurkunden beweist vielmehr, daß die ägyptischen Priester sehr wahrscheinlich auch jene Inschriften und Papyri gekannt und als Unterlagen für ihren Bericht an SOLON verwendet haben. Der Atlantisbericht muß daher auch in diesen Angaben, die bisher einstimmig als „reinste Erfindungen“ hingestellt wurden, als ein historisch wertvoller Tatsachenbericht bezeichnet werden. Er ist in der Tat „keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“, wie PLATON mit Recht sagt (Tim. 26).

## Sechstes Kapitel

### DAS ATLANTISCHE KÖNIGREICH

#### *Die Lage der Königsinsel Basileia*

**W**OLLEN wir die genaue Lage der Königsinsel von Atlantis bestimmen, so stehen uns folgende Angaben zur Verfügung: 1. Unmittelbar vor Basileia lag ein Gebiet (topos), das auch „Insel“ genannt wird (Krit. 116), und „das sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten und aus dem Meere aufsteigend geschildert wurde“ (Krit. 118). Dieses Eiland bestand aus rotem, weißem und schwarzem Gestein (Krit. 116).

2. Basileia selbst lag unmittelbar hinter diesem Felseneiland nach dem Festland zu, von dem es nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt war. Die Königsinsel hatte einen Halbmesser von 50 Stadien (0,2 km) und war eine ungemein fruchtbare Ebene, die von niedrigen Hügeln, die sich am Meere hinzogen, umgeben war (Krit. 118). In der Mitte der Königsinsel, 50 Stadien vom Meer entfernt, „lag ein nach allen Seiten niedriger Hügel“ (Krit. 113), auf dem die Königsburg und der Poseidontempel errichtet waren (Krit. 115).

3. Nach dem Untergang der Königsinsel wurde das Gebiet, in welchem sie lag, in ein Schlammmeer verwandelt, das, wie PLATON sagt: „auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar ist, wegen der ungeheuren Schlammassen, welche die sinkende Insel aufhäufte“ (Tim. 25). „Auch wurde durch diese Schlammassen dem, der von hier (Basileia) nach dem jenseitigen Meere fahren wollte, ein unüberwindliches Hindernis entgegengesetzt“ (Krit. 108).

4. Auf der Königsinsel wurde an vielen Stellen der Oreichalkos aus dem Boden gegraben (Krit. 114).

5. Auch wurde Kupfer in schmelzbarer und gediegener Form auf jener Insel gewonnen (Krit. 114).

6. Die Insel lag „in der Mündung großer Ströme“ (Krit. 118).

*Das Felseneiland vor Basileia*

Es gibt im ganzen Bereich der Nordsee nur ein Felseneiland, „das sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten aus dem Meere aufsteigt“ und aus rotem, weißem und schwarzem Gestein besteht: das Felseneiland *Helgoland*.

Die roten Felsen dieses Eilandes stehen heute noch, die weißen Felsen bestanden aus Gips, Kreide und Muschelkalk<sup>1</sup>. Sie lagen im Gebiet der heutigen „Düne“ und bilden noch heute einen Teil ihrer Grundplatte. Noch in geschichtlicher Zeit war dieser Felsen etwa gleich hoch wie der heute verbliebene Rest der Insel und erstreckte sich wie die Seekarte zeigt, in großem Halbrund um den sogenannten „Südhafen“ nach Süden und in mächtigen Ausläufern nach Norden. Der schwarze Felsen steht heute noch in geringer Tiefe in der nördlichen Verlängerung der Düne an. Es handelt sich um Sandstein, der sehr reich mit kohlenstoffreichem Kupfer imprägniert ist und dadurch seine blauschwarze bis schwarze Farbe erhalten hat<sup>2</sup>. Neben dem Meer, das Helgoland ungefähr 5000 v. Chr. erreicht hat<sup>3</sup>, trug der Mensch zur Zerstörung des weißen und wohl auch des schwarzen Felsens bei. Helgoländer Gips und Kalk waren bis vor 230 Jahren begehrte Baumaterialien. Bis zu 200 Schiffe sollen manchmal gleichzeitig im „Südhafen“ gelegen haben, um den Gips dieses Felsens abzutransportieren<sup>4</sup>. Erst vor 230 Jahren stürzten die letzten Reste des weißen Kalkmassivs in einer schweren Sturmflut ein. Die Bezeichnung „wittes Kliff“ erinnert noch heute an die weißen Felsen der Insel.

Dieser „sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnittene Felsen“ vor der Königsinsel der Nordmeervölker (Atlantier, Phäaken, Hyperboreer) wird schon bei HOMER beschrieben. ODYSSEUS strandet mit seinem Floß vor der Königsinsel der Phäaken:

Aber so weit entfernt, als schallt die rufende Stimme  
Hört' er das brüllende Tosen des Meers, das die Felsen bestürmte,  
Grauensvoll donnerten dort an des Eilands Küste die Wogen  
Kochend empor, und alles verschwand in der schäumenden Brandung.  
Keine Bucht war zu sehen, noch schützender Hafen den Schiffen,  
sondern nur ragende Felsen und Klippen umstarrten das Ufer . . .  
Zackige Klippen türmten sich nur, umtobt von der Brandung  
Brausenden Brechern, und glatte, aufragende Felsen!<sup>5</sup>

Auch vor der Küste der Hyperboreer, die nach APOLLONIUS von

Rhodos mit den Phäaken identisch sind<sup>6</sup>, und zwar vor der „heiligen Insel Elektris“, auf der der Phäakenkönig ALKINOOS herrschte<sup>7</sup>, wird der hochaufragende Felsen erwähnt, an dem die Argo beim Auslaufen aus dem Hafen, der hinter dem Felsen lag, beinahe zerschellte<sup>8</sup>. Die „heilige Insel Elektris“ (Bernsteininsel) liegt nach APOLLONIOS im Kronosmeer, wie die Nordsee von griechischen Autoren oft genannt wird, und in der Mündung des Eridanos (Eider)<sup>9</sup>.

Nach den Angaben von HEKATÄUS, POMPONIUS MELA und PLINIUS stürzten sich die Hyperboreer, „indem sie sich dem Apoll freiwillig opfern, von einem bestimmten Felsen kopfüber ins Meer“. R. HENNIG hält diese Angabe für einen Beweis des „nordischen Ursprungs“ der Hyperboreerüberlieferung<sup>10</sup>, weil in der Gautreksaga überliefert wird, daß diese Sitte bei den Germanen in vorchristlicher Zeit wirklich bestand<sup>11</sup>. Nach den Angaben, die uns über das Hyperboreerland erhalten sind, lagen diese Felsen vor der Königsinsel „Helixoia“ in der Mündung des Eridanosstromes. Der Erzbischof ADAM VON BREMEN, der etwa um 1050 n. Chr. Helgoland beschrieben hat, berichtet von „schroffsten Klippen“, die die damals noch 8 mal 4 Meilen große, sehr fruchtbare Insel „terra sancta“ nach dem Meere zu einschließen<sup>12</sup>.

### *Basileia auch Atlantis und „Heiliges Land“ genannt*

Die Hauptinsel des atlantischen Reiches, auf der als erster König der älteste Zwillingsohn des Gottes Poseidon eingesetzt wurde und nach ihm seine direkten Nachkommen herrschten (Krit. 114 a, d; 120 d), trug nach diesem ältesten Sohn ATLAS den Namen ATLANTIS. Sie wird, weil dort die Burg des obersten Königs aller zehn Reiche stand, auch Basileia (die Königliche) und, weil sich dort auch das oberste Heiligtum befand „heilige Insel“ oder „heiliges Land“ genannt (Krit. X15 b).

Diese Insel erstreckte sich hinter dem Felsen nach dem nahen Festland hin<sup>13</sup>. Sie war nicht sehr groß. Der Halbmesser der etwa kreisrunden Insel wird mit 50 Stadien (9,2 km) angegeben (Krit. 113). Demnach betrug ihr Durchmesser 100 Stadien (18,4 km). Diese Basileia wird als außerordentlich fruchtbare Ebene geschildert, in deren Mitte sich „ein nach allen Seiten niedriger Hügel erhob“ (Krit. 113 c), auf dem die oberste Burg und das oberste Heiligtum aller zehn Teil-

reiche standen. Burg und Heiligtum waren von einem Wall umgeben, dessen Kern aus Steinen, die teils rot, teils weiß, teils schwarz von der nahen Felseninsel gebrochen worden waren, errichtet, mit einem Erdhügel (gelophos) bedeckt und schließlich wieder außen und innen mit Steinplatten belegt war (Krit. 115, 116).

Tatsächlich liegt nun genau 50 Stadien (9,2 km) hinter dem Felsen von Helgoland „ein nach allen Seiten niedriger Hügel“, der sich aus dem ihn umgebenden, heute etwa 20 m unter dem Meeresspiegel liegenden Meeresboden etwa 12 m erhebt, also etwa 8 m unter dem Meeresspiegel liegt. Dieser Hügel ist bedeckt mit einem großen Steinwall, in dem große Steinhäufen liegen. Er trägt daher heute den Namen „Steingrund“. Nach alter Helgoländer Sage sollen dort einst ein Tempel und eine Burg gestanden haben<sup>14</sup>. Ja, man soll dort sogar die Ruinen einer „goldenen Stadt“ bei klarem Wasser erkennen können<sup>15</sup>.

Daß die Königsinsel der Phäaken mit der Königsinsel der Atlanter identisch ist, haben viele Forscher wegen der zahlreichen Übereinstimmungen in der Beschreibung beider Königsinseln schon lange erkannt. So haben z. B. der amerikanische Forscher I. DONELLY und die deutschen Forscher BORCHARDT, SCHULTEN, HENNIG und KLUGE<sup>16</sup> die Identität beider Königsinseln betont. HOMER, dem wir die sehr anschauliche und eingehende Schilderung der Königsinsel der Phäaken verdanken, hat, wie immer wieder nachgewiesen wurde, außerordentlich wertvolle Überlieferungen aus mykenischer Zeit, d. h. aus der Zeit vor den Naturkatastrophen von etwa 1220 v. Chr., in seinen Epen verarbeitet. In dieser Zeit lag die Königsinsel der Phäaken (Atlanter) noch im vollen Glanz ihres Reichtums und ihrer Macht im Schutze des hochragenden Felsens da. HOMER läßt seinen Helden ODYSSEUS auf ihr die letzten und schönsten Erlebnisse seiner zehnjährigen Irrfahrt haben. Indes besteht gar kein Zweifel, daß er auch in dieser Beschreibung zutreffende Überlieferungen wiedergegeben hat. Die Königsinsel muß demnach noch in der Blütezeit der mykenischen Kultur existiert haben.

Um 1220 v. Chr. wurde sie nun aber, wie die Texte RAMSES III. und ihre Nacherzählung, der Atlantisbericht, übereinstimmend überliefern, vom Meer überflutet. Aber nach den Naturkatastrophen und vor allem während der eisenzeitlichen Regression des Meeres, die SCHÜTTE mit etwa 4,9 m errechnet hat<sup>17</sup>, ist diese Insel, wie das ja nach schweren Überflutungskatastrophen an unserer Westküste immer der Fall ist, wieder aus dem Meere aufgetaucht. Wahrscheinlich — und auch das

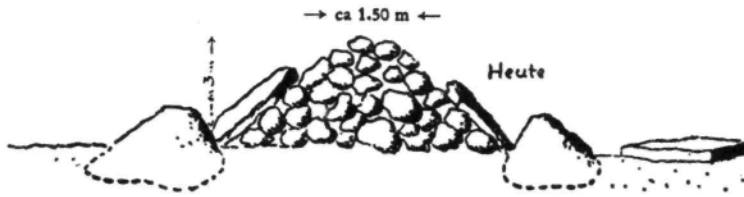


Abb. a

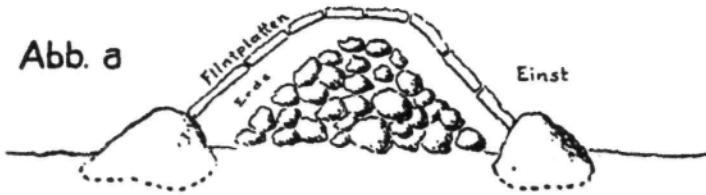
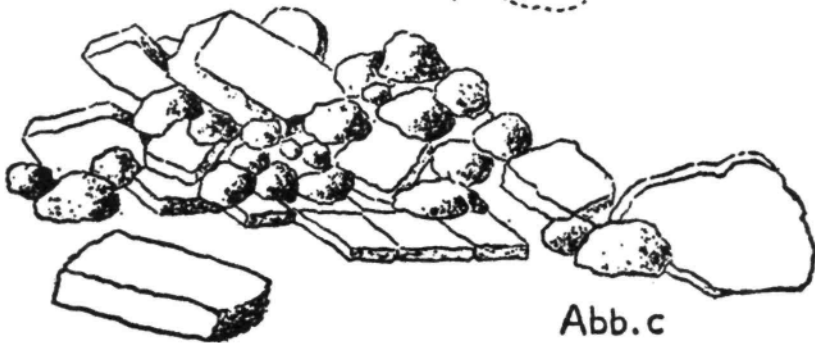


Abb. b



Diese Skizze zeichnete der Taucher Eberhard FRIES vom Steinwall und von den Ruinenresten, wie er sie auf dem „Steingrund“ vorgefunden hat.

- a Steinwall heute — einst (Rekonstruktion);
- b Wallanfang an der Durchfahrt (Seitenansicht);
- c Ruinenschutt über Plattenbelag

wurde nach schweren Überflutungskatastrophen an der Westküste Schleswig-Holsteins häufig beobachtet — war die einst größere Insel Basileia durch die Überflutung zerrissen und verkleinert worden. Darauf deutet die Mitteilung, die der griechische Geograph MARCELLUS gemacht hat, hin: „Die Bewohner dieser Inseln hatten die von ihren Vorfahren überkommene Erinnerung an Atlantis bewahrt, eine große Insel, die einstmals in dieser Gegend vorhanden gewesen sei und im Laufe vieler Jahrhunderte über alle Inseln des äußeren Meeres geherrscht habe und dem Poseidon geweiht gewesen sei. Diese Insel Atlantis sei vom Meer überflutet und zerstört worden. Wo sie einst lag, befinden sich jetzt sieben kleinere und drei größere Inseln, von denen die größte auch dem Poseidon geweiht ist<sup>18</sup>.“ MARCELLUS beruft sich auf „die ältesten Geschichtsschreiber“, die diese Nachricht überliefert hätten. Diese Nachricht ist also älter als die, die PLATON uns überliefert hat.

APOLLONIOS von Rhodos, um 250 v. Chr., der Leiter der großen Bibliothek in Alexandrien, hat für seine Argonautika nachweisbar ältere und heute verlorengegangene Schriften benützt. APOLLONIOS setzt die Königsinsel der Phäaken mit der „heiligen Insel Elektris“ der Hyperboreer gleich. Auch er beschreibt die Königsinsel, die in der Mündung des Eridanos im Kronosmeer (Nordsee) hinter einem Felsen liegt, sehr anschaulich<sup>19</sup>. In der sehr alten Überlieferung von den Hyperboreern und dem Hyperboreerland wird die Königsinsel Helixoia, die im Schutze eines Felsens in der Mündung des Eridanosstromes lag, ebenfalls ausführlich beschrieben<sup>20</sup>.

Um 350 v. Chr. unternahm der reiche griechische Kaufherr PYTHEAS von Massilien eine Forschungsreise in das Nordseegebiet. Er wollte die Heimat des Bernsteins und die Erscheinung von Ebbe und Flut studieren. Bei dieser Fahrt gelangte PYTHEAS auch bis in das Wattenmeer an der Westküste Schleswig-Holsteins<sup>21</sup>, wo er nach einer Angabe STRABOS die Insel Basileia betreten hat<sup>22</sup>. Leider ist uns der Originalbericht des PYTHEAS verlorengegangen. Aber mit Hilfe zahlreicher Zitate aus seinen Schriften, die die verschiedensten griechischen und römischen Autoren überliefern, sind uns einige Angaben, die PYTHEAS über die Basileia gemacht hat, erhalten geblieben. So sagt DIODOR, der offenbar die Angaben des PYTHEAS benützt: „Gegenüber Skythien (Küste Norddeutschlands), das jenseits von Galatia (Keltenland westlich des Rheines) liegt, gibt es eine Insel im Wattenmeer (pelagia

nesos), die gegen den Ozean liegt. Sie heißt Basileia. Dort wirft der Wogenschlag reichlich den sogenannten Bernstein an, der sonst nirgendanderswo auf der Welt vorkommt. . . Der Bernstein wird auf der vorgenannten Insel gesammelt und von den Einwohnern auf das gegenüberliegende Festland gebracht, durch das hin er in unsere Gegenden befördert wird<sup>23</sup>."

Schon v. MAACK hat darauf hingewiesen, daß die „pelagia nesos" nicht im (en), sondern gegen (kata) den Ozean, also am Rande des Wattenmeeres und des Ozeans, liegt<sup>24</sup>. Das trifft mit großer Genauigkeit auf Helgoland und die im Schutze dieses Felsens einst gelegene Insel Basileia zu. Noch um 1650 n. Chr. lag dieses Gebiet im Wattenmeer „gegen den Ozean" (Nordsee) hin. Auch PLINIUS beruft sich auf diese Quelle: „Pytheas sagt, daß in der Nähe der Guionen (nach W. CAPELLE<sup>25</sup> und L. SCHMIDT<sup>26</sup> wahrscheinlich ein Schreibfehler aus Teutonen), eines Germanenstammes, die am Wattengebiet des Okeanos wohnen, das Metuonis hieße und eine Ausdehnung von 6000 Stadien habe, von diesem eine Tagesreise entfernt die Insel Abalus liege. Dort werde der Bernstein im Frühjahr durch die Meeresfluten angetrieben. Er sei ein Auswurf des verdickten Meeres. Die Einwohner der Insel gebrauchten ihn (den Bernstein) statt Holz zum Feuern und verkauften ihn an die benachbarten Teutonen. Ihm glaubte auch TIMAEUS, nannte aber diese Insel Basileia<sup>27</sup>."

Nach DETLEFSEN, dem W. CAPELLE zustimmt, sind unter den Teutonen die Stämme an der Westküste Holsteins zu verstehen<sup>28</sup>. Es gab also nach diesen Angaben, die auf PYTHEAS zurückgehen, um 350 v. Chr. im Wattenmeer vor der Westküste Holsteins eine Insel, auf der die Einwohner Bernstein sammelten. Diese Insel hatte nach TIMAEUS den Namen Basileia. Bei dieser Insel Basileia (die Königliche) kann es sich nicht um den Felsen von Helgoland handeln, auf dem keinerlei Funde aus der Zeit zwischen 1200 v. Chr. und dem 11. Jahrhundert n. Chr. gemacht wurden. Wenn dieser Felsen im 4. Jahrhundert v. Chr. eine Königsinsel war, dann müßte man aus dieser Zeit Spuren menschlicher Besiedlung nachweisen oder Funde machen können. Daß aber diese Basileia im Wattenmeer östlich vom Felsenmassiv des heutigen Helgoland lag, ist die übereinstimmende Ansicht der meisten Forscher<sup>29</sup>.

Im Jahre 690 n. Chr. unternahm WULFRAM, später Bischof von Sens, südöstlich von Paris, eine Missionsfahrt zu den „Friesen jenseits des Meeres", also zu den Nordfriesen. Er landete auf einer „heiligen In-



sei", die dem obersten Gott der Friesen Fosite geweiht war. Dort stand in jener Zeit nicht nur ein Tempel des Fosite, sondern auch die Burg des letzten Königs aller Friesen, RADBOD. WULFRAM traf auf dieser Insel „multa milia paganorum" (viele tausend Heiden) und versuchte etwa ein halbes Jahr lang, diese Heiden zu bekehren. Kurz vor seiner Abfahrt traf er auf dieser „Insula Fositesland", wie die Vita Wulframni und die Vita Willibrordi übereinstimmend angeben<sup>30</sup>, den Missionar WILLIBRORD, der auf der Rückkehr von einer Missionsfahrt zu den Dänen durch einen Sturm auf diese Insel verschlagen wurde. Auch WILLIBRORD, später Erzbischof von Trajectum (Utrecht), hat auf dieser Insel das Evangelium verkündet. Er wurde, weil er heilige Tiere, die bei einer heiligen Quelle weideten, durch seine Gefährten schlachten ließ, vom König RADBOD eingesperrt und, nachdem das Todeslos nicht auf ihn, sondern auf seinen Begleiter WIGBERT gefallen war, zur Rückkehr nach Trajectum gezwungen. Zwischen 780 und 785 hat auf der heiligen Insel Fositesland LIUDGER, später Bischof von Mimigardifordensis (Münster), das Evangelium verkündet, alle Einwohner getauft, alle Heiligtümer (omnia fana) der Heiden zerstört und christliche Kirchen gebaut.

ADAM VON BREMEN (gest. 1075) sagt in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte, daß diese heilige Insel Fositesland mit der „terra sancta", d. h. dem heiligen Land identisch sei. Diese Insel sei von schroffsten Klippen eingeschlossen, acht Meilen lang und vier Meilen breit, sehr fruchtbar an Getreide und eine sehr reiche Nährmutter für Vögel und Vieh. Sie hat einen einzigen Hügel und ist allen Seefahrern ehrwürdig, besonders aber den Seeräubern. EILBERT VON FÜNEN habe auf ihr ein Kloster erbaut, die Einwohner hätten Stroh und Schiffstrümmer zum Brennen benutzt<sup>31</sup>.

Auch diese Angaben können sich nicht auf den heute noch stehenden Felsen von Helgoland beziehen, also auf die „schroffsten Klippen", die die heilige Insel einschlossen. Dieses Felsenmassiv war niemals 8 mal 4 Meilen groß. Es war nie „sehr fruchtbar an Getreide" und nie „eine reiche Nährmutter für Vieh", weil man über die steilen Treppen, über die man bis vor kurzer Zeit allein auf das „Oberland" gelangte, kein Vieh bringen konnte. Die 8 mal 4 Meilen große „terra sancta" war vielmehr die heilige Insel, die östlich vom Helgoländer Felsmassiv lag. Ihre große Fruchtbarkeit wird in der Phaiakie, in der Argonautika, im Atlantisbericht und in der Überlieferung vom Hyper-

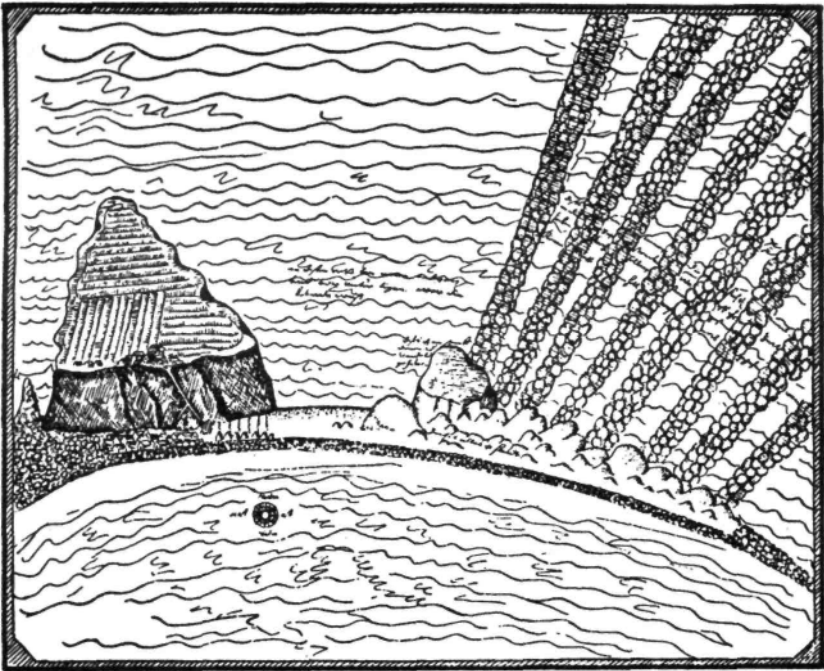
boreerland ausdrücklich gerühmt. Diese Insel trug einst auch den Namen „Atland“<sup>32</sup>, aus dem im Plattdeutschen „Utland“ geworden ist, was der friesische Chronist Antonius HEIMREICH, der um 1666 seine „Nordfriesische Chronik“ schrieb, wohl mit Recht für eine falsche Übersetzung des alten friesischen Namens hält.

Unter der Insel „Atland“ oder „Utland“ ist nicht das Felsenmassiv von Helgoland zu verstehen, sondern eine große Insel östlich von Helgoland, „welcher Theil auch weiland Utland oder Süderstrand ist genannt, so weiland bis an Helgoland gereicht“, wie Antonius HEIMREICH sagt<sup>33</sup>. In einem Register der Harden und Kirchen in Nordfriesland aus dem Jahr 1240 werden auf dieser Insel drei Kirchen und ein Kloster erwähnt<sup>34</sup>. Sie muß damals also noch einen nicht unbedeutenden Umfang gehabt haben. In dem Erdbuch der dänischen Könige WALDEMAR II. († 1241) und CHRISTOPH I. werden „Helgäländ“ und



Karte von Helgoland, von Johannes MEYER um 1650 auf Grund alter Sagen und Oberlieferungen gezeichnet

„Utland“ erwähnt. Auf Utland hatte WALDEMAR II. ein „hus“, in seinem Erdbuch heißt es wörtlich: „Eyderstath und Lundebiarghaereth, von wo der König mit dem Heere nach Utland hinüberzugehen pflegt<sup>35</sup>.“ Demnach muß im 13. Jahrhundert n. Chr. die Insel Utland oder Süderstrand noch ziemlich groß gewesen sein, ein königliches „hus“ und Aufenthaltsmöglichkeit für ein ganzes Heer gehabt haben. Nach diesem Zeitpunkt wird die Insel Utland oder Süderstrand, die einst zwischen Eiderstedt und Helgoland lag, in den vielen Sturmfluten, von denen uns aus den nachfolgenden Jahrhunderten berichtet wird, untergegangen sein. Wahrscheinlich hat die Sturmflut von 1362, die eine der folgenschwersten war, von denen wir Nachricht haben, diese Insel zerstört oder wenigstens sehr verkleinert. In einem Zinsbuch der Bischöfe von Schleswig aus dem Jahr 1436 ist Utland nicht



**Zeichnung nach der ältesten bisher bekannten Karte von Helgoland aus der Zeit um 1570 (Museum in Schleswig)**

mehr genannt. Es wird nur Helgoland erwähnt mit einer einzigen Kirche, die ein sehr geringes „cathedaticum“ und ein sehr kleines „terragium“ (zehntenartige Abgaben) an das Domkapitel zu Schleswig abführen mußte. Nach der ältesten Karte aus dem Jahr 1570, die von Helgoland und dem Gebiet östlich des Felsens erhalten ist, konnte man im Gebiet östlich von Helgoland bei tiefstem Wasserstand noch sieben Kirchen erkennen oder die Ruinen („Steinwirk“) derselben.

Die bereits gewürdigte Wattenkarte, die Johannes MEYER um 1650 n. Chr. in mehrjähriger Arbeit vermessen hat, zeigt östlich von Helgoland ein Wattengebiet, das sich etwa 10 Kilometer in west-östlicher und 5 Kilometer in nord-südlicher Richtung erstreckte. Dazu sagt Caspar DANCKWERTH ausdrücklich, daß man bei tiefstem Wasserstand um 1651 „noch eine Meile Weges auf dem Sand“ hinausgehen konnte<sup>36</sup>.

So haben denn auch die besten Kenner der Geschichte und Geologie von Helgoland die Zuverlässigkeit der Karten MEYERS — abgesehen von geringen, durch die primitiven Vermessungsinstrumente Joh. MEYERS bedingten Ungenauigkeiten — nicht angezweifelt. Karl ANDRÉE schrieb: „Das Gebiet ostwärts von Helgoland ist noch bis zur großen Manndränke 1362 besiedelt gewesen<sup>37</sup>.“ Der hervorragende Kenner dieses Gebietes, der Kieler Geologe und Meereskundler WASMUND, der im letzten Weltkrieg gefallen ist, hat über das Gebiet ostwärts von Helgoland eine eingehende Arbeit veröffentlicht: „Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt“<sup>38</sup>, in der er zu dem Ergebnis kommt, daß der „Südstrandrücken“, der seine höchste Erhebung im sogenannten „Steingrund“ hat, „zur Zeit der Besiedlung Helgolands noch trocken lag“.

Wir haben gesehen, daß in den Edden eine zwar mythologisch ausgeschmückte, sonst aber recht zutreffende Erinnerung an den Untergang des „Heiligen Landes“, das „allen, Asen und Alben, heilig“ ist<sup>39</sup>, in den furchtbaren Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. überliefert ist. Dieses „Heilige Land“, auf dem Asgard, das „alda-ve“ (alte Heiligtum), stand, lag westlich des Jarnvidi (Jarnwith) und der Flüsse Slidr (Schlei) und Rhidr (Rheider), in der Mündung eines Flusses, in den Fenrir gestürzt wurde. Vor seinen Toren lagen die glasis vellir, die Bernsteingefilde. Mit Hilfe dieser Angaben läßt sich die Lage des Heiligtums, das als Vorbild für diese Schilderungen gedient hat, bestimmen: „Das „Heilige Land“ war identisch mit dem „Heiligen Land“, das einst im Schutze des Felsens von Helgo-

land, in der Mündung der Eider, im Bernsteinland des Altertums, westlich der Flüsse Slidr und Rhidr lag, also mit dem „neterto“ (heiliges Land) oder „neteraa“ (heilige Insel) der Nordmeervölker RAMSES III., der „hiera chora“ (heiliges Land) oder der „hiera nesos“ (heilige Insel) des Atlantisberichtes, der Königsinsel der Phäaken (Hyperboreer), der „heiligen Insel Elektris“ in der Mündung des Eridanos der Argonautika, der Basileia im Bernsteingebiet, von der PYTHEAS, TIMAEUS, PLINIUS u. a. berichtet haben, mit der Königsinsel der Lebensbeschreibungen des WULFRAM, WILLIBRORD und LUIDGER, mit der terra sancta ADAMS von BREMEN, der Insel Atland oder Utland, von der wir in Verträgen aus dem Jahr 1187 und 1189<sup>40</sup> erfahren, „die biß an Helgoland hinaus weyland hat gereicht“, auf der drei Kirchen, ein Kloster und ein „hus“ des Königs WALDEMAR II. standen. Die besten Kenner der Geologie und Geschichte dieses Gebietes, K. ANDRÉE, WOLFF, HECK<sup>41</sup> und WASMUND haben sich für ihre Existenz bis zur großen „Mandränke“ im Jahre 1362 ausgesprochen. An das Wiederauftauchen dieser heiligen Insel nach der schweren Überflutungskatastrophe im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. haben die Edden eine gute Erinnerung bewahrt. In der Völuspa heißt es:

Sie sieht heraufkommen  
zum zweiten Male  
Land aus den Fluten,  
frisch grünend.  
Es fallen die Fluten<sup>42</sup>.

Oder in der Gylfaginning: „Die Erde steigt aus dem Meer empor und ist grün und schön; auf den Feldern wächst es ohne Aussaat. Widar und Wali sind am Leben, da weder das Meer noch Surts Lohe ihnen etwas angehabt und sie wohnen wieder auf dem Idafeld, wo früher Asgard stand<sup>43</sup>.“

Der Ehrenbürger der Kieler Universität Peter WIEPERT sandte dem Verfasser am 7. September 1956 einen ausführlichen Bericht über eine wissenschaftliche Untersuchung des „Steingrundes“ zwischen Helgoland und Eiderstedt, die unter Beteiligung von P. WIEPERT vom „Ahnenerbe“ und der Kriegsmarine im Sommer 1939 durchgeführt worden war. Bei dieser Untersuchung wurde festgestellt, daß sich auf dem „Steingrund“ große Ruinenreste befinden, die man damals als eine „germanische Königsburg“ deutete. Der Plan, diese Ruinenreste

genauer zu untersuchen, wurde durch den Krieg verhindert. Bei den Tauchuntersuchungen, die unter Leitung des Verfassers in späteren Jahren, zuletzt 1961, vorgenommen wurden, fand sich diese Feststellung bestätigt. Die zahlreichen Fliesenplatten und die behauenen Steine, die geborgen werden konnten, wurden von erfahrenen Fachleuten der vorgeschichtlichen Steinbearbeitung untersucht. H. RÖSCHMANN, Verfasser des umfangreichen Werkes „Vorgeschichte des Kreises Flensburg“, der auf diesem Gebiet über besondere Erfahrungen verfügt, erklärte: „Diese Fliesenplatten sind sicherlich von Menschenhand bearbeitet“<sup>44</sup>. Der Leipziger Geologe Carl HEINZ und der Prähistoriker W. v. STOKAR haben diese Feststellung bestätigt<sup>45</sup>.

Die mineralogische und geologische Untersuchung der Fliesenplatten hat ergeben, daß diese nur aus einer Lagerstätte nördlich des Limfjordes stammen können. Dort findet man Plattenflint in einer Schicht, die „jüngeres Dan“ genannt wird. Dieser Flint kann mühelos mit glatter Fläche gespalten werden<sup>46</sup>.

Abschließend sei festgestellt, daß Fliesenplattenlagen, wie sie auf dem „Steingrund“ festgestellt und photographiert wurden, ebenfalls in bronzezeitlichen Gräbern von OLSHAUSEN<sup>47</sup> 1893 und von v. ASCHEN<sup>48</sup> im Jahre 1845 auf Helgoland ausgegraben wurden. Auch auf der Insel Sylt wurden bronzezeitliche Gräber ausgegraben, von denen K. KERSTEN u. a. folgende Angaben macht: „Mittl. Krockhoog“ („Sohle mit Fliesen“), „nördl. Krockhoog“ („Boden mit Fliesenbelag“), „südöstlicher Krockhoog“ („Fliesenpflasterung des Bodens“), „Kl. Brönschoog“ („auf Sohle Fliesenpflaster“), „Knopkenhoog“ („Boden mit 10 Fliesen bedeckt“) usw.<sup>49</sup>.

Die Fliesenplattenlagen vom „Steingrund“ können, wie Professor Dr. ROSE, Hamburg, feststellte, nur so entstanden sein, „daß die Atlanter sich die erforderlichen Platten aus Dänemark herangeholt haben“<sup>50</sup>.

### Das Schlamm- Meer

Daß die Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des Pytheasberichtes identisch ist, geht auch aus folgenden Angaben hervor: Im Atlantisbericht erzählt PLATON, daß nach dem Untergang von Atlantis das Gebiet, in welchem die Insel lag, in ein Schlammmeer verwandelt wurde, „das auch heute noch unbefahrbar und un-

erforschbar ist, wegen der ungeheuren Schlammassen, die die sinkende Insel dort anhäuften" (Tim. 25). Im Dialog Kritias (Kap. 108) wird berichtet: „Diese Insel (Basileia) ist infolge von Erdbeben ins Meer versunken und setzt dem, der von hier aus nach dem jenseitigen Meere fahren will, eine jedes Vorwärtskommen hemmende Schlammmasse als unüberwindliches Hindernis entgegen." Die Bemerkung „auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar" gilt offensichtlich für die Zeit PLATONS, der diese Glosse eingeschoben haben dürfte. Woher aber weiß nun PLATON, daß das Meeresgebiet um Basileia in seiner Zeit „unbefahrbar und unerforschbar" war? PYTHEAS war kurz vor dem Tode des PLATON und damit kurz vor der Niederschrift des Dialoges Kritias von seiner Forschungsreise in das Bernsteingebiet zurückgekehrt. Er hatte berichtet, daß das Meeresgebiet bei Basileia aus einer Mischung von Wasser, Schlamm und Luft bestünde und mit einer Meerlunge verglichen werden könne. Er habe das Gebiet selbst gesehen, aber es sei „weder betretbar noch befahrbar"<sup>51</sup>. Offenbar hat PLATON diese Angaben des PYTHEAS gekannt und konnte unter Berufung auf einen Augenzeugen mit gutem Recht sagen, daß das Gebiet um Basileia „auch heute noch" unbefahrbar und unerforschbar sei. Gewaltige Schlammwatten werden sich in der Eisenzeit dort erstreckt haben, wo einst die fruchtbaren bronzezeitlichen Marschgebiete lagen. Aus diesen Schlammwatten waren Reste der alten Basileia wieder aufgetaucht und es mag wohl ähnlich gewesen sein, wie es noch heute im Wattenmeer ist, wo man die Kulturspuren, Siedlungsreste, ja sogar die Ackerfurchen längst versunkener Dörfer bei Ebbe wiedersehen kann. So sind z. B. bei Rungholt, das 1362 n. Chr. unterging, noch heute nach 600 Jahren die Pflugfurchen deutlich zu erkennen.

Einen weiteren Beweis für die Identität der Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des PYTHEAS-Berichtes gibt uns die oben erwähnte Angabe, daß durch den Untergang der Insel Basileia (Atlantis) der Weg in das gegenüberliegende Meer verlegt worden sei, und dem, der von hier (Basileia) aus nach dem jenseitigen Meer fahren wolle, eine alles Vorwärtskommen hindernde Schlammmasse entgegengesetzt werde (Krit. 108). Es handelt sich hier ohne Zweifel um eine Anspielung auf den Eider-Schleiweg, den uralten Weg aus der Nordsee in die Ostsee. Eine Insel, deren Untergang diesen Weg verlegen konnte, kann nur im Mündungsgebiet der Eider gelegen haben. Genau dasselbe erzählt APOLLONIOS von Rhodos von der „heiligen In-

sel Elektris" und DIODOR von der Lage der Insel BASILEIA des Pytheasberichtetes, die auch in der Mündung des Eridanos (Eider) lag.

Tatsächlich wurde der Eider-Schleiweg, wie die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde und Grabanlagen an seinen Ufern zeigen, schon während der älteren Bronzezeit gerne benutzt. Damals strömte die Eider ungehindert nach Westen und mündete unmittelbar südlich von Helgoland, die Insel Basileia im Süden begrenzend, in die Nordsee. Durch jene furchtbare Katastrophe wurde nun der Lauf der Eider verstopft. Das Meer schüttete einen riesigen „Strandwall" auf, die sogenannte „Lundener Nehrung", mit ihrer Fortsetzung, dem „Lundenberger Sand". Es handelt sich bei dieser Nehrung um einen 20 Kilometer langen, bis zu 8 Meter hohen Strandwall, der von Süden nach Norden läuft und den alten Lauf der Eider absperrt. Der Kieler Geograph SCHOTT sagt hierzu: „Durch die Lundener Nehrung und den nördlich anschließenden Strandwall wurde die große Eiderbucht in ein Haff verwandelt und damals so der Grund gelegt zu den Schwierigkeiten, mit denen heute hier die Wasserbauer zu kämpfen haben. Hinter den Strandwällen bildeten sich große Schilfsümpfe und Moore<sup>52</sup>." Die Eider wurde durch den mächtigen Strandwall nach Norden abgedrängt, der alte Mündungstrichter verschlammte; der Weg von Basileia zum gegenüberliegenden Meer war versperrt.

In ganz ähnlicher Weise wurde der Limfjord, der im Norden der kimbrischen Halbinsel den Weg aus der Nordsee in die Ostsee herstellt und vor 1100 n. Chr. für die Schifffahrt offen war, durch eine schwere Sturmflutkatastrophe „jahrhundertlang verschlossen"<sup>53</sup>.

Nach APOLLONIOS VON RHODOS mündet der Bernsteinfluß Eridanos nicht in den Ozean, sondern vorerst in eine „Lagune"<sup>54</sup>, d. h. also in ein Wattenmeer, und dann erst in den Ozean. Wenn heftige Winde wehen, dann überströmen die Wasser der „dunklen Lagune" die umliegenden Ufer. Das geschieht im Wattenmeer vor unserer Küste noch heute bei heftigen Winden aus westlichen Richtungen, die Bewohner der Marscheninseln nennen diesen Vorgang „landunter".

In der Argonautika des „falschen ORPHEUS"<sup>55</sup> wird von den Argonauten, die vor der Küste des Kimmeriervolkes zur heiligen Insel Elektris gelangen, erzählt: „Und auf die schlammige Bank des zäheronnenen Meeres sprangen sie hoch von den Borden mit hurtigem Fuß in die Salzflut." Und PAUSANIAS sagt, daß „der Eridanos in das große Meer im fernsten Europa fließt"<sup>56</sup>. Dieses Meer hat Ebbe und Flut



und ist in seinen (von Britannien) entferntesten Teilen nicht schiffbar, es unterscheidet sich in allem vom übrigen Meer<sup>57</sup>". Das Schlammeer lag auch vor dem Hyperboreerland. Es war nach der alten Überlieferung von den Hyperboreern „weder zu Fuß noch mit dem Schiff passierbar“<sup>58</sup>. Die Kunde von dem Schlammeer im äußersten Norden Europas war bei Griechen und Römern weit verbreitet. Deswegen nannte man dieses Wattenmeer auch „pepegyia thálatta“ oder „mare amalchium“ oder „mare congretum“, was „zähflüssiges“ oder „schlammiges Meer“ bedeutet. Es wird auch als „aestuarium“ (Wattenmeer)<sup>59</sup>, „limus“<sup>60</sup> (Schlammeer), oder als „mare piger“ (träges Meer)<sup>61</sup> bezeichnet.

### *Der Oreichalkos*

Einen weiteren Beweis für die Lage von Basileia-Atlantis und für die Identität von Basileia-Atlantis mit der Basileia des PYTHEAS geben uns die Angaben des Atlantisberichtes vom Oreichalkos. Zwar ist es bisher rätselhaft gewesen, was der Oreichalkos für ein Stoff gewesen sei, aber die Frage ist nicht schwer zu lösen.

Von diesem bisher so rätselhaften Oreichalkos wird uns im Atlantisbericht folgendes erzählt: „Auch gruben sie auf jener Insel jenen Stoff, der heute nur noch dem Namen nach bekannt ist, damals aber mehr war als nur ein Name, nämlich den Oreichalkos, an vielen Stellen aus der Erde, er hatte unter den damals lebenden Menschen den höchsten Wert nächst dem Golde“ (Krit. 114). Vom Oreichalkos wird auch berichtet, daß er einen „feurigen Glanz hatte“ und „in Öl aufgetragen wurde“ (Krit. 116). „Was aber das Innere des Tempels anbetrifft, so konnte man die Decke mit Gold, Elfenbein, Silber und Oreichalkos verziert sehen, alles andere aber, die Mauern, Säulen und Fußböden belegten sie mit Oreichalkos“ (Krit. 116). „Die Herrschaft und Ordnung unter ihnen selbst wurde aufrechterhalten nach den Anordnungen des Poseidon, wie sie ihnen das Gesetz und die Inschrift überlieferten, die von den Urvätern auf einer mit Oreichalkos verzierten Säule eingegraben waren. Diese Säule stand in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon“ (Krit. 119).

Zahlreiche Forscher haben versucht, das Rätsel Oreichalkos zu lösen. Einige von ihnen haben, weil PLATON im Anschluß an die Erwähnung des Kupfers, das auf Basileia in „gediegener und schmelzbarer Form“

gewonnen wurde, vom Oreichalkos spricht, angenommen, daß er eine Metallart gewesen sei. Diese Forscher haben Atlantis daher in Gegenden mit großen Metallvorkommen verlegt. Andere Forscher glaubten, in der Erzählung vom Oreichalkos ein typisches Märchenmotiv erkennen zu können. Sie haben daher die ganze Atlantisgeschichte in das Reich der Fabel verwiesen. So ist der Oreichalkos ein Kernproblem der Atlantisforschung geworden. Man ist sich darüber im klaren, daß von der Lösung dieses Problems die Lösung der Atlantisfrage abhängt. Doch bisher konnte die Frage, was der Oreichalkos für ein Stoff gewesen sei, noch nicht gelöst werden. „Der Streit um den Oreichalkos geht weiter“<sup>62</sup>, so stellte BESSMERTNY noch 1932 fest.

Folgende Thesen über das Wesen dieses Stoffes wurden bisher aufgestellt: Die meisten Forscher übersetzen das Wort Oreichalkos mit „Goldkupfererz“<sup>63</sup>, weil sie der Meinung sind, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Gold und Kupfer gewesen. Diese Ansicht steht im Widerspruch zu den ausdrücklichen Angaben des Atlantisberichtes, daß der Oreichalkos „an vielen Stellen der Insel aus dem Boden gegraben worden sei“. Der Oreichalkos war also ein Naturprodukt und keine künstliche Legierung. Goldkupfererz läßt sich auch nicht mit Öl auftragen und als Anstrich für Mauern und Säulen verwenden. Das wird aber im Atlantisbericht vom Oreichalkos ausdrücklich erzählt. So glaubt der Atlantisforscher NETOLITZKY, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Kupfer und Silber gewesen. Atlantis müsse daher in der Gegend von Tartessos gelegen haben, wo beide Metalle in größerer Menge vorkommen<sup>64</sup>. Aber auch das Silberkupfer ist eine künstliche Legierung und kein Naturprodukt. Es kann nirgendwo aus dem Boden gegraben werden. Auch kann es nicht mit Öl als Anstrichmittel flüssig gemacht werden. Der Oreichalkos kann daher kein Silberkupfer gewesen sein. Dasselbe gilt auch für das „tartessische Erz“, das SCHULTEN mit dem Oreichalkos identifiziert<sup>65</sup>. BORCHARDT, München, ist der Ansicht, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Kupfer und Zink, also eine Art Messing gewesen, eine These, die auch der holländische Urgeschichtsforscher Hermann WIRTH vertritt<sup>66</sup> und durch die er in erhebliche Schwierigkeiten gerät. WIRTH glaubt nämlich, Atlantis habe in den arktischen Gebieten gelegen und sei um 8000 v. Chr. untergegangen. Die Eskimos in der Arktis, die übrigens 8000 v. Chr., als der Eisrand in Südschweden lag<sup>67</sup>, noch vollkommen vereist war, müßten also vor 10000 Jahren schon die Herstellung von Messing gekannt

haben, und zwar in einem unbewohnbaren Gebiet, eine Ansicht, die in jeder Hinsicht unhaltbar ist.

Schließlich sei noch die eigenartige Deutung, die der Russe MERESCHKOWSKIJ für den Oreichalkos gegeben hat, erwähnt: „Der Oreichalkos war vielleicht ein besonderes atlantisches, später aus der Natur verschwundenes Metall, am Ende der Urstoff im magischen Zustand<sup>68</sup>." Es ist nicht verwunderlich, daß ernsthafte Forscher, die diese „Lösungsversuche" des Oreichalkosproblems kennen, den ganzen Atlantisbericht verwerfen. Und doch hätten sich alle Forscher über das Wesen des Oreichalkos sehr leicht Klarheit verschaffen können, wenn sie nur einmal in die Gräber der Bronzezeit hineingeschaut und nachgesehen hätten, welches Schmuckstück „unter den damals lebenden Menschen nächst dem Golde den höchsten Wert hatte". Sie hätten dann gesehen, daß in diesen Gräbern neben oft reichen Goldfunden immer wieder auch Bernstein als hochgeschätztes Schmuckstück zu finden ist. Von Ägypten, Kreta, Kleinasien und Mykene, über Spanien, Nordfrankreich, Irland, England, Norddeutschland bis nach Dänemark und Südschweden hat man in den Gräbern der Bronzezeit häufig Bernsteinschmuck und Bernsteinbeigaben gefunden<sup>69</sup>. Unter dem Oreichalkos des Atlantisberichtes kann nur Bernstein gemeint sein, wie schon in der Sammlung antiker Werke „Suidas" richtig erkannt worden ist. Wir werden daher das Wort Oreichalkos mit Bernstein übersetzen dürfen.

Alle Angaben des Atlantisberichtes über den Oreichalkos treffen für den Bernstein und allein für den Bernstein zu. Es gibt in der Tat Bernsteinsorten, die einen „feurigen Glanz" haben. Bernstein wurde tatsächlich neben dem Gold am höchsten geschätzt; man kann ihn in Öl kochen und als „Bernsteinlack" zum Mauernstrich verwenden. Daß die Bewohner der Nordseeinseln diese Technik schon in der Bronzezeit verstanden haben, beweist u. a. „ein sauber gegossener Bernsteinring in der Größe eines Reichsthalers", der zusammen mit Bronzesachen und Goldspiralen in einem Grab der älteren Bronzezeit auf Sylt gefunden wurde<sup>70</sup>. TACITUS erwähnt die Bernsteinverflüssigung durch Erhitzung<sup>71</sup>, PLINIUS berichtet, daß die Nordseevölker den Bernstein statt des Holzes zum Feuern verwendet hätten<sup>72</sup>.

Offenbar hat man es verstanden, den Bernstein durch Abkochen in Honig, Bockstalg und gefärbtem siedendem Öl zu färben<sup>73</sup>. Sicher hat man ihn auch, genau wie es uns im Atlantisbericht erzählt wird, zur

Ausschmückung von Tempeln verwendet. Es gibt verschiedene Berichte über die Ausschmückung ägyptischer Tempel mit nordischem Bernstein<sup>74</sup>. HOMER, der erstaunlich genaue Kunde von Basileia hatte, erwähnt, daß der Tempel des höchsten Gottes „von Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber erstrahlte“<sup>75</sup>. Mit „Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber“ war auch nach HESIOD<sup>76</sup> das Heiligtum der Götter ausgeschmückt. Nach PLINIUS nannten die Germanen den Bernstein *glaesum*<sup>77</sup>. Die Bernsteininseln im Nordmeer nennt PLINIUS *glaesariae*. Das Wort Glas ist ein uraltes nordisches Wort für Bernstein. Basileia war ja auch in den Tagen des PYTHEAS wieder die Hauptbernsteininsel, und DIODOR berichtet sogar, daß „nirgend anderswo auf der Welt Bernstein gewonnen würde“ als allein auf Basileia. Nach seinem Untergang ging der Bernsteintempel von Atlantis in die Sage der nordischen Völker als „Glasburg“<sup>78</sup>, „Glasturm“<sup>79</sup>, „Glasheim“<sup>80</sup> ein. Die versunkene Hauptbernsteininsel Basileia wurde zur Insel der Toten, zum Eiland der Seligen, und wurde Glasinsel<sup>81</sup>, *glasis vellir*<sup>82</sup>, *glasis lundr*<sup>83</sup>, *Glasberg*<sup>84</sup>, *glasir*<sup>85</sup> genannt. Wichtig ist, daß das versunkene oberste Heiligtum des nordischen Raumes als Glasburg, Glasturm usw. bezeichnet wird. Für alle diese Sagen hat ein Bernsteintempel als Vorbild gedient. Wir werden daher den Angaben des Atlantisberichtes, der Haupttempel auf Atlantis-Basileia sei überreich mit Bernstein ausgeschmückt gewesen, wohl Vertrauen schenken müssen<sup>86</sup>.

Mit dieser Gleichsetzung des Oreichalkos mit dem Bernstein ist uns ein neuer Hinweis auf die Identität der Oreichalkos-Bernsteininsel Basileia des Atlantisberichtes mit der Bernsteininsel Basileia des Pytheasberichtes gegeben. Der Oreichalkos, der bisher für viele Forscher der wichtigste Beweispunkt für die Märchenhaftigkeit des Atlantisberichtes war, ist in Wirklichkeit ein wichtiger Beweis für die historische Zuverlässigkeit des ursprünglichen Atlantisberichtes, zugleich aber auch eine überzeugende Bestätigung für die Lage von Basileia-Atlantis diesseits Helgolands, sowie für die Identität der Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des Pytheasberichtes.

## *Der Bernstein*

Bis heute sind auf unserer Erde nur zwei Bernsteinlagerstätten bekannt, und zwar im Samland und an der Westküste der kimbrischen Halbinsel. Es gibt zwar Lagerstätten fossiler Harze, die dem Bernstein ähnlich sind, auch anderswo, so z. B. in Spanien, Italien, Sizilien und Siebenbürgen, aber diese fossilen Harze unterscheiden sich vom Bernstein durch ihren Mangel an Bernsteinsäure, der bei nordischem Bernstein 3—8 Prozent beträgt<sup>87</sup>. Durch chemische Analyse kann der nordische Bernstein leicht von jedem fossilen Harz unterschieden werden. Er faßt sich zudem nicht so harzig-klebrig an, wie das bei jenen fossilen Harzen der Fall ist.

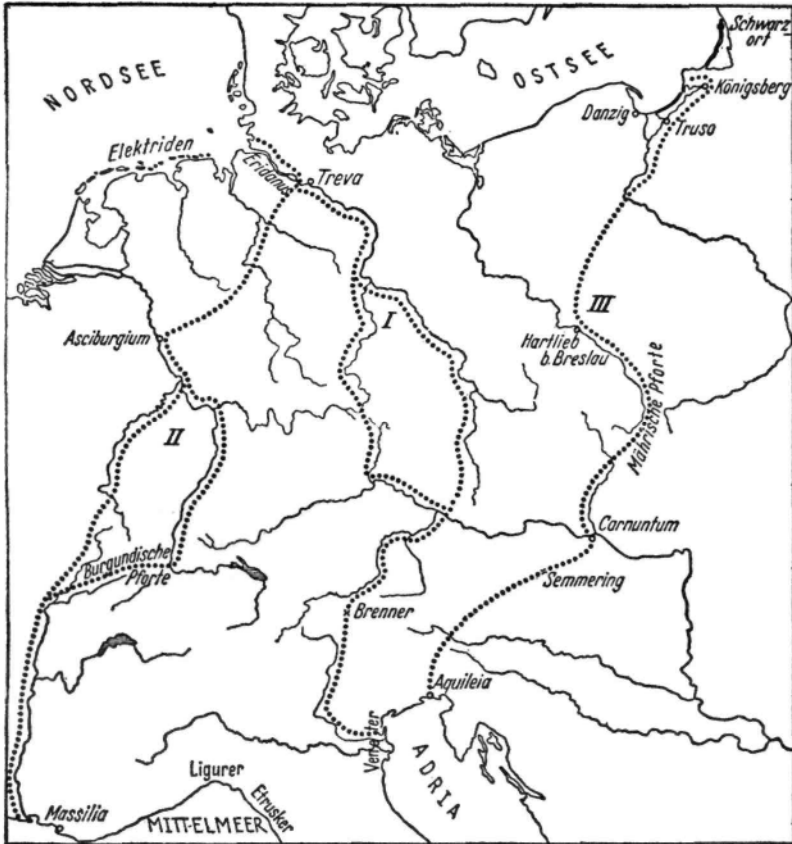
Nordischer Bernstein findet sich in Ägypten schon in den Gräbern der 6. Dynastie (um 2500 v. Chr.)<sup>88</sup>. Ebenso enthielten inneranatolische Fürstengräber aus der Zeit zwischen 2500—2300 v. Chr. reiche Bernsteinschätze<sup>89</sup>. In Spanien, Nordfrankreich, Irland, England und im ganzen nordischen Raum ist er in Megalithgräbern und in bronzezeitlichen Grabhügeln des dritten und zweiten Jahrtausends v. Chr. sehr häufig gefunden worden<sup>90</sup>. Einen besonderen Reichtum an nordischem Bernstein enthielten die Schachtgräber von Mykene aus der Zeit zwischen 1500 bis 1200 v. Chr.<sup>91</sup>. Mindestens seit THUTMOSE III. (1500 v. Chr.) wußten die Ägypter, daß der Bernstein aus dem äußersten Norden stammt. In einer Inschrift aus jener Zeit steht über eine Gesandtschaft, die 8943 Pfund Elektrum-Bernstein überbringt: „Alle nördlichen Lande von den Enden der Erde<sup>92</sup>.“ Sehr früh kannten die Ägypter auch schon den nordischen Mythos<sup>93</sup>, daß der Bernstein aus den Tränen des Sonnengottes entstanden sei. In einer Inschrift in Edfu wird vom Bernstein gesagt, er sei „ein Erzeugnis des Auges des Ra (Sonne), es leben die Götter in seinem Wohlgeruch, seine Farbe ist wie Gold“<sup>94</sup>.

Auch die Griechen wußten, daß der Bernstein vom nördlichen Ozean stammt. HERODOT berichtet: „Es gibt einen Fluß, der von den Barbaren Eridanos genannt wird, derselbe fließt in den nördlichen Ozean, von dort kommt der Bernstein<sup>95</sup>.“ „Von den äußersten Enden kommt das Zinn und der Bernstein zu uns, im Norden Europas scheint es viel Gold zu geben<sup>96</sup>.“ Von den Berichten des PYTHEAS, DIODOR, TIMÄUS usw. über die Bernsteininsel im Nordmeer haben wir schon gehört. Auch PLINIUS läßt keinen Zweifel daran, daß die *glaesariae* im nörd-

lichen Ozean, also in der Nordsee und nicht in der Ostsee zu suchen seien.

Obwohl diese antiken Nachrichten über die Herkunft des Bernsteins in der Zeit vor Christi Geburt aus dem Nordseeraum völlig klar sind, hat man bis vor 60—70 Jahren geglaubt, daß das Samland das Bernsteinland der Antike gewesen sei. Man kam schon bei der Lokalisierung der von antiken Autoren so häufig genannten Bernsteininseln in Schwierigkeiten, und weil es vor der Samlandküste keine Inseln gegeben hat, „so scheute man sich nicht, so weit entfernte Inseln wie Bornholm und Ösel als vermutliche Bernsteininseln der Alten Welt in Betracht zu ziehen, obwohl beide sicherlich niemals Bernstein hervorgebracht oder im Bernsteinhandel eine Rolle gespielt haben“<sup>97</sup>. Erst langsam setzte sich dann die Erkenntnis durch, daß das Samland zwar seit der römischen Kaiserzeit das Hauptversorgungsland mit Bernstein wurde, daß aber in älteren Zeiten, vor allem in der Bronzezeit, die Westküste Schleswig-Holsteins das eigentliche und einzige Bernsteinland gewesen ist. Der Altertumsforscher K. LOHMEYER (1872) hat diese Ansicht zuerst ausgesprochen. OLSHAUSEN hat dann überzeugend nachgewiesen, „daß der Bernstein der Bronzezeit von der Westküste Jütlands kam“<sup>98</sup>; das war schon daraus ersichtlich, daß „die Bernsteinstraßen“ in vorchristlicher Zeit ausnahmslos an die Nordsee führten<sup>99</sup>.

Es ist das Verdienst des schwedischen Vorgeschichtsforschers Gustav Oscar MONTELIUS (T 1921), anhand von zahlreichen Bernstein-Hortfunden und durch Vergleichung der Bronzegegenstände und Keramik in diesen Hort- oder Depotfunden nachgewiesen zu haben, daß die ältesten Bernsteinstraßen von der Elbemündung die Elbe und Moldau aufwärts, durch das Osterbachtal an die Donau bei Passau und auch die Elbe und Saale aufwärts, dann durch das Naabtal an die Donau bei Regensburg führten. Von Passau, wo sich die beiden Wege trafen, führte die Bernsteinstraße durch das Inntal südwärts nach Innsbruck und über den Brenner durch das Tal der Eisack und Etsch und weiter an die Mündung des Po, von wo dann über das Adriatische Meer der Transport zu Schiff in die Länder des östlichen Mittelmeergebietes erfolgte. Es ist anzunehmen, daß von Regensburg oder Passau aus auch die Donau für den Transport von Bernstein und anderen Handelswaren aus dem nordischen Raum in die Balkanländer und nach Griechenland benützt wurde.



I Bernsteinstraße, die schon in der frühen Bronzezeit benützt wurde

II Bernsteinstraße, die seit der mittleren Bronzezeit benützt wurde

III Bernsteinstraße, die seit Kaiser NERO (54—68 n. Chr.) benützt wurde  
PLINIUS, 37, 11 berichtet, daß dort an der samländischen Küste der Bernstein  
erst „neulich erforscht“ worden sei (nuper percognitum). Vgl. auch R. HENNIG,

Von rätselhaften Ländern, München 1925, 89

(nach ANDRÉE, Der Bernstein, Stuttgart 1951, 89)

Ein anderer Weg führte von der Elbmündung aus durch die Lüneburger Heide und Westfalen an den Niederrhein bei Asciburgium, es war der sogenannte Helweg, der noch heute an vielen Stellen diesen Namen trägt. Von hier ging es den Rhein aufwärts und durch das Moseltal an die Saône und Rhône oder auch durch die Burgundische Pforte an den Doubs und die Rhône nach Marseille, wo der Bernstein und andere Handelswaren aus dem Norden auf dem Seeweg weiterverfrachtet wurden<sup>100</sup>.

Lange Zeit hat man dann Helgoland für die Bernsteininsel der Alten gehalten<sup>101</sup>. Diese Insel schien den antiken Angaben, die Hauptbernsteininsel hätte in der Mündung des Eridanos (Eider) eine Tagesreise weit von der Küste entfernt im Meer gelegen, am besten zu entsprechen. Dann aber haben die geologischen Untersuchungen E. WASMUNDS gezeigt, „daß Helgoland gar keinen Bernstein geben konnte“<sup>102</sup>, weil die geologischen Voraussetzungen für sein Vorkommen auf dem Buntsandstein- und Kalksockel fehlen. Da nun aber gerade an der Küste Eiderstedts die größten Bernsteinfunde an der Westküste der kimbrischen Halbinsel gemacht werden, und dort Bernstein gerade bei Weststürmen besonders häufig angeschwemmt wird, so mußten die Bernsteinlagerstätten, von denen dieser Bernstein losgespült worden war, westlich von Eiderstedt, aber östlich von Helgoland gesucht werden. Auf Grund dieser Tatsachen hat 1936 der Husumer Heimatforscher Ch. DELFF erklärt, daß die Hauptbernsteininsel „östlich von Helgoland, aber 15 bis 20 Kilometer westlich von St. Peter“ gelegen haben müsse<sup>103</sup>. E. WASMUND stellte fest, daß die eigentliche Bernsteininsel Basileia im Meer versunken sein müsse. Er lokalisiert diese Insel „draußen vor der Südwestküste Eiderstedts, wo tertiäre Tone bernstein- und kohleführende Sande einen Buntsandsteinsockel überlagern“<sup>104</sup>. HENNIG sucht die Bernsteininsel Basileia des Pytheas „auf halbem Wege zwischen Helgoland und Eiderstedt“<sup>105</sup>. Die Geologen WOLFF und HECK schreiben: „Mit einigem Recht darf man annehmen, daß irgendwo zwischen Helgoland und Eiderstedt das alte Bernsteinland liegt. . . So ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Raume die Bernsteininsel Abalus (wie Basileia auch genannt wurde) der Alten gelegen hat“<sup>106</sup>.

Diese Fachgelehrten haben also die Bernsteininsel Basileia (Abalus) genau dort lokalisiert, wo die Oreichalkos-(Bernstein-)Insel Basileia des Atlantisberichtes lag.



*Kupfer auf Atlantis (Helgoland)*

Außer dem Bernstein wird in altägyptischen Texten auch das Kupfer als ein Erzeugnis der heiligen Insel (neteraa) der Nordmeervölker bezeichnet<sup>107</sup>. Diesen Angaben entspricht die Mitteilung im Atlantisbericht (Krit. 114 e), daß die Atlanter Kupfer „in gediegener und schmelzbarer Form“ auf ihrer heiligen Insel gewonnen hätten. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Textaussage ist von entscheidender Bedeutung für die historische Zuverlässigkeit des Atlantisberichtes und für die Lokalisierung der heiligen Insel oder Basileia der Nordmeervölker (Atlanter). Das Vorhandensein einer Kupfergewinnung und -Verarbeitung im nordischen Raum und in frühgermanischer Zeit widerspricht in der Tat allen vorgeschichtlichen Veröffentlichungen bis zum Erscheinen des Buches „Das enträtselte Atlantis“ im Jahre 1953. Alle vorgeschichtlichen Veröffentlichungen über die Herkunft des Kupfers im nordischen Raum während der Kupfer- und Bronzezeit bringen übereinstimmend die Ansicht zum Ausdruck, daß das in diesem Raum schon in frühen Epochen der Jungsteinzeit zu Flachbeilen, Spiralen, Schmuckscheiben und Dolchen verarbeitete Kupfer Importgut aus dem Süden sei (so die Hortfunde von Bygholm in der Nähe von Horsens, Dänemark, von Orupgard, ebenfalls in der Nähe von Horsens, von Riesebusch bei Eutin, Holstein, sowie zahlreiche Einzelfunde von Kieholm, Kreis Flensburg, Husum, Schleswig usw.).

SCHWANTES zum Beispiel vertrat im Jahre 1939 die Meinung, das Kupfer sei schon in der Ganggrabzeit in den nordischen Raum gekommen<sup>108</sup>, und „Kupfer und Zinn, die Grundstoffe der Bronze, waren hier (im nordischen Raum) nicht zu gewinnen und das Metall mußte auf den Wegen des Tauschhandels teuer erstanden werden<sup>109</sup>.“ SCHWANTES war mit anderen Vorgeschichtlern der Überzeugung, daß „das gesamte Kupfer und späterhin auch die Bronze aus anderen Ländern eingeführt sein muß“<sup>110</sup>, eine Ansicht, die er auch nach der Veröffentlichung der Untersuchungen des Verfassers im Jahre 1953 über das Helgoländer Kupfer und seine frühe Verarbeitung beharrlich aufrechterhielt<sup>111</sup>. Als angebliches Herkunftsland des Kupfers, aus dem die jungsteinzeitlichen nordischen Kupfergegenstände hergestellt worden seien, bezeichnete SPROCKHOFF Spanien<sup>112</sup>, während MONTELIUS der Meinung war, daß dieses Kupfer aus Babylonien stamme und andere Forscher einen Import aus Ungarn nach dem Norden annahmen.

Als der Verfasser SPROCKHOFF Analysen der frühen nordischen Kupfergegenstände vorlegte, die ihm WITTER, einer der besten Kenner der vorgeschichtlichen Metallurgie, 1949 zur Verfügung gestellt hatte, dazu weitere Analysen des Helgoländer Kupfererzes durch J. W. GILLES aus dem Jahre 1952<sup>113</sup> mit der Erklärung, alle diese Gegenstände seien aus Helgoländer Kupfererz hergestellt worden, bezeichnete SPROCKHOFF diese Behauptung rund heraus als „Unsinn“ mit dem Zusatz: „Das widerspricht allem, was bisher erforscht und gelehrt wurde<sup>114</sup>.“

Der Kieler Geologe GRIPP hatte bereits früher erklärt: „SPANUTH ist ein Phantast, auf Helgoland hat es nie Kupfer gegeben<sup>115</sup>“, eine Behauptung, die insofern erstaunlich war, als GRIPP selbst in seinem 1933 erschienenen Buch „Geologie von Hamburg und seiner näheren und weiteren Umgebung“ im Hinblick auf Helgoland mitgeteilt hatte: „Zu erwähnen sind noch die mannigfaltigen Vorkommen von Kupfererzen: gediegen Kupfer, Rotkupfererz und Malachit, die teils in Knollen, teils in Hohlräumen auftreten. Besonders häufig kommen Kalkspatdrusen vor, deren Kristalle mit Malachit überzogen sind<sup>116</sup>.“ Diese Feststellungen schienen GRIPP vorübergehend aus dem Gedächtnis geschwunden zu sein. Erst in seinem neuesten, 1965 erschienenen Werk hat er sich ihrer wieder erinnert, denn dort heißt es nun wieder über Helgoland: „Kupferverbindungen wie Malachit  $\text{Cu}(\text{OH})_2\text{CO}_3$ , Rotkupfererz  $\text{Cu}_2\text{O}$ , gediegen Kupfer und selten gediegen Silber kommen in beiden Abteilungen des Mittleren Buntsandsteines vor<sup>117</sup>.“

Ähnlich verhielt sich GRIPPS Assistent W. WETZEL, der zwar nicht das Vorkommen der genannten Kupfererze auf Helgoland, über das er selber 1925 berichtet hatte<sup>118</sup>, zu leugnen versuchte, wohl aber behauptete: „Aus Spezialuntersuchungen geht aber hervor, daß selbst beim modernen Stande der Erzausbringung eine Verwertung jenes Kupfergehaltes unmöglich ist angesichts der Spärlichkeit und Verteilungsweise der Kupferverbindungen in den Helgoländer Schichten<sup>119</sup>.“ Der Verfasser hat daraufhin sofort mündlich und hernach schriftlich WETZEL gebeten, mitteilen zu wollen, von wem, wann und wo diese angeblichen „Spezialuntersuchungen“ vorgenommen und wo deren Ergebnisse veröffentlicht worden seien. WETZEL blieb die Antwort auf diese Fragen schuldig, weil er über keine „Spezialuntersuchungen“ verfügte, während dem Verfasser seit 1952 „Spezialuntersuchungen“ vorlagen. Hatte er doch anlässlich einer Expedition nach Helgoland im

Sommer 1952, bei der auch diese Frage untersucht werden sollte, den Metallurgen Dr. Ing. H. U. MEYER, Zürich, gebeten, das Helgoländer Kupfererzvorkommen und seine vermutete frühgeschichtliche Verarbeitung zu untersuchen. Bei dieser Expedition wurden aus Helgoländer Kupfererzen mit primitivsten Mitteln, wie sie zweifellos auch den Menschen der jüngeren Steinzeit zur Verfügung standen — in einem abgedeckten Erdloch wurden unter starker Windzufuhr Kupfererze im Holzkohlefeuer zum Schmelzen gebracht — zahlreiche etwa 0,5—5 Millimeter große Kupferkugelchen ausgeschmolzen. Kupferkugelchen, die sehr zahlreich noch in der Schlacke verblieben waren, ließen sich nach Zerschlagung der Schlacke leicht auswaschen. Die so gewonnenen Kupferkugelchen ließen sich dann mühelos mit den gleichen primitiven Mitteln zu beliebigen Formen zusammenschmelzen und kalt oder warm schmieden. Eine Analyse der Kupferkugelchen oder der zusammengeschmolzenen Barren durch Dipl. Ing. GILLES, Niederschieden, ergab folgende Werte: Cu = 98,40%, Sn = 0,02%, Pb = Spur, Ag = 0,06%, Ni = Spur, As = 1,2%, Sb = Spur, Bi = Spur, Fe = 0,3%, Zn = 0, S = 0. Die Spektralanalysen der Flachbeile von Bygholm von H. OTTO und W. WITTER, der leider kurz nach seinem letzten Schreiben vom 3. 9. 1949 an den Verfasser am 17. 10. 1949 verstorben ist, ergaben folgende Werte: Cu = 98,50—99%, Sn = 0—Spur, Pb = Spur, Ag = Spur, Ni=Spur, Co = 0, As = 0,80—1,20%, Sb = Spur, Bi = Spur, Fe = 0—0,4%, Zn = 0, S = 0<sup>120</sup>. Schon diese ersten Analysen ließen demnach keinen Zweifel, daß die Flachbeile von Bygholm aus Helgoländer Kupfererz hergestellt worden sind.

Eben das aber war für den Verfasser wie für seine Widersacher die entscheidende Frage, ob die frühesten Kupfergegenstände des Nordens und die zweifellos aus dem gleichen Kupfererz hergestellten Flachbeile, Dolchklingen, Spiralen, Messer, Knaufäxte, Blechstücke usw., die in vielen Ländern Europas, darunter England, Irland, Spanien, Portugal und Italien, gefunden wurden und fast völlig übereinstimmende Spektralanalysen aufweisen<sup>121</sup>, aus Helgoländer Kupfererz hergestellt seien oder nicht. Ist tatsächlich vom Verfasser der Nachweis zu erbringen, daß das Helgoländer Kupfererz schon in der frühen Jungsteinzeit verarbeitet worden ist, dann ist damit nicht nur die Zuverlässigkeit der ägyptischen Überlieferung und ihrer Wiedergabe im Atlantisbericht erwiesen, sondern auch die Lage der heiligen Insel der Nordmeervölker (Atlantier) zweifelsfrei bestimmt, da nirgendwo

auf der Welt außer im Gebiet von Helgoland Bernstein und Kupfer in unmittelbarer Nachbarschaft vorkommen. Können dagegen die Gegner die frühe Verarbeitung und Verbreitung des Helgoländer Kupfers in Frage stellen, dann ist damit zugleich der Wert der erwähnten Überlieferung und die Lage der heiligen Insel oder Königsinsel der Atlanter zweifelhaft geworden, da diese Insel nach den Angaben der ägyptischen Texte und des Atlantisberichtes dort gelegen haben muß, wo schon sehr früh Kupfer und Bernstein gewonnen und in der damals bekannten Welt verbreitet wurden.

Der Verfasser hat daher zur Klärung dieser entscheidenden Frage hervorragenden Fachgelehrten auf dem Gebiet der Metallurgie Kupfererzproben von Helgoland zur chemischen und spektralanalytischen Untersuchung übersandt und sie um eine Begutachtung gebeten. Besonderen Dank schuldet der Verfasser dem Leiter des Chemischen Instituts an der Montanistischen Hochschule Leoben, Steiermark, Professor Dr. Erich SCHWARZ-BERGMAMPF und seinem Mitarbeiter Professor Dr. Walter SIEGL, ferner dem Ordinarius für Metallkunde und Werkstoffprüfung an der Montanistischen Hochschule Leoben, Professor Dr. mont. Roland MITSCHKE, Dipl. Ing. J. W. GILLES, Niedersachsen, Dr. Ing. K. PRIOR von der Norddeutschen Affinerie Hamburg, Ulrich STEIN, Geisweid, O. MEYER-HEDEDE, Reinbek, vor allem aber auch Professor Jean R. MARECHAL, dem führenden Fachmann für vorgeschichtliche Metallurgie in Frankreich und Leiter des Centre Francais de la Recherche Scientifique an der Universität Caen. Alle diese Forscher haben den Verfasser in selbstloser Weise beraten, chemische Analysen, Spektralanalysen und röntgenographische Untersuchungen von Helgoländer Kupfererzen vorgenommen und auf diese Weise zur endgültigen Klärung der Frage beigetragen, ob das Helgoländer Kupfererz in frühgeschichtlicher Zeit verarbeitet worden sei oder nicht.

Darüber hinaus hat der Verfasser im Mai 1961 Dr. W. LORENZEN, Flensburg, gebeten, unvoreingenommen die auf Grund der Untersuchungsergebnisse in dem Buche „Das enträtselte Atlantis“ 1953 aufgestellte These zu prüfen, daß das Helgoländer Kupfererz schon in der Jungsteinzeit verarbeitet wurde. Leider lagen die abschließenden Untersuchungen LORENZENS bei Abfassung dieser Zeilen noch nicht vor. Aus brieflichen und mündlichen Mitteilungen ist dem Verfasser aber bekannt geworden, daß LORENZEN in seiner in Kürze erscheinenden Ar-

beit die Arbeitsergebnisse des Verfassers in weitem Umfange bestätigt gefunden hat.

Über das Vorkommen von Kupfererzen auf Helgoland lagen schon früh zahlreiche Arbeiten vor<sup>123</sup>. Als einer der ersten hat F. HOFFMANN im Jahre 1822 ausführlich darüber berichtet und u. a. folgendes mitgeteilt: „Der einzeln aus dem offenen Meere vorragende Felsen-Splitter, welcher jetzt allein diese merkwürdige Insel bildet, besteht aus einer Gebirgsart, die ich mit dem bunten Sandsteine Werners für identisch zu halten geneigt bin. Sehr zerklüftete Schichten eines kirschroten Schiefer-Mergels wechseln hier mit einzelnen Lagen eines lockeren Sandsteines, die unter geringer Neigung gegen O einschließen. In ihrer Streichungslinie befinden sich unter dem Meeresspiegel eine Menge isolierter Klippen, die aus der stets fortwährenden Zerstörung des Landes hervorgingen, und allen Anzeichen nach aus derselben Gebirgsart bestehen. Eine von diesen, welche im N der Insel etwa 1/4 Stunde von ihr entfernt liegt, ist unter dem Namen *Kupfer-Klippe* bekannt. Man zieht von hier nicht selten lose Stücke gediegenen Kupfers durch Zufall mit Netzen herauf; ich selbst erhielt davon zwei Exemplare. Das größere der beiden Stücke, welches sich auf dem hiesigen königl. Mineralien-Kabinet befindet, hat die Form eines flach gerundeten Geschiebes; der größte Längendurchmesser beträgt 3 " (3 Zoll = 7,8 Zentimeter), das Gewicht 12 Unzen und 1 Drachme (etwa 350 Gramm). Der größte Teil ist nahe tombakfarbiges *gediegenes Kupfer*, das sich in Platten von verworren-grobkörnigem Gewebe mit Neigung zur krystallinischen Struktur absondert; diese Platten umschließen Trümmer von sehr schön metallisch glänzendem, *feinkörnigem Rothkupfererz*, und sind besonders auf der Oberfläche des Ganzen mit einer Decke von *dichtem Kupfergrün* überkleidet, das dem sibirischen Kiesel-Malachit an Schönheit der Farbe und Durchsichtigkeit nicht nachsteht. Unter allen gewöhnlichen Verhältnissen ist der Fundort dieser ausgezeichneten Mineralien vom Meere bedeckt, nur höchst selten ragt er unter günstigen Umständen (wenn lange anhaltender Ostwind die Höhe der Flut vermindert, und ein scharfer Frost den Wasserspiegel mit Eis belegt) frei in die Luft hinaus. Nach unzweideutigen Aussagen der Helgoländer sieht man alsdann das Kupfer in beträchtlicher Menge in der roten Gebirgsart festsetzen. Zwei Fischer hatten den Vorsatz, bei einer solchen zuweilen in Jahren nicht eintretenden Gelegenheit ihr Glück mit Brechinstrumenten zu versuchen. Folgende

Beobachtung, die sich mir bot, spricht für die Richtigkeit dieser Aussagen. An der West-Küste der Insel, an welcher sich die Schichtköpfe des roten Gesteins in einer steilen, vielfach zerrissenen Wand emporrichten, fand ich das Ausgehende einer 3 ' '—4 ' ' (7,8—10,4 Zentimeter) mächtigen grauen Sandsteinschicht, welches in einer Höhe von etwa 8 ' (8 Fuß = 251 Zentimeter) über den Meeresspiegel streichend, soweit ich sie verfolgen konnte, von Rothkupfererz und Malachit überall mehr oder minder impregniert erschien. Besonders hatte sich der letztere auf Klüften in feinen Trümmern ausgeschieden, die indeß stets mit dem Sandstein innig verbunden waren. Eine besonders reine Masse davon traf ich, als eine Haut mit traubiger Oberfläche kleine Höhlen im rothen Mergel auskleidend, in einem von der oberen Kante ins Meer abgestürzten Felsstück, an der nördlichen Spitze der Insel, welche Spitze scharf und an ihrem Fuß durchbrochen ins Meer hinausläuft. Sehr verrundete Sandstein-Geschiebe, welche Rothkupfererz, Ziegelerz oder Malachit enthalten, werden häufig am Strande des Landungsplatzes zerstreut gefunden, während das schwere gediegene Metall auf dem Grunde des Meeres zurückbleibt. Diese Erscheinungen setzen eine bedeutende Verbreitung des Kupfergehaltes in der umgebenden Gebirgsart voraus und sind um so auffallender, je seltener sie unter gleichen Verhältnissen wiederkehren<sup>124</sup>."

Nach diesen genauen Angaben HOFFMANN'S war es nicht schwer, die kupfererzführende Schicht im Norden und Westen des Helgoländer Felsens wiederzufinden. Von der Nordspitze der Insel war wahrscheinlich durch Bombeneinschläge ein mehrere Tonnen großes Felsenstück abgesprengt worden, das durchgehend eine 3—5 Zentimeter breite Schicht aus Kupfererz, in dem gediegenes Kupfer eingeschlossen ist, enthielt. Es war noch gut zu erkennen, von welcher Stelle des Felsenmassivs dieses Stück abgesprengt und heruntergestürzt war. Daher ließ sich feststellen, daß die kupferführende Schicht etwa ein oder zwei Meter unter der Grenze zwischen dem oberen hellroten und dem unteren dunkelroten Buntsandstein austreicht. Da der Neigungswinkel, in dem diese beiden Schichten des mittleren Buntsandsteins nach NO einfallen, bekannt ist — er beträgt etwa 20 Grad — konnte leicht ausgerechnet werden, an welcher Stelle der Ostküste das Ausgehende der kupferführenden Schicht zu suchen sei. Tatsächlich fand der Verfasser im Jahre 1952 die kupferführende Schicht auch an der Ostseite der Nordspitze Helgolands in der errechneten Höhe. Später ist diese

Schicht durch einen gewaltigen Felsabbruch überlagert worden. Da nunmehr bekannt war, daß die kupferführende Schicht wenige Meter unterhalb der Obergrenze des dunkelroten, mittleren Buntsandsteins liegt, konnte sie auch an anderen Stellen wiedergefunden werden. So kann es nicht zweifelhaft sein, daß die kupferführende Schicht im dunkelroten Buntsandstein das ganze Felsmassiv Helgolands durchzieht. An einigen Stellen, so z. B. im Gebiet der „Letge Kark“, liegt das Ausgehende in geringer Höhe über dem Meeresspiegel, an anderen Stellen liegt es so hoch, daß man es nur durch Abseilen von der Westkante des Oberlandes erreichen kann. Daß sich die kupferführende Schicht durch das ganze Felsmassiv hindurchzieht, sich also auch an jenen Stellen befindet, die man heute ohne gefahrvolle Kletterei nicht erreichen kann, beweisen die sogenannten Kupferdrusen, die sich in leicht erreichbarer Höhe an der ganzen Westküste Helgolands finden. Es handelt sich hierbei um sekundäre Ablagerungen. Regen ist in die kupferführenden Schichten eingedrungen, hat dort Kupfersalze ausgewaschen und ist dann weiter nach unten gesickert. In Höhlen und Spalten des Felsmassivs ist das Sickerwasser verdunstet und hat in der roten Gangart einen Malachitniederschlag zurückgelassen.

Nach einer Analyse, die J. W. GILLES 1953 vornahm, enthielten diese grünen Kupferdrusen u. a. kohlen-saures Kupfer mit Kupferhydroxyd, und zwar  $\text{Cu} = 1,6\text{—}1,8\%$  und  $\text{Cu CO}_3 + \text{Cu (OH)}_2$  Malachit =  $2,70\text{—}3,1\%$ , also Kupfer und Malachit zusammen  $4,39\text{—}4,9\%$ . Das sind Werte, die denen entsprechen, welche in dem berühmten vorgeschichtlichen Kupferbergbau Mitterberg erzielt wurden. Mit anderen Worten: für die vor- und frühgeschichtlichen Kupferfachleute lohnte es sich sogar noch, diese Kupferdrusen im Holzkohlefeuer auszuschmelzen. Die kupferführende Schicht erstreckte sich zweifellos nicht nur durch den heute noch erhaltenen Buntsandstein, sondern auch nach Nordwesten und Südosten durch das gesamte Massiv, auch des in den letzten Jahrtausenden vom Meer zerstörten Teiles.

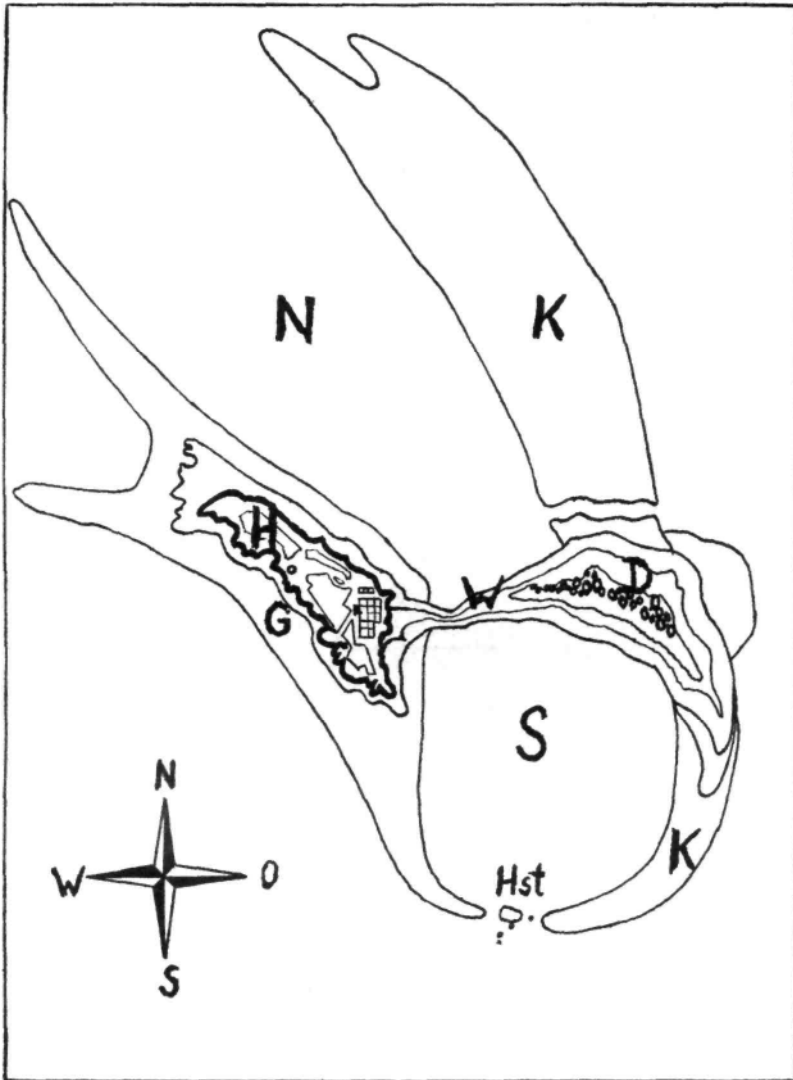
Für diese Annahme sprechen folgende Gründe: Schon HOFFMANN hat in seiner oben zitierten Beschreibung berichtet, daß sich eine Kupferklippe im Norden der Insel, etwa 1/4 Stunde von ihr entfernt, befindet. Zwar war damals (1822) und heute diese Kupferklippe bei normalem Wasserstand vom Meer bedeckt, aber damals und heute gab es Helgoländer Fischer, die bei außergewöhnlich niedriger Hohl-ebbe diese Kupferklippe gesehen und von ihr Stücke gediegenen Kup-

fers abgebrochen haben. Hinzu kommt, daß durch die Brandung Teile dieser kupferführenden Schicht abgeschlagen und als Brandungsgeröll ans Ufer der Restinsel angeschwemmt werden. Es sind die von HOFFMANN erwähnten „sehr verrundeten Sandstein-Geschiebe, welche Rothkupfererz, Ziegelerz oder Malachit enthalten". Es scheint, daß die Mächtigkeit der kupferführenden Schicht und ihr Gehalt an gediegenem Kupfer nach Nordwesten hin zunimmt. Der Verfasser hat in dem angeschwemmten Brandungsgeröll zwischen der Nordspitze der Insel und der „Langen Anna" Schichtköpfe der Kupferklippe gefunden, die acht Zentimeter breit waren und haselnußgroße Stücke gediegenen Kupfers enthielten. Proben der Kupferschicht aus dem dunkelroten Buntsandstein von Helgoland und aus dem angeschwemmten kupferhaltigen Sandsteingeröll ergaben folgende Kupfergehalte: 15,68%, 29,56%, 32,56%, 43,5%. Hier handelt es sich also um einen Kupfergehalt, der ein Vielfaches von demjenigen der Mitterberger Gangart beträgt.

Der Gewinnung des Helgoländer Kupfererzes stellten sich keine Schwierigkeiten entgegen. Das kupferhaltige Brandungsgeröll konnte am Ufer aufgesammelt werden, die kupferführenden Schichten des dunkelroten mittleren Buntsandsteins ließen sich im Tagebau, also ohne Anlage von Stollen und „Feuerbühnen" gewinnen, wie sie z. B. im vorgeschichtlichen Kupfererzbau von Mitterberg nachgewiesen wurden. Auf Helgoland mußte die vorgeschichtliche Kupfergewinnung deswegen nicht durch „Feuersetzen" auf tief in den Stollen errichteten „Feuerbühnen" vorgenommen werden, weil der verhältnismäßig weiche Buntsandstein sich leicht mit Feuersteinbeilen von der kupferführenden Schicht abschlagen ließ. Schon in seiner 1953 erschienenen Arbeit hat der Verfasser gezeigt, daß im Atlantisbericht ein Hinweis auf die Gewinnung des Helgoländer Kupfers in vorgeschichtlicher Zeit enthalten ist. Dort heißt es nämlich (Krit. 116 a), daß die Atlanter das Gestein der Felseninsel außen an den Rändern und im Innern der Insel gebrochen hätten, und zwar so, daß dadurch im Inneren Höhlen und vom Felsen überdeckte Schiffsbunker entstanden.

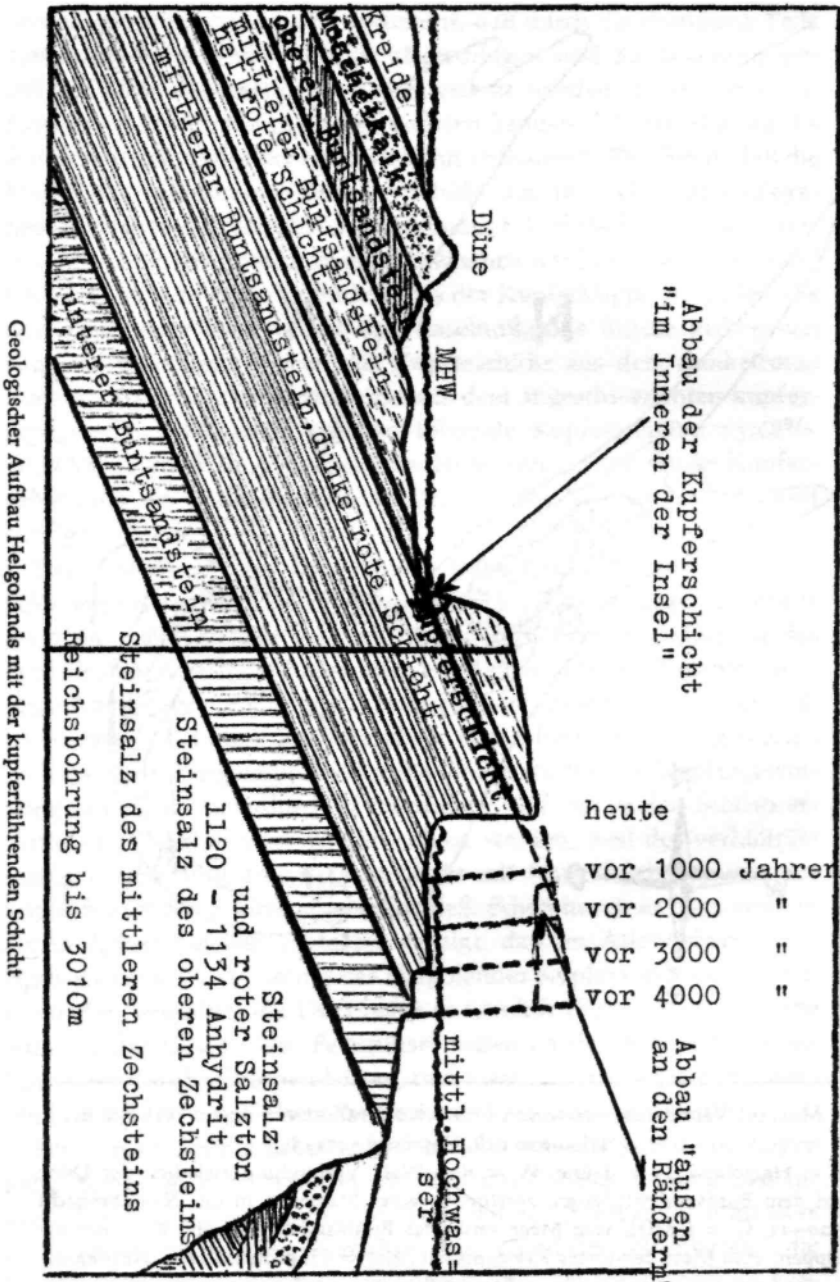
Wenn man sich die nebenstehende Karte von Helgoland vor Augen hält, leuchtet es ohne weiteres ein, daß mit der Bezeichnung „im Innern der Insel" die Ostseite des Helgoländer Buntsandsteinmassivs zu verstehen ist, also der ehemalige „Süd-" und der „Nordhafen", die in jener Zeit, in der das Buntsandsteinmassiv der roten Insel im We-





MÖLLERS Vermessungskarte von 1711 (veröffentlicht von Arend W. LANG in: Helgoland ruft, Hamburg 1952, 55)

H = Helgoland, D — Düne, W = der ‚Wal‘, Verbindung zwischen der Düne und dem Buntsandsteinfelsen, zerstört in einer Sturmflut in der Neujahrsnacht 1720—21, G = Gürtel, vom Meer zerstörtes Buntsandsteinmassiv, K = Kreideklippen, vom Meer zerstörtes Kreidemassiv, Hst = Hughstean, N = Nordhafen, S = Südhafen



Geologischer Aufbau Helgolands mit der kupferführenden Schicht

sten und das Kreide- und Muschelkalkmassiv des „Witten Kliffs“ im Osten dieser beiden Häfen noch nicht so zerstört waren wie heute, tatsächlich „im Innern der Insel“ lagen. Hier lag das Ausgehende der Kupferschicht, wie sich leicht errechnen läßt und wie es vom Verfasser in der Nähe der Nordspitze noch 1952 beobachtet wurde, in Höhe des Meeresspiegels oder, da die verschiedenen Horste des Buntsandsteinmassivs nicht alle in gleiche Höhe emporgepreßt wurden, wenige Meter über oder unter dem Meeresspiegel. Wenn hier „im Innern der Insel“ die Kupferschicht gewonnen wurde, mußten Höhlen in der Höhe des Meeresspiegels entstehen, die „vom Felsen überdeckt waren“ und in denen man Schiffe unterbringen konnte.

„Außen an den Rändern“, also an der Süd-, Nord- und vor allem an der Westseite des Felsenmassivs lagen die Dinge indessen anders. Die Schichten des Buntsandsteins steigen von NO nach SW in einem Winkel von etwa 20 Grad an. Vor kurzer Zeit trat an einer Stelle des Oberlandes die Kupferschicht in der sogenannten „Kupferplatte“ noch zu Tage<sup>125</sup>. Heute ist auch diese Stelle abgebrochen, die Kupferschicht tritt jetzt in der fast senkrecht abfallenden Steilküste zu Tage und ist also nur schwer zu erreichen. Das war aber nicht immer so. Durch den Einfluß von Brandung und Verwitterung wird das Buntsandsteinmassiv unaufhörlich zerstört und verkleinert. Die Größe des Felssockels, die heute durch die Zehn-Meter-Tiefenlinie angezeigt wird, betrug einst 18 Quadratkilometer, die heutige Felseninsel, das „Oberland“, ist nach O. PRATJE nur noch etwa 0,35 Quadratkilometer groß<sup>126</sup>. O. PRATJE gibt an, daß von dem Buntsandsteinfelsen in hundert Jahren etwa zehn Meter zerstört werden. Der „Destruktionsfaktor“ mag dort, wo sich die Brandung des Meeres ungehemmt austoben kann, noch größer sein. Mit anderen Worten: vor dreitausend Jahren dehnte sich das Felsmassiv Helgolands nach Norden, Westen und Süden noch mindestens 300 Meter aus. Es läßt sich nun errechnen, daß damals die kupferführende Schicht auf dem Oberland austrat und überall leicht zugänglich war. Hier konnte also das Kupfererz im Tagebau aus dem verhältnismäßig weichen und leicht spaltbaren Buntsandstein gewonnen werden. Aus diesem Grund brachen die Atlanter das rote Gestein „außen an den Rändern“. Eine Skizze mag diese Angaben verdeutlichen.

Es gibt viele Hinweise, daß in vor- und frühgeschichtlicher Zeit das Helgoländer Kupfererz tatsächlich abgebaut und verarbeitet wurde.

Zunächst sei an die eingangs dieses Kapitels gegebenen Hinweise der altägyptischen Texte und des Atlantisberichtes, die Abbau und Verarbeitung des Kupfers auf der „heiligen Insel“ der Nordmeervölker (Atlanter) bezeugen, erinnert. Zu diesen schriftlichen Nachrichten kommen weitere schriftliche Überlieferungen, die wir dem griechischen Gelehrten APOLLONIOS von Rhodos verdanken. Als Leiter der berühmten Bibliothek von Alexandrien waren ihm noch schriftliche Überlieferungen bekannt, die uns heute verlorengegangen sind. Neben vielen anderen sehr alten Überlieferungen hat APOLLONIOS für seine „Argonautika“ ein altes Epos der Argonautenfahrt verarbeitet, von dem Thassilo von SCHEFFER sagt: „Zweifellos hat es ein uraltes, verlorenes Epos der Argonautenfahrt gegeben, und man muß es sogar vor HOMER legen zu jener Fülle von Dichtungen, die vor der Ilias vorhanden waren und versanken<sup>127</sup>.“ Aus diesem Epos hat APOLLONIOS eine Beschreibung der „heiligen Insel Elektris“ (heiligen Bernsteininsel) „im Kronosmeer“ (Nordsee) übernommen. Dort mündet der Eridanosfluß, der Bernstein an die Ufer der Königsinsel anschwemmt, in einer Lagune (Wattengebiet) ins Kronosmeer. Vor der Königsinsel Elektris liegt ein Felsen, auf dem Hephaistos, der Gott der Schmiedekunst, „Feueressen und rußige Bälge“ bedient und „mit schweren wuchtigen Hämmern schlagend auf ehernen Ambossen Erz schmiedet“<sup>128</sup>. Die Argonauten können nur dann in den sicheren Hafen, der hinter dem Felsen liegt, gelangen, wenn „Hephaistos des Feuers Gebläse dämpft, bis die Argo vorübergesegelt“, „einzig zu fürchten bleiben dann nur die Felsen und mächtigen Wogen“<sup>129</sup>. Offenbar hat das alte vorhomerische Argonauten-Epos von Feueressen, rußigen Bälgen und Erzschmiedeanlagen auf dem Felsen vor der heiligen Bernsteininsel im Nordmeer berichtet.

Daß die mykenischen Griechen überraschend genaue Kenntnisse von der heiligen Bernsteininsel im Nordmeer hatten, wird ausführlich weiter unten nachgewiesen. Sehr wahrscheinlich sind diese Kenntnisse aus dem „Bernsteinland der Antike“ (K. ANDREE), dem Gebiet um Helgoland, durch den Bernsteinhandel nach Griechenland gekommen. Diese Berichte haben nicht nur vom Bernstein und dem Bernsteinfluß Eridanos, von der Königsinsel und deren Fruchtbarkeit, Deichen, Häfen, Tempeln und sonstigen Bauten berichtet, sondern auch von Feueressen und Erzverhüttungsanlagen auf dem Felsen, der vor dem Hafen und vor der Königsinsel lag.

Eine Bestätigung der uralten Überlieferungen enthalten folgende Beobachtungen: Im Jahre 1893 hat der Kieler Archäologe OLSHAUSEN einen bronzezeitlichen Grabhügel auf dem Helgoländer „Oberland“, den „kleinen Berg“ untersucht. „Nach seinem ausführlichen Bericht enthielt *der mit Holzkohlestückchen durchsetzte* Hügel ein Steinkistengrab . . . Nach allem ist das Grab in die Monteliusperiode II zu setzen und steht damit nach Alter und Wesen der Steinkiste aus dem Moderberg (auf Helgoland) nahe<sup>130</sup>." Die Monteliusperiode II entspricht etwa der Zeit zwischen 1600 und 1400 v. Chr.<sup>131</sup> Wenn damals ein Grabhügel auf dem baumlosen Oberland von Helgoland „mit Holzkohlestückchen durchsetzt“ war, dann ist das ein Beweis dafür, daß Holzkohle in vorgeschichtlicher Zeit aufs Oberland gebracht wurde, was nur zum Zwecke der Erzgewinnung und -Verarbeitung erforderlich war. Bei einer eingehenden Untersuchung des Oberlandes fand der Verfasser vor allem am Rande tiefer Bombentrichter im nördlichen Teil des Oberlandes zahlreiche Schlacken und Holzkohlestückchen. Die Untersuchung dieser Schlacken durch den französischen Metallforscher Jean R. MARÉCHAL ergab folgende Analysen:

	Schlacke 437	Schlacke 438	Erz 448
H <sub>2</sub> O + CO <sub>2</sub>	0	0	9,67
SiO <sub>2</sub>	42,60	43,57	47,03
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	13,66	14,66	12,71
FeO	2,40	3,22	2,48
CaO	10,25	8,58	4,60
MgO (Magnesia)	1,59	1,11	0,12
Metallische Teile	-28,39	-21,12	
Kupferteile	0,75	7,20	21,08
S	0	0	0
As (Arsen)	—	—	1,01
	99,64%	99,46%	98,70%

Ein Vergleich der Analysen, die MARÉCHAL von der Helgoländer Kupfererzschicht gemacht hat, mit den Analysen der auf dem Oberland gefundenen Schlacken, in denen mehr Kalk und Magnesia enthalten sind, läßt MARÉCHAL vermuten, daß man dem Schmelzmaterial absichtlich Kalk und Magnesia zugesetzt hat, um das Schmelzprodukt

noch flüssiger zu machen. Von den Schlackenanalysen schreibt MARÉCHAL: „Ich glaube, daß die Probe 438 eine Affinierschlacke, während die Probe 437 eine Reduzierschlacke ist". Sicher ist, daß der verhältnismäßig hohe Gehalt von 7,20% Cu in der Schlacke 438 auf einen primitiven Schmelzvorgang hinweist, bei dem die erforderlichen Temperaturen, um auch diese 7,20% Cu auszuschmelzen, nicht erreicht wurden.

Schlackenproben vom Helgoländer Oberland, die im Institut für Physikalische Chemie an der Montanistischen Hochschule Leoben von Prof. SIGEL untersucht wurden, ergaben folgendes: „Es handelt sich um hochoverhitzte Stücke einer Kupfererzstufe, wobei das Kupferoxyd durch das Holzkohlefeuer weitgehend reduziert wurde und in vielen kleinsten, nur im Mikroskop sichtbaren, und großen, direkt sichtbaren (Durchmesser fast 1 mm) Kügelchen vorliegt." Es handelt sich hierbei offenbar um die „ungaren Reste einer alten Kupfererzeugung".

Bekanntlich haben auch die Edden eine Erinnerung daran bewahrt, daß die Asen in Urzeiten auf Asgard, der heiligen Insel in den Bernsteinengefilden, „Essen setzten, Erz hämmerten, Zangen schufen und sich Werkzeuge machten"<sup>132</sup>. Oder: „Danach bauten sie ein Haus, in dem sie Essen anlegten, und dazu machten sie Hammer, Zange, Amboß und mehr, alle anderen Werkzeuge; und dann bearbeiteten sie Erz, Stein und Holz<sup>133</sup>." Wahrscheinlich deutet auch der Name „Idafeld", wie in den Edden das Gebiet heißt, auf dem die Asen Erz schmiedeten<sup>134</sup>, auf eine Erzverarbeitungsstelle hin. Nach der alten griechischen Chronik von Paros soll Erz und Eisen zuerst auf dem „Berg Ida" verarbeitet worden sein. Ein „Berg Ida" auf Kreta und Berge desselben Namens in Kleinasien und auf Sardinien wurden von antiken und modernen Autoren auf Grund dieser Angaben als erste Erz- und Eisenverarbeitungsstelle in Anspruch genommen<sup>135</sup>. Man wird aber wohl annehmen müssen, daß „Ida"-Berg oder -feld eine alte indogermanische Bezeichnung für Erzverarbeitungsstellen ist und man ursprünglich jede Stelle, an der Erz verarbeitet wurde, so benannte.

Friedrich BEHN hat darauf hingewiesen, daß „das einzige Metall der indogermanischen Urzeit das Kupfer (war)"<sup>136</sup>, weil alle indogermanischen Stämme dieses Metall mit einem Wort bezeichnen, das aus dem gleichen Wortstamm abgeleitet ist. BEHN schreibt: „Völlig verschieden sind die Wortstämme für Eisen: griech. sideros, lat. ferrum, ind. ayas, illyr. isarno, das als Lehnwort in das Keltische und Germanische übernommen wurde, got. eiarn, skand. járn. Auch die Bezeich-

nungen für die Bronze gehen auf keinen gemeinsamen Wortstamm zurück: griech. *chalkos*, das lat. *aes* entspricht dem indischen Wort für Eisen." Da aber alle indogermanischen Stämme für Kupfer ein Wort aus dem gleichen Stamm verwenden, kommt BEHN zu dem Schluß, daß die Auflösung des ungeteilten indogermanischen Urvolkes in die Periode fallen muß, die wir als „Steinkupferzeit“ bezeichnen. Da man nun bis zu den Veröffentlichungen des Verfassers im Jahre 1953 über die Verarbeitung des Helgoländer Kupfers schon in der „Steinkupferzeit“ nichts wußte und behauptete, daß im ganzen nordischen Raum keine Kupfererzlager in so früher Zeit ausgebeutet wurden<sup>137</sup>, suchte man die Heimat des ungeteilten indogermanischen Urvolkes nicht im nördlichen Europa, obwohl viele Gründe dafür sprachen. Doch steht jetzt zweifelsfrei fest, daß Helgoländer Kupfererz schon in der Jungsteinzeit verarbeitet und weithin verbreitet wurde. Damit entfällt dieser Grund als Beweis gegen die Annahme, daß das ungeteilte indogermanische Urvolk im nördlichen Europa beheimatet gewesen sei.

Der Name des Kupfers ist auch nicht, wie man häufig lesen kann<sup>138</sup>, vom Namen der kupferreichen Insel Zypern abgeleitet. Hieß sie doch noch im 13. Jahrhundert v. Chr. *Alasia*, ägypt. *Yeres*. Erst nach der Besetzung *Alasias* durch die Nordmeervölker erhielt die Insel wegen ihres Kupferreichtums den Namen *Kypros* = Kupferinsel. Wahrscheinlich ist der Name Kupfer mit einer indogermanischen Wurzel *cup* oder *cop* in Verbindung zu bringen, die z. B. im griech. Verbum *kypto* = kopfüber fallen, im lat. *cuppa* = Bergspitze, mitteld. *kuppe* = Bergspitze (vgl. Bergkuppe, Wasserkuppe, Schneekuppe, Fingerkuppe usw.) und letzten Endes auch in *caput*, Kopf, enthalten ist. Sicherlich zeigt aber die Tatsache, daß das Kupfer das einzige Metall ist, das den Indogermanen schon vor der Teilung des Urvolkes bekannt war, wie früh die Kupfergewinnung diesem Urvolk geläufig war.

Den alle Zweifel an dieser Tatsache beseitigenden Beweis für die frühe Gewinnung, Verarbeitung und weltweite Verbreitung des Helgoländer Kupfererzes in vorgeschichtlicher Zeit haben nunmehr die chemischen Analysen, die Spektralanalysen, die röntgenographischen und metallkundlichen Untersuchungen des Helgoländer Kupfererzes in der jüngsten Zeit erbracht. Die Untersuchungsergebnisse, die der Verfasser den obengenannten Fachgelehrten verdankt, sind indessen so zahl- und umfangreich, daß hier nur auszugsweise darüber berichtet werden kann.

SCHWARZ-BERGMAMPF kam auf Grund der chemischen und spektralanalytischen Untersuchung von Kupfererzproben, die der Verfasser an den verschiedensten Stellen der Helgoländer West-, Nord- und Ostküste gesammelt hatte, zu dem Ergebnis, daß „bei solchen Lagerungen sicher sehr große Unterschiede möglich sind“. Die von den verschiedenen Instituten vorgenommenen Prozentanalysen ergaben folgende Grenzwerte:

Cu = 4,39—43,5% (4,39% in „Kupferdrusen“, die Cu = 1,6% und Maladiit = 2,79% enthalten. Cuprit, das 43,5% Cu enthält) Sn = Spur—0,1%, Pb = Spur—0,74%, Ag = 0,032—0,46% Ni = Spur—0,48%, Co = Spur—0,06%, As = 0,32—2,4%, Sb = Spur—0,32%, Bi = Spur—0,0025% Fe = 0—1,5% Zn = Spur, Mn = 0—Spur, S = 0, Au = Spur—0,0011%. Röntgenographische Untersuchungen von fünf kupferhaltigen Proben von Helgoland ergaben außerdem Spuren oder einen geringen Gehalt an Niob, Zirkon, Strontium, Rubidium und Chrom<sup>139</sup>. Qualitative Spektralanalysen von Kupfererzen von Helgoland erbrachten als „Hauptbestandteile“ Cu und Ba (Barium) und „Verunreinigungen“ von Mg Si Pb Fe Ca B K Ti Al Na Sr Ag Cd? Zn As V Ni Co<sup>140</sup>.

Besonders typisch und für die frühen Metallurgen vorteilhaft ist der Gehalt der Helgoländer Kupfererze an Arsen, der zwischen 0,32 und 2,4% schwankt. Völlig reines Kupfer ist schwierig zu vergießen. Es ist im übrigen weich und wird erst durch das Vorhandensein gewisser Begleitelemente verwendungsfähig<sup>141</sup>. Durch den Gehalt an Arsen wird das geschmolzene Kupfer dünnflüssig und dann auch hochgradig gehärtet. Auch Antimon = Sb, das im Helgoländer Kupfererz von Spuren bis zu 0,32% nachgewiesen wurde, härtet das Kupfer. Ein Antimonzusatz von mehr als 0,5% macht allerdings Kupfer sehr spröde und für jeden Gebrauch ungeeignet. So enthält das Helgoländer Kupfererz in seinem Arsen- und Antimongehalt Begleitelemente, die für die frühen Metallurgen besonders vorteilhaft waren, weil sie einen blasenfreien, dünnflüssigen Schmelzfluß und nach dem Erkalten ein Endprodukt von großer Härte ergaben, das sich nach dem Glühen schieben, aber auch kalt hämmern ließ.

Das kupferführende Steinmaterial von Helgoland wurde vom Verfasser unter verschiedenen Bedingungen zum Schmelzen gebracht: Die kupferhaltigen Steine wurden zu kleinen Krümeln zerstampft oder zu etwa nußgroßen Stücken zerkleinert. Sodann wurden, um die Wind-



zufuhr zu erhöhen, an hochgelegenen Stellen primitive Schmelzöfen errichtet. Ein Erdloch, zu dem Windkanäle führten, wurde mit Feuersteinfliesen, wie sie bei den Tauchuntersuchungen auf dem „Steingrund“ zahlreich gefunden wurden, ausgekleidet, und an der ebenfalls durch eine große Feuersteinfliesenplatte abdeckbaren Oberseite dieses einfachen Schmelzofens wurde ein regulierbares Abzugsrohr angebracht. Dieser Schmelzofen wurde mit Holzkohle gefüllt und ein unbenützter Tiegel hineingestellt, in den die kleinen Krümel des Helgoländer kupferführenden Steinmaterials abwechselnd mit Zwischenlagen von Holzkohle eingebracht worden waren. Sodann wurde die Holzkohle in Brand gesetzt und der der Windrichtung entsprechende Windkanal geöffnet. Bei anderen Versuchen wurde das zu nußgroßen Stücken zerkleinerte Gesteinsmaterial in gleicher Weise wie die Krümel mit Holzkohle-Zwischenlagen in einem unbenützten Tiegel in die Holzkohle gestellt. Das Holzkohlefeuer wurde drei, vier und sechs Stunden lang in Brand gehalten, dann blieb der Tiegel über Nacht zum langsamen Erkalten im verlöschenden Holzkohlefeuer. Jeweils am nächsten Morgen wurde der Tiegel zertrümmert und die Gesamtschmelze aus dem Unterteil gelöst. Es fanden sich außer zahlreichen Kupferkügelchen von etwa 0,5—5 Millimeter Durchmesser ein etwa zweimarkstückgroßes, unregelmäßig geformtes Plättchen. Dieses Plättchen stammte aus einem Schmelzversuch, der bei Windstärke 5 und einer Dauer von sechs Stunden vorgenommen wurde. Schlackenreste wurden zerschlagen und auch aus ihnen kleine und kleinste Kupferkügelchen herausgewaschen. Die spektralanalytischen Untersuchungen ergaben folgende Grenzwerte:

Cu = 85,85—98,40%, Sn = 0—0,02%, Pb = Spur—0,32%, Ag = Spur—0,45%, Au = 0—0,0011%, Ni = Spur—0,15%, Co = 0—0,06%, As = 0,32—2,3%, Sb = 0—Spur, Bi = Spur—0,002%, Fe = 0—0,40%, Zn = 0—Spur, S=0.

Die Analyse eines aus Helgoländer Gesteinsmaterial erschmolzenen Kupferstückes von etwa Handflächengröße, das bei der Firma HUNDT und WEBER in Geisweid in einem Probeofen bei etwa 1400 Grad Celsius ungefähr zwei Stunden lang in einem neuen Tiegel ausgeschmolzen wurde, ergab eine auffallende Abweichung von den obigen Werten, und zwar:

Cu = 85,85%, Sn = 4,13% (!), Pb = 0,74%, Ni = 0,48%, Fe = 2,72%, Mn = 0,23%, P = 0,49%, Si = 1,45%, Zn = 0,56%, As =

0,59%. Da diese Analyse erheblich von den achtzehn anderen Analysen, die von Schmelzstücken aus Helgoländer Kupfererz hergestellt worden waren, abwich, bat der Verfasser Ulrich STEIN um nochmalige Überprüfung des Schmelzvorganges und der analytischen Bestimmung. STEIN teilte ihm am 14.12.1964 mit: „Ich habe inzwischen eine nochmalige Überprüfung des Zinngehaltes vorgenommen, nicht nur im Hinblick auf die analytische Bestimmung, sondern auch auf den Schmelzvorgang. Das Zinn kann unmöglich während des Schmelzens des Gesteines infolge verunreinigter Gerätschaften in die Schmelze hineingeraten sein. Eine nochmalige Überprüfung der Analyse bestätigt den hohen Zinngehalt.“

Demnach muß damit gerechnet werden, daß an gewissen Stellen entweder die kupferhaltigen Schichten oder aber die Gangart, die bei diesen Schmelzproben mitgeschmolzen wurden, zinnhaltig sind. Wenn man von diesem Schmelzstück absieht, das in seiner Analyse auffallende Abweichungen zeigt, die noch einer weiteren Untersuchung bedürfen, und die Analysen der anderen Schmelzstücke mit den von H. OTTO und W. WITTER im „Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa“ 1952 veröffentlichten Analysen, III. Arsen-Kupferlegierungen, Nr. 218 — 292 vergleicht, dann kann mit Sicherheit gesagt werden, daß die dort untersuchten Gegenstände aus Fundorten in Nord-, Mittel-, Süd- und Westeuropa aus Arsen-Kupferlegierungen des Helgoländer Kupfererzes hergestellt worden sind. Zu dieser Überzeugung ist zuerst J. R. MARÉCHAL 1955 gekommen, der auf Grund eigener Untersuchungen, aber auch auf Grund der ebenfalls in französischer Sprache erschienenen Arbeit „Das enträtselte Atlantis“ dem Verfasser zustimmte. W. LORENZEN kam dann unabhängig von MARÉCHAL zu dem gleichen Ergebnis. In einem Brief vom 18. 11. 1961 teilte er dem Verfasser auf Grund der ihm damals vom Mineralogischen Institut in Frankfurt erarbeiteten Analysen des Helgoländer Kupfererzes mit: „Es entspricht somit den bekannten nordischen Kupferfunden.“ In einem Vortrag, den LORENZEN im Herbst 1963 über das Thema „Untersuchungen über das Kupfervorkommen auf Helgoland und die Frage seiner vorgeschichtlichen Bedeutung (Ausbeutung)“ hielt, bestätigte er diese Feststellungen erneut und schloß mit den Worten: „Wenn es gelingen wird, dem Helgoländer Kupfer Anerkennung bei den Archäologen für die frühe Kupferzeit oder Dolmenzeit des Nordens zu verschaffen, dann kann

wohl auch der Anerkennung des Kupfers für die Zeit der Atlanter nichts mehr im Wege stehen."

So kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß das Helgoländer Kupfer schon in frühen Epochen der jüngeren Steinzeit abgebaut, verarbeitet und weltweit verhandelt wurde. Unter den von H. OTTO und W. WITTER in obenerwähnter Tabelle analysierten Gegenständen befinden sich solche aus Fundorten in Dänemark, Schleswig-Holstein, England, Irland, Spanien, Portugal, Mitteldeutschland, Österreich, Italien, Ungarn, Rumänien, Polen u. a. Die Analysen dieser Funde stimmen mit den Analysen des Helgoländer Kupfererzes überein. Daß alle diese Arsen-Kupferlegierungen aus Helgoländer Kupfererz hergestellt wurden, kann auch aus folgenden Gründen nicht mehr zweifelhaft sein:

1. OTTO stellt fest: „Wie die Lagerstättenforschung der letzten 100 Jahre zeigt, (gibt es) in Europa kaum zwei verschiedene Kupferlagerstätten mit vollkommen gleicher chemischer Zusammensetzung<sup>142</sup>." Von den in den Analysen-Tabellen zusammengefaßten Gruppen, schreibt OTTO : „Jede Gruppe umfaßt vielmehr eine Anzahl von chemisch gleichartigen Metallen, die sogar auch noch nach dem Umschmelzen, beim Vermischen mit anderen Metallen oder bei der Verarbeitung auf Bronze mit Zinnzusatz eindeutig erkennbar sind... Trotz aller Verschiedenheiten ergibt sich grundsätzlich bei der Auswertung der Analysentabellen, daß mindestens die Hauptmenge der in jeder Gruppe zusammengefaßten Funde infolge ihrer Gleichartigkeit nur aus Erzen *einer* bestimmten Lagerstätte erschmolzen worden sein kann, da eine derartige Gleichmäßigkeit, wie sie hier vorliegt, keine andere Deutung zuläßt. Für den Erzkundler ist dieser Schluß zwingend und es ist für ihn meist nicht schwer, auch die verwendeten Erze zu erschließen<sup>143</sup>."

Das Helgoländer arsenhaltige Kupfererz war OTTO bei Abfassung seines Handbuchs 1952 noch unbekannt. Darin schreibt er: „Danach gibt es in den nordischen Ländern keine Lagerstätten, die für eine vorgeschichtliche Kupfer- oder Zinnengewinnung in Frage kämen. Schon MONTELIUS hat eingehend begründet, daß die frühen Metallgeräte dort eingeführt worden sein müssen<sup>144</sup>." Wir dürfen nunmehr, nachdem die in großer Zahl vorliegenden Analysen des Helgoländer Kupfererzes den Nachweis erbracht haben, daß sie nach dem Ausschmelzen Metalle ergeben, die den von OTTO und WITTER in Tabelle

9, Nr. 218 — 304 analysierten Metallen chemisch gleichartig sind, annehmen, daß mindestens die Hauptmenge der in dieser Gruppe zusammengefaßten Funde infolge ihrer Gleichartigkeit nur aus Erzen *einer* bestimmten Lagerstätte, und zwar der von Helgoland, erschmolzen worden sein kann. Möglicherweise gehören hierher auch die silberhaltigen Arsen-Kupferlegierungen, die OTTO und WITTER in Tabelle 10 veröffentlicht haben. Auch im Helgoländer Kupfererz ist ein Silbergehalt von Spur- 0,45% nachgewiesen. Gelegentlich wurde dort sogar gediegen Silber gefunden.

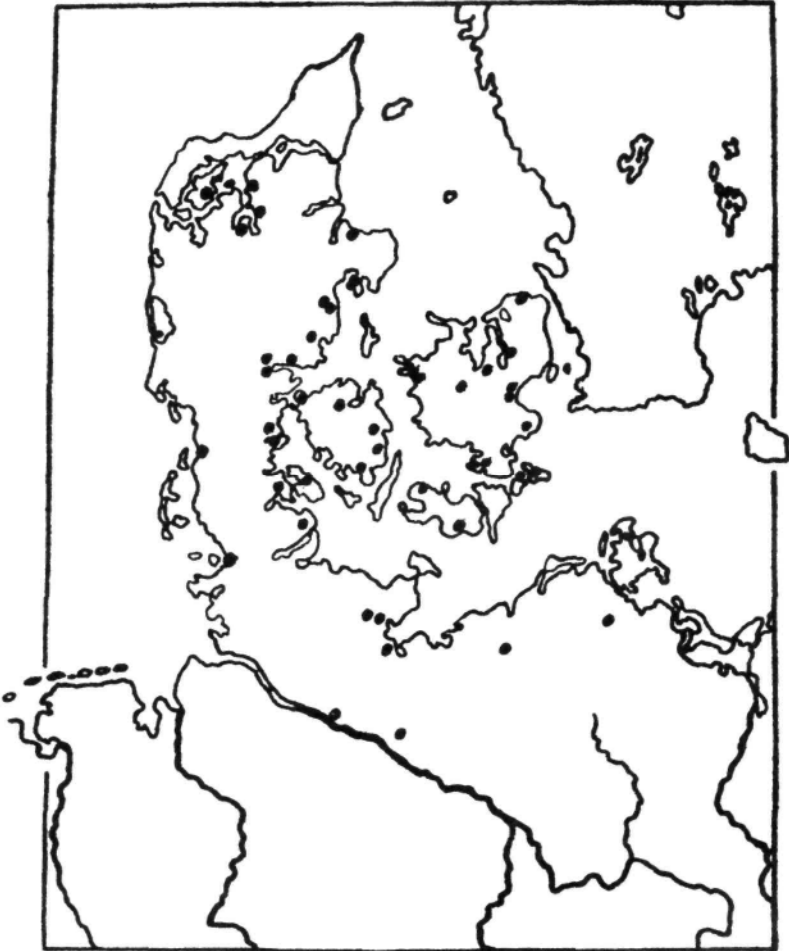
2. Die Verbreitung der ältesten Kupfergegenstände zeigt, worauf KERSTEN schon 1939 und SCHWANTES 1939 hingewiesen haben, „sehr deutlich Beziehungen zur Meeresküste und der in ihrer Nähe verbreiteten Megalithzivilisation<sup>145</sup>.“ SCHWANTES spricht von der „außerordentlichen Kraft, die im europäischen Norden mit der Megalithzeit und kurz vor ihr anhebt und sich nicht nur kulturschöpferisch, sondern auch in gewaltigen Auswanderungen aus dem nordischen Ursprungsgebiet her kundtut<sup>146</sup>.“ SCHWANTES nennt in diesem Zusammenhang den nordischen Raum „die alte Heimat der Megalithik“. Auch W. WITTER hat festgestellt, daß die nordischen Megalithleute mit der Verbreitung der ersten Kupfergeräte und möglicherweise auch mit der Entdeckung des Kupfers in Verbindung gebracht werden müssen<sup>147</sup>.

3. Daß die nordischen Megalithleute nicht nur mit der Verbreitung der ersten Kupfergeräte, sondern auch mit deren Herstellung aufs engste verbunden sind, beweist die Tatsache, daß die ältesten Kupfergeräte sichtbar Formen nachgeahmt sind, die die Megalithiker schon vor und auch während des Auftauchens der Kupfergeräte in Feuerstein, Felsstein oder Bernstein angewandt haben. Auf diese Tatsache hat der Verfasser schon 1953 hingewiesen<sup>148</sup> und sie ist nachher oft wiederholt worden<sup>149</sup>. Zwar vertritt BÖNDSTEDT die entgegengesetzte Ansicht, wenn er schreibt: „Sowohl die vielkantige Streitaxt aus Felsgestein, wie das dünnackige Beilblatt aus Flint oder Felsgestein waren ja Nachahmungen von Metallformen. Und so wie für die Streitaxt das Metall-Vorbild gezeigt werden konnte, so taucht auch jetzt in dänischen Funden das einfache dünnackige Beilblatt aus Kupfer auf. Die Kupfersachen sind Importware, wahrscheinlich aus Mitteleuropa. Von hier und auch von Westeuropa sind aus dieser Zeit aus mehreren verschiedenen Kulturgebieten (Ungarn, Alpenländer, Spanien, Irland)

Waffen und Geräte aus Kupfer bekannt. Die Metallindustrie florierte. Nun gelangten ihre Produkte auch nach Dänemark. Außer den flachen Beilblättern handelt es sich um Formen wie breite dreieckige Dolchklingen, große Spiralarmringe, dünne kleine Platten mit aufgetriebener Buckelornamentik<sup>150</sup>."

Aber gegen diese Ansicht gibt es viele schwerwiegende Gründe. Die Kupfersachen aus Dänemark sind nicht Importwaren aus Mitteleuropa, sondern, wie die Spektralanalysen beweisen, einheimische, aus Helgoländer Kupfererz hergestellte Gegenstände. Sie wurden nicht durch mitteleuropäische Händler verbreitet, sondern, wie die Verbreitungskarte erkennen läßt, „durch die das Meer liebenden Megalithiker“<sup>151</sup>. Dünnackige Beile aus Feuerstein erscheinen im Gebiet der nordischen Megalithkultur schon vor den ersten Kupferflachbeilen. Ihre typologische Entwicklung aus älteren Formen läßt sich deutlich verfolgen. Der Feuerstein war als Werkstoff den Megalithikern schon lange vor dem Erscheinen des Kupfers bekannt. Die Kupferflachbeile waren nicht das Vorbild für die dünnackigen Feuersteinbeile, sie wurden vielmehr diesen nachgeahmt.

4. Die Verbreitung der Kupfergegenstände aus Helgoländer Kupfererz deckt sich mit der Verbreitung des Bernsteins, der ebenfalls aus dem Gebiet von Helgoland stammt. Gegenstände aus Helgoländer Kupfererz waren offenbar deswegen so begehrt, weil sie eine erstaunlich große Härte besitzen, die dem Arsen- und Antimongehalt in günstigen Prozentsätzen zu verdanken ist. Eine geringe Erhöhung der Prozentsätze an Arsen und Antimon, etwa auf 8% Arsen und 0,5% Antimon, hätte das Schmelzprodukt spröde und für jeden Gebrauch ungeeignet gemacht<sup>152</sup>. Die Prozentsätze an Arsen und Antimon im Helgoländer Kupfer aber setzen den Schmelzpunkt etwas herunter, machen das Kupfer dünnflüssig und ergeben ein Endprodukt von großer Härte. Härteprüfungen, die U. STEIN von aus Helgoländer Gestein erschmolzenem Kupfer machte, ergaben nach STEINS Angaben folgendes Ergebnis: „In diesem Material befinden sich harte Gefügeausscheidungen, sogenannte „harte Stellen“, deren chemische Zusammensetzung vorwiegend aus Kohlenstoff, Eisen und Silizium bestehen. Diese sogenannten „harten Stellen“ sind tatsächlich so hart, daß man mit ihnen Glas ritzen kann; sie sind in die weiche Grundmasse der vorgenannten Legierung eingebettet. Wenn Sie mich also nach der Brinellhärte des vorliegenden Ausschmelzbäckels fragen, so muß ich Ihnen



**Karte der Funde von Kupfergegenständen (nach KERSTEN)**

sagen, daß man einmal Härtewerte um 90—112 HB der weichen Grundmasse hat, sowie Härtewerte der ‚harten Stellen‘, die über 400 HB liegen<sup>153</sup>."

5. Das Helgoländer Arsenkupfer bot noch andere Vorteile, die den frühen Kupferfachleuten sehr willkommen sein mußten. Dieses Arsenkupfer läßt sich durch Kalthämmern mit anschließendem Glühen

oder durch Warmverformung (Schmieden) bearbeiten, im Unterschied zu Kupfer-Zinnlegierungen, die das letztere Verfahren schlecht vertragen<sup>154</sup>. MARÉCHAL hat Flachbeile und Dolche mit Arsengehalten von 2,3% untersucht und festgestellt, daß sie sehr wahrscheinlich nach dem Kalthämmern auf 400 oder 500 Grad Celsius geglüht wurden. Ebenfalls hat MARÉCHAL gezeigt, daß man Arsenkupfer durch Glühen auf etwa 700 Grad Celsius leicht enthärten kann, wodurch seine Bearbeitung ermöglicht wird. Nach dem Kalthämmern besitzt das Material wieder eine ganz beträchtliche Härte<sup>155</sup>.

Untersuchungen an Arsenkupfergegenständen haben gezeigt, daß man in der jüngeren Steinzeit auch dieses Verfahren geübt hat. So war denn das Kalthämmern und Schmieden zweifellos schon jenen frühen Kupferfachleuten bekannt. MARÉCHAL stellt fest: „Wie wir wissen, waren die ersten Kupfergegenstände Flachbeile und Dolche, die mehr oder weniger härtende Elemente (Arsen, Antimon, Wismut, Silber und Nickel) enthielten und in primitiver Form gegossen wurden. Der größte Teil der Flachbeile wurde nach dem Gießen gehämmert und anschließend geglüht. Alle Flachbeile, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten, weisen ein Gefüge auf, wie man es durch Glühen nach dem Kalthämmern erzielt<sup>156</sup>“. Das Kalthämmern mit nachfolgendem Glühen oder das Schmieden war also mit Arsenkupfer möglich und wurde zweifellos schon in der jüngeren Steinzeit bei der Herstellung der Flachbeile, Dolche, Spiralen und Schmuckplatten geübt. Erst die Einführung der Bronze mit einem Zinnzusatz über 5% hat diese Kunst unterbrochen, weil Bronze mit einem höheren Zinngehalt das Schmieden schlecht verträgt. MARÉCHAL meint daher: „Man kann fast sagen, daß die Entdeckung der Bronze die Praxis des Schmiedens für mehrere Jahrhunderte unterbrochen hat, weil sie im Gegensatz zum arsenhaltigen Kupfer in glühendem Zustand unter den Schlägen des Hammers bricht<sup>157</sup>.“

*So hatten denn die jungsteinzeitlichen Megalithiker im Helgoländer Kupfererz eine „sogleich ins Auge fallende“ (BOLTON<sup>158</sup>) Lagerstätte, die leicht abzubauen war und ein Kupfererz enthielt, das wegen seiner günstigen Prozentsätze an Arsen, Antimon und gelegentlich auch Silber eine niedrigere Schmelztemperatur als gediegen Kupfer erforderte, einen dünnflüssigen, blasenfreien, für das Gießen besonders geeigneten Schmelzfluß ergab und sowohl kaltgehämmert als auch geschmiedet werden konnte.*

Von besonderem Interesse ist in unserem Zusammenhang ein germanisches Griffzungenschwert, das in Tell-fir im Nildelta gefunden wurde. Dieses Schwert trägt auf der einen Seite unmittelbar unterhalb des Heftes den Namen SETHOS II., der die ersten Angriffe der Nordmeervölker von Syrien her abgewehrt hat. Es war damals, wie wir aus den Inschriften von Medinet Habu<sup>159</sup> erfahren, üblich, alle Beutestücke „mit dem großen Namen Seiner Majestät“ zu versehen. Demnach handelt es sich bei diesem Schwert um ein Beutestück aus den Kämpfen SETHOS II. gegen die Nordmeervölker. Die Klinge, die der Verfasser nach langem Suchen — sie war verschollen — in der Ägyptischen Abteilung des Alten Museums in Berlin 1962 wiedergefunden hat, ist heute 45 Zentimeter lang, 3,8 Zentimeter breit und etwa 5 Millimeter stark. Die Schneiden sind wie bei anderen germanischen Griffzungenschwertern parallel und laufen in eine Spitze aus, deren Ende bei dem „SETHOS-Schwert“ abgebrochen ist. Von den Nietlöchern der Griffzungen sind vier und der Rest eines fünften erhalten, in zwei Nietlöchern stecken noch die Niete, mit denen die Griffschalen an der Griffzunge befestigt waren. Von den Griffschalen selbst, die aus Holz bestanden, sind nur einige Fasern erhalten, die durch das Oxyd an den Resten der Griffzunge haften geblieben sind. BURCHHARDT nennt dieses und andere fast gleiche Griffzungenschwerter, die in Ägypten gefunden wurden, „nordisch-europäische Typen“<sup>160</sup>. Die Analyse dieses germanischen Griffzungenschwertes, die von RATHGEN und BRITNER vorgenommen wurde, ergab folgendes Resultat: „Cu = 89,89%, Sn = 1,97%, As = 0,63%, Pb = Spur, Fe = 0,36%, Ni und Co = 0,21%, Rest Sauerstoff, Kohlensäure usw.“<sup>161</sup>. *Die Analyse zeigt, daß dieses germanische Griffzungenschwert aus Helgoländer Kupfererz hergestellt wurde.* Vielleicht ist der Prozentsatz an Zinn von 1,97% durch Zusatz von Zinn, wie es in der Bronzezeit allgemein üblich war, zu erklären. Nach den Analysen von U. STEIN<sup>162</sup> muß aber damit gerechnet werden, daß im Helgoländer Kupfererz oder in der Gangart ein Zinngehalt von 0—4,13% vorhanden ist.

So stellt das SETHOS-Schwert einen zusätzlichen Beweis für die in diesem Buch aufgestellte These dar, daß die „von den Inseln und Festländern am Weltmeer im fernsten Norden“ kommenden und in den letzten Jahrzehnten vor 1200 v. Chr. Ägypten angreifenden „Nordmeervölker“ Germanen waren.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen über das Helgoländer Kupfer-



erz, seine frühe Verarbeitung und Verbreitung in der Jungsteinzeit und Bronzezeit lautet: Die Nachricht der altägyptischen Texte und des Atlantisberichtes über das Kupfervorkommen auf der heiligen Insel der Nordmeerleute (Atlantier) entspricht den Tatsachen. Die heilige Insel dieser Völker, die auch Basileia (Königsinsel) genannt wurde, lag dort, wo Kupfer und Bernstein gewonnen wurden. Das aber trifft auf keine andere Stelle der Erde zu als auf das Gebiet von Helgoland. Für die Bewohner der „heiligen Insel“ war es sicherlich auch von größtem Wert, daß in den Kreideschichten des „Witten Kliffs“ Feuerstein oder „Flint“ in bergfrischem Zustand gewonnen werden konnte. Obwohl Feuerstein sich an vielen Stellen der Erde in großen Mengen frei an der Oberfläche findet und nur deshalb Universalmaterial in der Stein- und Bronzezeit werden konnte, entdeckten die Menschen doch bald, daß er als oberirdisches Verwitterungsprodukt sich sehr viel schwerer bearbeiten läßt als in bergfrischem Zustand. Da diese leicht zu bearbeitende und bevorzugte Sorte längst nicht überall vorkam, wo man Feuerstein brauchte, baute man sie dort, wo sie erreichbar war, in regelrechten Flintbergwerksbetrieben ab und trieb damit ähnlich wie mit dem Bernstein und dem Helgoländer Kupfer einen weltweiten Handel. So stieß man z. B. unter einem Waldhügel bei Alborg auf einen solchen Flintbergwerksbetrieb. Etwa 5 Meter tiefe Schächte waren dort schon in der jüngeren Steinzeit in die Kreide getrieben. Man fand dazugehörige Galerien und Plätze, auf denen der Flint verarbeitet wurde. 1957 wurde bei Hou im Kirchspiel Sennels im Tyland ein Flintbergwerksbetrieb gefunden mit einem acht Meter tiefen Schacht, von dem in fünf Meter Tiefe waagrechte Stollen, die oben 4,50 Meter, unten 3 Meter breit sind, ausgingen. Dort lagen noch viele Planken von Beilen, die offensichtlich zu dünnackigen Flintbeilen weiterverarbeitet werden sollten. Im „Witten Kliff“, wie der Kreidefelsen im Gebiet der heutigen „Düne“ von Helgoland hieß, war bergfrischer Feuerstein oder Flint im Tagebau leicht zu gewinnen. Noch heute bricht das Meer von dem Kreidesockel der „Düne“ bergfrischen Feuerstein ab, der sich, wie Versuche gezeigt haben, überraschend leicht bearbeiten läßt und vollkommen glatte Bruchflächen — also nicht den „muscheligen Bruch“ der oberirdischen, verwitterten Feuersteinknollen — ergibt. Auch der bergfrische Feuerstein war, wie zahlreiche Funde beweisen, eine der wichtigsten Handelswaren der Jungstein- und Bronzezeit.

### *Basileia lag in der Mündung von Flüssen*

Nach Krit 118 d war die Ebene, in der der Königshügel der 'Basileia lag, von Flüssen umgeben, die „von den Bergen herabströmten“, „in die Kanäle, die die Ebene durchzogen, geleitet wurden“ und dann ins Meer flossen. Auf diesen Flüssen „brachten sie (die Atlanter) das Bauholz aus den Bergen nach der Stadt und auch die sonstigen Erzeugnisse des Landes“. Diese Nachricht ist für die Lokalisierung der Basileia bedeutsam. Es gibt nämlich im Bernsteingebiet der Nordsee nur *eine* Stelle, an der mehrere Flüsse in einem gemeinsamen Mündungstrichter in die Nordsee mündeten: das ist das Gebiet unmittelbar südlich von Helgoland. Noch heute kann man auf den Seekarten die tief in den Meeresboden eingegrabenen alten Flußläufe der Weser, der Elbe, der Eider und der Hever erkennen, die alle einst südlich von Helgoland in die Nordsee mündeten.

Die Eider, bei den antiken Autoren Eridanos genannt, war, bevor sie durch den bei den Katastrophen von 1200 v. Chr. aufgeschütteten Brandungswall von Lunden abgedämmt wurde, von besonderer Bedeutung. Durch sie wurde der Schifffahrtsweg aus der Nordsee in die Ostsee ermöglicht. In historischer Zeit mußte man allerdings die Schiffe, um sie aus den Flußläufen der Eider und Rheider in die Schlei zu bringen, eine etwa 6 Kilometer lange Strecke südlich des „Kowerks“ oder „Kograbens“ über Land ziehen. Wir wissen über diesen „Nord-Ostsee-Kanal auf Rollen“<sup>163</sup> recht gut Bescheid, weil er noch bis tief ins zwölfte Jahrhundert n. Chr. in Benutzung war. Zwischen Großrheide am Oberlauf der Rheider und dem Selker Moor wurden noch in jener Zeit kleine Seeschiffe auf einem System von Gleitbahnen, Walz- und Rollenwerken über die schmale Landenge, die die Nordsee von der Ostsee trennte, hinüber- und herübergezogen.

Der Kieler Geograph v. MAACK hat nun die Frage gestellt, „ob nicht in noch älterer Zeit beide Meere, die Eider der Westsee mit der Schlei der Ostsee zusammengehangen ... Man kann diese Frage unbedenklich bejahen. Denn die Bodenbeschaffenheit des Isthmus, worüber das Kowerk geführt worden, gibt keinen Gegenbeweis gegen den vorzeitigen Zusammenhang beider Meere, da ja ein Teil des Landes, auf welchem sich der Kograben befindet, noch ‚grundlos‘ genannt wird und vor sechzig Jahren noch Sumpfpflanzen trug<sup>164</sup>“. Die Hever war ein Fluß, der durch das 1362 untergegangene Gebiet von Norden nach

Süden strömte. Heute erinnern nur noch Namen wie Buphever, Heverdamm auf Pellworm, Westerhever und Osterhever in Eiderstedt und der Name Heverstrom zwischen Nordstrand und Pellworm an diesen alten Flußlauf. Andreas BUSCH hat in einer interessanten Arbeit den Lauf dieses Flusses rekonstruiert<sup>165</sup>. Er mündete östlich vom Steingrund in die Eider. Demnach mündeten in unmittelbarer Nähe der Basileia vier Flüsse in die Nordsee.

Beachtenswert ist auch die Mitteilung des Atlantisberichtes, daß auf diesen Flüssen Bauholz aus den Bergen nach der Stadt gebracht wurde. Das scheint anzudeuten, daß auf der Basileia selbst keine Wälder wuchsen. Auch heute gibt es auf den nicht eingedeichten Marschländern und -inseln keinen Baumwuchs, weil diese Gebiete bei heftigen Westwinden vom Salzwasser überflutet werden, was jeden Baumwuchs verhindert.

### *Die Schätze der Atlanter an Gold, Silber und Zinn*

Nach den Angaben des Atlantisberichtes sollen die Atlanter über Gold, Silber und Zinn verfügt haben<sup>166</sup>. In seinem Buch „Das enträtselte Atlantis“ schrieb der Verfasser: „Die Angabe über die Menge dieser Metalle, die dort vorhanden gewesen sein sollen, sind gewiß übertrieben. Goldene Mauern im Tempel und goldene Götterstatuen hat es im Norden kaum gegeben. Vielleicht sind die Angaben über alle diese Dinge den ägyptischen Verhältnissen entsprechend angepaßt<sup>167</sup>.“ Zu diesen Ausführungen schrieb der Tübinger Volkskundeforscher Otto HUTH: „Sie nennen die Angaben des Atlantisberichtes von den metallüberzogenen Mauern eine ‚Übertreibung‘. Ich widerspreche entschieden und sehe gerade hier gute alte Tradition. Der ‚Glasberg‘ (Bernsteinberg) aus Kupfer, Silber und Gold ist das mythische Urbild. An Ihre eigenen Ausführungen ist hier zu erinnern; ferner PFEILSTÜCKER<sup>168</sup>, deren Arbeit für Ihr Buch von ganz besonderer Bedeutung ist, weist nach, daß diese prunkvolle Ausstattung nicht der Dichterphantasie, sondern germanischer Sitte“ entspricht.“ Nachträglich habe ich in S. PFEILSTÜCKERS Werk Berichte über die kaum vorstellbar reiche Ausstattung germanischer Tempel in vorchristlicher Zeit gelesen. So schreibt z. B. Adam v. BREMEN über den Tempel in Upsala: „Dieses Volk hat einen sehr berühmten Tempel, der Upsala ge-

nannt wird und nicht weit von der Stadt Sigtuna liegt. In diesem Tempel, der ganz mit Gold geschmückt ist, verehrt das Volk die Statuen dreier Götter .. Eine goldene Kette umgibt den Tempel, die über des Hauses Giebel hängt und dem Kommenden weit entgegenschimmert<sup>169</sup>."

Der Nordist Hermann MÜLLER schreibt: „Die Schilderung dieser Burgen und Tempel (im Atlantisbericht) bietet eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Götterburgen der nordischen Mythologie dar, von welchen es heißt, daß sie von Gold und Silber glänzten, zahlreiche Gemächer hatten und mit Kupfer gedeckt und von Seen und Wällen umgeben waren. Sogar die Brücke, welche die Königsburg mit dem übrigen Land verband, glaubt man in dem nordischen ‚Bifröst‘ wieder zu finden<sup>170</sup>.“

In der Tat werden die Tempel der Götter, die vor Ragnarök auf dem heiligen Eiland<sup>171</sup> standen, als mit unerhörtem Reichtum ausgestattet geschildert. Im Grimnirlid ist von einem Saaldach aus Silber, golden funkelnden Tempeln, von Goldbechern in den Tempeln die Rede. Vom Tempel des Forseti, der allgemein mit dem friesischen Fosite gleichgesetzt wird, heißt es z. B.:

Glastheim heißt der zehnte (Tempel)  
von Gold sind die Pforten  
und von Silber das Saaldach.  
Dort wohnt Forseti viele Tage  
und stillt allen Streit<sup>172</sup>.

Wenn man der Gleichsetzung von Forseti mit dem friesischen Gott Fosite, der ja sein oberstes Heiligtum bei Helgoland auf der „insula Fositesland“ hatte, zustimmt — und es spricht nichts dagegen — dann kann man in den Lebensbeschreibungen der Bekehrer, die auf Fositesland gepredigt haben, eine Bestätigung dieser Angaben finden. In der Vita WULFRAMNI wird dieser Tempel als ein „Tempel von unerhörter Pracht“ geschildert, in der Vita LIUDGERI heißt es: „Sie (Liudger und seine Begleiter) trugen einen großen Schatz herbei, den sie in den Heiligtümern gefunden hatten<sup>173</sup>.“ Die fränkischen Annalen zum Jahre 772 berichten, daß „KARL zur Irminsul gelangte und das Heiligtum dort zerstörte. Was er an Gold und Silber dort fand, schleppte er weg.“

Man könnte noch viele Stellen, die von einem kaum glaubhaften Reichtum an Gold und Silber in germanischen Tempeln berichten, anführen. Und dabei handelt es sich doch mit Ausnahme der Beschrei-

bungen des „alda ve“, des „alten Heiligtums“ auf der Heiligen Insel in den Edden, um Tempel, die nach der Ragnarök, also nach der „goldenen Zeit“ des germanischen Nordens, errichtet wurden. So sieht sich der Verfasser veranlaßt, die Behauptung, daß es sich bei der Beschreibung des Tempels auf der heiligen Insel Atlantis um „Übertreibungen“ handelt, zurückzunehmen und H. MÜLLER, O. HUTH und S. PFEILSTÜCKER zuzustimmen, die solche Reichtümer in germanischen Tempeln der Bronzezeit für möglich halten.

Nun heißt es im Atlantisbericht nicht, daß diese Schätze im Lande selbst gewonnen wurden, es heißt vielmehr: „Vieles von diesem Reichtum wurde ihnen als Herren der unterworfenen Gebiete zugeführt“ (Krit. 114 d). Es fragt sich nun, ob auch diese Behauptung des Atlantisberichtes durch die Vorgeschichtsforschung gestützt werden kann. Über den erstaunlichen Reichtum an Gold und Zinn, der sich in der älteren Bronzezeit im nordischen Raum befindet, ist viel geschrieben worden. SCHILLING spricht von „wahrhaft ungeheuerlichen Mengen von Gold, die gleichzeitig mit der Bronze nach Norden strömten“<sup>174</sup>. Er fährt dann fort: „In der Jungsteinzeit hat dieses Metall so gut wie ganz gefehlt. Vom Beginn des Bernsteinhandels an wurde es im Norden geradezu gemein, und es ist nichts mit der Vorstellung älterer Gelehrter, nur germanische Fürsten hätten am Arme die breiten und schweren Baugen getragen, hätten auf ihrem Tische die mächtigen und vielpfündigen Goldschalen und Becher gehabt. Der einfachste spiralige Fingerring aus Golddraht, der wohl zuerst als Zahlungsmittel nach dem Norden gekommen ist, kommt so häufig vor, daß wohl jedes germanische Mädchen einen besessen haben mag. In Jütland ist die Ziffer gerade jenes Fundes beinahe erdrückend ... Wenn man nun bedenkt, daß Goldfunde von jeher am meisten der Habgier ausgesetzt waren und fast ausnahmslos von den Findern nicht abgeliefert wurden, daß ferner vom frühen Mittelalter an geradezu eine Jagd nach alten Schätzen überall betrieben worden ist, so muß man den Goldreichtum unserer Ahnen fast unermesslich nennen. Vorsichtige Schätzungen, die davon ausgehen, daß die jetzt in den Museen befindlichen Stücke keinesfalls mehr als 1/2 Prozent der ursprünglich in den Gräbern und sonstwo niedergelegten Wertsachen ausmachen können, errechnen allein für Dänemark, diesen gewiß nur geringfügigen Teil des bronzezeitlichen Gesamtbesitzes in Gold auf 95 000 kg, was einem Goldwert von 260 Millionen Mark entspricht (nach dem Goldwert von 1914).

Wie hoch mag nun erst, wenn solche Werte den Toten und den Göttern dargebracht wurden, der Gesamtbesitz der Germanen an Gold gewesen sein! Einen Vergleich mit den nordischen Funden können nur die damaligen Gräber und Schatzkammern der ägyptischen und mesopotamischen Herrscher aushalten, wobei man jedoch bemerken muß, daß dort fast das ganze Edelmetall des Landes sich an einer Stelle zusammenfand, während im Gegensatz dazu im germanischen Norden jeder einzelne Freie einen beträchtlichen Schatz gehabt haben mag. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt man durch die Überlegung, daß das Tauschmittel, mit dem die Germanen sowohl Gold als auch Bronze einhandelten, damals eine schier unerschöpfliche Quelle des Reichtums gewesen sein muß. Zwar erschöpften sich die Funde an Nordsee-Bernstein wahrscheinlich noch vor der Zeitwende, aber wir haben keine Veranlassung, anzunehmen, daß während der Bronzezeit dort die jährliche Gesamtausbeutung wesentlich geringer war als zu der Zeit, da die Bernsteinfischerei an der deutschen Ostseeküste noch mit den alten primitiven Methoden betrieben wurde. So betrug z. B. im Jahre 1869 die jütisch-schleswigsche Ausbeute an der Nordseeküste zwar nur 2500 kg, die der deutschen Ostseeprovinzen jedoch 65 000 kg.. Wenn nun, wie zu PYTHEAS Zeiten, der ja selbst um das Jahr 340 v. Chr. von Marseille auf dem Seeweg bis an die Dithmarscher Küste vordrang, der Bernstein schiffsladungsweise verhandelt wurde, so mußten die dafür ins Land fließenden Gegenwerte gewaltig sein, wenn man bedenkt, daß dieser Handel ununterbrochen über zwei Jahrtausende andauerte<sup>175</sup>." Soweit SCHILLING.

Nach den Berechnungen von L. MEYN<sup>176</sup> werden an der Westküste der kimbrischen Halbinsel seit den Zeiten der Römer — und das waren doch gerade die Zeiten, in der die Bernsteinlager an der Westküste versunken waren — etwa 6 Millionen Pfund aufgesammelt worden sein. Daß die Bernsteinvorräte in den Tagen, in denen man den Bernstein noch an unserer Westküste „an vielen Stellen aus dem Boden graben konnte“, sehr viel größer gewesen sein müssen, liegt auf der Hand. So war der Bernsteinhandel wohl die eine Quelle des großen Reichtums im Norden. Auch SCHWANTES spricht von den „außerordentlichen Goldschätzen, über die die nordischen Bauern verfügten“<sup>177</sup>. Er weist darauf hin, daß in der Bronzezeit „die Küsten- und Inselsiedlungen an der Nordsee eine besonders gesteigerte Wohlhabenheit erkennen lassen“<sup>178</sup>.

Es deutet also vieles darauf hin, daß auf der Hauptinsel dieser Gebiete, auf der die größten Bernsteinlager sich befanden und von der die Schiffe den Bernstein in die weite Welt verfrachteten, der Reichtum in der Tat überdurchschnittlich groß gewesen ist. Die altfriesische Sage erzählt von dem unglaublichen Reichtum dieser „goldenen Stadt“ folgendes: „Die Bewohner waren so reich, daß sie ihre Pferde mit goldenen Hufeisen beschlugen und ihr Land mit silbernen Pflugscharen bestellten<sup>179</sup>.“

Silber ist vor allem als Beimischung bronzezeitlicher Legierungen in größerem Umfang nachgewiesen worden. Es gibt Silberbronze mit einem Gehalt von 2 Prozent Silber<sup>180</sup>. Das Silber aber hat sich offenbar lange nicht derselben Beliebtheit im Norden erfreut wie das Gold. Es ist möglich, daß die Einwohner von Basileia bei der Gewinnung des Helgoländer Kupfers auch Silber gefunden haben, weil dort Silber vorkommt<sup>181</sup>.

Die Nordleute verfügten sicher auch über eine große Menge an Zinn. Es wurde dem schmelzenden Kupfererz zugesetzt, und zwar in Beimischungen bis zu 14 Prozent. So entstanden die hochwertigen Zinnbronzen, die in der Hochbronzezeit im Norden fast ausschließlich benützt wurden<sup>182</sup>. Gold und Zinn wurden nach allgemeiner Ansicht der Forscher vor allem aus Irland nach dem Norden eingeführt. Es halten somit auch die Angaben des Atlantisberichtes über einen großen Reichtum an Gold, Silber und Kupfer einer kritischen Überprüfung durchaus stand. Von geringen, wohl nicht von SOLON verschuldeten Übertreibungen abgesehen, entsprechen diese Angaben den tatsächlichen Verhältnissen der Bronzezeit im nordischen Raum.

Auch die Erwähnung des Elfenbeines, das zur Ausschmückung des Tempels des obersten Gottes verwendet worden sein soll, dürfte den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Wir werden noch sehen, daß auch eine andere, vom Atlantisbericht unabhängige Quelle Elfenbein als Schmuck und zur Verzierung auf Basileia erwähnt. Man unterscheidet zwei Sorten von Elfenbein: das afrikanische Elfenbein, das von den Stoßzähnen des Elefanten stammt, und das nordische Elfenbein, das von den Stoßzähnen des Walrosses, des Narvals und von fossilen Mammutskeletten stammt. Zahlreiche Mammutknochen sind im nordischen Raum gefunden worden. Über 200 Backenzähne vom Mammut wurden allein in einem Dutzend von Jahren auf der Doggerbank „gefischt“<sup>183</sup>, bei Lehringen an der Aller wurde vor Jahren das

Skelett eines Alt-Elefanten gefunden, der einen 2,40 m langen Eibenspeer noch zwischen den Rippen hatte und bei dem zwei Dutzend Feuersteinklingen lagen<sup>184</sup>. Die Nordleute waren also nicht auf die Einfuhr von Elfenbein aus Afrika angewiesen, obwohl sich auch afrikanisches Elfenbein im Norden findet. Im Mittelalter berichtet der Norweger OTTER, der im 9. Jahrhundert n. Chr. lebte, daß Elfenbein aus Walroßzähnen ein viel gehandelter Ausfuhrartikel aus dem nordischen Raum war<sup>185</sup>.

Vielleicht ist die sicher falsche Angabe der ägyptischen Priester, es habe in der Bronzezeit im atlantischen Gebiet Elefanten gegeben (Krit. 114), durch die Kunde von den Elfenbeinschätzen im Tempel des Poseidon entstanden. Für die Ägypter gab es nur ein Tier, das Elfenbein trug: den Elefanten. Dieser Irrtum kann aber auch dadurch hervorgerufen sein, daß Libyer und Nordleute zusammen verhört wurden, was z. B. auf dem großen Relief von Medinet Habu festgehalten wurde. In Libyen gab es damals, wie die vielen bronzezeitlichen Felszeichnungen und zahlreiche Funde beweisen, noch große Elefantenherden<sup>186</sup>. So konnte, weil ja die Libyer zu den Nordleuten gerechnet wurden, die falsche Vorstellung entstehen, daß es auch bei den Nordleuten Elefanten gäbe. Schließlich könnte man, um die falsche Angabe des Atlantisberichtes zu erklären, es habe bei den Atlantern Elefanten gegeben, auch daran denken, daß durch einen Übersetzungs- oder Schreibfehler aus dem griechischen Wort *elaphos*=Hirsch das Wort *elephas* = Elefant geworden ist.

### *Eisen auf Atlantis*

Im Atlantisbericht wird nun erzählt, daß die Atlanter auch schon Eisen gekannt hätten, Eisengeräte allerdings beim kultischen Stierkampf nicht verwendet werden durften (Krit. 119). Kann diese Angabe den Tatsachen entsprechen?

Es besteht nach den eingehenden Forschungen W. WITTERS<sup>187</sup> kein Zweifel darüber, daß die Nordvölker bei ihrem Einbruch in den Südostraum um 1200 v. Chr. die Technik der Herstellung von Eisengeräten beherrschten. In den Philistergräbern jener Zeit finden sich immer neben Geräten und Waffen aus Bronze auch solche aus Eisen. Aus den Angaben des Alten Testaments<sup>188</sup> geht hervor, daß die Philister im



11. Jahrhundert v. Chr. die Eisenherstellung monopolartig betrieben und sogar die Stahlerzeugung gekannt haben müssen. WITTER stellt fest: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik bereits vor Antritt der Großen Wanderung gekannt haben<sup>189</sup>." Auf der Wanderung selbst konnten die Nordleute die Eisengewinnung nicht kennenlernen, einerseits weil die Völker auf ihrem Wanderweg die Herstellung des Eisens zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannten<sup>190</sup>, andererseits „konnte ein auf der Wanderung begriffenes Volk, das steten kriegerischen Auseinandersetzungen ausgesetzt war, unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendigen Erfahrungen in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen und Werkzeugen sammeln"<sup>191</sup>. Nach WITTERS Überzeugung müssen die Nordvölker eine jahrhundertelange Erfahrung im Schmelzen von Erzen und Schmieden von Kupfer und Bronze gehabt haben, weil die Reduzierung von Eisen nur erfahrenen Metallfachleuten möglich gewesen sein kann<sup>192</sup>. WITTER traut den Kupferfachleuten von Mitterberg die Fähigkeit zur Herstellung von Eisengeräten zu, muß aber zugeben, daß die ältesten Eisenfunde in den Ostalpen und im oberen Donauraum jünger als 1100 v. Chr. sind<sup>193</sup>. Auch kann man die Heimat der Nordseevölker, die „von den Inseln", „vom Großen Wasserkreis" usw. kommen, keinesfalls in den Hohentauern suchen.

Wir wissen nunmehr, daß diese Völker aus dem Nordseeraum kamen und ihre Heimat in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verlassen haben. Gibt es Anzeichen, daß die Herstellung von Eisengeräten im nordischen Raum zu jenem Zeitpunkt schon bekannt war? Nach WITTERS eigenen Angaben<sup>194</sup> sind aus dem nordischen Raum Eisengeräte aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. bekannt, und zwar aus einem Grabhügel auf Seeland, auf dessen Boden neben Zeugresten auch ein Stück Eisen lag, und aus einem Grabhügel auf Bornholm, worin neben Bronze geräten eine eiserne Messerklinge zum Vorschein kam<sup>195</sup>. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, aus der ja die Angaben des Atlantisberichtes stammen, begann im nordischen Raum die sogenannte Periode IV der Bronzezeit. Aus dieser Periode IV stammt ein Rasiermesser von Amland, im Kreise Hadersleben, auf dem durch Einlegearbeit in Gold ein Schiff und durch Einlegearbeit in Eisen Wellenlinien dargestellt werden<sup>196</sup>. Auch dieser Fund beweist, daß im nördlichen Raum in Periode IV das Eisen schon bekannt war, und daß man dort die schwierige Technik der Einlegearbeit in Eisen verstand.

In der Periode V taucht dann das Eisen im Norden sehr viel häufiger auf. Besonders bemerkenswert ist ein geschweiftes Messer mit bronzefarbenem Griff und einer teilweise zerstörten Klinge aus Eisen, das mit einem anderen gleichartigen Messer, welches eine Bronzeklinge hatte, in einem Grab in Wennbüttel in Holstein gefunden wurde<sup>197</sup>. Die Eisensfunde aus der Periode V zeigen, daß nun dieses Metall häufiger verwendet wird. Sie beweisen aber auch, daß man im Norden die Kunst der Herstellung von Eisengeräten in vollkommener Weise beherrschte, eine Technik, deren Entwicklung nach WITTER „mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hat“<sup>198</sup>.

Wie die Verarbeitung von Reinkupfer zu Zinnbronzen zeigt, haben es die Nordleute in der älteren Bronzezeit verstanden, Schmelztemperaturen zu erzielen, die Reinkupfer und somit auch Eisenluppen herzustellen vermochten. Da nun in dem Helgoländer Gestein außer dem Kupfer auch Eisen in nicht geringem Prozentsatz vorkommt<sup>199</sup>, müssen die Nordleute bei der Schmelzung des Helgoländer Kupfers auch schon das Eisen kennengelernt haben. Bei ihren großen metallurgischen Erfahrungen wird die Weiterverarbeitung der anfallenden Eisenluppen ohne große Schwierigkeiten möglich gewesen sein.

So teilt der bekannte Fachmann für vorgeschichtliche Metallurgie Helmut OTTO mit: „Auf Grund der vielfältigen metallkundlichen Erfahrungen und der vollkommenen Beherrschung der Metalltechnik, die am Kupfer geschult war, konnte später auch ohne größere technische Schwierigkeiten das Eisen nutzbar gemacht werden<sup>200</sup>.“ Dipl. Ing. FRITZE, ein erfahrener Eisenfachmann, schreibt: „Leute, die Kupfer schmelzen können, können auch ausreichende Temperaturen zur Eisenherstellung erzielen<sup>201</sup>.“ Die Verarbeitung der „Eisenluppen“, worunter man Eisen versteht, das nicht bis zur Flüssigkeit, sondern nur in einen mehr oder minder teigigen, verschweißten Zustand gebracht wurde, zu Eisengegenständen erfolgt durch wiederholtes Schmieden. Gerade aber das war die Kunst, die nach MARÉCHAL die Nordleute schon in der Bronzezeit zu hoher Blüte gebracht haben. MARECHAL konnte nachweisen, daß die germanischen Griffzungenschwerter geschmiedet worden sind<sup>202</sup>.

Einer Mitteilung von Dipl. Ing. Dr. TRAUTMANN verdankt der Verfasser den Hinweis auf die Sylter Eisenerzlager, die einen hohen Prozentsatz an Magnetit (Eisenerz), Ilmenit (Titanerz), Zirkon und Garant enthalten. Schon L. MEYN hat diese Eisenerzlager

beschrieben. MEYN ließ durch einen Arbeiter die Erzsande in ähnlicher Weise wie bei der Goldwäscherei in einer Schüssel waschen und erhielt täglich bis zu 50 kg rohes „Erzkonzentrat“. Die Verarbeitung des Erzkonzentrates zu Schmiedeeisen ist verhältnismäßig einfach und bietet keine größeren Schwierigkeiten als die Verarbeitung von Reinkupfer zu Zinnbronzen. Vielleicht ergibt eine spektralanalytische Untersuchung der ältesten Eisensachen Zusammenhänge mit dem „merkwürdigsten Erzvorkommen in Nordwestdeutschland“<sup>203</sup> auf Sylt.

Nach H. H. COGHLAN<sup>204</sup> soll vor allem Limonitsandstein (Brauneisenerz), der in den nördlichen Ausläufern der „Düne“ von Helgoland<sup>205</sup> und auch auf Sylt<sup>206</sup> vorkommt, aber auch das „Raseneisenerz“, das vor allem im Norden Schleswig-Holsteins in flachen Talungen unmittelbar unter der Grasnarbe krustenartige Lagen bildet<sup>207</sup>, bei der frühen Eisengewinnung verwendet worden sein. Limonit wurde in großem Maßstab in der frühen Hallstattzeit seit etwa 1100 v. Chr. verarbeitet<sup>208</sup>.

Feststeht, daß das Eisen mit der Großen Wanderung nach Griechenland<sup>209</sup>, wo es in mykenischer Zeit unbekannt war<sup>210</sup>, nach Ugarit<sup>211</sup>, Karkemisch<sup>212</sup>, Palästina (datierbare Funde aus der Zeit um 1200 v. Chr. in Tell el Faráh, Gerar, Beth Schemesch, Gezer, Tell el Hesi, Tell el Fal = Gibeah Sauls)<sup>213</sup> und nach Italien<sup>214</sup> gekommen ist. Man ist sich einig, daß die ersten Eisenwaffen in diese Länder durch die Nordvölker gelangten. Cl. SCHAEFFER meint: „Die Überlegenheit ihrer Bewaffnung in Eisen, ihre Stärke und physische Ausdauer machten sie zu einem furchtbaren Gegner“<sup>215</sup>.

Die griechische Überlieferung sagt demnach mit Recht, daß die Herakliden das Eisen gebracht hätten<sup>216</sup> und daß die Daktylen, zu denen Herakles gezählt wurde<sup>217</sup>, die Erfinder des Eisens gewesen seien. Man muß von diesen durch Menschenhand hergestellten, geschmiedeten Eisenwaffen solche aus Meteoreisen unterscheiden, das bei vielen Völkern schon vor der Großen Wanderung als große Kostbarkeit galt und naturgemäß selten verwendet wurde. So fand sich im Grabe Tut-anch-Amuns (T 1349 v. Chr.) ein eiserner Dolch aus Meteoreisen<sup>218</sup>. MARÉCHAL sagt über das erste von Menschenhand hergestellte Eisen: „Die ersten nach Italien und Griechenland gebrachten Gegenstände aus Eisen zeigen eine bereits hochentwickelte Technik. Es ist wahrscheinlich, daß diese Technik einen einzigen Ursprung hatte und während der Großen Wanderung überliefert worden ist“<sup>219</sup>.

Diesen „einzigem Ursprung“ der hochentwickelten Eisentechnik, die die Nordmeervölker nach Griechenland, Syrien, Palästina und nach Italien brachten, wird man naturgemäß in deren Heimat zu suchen haben, da sie ja hervorragende Metallurgen waren. Daß nicht nur die Philister die Herstellung von Stahl kannten<sup>220</sup>, sondern auch die ihnen stamm- und blutsverwandten Dorier (Herakliden), haben allerneueste Untersuchungen von Stahlwaffen, die in Sparta von C. A. CHRISTOS, dem Kurator des dortigen Museums, gefunden wurden, gezeigt. Der amerikanische Metallurge Lyle B. BORST, Professor an der Ingenieurschule der New York University, der diese Funde untersuchte, hat erklärt, „daß die Proben aus einem sehr hochwertigen Qualitätsstahl mit nur geringfügigen Unreinheiten bestehen“<sup>221</sup>.

Beachtenswert ist auch die Mitteilung des Atlantisberichtes (Krit. 119 d), daß die Atlanter bei dem kultischen Stieropferfest Eisengeräte nicht benutzen durften. Dieses Verbot der Verwendung von Eisen bei Kultfesten bestand auch in Umbrien<sup>222</sup> und wurde später auf die Römer übertragen<sup>223</sup>. Auch in Griechenland durfte z. B. bei den Olympischen Spielen der Siegeslorbeerzweig nicht mit Eisen abgeschnitten werden. Wahrscheinlich erinnert an dieses uralte Verbot der Verwendung von Eisengeräten bei Kultfeiern noch die Mitteilung, die TACITUS in der Germania<sup>224</sup> überliefert, daß bei dem großen Kultfest der Nerthus, die ihr Heiligtum auf einer Insel in der Nordsee („est in insula Oceani castum nemus“, was sich auf keinen Fall auf die Ostsee beziehen kann, die nie zum Oceanus gerechnet wurde) hatte, „alles Eisen verschlossen wurde“.

Abschließend kann gesagt werden, daß auch die Nachricht des Atlantisberichtes, die Atlanter hätten damals (also Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr.) schon das Eisen gekannt, ohne Zweifel den Tatsachen entspricht. Vielleicht ist das Wort des ÄSCHYLOS, der von dem „Nordland am Okeanos“, „an den Enden der Erde“, sagt, es sei „das Mutterland des Eisens“ gewesen, genau so wie das Wort aus Jeremias: „Eisen und Erz aus Mitternacht“<sup>225</sup>, eine Erinnerung an die Herkunft des ersten Eisens und der ersten Eisenfachleute aus dem Nordland.

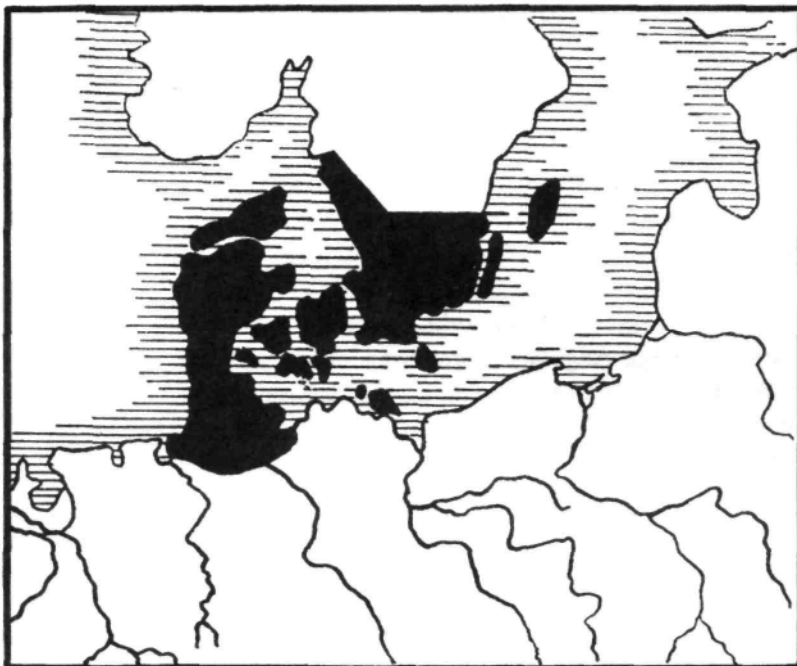
*Größe des Atlantischen Königreiches*

Über die Größe des Atlantischen Königreiches, das sich „über viele Inseln und Teile des Festlandes“ erstreckte, heißt es im Atlantisbericht: „Es betrug nach der einen Seite 3000 Stadien (550 Kilometer). Vom Meer her nach der Mitte waren es 2000 Stadien (360 Kilometer), diese Seite des Gebietes erstreckte sich von Norden nach Süden.“ (Krit. 118.) Mit der Bezeichnung „Mitte“ wird im Atlantisbericht wiederholt die Hauptinsel Basileia bezeichnet, wohl weil sie der machtpolitische und religiöse Mittelpunkt des atlantischen Königreiches war. Daher ist obige Angabe folgendermaßen zu verstehen: Vom Meere im Norden bis zur Hauptstadt in südlicher Richtung betrug die Entfernung 2000 Stadien, in der anderen Richtung, also von Westen nach Osten, erstreckte sich das atlantische Königreich auf 3000 Stadien. Kann diesen Angaben eine historische Tatsache zugrunde liegen oder ist das alles Phantasie?

Wenn wir von Basileia aus 2000 Stadien nach Norden abmessen, dann gelangen wir ziemlich genau an die Nordseite der Jütlandbank, also an den Skagerrak, der wohl unter dem „Meere im Norden“ zu verstehen ist. Da in jenen Zeiten im Gebiet der Amrumbank und der Jütlandbank offenbar noch eine Reihe von Inseln bestanden haben, ist es richtig, wenn es im Bericht heißt, daß man von Basileia nach Norden erst nach 2000 Stadien Entfernung ans offene Meer gelangte.

Wenn wir nun von Basileia aus 3000 Stadien in westöstlicher Richtung abmessen, dann wird damit ein Gebiet umfaßt, das die dänischen Inseln, Südschweden und die Insel Öland umschließt. Den Angaben des Atlantisberichtes zufolge müssen also folgende Gebiete in der Bronzezeit zum Königreich Atlantis gehört haben: die ganze kimbriische Halbinsel und die ihr im Westen vorgelagerten Inseln, die dänischen Inseln, Südschweden und Oland. Ist diese Angabe glaubhaft?

Genau in dem angegebenen Gebiet blühte in der Bronzezeit eine Kultur, die von der vorgeschichtlichen Forschung als „in sich erstaunlich gleichartig“<sup>226</sup> beschrieben wird. Dieser Kulturkreis wird als der „nordische Kreis“ bezeichnet. Zwar lassen sich, wie KERSTEN<sup>227</sup> gezeigt hat, innerhalb des nordischen Kreises drei verschiedene Kulturzonen nachweisen. In ihrer Gesamtheit aber übermitteln die Funde aus dem Raum zwischen den Nordseeinseln und Südschweden den Eindruck eines einheitlichen, in sich geschlossenen Kulturgebietes. Die



Der nordische Kulturkreis = Königreich der Atlanter im 13. Jahrhundert v. Chr.  
(Aus SCHWANTES, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins,  
Verlag Karl Wacholtz, Neumünster)

kulturelle Einheit dieses Gebietes wird somit durch die Vorgeschichte bestätigt. Darüber hinaus aber reichten seine kulturellen Ausstrahlungen und Handelsbeziehungen weit in den Westen, Südwesten und Süden. Der französische Forscher Jean R. MARÉCHAL, Leiter der Laboratorien des „Museum des Antiquités Nationales“ in St. Germain, hat eine große Zahl vorgeschichtlicher Hinterlassenschaften aus Metall auf ihre chemischen, spektralanalytischen und metalltechnischen Eigenschaften untersucht und konnte auf diese Weise eine Kulturbewegung nachweisen, „die von der Vereinigung der Seefahrer des dänischen Inselmeeres und der nebenliegenden Gebiete mit den Metallfachleuten Mitteldeutschlands“ ausging.

Auszugsweise seien hier einige Abschnitte aus den Arbeiten MARÉCHALS in deutscher Übersetzung zitiert, vor allem jene, die sich auf die

Ausbreitung der Metallfachleute aus dem nordischen Raum, also der „Vereinigung der Seefahrer des dänischen Inselmeeres und der nebenliegenden Gebiete“, beziehen. MARÉCHAL sagt u. a.: „Die großen französischen Ströme Somme, Seine, Loire und Garonne enthalten Schwerter atlantischen Typs. Ebenfalls ist im südspanischen Hafen Huelva ein Posten von Griffzungenschwertern ausgebaggert worden, die einem etwas späteren Typ angehören. .. Ferner hat auch in Sardinien der Monte Sa Ida Absatzbeile und Schwerter geliefert. Diese Schwerter sind dem atlantischen Typus, der die Bezeichnung „Epées en langue de carpe“ (karpfenzungige Schwerter) bekommen hat, sehr ähnlich. Die kleinen Dankesstatuetten, die Krieger darstellen, welche Hörnerhelme tragen, sowie das lange Schwert und der Rundschild zeigen Spuren skandinavischen Einflusses. Man sieht also ihr Vordringen zur See parallel mit ihrem Vordringen nach Italien und Griechenland. Der Treffpunkt dieser beiden Vorstöße, des atlantischen und des kontinentalen, scheint in Sizilien und in Süditalien zu liegen, wo charakteristische Gegenstände dieser beiden zu finden sind<sup>228</sup>.“

An anderer Stelle schreibt MARÉCHAL: „Das 13. Jahrhundert v. Chr. wird sich durch zwei Schwerttypen offenbaren, die man gegenüberstellen sollte. Es handelt sich um den atlantischen Typus und den Kontinentaltypus ... In Wirklichkeit sind diese beiden Typen die gleichzeitigen Äußerungen desselben Auszuges, der aus demselben Epizentrum ausging, und zwar ging es einerseits um die Seeäußerung, andererseits um die Kontinentaläußerung<sup>229</sup>.“ Das Epizentrum ist nach MARECHALS metallurgischen Untersuchungen „in Südsandinavien und im dänischen Inselmeer und den nebenliegenden Gebieten“ zu suchen. Doch ist er der Meinung, daß zwischen den Metallfachleuten in diesem Gebiet und denen in Mitteleuropa (Sachsen, Thüringen) seit langer Zeit enge Beziehungen bestanden. Dieser Ansicht ist auch W. WITTER, der enge Beziehungen zwischen den Metallfachleuten in Mitteleuropa und den Megalithikern in Norddeutschland und Dänemark schon für die jüngere Steinzeit nachgewiesen hat<sup>230</sup>.

Nachdem MARÉCHAL die über die Verbreitung der Griffzungenschwerter herausgegebene Studie von H. N. SAVORY<sup>231</sup> im Überblick dargestellt hat, in der eine weit verbreitete atlantische Gemeinschaft ans Licht gebracht wird, „die sich von Skandinavien bis zur Pyrenäischen Halbinsel und sogar bis ins Mittelmeer ausdehnte“<sup>232</sup>, fügt er hinzu: „Die Meisterschaft der Skandinavier (er zählt die Dänen zu den

Skandinaviern) in der Schlag- oder Schmiedebronzekunst würde viel eher die Annahme erlauben, daß sie nicht nur im atlantischen, sondern auch im kontinentalen Gebiet die Rolle von mehr oder minder Einweihenden gespielt haben. Die Ähnlichkeit zwischen den Griffzungenschwertern und gewissen Kontinentalschwertertypen ist derartig, daß deren Herkunft nicht verschieden sein kann. Der Unterschied zwischen den anderen Typen läßt sich ohne weiteres an Hand der Ortsverhältnisse erklären. Das Gegenteil wäre ja erstaunlich, denn ein Schmied, sei er aus unserer Zeit oder habe er vor dreitausend Jahren gelebt, stellt nicht einen einzigen Schwertertyp her, sondern seine Phantasie konnte sich dabei mehr oder weniger prägnant auswirken. Sie war nur durch den Ortsgeschmack und die Mode eingeschränkt... Es erscheint uns ungeeignet, so großen Wert auf die Unterscheidungen der Schwertertypen zu legen. Sie sind nützlich, um örtliche Dinge zu klären, sie können aber nicht das Wesentliche des Problems treffen. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht! Die Typen, die E. SPROCKHOFF und J. D. COWEN beschrieben haben, besitzen Verbreitungsgebiete, die sich weitgehend überdecken und dadurch an Bedeutung verlieren; wollte man die heutige Industrie durch gewissen Fabriken eigene Herstellungsformen kennzeichnen, so würde es sich im großen ganzen um einen ähnlichen Vergleich handeln. Deutlich bemerkbar wird das Übergewicht der skandinavischen Bronze dadurch, daß in den nördlichen Gebieten eine wesentlich größere Menge gefunden wurde als in den südlichen."

Nachdem MARÉCHAL dann Sizilien und Unteritalien als „Treffpunkt“ beider Einflüsse, des atlantischen und des kontinentalen, aufgezeigt hat, fügt er hinzu: „In Griechenland sind ihre Waffen vor allem im Peloponnes und auf Kreta zu finden, weiter auch auf Zypern, das damals Alasia hieß. Sie ergaben eine furchtbare Angriffsbasis in der Richtung Kleinasien, Syrien, Palästina, Ägypten. Die hethitische und assyrische Macht wurden dadurch zerstört. Die Einkreisung Ägyptens bestätigt sich im Norden und Westen. Es ist anzunehmen, daß auch Nordafrika eine wichtige Rolle dabei gespielt hat... Das Bündnis zwischen den Atlantisvölkern, den Doriern und Libyern erlaubte den Angriff auf Ägypten, das während nahezu dreier Jahrhunderte unter Schrecken leben wird, bis es schließlich 946 v. Chr. erliegt, indem eine neue libysche Dynastie (XXII. Dynastie) den Thron besteigt<sup>233</sup>."

Diese auf Grund chemischer, spektralanalytischer und metalltechni-



scher Untersuchungen erarbeiteten Ergebnisse MARÉCHALS bestätigen unsere mit Hilfe der schriftlichen Überlieferungen und Ausgrabungsergebnisse getroffenen Feststellungen in den drei wichtigsten Punkten, daß

1. das Ausgangsgebiet, das „Epizentrum“ (MARÉCHAL) der Großen Wanderung des 13. Jahrhunderts im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, „in Südkandinavien und im dänischen Inselmeer und den nebenliegenden Gebieten“ (MARÉCHAL), lag;

2. auf dem Kontinent zwei Vorstoßrichtungen nachweisbar sind, die eine Elbe und Oder aufwärts, Donau abwärts, Griechenland, Kreta, Zypern, Kleinasien, Syrien, Palästina, Ägypten; die andere Elbe aufwärts - Birnbaumer Sattel (für den Zug über den Birnbaumer Sattel vgl. KRETSCHMER<sup>234</sup>, NORDEN<sup>235</sup>, ALTHEIM-TRAUTMANN<sup>236</sup>, WIESNER<sup>237</sup>. Der Birnbaumer Wald hieß Mons Oca von umbrisch ocar<sup>238</sup>, vgl. die umbrische Stadt Ocriculum, nahe dem heutigen Otricoli) - Voralpenland - Brenner - Etschtal - Camonicatal - Italien - Sizilien - Malta und Sardinien nach Libyen und Ägypten;

3. offenbar eine planmäßige „Einkreisung Ägyptens ... im Norden und Westen“ (MARÉCHAL) stattfand.

MARÉCHALS Forschungen ergänzen unsere Arbeitsergebnisse aber auch insofern, als er auf Grund seiner metallurgischen Untersuchungen einen dritten Vorstoß der Nordvölker rekonstruiert, der auf der atlantischen Route, also an der Westküste Frankreichs und Spaniens entlang, aber auch über die großen französischen Ströme Somme, Seine, Loire und Garonne ins Mittelmeer führte, wo sich dann Sizilien und Unteritalien — wahrscheinlich auch Sardinien — als „Treffpunkt“ des kontinentalen und atlantischen Vorstoßes ganz von selbst ergaben. Wenn es im Atlantisbericht (Tim. 25 a, b) heißt, „daß die Könige der Atlanter nicht nur die Königsinsel, die am Weltmeer im Norden (katorros) lag, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlandes, außerdem aber auch Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrien beherrschten und mit dieser ganzen zur Einheit zusammengeballten Macht planten, alles euch (den Griechen) und uns (den Ägyptern) gehörende Land sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“, dann ist dieser so sehr unwahrscheinlich klingende Satz durch die Arbeitsergebnisse der verschiedensten Wissenschaftsgebiete (Archäologie, Sprachforschung, Felsbildforschung, Erforschung der

schriftlichen und sagenhaften Überlieferungen, Spektralanalysen, Metallurgie usw.) als historisch in jeder Hinsicht richtig erwiesen.

Es sei in diesem Zusammenhang an die Ausführungen erinnert, die über die Verbreitung der Megalithkultur in Nordeuropa, Westeuropa, auf den Mittelmeerinseln und in Nordafrika seit etwa der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. gemacht wurden<sup>239</sup>. Daß es sich hier um eine einheitliche Kultur handelt, die ein einheitlicher Menschenschlag, die Cromagniden, schuf, haben viele Gelehrte festgestellt. Daß der europäische Norden das „Ursprungsgebiet“ dieser Kultur war und sich rege Beziehungen von diesem „nordischen Ursprungsgebiet“ (SCHWANTES) bis hin nach Nordafrika nachweisen lassen, ist ebenfalls häufig betont worden. Die Forschungen MARÉCHALS machen es nun wahrscheinlich, daß nahezu alle Gebiete der alten Megalithkultur unter der Führung der Nordmeervölker, d. h. der Völker im „Epizentrum, in Südsandinavien und im dänischen Inselmeer und den nebenliegenden Gebieten“ (MARÉCHAL) am Großangriff gegen Ägypten Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. teilnahmen und daß der „Treffpunkt“ des atlantischen und des kontinentalen Vorstoßes Sizilien, Sardinien und Unteritalien gewesen ist.

Vor allem aber sind folgende Feststellungen, zu denen MARÉCHAL auf Grund seiner metallurgischen Untersuchungen gekommen ist, für die Ausdehnung des atlantischen Machtbereichs von Bedeutung: „Ihre (der Vereinigung der Seefahrer des dänischen Inselmeeres und der nebenliegenden Gebiete) Ansiedlungen setzen sich schon seit dem 16. Jahrhundert v. Chr. und vielleicht seit früher noch im englischen Wessex, in der französischen Bretagne und in Südspanien fest... Das Volk, das das geschmiedete Griffzungenschwert trägt, wird seine Streifzüge in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. anfangen. Eine große Zahl von charakteristischen Waffen sind längs der Küste Ostschottlands, im Firth of Forth und in der Themse gefunden worden. Die Seefahrerkrieger werden an der Nordküste Schottlands entlangsegeln, so daß sie in Irland anlegen werden<sup>240</sup>.“

Diese Feststellungen sind durch ältere Forschungen, die, nach MARÉCHALS Literaturverzeichnis zu schließen, ihm nicht bekannt waren, bestätigt. So schreibt z. B. Rudolf STRÖBEL in einer Arbeit „England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“<sup>241</sup>: „Wesentlich eingreifender als diese frühe (westliche) Einwanderung in England war aber die Landnahme der nordisch bestimmten Becherkultur am

Ende der Jungsteinzeit kurz nach 2000 v. Chr. Diese Kultur ist wie die vielen anderen indogermanischen Kulturen eine Mischkultur zwischen einem nordischen und einem fremden Anteil. Der nordische Anteil wird in unserem Fall durch die jütländische Einzelgrabkultur und die sächsisch-thüringische Schnurkeramik gebildet, jene beiden großen Kulturen, die an der Indogermanisierung Süddeutschlands, Norddeutschlands, Skandinaviens und ganz Osteuropas in erster Linie beteiligt sind . . . Der zweite vorwiegend nordische Zug geht weiter über die Insel (England). Die Landnehmer fahren nicht nur die Südostküste an, sondern landen an der ganzen Ostküste bis hinauf nach Schottland und stoßen quer über die Insel bis nach Nordirland vor. Ihr Becher hat die stärker profilierte, der jütländischen verwandte Form. Ebenso gleichen die lanzettförmigen Feuersteindolche und verschiedene Streitaxtformen jütländischen Vorbildern... Das eindrucksvollste nordische Erbe der Jungsteinzeit in England sind zweifellos die zahlreichen Grabhügel als weithin sichtbare Denkmäler für die Toten, die die Zonenbecherleute als Erbe der nordischen Einzelgräberkultur nach England mitbrachten. .. Jütländischer Bernstein kommt, wie die Karte von OBERG zeigt, im ganzen Gebiet der Bechergräber Englands und Nordirlands außerordentlich häufig zu Perlen und Anhängern verarbeitet vor. Die Gegengabe der Insel waren ihre reichen Metallschätze, das irische Gold, zu dem später mehr und mehr das Kupfer und Zinn von Cornwall trat. Irische Goldhalskragen finden sich in Nordspanien, ebenso wie in der Bretagne, in Nordwestdeutschland und Dänemark häufig. Vereinzelt wurden auch irische Armringe nach Nordwestdeutschland eingeführt. Auch kleine Sonnenscheiben aus Goldblech fanden, wie die anderen Goldsachen, in der ersten Periode der Bronzezeit den Weg von Irland, zur Bretagne und nach Norddeutschland. In der zweiten Periode stellten die Germanen wohl aus irischem Rohgold ihre prachtvollen, großen Sonnenscheiben selbst her, von denen mehrere durch den Handel den Weg wieder zurück nach England fanden. In der jüngeren Bronzezeit sind die Handelsbeziehungen Englands über die Nordsee hinüber zu den Germanen Norddeutschlands und Skandinaviens ebenso lebendig wie die den Rhein hinauf zu den Urkelten Süddeutschlands. Bronzegeräte aus dem Pfahlbaugbiet der Schweiz, ebenso germanische Bronzen, besonders Schwerter, erfreuten sich in England großer Beliebtheit. Manches spricht dafür, daß schon damals germanische Wikinger . . . nach England zogen<sup>242</sup>."

So zeigen auch die Bodenfunde, daß „Landnehmer“ aus dem jüt-ländischen Raum nicht nur die Südostküste, sondern auch die ganze Ostküste Englands bis hinauf nach Schottland und quer über die Insel nach Nordirland schon in der jüngeren Steinzeit und in der frühen Bronzezeit besetzt haben und daß während der ganzen Bronzezeit leb-haft Handelsbeziehungen von den Germanen Norddeutschlands über die Nordsee nach England aufrechterhalten wurden. Bernstein, germanische Bronzen, besonders Schwerter, gelangten von Jütland nach England; Gold, Kupfer und Zinn kamen als Austausch von Eng-land und Irland zurück.

Daß STRÖBEL engste Beziehungen zwischen den Megalithbauten Englands, darunter auch der gewaltigen Anlage von Stonehenge, und dem nordischen Megalithgebiet aufzeigt<sup>243</sup>, sei besonders hervorge-hoben.

Wo die anderen Königreiche lagen, die nach dem Atlantisbericht dem Oberkönig von der „Heiligen Insel“ aus „dem Geschlecht des ATLAS“ unterstanden, wird nicht genau angegeben. Vom Zwillings-bruder des ATLAS wird behauptet, er habe als Königreich das Gebiet „von den Säulen des HERAKLES bis zum Gadeirischen Land, wie es noch jetzt in jener Gegend genannt wird, erhalten“ (Krit. 114 b). Das würde also bedeuten, daß dieser König einst die Südostküste der Py-renäenhalbinsel als Herrschaftsgebiet bekam, also jene Gegend, in der großartige Megalithgräber mit reichem Bernsteinschmuck aus dem Ge-biet der Deutschen Bucht und Kupfergegenständen aus Helgoländer Kupfererz aus der jüngeren Stein- und der frühen Bronzezeit gefun-den und nach MARÉCHAL „im südspanischen Hafen Huelva ein Posten von Griff zungenschwertern ausgebagert“<sup>244</sup> wurden.

Die anderen Könige beherrschten „viele andere Inseln und Teile des Festlandes. Außerdem beherrschten diese Könige noch von den Ländern am Binnenmeer (Mittelmeer) Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrien“ (Tim. 25 a, ähnlich Krit. 1x4 c). Ein König, der dem Oberkönig auf der „Heiligen Insel“ Untertan war, herrschte demnach über Libyen, was durch die Tatsache bestätigt wird, daß die Tamahu, die blonden Erbauer der Megalithgräber Nordafri-ka, gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. sich dem Befehl der Nordvölker (Libyer) unterstellt haben. Die anderen Herrschaftsge-biete dieser dem gleichen Kult und der gleichen Kultur angehörigen Könige wird man dort vermuten dürfen, wo alte Megalithgräberge-

biete der jüngeren Steinzeit und Fundgebiete von geschmiedeten Griffzungenenschwertern des 13. Jahrhunderts v. Chr. sich decken. Das ist in Schweden, Dänemark, Norddeutschland, England, Irland und Sizilien der Fall. Die Verbreitung dieser durch ihre besondere Herstellungsart und besondere Härte ausgezeichneten Griffzungenenschwerter verrät nach H. N. SAVORYS Forschungen, denen MARÉCHAL ausdrücklich zustimmt, „eine weit verbreitete atlantische Gemeinschaft, die sich von Skandinavien bis zur Pyrenäischen Halbinsel und sogar bis ins Mittelmeer ausdehnte“<sup>245</sup>.

### *Die Organisation des Atlantischen Reiches*

In Krit. 119 wird über die Verfassung und Organisation des Atlantischen Königreiches folgendes mitgeteilt: „Was aber die Zahl der Bewohner anbetrifft, so bestand die Anordnung, daß jeder Distrikt in der Ebene aus der kriegstüchtigen männlichen Bevölkerung einen Anführer stellen sollte, die Größe eines Distriktes aber betrug 100 Landlose. Die Gesamtzahl aller dieser Distrikte aber betrug 60000. Auf den Bergen und im übrigen Lande gab es, wie erzählt wurde, eine große Menschenmenge. Alle aber waren nach Ortschaften und Flecken einem dieser Distrikte und dem betreffenden Anführer zugewiesen. Die Anführer mußten nach den geltenden Bestimmungen zum Kriege ihrer sechs zusammen einen Kriegswagen stellen, so daß es deren insgesamt 10 000 wurden, außerdem auch zwei Rosse und Reiter, dazu noch ein Zweigespann ohne Wagen, welches mit einem Krieger bemant war, der einen kleinen Schild trug und herabsteigend zu Fuß kämpfte, dazu einen aufgesessenen Zügelhalter für die beiden Rosse. Ferner mußte ein jeder von ihnen zwei Schwerbewaffnete, an Bogen- und Schleuderschützen ebenfalls je zwei, ebenso an Stein- und Speerwerfern ohne Rüstung je drei, endlich zur Bemannung für die 1200 Schiffe je vier Seeleute stellen.“

Die hier geschilderte Organisation des Atlantischen Reiches — Einteilung des ganzen Gebietes in Landlose, Zusammenfassung von je hundert Landlosen zu einem Distrikt unter einem Anführer, Aufgebot von hundert Mann aus sechs zusammengefaßten Distrikten — entspricht in auffallender Weise jener Organisation, die wir im nordischen Raum von den friesischen Inseln bis Öland „seit eh und je als

ursprüngliche Verwaltungsordnung vorfinden"<sup>246</sup>. Tatsächlich gab es in diesem Gebiet ursprünglich als kleinste Verwaltungseinheit die „Hufe“ oder „Bohle“<sup>247</sup>, von denen je 100 zu einer größeren Einheit — schwed. „Hundari“, dän. „Haeret“, fries. „Harde“ genannt<sup>248</sup> — zusammengefaßt waren. Genau wie es im Atlantisbericht geschildert wird, war jede Siedlung und jeder Flecken einer Hundari zugewiesen und unterstand dem entsprechenden Hundari- oder Hargesvogt.

Man hat ursprünglich angenommen, daß im nordischen Raum jede Hufe im Kriegsfall einen Mann stellen mußte, 100 Hufen also 100 Mann, und daß daher die „Harde“ oder „Hundari“ jene Verwaltungseinheit gewesen sei, die 100 Mann aufzubringen gehabt habe (Heeres-theorie<sup>249</sup>). Eingehende Forschungen aber haben ergeben, daß diese Ansicht unhaltbar ist<sup>250</sup>. Es fehlt jeder Anhaltspunkt dafür, daß jede Hufe je einen Mann und jede Harde 100 Mann zum Kriegsdienst stellen mußten. Vielmehr haben Forschungen ergeben, daß die Harden oder Hundari keine militärischen, sondern wirtschaftliche Größen gewesen sind. Die Bezeichnung Hundari soll nicht besagen, daß diese Einheit 100 Mann für Kriegszwecke zu stellen hatte, sondern daß sie aus 100 Hufen bestand.

Genau dieselbe Auffassung liegt auch den Angaben des Atlantisberichtes zu Grunde. Nach diesen war die kleinste Verwaltungseinheit, die wir statt des griechischen Wortes „Stadia“ mit „Hufe“ bezeichnen wollen, keine militärische, sondern eine wirtschaftliche Größe. Je 100 Hufen ergaben die nächst höhere Einheit, die im Atlantisbericht „Kle-ros“ genannt wird, was wir mit „Harde“ oder „Hundari“ übersetzen dürfen. Auch nach dem Atlantisbericht waren 100 Hufen, das ist eine Harde, nicht zur Stellung von 100, sondern nur von 16 Mann verpflichtet. Erst sechs Harden zusammen mußten eine Hundertschaft aufbringen. Genau so war es im nordischen Raum. Auch da mußte eine Harde oder Hundari nicht 100 Mann, sondern wie es scheint, „mit Vorliebe eine Teilzahl von zwölf, also drei, vier, sechs Harden zusammen“ — wohl je nach Dichte der Besiedlung — eine Hundertschaft stellen. Ist es möglich, daß diese Verwaltungseinheit schon in der Bronzezeit im nordischen Raum bestanden hat?

Ausführlich weist der bekannte Rechtshistoriker RIETSCHEL nach, daß die Einteilung in Hundari oder Harden auf den friesischen Inseln, in Schleswig, Jütland, auf den dänischen Inseln und in Südschweden „ursprünglich sei und in die Zeit der Besiedlung zurückreichen müs-

se"<sup>251</sup>. Für das hohe Alter dieser Einteilung spricht nach RIETSCHEL die große Zahl von Hundarinamen, die sich als patronymisch gebildete Sippen- oder Geschlechtsnamen erweisen, also nicht dem Lande, sondern der Sippe oder Familie, der das Landlos zugeteilt war, entstammen. Das tritt am klarsten hervor bei den Hundertschaftsnamen, die mit dem Worte „kind“, (d. h. Geschlecht, Sippe) zusammengesetzt sind: Kakind und Frökind in Västgötaland, Bankekind, Hanekind, Skärkind, Hamarkind, Biärkind und Östkind in Ostgötaland. Aber auch die auf „ingja“ endenden Hundertschaftsnamen des Svealandes sind offensichtlich Patronymika. RIETSCHEL nennt z. B. Färingja, Sämingja, Närdingja in Upland, Snäfingja in Västmanland. Er sagt mit Recht, daß eine derartige Verwendung von Sippennamen zur Bezeichnung geschlossener territorialer Verbände nur aus einer Zeit stammen kann, in der die sippenweise Besiedlung des Landes erfolgte. „Offenbar erhielten zur Zeit der Besiedlung manche Hundari, die entweder ganz oder wenigstens zum überwiegenden Teil von einer Sippe gebildet wurden, ihre Namen eben von der Sippe<sup>252</sup>.“ Ebenso spricht nach RIETSCHEL „die eigentümliche zentrale und universale Bedeutung der Hundari für das hohe Alter“ dieser Einteilungen und für ihre Entstehung in den Tagen der Besiedlung des Landes durch die germanischen Stämme. Gerichtlich und verwaltungsrechtlich, wirtschaftlich und religiös steht die Hundari immer im Mittelpunkt. „Wo wir ein Volksbeamtentum finden, gehörte es immer der Hundari an ... Nirgends findet sich die Spur einer anderen Landeseinteilung, bei der auch nur der Gedanke aufkommen könnte, daß sie der Hundarieinteilung gegenüber die ursprünglichere sei<sup>253</sup>.“

„Aus allen diesen Gründen“, so sagt RIETSCHEL, „möchte ich mein Urteil dahin zusammenfassen: wenn wir überhaupt bei einem Volke von einer politischen Einteilung sprechen können, die alle Zeichen der Ursprünglichkeit an sich trägt und ihren Ursprung in der Urzeit deutlich verrät, so ist das bei der Hundari der Fall<sup>254</sup>.“ Er stellt fest, daß über die Ursprünglichkeit dieser Verwaltungsorganisation „Einstimmigkeit herrscht“<sup>255</sup>. Dieser Ansicht stimmt auch von SCHWERIN ZU, der die Einteilung in Hundari „ein Produkt germanischer Ansiedlung“<sup>256</sup> nennt, ebenso auch BRUNNER, der diese Einteilung „als uralte“ bezeichnet<sup>257</sup>.

Daß die Nordvölker diese Einteilung schon in den Tagen der Großen Wanderung kannten, dafür spricht die Tatsache, daß die Dorier und

die mit ihnen stammverwandten Philister offenbar dieselbe Einteilung besaßen. Auch sie stellten ihre Heere in Hundertschaften auf, die von den einzelnen Verwaltungsgebieten gestellt werden mußten<sup>258</sup>.

BERVE betont ausdrücklich, daß die Dorier bei der Besetzung des Peloponnes nicht an die entwickelten mykenischen Verhältnisse in der Einteilung des Landes anknüpften, sondern einfachere Formen der Landeseinteilung einführten, bei der kleinere, sippengebundene Einheiten, die wiederum zu Stammesverbänden zusammengeschlossen waren, das Gemeinschaftswesen bestimmten<sup>259</sup>. Genau wie es uns im Atlantisbericht geschildert wird und wie es in der germanischen Einteilung der Verwaltungsordnung des Landes bis ins Mittelalter im nordischen Raum nachweisbar ist, erhielt jeder freie Spartiate bei der Landverteilung ein Landlos, das seine Familie ernähren konnte, je hundert Landlose waren zu einem Distrikt zusammengefaßt. Nach PLUTARCHS Angaben betrug die Zahl der Landlose in Sparta 9000, im Gesamtgebiet der Lakedaimonier gab es 30 000 Landlose. Das Heer der Lakedaimonier wurde in Hundertschaften aufgestellt, die jeweils mehreren Distrikten entstammten<sup>260</sup>.

Ganz ähnlich war auch bei den Philistern die Landeseinteilung und Heeresorganisation. SCHULTZE hält diese Organisation bei den Philistern für „besonders wichtig, weil ihr ein Ordnungsprinzip zugrundelag, wie wir ihm genau so bei den germanischen Bauernvölkern begegnen“<sup>261</sup>. Auch das Philisterheer wurde in Hundertschaften und Tausendschaften, die von einem Fürsten (sarnnim) angeführt wurden, aufgestellt. Nach GÜNTHER war die Landeinteilung bei den Latinern, die ja erst mit der Großen Wanderung nach Italien kamen, „ganz so“ wie bei den Dorern<sup>262</sup>. Auch TACITUS beschreibt die gleiche Organisation bei den Germanen: „Die Zahl der Elitetruppen ist (bei den Germanen) fest bestimmt. Jeder Gau stellt nämlich hundert Mann, und Hundertschaft heißen sie danach auch bei ihren Landsleuten, so daß die ursprüngliche Zahlbezeichnung ein Ehrenname geworden ist“<sup>263</sup>.

Mithin ist es mehr als wahrscheinlich, daß uns im Atlantisbericht die Einteilung des Landes und die Organisation des Heeres, wie sie im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit üblich war, geschildert wird. Schlechterdings unvorstellbar ist es, daß diese Angaben über eine Organisation, wie wir sie im nordischen Kulturkreis „seit eh und je als ursprüngliche Verwaltungsordnung vorfinden“ (RIETSCHEL) und wie sie „in die Zeit der Besiedlung zurückreicht“, frei erfunden sind.



Untersucht man nun die Zahlen, die im engeren Königreich der Atlanter, d. h. im nordischen Kulturkreis, für das Heer, die Streitwagenverbände, die Reiterei und die Flotte angegeben werden, dann klingen diese Zahlen auf den ersten Blick unglaublich und übertrieben. Es wird ausdrücklich betont (Krit. 119 b): „So war das Kriegswesen für den Herrscherbereich des Königs angeordnet, für die neun übrigen aber galten besondere Einrichtungen, über die zu berichten zu viel Zeit kosten würde.“ Es gab nach den Angaben im Atlantisbericht (Krit. 119 a) im Herrschaftsbereich des obersten Königs 10.000 Streitwagen und 20.000 Reiter. Diese Zahlen scheinen übertrieben zu sein. Man muß aber, bevor man ein vorschnelles Urteil fällt, bedenken, daß z. B. vom König SALOMO, der von 972—932 v. Chr. über Israel herrschte, berichtet wird: „Und SALOMO hatte vierzigtausend Rosse für seine Wagen und zwölftausend Reitpferde<sup>264</sup>.“ Ja, es wird uns sogar berichtet, daß SALOMO eigene „Wagenstädte“ und „Reiterstädte“ erbauen ließ<sup>265</sup>. Die beiden Archäologen Gordon LOUD und P. L. O. GUY haben in dem von SALOMO erbauten Megiddo die Ruinen des dortigen königlichen Marstalls gefunden. Es waren „wahre Luxusstallungen“, Reste der Futterkrippen und Wasserleitungen wurden noch festgestellt. Man stellte 450 je drei Meter breite und offenbar für je zwei Pferde bestimmte Boxen fest<sup>266</sup>, und das nur in einer einzigen Stadt! Wenn allein Knossos nach den wohl keineswegs vollständig erhaltenen Aufstellungslisten 400 Streitwagen und 500 Räderpaare gegen die heranrückenden Nordvölker bereitstellte<sup>267</sup>, aus Pylos ein Täfelchen erhalten blieb, auf dem 160 Räderpaare für Streitwagen registriert werden, dann wird man annehmen dürfen, daß auch jeder der anderen mykenischen Könige jeweils mehrere hundert Streitwagen in die Schlacht werfen konnte.

Die Zahl der Kriegsschiffe, über die der Oberkönig der Atlanter verfügte, wird mit 1200 angegeben. Auch diese Zahl klingt unwahrscheinlich. Aber auch hier ist folgendes zu bedenken: RAMSES III. gibt die Zahl seiner Kriegsschiffe, die er gegen die Flotte der Nordmeervölker einsetzte, mit zweitausend an<sup>268</sup>. Die Flotte, die den achäischen Fürsten im Kampf gegen Troja zur Verfügung stand, betrug nach dem homerischen Schiffs katalog, dessen geschichtlicher Wert von vielen Fachgelehrten anerkannt wird<sup>269</sup>, 1186 Schiffe, also etwa die gleiche Zahl, wie sie dem ungleich mächtigeren Oberkönig von Atlantis zur Verfügung stand. Nun ist aber von den Vorgeschichtsforschern häufig

festgestellt worden, daß bei den Germanen der Bronzezeit die Seeschifffahrt eine überragende Bedeutung hatte und sie über eine starke Flotte verfügt haben müssen.

SCHWANTES führt zu dieser Frage folgendes aus: „Im Verlauf unserer Darstellung ist immer wieder auf die außerordentliche Bedeutung der bronzezeitlichen Schifffahrt (der Germanen) verwiesen worden. Ohne überseeischen Handel wären die Beziehungen der jütischen Halbinsel, Dänemarks und Skandinaviens zu England und Irland völlig undenkbar. Gestützt auf die Entwicklung der bronzezeitlichen Schifffahrt, hat unlängst ein bekannter norwegischer Forscher sogar die Bronzezeit als das große Zeitalter der Entdeckungen in der Menschheitsgeschichte hingestellt<sup>270</sup>." REDSLOB hat die Meinung vertreten, daß in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit nur die Nordmeervölker den Okeanos, das Weltmeer, zu befahren verstanden<sup>271</sup>, D. WÖLFEL hat auf die „weltweite Schifffahrt“ der Nordvölker hingewiesen. Er sagt: „Noch wichtiger für den Nachweis der weltweiten Schifffahrt des Endneolithikums und der frühen Bronzezeit ist die Übereinstimmung zwischen den Schiffsdarstellungen der nordischen Hällristningar, der Gravierungen in der libyschen Wüste, auf indonesischen Geweben, den Bronzetrommeln von Dongsong und polynesischen Schnitzereien, die nicht nur denselben Typus zeigen, sondern überdies das gleiche ‚Zeichen‘ für Schiff, nämlich statt einer Ansicht den inneren Spantenbau des Schiffes<sup>272</sup>." Die Zahl der Abbildungen nordischer Schiffe auf den skandinavischen bronzezeitlichen Felsbildern geht in die Tausende. A. KÖSTER, anerkannter Fachmann für vorgeschichtlichen Schiffbau und Seewesen, sagt: „Die Nordvölker zur Zeit RAMSES' III. waren die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit<sup>273</sup>." Nur solchen erfahrenen Seeleuten war es möglich, über das Mittelmeer einen Flottenangriff gegen Ägypten vorzutragen; man darf ihnen daher wohl zutrauen, daß sie 1 200 Kriegsschiffe gegen die 2 000 Schiffe RAMSES' III. einsetzen konnten. ATLAS galt übrigens bei den Griechen als Erfinder des Schiffes<sup>274</sup>.

Will man nun die Zahl der Krieger errechnen, die im Herrschaftsgebiet des ATLAS oder seiner direkten Nachfahren gestellt werden mußten, dann ergibt sich folgendes: Je sechs Distrikte (Harden, Hundari) mußten stellen: zwei Reiter, einen Krieger und einen Zügelhalter für ein Rossegespann ohne Wagen, zusammen vier Mann. Jeder der sechs zwei Schwerbewaffnete=12 Mann, zwei Bogenschützen und zwei

Schleuderschützen = 24 Mann, jeder der sechs drei Steinwerfer und drei Speerwerfer = 36 Mann, jeder der sechs 4 Seeleute = 24 Mann, zusammen hundert Mann, also eine Hundertschaft. Das Gesamtheer betrug demnach 10 000 mal 100, also 1 Million Mann. Auch diese Zahl erscheint viel zu groß.

Man muß indessen bedenken, daß RAMSES III. gegen die Nordvölker 700 000 Mann aufbot<sup>275</sup>, eine Zahl, die für Ägypten aufzustellen möglich war, weil Ägypten damals etwa 5 Millionen Einwohner hatte<sup>276</sup>. Nach 2. Sam. 24, 9 wurden unter König DAVID (um 1000 v. Chr.) „in Israel 800 000 starke Männer, die das Schwert auszogen, und in Juda 500 000 Mann“ gezählt.

Wenn man Überlegungen anstellt, ob die Zahl von einer Million Kriegern, die im Reiche des obersten Königs aufgestellt worden sein sollen, richtig sein kann, dann muß man auch folgende Zahlenangaben berücksichtigen. In den Schlachten gegen die Kimbern und Teutonen, die bei Aquae Sextiae und Vercellae (12 v. Chr.) stattfanden, wurden nach OROSIUS 340 000 Germanen getötet und 140 000 gefangen genommen<sup>277</sup>. Wenn man bedenkt, daß Kimbern und Teutonen und Ambronnen nur von der kimbrischen Halbinsel kamen, also nicht aus dem ganzen Herrschaftsgebiet des obersten Königs der Atlanter, das sich außerdem auch über die in der Bronzezeit dicht besiedelten dänischen Inseln, Südschweden, Mecklenburg und Pommern erstreckte, daß nach vielen Beobachtungen die Bevölkerungszahl in diesen Gebieten in der Bronzezeit größer war als in der Zeit des Kimbernzuges, dann wird man die Zahl der kriegsfähigen Männer mit einer Million nicht mehr für ganz unmöglich halten. H. SCHILLING schätzt die Zahl der in dem etwa 270 000 Quadratkilometer großen Gebiet der nordischen Megalithkultur, das etwa dem germanischen Gebiet der Bronzezeit entspricht, für das Jahr 2250 v. Chr. auf 6 3/4 Millionen Menschen, indem er eine Bevölkerungsdichte von 25 Menschen für den Quadratkilometer zugrundelegt<sup>278</sup>. Selbst wenn man diese Zahl für zu hoch gegriffen hält und stattdessen eine Bevölkerungsdichte von 10 Personen für den Quadratkilometer für die Zeit von 2250 v. Chr. annimmt, würde man für diese Zeit auf eine Bevölkerung von 2 1/2 bis 3 Millionen Menschen kommen. In den tausend Jahren bis 1250 v. Chr. hat sich diese Bevölkerung aber zweifellos durch natürliche Vermehrung und durch den Zuzug der Einzelgrableute mindestens verdoppelt. Man wird also für das Gebiet des nordischen Kulturkreises

um 1250 v. Chr. mit 5—6 Millionen Menschen rechnen dürfen. Aus dieser Bevölkerungszahl kann man eine Million kriegsfähige Männer ohne Schwierigkeiten ausheben.

Welchen Eindruck diese gewaltigen Kriegermengen bei ihrem Einbruch in den Mittelmeerraum hinterließen und wie tief sich ihr Erscheinungsbild den Völkern dieses Raumes einprägte, geht anschaulich aus der Überlieferung hervor, wie sie in der Offenbarung des JOHANNES erhalten geblieben ist. Dort heißt es: „Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde, und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpione auf Erden Macht haben. Und es ward ihnen gesagt, daß sie nicht beschädigten das Gras auf Erden noch alles Grün noch alle Bäume; nur allein die Menschen, die nicht das Siegel Gottes auf der Stirn tragen. Und ihre Rosse in ihrer Kriegsrüstung haben die Figur der Heuschrecken und sie tragen auf dem Haupte Kränze wie von Gold, und ihr Angesicht ist wie ein Menschenangesicht und sie hatten Haare wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren wie Löwenzähne, und sie hatten Panzer wie Eisenpanzer, und der Schall ihrer Flügel ist wie das Gerassel von Pferdewagen, die zum Kriege ziehen. Und sie hatten Schwänze wie die Skorpione und Stacheln; und in ihren Schwänzen lag ihre Macht, die Menschen fünf Monate lang zu schädigen. Und sie hatten über sich als König den Engel des Abgrundes, er hat hebräisch den Namen ABADDON, und in griechischer Sprache hat er den Namen APOLLYON<sup>279</sup>.“

Diese Ausführungen sind in mancherlei Hinsicht interessant: a. Die nordischen Heere werden als Heuschrecken bezeichnet genau wie auch die Nordmeervölkerheere in den Texten von Medinet Habu mit Heuschrecken verglichen werden<sup>280</sup>, b. Diese Heere tauchen „aus dem Rauch des Brunnens des Abgrundes“, der die Sonne und die Luft verfinstert<sup>281</sup>, auf. Zweifellos ist hier der Rauch und Qualm eines Vulkanausbruches, also sehr wahrscheinlich des Santorinausbruches, gemeint. Auch nach den Texten von Medinet Habu war „eine mächtige Flamme vor ihnen (den Nordmeervölkern) her bereitet“, c. „Und die Gestalten der Heuschrecken, die saßen auf wie zur Schlacht gerüsteten Rossen, hatten auf ihren Köpfen Kränze wie von Gold<sup>282</sup>.“

Die Gestalten der „Heuschrecken“ — gemeint sind wie in den Texten von Medinet Habu die Nordmeerkrieger — saßen auf zur Schlacht gerüsteten Rossen. Es waren also Reiterkrieger im Heere der Nordischen. Das entspricht den vielen Angaben, die auch von Kriegern

der Nordmeervölker auf Pferden berichten<sup>283</sup> und der Nacherzählung dieser Texte, dem Atlantisbericht (Krit. 119 b), in dem mitgeteilt wird, daß jeder Anführer zwei berittene Krieger stellen mußte. Auf skandinavischen Felsbildern aus der Bronzezeit sind Reiter vielfach dargestellt. SCHWANTES sagt von bronzezeitlichen Felsbildern: „Der Pflug wird stets von Rindern gezogen; das Pferd wurde auch in der Bronzezeit offenbar nur als Reittier und im Dienst der Religion verwandt<sup>284</sup>.“ Auf dem Stirnband von Roga, das Hermanfried SCHUBART der älteren Bronzezeit zuweist<sup>285</sup> und von dem SPROCKHOFF feststellt, daß es „norddeutsche, heimische Arbeit“<sup>286</sup> sei, ist ein Reiter abgebildet, von dem unter Berufung auf „einen unserer besten und bekanntesten Reiter, Herr F. THIEDEMANN von der Reitschule Elmshorn“, SPROCKHOFF folgendes schreibt: „Wie der Sitz des Reiters und die Haltung des Pferdes zeigen, handelt es sich hier nicht um Anfänger in der Kunst des Reitens. Die Dressurfigur, die offenbar dargestellt ist, verlangt vom Reiter das Können der Hohen Schule<sup>287</sup>.“ Auf einem ähnlichen Bronzeband von Tjusby auf Gotland ist ebenfalls ein Reiter dargestellt, der offenbar die „Hohe Schule“ reitet und sein Pferd gerade zur „Piaffe“ versammelt<sup>288</sup>.

Es steht ohne Zweifel fest — die vielen nordischen Felsbilder aus der älteren Bronzezeit beweisen es —, daß das Reiten im nordischen Kulturkreis schon in der *älteren* Bronzezeit geübt wurde und daß wir in diesen Felsbildern die ältesten Zeugen auf unserer Erde dafür haben, daß das Pferd als Reittier benützt wurde, ja daß man damals schon Dressurreiten und eine Art „Hohe Schule“ übte. Es ist nicht verwunderlich, daß mit den Nordmeervölkern des Atlantischen Reiches um 1200 v. Chr. zum erstenmal in der Geschichte Reiterkrieger auftreten. WIESNER sagt zu dieser Frage: „Erst die Große Wanderung bringt den vollen Einsatz des Pferdes als Fahr- und Reittier und damit die volle Verwendungsmöglichkeit des Tieres<sup>289</sup>.“ Da aus jener Zeit weder aus Mittel- und Südeuropa noch aus dem Hethiterreich Beweise vorliegen, daß die von den Nordmeervölkern aus ihren Sitzen vertriebenen autochthonen Volksstämme in Böhmen, Ungarn, Jugoslawien, Makedonien oder die mykenischen Fürsten auf dem Festland oder Kreta oder die hethitischen Könige Reiterkrieger eingesetzt haben, da keiner bis zu diesem Zeitpunkt Reiterkrieger nur von nordischen Felszeichnungen der älteren Bronzezeit bekannt sind, kann allein schon diese Tatsache als Indiz für die Herkunft der Nordmeervölker

gelten, die zum erstenmal Reiterkrieger in großen Verbänden in die Schlacht warfen. So wissen denn auch nicht nur die zeitgenössischen Texte, sondern auch viele Angaben im eschatologischen Schema, die wahrscheinlich von den ägyptischen Texten abhängig sind, daß die „Nordischen“ Reiterkrieger einsetzten. Bei JEREMIA stehen folgende Verse, die dem eschatologischen Schema entnommen sind: „So spricht der Herr: Siehe, es wird kommen ein Volk von Mitternacht, und ein großes Volk wird sich erheben vom Ende der Erde. Bogen und Wurfspieß führen sie, grausam sind sie und üben kein Erbarmen. Ihr Lärmen tost dem Meere gleich und auf Rossen reiten sie<sup>290</sup>.“

Zusammenfassend kann man sagen: Nordische Reiterkrieger aus dem Atlantischen Reich sind kein „Wunschbild“. Sie wurden häufig auf Felsbildern der älteren Bronzezeit abgebildet. Sie werden in den zeitgenössischen ägyptischen Texten, in deren griechischer Nacherzählung, dem Atlantisbericht, und im eschatologischen Schema erwähnt. Ihr Auftreten in den Jahren der Großen Wanderung ist durch die Vorgeschichtsforschung nachgewiesen.

### *Die Verhältnisse auf der Königsinsel*

Wenn wir uns nun der Beschreibung der Insel Basileia zuwenden, dann erkennen wir, daß uns hier Verhältnisse geschildert werden, wie wir sie sehr ähnlich noch heute auf den Restinseln des versunkenen „Westlandes“ auf Sylt, Föhr und Amrum vorfinden. An der Küste von Basileia zogen sich dem Atlantisbericht zufolge offenbar nicht sehr hohe Berge hin, weil der Durchstich für den Kanal nur 31 Meter tief war. Solche Hügel ziehen sich auch auf den Restinseln an der Küste entlang. Es handelt sich um diluviale Geesthöhen, die auf Sylt 50 Meter erreichen. Hinter diesen Höhen lag „eine Ebene, wie es keine schönere und fruchtbarere anderswo gegeben hat“ (Krit. 118). Diese Ebene war von zahlreichen künstlichen und natürlichen Wasseradern durchzogen. Sie lag offenbar nicht viel über dem mittleren Hochwasser, weil erzählt wird, daß das Land im Sommer durch das Wasser aus den Kanälen bewässert wurde (Krit. 118); außerdem durchquerte der Kanal diese Ebene und ermöglichte die Schifffahrt bis zum Burghügel.

Infolge der niedrigen Lage ihres Landes waren die Bewohner von Basileia gezwungen, Deiche zu errichten. Die Erzählung läßt erkennen,

daß auf Basileia zwei konzentrisch angeordnete Ringdeiche erbaut waren. Die Angabe, diese Deiche seien durch Poseidon errichtet worden, läßt ein hohes Alter der Anlagen vermuten. Die Deiche waren aus Erde aufgeworfen (gelophos) und an der Außenseite mit einer Pfostenwand verstärkt. Durch die Deiche führten schmale überbrückte Durchfahrten, an denen „Türme und Tore“ errichtet waren. Die Türme, Tore und Überbrückungen an den Deichdurchfahrten können kaum anders denn als Schleusen gedeutet werden. Es klingt zwar unglaublich, daß es in der Bronzezeit schon Deiche und Schleusen gegeben haben soll. Aber es ist unmöglich, diese Angaben als freie Erfindung PLATONS zu deuten, weil es solche Anlagen im Altertum im Mittelmeergebiet nicht gegeben hat, zumal da HOMER unabhängig vom Atlantisbericht dieselben Anlagen beschreibt.

Da das Land, das in der Bronzezeit durch Deiche geschützt werden mußte, heute unter dem Meeresspiegel liegt und durch die Fluten des Meeres zerstört ist, können bronzezeitliche Deichanlagen in unserem Land nicht mehr erhalten sein. SCHUCHHARDT hat jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß es ähnliche Anlagen in Norddeutschland schon in der jüngeren Steinzeit gegeben habe<sup>291</sup>. Die auf den britischen Inseln von den „Becher- oder Streitaxtleuten“ aus Jütland errichteten „cran-nogs“ sind ebenfalls kreisrunde Erdwälle, die mit einer Pfostenwehr verstärkt waren und sicher aus der Bronzezeit stammen. Vor und hinter den Deichen lag, wie uns berichtet wird, je ein Hafen. An der Meeresküste, da, wo der Kanal von der Hauptstadt her mündete, lag ein großer „Ausfuhrplatz“. Von dem Leben, das sich hier abspielte, heißt es: „Der Ausfuhrplatz und der größte Hafen wimmelten von Schiffen und Kaufleuten, die von allen Orten dort zusammenströmten und durch ihr massenhaftes Auftreten bei Tag wie bei Nacht Geschrei, Getümmel und Lärm mannigfacher Art verursachten“ (Krit. 117). Daß sich an dieser Stelle wirklich ein reger Schiffsverkehr abspielt haben muß, kann wohl kaum zweifelhaft sein. Die einzigartige Lage von Basileia an der Mündung der Weser, Elbe, Eider und Hever ließ ihr diejenigen Aufgaben zukommen, die später Bremen, Hamburg und Lübeck übernahmen. Hier wurde „das Gold des Nordens“, der begehrte Bernstein, an vielen Stellen aus dem Boden gegraben und in ferne Länder verschickt. Hier lagen reiche Kupfererzlager und das überaus begehrte Arsenkupfer. Hier wurden die Handelswaren aus fernem Ländern, die für die Gebiete an der Weser, der Elbe und im Ost-

seeraum bestimmt waren, vor allem das irische Zinn, gelöscht und auf Flußschiffe umgeladen. Hier landeten Schiffe die Holzmengen, die für die „öffentlichen (Deichanlagen, Kupfergewinnung) und privaten Arbeiten“ benötigt wurden. Kurz, an dieser Stelle muß sich einer der wichtigsten Häfen der Bronzezeit befunden haben.

In der Mitte der Insel lag der Hügel mit der Königsburg und dem Poseidontempel. Erstaunlich ist die Angabe, daß sich dort nicht nur eine kalte, sondern auch eine warme Quelle befunden haben soll. Kalte Quellen hat es sicher auf dem untergegangenen Westland gegeben, sie kommen noch heute auf den Restinseln vor. Eine warme Quelle scheint aber unglaublich zu sein. Für die Richtigkeit der Angabe spricht jedoch folgende Feststellung: Am 1. September 1949 berichteten die Zeitungen: „Die Untersuchungen des Direktors für angewandte Geologie Professor HECK in Kiel auf der Insel Sylt lassen als sicher erscheinen, daß das Innere der Insel bedeutende radioaktive Quellen birgt mit Wasser von einer Temperatur von 40—50 Grad. Diese Quellen, die für die Heilkunde von größter Wichtigkeit wären, sollen jetzt erschlossen werden<sup>292</sup>.“ Sollten warme Quellen, die auf Sylt festgestellt worden sind, auf Basileia nicht auch möglich gewesen sein?

Von dem Hügel, auf dem die Königsburg lag, wird berichtet, daß er einen Durchmesser von fünf Stadien=925 Meter hatte (Krit. 116). Auf diesem Hügel war ringsherum ein Schutzwall errichtet, „der nach außen und innen durch eine Steinmauer geschützt wurde“ (Krit. 116). Innerhalb dieser mächtigen Umwallung waren die Burg und der Tempel des Poseidon errichtet. Am 31. Juli 1952 ist diese mächtige Umwallung genau an der angegebenen Stelle, „50 Stadien“ von Helgoland aus nach dem Festland zu auf einem „allseits niedrigen Hügel“, dem „Steingrund“, wiedergefunden worden. Die Untersuchungen, die mit einem Taucher und einem Echographen durchgeführt wurden, haben eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen dem Atlantisbericht und den untersuchten Ruinenresten ergeben. Auch die Angaben über die Lage von Basileia im Nordseeraum entsprechen offensichtlich den Tatsachen. Die Entfernung nach Norden zum offenen Meer, dem Skagerrak, ist mit 2000 Stadien sehr genau angegeben. Jenseits dieses Meeresarmes im Norden wird das norwegische Hochgebirge anschaulich und richtig beschrieben. Es heißt, daß die Menge, Größe und Schönheit jener Berge alle anderen übertrafen. In diesem Bergland im Norden gab es nach dem Atlantisbericht viele Siedlungen, ferner Flüs-



se, Seen und Wiesen, riesige Wälder mit den verschiedensten Baumarten. Wir wissen heute, daß Skandinavien in der Bronzezeit bis zum Polarkreis mit Laubmischwald bedeckt war.

Alle diese Angaben zeigen, daß auch an diesen Stellen dem ursprünglichen Bericht die Erzählungen eines wirklichen Kenners der Verhältnisse zugrundeliegen. Seine Schilderungen waren ohne Karten und Kenntnisse des Nordens natürlich schwer zu verstehen und daher allen möglichen Fehldeutungen und Mißverständnissen ausgesetzt. Auch die Tatsache, daß — ähnlich wie wir mit dem Namen „Rom“ manchmal nur die Hauptstadt, manchmal aber auch das ganze römische Imperium bezeichnen — an einigen Stellen mit dem Namen „Atlantis“ nur die Königsinsel, an anderen Stellen aber das ganze Atlantische Reich bezeichnet wird, hat zu verschiedenen Verwechslungen geführt. So hat der ursprüngliche Bericht wohl überliefert, daß um „Atlantis“, die Königsinsel, ein Wassergraben laufe; die Überlieferer haben daraus die sicher falsche Angabe gemacht, daß dieser Wassergraben um Atlantis, das Königreich, gezogen sei, und PLATON hat auf Grund dieser Verwechslung ausgerechnet, daß dieser Wassergraben 10000 Stadien lang gewesen sein müsse. Ebenso wurde im ursprünglichen Bericht nur gesagt, daß Atlantis, die Königsinsel, untergegangen sei. Flüchtige Leser haben daraus fälschlicherweise geschlossen, daß Atlantis, das ganze Königreich, im Meer versunken sei. Diese Verwechslung zwischen der Königsinsel und dem ganzen übrigen Land bahnt sich schon in den zeitgenössischen Inschriften an. Während es in einigen davon richtig heißt, daß nur „das Haupt ihrer Städte“ und „ihre Inseln“ „vernichtet und im Sturmwind fortgerissen seien“, heißt es in einer anderen, „ihr ganzes Land ist fort“. Offenbar hatten die ägyptischen Schreiber keine genaue Vorstellung, welchen Umfang die Überschwemmungskatastrophen am Nordmeer wirklich angenommen hatten.

Nach den Angaben des Atlantisberichtes (Krit. 120 d) hatte der König auf der Königsinsel Atlantis, der „aus dem Geschlecht des Atlas war“, die Oberherrschaft nicht nur über das alte Kern- oder Stammreich, sondern auch über die neun andern Königreiche. Eines dieser Reiche erstreckte sich „von den Säulen des Herakles (Gibraltar) bis zum Gadeirischen Land“, also an der Südostküste der Pyrenäenhalbinsel. Ein anderes Reich, dessen König ihm unterstand, erstreckte sich „am Binnenmeer (Mittelmeer) von Libyen bis nach Ägypten“, ein

drittes, auch am „Binnenmeer“ gelegen, lag in „Europa bis nach Tyrhhenien“. Offenbar haben auch England und Irland, Nordfrankreich und alle jene Gebiete, in denen sich Megalithgräber der jüngeren Steinzeit mit Fundgebieten der geschmiedeten Griffzungenschwerter der Bronzezeit decken, zu dieser „weitverbreiteten atlantischen Gemeinschaft“ (MARICHAL) gehört und dem Oberkönig auf der Heiligen Insel unterstanden. Sollte das zutreffen — und die vielen kulturellen Verbindungen, das Auftauchen von reichen Bernsteinmengen und Helgoländer Kupfergegenständen in diesen Gebieten schon in der jüngeren Steinzeit, von geschmiedeten Griffzungenschwertern, Rundschilden und einander außerordentlich ähnlichen kultischen Anlagen wie den offenbar zum Sonnenkult gehörenden Steinkreisen sprechen dafür — dann besteht auch die Angabe des Atlantisberichtes zu Recht, daß das ganze Herrschaftsgebiet der Könige von Atlantis „größer war als Asien (worunter die Alten immer nur Kleinasien verstanden) und Libyen“ (Krit. 108 e).

## Siebentes Kapitel

### DIE HEILIGE INSEL UND DIE KULTISCHEN EINRICHTUNGEN DER ATLANTER

#### *Eine Trojaburg auf Basileia und ihr Abbild Stonehenge*

**N**ESOS HIERA, d. h. Heilige Insel, wird Atlantis-Basileia, die Königsinsel der Atlanter, auch genannt (Krit. 115), weil sie im Kult und Glauben, im Rechts- und Thingwesen des Atlantischen Reiches eine überragende Rolle spielte. Auf dieser Insel stand einst, wie uns der Atlantisbericht erzählt, das oberste Heiligtum der Atlanter. Hier versammelten sich die zehn Könige aus dem ganzen Reich zum obersten Thing. Hier wurden die höchsten Kultfeiern abgehalten und hier tagte das höchste Gericht des ganzen Reiches, das auch über die Könige Urteile fällen konnte. Der Name „Helgoland“=„Heiligland“ = „terra sancta“, wie der Restfelsen der versunkenen Königsinsel schon vor seiner Wiederbesiedlung durch christliche Mönche um 1000 n. Chr. hieß, hat die Erinnerung an diese hohe religiöse Bedeutung jener Insel bis in unsere Tage festgehalten. Adam von BREMEN berichtet, daß „dieser Ort allen Seeleuten, vor allem aber den Seeräubern, heilig sei und daß keiner ungestraft nach Hause zurückgekommen sei, der von dort auch nur die geringste Beute fortgetragen habe“.

Daß die Insel Basileia eine „heilige Insel“ war, verraten schon die mächtigen kultischen Anlagen, die dort errichtet waren. Es wird erzählt, daß in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon die heilige Säule des Atlas stand und um diese Säule „wie mit dem Zirkel abgemessen“ fünf konzentrische Kreise, zwei aus Erde und drei aus Wasser, gezogen waren. Poseidon selbst habe diese Anlage „zu Anfang, als es noch keine Schiffe gab“, errichtet; sie soll ursprünglich für Menschen unzugänglich gewesen sein. Diese Angaben machen es wahrscheinlich, daß W. PASTOR richtig beobachtet hat, wenn er sagt:

„PLATO beschreibt als höchstes Heiligtum der Atlanter eine regelrechte, von gefügten Ringen umgebene Walburg<sup>1</sup>.“

Walburgen, auch Trojaburgen genannt, sind natürliche oder künstliche Hügel, die von konzentrischen Wällen oder Steinkreisen umgeben sind und nach den eingehenden Forschungen des deutschen Erforschers dieser Anlagen E. KRAUSE<sup>2</sup> sehr alte Sonnenheiligtümer darstellen. Eine große Anzahl von Trojaburgen ist aus dem ganzen indogermanischen Siedlungs- oder Einflußgebiet bekannt. Häufig hat sich bei diesen Burgen die Sage erhalten, daß eine Frau oder ein Mädchen in ihnen gefangengehalten wurde. Genau dasselbe wird uns im Atlantisbericht von der Kleito erzählt, die Poseidon auf einem Hügel inmitten der fünf Kreise gefangengehalten habe (Krit. 113). Diesen Sagen liegt ein alter Sonnenmythos zugrunde. Die gefangene Frau oder Jungfrau stellt die Sonne dar. Die konzentrischen, in jüngerer Zeit spiralförmigen Kreise sollen den Weg symbolisieren, den die Sonne zurücklegt, um aus ihrer Gefangenschaft zu entweichen. Durch die Kreise oder Spiralen wird die Sonne gezwungen, immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückzukehren.

Im ganzen großen Verbreitungsgebiet der Trojaburgen sind im Zusammenhang mit den alten Anlagen Erinnerungen an besondere kultische Tänze erhalten, die die Darstellung des Sonnenlaufes bezwecken sollten. So wurde der kretische Labyrinthtanz, der Labyrinthtanz auf Delos, der Trojatanz der Römer, die Tänze bei den märkischen und englischen Trojaburgen, der Tanz in der Trojaburg von Wisby und Gotland, nächtliche Reihentänze auf Sylt um den Hügel, auf dem das Biikefeuer brennt, im Schrifttum oder Brauchtum überliefert<sup>3</sup>. Wir werden noch erfahren, daß auch auf Basileia ein derartiger „göttlicher Reigen“ getanzt wurde.

Die konzentrische Form der Kreise, wie sie im Atlantisbericht für Basileia beschrieben wird, ist nach den Feststellungen von KRAUSE und SCHWANTES „die älteste Form, aus ihr sind dann später die spiralförmigen Anlagen hervorgegangen“<sup>4</sup>. Nach KRAUSE sind die konzentrischen Anlagen nachweisbar meist jungsteinzeitliche Bauten. Dieser Ansicht stimmt SCHWANTES ZU. Er erwähnt Symbole oder Ziermotive auf Kultsteinen, Bronzen und Idolen, die aus der älteren Bronzezeit oder jüngeren Steinzeit stammen und mit ihren konzentrischen oder spiralförmigen Sonnensymbolen „nicht nur die verblüffende Ähnlichkeit mit solchen Anlagen haben, sondern ihnen völlig gleich sind“<sup>5</sup>.

SCHWANTES sagt: „Auch auf den skandinavischen Felszeichnungen gibt es vereinzelt Darstellungen, die so aussehen, als ob Grundrisse von derartigen Heiligtümern und kultischen Tanzplätzen damit gemeint seien<sup>6</sup>." Einer der berühmtesten, noch heute erhaltenen Steinkreise dieser Art ist der riesige Steinkreis von Stonehenge in der Grafschaft Wiltshire in Südengland.

Wie eingehende Untersuchungen durch Mitglieder der Universität Edinburgh in Stonehenge zeigen, ist diese großartige Anlage in drei verschiedenen Phasen errichtet worden. Unter ihnen wies Stuart PIGGOT, „erster Experte für das Neolithikum in England“ (Geoffrey BIBBY)<sup>7</sup> nach, daß in der ersten Phase ein Kreis von Löchern innerhalb eines ringförmigen Bollwerks angelegt wurde. In diesen Löchern haben sich niemals Steine oder hölzerne Pfähle befunden. Kohlenstoff aus diesen Löchern hat bei der radioaktiven Messung durch Willard F. LIBBY ergeben, daß diese frühesten verkohlten Fragmente von Stonehenge etwa um 1850 v. Chr., mit einer Varianz von 275 Jahren plus oder minus, in die Löcher gelangten.

In der zweiten Phase wurden zwei konzentrische Kreise von Blausteinen mit Oberschwellen angelegt. Im Zusammenhang mit dieser Anlage wurden Scherben von Tonwaren des Bechervolkes gefunden, das nach den oben zitierten Ausführungen STRÖBELS durch „die Landnahme der nordisch bestimmten Becherkultur kurz nach 2000 v. Chr.“ von Jütland her in England, Schottland und Irland eingedrungen ist. Dieses Bechervolk brachte Bernstein aus Jütland und Bronzegegenstände mit, von denen diejenigen, deren Spektralanalysen vorliegen, mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit aus Helgoländer Kupfererz angefertigt worden waren. Diese Landnehmer aus dem jütländischen Raum haben die erste Anlage des einheimischen „Dorchester-Volkes“, die wahrscheinlich ursprünglich nur eine Wehranlage, ein „ringförmiges Bollwerk“ war, eingenommen. „Sie erkämpften sich“, wie A. Q. MAISEL sich ausdrückt, „rasch die Oberherrschaft über die steinzeitlichen Bewohner des Gebietes zwischen dem Ärmelkanal und der Westküste von Wales. Hier, an den Haupttrouten, auf denen das eben gefundene Kupfer und Gold Irlands (und wohl auch das Zinn aus Cornwall) an die metallhungrigen Völker des Festlandes und des Mittelmeerraumes gingen, wurde diese neue Schicht von Handelsherren reich<sup>8</sup>.“

Diese Becherleute müssen hervorragende Seeleute gewesen sein. Es

ist ihnen gelungen, entsprechend der Standlöcherzahl mindestens 80, da je zwei Säulen durch eine Oberschwelle verbunden gewesen sind, wahrscheinlich sogar 120 „blaue Steine“, die nur von einer bestimmten Stelle 240 Kilometer weit (Luftlinie) vom Prescelly Range, Südwales, stammen können, über Land und Meer (Bristolbucht) heranzutransportieren. Diese Säulen sind bis zu sechs Tonnen schwer. Winzige grüne Flecke, die sich bei näherer Untersuchung als Kupferoxyd erwiesen und die man auf den aus der Erde gegrabenen Teilen der „blauen Steine“ fand, machen es wahrscheinlich, daß die Becherleute diese Steine offenbar mit Bronzeworkzeugen bearbeitet haben. Auch haben die Becherleute aus den gesprenkelten, bläulichen Doleritblöcken des Prescelly Range polierte Streitäxte, „die schärfsten und schönsten in ganz Britannien“<sup>9</sup> hergestellt. Diese Streitäxte gleichen völlig denjenigen der Becherleute Jütlands und der dänischen Inseln.

Auch die dritte Phase von Stonehenge verdankt den Becherleuten oder ihren Nachfahren ihre Entstehung. Wie die reichen Schätze in den überaus zahlreichen Hügelgräbern, die „das eindruckvollste nordische Erbe der Jungsteinzeit in England sind“ (STRÖBEL), beweisen, wuchsen während des 17. und 16. Jahrhunderts v. Chr. die Macht und der Reichtum der Großen dieser Kultur mehr und mehr. Neben reichen Bronzeschätzen und Bernsteinbeigaben, die nur aus dem Gebiet der Westküste Jütlands nach England gekommen sein können, tauchen in diesen Hügelgräbern blaue Fayence-Perlschnüre, wie sie in dieser Art damals nur in Ägypten hergestellt wurden, auf. Neben kostbaren Goldschmuckstücken wahrscheinlich irischer Herkunft erscheinen aber auch solche, die auf die damals blühende mykenische Kultur hinweisen. Ebenso erscheinen, worauf bereits hingewiesen wurde, prachtvolle goldene Sonnenscheiben offenbar germanischer Herkunft, die wahrscheinlich als Gegengabe für Rohgold und Zinn aus germanischen Gebieten den Weg wieder zurück nach England fanden.

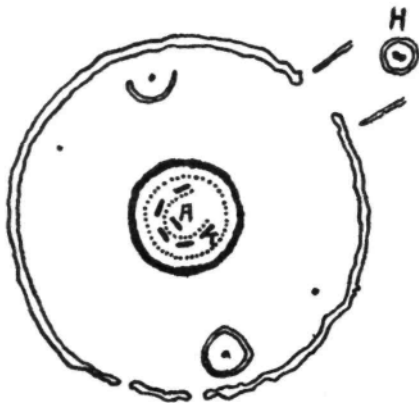
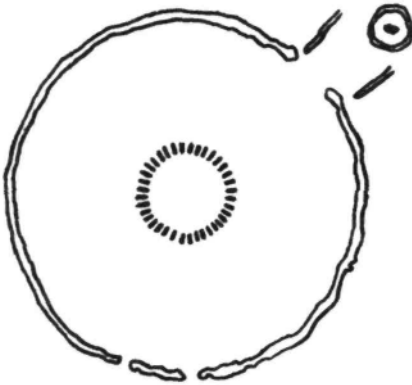
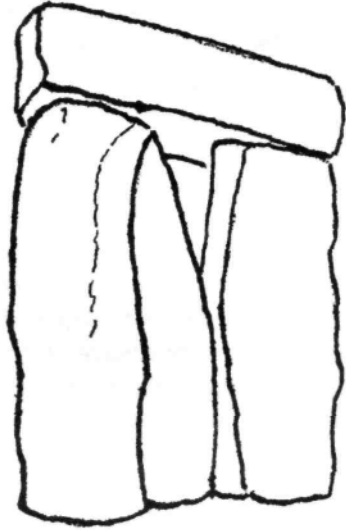
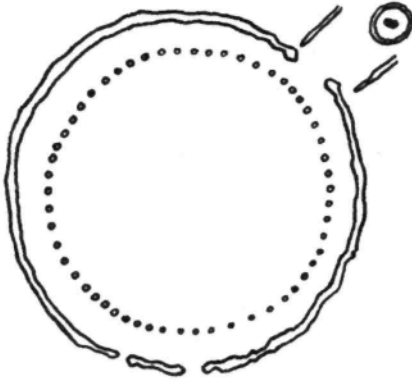
Dieser Reichtum und diese Schätze sind sehr wahrscheinlich vor allem dem Export von Zinn, diesem für die Herstellung von Bronze so überaus wichtigem Metall, zu verdanken. Noch in HOMERS Zeiten war Zinn kostbarer als Silber<sup>10</sup>. HENNIG stellt fest: „Es kann heute keinem Zweifel unterliegen, daß Zinn zu HOMERS Zeiten vorwiegend aus Britannien, vielleicht nur aus Britannien stammt“<sup>11</sup>.“ Auch die Ägypter mußten das Zinn, das sie benötigten, aus England einführen. Sehr merkwürdig ist es, daß die Ägypter das Zinn „pithran“ nannten, was

nach Mitteilung des Ägyptologen K. SETHE „britannisches Metall“ zu heißen scheint<sup>12</sup>. So hat HERODOT sicherlich recht, wenn er noch um 450 v. Chr. schreibt: „Daß Zinn und Bernstein aus den äußersten Ländern der Erde kommen, ist sicher<sup>13</sup>.“

Ein mächtiger König dieser reichen und der germanischen so eng verwandten Bevölkerung Englands muß um etwa 1500 v. Chr. den Befehl gegeben haben, Stonehenge II völlig umbauen zu lassen. Nachfolgend seien über diese dritte Bauphase von Stonehenge A. Q. MAISELS Ausführungen wiedergegeben: „Um das neue Monument zu errichten, müssen die vorgeschichtlichen Baumeister zuerst die blauen Steine von Stonehenge II entfernt und dann von Richtpunkten im äußeren Ringgraben aus versucht haben, den Mittelpunkt der ursprünglichen Anlage wiederzufinden. (Sie haben ihn nur um knapp 60 Zentimeter verfehlt!) Als nächstes pflockten sie einen Kreis von 29,5 Metern Durchmesser ab und gruben auf seiner Peripherie dreißig Einsetzlöcher, jedes gerade so tief, daß die Oberenden der Steinpfeiler alle auf gleicher Höhe zu stehen kamen, obwohl sie in der Länge Unterschiede bis zu anderthalb Metern aufwiesen. Dann wurde jeder Stein mit Hebebäumen Zoll für Zoll hochgekippt und durch ein untergeschobenes Balkengerüst abgestützt, das man immer mehr erhöhte. Schließlich hievte eine Kolonne von 200 Mann den Pfeiler an Seilen aus Kuhhautriemen in aufrechte Stellung, während andere Arbeiter kleine Steinklötze unter ihm festkeilten, um ihn senkrecht zu halten, bis das Einsetzloch mit festgerammtem Geröll aufgefüllt war.

Währenddessen meißelten andere Steinmetze die leicht gekrümmte Form der Überlegsteine zurecht. Jeder war dreieinviertel Meter lang, ein Meter breit und 75 Zentimeter dick und hatte Zapfen und Nut, damit er mit seinem Nachbarstein eng verklammert werden konnte. Mit Hebebäumen jeweils ein Stück hochgewuchtet, während man Balkengerüste darunter aufbaute, wurden diese Decksteine schließlich seitwärts bewegt, auf die massiven Pfeiler hinabgelassen und in die richtige Lage gebracht, so daß sie oben auf dem Säulenkreis einen geschlossenen Ring bildeten. Dann wurden über zwanzig der älteren heiligen blauen Steine sorgfältig behauen, geglättet, mit Stemmlöchern und Zapfen versehen und in einem Oval aufgestellt. Offenbar war geplant, die übrigen 60 in einem äußeren Doppelkreis zu errichten, denn es wurden 59 Einsetzlöcher gegraben. Doch dann (warum, wissen die Archäologen nicht) stockten die Arbeiten an Stonehenge III für einige

Die Heilige Insel und die kultischen Einrichtungen der Atlanter



Der mittlere der fünf Trilithen von Stonehenge, der „Hochsitzpfeiler“, an dessen Fuß der Altarstein liegt

Die drei Bauphasen von Stonehenge:  
H Heiston, A Altarstein, T Trilithen  
(Es ist nicht sicher, daß der Heiston schon in der ersten Bauphase aufgestellt wurde)



Zeit. Als man sie wieder aufnahm, wurden sämtliche blauen Steinsäulen in der Anordnung aufgerichtet, in der sie sich heute befinden: in Ringform innerhalb der Sandsteinkolonade und in Hufeisenform innerhalb einer ebenfalls hufeisenförmigen Gruppe von fünf Triliten (Dreisteinen) aus Sandstein. Innerhalb der beiden Hufeisen befand sich ein etwa fünf Meter langer Sandsteinblock, der Altarstein. So war Stonehenge endlich — um 1400 v. Chr. — fertig.<sup>14</sup>

In unmittelbarer Nähe von Stonehenge wurde eine große Anlage gefunden, von der C. SCHUCHHARDT folgendes schreibt: „Nur eine Viertelstunde nördlich von Stonehenge liegt eine Umwallung, die sich sehr lang und schmal, fast direkt von Osten nach Westen erstreckt. Ihre Länge beträgt etwa 2700 Meter, ihre Breite 110 Meter, an den Enden etwas weniger. Die Umgebung besteht aus einem Wall mit vorliegendem Graben, genau in der verwaschenen Form und in den Maßen, wie die runde Umhegung von Stonehenge sie zeigt. Diese Anlage habe ich am 16. September 1910 besucht. Wenige hundert Meter nordwestlich von ihr liegt eine zweite in ähnlicher Form, aber weit kleiner; nur ihr westlicher Teil ist erhalten und 360 Meter lang. Die Breite beträgt 45 Meter. Beide Umwallungen werden von den Engländern „cur-sus“ genannt und als Rennbahn, zu Stonehenge gehörig, angesehen. Ich bin mit großem Mißtrauen zu diesen Anlagen gegangen, habe ihren Wall und Graben mit kritischem Blick gemustert, habe alle erdenklichen Möglichkeiten, wann und wozu sie geschaffen sein könnten, erwogen, aber ich bin zu keinem anderen Ergebnis gekommen als die Engländer von jeher. Die Form der Umwallung und die Wahl des Geländes sprechen so entschieden für eine Rennbahn, daß kein anderer Zweck auszudenken ist. . . Ich kann also nicht anders, als diese Umwallungen tatsächlich als Rennbahnen anzusehen. In Betracht kommen dabei Wagen- und Pferderennen. Reiterei und Streitwagen sind für den Norden schon durch bronzezeitliche Steinbilder in Bohuslän und Schonen bezeugt. Und zwar tritt dabei der Streitwagen in einer Form auf, die den ältesten im Süden und Osten überlieferten noch um eine Stufe voraus liegen. Die Rennbahn bei Stonehenge in ihrer urwüchsigen, riesenhaften Ausdehnung ist sicher nicht Nachbildung eines griechischen Stadions<sup>15</sup>.“

„Ein glücklicher Zufall hat es gefügt“, so schreibt Th. H. ENGELBRECHT, „daß ein solcher Wagen nordischer Herkunft aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. uns in dem trockenen Klima Ägyptens er-

halten geblieben ist. Der Wagen befindet sich jetzt im Ägyptischen Museum in Florenz. Es ist festgestellt, daß er größtenteils aus Ulmenholz gefertigt ist, die Radfelge ist aus Eichenholz, zur Verbindung der einzelnen Teile ist Birkenbast verwendet, ein deutlicher Beweis seiner Herkunft aus dem Norden. Es ist ein ungemein leichtes, geradezu elegantes Gefährt. Die Deichsellänge läßt darauf schließen, daß es mit zwei kleinen Pferden bespannt war<sup>16</sup>."

Schon vor ENGELBRECHT hat Hugo MÖTEFINDT eine ausführliche Arbeit über das Thema: „Der Wagen im nordischen Kulturkreis zur vor- und frühgeschichtlichen Zeit“<sup>17</sup> geschrieben und auf den „nordischen Rennwagen“ aus jenem Grab der 18. Dynastie (um 1500 v.Chr.) hingewiesen. Auch BARTEL und ATZENBECK weisen auf diesen Rennwagen, der „zweifellos aus dem Norden“ nach Ägypten gelangt ist, hin und schreiben: „Insbesondere ist im Renn- und Streitwagen eine eigene typische Erfindung des Nordens erkannt worden, der, wofür die sogenannte Rennbahn von Stonehenge spricht, wohl schon früh zu kultischen Rennen verwendet wurde“<sup>18</sup>."

Wir haben deswegen so ausführlich über die neuesten Ausgrabungsergebnisse von Stonehenge berichtet, weil uns im Atlantisbericht von einem Heiligtum auf der „Heiligen Insel“ berichtet wird, das nach allem, was wir von ihm erfahren, demjenigen von Stonehenge außerordentlich ähnlich gewesen sein muß. Beide Heiligtümer waren von konzentrischen Kreisen umgeben, die auf dem niedrig gelegenen bronzzeitlichen Marschland der „heiligen Insel“ aus Erdwällen und Wasser ringen, in Stonehenge aus Erdwällen und Steinringen bestanden. Nach dem Atlantisbericht hatten die fünf Zwillingskönige und ihre Nachfahren ihre Sitze in der Mitte des Heiligtums, auf denen sie sich bei dem höchsten Kultfest „nächtlicherweile an der Brandstätte des beim Eidschwur dargebrachten (Stier-) Opfers niederließen. Dort empfangen sie, nachdem alle Feuer um den Tempel herum ausgelöscht waren, Urteilsprüche, wenn etwa einer den anderen der Gesetzesübertretungen beschuldigte, und sprachen Recht“ (Krit. 120 b, c).

Auch in Stonehenge standen in der Mitte des kreisrunden Heiligtums fünf „Trilithen“ (Dreisteine), zehn „kolossale“ (GOWLAND) Sandsteinsäulen, von denen je zwei durch einen „Deckstein“ miteinander verbunden sind. Hufeisenförmig umgeben diese fünf Trilithen einen fünf Meter langen „Altarstein“, um welchen innerhalb der fünf Trilithen, ebenfalls hufeisenförmig aufgestellt, neunzehn etwa 3 Meter

hohe „blaue Steine“ aufgerichtet wurden. Brandspuren auf dem „Altarstein“ zeigen, daß hier einst Opferfeuer gebrannt haben müssen. Wie die neuesten Ausgrabungen von Stonehenge ergeben haben, ist diese letzte, die „3. Phase“ des Umbaus von Stonehenge erst im 15. Jahrhundert v. Chr. vollendet worden, und zwar von den von Jütland gekommenen Becher- oder Streitaxtleuten. Man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man die fünf gewaltigen Trilithen als „Hochsitzpfeiler“<sup>19</sup> für die fünf Ahnen-Zwillingskönige ansieht, die sich bei ihnen nächtlicherweile an der Brandstätte des beim Eidschwur dargebrachten Stieropfers niederließen und Recht sprachen. Der „Altarstein“ von Stonehenge ist groß genug, um auf ihm ein Stieropfer darbringen zu können. Die Anlage des Heiligtums auf der zentralen Königsinsel der „weitverbreiteten atlantischen Gemeinschaft“ (MARÉCHAL) war nach den Angaben des Atlantisberichtes (Krit. 113 d) von Poseidon selbst in einer Zeit errichtet worden, „in der es weder Schiffe noch Schifffahrt gab“. Sie war also sehr viel älter als die bronzezeitliche Anlage von Stonehenge, die ja von den Hochseeschifffahrt treibenden Becherleuten aus Jütland errichtet worden war. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß der Umbau von Stonehenge im 15. Jahrhundert v. Chr. den Zweck hatte, das uralte Heiligtum auf der „heiligen Insel“, dem machtpolitischen und religiösen Zentrum der weit verbreiteten atlantischen Gemeinschaft, nachzubauen.

Auch eine Rennbahn für Pferde- oder Wagenrennen wurde bei Stonehenge errichtet, genau wie es uns auch für die „heilige Insel“ berichtet wird. Auf der „heiligen Insel“ mußten sich die zehn Könige des ganzen Herrschaftsgebietes, „abwechselnd das eine Mal im fünften, das ander Mal im sechsten Jahr versammeln (Krit. 119 d). Man könnte sich vorstellen, daß diese zehn Könige in anderen Jahren sich in Stonehenge trafen und daß aus diesem Grund Stonehenge mit seinen fünf Doppelhochsitzpfeilern im 15. Jahrhundert v. Chr. umgebaut wurde.

Alle Forscher, die sich mit Stonehenge beschäftigt haben, sind sich darin einig, daß dieses Heiligtum dem Sonnenkult gedient haben muß. Das trifft zweifellos auch für das Hauptheiligtum von Atlantis zu. Der englische Astronom Gerald S. HAWKINS hat mit der Daten-Verarbeitungsmaschine im Astrophysikalischen Institut der amerikanischen Harvard-Universität in Cambridge errechnet, daß Stonehenge eine Art „steinernes Rechenzentrum war, mit dem man Sonnen- und Mondfinsternisse präzise voraussagen konnte“<sup>20</sup>. DIODOR berichtet, daß

Atlas, der erste König auf der „heiligen Insel“ und Ahnherr des dort herrschenden Geschlechtes, „viel Mühe und Fleiß auf die Kenntnis der Gestirne verwendet und mit großem Scharfsinn herausgefunden habe, daß der Himmelsbau eine Kugel sei“<sup>21</sup>. An einer anderen Stelle sagt DIODOR: „ATLAS, der Mensch, der erste König der Atlanter, hat die Bewegung der himmlischen Gestirne erfaßt und den Menschen offenbart. Dadurch entstand die Sage, daß er den Himmel auf seinen Schultern trüge“<sup>22</sup>.

Nach HESIOD „trägt ATLAS, des JAPETOS Sohn, an den Grenzen der Erde, nahe bei den helltönenden Hesperiden stehend, den weiten Himmel mit dem Haupt und unermüdlichen Händen ... Vor den Wohnungen der Nacht trägt der Sohn des Japetos den weiten Himmel, da wo die Nacht und der Tag nahe zusammenkommen und die große eiserne Schwelle überschreitend miteinander reden“<sup>23</sup>. Die Angabe: „Da, wo die Nacht und der Tag nahe zusammenkommen . . . und miteinander reden“, ist eine alte Bezeichnung für den hohen Norden mit seinen kurzen Sommernächten, die wir auch bei HOMER<sup>24</sup> finden. Nach APOLLONODOR hat Atlas im Lande der Hyperboreer geherrscht und dort den Lauf der Gestirne erforscht<sup>25</sup>. Für die Griechen war Atlas ein großer Sternkundiger, Mathematiker, Erfinder der Schiffbaukunst und der wissenschaftlichen Nautik. HOMER sagt von Atlas: „Der Allerforschende, welcher alle Tiefen des Meeres kennt und allein die ragenden Säulen, die Himmel und Erde zusammenhalten, hochhält“<sup>26</sup>.

Auch die Germanen kannten einen Gott Atla oder Atal. Er wird in der „kürzeren Seherinnenrede“ erwähnt<sup>27</sup>. Als „Atal“ gilt er als Beherrscher des Meeres<sup>28</sup>, daher wird das Meer auch als „Atlas Pfad“ bezeichnet<sup>29</sup>. Freilich ist dieser Herr der Meere in den Edden schon ein fast vergessener Gott. Offenbar handelt es sich hier um die letzten Erinnerungen an einen meerbeherrschenden Gott der germanischen Seefahrer, von dem die älteren griechischen Autoren noch viel mehr wußten. Nach allem, was uns im Atlantisbericht überliefert wird, muß sein Hauptheiligtum an der Stelle, an der in der Bronzezeit Bernstein und Kupfer gewonnen wurden, also bei Helgoland gestanden haben. Ihm mag Stonehenge nachgebaut worden sein.

DIODOR hat offenbar eine Erinnerung an diesen Tempel bewahrt. Berichtet er doch unter Berufung auf ein verschollenes Werk des HEKATAEUS von Milet (um 520 v. Chr.): „Jenseits des Keltenlandes liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner als Sizilien ist. Dieselbe erstreckt

sich gegen Norden hin und wird von den Hyperboreern bewohnt, die so genannt werden, weil sie noch jenseits der Gegend wohnen, von wo der Boreas (Nordwind) bläst. Die Insel hat sehr guten Boden und ist sehr fruchtbar. Das Klima ist dort so günstig, daß jährlich zwei Ernten stattfinden. Auf dieser Insel soll Leto (die Kleito des Atlantisberichtes) geboren sein, weshalb denn auch Apollon, der Sohn der Leto, von allen Göttern dort am meisten verehrt werde. Die Einwohner sind gleichsam als Priester des Apollon zu betrachten, weil dieser Gott jahraus, jahrein, Tag für Tag, von ihnen mit Lobgesang gepriesen und ausnehmend verehrt wird. Auch ein herrlicher Hain des Apollon ist dort auf der Insel und ein berühmtes Heiligtum, mit viel Weihgeschenken geschmückt und von kugelrunder Gestalt. Auch eine Stadt, die diesem Gott geweiht ist, gibt es daselbst, und die Mehrzahl der Einwohner sind Zitherspieler und sitzen immer im Heiligtum mit Zitherspiel und Gesang, den Gott lobpreisend und seine Taten verherrlichend. Diese Hyperboreer sollen eine besondere Sprache haben und den Hellenen sehr freundlich gesinnt sein, insbesondere aber den Athenern und den Deliern, und dieses Wohlwollen soll schon aus alter Zeit stammen. Auch seien einige Hellenen in das Land gekommen und hätten daselbst kostbare Weihgeschenke zurückgelassen mit hellenischen Aufschriften. Desgleichen sei auch vor alter Zeit ein Hyperboreer mit Namen Abaris nach Hellas gekommen und habe die Freundschaft und Verwandtschaft mit den Deliern erneuert. Von jener Insel aus soll der Mond in ganz geringem Abstand von der Erde erscheinen und ganz deutlich sichtbare Erhebungen wie die Erde zeigen. Immer nach neunzehn Jahren soll der Gott die Insel besuchen, in welchem Zeitraum die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren, weshalb denn auch bei den Hellenen ein neunzehnjähriger Zeitraum das Jahr des Meton genannt wird<sup>30</sup>."

Man hat den hier geschilderten Tempel mit Stonehenge zu identifizieren versucht<sup>31</sup>. Aber von diesem Tempel wird ja ausdrücklich erzählt, daß er im Hyperboreerland stand, und das Hyperboreerland ist nicht mit England identisch, sondern mit der kimbrischen Halbinsel. Britanien und das Hyperboreerland werden von MELA POMPONIIUS und PLINIUS ausdrücklich von einander unterschieden. Immerhin zeigen die häufigen Versuche, Stonehenge mit dem kreisrunden Tempel des hyperboreischen Apoll zu identifizieren, daß die Ähnlichkeit zwischen beiden Heiligtümern vielen Forschern aufgefallen ist.

Auffallend ist in der Beschreibung des Tempels des Apoll im Hyperboreerland, daß Apoll „immer nach neunzehn Jahren die Insel besuchen soll, in welchem Zeitraum die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren". Tatsächlich wiederholt sich die Abfolge von Sonnen- und Mondfinsternissen regelmäßig in einem Zyklus von 18 Jahren und sieben Monaten. Noch genauer jedoch kehren die Tage von Finsternissen nach drei solchen Perioden, die nach HEKATAEUS von den Hellenen „das Jahr des Meton", wahrscheinlich auch „etos holon" (ein volles Jahr), genannt wurden, also nach 56 Jahren wieder.

Gerald S. HAWKINS hat die neunzehn Blausteinsäulen zwischen den fünf Trilithen und dem „Altarstein" in Stonehenge als Markierung für diesen fast neunzehnjährigen Zyklus und die 56 Gruben, die heute das Säulenrund von Stonehenge umgeben, für die Markierung der genauen Wiederkehr der Finsternisse am gleichen Tag nach 56 Jahren angesehen. Nach seinen Berechnungen war es nur nötig, sechs Peilsteine oder Peilstäbe in regelmäßigen Abständen in diesen 56 Gruben zu postieren und sie in jedem Jahr um eine Grube weiter im Uhrzeigersinn zu verrücken, dann konnte Stonehenge als automatische Rechenanlage für die Vorhersage aller Sonnen- und Mondfinsternisse dienen. Da nach den Angaben des HEKATAEUS der neunzehnjährige Zyklus auch auf der heiligen Insel der Hyperboreer beachtet wurde, und Apoll sie regelmäßig nach diesem Zeitraum besuchte, also wahrscheinlich ein hohes Fest zu seinen Ehren abgehalten wurde, ist es wahrscheinlich, daß auch im Heiligtum dieser Insel 19 Markierungssteine -oder Pflöcke für den nicht ganz genauen neunzehnjährigen Zyklus und vielleicht 56 Markierungssteine für den genauen Zyklus standen, „in welchem Zeitraum die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren."

Diese Vermutung erhält eine Stütze durch die Mitteilung antiker Autoren<sup>32</sup>, daß auf der Hyperboreerinsel „die Pole der Welt" stünden. Ja, in den berühmten Versen, die uns bei dem älteren SENECA von dem römischen Reiteroffizier ALBINOVANUS PEDO erhalten sind<sup>33</sup>, wird berichtet, daß sich im Schlammeer der Nordsee „die Sitze der Götter", „die heilige Flut" und die „Wendemarken der Dinge" (metae rerum) befänden. ALBINOVANUS PEDO war, nach den Angaben TACITUS', Befehlshaber der Reiterei des GERMANICUS, er führte sie — im Jahre 15 n. Chr. — durch das Gebiet der Friesen, um sie mit der Infanterie und der Flotte des GERMANICUS an der Ems zu vereinigen. Beim Auslaufen aus

der Ems kamen die tausend Schiffe des GERMANICUS in einen furchtbaren Süd Sturm<sup>34</sup>. ALBINOVANUS PEDO befand sich offenbar auf einem Schiff, das in diese Gebiete „durch den Sturm und die Meeresströmungen“ abgetrieben wurde. Er war, wie schon MÜLLENHOFF<sup>35</sup>, GUDEMANN<sup>36</sup> und andere festgestellt haben, ein Augenzeuge dieser Katastrophe. Daher sind seine Angaben, daß im Wattengebiet an der Westküste Schleswig-Holsteins „die Sitze der Götter“ und die „Wendemarken der Dinge“ stünden, besonders wertvoll. Unter den „Sitzen der Götter“ können nur Hochsitzsäulen der Götter und unter den „metae rerum“ Wendemarken für den Gestirnumlauf verstanden werden. „Metae“ hießen z. B. die Spitzsäulen am oberen und unteren Ende des römischen Zirkus, um welchen die Wettfahrenden siebenmal herumfahren mußten.

A. STEIN hat die Ansicht vertreten, daß das Epos des ALBINOVANUS PEDO, von dem wir nur wenige Verse erhalten haben, eine der Hauptquellen für die taciteischen Darstellungen der Feldzüge des GERMANICUS sei<sup>37</sup>. Im 34. Kapitel seiner Germania sagt TACITUS: „Die Kunde ist allgemein verbreitet, daß dort (im Ozean an der Küste der Friesen) bis auf den heutigen Tag die Säulen des Herakles erhalten seien.“ Wie Th. NISSEN sicherlich richtig erkannt hat, sind die hier erwähnten „Säulen des Herakles“ identisch mit den „metae rerum“<sup>38</sup>. Man hat als „Säulen des Herakles“ niemals natürliche Klippen oder Berge bezeichnet, wie HENNIG unter Berufung auf STRABO feststellt<sup>39</sup>. Auch die „Säulen des Herakles“ am westlichen Ausgang des Mittelmeeres waren nicht die beiden Berge an der Meerenge von Gibraltar, sondern von Menschenhand errichtete Steinsäulen des Herakles. Erst später hat man die Bezeichnung „Säulen des Herakles“ auf Berge und Felsen übertragen. In unserem Zusammenhang bedeutet das, daß wir unter den „Säulen des Herakles“ nördlich der Eibmündung nicht die Felsen von Helgoland zu verstehen haben, wie wiederholt angenommen wurde<sup>40</sup>, sondern von Menschenhand errichtete Säulen, die wie die „Säulen des Atlas“ der Beobachtung der Gestirne dienten. Es sind die „stele boreios“, die Nordsäulen, die auch AVIEN im nördlichen Ozean, der Nordsee, lokalisiert. So haben wir eine Reihe von Hinweisen, die es wahrscheinlich machen, daß auf der „heiligen Insel“ der Hyperboreer in der Mündung des Eridanos (Eider) im Schutze der Felsen von Helgoland noch im 1. Jahrhundert n. Chr. „Säulen des Herakles“ oder „metae rerum“, also Säulen zur Beobachtung der Gestirne, und

„Sitze der Götter“, steinerne Hochsitzpfeiler, erhalten waren, wie sie noch heute in Stonehenge zu sehen sind.

Für die Anlage von Stonehenge ist es wichtig, daß, von den größten Trilithen in der Mitte des Heiligtums aus gesehen, nach Nordost zu Ost eine mächtige Steinsäule, der „Helston“ oder „Hele“, steht. „Eine von diesem zum ‚Altarstein‘ vor dem mittleren Trilithen gedachte Linie schneidet die beiden hufeisenförmigen Gruppen im Zentrum des Monuments genau in der Mitte, entspricht also zweifellos der ‚Achse‘ des Ganzen. Wer am Morgen der Sommersonnenwende von der Mitte des Altarsteines nach Osten blickt, sieht die Sonne fast genau über dem Stein Hele aufgehen“, wie G. BIBBY festgestellt hat<sup>41</sup>. Nun geht die Sonne heute um 2 Grad nördlicher auf als diese gedachte Linie. Man hat daher Berechnungen angestellt, wann die Sonne, von der Mitte des Altarsteines und dem mittleren Trilithen aus gesehen, genau über dem Hele aufging. Diese astronomischen Berechnungen ergaben, daß das um etwa 1850 v. Chr. der Fall gewesen sei. Da aber nun die dritte Phase des Umbaus von Stonehenge erst im 15. Jahrhundert erfolgte, kann dieser Umbau von Stonehenge nicht mehr genau nach dem Sonnenaufgangsort am längsten Tag erfolgt sein. Genaue Berechnungen, die mit Hilfe der Visierlinie von der Mitte des Altarsteines aus über den Hele oder Helston und mit Seekarten gemacht wurden, ergaben, daß diese Visierlinie oder ‚Achse‘ des Heiligtums genau nach Helgoland ausgerichtet ist. Das kann Zufall sein. Wenn aber die Berechnungen Gerald S. HAWKINS über die erstaunliche Genauigkeit der astronomischen Ortung von Stonehenge zutreffen — und HAWKINS schätzt die Wahrscheinlichkeit, daß diese Anlage nicht absichtlich geortet, sondern zufällig erfolgt sei, auf eins zu einer Million — dann ist es nicht leicht verständlich, warum die „Achse“ des im 15. Jahrhundert errichteten Heiligtums, nicht mehr genau nach dem Aufgangsort der Sonne am 21. Juni, sondern etwas südlicher nach Helgoland wies. Man darf vielleicht annehmen, daß die Achse des Heiligtums von Stonehenge absichtlich auf diese „heilige Insel“, die im Atlantisbericht als „metropolis“ (Mutterstadt) aller zehn Reiche der atlantischen Gemeinschaft bezeichnet wird, ausgerichtet wurde.

Nach G. BIBBY wird der Orientierungsstein nordöstlich der fünf Trilithen „seit grauer Vorzeit als ‚Hele‘ bezeichnet“<sup>42</sup>. Die heilige Insel der Hyperboreer, auf der das Heiligtum des Apoll stand, hieß „Heli-xoia“. In einer Tragödie des Äschylos wird berichtet, daß „Orpheus



den Sonnengott Helios als größten aller Götter verehrt und ihm den Namen Apollon gegeben habe"<sup>43</sup>, die Jungfrauen, die am Eridanos den Tod des Phaethon betrauern, hießen Heliaden. Nach UKERT ist der Name des Bernstein elektron von dem Beinamen des Helios „Helektor“ abgeleitet. UKERT sagt: „Mit dem Sonnenstein mochte der Gott des Lichtes schon auf mancherlei Weise in Verbindung gesetzt werden<sup>44</sup>.“ Der Bernsteinweg, der durch Westfalen an den Rhein führte, trug den Namen „Helweg“. Alte Autoren behaupten, daß Helgoland ursprünglich Heligoland hieß und einem Gotte Heligo geweiht gewesen sei<sup>45</sup>. Offenbar steckt in allen diesen Namen die alte indogermanische Bezeichnung für die Sonne ‚hel‘, was ebenfalls für eine uralte Sprach- und Kulturverbindung zwischen den Becherleuten, die den „Hele“ oder „Heiston“ in Stonehenge und das Heiligtum des Helios (Apoll) auf der Hyperboreerinsel „Helixioia“ errichteten, spricht.

Wie KRAUSE und PASTOR gezeigt haben, kann die Darstellung der Sonnenlaufbahn durch Kreise in sehr verschiedenen Größen nur im Norden entstanden sein, denn nur im Norden beschreibt die Sonne eine scheinbare Laufbahn in sehr großen und sehr kleinen Kreisen. Nun ist W. PASTOR aufgefallen, daß die Radien der künstlichen Kreise auf Atlantis sehr verschieden groß gewesen sein sollen. Da er diese künstlichen Kreisringe für Nachahmungen des winterlichen wie des sommerlichen Kreislaufes der Sonne am Himmel hält, kommt er zu dem Schluß, daß das Vorbild für die Trojaburg auf Atlantis in Nordeuropa entstanden sein müsse. Weil PASTOR Atlantis, wie viele seiner Zeitgenossen, auf den Azoren suchte, stellte er fest: „So haben wir hier den klaren Beweis, daß das germanische Nordeuropa der gebende, Atlantis aber der empfangende Teil gewesen sein muß ... Nordeuropa ist also nicht eine Kulturprovinz von Atlantis, sondern umgekehrt ist Atlantis eine Kulturprovinz von Nordeuropa gewesen<sup>46</sup>.“

Hätte er gewußt, daß Atlantis nicht bei den Azoren, sondern in Nordeuropa lag, dann hätte er einen neuen und eindrucksvollen Beweis für seine These, daß die Trojaburgen aus Nordeuropa stammen, gehabt. Die auffallende Ähnlichkeit, ja sogar „völlige Gleichheit“ zahlreicher Trojaburgen im gesamten indogermanischen Siedlungsgebiet hat schon oft zu Vermutungen geführt, daß alle diese kultischen Anlagen letzten Endes auf dasselbe Urbild zurückgehen. Der deutsche Gelehrte BENDORF schreibt in einem Brief an KRAUSE: „In ihrer sinnreichen Gestalt, die sich in allen Varietäten der örtlichen und zeit-

lichen Verwendung gleichbleibt, macht sie (die Trojaburg) den Eindruck einer einmaligen, fast möchte ich sagen persönlichen Erfindung, von der man die Lebenskraft zu einer großen kulturhistorischen Wanderung an sich begreift<sup>47</sup>."

Wo soll man dieses postulierte Urvorbild aller Trojaburgen, die möglicherweise auf eine „einmalige persönliche Erfindung“ zurückzuführen ist, suchen? Daß es nur im Nordraum gesucht werden kann, haben KRAUSE und PASTOR überzeugend gezeigt. War es jene Anlage auf Atlantis? Dafür sprechen folgende Tatsachen:

Nach dem Atlantisbericht wurde diese Anlage „am Anfang, als die ersten Menschen aus dem Boden sprossen und es noch keine Schiffe gab“ (Krit. 109), errichtet. Sie wurde von Poseidon selbst erbaut, den noch HOMER „den ältesten und ehrwürdigsten unter allen Göttern“ nennt.

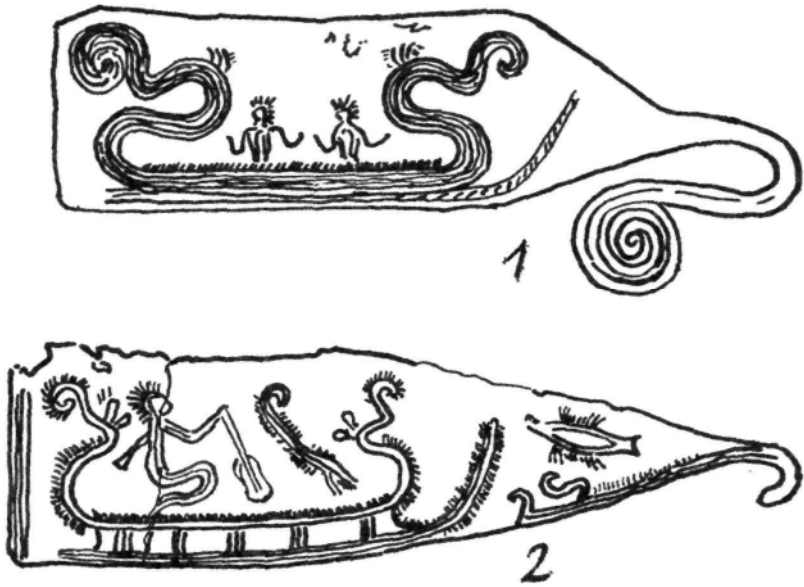
Die Anlage auf Basileia war nach den angegebenen Maßen weitaus die größte und nach ihrer Ausschmückung mit Bernstein weitaus die prächtigste dieser Art. Sie lag zudem auf jener Insel, die auch im Atlantisbericht „die heilige Insel“ (Krit. 115) genannt wird und die, dem Atlantisbericht zufolge, das kultische Zentrum des Großreiches der Atlanter gewesen ist. Auf Basileia war diese Anlage, wie wir noch sehen werden, mit einem Weltsäulenkult verbunden, der sicher ein sehr hohes Alter beanspruchen kann. Das alles legt die Vermutung nahe, daß, wenn überhaupt die Trojaburgen auf ein bestimmtes Urvorbild zurückgehen, wir dieses Urvorbild in der Anlage auf Atlantis=Basileia zu suchen haben.

Wie man sich auch immer zu dieser Frage stellen mag, feststeht, daß die Erzählung von der Trojaburg auf Basileia nicht eine märchenhafte Erfindung SOLONS oder PLATONS sein kann. Hier muß die Schilderung einer einst wirklich vorhanden gewesenen Trojaburg dem ursprünglichen Bericht zugrunde gelegen haben. Auch in diesem Punkt hat die Edda offensichtlich eine gute Erinnerung bewahrt, denn sie sagt von Asgard: „Asgard wurde /Trojaburg' genannt<sup>48</sup>."

*Die Strahlenkrone des Sonnengottes und der hyperboreische Apoll*

Zu dem Sondergut, das die Offenbarung des JOHANNES aus ältesten Überlieferungen Kleinasiens vermittelt, gehört auch der Hinweis auf die „Heuschrecken“, die auf ihren Streitrossen saßen und „auf ihrem Haupte Kränze wie von Gold“<sup>49</sup> hatten. Auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen viele Krieger der Nordmeervölker „auf ihrem Haupte Kränze wie von Gold“. Auf einem dieser Bilder sind die Originalfarben noch erhalten; man erkennt deutlich ein Stirnband, das mit dem in jener Zeit im nordischen Raum so häufigen Dreiecksmuster verziert ist. Aus diesem gelben Stirnband ragen gelbe Haarbüschel wie eine Strahlenkrone heraus. Die „Strahlenkronen“ wurden früher als „Schilfblattkrone“<sup>50</sup> oder auch als „Federnkrone“<sup>51</sup> gedeutet, weil die Wiedergaben keine Farben und genauen Details erkennen ließen. Ein eingehendes Studium der vielen hundert „Strahlenkronen“ auf den Häuptern nordischer Krieger in Medinet Habu zeigt aber zweifelsfrei, daß es sich weder um Schilfblätter noch um Federn handelt, die aus dem Stirnband herausragen, sondern um Haarbüschel. Da auf vielen Darstellungen die Haare am Hinterhaupt unterhalb des Stirnbandes gut zu erkennen sind und auf einigen Wandbildern die Haare dieselbe Farbe zeigen wie diese Haarbüschel, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß es sich bei den Haaren, die aus dem Stirnband emporragen, um die eigenen Haare des Kriegers handelt und nicht um Tierhaare.

Solche „Strahlenkronen“ sind aus dem nordischen Kulturgebiet der Bronzezeit bekannt. So tragen z. B. zwei Männer, offenbar die göttlichen Zwillinge, auf einem Rasiermesser von Voel, Dänemark, die Strahlenkrone. Denselben Kopfschmuck trägt eine Einzelgestalt auf einem Rasiermesser, das in der Gegend von Bremen gefunden wurde. Beide Rasiermesser gehören nach der Form der Schiffe, die auf ihnen abgebildet sind und die sich hundertfach auf skandinavischen Felszeichnungen wiederfinden, der älteren Bronzezeit an. Auch auf einer Felszeichnung von Vadebacka, Västergötland, steht am Bug eines Schiffes, offenbar auf einem erhöhten Stand, eine Gestalt mit einer Strahlenkrone auf dem Haupt. Man erkennt die Beine, den Rücken, einen herunterhängenden Arm. Der Kopf ist kreisförmig ausgespart und auf dem Kopf deutlich erkennbar die Strahlenkrone, wie auf den obenerwähnten bronzezeitlichen Rasiermessern. In dem Schiff sind durch ge-



1 Rasiermesser von Voel, Zwillinge mit „Strahlenkrone“  
2 Rasiermesser von Bremen, Gott mit „Strahlenkrone“

krümmte Striche, wie bei vielen anderen Felszeichnungen auch, sieben oder acht Gestalten, von denen eine offenbar einen Hörnerhelm trägt, abgebildet. Am Bug des Schiffes ist ein Rundschild festgemacht, unter dem Schiff ein zweirädriger Wagen. Die Abbildung ist so deutlich, daß kein Zweifel daran bestehen kann, daß hier wie auf den Rasiermessern von Voel und Bremen ein Mann mit einer Strahlenkrone abgebildet ist. SCHWANTES aber wollte auch diese Tatsache mit dem Einwand bestreiten, daß diese Gestalt „nie ein Mann mit einer Federnkrone sei, sondern die Darstellung eines Armes mit einer Hand“<sup>52</sup>. Nun ist allein schon die Vorstellung von SCHWANTES, daß in jenem Schiff von Vadebacka ein Arm mit einer Hand übers Wasser fährt, mehr als merkwürdig. Betrachtet man aber die ganze Gestalt, deren Beine, Rücken und Arm deutlich zu erkennen sind, und ihre Relation zu den andern Gestalten im Schiff, so wird SCHWANTES' Deutung vollends unverständlich.

Außer diesen Darstellungen auf Rasiermessern und dem Felsbild

von Vadebacka gibt es noch eine eigenartige Wiedergabe der Strahlenkrone auf einem Kamm aus Horn, den BRÖNDSTED abgebildet hat<sup>53</sup>. Man erkennt deutlich, daß der Kammgriff ein Menschenantlitz mit zwei Augen und Nase darstellen soll, während die einzelnen Zinken eine Strahlenkrone darstellen. Von der Gestalt auf dem Rasiermesser aus der Gegend von Bremen sagt BRÖNDSTED: „Daß die Hauptfigur die personifizierte Sonnengottheit, der Sonnenkörper in Menschengestalt ist, zeigt mit aller Deutlichkeit der von einem Strahlenkranz umgebene Kopf<sup>54</sup>.“

Wir kennen heute sogar einen gut erhaltenen weiblichen Leichnam, der in einem Baumsarg bei Skrydstrup, Nordschleswig, gefunden wurde und einen ähnlichen Kopfschmuck trug. Über der Stirn lag ein breites, aus mehreren wollenen Schnüren hergestelltes Stirnband. In diesem Stirnband war ein aus Pferdehaar gefertigtes Haarnetz angebracht, das das lange, aschblonde Haar der Verstorbenen, das zu einem dicken Wulst zusammengelegt war, zusammenhielt. Eine Rekonstruktion der Frisur der Leiche von Skrydstrup zeigt am besten, wie man sich diesen Kopfschmuck vorzustellen hat. So liegt der Schluß nahe, daß kurz geschnittenes Männerhaar bei einer ähnlichen Kopfbedeckung in zahlreichen kleinen Büscheln durch das Haarnetz emporragte. Auf den Abbildungen nordischer Krieger an den Tempelwänden von Medinet Habu läßt sich unschwer die große Ähnlichkeit ihres Kopfschmuckes mit demjenigen der Frau von Skrydstrup erkennen. Bei beiden sind das breite Stirnband und die Kinnbinde, die dieses Band hält, zu sehen. Bei den nordischen Kriegern werden offenbar durch ein Haarnetz aus Roßhaar die blonden Haare zu Büscheln zusammengefaßt und nach oben gezogen, bei der Frau von Skrydstrup wird das lange Haar auch zu Büscheln zusammengefaßt<sup>55</sup>, aber wegen seiner Länge durch das Haarnetz als hochaufgetürmter Wulst niedergehalten.

Auch bronzene Stirnbänder wurden gefunden, so z. B. das bereits erwähnte Stirnband von Roga (nördlich von Neubrandenburg) und „ein Kopfschmuck aus dünnem, durch Punzarbeiten verziertem Bronzeblech fand sich in den Gräbern von Friedrichsruh in Stülow 3, ein ähnliches Stück, das zwar auch nur in Bruchstücken, aber doch relativ gut erhalten ist, liegt aus einem Grabe von Pirow (Krs. Westprignitz) vor<sup>56</sup>.“

Sicherlich hat BRÖNDSTED recht, wenn er den Strahlenkranz oder die Strahlenkrone, die durch diese eigenartigen Stirnbinden oder Stirn-

reifen entstanden, für ein Symbol des Sonnengottes hält. Wir besitzen möglicherweise in griechischen Quellen eine Überlieferung über die Beziehung der Stirn- oder Haarbinde zum Sonnengott. In einem Hymnus des ALKAIOS wird berichtet, daß Apollon, dessen Heimat nach den Angaben vieler antiker Autoren im Hyperboreerland liegt, durch das der Eridanos (Eider) fließt, von Zeus bei seiner Geburt mit einer goldenen Haarbinde, einer Leier und einem Schwanengespann ausgestattet worden sei<sup>57</sup>. Hier gelten also die Haar- oder Stirnbinde, Schwanengespann und Leier als besondere Symbole des nordischen Sonnengottes, den wir in dem hyperboreischen Apoll zu erkennen haben. Auf vielen frühen Darstellungen des hyperboreischen Apolls trägt dieser die goldene Haar- oder Stirnbinde, so z. B. auf einer „melischen“ Bauchhenkel-Amphora aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., auf der Apolls Ankunft von den Hyperboreern in Delos dargestellt wird. Auf dieser Darstellung sieht man neben vielen anderen Einzelheiten deutlich die breite Stirn- oder Haarbinde, die Leier in der Hand Apolls und die Schwäne, die ihm heilig sind<sup>58</sup>. Auf späteren Darstellungen des hyperboreischen Apolls wird das Stirnband immer schmaler, bis es schließlich zu einem Stirnreif oder auch zu einem Lorbeerkranz wird.

R. HERBIG hielt die Strahlenkrone der Philister s. Zt. noch für eine „Schilfblattkrone“. Er schreibt über sie: „Eine Trachteigentümlichkeit gehört beiden Völkern an, den Doriern wie den Philistern, die, soweit vorläufig zu sehen, *nur* ihnen beiden zukommt und so charakteristisch ist, daß an eine zufällige Übereinstimmung *nicht* zu denken ist. Diese Trachteigentümlichkeit ist die Schilfblattkrone. Es muß ein uraltes Trachtstück aus der Jugendzeit des Volkes hinter dem an zwei Stellen und zu verschiedenen Zeiten bei beiden Völkern gleichen Blutes auftauchenden Gegenstand stehen<sup>59</sup>.“ Mit Ausnahme der Deutung der Strahlenkrone als „Schilfblattkrone“ wird man HERBIG in jeder Hinsicht zustimmen müssen. Daß Philister und Dorier „gleichen Blutes“ sind, steht zweifelsfrei fest. Bei beiden handelt es sich nur um verschiedene Stämme der Nordmeervölker, die diesen Kopfschmuck „aus der Jugendzeit des Volkes“, aus der Zeit *vor* der Großen Wanderung, aus der gemeinsamen Heimat nach Griechenland und Palästina mitbrachten.

Die Strahlenkrone war im nordischen Raum ein so typisches Symbol der Sonne oder des Sonnengottes, daß viele Dinge, die mit diesen in Verbindung gebracht wurden, mit dem Strahlenkranz verziert wur-

den. So z. B. die Darstellung der Sonne selbst als einer kreisrunden Scheibe auf bronzzeitlichen Rasiermessern von Vandling (Amt Hadersleben) und Honum (Amt Skanderborg). Auch die Pferde, die ja nach dem Glauben jener Zeit die Sonne oder den Sonnenwagen über den Himmel zogen; Schiffe, die die Sonne über das Meer zu ihrem Aufgangsort zurücktrugen; Schwäne, die das Sonnenschiff über das Meer zogen oder begleiteten; Segel, die das Sonnenschiff übers Meer fortbewegten, sie alle bekamen den Strahlenkranz als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zur Sonne oder zum Sonnengott. Es kann danach kaum zweifelhaft sein, welcher Bedeutungsinhalt den Strahlenkronen, die viele Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen, sowie den „Kränzen wie von Gold auf dem Haupt“ der Nordischen zukommt. Sie sollen zum Ausdruck bringen: Wir sind Diener des Sonnengottes und tragen das Symbol des hyperboreischen Apoll, der ja erst mit den Nordmeervölkern nach Griechenland gekommen ist. In der Zeit, in der die Nordvölker auf ihrem Weg nach dem Südosten für einige Zeit in der ungarischen Tiefebene haltmachten, haben sie dort dem Sonnengott ihrer Heimat Tonstatuetten angefertigt, von denen bisher drei guterhaltene Exemplare bekannt sind. Die Tonstatuette von Klicevac (Jugoslawien) stellt, wie die Sonnenbilder an beiden Brustseiten und am Hals und auch die Augen beweisen, die auch auf nordischen Felsbildern in dreifachem Kreis die Sonne darstellen, den Sonnengott dar. Die Gestalt trägt „das lange dunkelblaue Gewand von wunderbarer Schönheit“, wie es nach dem Atlantisbericht (Krit. 120 b) auch die Priester dieser Gottheit auf der „Heiligen Insel“ bei den großen Festen, oder das „weibliche Ornat“, das nach TACITUS germanische Priester noch in seinen Tagen trugen<sup>60</sup>. Auf dem Kopf dieses Sonnengottes sieht man deutlich das mit Dreiecken oder Zick-Zack-Linien verzierte Stirnband, aus dem die Haare in einer Art „Bürstenfrisur“ hervorragen. Farbreste zeigen, daß das Gewand dunkelblau mit vielen gelben oder roten Verzierungen war, während mitgefundenene Keramik die Zugehörigkeit dieser Tonstatuette zur älteren Urnenfelderzeit, also zur ersten Welle der nordischen Einwanderung und des nordischen Durchzuges beweist.

In dieselbe Zeit gehört der Wagen von Dupljaja, ein dreirädriger Wagen, auf dem drei Schwäne, die heiligen Tiere Apollons, sitzen, als sollten sie ihn ziehen. Auf dem Wagen steht eine männliche Figur, die ebenfalls ein festlich geschmücktes, bis auf die Füße herabwallendes,

mit Sonnenzeichen geschmücktes Gewand trägt. Der festlich gekleidete Mann hat um den Hals einen Bronzeschmuck, wie er uns in gleicher Form aus dem nordischen Kulturkreis, aus Dänemark<sup>61</sup> und Schleswig-Holstein<sup>62</sup> bekannt ist. Auch dieser Wagen gehört *nicht*, wie SPROCKHOFF<sup>63</sup> behauptet, der ungarischen Kultur der Bronzezeit an, sondern der älteren Urnenfelderwelle, die im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. die einheimische Bevölkerung der ungarischen Tiefebene aus ihren Sitzen vertrieb, dort eine Zeitlang halt machte und vielleicht auch Volksteile zurückließ. Die Schwäne, die Sonnenzeichen, der nordische Halsring, das lange, festliche, mit nordischen Sonnensymbolen verzierte Gewand lassen keinen Zweifel, daß auch diese Gestalt auf dem Schwanenwagen den hyperboreischen Apoll darstellt.



Halsschmuck aus Dänemark, wie ihn Apoll auf dem Wagen von Dupljaja trägt  
(Brøndsted II, 219)

Sogar SPROCKHOFF ist der Ansicht: „Dieser Nachweis eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen dem nordwestbalkanischen Wagen von Dupljaja und der Vorstellung vom griechischen Apoll läßt sich noch weiter vertiefen. Wenn man nämlich den Bericht über Apollons Fahrt zu den Hyperboreern nachliest, so heißt es da, daß Apollo mit Schwänen zu den Hyperboreern fährt, und nach einem Jahr kehrt er auf einem Schwanenwagen zum heiligen Quell nach Delphi zurück,



um daselbst den Hellenen Recht und Gesetz zu verkünden. Daraus geht rein überlieferungsmäßig hervor, daß es sich um ein ursprünglich für das damalige Griechenland neues und fremdes Recht und Gesetz gehandelt hat. Es wird damit auch bestätigt, daß Apoll selbst ehemals ein Landfremder war. Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griedienland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht wird oder versandet. Entscheidende Bedeutung kommt in vorliegendem Zusammenhang nun aber der Beschreibung des Wagens zu, den Apoll bei seinen Reisen benutzt. Es heißt da: Als Apoll geboren war, stattete Zeus ihn mit goldener Binde und Leier aus (schmückte ihn), gab ihm dazu einen Wagen zu fahren, Schwäne waren der Wagen, und schickte ihn nach Delphi. Eine treffendere Beschreibung für den Wagen von Dupljaja scheint nicht möglich. Sie bedarf kaum einer weiteren Interpretation. Die Schwäne — auf dem Vorderrad — ziehen den Wagen, aber gleichzeitig sind sie selbst der Wagen (-kasten), und der Gott Apollo — der Mann im Priesterrock — fährt den Wagen, stehend in den Schwänen, und das Ganze geschieht unter dem heiligen Symbol der Sonne — dem vierspeichigen Rade im Wagenkasten. Der urgeschichtliche Fund ist eine Illustration zu dieser antiken Überlieferung<sup>64</sup>."

Man wird diesen Ausführungen SPROCKHOFFS, daß der Wagen von Dupljaja den Schwanenwagen des hyperboreischen Apoll darstellt, in vollem Umfang zustimmen müssen. Wenn man aber weiterliest, dann soll die Heimat des hyperboreischen Apoll der „Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat“, „im nordwestbalkanischen Raum“, oder „im slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau“<sup>65</sup> liegen! SPROCKHOFF scheint „den Bericht über Apollons Fahrt zu den Hyperboreern“ nicht aufmerksam genug nachgelesen zu haben. Er zitiert eine Anzahl griechischer Überlieferungen über den hyperboreischen Apoll, läßt aber alle gerade in ihnen zu findenden Angaben über die Heimat des hyperboreischen Apoll fort. Diese Angaben müssen seine Behauptung, der „Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn (Apollon) nach Griechenland gebracht hat“, läge im „nordwestbalkanischen Raum“ oder „im slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau“ ad absurdum

dum führen. Hier seien aus der großen Anzahl von Angaben über das Hyperboreerland und über die Heimat des hyperboreischen Apoll nur einige wenige wiedergegeben. HEKATAIOS berichtet: „Jenseits des Keltlandes (d. i. Europa östlich des Rheins) liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner ist als Sizilien und sich nach Norden erstreckt, sie wird von den Hyperboreern bewohnt<sup>66</sup>." ARISTEAS (um 550 v. Chr.) sagt: „Die Hyperboreer wohnen im fernsten Norden am Strande des Ozeans<sup>67</sup>." DAMASTES (um 450 v. Chr.) schreibt: „Jenseits der Rhipäen (= Alpen-Karpaten), von denen der Boreas weht, wohnen am äußersten Ozean die Hyperboreer<sup>68</sup>." AELIAN überliefert: „Die Hyperboreerinsel wird von den Griechen auch als Schwaneninsel bezeichnet, weil zur Zeit der Feste Apollons unzählige Scharen von Schwänen das Heiligtum umschweben<sup>69</sup>." Bei MELA POMONIUS lesen wir: „Wenn man am nördlichen Ozean (von Britannien aus, das er vorher erwähnt hat) in der Richtung nach Asien (also nach Osten) fährt, dann stößt man zuerst auf das Hyperboreerland<sup>70</sup>." PLINIUS stellt fest: „Die Hyperboreer leben im äußersten Norden Europas am Ozean, der neunte Parallelkreis (52—57 Grad nördlicher Breite<sup>71</sup>) geht durch das Hyperboreerland und durch Britannien<sup>72</sup>." APOLLONIOS v. RHODOS überliefert in der Argonautika vom Eridanosfluß: „Auch geht bei den Kelten die Sage, daß diese Tränen (Bernstein), geschwemmt in den Wirbeln des Flusses, dem Sohne der Leto, Phoibos Apollon, entstammen, wie er sie unzählige vergossen, als er zum heiligen Volke der Hyperboreer gelangte<sup>73</sup>."

Es kann also nicht der geringste Zweifel daran bestehen, daß „wenn man nämlich den Bericht über Apollons Fahrt zu den Hyperboreern nachliest", wie SPROCKHOFF sich ausdrückt, die Hyperboreer *nicht* „im slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau" oder gar im nordwestlichen Balkan beheimatet sind, sondern am nördlichen Ozean, im Bernsteinland der Antike, am Eridanosstrom, dessen Identität mit der Eider wir bereits nachgewiesen haben<sup>74</sup>.

In der Off. heißt es nun: „Und sie hatten über sich als König den Engel des Abgrundes, er hat hebräisch den Namen Abaddon, und in griechischer Sprache hat er den Namen Apollyon<sup>75</sup>." Der Name Apollyon für Apollon taucht schon sehr früh bei griechischen Autoren auf<sup>76</sup>. Es handelt sich bei dieser Namensform um den Versuch, den aus dem Griechischen nicht erklärbaren Namen Apollon<sup>77</sup> zu deuten. „Apollyon" ist abgeleitet von dem griechischen Verbum apollyo, einer Ne-

benform von apollymi = verderben. Diese Volksetymologie ist mit Sicherheit falsch, denn Apollon brachte den Griechen „Recht und Gesetz“, wie uns ein sehr alter Hymnus des ALKAIOS<sup>78</sup> berichtet. Er ist der Gott der Apella, des Thinggerichtes. Er schützt die Seefahrer, heilt die Kranken. Er hat einst in der deukalionischen Flut die Vorfahren der Delpher gerettet, weswegen ihm im Monat Anthesterion (Frühlingsmonat) in Delphi große Opfer dargebracht wurden. Er hat einst auch den Drachen Python in Delphi getötet. Im Frühling, wenn die Quellen wieder zu fließen beginnen und das Leben erwacht, wurde seine Ankunft von den Hyperboreern in Delphi und Delos in einem großen Fest gefeiert. Er gilt als Befreier von Schuld, Stifter zuchtvoller Ordnungen und Führer der Jugend.

Fr. DIRLMEIER hat in einer eindrucksvollen Arbeit „Apollon, Gott und Erzieher des hellenischen Adels“ die Bedeutung dieses Gottes für die Griechen auf eine kurze und klare Formel gebracht. Daß Apoll ein „indogermanischer Sonnengott“ sei, ist nach W. H. ROSCHER „eine der sichersten Tatsachen der Mythologie“<sup>79</sup>. Der Versuch, den Namen dieses Gottes des Lichts und des Lebens, des Frühlings und der Jugend von apollymi (verderben) abzuleiten und ihn „Apollyon“ zu nennen, wird von allen Forschern, die sich mit diesem Namen befaßt haben, als „Fehldeutung“ bezeichnet, obwohl dieser Versuch „schon in alter Zeit“<sup>80</sup> erscheint.

JOHANNES hat diese alte Volksetymologie in seine Offenbarung übernommen. Es ist eine bemerkenswerte Überlieferung, die sonst an keiner Stelle des eschatologischen Schemas auftaucht, daß die Nordischen „über sich als König den Engel des Abgrundes ... der in griechischer Sprache den Namen Apollyon“ führte, hatten. Apollon war tatsächlich der neue Gott, den die Nordmeervölker (Hyperboreer) um 1200 v. Chr. mit nach Griechenland brachten. Auf den Linear B-Täfelchen, auf denen alle bekannten Götternamen wie Zeus, Hera, Athena, Hermes, Dionysos und weniger bekannte wie Enyalos (Kriegsgott), Peleia (Taubengöttin), Eryns (Einzahl! Rachegott), Eileithya, eine „Herrin des Labyrinths“, Paiawon (Paian) und andere erscheinen, wird der Name Apollons kein einziges Mal erwähnt<sup>81</sup>. Er ist nach ältester Überlieferung der Griechen<sup>82</sup> mit den Hyperboreern ins Land gekommen oder mit den Doriern<sup>83</sup>, die ja mit den Hyperboreern identisch sind.

Die Einwanderung des Apollondienstes mit den Hyperboreern (Do-

riern) erfolgte nach griechischer Überlieferung bald nach dem Feuerbrand des Phaethon und der Flut des Deukalion<sup>84</sup>, was mit den archäologischen Forschungsergebnissen übereinstimmt. Auf Zypern hat Cl. SCHAEFFER bei seinen Ausgrabungen 1948/49 „die wohl älteste bekannte Kultstätte des Gottes Apollon aufgedeckt“. Unmittelbar daneben fand er vier unberührte Gräber. Die Gräber gehören nach SCHAEFFERS Feststellungen der Zeit kurz vor 1200 v. Chr. an. Eins aber davon ist unmittelbar nach der Zeit der Großen Wanderung, welche im ganzen östlichen Mittelmeer den Untergang der mykenischen Kultur besiegelte, von fremden Leuten angelegt worden. Während die untere Schicht spätmykenische Merkmale aufwies, konnte SCHAEFFER die obere Schicht mit Sicherheit den Philistern zuweisen, die also vor ihrem Angriff auf Palästina und Ägypten in Zypern anwesend waren. Die hochinteressanten Philisterfunde bestehen „vorwiegend aus Waffen, wie man sie auch aus dem prähistorischen Europa kennt. Siegelabdrücke lassen die typischen Philisterschiffe und den Philisterhaarkranz auf dem Kopf erkennen“<sup>85</sup>.

Nach Cl. SCHAEFFER ist also diese älteste bisher bekannte Kultstätte des Apollon, die er auf Zypern fand, unmittelbar nach dem Untergang der mykenischen Kultur und vor dem Angriff der Philister-Dorier-Nordmeerleute auf Ägypten, also zwischen 1220 und 1195 v. Chr. errichtet worden. Sie liegt unmittelbar über dem „Katastrophenhorizont“.

Diese älteste Apollonkultstätte aus der Zeit kurz vor 1200 v. Chr., die „typischen Philisterschiffe“ und der „Philisterhaarkranz“ wirken wie eine Bestätigung der Angaben der Offenbarung Johannes, daß die Kriegerscharen, die wie Heuschrecken aus dem Rauch (der Santorinkatastrophe) auftauchten, „über sich als König den Engel des Abgrundes, der in griechischer Sprache den Namen Apollyon trägt“, hatten und daß sie „Kränze wie von Gold auf dem Haupte trugen“.

Auch PINDAR nennt die Stirnbinde und den Haarkranz, den Apoll trug, „gleich dem leuchtenden Golde“<sup>86</sup>. Daß die Philister in Gaza — und sehr wahrscheinlich auch in den anderen Städten des philistäischen Herrschaftsgebietes — dem Apollon einen Tempel errichteten, wissen wir aus antiken Berichten<sup>87</sup>. Noch in der Zeit des Kaisers HADRIAN (117—138 n. Chr.) muß dieser Apollontempel in Gaza hohes Ansehen genossen haben. Stammen doch aus jener Zeit Münzen mit dem Bild und dem Namen Apollons und der Inschrift „Marna Gaza“.

JOSEPHUS berichtet von einem Feldherrn der Gazäer mit Namen Apollodotus<sup>88</sup>. Im Alten Testament wird der Gott der Philister „Dagon“ genannt<sup>89</sup>. „Dagon“ heißt „Fischgott“, man kann wohl kaum zweifeln, daß dieser Dagon mit dem Apollon, der auch den Beinamen „delphinios“ trug, identisch ist, zumal da ja der Dagon-Tempel der Philister in Gaza stand<sup>90</sup>, wo auch nach antiken Berichten der Philister-Tempel des Apollon sich befand. Man darf mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Dagon-Tempel der Philister in Gaza mit dem Apoll-Tempel der Philister in Gaza identisch ist.

Der Anführer der Heere der Nordischen wird auch „der Teufel, der sie verführte“<sup>91</sup>, genannt, und es wird von ihm gesagt: „er wurde in einen See (‘limne’ kann auch Meeresbucht bedeuten) von Feuer und Schwefel geworfen, wo auch das Tier und der falsche Prophet sind“. J. BEHM erinnert in seinem Kommentar bei der Besprechung dieser Stelle „an den verwandten nordischen Mythos vom Fenriswolf“<sup>92</sup>. Es sei ferner daran erinnert, daß nach APOLLONIOS von Rhodos „bei den Kelten die Sage geht“<sup>93</sup>, daß auch Phoibos Apollon in die Mündung des Eridanos gestürzt und aus seinen Tränen der Bernstein entstanden sei<sup>94</sup>. Man hat oft angenommen, daß der germanische Mythos vom Sturz des Fenriswolfes in die schlammige Mündung eines Flusses abhängig sei von der Offenbarung Johannes'. Indessen ist das umgekehrte wahrscheinlicher, daß diese Stelle in der Offenbarung von der nordischen Überlieferung abhängig ist. Selbst wenn man, wie manche Interpreten meinen, diesen Sturz des Apollyon und des Tieres in den Feuer- und Schwefelsee in Abhängigkeit von einer ähnlichen Stelle bei DANIEL<sup>95</sup> bringen will, so ist doch die Überlieferung vom Sturz des Phaethon, des Fenriswolfes, oder auch die keltische Überlieferung vom Sturz des Apollon in die Mündung des Eridanos viel älter. DANIEL schrieb sein Buch zwischen 175 und 164 v. Chr., APOLLONIOS von Rhodos, der ja die keltische Sage vom Sturz des Apollon überliefert, schrieb seine Argonautika um 265 v. Chr. Liest man die entsprechenden Stellen bei DANIEL, so verstärkt sich dieser Eindruck noch. Dort heißt es von dem Tier, das in den Feuersee gestürzt wird: „Das vierte Tier bedeutet ein viertes Reich, das von allen anderen verschieden ist, es wird auf Erden entstehen und die ganze Erde fressen, zerstampfen und zermalmen. Und die zehn Hörner bedeuten: es werden in diesem Reiche zehn Könige aufkommen.“

Diese Stelle erinnert sehr an die Texte von Medinet Habu, in denen

von den Nordmeervölkern gesagt wird, daß sie „ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand legten, daß kein Land ihnen standhalten konnte und daß sie zehn Könige über sich hatten“<sup>96</sup>.

### *Weltsäulenkult auf Basileia*

KRAUSE ist auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen über die Trojaburgen zu dem Schluß gekommen, daß diese Anlagen ursprünglich in Verbindung mit dem Kult einer „Weltachsendogtheit, wie es Atlas war“, gestanden haben müssen<sup>97</sup>, weil im Mittelpunkt der konzentrischen Kreise, die den Sonnenlauf darstellen, die Weltachse oder Weltsäule, die den Himmel trägt, gedacht werden müsse. KRAUSE kann für diese einleuchtende Vermutung kein Beispiel als Beweis anführen. Wenn er aber vom Atlantisbericht gewußt hätte, daß er uralte kultische Einrichtungen des Nordens beschreibt, dann hätte er für seine These ein überaus beweiskräftiges Beispiel gehabt.

Auf Atlantis stand nämlich, wie der Atlantisbericht ausdrücklich überliefert (Krit. 119), im Mittelpunkt der konzentrischen Kreise eine heilige Säule, von der wir folgendes erfahren: „Die Herrschaft und Gemeinschaft unter ihnen selbst aber ward aufrechterhalten nach den Anordnungen des Poseidon, wie sie ihnen das Gesetz und die Inschrift überlieferte, die von den Urvätern auf einer Säule aus Bernstein eingegraben war. Diese Säule stand in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon. Dort versammelten sich die Könige abwechselnd bald jedes fünfte, bald jedes sechste Jahr, um die ungerade Zahl nicht vor der geraden zu bevorzugen, und berieten in persönlichem Zusammensein ihre gemeinsamen Angelegenheiten, untersuchten ferner, ob sich einer unter ihnen einer Übertretung schuldig gemacht hätte und saßen darüber zu Gericht. Waren sie aber zu dem Entschluß gekommen, ein Gericht zu halten, so gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand: in dem heiligen Bezirke des Poseidon trieben sich frei weidende Stiere umher. Nun veranstalteten die zehn ganz allein, nachdem sie den Gott angefleht, er möge sie das ihm erwünschte Opferstück fangen lassen, eine Jagd ohne Eisen, bloß mit Stöcken und Stricken. Denjenigen Stier aber, den sie fingen, schafften sie zur Säule hinauf und schlachteten ihn auf der Höhe derselben über der Inschrift. Auf der Säule befand sich außer dem Gesetz auch noch eine Schwurformel

mit wuchtigen Verwünschungen gegen die Ungehorsamen. Wenn sie nun nach gesetzmäßigem Vollzug des Opfers alle Glieder des Stieres dem Gotte als Weihgabe darbrachten, warfen sie in einen dazu bereitstehenden Kessel für jeden von ihnen einen Tropfen geronnenen Blutes, das übrige aber übergaben sie dem Feuer, nachdem sie die Säule ringsherum gereinigt hatten. Hierauf schöpften sie mit goldenen Trinkbechern aus dem Kessel und schwuren, von ihren Schalen ins Feuer spendend, sie würden nach den Gesetzen auf der Säule richten und Strafen verhängen, wenn einer von ihnen sich vorher eines Unrechtes schuldig gemacht hätte. Was aber die Zukunft anlangte, so würde keiner sich absichtlich einer Gesetzesübertretung schuldig machen und weder selbst anders als gesetzmäßig herrschen noch einem Herrscher gehorchen, der sich in seinen Anordnungen nicht nach den Gesetzen des Vaters richte. Nachdem ein jeder von ihnen dieses für sich selbst und seine Nachkommen gelobt hatte, trank er und weihte sodann den Becher als Geschenk für das Heiligtum des Gottes." (Krit. 119,120.)

Die Säule, von der hier die Rede ist und die im Mittelpunkt des Heiligtums und damit im Mittelpunkt der Trojaburganlage von Atlantis stand, ist ohne Zweifel eine „Weltsäule“ gewesen. Der Bericht, daß der Opferstier oben auf der Säule zerlegt wurde, zeigt, daß diese an ihrem oberen Ende weit ausladende Arme gehabt haben muß, auf welchen ein Stier Platz hatte. Die Form dieser Säule erkennen wir an der Darstellung einer Weltsäule auf einem Philisternapf aus der Zeit um 1160 v. Chr.<sup>98</sup>. Die auf dem Napf abgebildete Weltsäule entspricht vollkommen dem Bild der Irminsul der Sachsen, die wir von den Externsteinen her kennen". RUDOLF VON FULDA hat von der Verehrung



Irminsul = Weltsäule  
 a Philisternapf um 1160 v. Chr. b Relief auf den Externsteinen

der Weltsäule bei den Sachsen folgendes berichtet: „Einen hölzernen Stamm von nicht geringer Größe, in die Höhe aufgerichtet, verehrten sie unter freiem Himmel, in der Volkssprache wurde er ‚Jrminsul‘ genannt, das bedeutet: ‚Weltsäule‘, die gleichsam alles stützt<sup>100</sup>.“

Mit diesen Worten hat RUDOLF VON FULDA den eigentlichen Sinn des Weltsäulenkultes beschrieben. Die Weltalls- oder Himmelssäule im Mittelpunkt des Heiligtums sollte symbolisch den Himmel oder das Weltall tragen, sie mußte regelmäßig mit Opferblut eingerieben werden, wodurch „die Aufrechterhaltung der Welt“ gesichert wurde<sup>101</sup>. Die Verbreitung dieses Kultes bei den Germanen, Finnen, Lappen, bei uralischen und selbst altaischen Stämmen<sup>102</sup>, bei den Kanaren<sup>103</sup>, Berbern<sup>104</sup>, Ägyptern<sup>105</sup>, Sumerern und Indern<sup>106</sup> zeigt, daß wir es hier „mit der wichtigsten und wahrscheinlich ältesten Glaubensvorstellung“<sup>107</sup> zu tun haben.

Auch diese Glaubensvorstellung kann, wie der Erforscher der germanischen Himmelskunde Otto Siegfried REUTER gezeigt hat<sup>108</sup>, „nur im Norden Europas entstanden sein, wo die Säule, wenn auch ‚nach Norden geneigt‘, doch einigermaßen senkrecht empor zum Himmel ragt, nicht aber im Süden, wo der Pol sich tief und tiefer zum nördlichen Himmelsrand neigt<sup>109</sup> ... Wenn Spuren dieser Vorstellung auch bei den südlichen Völkern auftauchen (bei den Sumerern und Ägyptern), so müssen sie mit Wanderungen der Völker dorthin gekommen sein. .. Der astronomische Befund läßt eine Umkehrung der Entlehnungsrichtung nicht zu“<sup>110</sup>.

Die nordische Vorstellung von der Weltalls- oder Himmelssäule, die den Himmel trägt, war im Süden schon sehr früh bekannt. Schon in einer Inschrift THUTMOSES III. (um 1500 v. Chr.) ist von den Säulen des Himmels im Norden die Rede. RAMSES II. (1292—1232 v. Chr.) behauptet, daß sein Ruhm und seine Macht „von den südlichen Negerländern bis an die Marschländer an den Grenzen der Finsternis, wo die vier Säulen des Himmels stehen“, reiche<sup>111</sup>. In einem Zauberbuch aus den Tagen RAMSES III. ist von „Trägergöttern, die in der Dunkelheit (also im hohen Norden) leben“, die Rede<sup>112</sup>. Auch im Buche HIOB werden „an den Enden des Meeres, wo Licht und Finsternis sich scheiden“, die „Säulen des Himmels“ erwähnt<sup>113</sup>.

Bei den Griechen hießen diese Säulen „Säulen des Atlas“. Diesen Namen haben die Weltsäulen, so behauptet die griechische Sage, erhalten, weil ATLAS, jener König, dem die Insel Atlantis ihren Namen



verdankt, als erster die Bewegung der Gestirne errechnet und den Menschen offenbart habe. Dadurch sei die Sage entstanden, Atlas halte die Himmelssäulen<sup>114</sup>. HOMER kennt nur den Atlas als den, „der die mächtigen Säulen hält, die Erde und Himmel beiderseits stützen“<sup>115</sup>. HESIOD sagt uns, wo Atlas die Himmelssäulen hält: „An den Enden der Erde, vor den Wohnungen der Nacht, da, wo Tag und Nacht sich einander nahen und miteinander reden“<sup>116</sup>.“

Wenn die Alten von den „Grenzen der Finsternis“, den „Wohnungen der Nacht“ sprachen, dann meinten sie immer den hohen Norden. Die Himmelssäule wurde daher auch *stela boreios* (= Nordsäule) genannt<sup>117</sup>. Später ging dann die Sage: „Atlas hat die Säulen des Himmels dem Herakles zum Halten gegeben“<sup>118</sup>.“ Daher bekamen jene Nordsäulen oder Säulen des Atlas auch den Namen „Säulen des Herakles“. Seit dem 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr., als der Norden immer mehr aus dem Gesichtskreis der Mittelmeervölker geschwunden war, bezeichnete man die Meeresenge von Gibraltar als „Säulen des Herakles“. APOLLODOR aber stellt ausdrücklich fest, daß Atlas dem Herakles nicht jene Säulen im Westen, sondern im Norden, bei den Hyperboreern, zum Halten gegeben habe<sup>119</sup>. Es kann also kein Zweifel sein, daß die ursprünglichen Säulen des Herakles im Norden, im Bernsteinland, also auf Basileia gestanden haben.

Schon SOPHOKLES hatte die Himmelssäulen im Lande der Hyperboeer an den äußersten Enden der Welt, an den Quellen der Nacht, den Ruheplatz der Sonne, den „Umschwung der Gestirne“ genannt<sup>120</sup>. Es kann wohl kein Zweifel sein, daß unter allen diesen „Säulen des Himmels“, „Säulen des Atlas“, „Säulen des Herakles“, „Säulen des Nordens“ die heilige Weltsäule im Zentralheiligtum des Nordens, im Tempel von Atlantis-Basileia, gemeint sein muß. Daß TACITUS von dieser Säule sagt, sie sei „bis auf den heutigen Tag“ erhalten, ist nicht verwunderlich.

Wir haben schon festgestellt, daß Basileia in der eisenzeitlichen Regression des Meeres wieder aufgetaucht sein muß und zwischen dem 8. Jahrhundert vor und dem 14. nach Chr. besiedelt war. Aus dieser Vorstellung von der Weltsäule entwickelten sich später bei den Germanen Vorstellungen von der Weltesche, vom Weltenbaum und der Glaube, daß die Welt zusammenstürze, wenn diese ausgerissen würden. SCHRÖDER hält auch die im Norden bezeugten Hochsitzpfeiler mit dem Thorbildnis für „ein Zeugnis der gleichen Anschauung“<sup>121</sup>.

JUNG glaubt, daß auch die Rolandsäulen als Überreste jenes Weltsäulenkultes aufzufassen seien<sup>122</sup>. Eigenartig ist, daß in der Vita WULFRAMNI von „wunderbar geschmückten Steinsäulen“ auf Fositesland die Rede ist<sup>123</sup> und daß der „nach Norden gerichtete Baum“, der ja auf die „nach Norden geneigte Weltsäule“ zurückgeht, im Rechtsleben der Friesen noch im späten Mittelalter eine wichtige Rolle gespielt hat<sup>124</sup>.

Diese uralte Vorstellung von der Weltsäule im nordischen Raum hat sich bis in die christliche Zeit erhalten. Daß sie aber im Kult der Nordleute (Atlanter) um 1200 v. Chr. eine entscheidende Rolle spielte, beweist jene oben erwähnte Darstellung der Himmelsäule auf einem Philisternapf. Die zentrale Bedeutung des Weltsäulenkultes der Nordleute (Philister) beweist auch der alttestamentliche Name für Atlantis (Basileia). Wenn die Urheimat der Philister „i kaphthor“, d. h. „Säuleninsel“, genannt wird<sup>125</sup>, und die Philister selbst als „Kaphthoriter“, d. h. „Säulenvolk“, bezeichnet werden<sup>126</sup>, so erinnern diese Namen sehr deutlich an die Himmels- oder Weltsäule, die dem Atlantisbericht zufolge der Mittelpunkt des obersten Heiligtums der Atlanter (— Nordleute =Philister) war. Wiederholt wird im Alten Testament erwähnt<sup>127</sup>, daß die Philister in ihrem Land Säulen verehrten.

Die Weltsäule (Irminsel) muß gewaltige Ausmaße gehabt haben. RUDOLF VON FULDA (um 850 n. Chr.) erzählt, daß man drei Tage benötigte, um die Irminsel zu zerstören. In der mitteldeutschen Kaiserchronik wird berichtet, daß die Römer den Julius Cäsar treulos erschlugen, dann aber auf einer „Irminsel“ begraben hätten. An einer anderen Stelle derselben Chronik stellt sich Simon der Gaukler auf eine Irminsel, um hoch und weithin sichtbar zu stehen. Althochdeutsche Glossen haben das Wort „Irminsuli pyramides“, das zeigt, daß man sich die Irmin-Weltsäulen auf einer Pyramide, oder einem künstlichen Stufenberg, aufgerichtet vorstellte. Auf protogeometrischen Vasen oder Keramikstücken, die man in Griechenland oder auf Inseln des Ägäischen Meeres gefunden hat, ist die Irminsel, die auf einer Pyramide steht, wiederholt abgebildet. Die Angabe des Atlantisberichtes von der wunderbaren Ausschmückung der Weltsäule oder Irminsel wird von einer Chronik aus dem Jahr 772 n. Chr. bestätigt, die erzählt, daß die Irminsel „von kunstreicher Arbeit und mit Schmuckwerk verziert gewesen sei“<sup>128</sup>. Sowohl die im Atlantisbericht geschilderte Sitte, die Weltsäule mit Opferblut zu überschütten, als auch der Brauch, bei

ihr Gericht zu halten, hat sich bis in die Tage der Bekehrung an vielen Stellen erhalten. Auch die Edden kennen diesen Brauch. So heißt es im Hyndlulied:

Er stellt das Weihtum  
aus Stein mir auf,  
dem Glase gleich  
glänzt nun der Stein;  
er rötet ihn frisch mit Rinderblut:  
Ottar ehrte die Asinnen stets.

Daß die Götter zu Füßen des Weltenbaumes ihre Richtstühle hatten und dort Rat und Gericht hielten, sich Eidschwüre gaben, wird in den Edden häufig erzählt<sup>129</sup>. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Weltsäule auf Atlantis das Urvorbild aller anderen Welt- oder Irminsäulen gewesen ist. Erinnerungen an ihre Form und den Kult bei dieser Säule sind durch Jahrtausende sehr zäh bewahrt worden.

#### *Das Stieropferfest auf Basileia*

Mit dem Weltsäulen kult war, wie aus dem Atlantisbericht hervorgeht, untrennbar auch ein kultisches Stieropferfest verbunden. Es wird erzählt, daß im heiligen Tempelbezirk bei der Himmelssäule frei weidende Stiere gehalten wurden. Von diesen Stieren mußten, wie schon geschildert, die zehn Könige bei den großen Thingfesten „ganz allein, ohne Eisen, nur mit Stöcken und Stricken" das dem Gotte erwünschte Opfertier fangen. Der Opfertier wurde dann zur heiligen Weltsäule hinaufgeschafft, dort geschlachtet, so daß sein Blut die Säule überströmte. Nach ganz bestimmten Vorschriften wurde der Stier dann zerlegt und schließlich, mit Ausnahme von zehn Tropfen des Blutes, die in den Kultkessel gesprengt wurden, alles übrige dem heiligen Feuer übergeben (Krit. 119,120).

Die Schilderung des Stieropfers zeigt, daß wir es auch hier mit urältestem Kult zu tun haben. Schon die Tatsache, daß beim Fang des Stieres keine der damals üblichen Waffen, sondern nur die ältesten und primitivsten Waffen, die der Mensch hat, Knüppel und Strick, verwendet werden durften, weist darauf hin. Der Umstand, daß nur die Könige „ganz allein" den Opfertier fangen durften, deutet an.

daß dieser Kult aus einer Zeit stammt, in der die Stammeshäuptlinge, ursprünglich immer die obersten Opferpriester, den wilden Urstier mit Knüppel und Strick zum heiligen Opfer fingen. Es wird allgemein angenommen, daß dies der ursprüngliche Zweck des Tierfangens war. Man wollte Opfertiere für feierliche Kulthandlungen erhalten, und das geschah lange, bevor man anfing, Tiere zu Zuchtzwecken zu fangen<sup>130</sup>.

Diese Kultform stammt aus einer Zeit, die lange vor der im Atlantisbericht erwähnten liegt. Dieser schildert die Kulturstufe des Bauern und Viehzüchters. Das Stieropfer muß nach allen Andeutungen, die wir erfahren, aus der des Jägers stammen. Das Stieropferfest scheint in den Tagen von Atlantis schon ein recht seltenes und exklusives Fest gewesen zu sein. Es fand nur alle fünf oder sechs Jahre statt und war ausschließlich den „Zehn“ vorbehalten. Das Wort HÖFLERS von „der unerhörten Zähigkeit, mit denen Kultformen die Jahrtausende überdauern“<sup>131</sup>, kann wohl auch auf dieses Fest angewandt werden. Es ragt aus der Kulturstufe des Jägers, d. h. aus steinzeitlichen Jahrtausenden, in die Kulturstufe des Bauern, in die Hochbronzezeit hinein, wie ein Megalithgrab in unsere Tage.

HAUER war der erste, der in diesem Stieropfer auf Atlantis den „urindogermanischen Stierkult“ wiedererkannt hat<sup>132</sup>. Dieser Kult gehört unzertrennbar zum Weltsäulenkult; denn überall, wo sich der Weltsäulenkult bis in jüngere Zeiten erhalten hat, wurde, genau wie auf Atlantis, die Weltsäule mit Opferblut eingerieben<sup>133</sup>. JUNG sagt: „Durch Einreibung der Weltstütze werde, so glaubte man, die Aufrechterhaltung der Welt bewirkt“<sup>134</sup>. Dieses Stieropfer war noch in späterer Zeit im Kult der Nordvölker üblich, wie wir es zum Beispiel von den Kimbern und Teutonen wissen<sup>135</sup>. Auch die Philister haben ihn offenbar gekannt. Im 1. Buch Samuel wird uns zwar nicht vom Opfer eines Stieres, wohl aber von der Opferung von Kühen berichtet, welche die Philister, ähnlich wie ihre Vorfahren auf der „Säuleninsel“, darbrachten<sup>136</sup>.

### *Feuerkult auf Basileia*

Auch der Feuerkult, der seiner Art nach zum Weltsäulenkult gehört, war ein wesentlicher Bestandteil des heiligen Festes auf Basileia. Es wird uns erzählt: „Sobald die Dunkelheit hereingebrochen und das Opferfeuer erloschen war, legten die Zehn ein blaues Gewand an von

wunderbarer Schönheit, und so, bei der Glut des Eidesopfers am Boden sitzend und alle anderen Feuer um das Heiligtum auslöschend, ließen sie nächtlicherweile dem Recht als Richter oder Gerichtete seinen Lauf, wenn einer von ihnen den anderen irgendeiner Übertretung anklagte" (Krit. 120). Schon kurz vorher wurde erzählt, daß alle Teile des Stieres in das Opferfeuer geworfen wurden und auch das Stierblut, das sie aus goldenen Bechern tranken, ins Opferfeuer gespendet wurde.

In diesen Angaben wird offensichtlich der Feuerkult beschrieben, wie er bei allen indogermanischen Völkern üblich war. Durch große Opfer, die in das heilige Feuer geworfen wurden, wollte man der schwindenden Sonnenwärme neue Kraft zuführen. Die Löschung der alten Feuer, die feierliche Entzündung des Neufeuers oder Wiederentflammung des alten heiligen Feuers durch reiche Opfergaben zu neuem Brand war ein wichtiger Bestandteil des altindogermanischen Feuerkultes. Bei den Germanen, bei denen CÄSAR den Feuerkult erwähnt<sup>137</sup>, trug das heilige Feuer den Namen „hnotfiur“, das von niuwan, hniota = reiben abzuleiten ist. In vielen deutschen Landschaften war noch lange der Brauch erhalten, daß das heilige Neufeuers nur durch Reiben von Holzstücken erzeugt werden dürfe. Häufig durften nur Zwillinge diese Handlung vornehmen<sup>138</sup>. So ist es offenbar schon in uralten Zeiten gewesen. An einigen Stellen hat sich dieser alte kultische Brauch sogar bis in jüngste Zeit erhalten. So wird z. B. noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts n. Chr. aus Gandersheim ein „hnotfiur“ beschrieben. Zwillinge mußten auf einem besonderen Gestell durch Reibung Feuer entfachen. Zuvor löschte man in allen Häusern das Herdfeuer, dann wurde das „hnotfiur“ entzündet. Alle Bauern hatten für dieses Feuer Brennstoff zu liefern. Wenn das „hnotfiur“ hell brannte, dann entnahm jeder Bauer aus dem Holzstoß ein brennendes Stück Holz, entzündete mit diesem wieder sein Herdfeuer und räucherte den Stall aus. O. HUTH schreibt in einer ausführlichen Arbeit über den Feuerkult der Germanen: „Das Notfeuer mußte in mehreren deutschen Landschaften von Zwillingen durch Holzreiben erzeugt werden<sup>139</sup>.“ Ähnlich war es auch bei den Spartanern, bei denen die Zwillingkönige das „heilige Feuer der Urzeit“ (LÜDEMANN<sup>140</sup>) reiben mußten. Bei jedem Auszug ins Feld nahmen die Spartaner dieses heilige Feuer in einem Zelt mit. Auch die Latiner, die ja mit der Großen Wanderung nach Italien gekommen sind, hatten diesen „Stammesfeuerkult“ (HUTH), ebenso

die Kelten, Angelsachsen und Schotten. Es verdient besonderer Beachtung, daß er auch auf den Kanarischen Inseln geübt wurde. HUTH sagt von den Kanaren: „Die Kultur der Kanaren zeigt durchaus steinzeitlichen Charakter. Die Rasse der Kernschicht ist als nordisch-fälisch zu bezeichnen. Wir haben hier gewissermaßen den stehengebliebenen Rest der westeuropäisch-nordischen Megalithkultur vor uns<sup>141</sup>.“ Offenbar mußten nach der Entzündung des Neufeuers Frauen das heilige Feuer hüten. Das wird uns von den Germanen, Griechen, Latinern (Vestapriesterinnen) und Kanaren überliefert, wo die jungfräulichen Priesterinnen, die das Feuer hüten mußten, „Harimagadas“ hießen. Im Rig-Veda<sup>142</sup> wird berichtet, daß die heilige Handlung des Feuerreibens von dem göttlichen Zwillingpaar der Acvins, die den urgermanischen Alcis nahe verwandt sind, ausgeführt werden mußte<sup>143</sup>.

Auf einem der ältesten erhaltenen Dokumente urgermanischer Religion, auf den Bildsteinen von Kivik, die aus der Zeit um 1500 v. Chr. stammen<sup>144</sup>, ist die heilige Handlung des Feuerreibens durch zwei Männer, vermutlich ebenfalls Zwillinge, dargestellt.

Auch auf Atlantis scheinen Zwillingspaare eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Fünf Zwillingspaare soll Poseidon auf dieser Insel mit der Kleito erzeugt und unter diesen zehn Zwillingen nach dem Atlantisbericht seinen Herrschaftsbereich verteilt haben (Krit. 114). Die zehn Könige des atlantischen Reiches galten nach dem Bericht als direkte Nachfahren jener Zwillinge. Da sie nun „ganz allein“ das Weltsäulen-Stieropfer-Neufeuersfest veranstalteten, liegt die Annahme nahe, daß sie auch die bedeutungsvolle Entfachung des Neufeuers allein besorgten.

Der Zwillingenkult scheint sich von diesem alten Zentralheiligtum der „weit verbreiteten atlantischen Gemeinschaft“ (MARÉCHAL), wo einst von Poseidon die ersten fünf königlichen Zwillingspaare gezeugt wurden (Krit. 113 e—114 d) und ihre Nachfahren, die auch als Zwillinge galten, aus dem ganzen Herrschaftsgebiet sich regelmäßig versammeln mußten (Krit. 119 c—120 d), über das ganze Herrschaftsgebiet ausgedehnt zu haben. Die fünf gewaltigen Trilithen in Stonehenge kennzeichnen augenfällig den Kult der fünf Ahnen-Zwillingspaare. Der mittlere Trilith, der genau auf der „Achse“ des Gesamtheiligtums und an der Längsseite des Altarsteines steht, überragt die vier anderen Trilithen. Dieses Paar ist über sechs Meter hoch und überdacht von einem riesigen, etwa fünf Meter langen und über einen Meter dicken

Stein. In Bohuslän ist das in Stonehenge in den Trilithen erhaltene Zwillingsymbol auf Felszeichnungen abgebildet. Auch in Sparta begegnet uns ein den nordischen Felszeichnungen sehr ähnliches Zwillingsymbol. Zwillingsabbildungen auf bronzezeitlichen Rasiermessern oder auf skandinavischen Felszeichnungen sind überaus häufig. Besonders eindrucksvoll ist die Darstellung des göttlichen Zwillingspaares mit der Strahlenkrone auf dem Rasiermesser von Voel. Beide Zwillinge haben die Hände in kultischer Gebetshaltung erhoben und fahren in einem Schiff (vgl. S. 436).

Auch auf Felszeichnungen taucht dieses Zwillingspaar im Schiff mit der kultischen Armhaltung auf, so z. B. auf einer Felszeichnung von Evje, Tune. Dort stehen die beiden Zwillinge in einem Schiff, acht Striche sollen offenbar die anderen, nach dem Atlantisbericht später geborenen vier Zwillingspaare darstellen. Auf einer Felszeichnung von Vestrup (Gislum hd.) tragen die beiden Zwillinge im Schiff nicht den Strahlenkranz, sondern Hörner, also offenbar den Hörnerhelm, auf dem Haupt und halten in der Hand ein Beil. Auf einem anderen Felsbild von Bohuslän stehen die göttlichen Zwillinge in einem Schiff, dessen Vorder- und Achtersteven in einen Schwanenkopf enden, genau wie das bei den Schiffen der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu der Fall ist. Weil die götterentersprossenen Urahnenn als Zwillinge galten, wurden auch die ihnen heiligen Tiere, das Pferd und der Schwan, häufig in Zwillingsform abgebildet.

Auf den Platten des Grabes von Kivik (Südschweden) sind vier Pferdepaare abgebildet. Dort sind auch die Sonnenkreise, die Kultäxte und eine stilisierte Form der Irminsul paarweise dargestellt. Häufig fanden sich Gegenstände, die offenbar beim Kult der Zwillingsgottheiten gebraucht wurden, in genau gleichen Doppelstücken, so z. B. die sicherlich beim Kult verwendeten, reich verzierten Hörnerhelme von Viksö (Nordseeland) oder die goldenen Gefäße vom „Borrebjerg“ (Burghügel), die bei Boeslund im Amte Sorö auf der Insel Seeland gefunden wurden. Diese kostbaren Goldgefäße haben einen hoch emporstehenden Handgriff, der in einen Stierkopf endet. Dort fand man auch zwei Goldschalen und zwei pokalförmige Goldtassen<sup>145</sup>, offenbar die Kultgefäße eines göttlichen Zwillingspaares.

Den Zwillingskult brachten die Nordvölker auf ihrer Wanderung nach dem Süden auch nach Ungarn mit, wo das mit dem Schwanenkopf geschmückte Sonnenschiff mit Zwillingsymbolen in der Schicht

Toszeg D erscheint, die etwa mit der Periode IV der nordischen Bronzezeit zusammenfällt<sup>146</sup>. Auch nach Griechenland wurde der Zwillingenkult von den Nordvölkern mitgebracht. Im dorischen Sparta sind die Dioskuren, das göttliche Zwillingespaar, Nationalgötter gewesen. Noch in späterer Zeit hatten die Spartaner nach HERODOTS Angaben<sup>147</sup> das von dem Kult der Zwillingesgötter abgeleitete Doppelkönigtum, das wir auch bei den Germanen finden<sup>148</sup>. Das Königsgeschlecht der Tyn-dariden, die ihre Abstammung von einem mythischen König Tyndareus herleiteten, galt als Zwillingespaar. Auch nach Italien "kam im Zuge der Großen Wanderung der Zwillingenkult, wie viele Zwillinges-symbole auf Gegenständen, die aus oder nach der Zeit der Großen Wanderung stammen, beweisen. Der Zwillingesgötterkult der Castores, d. h. des Castor und Pollux, der bei den Römern ausgeübt wurde, entspricht dem göttlichen germanischen Zwillingespaar der Alcis, von denen TACITUS berichtet, und dem spartanischen Kult der Dioskuren. Auch bei den Berbern in Nordafrika, den Nachfahren der Tamahu<sup>149</sup>, gab es eine Verehrung der Zwillingesgötter und ein Doppelkönigtum<sup>150</sup>. Beides finden wir auch bei den Kanaren, wo sich die Megalithkultur der Cromagniden bis ins Mittelalter erhalten hat<sup>151</sup>. Ebenso gab es eine Verehrung der Zwillingesgottheiten bei den Kelten, den Indern und Letten<sup>152</sup>, also in dem ganzen weiten Verbreitungsgebiet der Megalithkultur.

Es ist durchaus irreführend, wenn SPROCKHOFF von einer mitteleuropäischen Herkunft des Zwillingeskultes spricht<sup>153</sup>. In Mitteleuropa — dem Zusammenhang nach denkt SPROCKHOFF vor allem an Ungarn — gibt es keinerlei Anzeichen für einen Zwillingenkult aus der Zeit vor der Großen Wanderung. Dort gab es auch keine Megalithkultur, die den Zwillingenkult verbreitet hat. Nach den alten griechischen Überlieferungen hat Leto (Kleito des Atlantisberichtes) die göttlichen Zwillinge am Fuße der heiligen Säule im Hyperboreerland geboren. Sie sind hyperboreischen Ursprungs!

Auch die Edden können sich an die Zwillingesgötter auf dem heiligen Eiland erinnern. Von der Zeit, in der nach den Katastrophen der Weltflut und des Weltbrandes das Land wieder auftaucht aus des Meeres Fluten, die Asen sich wieder bei Asgard auf dem Idafeld versammeln und die alten Heiligtümer wieder bewohnen, heißt es in der Völuspa:



Wieder werden bewohnen  
das weite Windheim  
die Kinder der Zwillinge  
Wißt ihr noch mehr?<sup>154</sup>

*Der blaue Königsmantel*

In der Beschreibung des höchsten Festes der Atlanter wird in besonderer Weise auf den blauen Mantel oder Umhang (stola) hingewiesen, den die zehn Könige bei jenem großen Fest trugen und der „von wunderbarer Schönheit“ gewesen sein soll. Diese blauen Mäntel oder Umhänge legten die Könige des atlantischen Reiches nur kurze Zeit beim Höhepunkt des großen Festes an. Danach wurden diese festlichen Kleidungsstücke neben den goldenen Gesetzestafeln wieder im Tempel aufbewahrt (Krit. 120).

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß ein solcher blauer Königsmantel, der allerdings aus sehr viel späterer Zeit — aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. — stammt, bei den Ausgrabungen im Thorsberger Moor in Schleswig-Holstein, einem alten nordischen Heiligtum, gefunden wurde. SCHLABOW, der diesen Mantel genau untersucht und rekonstruiert hat<sup>155</sup>, stellte fest, das „technische Wunder“ dieses Mantels sei nicht so sehr in seiner ursprünglichen Länge (mindestens 2,36 Meter), sondern vielmehr in der Tatsache zu sehen, daß bei der Anfertigung zwei verschiedene Webarten angewendet wurden, zu deren Durchführung es „eines hochentwickelten Webapparates“ bedurfte.

SCHLABOW konnte den Beweis erbringen, daß der technisch so hochentwickelte Gewichtswebstuhl, an dem der Prachtmantel von Thorsberg angefertigt wurde, im Norden „schon in der Bronzezeit, also vor 3500 Jahren, benutzt worden ist“. Die Farbe des Thorsberger Pracht- oder Königsmantels war nicht, wie man ursprünglich annahm, grün, sondern leuchtend blau. Infrarotaufnahmen haben gezeigt, „daß das Garnmaterial für die Köperbindung nicht aus einem Farbton besteht, sondern das Blau in einer Abstufung von dunkel, mittel und hell auftritt ... Wir haben es somit nicht mit einem schlichten blauen Mantel zu tun, sondern die große blaue Fläche ist durch angenehme Karree-Einteilung aufgelöst, eine Feststellung, durch welche die Bezeichnung ‚Prachtmantel‘ im weiteren bestätigt wird“. Von diesem Mantel sagt

SCHLABOW weiter, „daß er auch aus späteren Jahrhunderten in Schnitt und Farbe als Königsmantel überliefert worden ist“.

Da der Webstuhl, der für die Anfertigung solcher Prachtmäntel erforderlich war, schon in der Bronzezeit nachgewiesen werden konnte, steht der Annahme, daß die blauen Königsmäntel auf Atlantis demjenigen von Thorsberg in Schnitt und Farbe sehr ähnlich waren, nichts im Wege. Auf den Bildsteinen von Kivik tragen die Opfernden lange Mäntel, genau wie es uns von den Königen beim großen Opferfest der Atlanter berichtet wird.

Wie wir uns diesen blauen Königsmantel „von wunderbarer Schönheit“ vorzustellen haben, kann uns die in Klicevac (Jugoslawien) in einem Urnenfeldergrab gefundene Tonstatuette zeigen. In Jugoslawien, in den bosnisch-dalmatinischen Gebieten und in Istrien findet sich genau die gleiche „Schicht der Neubildungen“ wie in Ungarn, Griechenland und Italien<sup>156</sup> mit germanischen Griffzungenschwertern und -dolchen, Violinbogenfibeln, Schmuckstücken, Klapperblechen als Behang oder Schmuck für Pferdegeschirr und vielem anderem mehr, was auch in den anderen Gebieten vorkommt, durch die die Große Wanderung die Nordmeervölker führte. In der Zeit der Großen Wanderung erscheinen in den Gebieten, die heute zu Jugoslawien gehören, bis an die Adria hin Urnenfelder. Zweifellos hat ein Teil der Nordmeervölker die Küsten der Adria besetzt, um von hier aus auf dem Seeweg einerseits nach Apulien, andererseits nach Korfu — dort gab es einen „Hafen des Hyllos“ — und nach Griechenland vorzustoßen. Die Große Wanderung „brandete mit unwiderstehlicher Gewalt durch die östlichen und südlichen Länder Mitteleuropas. Die ungewöhnliche Stoßkraft dieser Bewegung berechtigt zur Annahme, daß es sich nicht um eine Kulturwelle handelt, sondern um eine Völkerumsiedlung größten Ausmaßes“ (Fr. BEHN<sup>157</sup>).

Wir kennen die Heimat dieser Völkerschaften schon. Die Behauptung SPROCKHOFFS, daß sie am „caput Adriae“ gelegen hätte<sup>158</sup>, ist nach den obigen Befunden unhaltbar. MILOJCIC hat lange, bevor SPROCKHOFF diese Ansicht vertrat, eine Reihe von Gründen angeführt, die es „verbieten“, die Heimat der Nordmeervölker oder Urnenfelderleute in Istrien, Slowenien oder irgendeinem anderen Gebiet an den Küsten der Adria zu suchen<sup>159</sup>. Aus dieser „Schicht der Neubildungen“ stammen nun einige Tonstatuetten, die in unserm Zusammenhang besonders beachtenswert sind. Vor allem ist hier die bereits erwähnte

Tonstatuette von Klicevac zu nennen. Es handelt sich um eine 34 Zentimeter hohe Gestalt, die ein langes, blaues, mit zahlreichen hellgelben Verzierungen geschmücktes Kleid trägt<sup>160</sup>. Diese Figur trägt als Augen-, Hals- und Brustschmuck das Sonnensymbol. Um den Hals ist ein Spiralenhalsring gelegt, wie er uns in übereinstimmender Form aus nordischen Funden<sup>161</sup> vorliegt. Die beiden fast kreisförmigen Bogen am Oberkörper stellen nicht die Brüste einer Frau dar, sondern die beiden in einer wahrscheinlich kultischen (segnenden?) Gebärde getragenen Arme.

Genau die gleiche Haltung der Arme zeigt die Götterfigur auf dem Schwanenwagen von Dupljaja<sup>162</sup>. Auch dieser Wagen stammt aus der Zeit der Großen Wanderung. Der Gott, der hier dargestellt wird, ist zweifellos der hyperboreische Apoll. Zwischen der Gestalt von Klicevac und dem Apollon auf dem Schwanenwagen von Dupljaja besteht große Ähnlichkeit. Beide Gestalten tragen ein langes, bis auf den Boden reichendes Gewand, das in Hüfthöhe und am unteren Saum mit Zickzacklinien geschmückt ist. Auf beider Figuren Gewändern sind zahlreiche Sonnensymbole angebracht. Beide tragen einen in Spiralen endenden Halsring, wie wir ihn aus nordischen Funden, aber auch von Gräbern der Urnenfelderleute in Ungarn her kennen. Beide halten die Arme in einer fast kreisförmigen Gebärde. Man vermißt beim Apoll von Dupljaja nur das Haar- oder Stirnband, das, wie wir bereits sahen, ein dem Apollon eigentümliches Schmuckstück ist. Man wird ohne Bedenken die Gestalt von Klicevac mit Apoll identifizieren können. Ebenso wird man eine andere Figur aus Dupljaja, die ein langes mit Henkelkreuzen geschmücktes Gewand trägt und auf einem Wagen steht, als hyperboreischen Apoll bezeichnen dürfen. Dies war der Gott, den die Nordleute aus dem Hyperboreerland, wo in der Mündung des Eridanos, im Bernsteingebiet, im „Hyperboreischen Ozean“ (Nordsee) seine heilige Insel Helixoia lag, mit nach Griechenland gebracht haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das lange, mit wunderbarer Schönheit geschmückte, dunkelblaue Gewand, daß die fünf königlichen Zwillingspaare auf der heiligen Insel im Bernsteingebiet bei den großen Festen trugen, dem langen, kostbar verzierten, dunkelblauen Gewand des Apollon von Klicevac glich. Im Atlantisbericht wird erzählt: „Das Urteil aber, welches sie (die fünf Zwillingkönige) gefällt, trugen sie, sobald es Tag ward, auf eine goldene Tafel ein, die sie als Gedenktafel mitsamt den Gewändern zur Erinnerung aufstellten“ (Krit.

120 c). Die Gewänder und goldenen Tafeln wurden demnach aufbewahrt.

In den Edden ist wahrscheinlich eine Erinnerung an diese goldenen Tafeln erhalten. Dort heißt es, daß die Asen, wenn die Wasser der großen Weltflut wieder gefallen sind und das Land wieder aus den Wassern aufgetaucht ist, auch wieder die goldenen Tafeln finden, die sie vor Urzeiten hatten<sup>163</sup>. Im Axiochus des sogenannten Sokratikers AESCHINES ist von „ehernen Tafeln“ (chalkoi deltoi) mit „Zeichen der Erinnerung“ die Rede, die von den beiden Hyperboreerinnen Opis und Arge anlässlich einer Festgesandtschaft<sup>164</sup> aus dem Hyperboreerland nach Delos gebracht worden seien und dort aufbewahrt würden. EUHEMEROS von Messene, der zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. einen Reiseroman schrieb, berichtete von einer Insel im nördlichen Ozean, auf der ein altes Heiligtum des triphylichen Zeus stand, in dem auf einer goldenen Tafel die Göttergeschichten des Uranos, Kronos und des triphylichen Zeus, der dortigen Könige in uralter Zeit, eingeschrieben wären. Mit dem „triphylichen Zeus“, d. h. dem obersten Gott der „Triphylen“, wie die drei dorischen Stämme genannt wurden, ist Apollon gemeint. Nach Kronos, der griechischer Überlieferung gemäß ein Bruder des Atlas war<sup>165</sup>, wurde die Nordsee auch „Meer des Kronos“ oder „Hyperboreischer Ozean“<sup>166</sup> genannt. Dort ist die „heilige Insel Elektris, die von andern zuhächst und nahe dem Eridanosstrom liegt“<sup>167</sup>. WELCKER hat eine lange Liste von griechischen und römischen Autoren zitiert<sup>168</sup>, die die Nordsee „Meer des Kronos“ oder „Cronium mare“ genannt haben.

In allen diesen Überlieferungen von goldenen Tafeln, die die Asen in Asgard wiederfinden werden, oder die auf einer Insel des triphylichen Zeus-Apollon im Nordmeer aufbewahrt werden, oder von den ehernen Tafeln, die einst aus dem Hyperboreerland nach Delos kamen, haben sich offenbar Erinnerungen an jene goldenen Tafeln bewahrt, auf die die fünf königlichen Zwillingspaare der Atlanter ihre Satzungen und Urteilssprüche eintrugen.

### *Der heilige Kessel*

Bei diesem großen, uns im Atlantisbericht so anschaulich geschilderten Fest spielte auch ein heiliger Opferkessel eine wesentliche Rolle. Er stand bei der Feier in der Mitte der Zehn. In ihm wurde das Stier-

blut, das von der heiligen Weltsäule herunterfloß, aufgefangen. Die Zehn schöpften aus ihm mit goldenem Becher den heiligen Trank, der sie mit dem Gott und untereinander verbinden sollte.

Daß solche Opferkessel im nordischen Raum wirklich eine besondere Rolle spielten, darüber kann kein Zweifel bestehen. Mehrere sind aus dem germanischen Raum bekannt<sup>169</sup>; einige von ihnen, prächtig ausgeschmückt, sind auf Rädern fahrbar gemacht, so z. B. der bekannte Kessel von Pekkatal (Mecklenburg). Von den Kimbern wird uns berichtet, daß sie ihren heiligen Opferkessel dem römischen Kaiser AUGUSTUS verehrt hätten, als sie zur Erwidernng des Flottenbesuches des TIBERIUS im Jahre fünf n. Chr. eine Gesandtschaft nach Rom schickten<sup>170</sup>. Auch die Philister hatten in den Tagen des Unterganges von Atlantis solche heiligen Kessel. So wurde zum Beispiel auf Zypern in Philistergräbern aus der Zeit um 1200 v. Chr. ein Kesselwagen gefunden, der den nordischen, bronzezeitlichen Kesselwagen gleicht<sup>171</sup>.

Auch auf den Bildsteinen des Kivikgrabes steht ein großer Kessel im Mittelpunkt der Opfernden. Gestalten, die in lange Gewänder gehüllt sind, nahen sich von beiden Seiten dem heiligen Kessel, wohl um aus ihm den heiligen Trank zu schöpfen. Es ist, als ob der Kivikstein die im Atlantisbericht beschriebene feierliche Handlung der Entnahme des heiligen Stierblutes aus dem Opferkessel darstellen wollte.

Goldene Opferbecher, wie sie im Atlantisbericht den Zehn zum Trank des Stierblutes dienten, sind im nordischen Raum in größerer Anzahl gefunden worden. Besonders erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang zwei goldene Trinkbecher mit Stierköpfen von Borgbjerg auf der Insel Seeland, die in einem Hügel, der ursprünglich drei Terrassen von je 10 Meter Höhe hatte und offensichtlich eine Troja-burg war, gefunden wurden<sup>172</sup>.

Das Grabmal von Kivik stammt, wie die Form der beiden Kultbeile, die auf einer Tafel abgebildet sind, und Funde aus der Grabkammer beweisen, aus der Periode II der nordischen Bronzezeit<sup>173</sup>. Es ist demnach um 200 oder 300 Jahre älter als die Zeit der Großen Wanderung. In dieser Zeit galt noch der Delphin als Geleiter der Sonne oder des Sonnengottes durch das Unterweltmeer. Etwa im 13. Jahrhundert v. Chr. tritt der Schwan an die Stelle des Delphins.

*Die Schwäne des Sonnengottes*

Schwanenbilder erscheinen seit dem Ende der älteren Bronzezeit im nordischen Kulturkreis überaus häufig auf Bronzegegenständen oder auf skandinavischen Felsbildern. Der älteste Fund eines Schwanenbildes findet sich auf dem Kesselwagen von Skallerup<sup>174</sup>, den vier Schwäne zieren. Dieser Wagen stammt aus der Zeit des „schönen Stils“, der Blütezeit der Periode III. Später tauchen dann Schwanenbilder immer wieder auf. Anfänglich erscheinen noch Abbildungen von Fischen oder Delphinen und von Schwänen, also den älteren und jüngeren Geleitern der Meeresfahrt des Sonnengottes, gleichzeitig nebeneinander. Aber schließlich tritt in der jüngeren Bronzezeit der Schwan fast ausnahmslos an die Stelle des Fisches.

Das Auftauchen des Schwanes als Geleiter des Sonnengottes geht nicht, wie SPROCKHOFF glauben machen will<sup>175</sup>, auf mitteleuropäische Einflüsse zurück. Weder in Italien noch in Ungarn, weder in Österreich noch in irgendeinem andern mitteleuropäischen Gebiet gibt es Schwanenbilder aus der Zeit vor der Großen Wanderung. Der Schwan hat seine Heimat auch nicht in Mitteleuropa. Wie jeder Atlas über die Heimat- und Brutgebiete unserer Vogelwelt beweist, hat der Schwan — und dem Apollon ist vor allem der Singschwan heilig — seine Heimat- und Brutgebiete im Norden, der Singschwan sogar nur im hohen Norden Europas. Nur hier im Norden, wo der Schwan als erster Zugvogel, der die Wiederkehr des Frühlings ankündigt, schon Ende Februar, Anfang März in großen Scharen wieder erscheint, konnte die Vorstellung entstehen, daß sein Kommen die Wiederkehr des Frühlings ankündigt. Nur hier, wo allabendlich große Schwärme von Schwänen nach dem Westen ins Watten- und Meeresgebiet vor der Küste ziehen, konnte es zu der Vorstellung kommen, daß Schwäne den Sonnengott über das Weltmeer zu seinem Aufgangsort geleiten, wie es uns der alte griechische Mythos von Apollon erzählt. Wenn in den griechischen Mythen die Schwäne als die den Eridanos bevölkernden Tiere bezeichnet werden<sup>176</sup>, dann trifft das auch heute noch zu. Hunderte von Schwänen kehren schon Ende Februar an die Eider zurück und brüten an ihren Ufern.

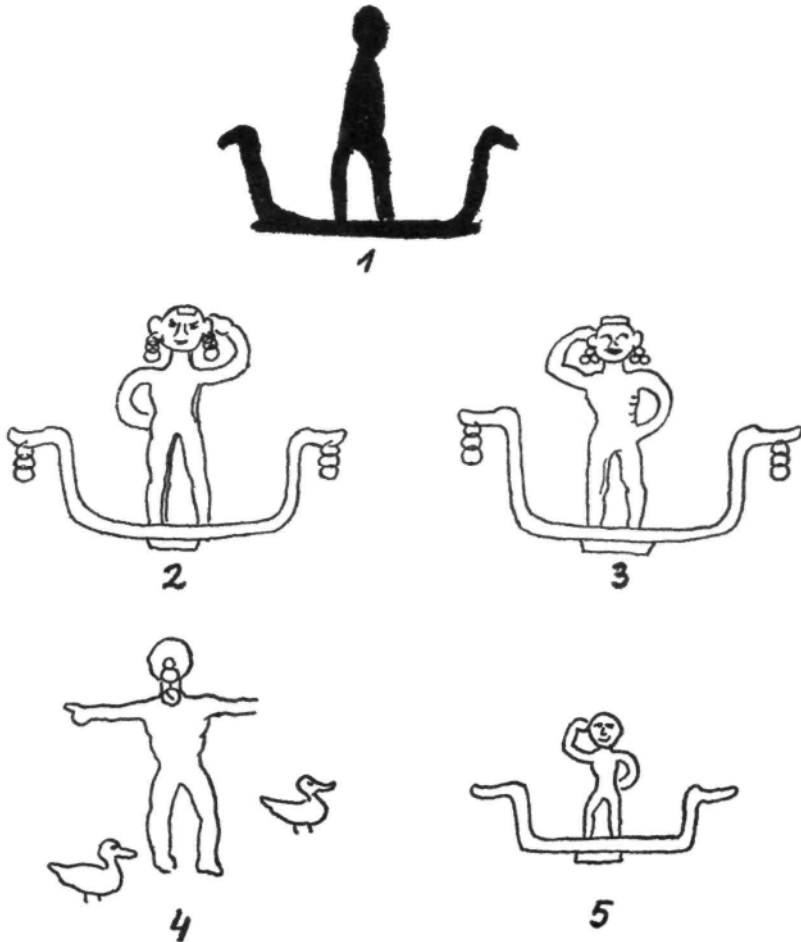
Auch die griechische Überlieferung<sup>177</sup>, daß Singschwäne den Tempel des hyperboreischen Apoll umkreisen und „gleichsam als Chorknaben den Gott mit ihren Rufen den ganzen Tag feiern“<sup>178</sup>, trifft in gewisser

Weise noch heute zu. Heinrich GÄTKE hat in seinem Buch „Die Vogelwarte Helgolands“ vom heute so selten gewordenen Singschwan berichtet: „Dieser Schwan kommt hier (bei Helgoland) in jedem Winter mehr oder minder zahlreich vor, am häufigsten während lang anhaltenden Frostes. Dann ist es nichts Ungewöhnliches, Flüge von zehn, zwanzig und noch viel größerer Anzahl, laut trompetend, hoch überhinziehen zu sehen — in langer Reihe, einer dem anderen folgend<sup>179</sup>.“

Merkwürdig ist auch, daß nach einer alten delischen Überlieferung im Hyperboreerland auf der heiligen Insel in der heiligen Quelle dem Apollon geweihte Schwäne gehalten wurden. Aus diesem Grund hatten die Delier auf der dem Apollon geweihten Insel Delos einen künstlichen Teich angelegt, der von weither mit Wasser versorgt wurde. In diesem Teich, der bei den Ausgrabungen wiedergefunden worden ist, wurden nach hyperboreischem Vorbild Schwäne zu Ehren Apollons gehalten. Eine alte nordfriesische Sage berichtet, daß im heiligen Ell-Merry-See heilige Schwäne gehalten wurden<sup>180</sup>. WILLIBRORD, der im Jahre 690 n. Chr. die heiligen Tiere, die bei der heiligen Quelle auf Fositesland gehalten wurden, töten ließ<sup>181</sup>, und LIUDGER, der auf Fositesland „alle Heiligtümer“, die dem Gott Fosite dort erbaut waren, „zerstören und an ihrer Stelle christliche Kirchen erbauen ließ“<sup>182</sup>, werden beide mit Schwänen abgebildet nach einem alten Brauch, demzufolge



Rückkehr Apolls von den Hyperboreern



**Der hyperboreische Apoll im Schwanenschiff**

**1 Felszeichnung von Bohuslän**

**2 Mecklenburg**

**3 Steiermark**

**4 und 5 Nekropole von Suessela (Italien)**

die Bekehrer mit dem heiligen Tier jenes Gottes abgebildet wurden, dessen Kult sie überwunden hatten.

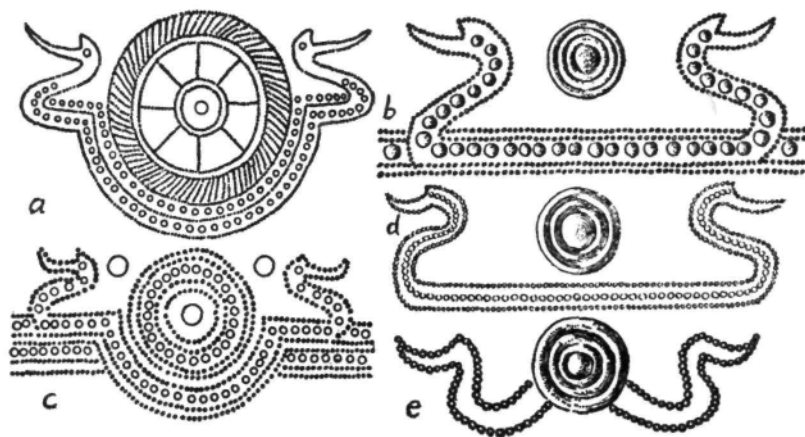
Der hyperboreische Apoll erscheint auch in griechischen Vasenbil-



dern häufig zusammen mit Schwänen. Auf einer ‚melischen‘ Bauchhenkel-Amphora wird die Rückkehr Apollons von den Hyperboreern nach Delos dargestellt. „Er fährt mit zwei Göttinnen auf einem Vierergespann von Flügelrossen (in Delos) ein und wird von Artemis empfangen. In den weiblichen Gottheiten hinter Apollon hat man wohl mit Recht die beiden hyperboreischen Jungfrauen<sup>183</sup> erkannt, die in Delos verehrt wurden“ (K. A. PFEIFF<sup>184</sup>). Apoll trägt die Stirn- oder Haarbinde und die Kithara. Über ihm sind zehn Schwäne abgebildet. Das Bild ist mit Abbildungen der Irminsul, der Sonne, Henkelkreuzen und Spiralen reich verziert. Die Vase stammt aus der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. Auf einer Vase (Hydria alter Form) aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. sitzt Apoll auf einem fliegenden Dreifuß, der von weit ausgebreiteten Schwanenflügeln getragen wird. Auch auf dieser Vase trägt Apoll die Stirn- oder Haarbinde, die Kithara und das lange bis auf den Boden reichende Gewand. Zwei Kreise symbolisieren die Sonne, auf dem Dreifuß sind Irminsulbilder angebracht.

Viel älter als diese griechischen Bilder sind Darstellungen Apollons in Bronze, die aus der Zeit der Großen Wanderung stammen. Man hat sie in Mecklenburg, in der Steiermark und in Italien (Nekropole von Suessela) gefunden. J. M. KEMBLE hat diese Darstellungen Apollons, die sich heute im Britischen Museum befinden, zuerst veröffentlicht<sup>185</sup> und auf die große Ähnlichkeit dieser Grabbeigaben hingewiesen. Apoll steht in einem nordischen Schiff, dessen beide Steven mit Schwanenköpfen verziert sind. Einen Arm hält er ähnlich wie die Apollonstatuetten aus Klicevac und Dupljaja in halbkreisförmiger Haltung, den anderen erhebt er zum Kopf.

Noch älter ist die Darstellung eines Schwanenstevenschiffes von einer Felszeichnung aus Bohuslän<sup>186</sup>. In diesem nordischen Schiff stehen zwei Gestalten, die als Zwillinge gedeutet werden können. Sehr ähnlich ist eine Felszeichnung von Kalleby (Tanum), die auch zwei stehende Gestalten in einem mit Schwanenkopfsteven geschmückten Schiff zeigt. Wie Darstellungen von Beilen auf diesen Felsbildern zeigen, gehören sie ebenfalls in die Periode III der nordischen Bronzezeit. Darstellungen der Sonne, die in einem mit Schwanensteben verzierten Schiff über das Meer gefahren wird, sind im Norden häufig. Wir finden solche Darstellungen der Sonne, deren Personifizierung ja Helios-Apollon ist, auf Bronzekesseln von Rossin (Vorpommern), von Siem (Amt Olborg) von Granzin (Kreis Parchim) und Prenzla-



Sonne im Schwanenschiff  
a Siem, Amt Olborg, Dänemark  
b Rossin, Kreis Anklam  
c Granzin, Kreis Parchim  
d Prenzlawitz, Kreis Graudenz  
e Corneto, Italien

witz (Kreis Graudenz), aber auch auf einem Bronzegefäß von Corne-  
to, Italien, auf Halsringen von Hofmannsfeld (Amt Vejle), Brook  
(Kreis Parchim), Tranberg (Västergötland) und auch auf bronzezeitli-  
chen Rasiermessern, Nippzangen, Schwertern, Messern und anderen  
Gebrauchsgegenständen.

Diese überaus zahlreichen Abbildungen des Sonnengottes oder der  
Sonne, die in einem Schwanenschiff über das Meer fährt, illustrieren  
die alte griechische Überlieferung, die bei HIMERIOS erhalten ist:  
„Apoll kommt zu den Hyperboreern auf einem mit Schwänen be-  
spannten Schiffswagen, und zwar vom Meere her. Er weilt dann ein  
ganzes Jahr bei den Hyperboreern und kündigt ihnen das Recht. In der  
Zwischenzeit riefen ihn die Delpher mit Paianen und Liedern. Dann,  
als die Zeit gekommen war, erschien er wieder auf seinem Schiffswa-  
gen in Delphi. Der Frühling kam ins Land, die Vögel sangen und die  
Freude der Gläubigen war groß. Auch die heilige Quelle Kastalia, die  
beim Heiligtum des Apollon in Delphi entspringt, begann mit silber-  
nem Wasser zu fließen<sup>187</sup>.“

Die zahlreichen Überlieferungen von den Hyperboreern, ihrem Gott Apoll und den Schwänen, die ihm heilig sind, dem Bernstein, der aus den Tränen des Apoll entstanden sein soll, dem von Schwänen bevölkerten Bernsteinfluß Eridanos usw. hält R. HENNIG für einen Beweis, „daß im Bereich nordischer Schwäne ein geheimnisvoller Tempel des Sonnengottes lag“<sup>188</sup>. SCHWANTES erklärt auf Grund der so überaus zahlreichen Abbildungen von Schwänen aus der älteren Bronzezeit des nordischen Kulturgebietes: „Dies erlaubt den Schluß, daß der Schwanengott bei den Nordvölkern schon früh verehrt wurde“<sup>189</sup>.

### *Das Standbild des Poseidon*

Es mag auffallen, daß im Atlantisbericht der oberste Gott auf der Heiligen Insel Poseidon, in den Überlieferungen von den Hyperboreern aber Apollon genannt wird. Poseidon und Apollon sind ursprünglich ein und dieselbe Gottheit gewesen. Das wußten die Griechen in späterer Zeit noch, denn sie verehrten in Delphi und an anderen Heiligtümern beide Götter miteinander<sup>190</sup>. Nun ist es eine häufige religionsgeschichtliche Erscheinung, daß sich aus einer Gottheit sogenannte „Hypostasen“ bilden, d. h. daß besondere Wesenszüge eines Gottes in einer neuen Gottheit verkörpert werden. Poseidon ist sicherlich der alte Name dieses Gottes „aus der Urheimat des Nordens“<sup>191</sup>. Dort vereinigte er ursprünglich in sich nicht nur die Wesenszüge, die er in späteren Zeiten beibehielt (Meeresgott, Pferdezähmer, Stiergott<sup>192</sup>, Erbauer zyklischer Mauern), sondern auch die Wesenszüge, die dann auf Apollon-Helios übergingen (Lichtgott, Rechtsgott, Gott der Quellen, Bringer des Frühlings)<sup>193</sup>.

Ursprünglich war dem Poseidon das Labyrinth, die Trojaburg heilig. Er bewohnte nach HOMER<sup>194</sup> die Insel Helike, die später als Helixioia des Apollon bezeichnet wird. Auch war dem Poseidon ursprünglich der Delphin als Geleittier beigegeben. Die ersten Wellen, die aus dem europäischen Norden, der „Urheimat“ Poseidons, nach dem Süden kamen, brachten den Poseidon mit nach Libyen (etwa um 2400 v. Chr.) oder mit der „ersten Indogermanisierung Griechenlands“ im 19. oder 18. Jahrhundert v. Chr. nach Griechenland, wo er Nationalgott der Achäer wurde. Aber schon in homerischer Zeit hatte er seine alte, überragende Rolle verloren und spielte „die Rolle eines abziehenden

Gewitters"<sup>195</sup>. W. F. OTTO sagt von Poseidon: „Er muß einmal sehr viel mächtiger gewesen sein, als er in der Ilias erscheint. Die homerischen Gedichte deuten es vielfach und nicht am wenigsten durch ihre scharfe Charakterisierung an, daß seine eigentliche Größe der Vergangenheit angehört. Sie stellen ihn den jüngeren Gottheiten gegenüber, und jedesmal erscheint er ein wenig schwerfällig und altfränkisch neben der hellen und beweglichen Geistigkeit eines Apollon<sup>196</sup>.“ Apoll ist eine „Hypostase“ des Poseidon, eine Neuverkörperung vieler alter Wesenszüge dieses alten Gottes der Megalithiker. Apoll übernimmt die Rolle des Lichtgottes, des Rechtsgottes, des Bringers des Frühlings, des Herren der Quellen. Als „delphinios“ übernimmt er das einst dem Poseidon heilige Tier, den Delphin. Aber immer wußten die Dorer noch um die ursprüngliche Einheit beider Göttergestalten und verehrten sie gleichzeitig an den gleichen Altären.

Sehr wahrscheinlich wurde Apoll im Norden noch gar nicht als neue selbständige Gottheit empfunden, sondern weiter unter dem alten Namen Poside, dem Fosite der Nordfriesen der Bekehrungszeit, verehrt. Erst die Achäer empfanden, als Apollon mit den Nordvölkern nach Griechenland kam, die Schwerpunktverlagerung auf einige alte Wesenszüge Poseidons als etwas Neues, d. h. als neue Gottheit. Es ist also keineswegs verwunderlich, wenn in den griechischen Überlieferungen Apollon von Poseidon unterschieden wurde, in der alten gemeinsamen Heimat beider Götter aber noch nicht.

Vom Standbild des Poseidon im Heiligtum auf Basileia wird erzählt: „Sie stellten im Tempel goldene Götterbilder auf, und zwar den Gott selbst auf einem Wagen stehend als Lenker von sechs geflügelten Rossen und in solcher Größe, daß er mit dem Scheitel die Decke berührte. Ringsherum aber 100 Nereiden auf Delphinen, denn soviel gab es nach dem Glauben der damaligen Menschen.“ (Krit. 116.)

Die Angaben über Größe, Anzahl und Herstellung der Götterbilder aus Gold sind wohl übertrieben. Vielleicht haben die ägyptischen Priester die ursprünglichen Aufzeichnungen über das Götterbild in jenem nordischen Tempel nach eigenen Vorbildern ausgeschmückt. In Ägypten gab es tatsächlich riesige, überlebensgroße Götterbilder, die mit Goldblech überzogen und mit Edelsteinen verziert waren. Die Ägypter kannten auch eine ähnliche Fülle von Standbildern, wie sie hier erwähnt werden. Man darf jedoch dieser Übertreibungen wegen nicht die ganze Schilderung des Götterstandbildes von Basileia verwerfen.

Haben sich doch in den Bildern des Kivikgrabes Darstellungen erhalten, die das, was hier, wenn auch übertrieben, geschildert wird, im Bilde festhalten. So ist auf einem Stein des Kivikgrabes ein Gott dargestellt, der, auf einem Wagen stehend, ein Rossegespann lenkt. Links unter dem Gespann befindet sich ein großer Delphin, neben dem zwei ledige Rosse stehen. Darunter sind acht, in lange Gewänder gehüllte Gestalten abgebildet. Dieser Bildstein von Kivik gibt im knappen Stil der bronzezeitlichen Felsbilder dieselbe Standbildgruppe wieder, die auch der Atlantisbericht beschreibt. Der Grabstein von Kivik bestätigt, daß das im Atlantisbericht erwähnte Gottesbild schon 300 Jahre vor dem Untergange von Atlantis existiert hat.

Wie ist nun diese Darstellung des Poseidon zu erklären? Man ist sich weitgehend darüber einig, daß die Gottheit, die auf dem Kivikstein abgebildet wurde, als Sonnengottheit aufzufassen ist<sup>197</sup>. Ein Gott lenkt den Sonnenwagen, vor den die Sonnenpferde gespannt sind, über die Himmelsflur. In uralter Zeit hatte man die Vorstellung, daß die Sonne, die abends im Meer versinkt, während der Nachtzeit, in der die Sonnenrosse ledig sind, von Delphinen durch die Unterwelt an ihren Aufgangspunkt im Osten zurückgezogen wird<sup>198</sup>. Die Sonnenpferde stellen also den Tageslauf, der Delphin den Nachlauf der Sonne dar.

Auf dem Grabstein von Kivik wird diese alte Auffassung auch dadurch angedeutet, daß neben dem Delphin die während der Nachtfahrt der Sonne ledigen Sonnenrosse dargestellt werden. Die in der untersten Reihe des Steines abgebildeten Frauenfiguren sind offenbar die im Atlantisbericht in der Begleitung des Sonnengottes erwähnten Nereiden. Viele nordische Götter hatten ein weibliches Gefolge. So soll z. B. Atlas von den Hesperiden, Helios von den Heliaden begleitet gewesen sein. In späterer Zeit gehörten zu Wodan die Walküren, zu Donar die Idisen, zu Baldur die Nymphen. In Nordfriesland berichtet die Sage von Frauen, die aus dem Meere kommen und dorthin wieder entschwinden<sup>199</sup>, oder von Meerjungfrauen, die in einem gläsernen Palast auf dem Meeresgrund wohnen, sich in Schwäne verwandeln können und junge Fischer betören oder für Ertrunkene Sterbelieder singen<sup>200</sup>. Solche Meeresjungfrauen sind die Nereiden offenbar auch gewesen; darum erscheinen sie im Gefolge des Poseidon.

Das Grabmal von Kivik beweist, daß es alle diese Erscheinungen, von denen der Atlantisbericht erzählt: Entzündung des Neufeuers, ei-

nen heiligen Kultkessel, einen obersten Gott, der als Lenker der Sonnenpferde, auf einem Wagen stehend, von Delphinen und Nereiden begleitet wird, im Kult des Nordens wirklich gegeben hat. Nichts steht der Annahme im Wege, daß die Bilder im Grabe von Kivik ein Fest auf Atlantis-Basileia wiedergeben sollen. Möglicherweise gehörte jener Fürst, der in dem gewaltigen Grab von Kivik beigesetzt war, zu den Königen, die alle fünf oder sechs Jahre zum großen Thing aus dem ganzen nordischen Raum auf Basileia zusammenkamen.

Von großen, „gegossenen“ Götterstandbildern der Philister erzählt auch das Alte Testament<sup>201</sup>. Dort wird berichtet, daß die Philister in ihren Tempeln in Gaza und Asdod ein Standbild ihres obersten Gottes in Menschengestalt gehabt hätten. Jener oberste Gott der Philister wird mit dem semitischen Wort „dagon“ bezeichnet, d. h. „Fischgott“. Daß der „Fischgott“ der Philister derselbe war, wie jener Gott mit dem Fisch, den einst ihre Vorfahren auf Atlantis-Basileia verehrten und den uns die Grabsteine von Kivik im Bilde erhalten haben, ist sehr wahrscheinlich. Die Identität zwischen Dagon und Poseidon oder Apollon hat HIRTZIG, der Erforscher der Geschichte der Philister, nach eingehender Untersuchung festgestellt<sup>202</sup>.

Aus alledem geht hervor, daß es sich bei der Schilderung des Gottesstandbildes im Tempel von Basileia um eine zwar mit Übertreibungen ausgestattete, aber in ihrem Kern doch zuverlässige Überlieferung handeln muß.

### *Der Tempel des Poseidon auf Basileia*

Nach den Angaben des Atlantisberichtes hatte der Tempel des Poseidon auf Basileia „ein barbarisches Aussehen“ (Krit. 116). Damit soll wahrscheinlich angedeutet werden, daß dieser Tempel ein anderes Aussehen hatte als die ägyptischen oder griechischen Tempel. Gold, Silber und Bernstein bedeckten in verschwenderischem Ausmaß das Innere und Äußere des Heiligtums. Diese Angaben klingen so unwahrscheinlich, daß man sie gerne in das Reich der Fabel verweisen möchte. Es sind aber aus dem germanischen Altertum Nachrichten über Tempel oder Heiligtümer erhalten, die nicht weniger unglaublich anmuten. So wird vom Tempel des Fosite berichtet, daß er „von wunderbarer Größe“ und „mit Gold und Edelsteinen übersät“

gewesen sei<sup>203</sup>. Nach der Überlieferung der Edda soll Glitnir (von althochdeutsch „glit“ = Bernstein), der Bernsteintempel des Fosite, „Wände, Pfosten und Pfeiler aus rotem Gold und ein Dach aus Silber<sup>204</sup> gehabt haben. „Gimle“, der Edelsteinsaal, soll nach der Edda ebenfalls „mit Gold gedeckt“ gewesen sein. Der berühmte Tempel des Thor in Upsala soll ein Dach aus Gold und Wände, die mit Gold und Edelsteinen bedeckt waren, sowie eine goldene Umhegung gehabt haben<sup>205</sup>. Der Glasturm oder Glasberg der germanischen Sage, die nach Forschungen des Volkskundlers O. HUTH mindestens ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht, soll so groß wie ein Berg gewesen sein und eine Schicht aus Kupfer, eine aus Silber und eine aus Gold gehabt haben. Wir können die Angabe des Atlantisberichtes also nicht als „Trugbild“ oder „bloße Fabelei“ abtun, zumindest liegt ihr ein urgermanischer Mythos zugrunde, der sich bis in unsere Tage erhalten hat.

Nun ist es aber sehr bedeutsam, daß nach dem Atlantisbericht der ganze Tempel des Poseidon auf Basileia überreich mit Oreichalkos = Bernstein bedeckt war. Fußböden, Wände, Säulen und Decken erstrahlten im Glanz dieses „nordischen Goldes“, das, wie wir wissen, auf Basileia „an vielen Stellen aus dem Boden gegraben wurde“. Daß diese Beschreibung den wirklichen Verhältnissen nahe kommt, dafür sprechen folgende Beobachtungen: HOMER, der die Königsinsel von Atlantis sehr genau beschreibt, aber eine vom Atlantisbericht unabhängige Quelle benutzt hat, erzählt, „gleich dem Strahle der Sonne und gleich dem Schimmer des Mondes erglänzte des hochgesinnten Alkinoos prächtige Wohnung“, die unmittelbar neben dem Poseidontempel stand. Offenbar ist auch hier wieder an einen Bernsteinsaal gedacht. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die vielen Sagen im Nordseeraum, die von einer „Glasburg“ oder einem „Glasturm“, „Glastheim“ usw. erzählen, Erinnerungen an den Bernsteintempel auf Basileia sind. Daß die alten Sagen diesen Tempel als ein Totenhaus oder als ein Heim der abgeschiedenen Seelen bezeichnen, ist nicht verwunderlich. Nach den Forschungsergebnissen von O. HUTH bildeten in der Megalithzeit, aus der dieser Tempel stammt, der Sonnen-, Fruchtbarkeits- und Totenkult eine Einheit. Dieser Tempel war also seit jeher ein Heiligtum des Sonnen-, Fruchtbarkeits- und Totenkultes. Es ist daher als „Totenhaus“ in die nordische Sage eingegangen. Die alte friesische Sage weiß, daß auf dem Meeresgrund bei Helgoland ein Totenhaus steht, das gläserne Wände und ein kristallenes Dach hat.

Dort singen die Meerjungfrauen ihre Sterbelieder<sup>206</sup>. Nach der litauischen Sage liegt die Glasinsel, auf der die Verstorbenen leben, gegen Sonnenuntergang im Weltmeer<sup>207</sup>. In der britischen Geschichte des NENNIUS, die aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. stammt, wird erzählt, daß jenseits des Meeres ein Eiland liegt, auf dem ein hoher Glasturm steht. Dort ist auch die Insel der Seligen<sup>208</sup>. Wiederholt finden wir in den alten Sagen die Überlieferung, daß die Irminsul oder der Weltbaum auf der Höhe des Glasberges stehen. So scheint es auch auf Basileia gewesen zu sein.

Merkwürdigerweise erzählen manche Sagen auch, daß der Glasberg von drei Wasserringen umgeben gewesen sei, genau so, wie es auch bei dem obersten Heiligtum auf Basileia war. Alle diese Angaben und Sagenüberlieferungen lassen es durchaus möglich erscheinen, daß der Bernsteintempel auf Basileia und der Glasturm oder Glasberg der Sage in Verbindung zueinander stehen. Entweder enthalten die Sagen vom Glasturm eine Erinnerung an jenes Zentralheiligtum des Nordens, oder dieses war den alten mythischen Vorstellungen, die den Glasturmmärchen zugrunde liegen, nachgebaut. In unserem Zusammenhang ist es gleichgültig, wie wir diese Frage entscheiden wollen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß wir uns den Tempel auf Atlantis ähnlich vorstellen dürfen wie den Glasturm oder den Glasberg der urgermanischen Überlieferung.

HUTH hat gezeigt, daß der Glasturm sehr wahrscheinlich aus drei übereinander gebauten Stockwerken bestand, auf dessen oberster Plattform der Weltbaum oder die Irminsul zu finden war<sup>209</sup>. Diese Bauten waren Nachahmungen des dreistufigen Weltberges, eines Symboles, das „für den Megalithkulturkreis charakteristisch ist“<sup>210</sup>. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß die kultischen Anlagen auf Basileia schon in der Megalithzeit errichtet worden sind. Der Raum, in welchem die Kleito die ersten Zwillingskönige geboren hatte, wurde in den Tagen des Unterganges von Atlantis in jenem Heiligtum noch gezeigt. Das Heiligtum galt also schon damals als eine uralte Anlage. Da nun gerade, wie das Vorkommen der Urdolmen in Schleswig-Holstein zeigt, dieses Land zum „Ursprungsbereich“ und „Kernland“ der nordischen Megalithkultur gehört<sup>211</sup>, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir auf Basileia ein zentrales Heiligtum aus der Megalithzeit vor uns haben. Demnach müssen wir uns dieses Heiligtum als einen kreisrunden Bau, eine Trojaburg, Walburg, vorstellen, die von fünf konzentri-



schen Kreisen aus Erde und Wasser umgeben war. In der Mitte des innersten Kreises ragte ein Dreistufenberg auf, auf dessen Höhe eine große Irminsul-Säule des Atlas, der Weltenbaum stand. Die Edden haben eine Erinnerung an diese „Trojaburg“ bewahrt, sie nennen Asgard eine „Trojaburg“<sup>212</sup>.

Daß es solche mächtigen Dreistufenheiligtümer im nordischen Raum einst wirklich gegeben hat, beweist der Dreistufenhügel „Borgbjerg“ bei Boeslunde auf der Insel Seeland. Dieser hat eine rechteckige Form mit drei Stufen oder Terrassen, von denen jede etwa 10 Meter hoch und 3,5 Meter breit ist. Auf der Höhe befindet sich eine ebene Fläche von 54 Meter Länge; in dem Hügel fand man Goldgefäße, die nach SCHILLING „Schöpfgefäße für das Opferblut“ waren<sup>213</sup>. Offenbar fanden hier einst ähnliche Kultfeiern statt, wie sie uns im Atlantisbericht geschildert werden. Daß die Nordleute noch bei ihrem Einmarsch in Palästina Höhen und Säulen verehrten und blutige Rindopfer brachten, geht aus den Aussagen des Alten Testaments hervor, wo das Volk Israel vor den „Säulen und Höhen“ der Philister gewarnt wird.

Wahrscheinlich wurden in jenem Heiligtum auf Basileia auch goldene Äpfel oder ein goldener Apfel aufbewahrt und verehrt. Einige urgermanische Sagen berichten, daß auf der Höhe des Glasturmes oder Glasberges eine Königstochter saß, die einen goldenen Apfel in der Hand trug<sup>214</sup>. HOMER erwähnt auch schon den wunderbaren Apfelgarten auf jener Königsinsel. In der altgriechischen Sage wird berichtet<sup>215</sup>, daß die Hesperiden die Äpfel, die Unsterblichkeit verleihen, „bei Atlas im Lande der Hyperboreer am Eridanosfluß“ bewachen. Dort sind auch das Bernsteinland und die Gefilde der Seligen. Ein altgriechisches Vasenbild zeigt, wie Atlas dem Herakles den goldenen Apfel überreicht. Nach altgermanischer Überlieferung, die in der Edda bewahrt ist<sup>216</sup>, werden in Asgard, vor dessen Toren Glasir oder Glasis lundr, der Bernsteinwald, liegt, die Äpfel der Idun aufbewahrt, „welche die Götter verzehren, wenn sie altern, dann werden sie alle wieder jung“<sup>217</sup>. Nach der altkeltischen Sage heißt die Glasinsel auch „Avalun“, d. h. „Apfelinsel“. PLINIUS behauptet, PYTHEAS habe die Insel Basileia im Nordmeer auch „Abalus“, d. h. ebenfalls „Apfelinsel“, genannt<sup>218</sup>. Der englische Chronist WILLIAM VON MALMESBURY nennt die Glasinsel auch „insula Avalloniae“, was er selbst mit „Apfelinsel“ übersetzt. Er berichtet auch, daß der erste Gründer der Glasburg, „Glas-

tening, auf einer Insel einen wunderbaren Apfelgarten gepflanzt habe, der die Äpfel trägt, die Unsterblichkeit verleihen"<sup>219</sup>. Auch nach anderen altkeltischen Sagen heißt die Glasinsel „Apfelinsel“, König ARTHUR sei dorthin, nach Avalun, gebracht worden, um in jenen Gefilden der Seligen bis zu seiner Wiederkehr zu herrschen<sup>220</sup>.

Im Atlantisbericht finden wir allerdings keine Andeutung von diesen goldenen Äpfeln. Aber wir erfahren in altgriechischen Sagen, daß Atlas den goldenen Apfel auf einer Insel im nördlichen Ozean, in der Gegend der Hyperboreer, bewahrt habe. Mit dieser Insel des Atlas im nördlichen Ozean kann nur Atlantis-Basileia gemeint sein. Hier wird also im Kult ein goldener Apfel eine Rolle gespielt haben, von dem der Atlantisbericht zwar schweigt, der aber durch die oben angeführten Überlieferungen recht gut bezeugt ist.

### *Sport und Spiel auf Basileia*

Im Atlantisbericht (Krit. 117 c) erfahren wir, daß auf den beiden Erdringen, die in konzentrischen Kreisen den Burg- oder Tempelhügel umgaben, „Übungsplätze für Menschen und davon geschieden für Pferde, auf jeder der beiden Kreisinseln eingerichtet waren. Unter anderem war mitten auf der größten Kreisinsel eine Rennbahn abgegrenzt, deren Breite ein Stadion (etwa 184 Meter) betrug und welche ihrer Länge nach, zum Wettrennen für Pferde bestimmt, die ganze Insel umkreiste“.

Auch diese Angabe klingt aufs erste erstaunlich, weil wir z. B. aus dem mykenischen, minoischen, hethitischen oder ägyptischen Kulturgebiet, in denen man im 13. Jahrhundert v. Chr. doch auch Pferdezucht betrieb, keine Angaben über Rennbahnen, die ausschließlich für Pferderennen bestimmt waren, besitzen<sup>221</sup>. Wohl gab es bei den Achäern und Hethitern Wagenrennen, aber sie fanden auf freien Ebenen und nicht auf ausschließlich zu diesem Zweck angelegten Rennbahnen statt. Nun soll es auf der Basileia bei dem Heiligtum des Poseidon oder richtiger, um das Heiligtum im Kreise herumführend, eine Pferderennbahn gegeben haben.

Wir haben bereits gesehen, daß es bei dem von jütländischen Becherleuten errichteten Heiligtum von Stonehenge ebenfalls eine künstlich angelegte Rennbahn gab, die etwa 110 Meter breit, 2700 Meter lang

und von Erdwällen umgeben war. Diese Pferderennbahn von Stonehenge ist spätestens in der dritten Phase, also im 15. Jahrhundert v. Chr., vielleicht aber schon in der zweiten Phase des Umbaus von Stonehenge, also „etwa um 1850 v. Chr. mit einer Varianz von 275 Jahren plus oder minus“ erbaut worden. Untersuchungen über die Zugehörigkeit der Rennbahn von Stonehenge zur zweiten oder dritten Phase des Umbaus des Heiligtums liegen nicht vor. Auf jeden Fall ist sie aber mehrere Jahrhunderte älter als die Zeit, aus der der Atlantisbericht stammt. Diese Rennbahn ist auch von „Becher- oder Streitaxtleuten“, die aus Jütland, dem Kerngebiet der atlantischen Kulturgemeinschaft, gekommen waren, errichtet worden. Die „Dorchesterleute“, d. h. die von den Becherleuten besiegten Ureinwohner Englands, kannten das Pferd noch nicht. Die Tatsache, daß die jütländischen Eroberer in Stonehenge bei ihrem neuen Zentralheiligtum eine Bahn für Pferde- oder Wagenrennen anlegten, macht es sehr wahrscheinlich, daß sie bei ihrem Zentralheiligtum in der alten Heimat ebenfalls eine künstlich angelegte Rennbahn hatten. Wir werden also annehmen müssen, daß auch diese Angabe des Atlantisberichtes den Tatsachen entspricht. Sie wird noch gestützt durch die Angaben HOMERS, der die Königsinsel der Atlanter ausführlich beschreibt und ebenfalls Wettkampfpplätze für Menschen und Pferde erwähnt. Poseidon, der oberste Gott der Atlanter, galt bei den Griechen als „Zähmer der Pferde“. Im homerischen Hymnos auf Poseidon heißt es:

Zweierlei Amt verliehen dir, Erdumstürmer, die Götter:  
Zähmender Lenker der Rosse zu sein und Schirmer der Schiffe.

Der alte attische Hymnendichter PAMPHOS, den PAUSANIAS zitiert, nannte Poseidon „Geber der Rosse und hochschnäbeligen Schiffe“<sup>222</sup>. Demnach war das Pferd dem Poseidon heilig, wie übrigens auch dem Fosite der Nordfriesen. Wagenrennen wurden zu Ehren Poseidons schon in homerischer Zeit veranstaltet. Sie gehörten, wie L. MALTEN für Griechenland<sup>223</sup> und Italien und O. HUTH für Germanien, England und Irland nachgewiesen haben, zum Totenkult. Daß es, wie der Atlantisbericht überliefert, auf der Basileia auch „Übungsplätze für Menschen“ gegeben hat, wird ebenfalls durch HOMERS Beschreibung solcher Übungsplätze und Wettkämpfe auf der Basileia bestätigt.

Aus allen diesen Angaben geht hervor, daß die Nordleute in der Bronzezeit einen hohen Stand der körperlichen Ertüchtigung erreicht

hatten. Als sie durch die Katastrophen des 13. Jahrhunderts v. Chr. aus ihrer Heimat vertrieben wurden und Griechenland besetzten, fanden sie in dem später so berühmt gewordenen Olympia nur profane Siedlungen vor, die in den Katastrophen um 1220 v. Chr. vernichtet worden waren<sup>224</sup>. An der Stelle der profanen Bauten und auf ihrem Schutt errichteten die neuen Herren eine große Kultstätte mit einem Tempel des hyperboreischen Apoll und einem Tempel des Kronos, der der Sage nach ein Bruder des Atlas und König des atlantischen Geschlechtes gewesen sein soll. In der Nähe der Tempel wurden, genau wie auf Atlantis, die berühmten Wettkampfpfätze von Olympia angelegt, die nach griechischer Überlieferung „von Menschen des goldenen Geschlechtes“<sup>225</sup>, das sind nach einem alten Sprachgebrauch die Atlanter, errichtet worden sein sollen. Von dem heiligen Baum in Olympia, von welchem ein Jüngling mit goldenem Messer den Siegeskranz<sup>226</sup> für die Sieger der einzelnen Kampfarten abschneiden mußte, ging die Sage, daß Herakles ihn aus dem Hyperboreerland nach Olympia mitgebracht hätte. Auf den spätgeometrischen Vasen, deren Hersteller die Nachfahren der um 1220 v. Chr. in Griechenland eingedrungenen Nordleute waren, werden sehr häufig Rennwagen und Kampfspiele dargestellt, die deutlich den ritterlich-kämpferischen Geist, die „agonale“ Haltung<sup>227</sup> verraten, die jene Nordleute von den Wettkampfpfätzen ihrer Heimat nach dem Süden brachten. So haben offensichtlich die Nordleute die Freude an körperlichen Wettkämpfen und Wagenrennen aus dem Nordland mit nach Griechenland gebracht. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen den zahlreichen Spiel- und Wettkampfpfätzen auf Atlantis-Basileia und Olympia. Der ritterliche, kämpferische Geist, der bei den Olympischen Spielen gepflegt und bis in unsere Zeit herübergerettet wurde, hat seine Urheimat nicht in Olympia, sondern auf Basileia, wo schon viele Jahrhunderte vor der Anlage der olympischen Kampfbahnen in „der goldenen Zeit“, das heißt in der Bronzezeit, dieser Geist seine Pflegestätte hatte.

HOMER weiß noch nichts von Olympia und den Olympischen Spielen. Er kennt aber Atlantis-Basileia und seine Kampfbahnen und besingt den ritterlichen Kampfgeist, der dort herrschte, in unvergänglichen Versen<sup>228</sup>.

## Achtes Kapitel

### HOMERS ATLANTIS-ERZÄHLUNGEN

#### *Der geschichtliche Kern der homerischen Heldenlieder*

**D**IE Heldenlieder HOMERS haben schon im Altertum viele Leser dazu veranlaßt, die Schauplätze der verschiedenen Begebenheiten, von denen HOMER erzählt, an bestimmten Orten zu lokalisieren. Man sah in dem Dichter einen göttlich allwissenden Mann<sup>1</sup> und war überzeugt, daß er in seinen Liedern wirkliche Ereignisse und Örtlichkeiten besungen habe. So stritten sich bald viele Inseln und Städte nicht nur um die Ehre, die Heimat HOMERS, sondern auch um die Ehre, die Insel der Kirke oder der Kalypso, das Land der Kikonen oder der Kyklopen oder die Königsinsel der Phäaken gewesen zu sein.

Später haben dann griechische Gelehrte alle diese Lokalisierungsversuche abgelehnt. ERATOSTHENES (um 210 v. Chr.) hat das köstliche Wort geprägt: „Wer die von Odysseus besuchten Ortschaften finden will, der soll zuerst den Schuster ausfindig machen, der den Windschlauch des Aiolos zusammengeflickt hat<sup>2</sup>.“ ERATOSTHENES fällte dieses Urteil, weil er der Ansicht war, daß HOMER „alle seine Erzählungen lediglich aus der Phantasie geschöpft habe“<sup>3</sup>. Und viele Jahrhunderte hindurch hat man diese Ansicht geteilt. Ja, vor anderthalb Jahrhunderten begann man nicht nur die Dichtung HOMERS, sondern auch den Dichter selbst als Phantasiegebilde hinzustellen. Man löste die homerischen Lieder in zahllose kleine Bruchstücke auf, die man dann ganz willkürlich verschieden datierte und verschiedenen Verfassern zuschrieb. So wurde der eine Dichter in eine Vielheit namenloser Rhapsoden aufgelöst und HOMER selbst mit seiner Dichtung ins Reich der Fabel verwiesen.

Inzwischen aber bereitete sich eine Wende vor. Ein begeisterter Verehrer HOMERS, Heinrich SCHLIEMANN, trat mit der festen Überzeugung hervor, daß der Ursprung der homerischen Lieder nicht im Reich der

Fabel, sondern im Reich der Geschichte zu suchen sei. SCHLIEMANN war fest davon überzeugt, daß die homerischen Lieder sich nicht „selbst gedichtet hatten“ oder von einer Vielzahl von Rhapsoden zusammengeflickt worden seien, sondern daß in ihnen ein einzigartiger Dichter historische Ereignisse und Örtlichkeiten wahrheitsgetreu festgehalten habe. In dieser Überzeugung wagte SCHLIEMANN es, der wissenschaftlichen Welt seiner Zeit zu trotzen, die Hyperkritik der Philologen zu verachten, den Angaben HOMERS Glauben zu schenken und mit dem Spaten den Nachweis für die Richtigkeit seiner Ansicht anzutreten. SCHLIEMANN traute den homerischen Angaben so sehr, daß er mit der Uhr in der Hand den Weg von dem Vorgebirge, an welchem nach HOMER das Schiffslager der Achäer angelegt war, abschnitt, um festzustellen, wo die Mauern Trojas zu finden seien. Dabei gelangte er zu der Überzeugung, daß, entgegen der Überlieferung und der Ansicht der Gelehrten, Troja nicht bei Bunarbashi, sondern nur unter dem Hügel von Hissarlik begraben liegen könne. Hier begann SCHLIEMANN ZU graben, obwohl die wissenschaftliche Welt ihn einen Narren schalt und verdammt, weil er die Angaben HOMERS ernst zu nehmen wagte. Und SCHLIEMANN fand mehr, als er selbst erwartete, fand Beweise, die allen Spott der Kritiker verstummen ließen, fand die Ruinen der Mauern und Paläste, der Tempel und Häuser des heiligen Ilion.

Der Triumph SCHLIEMANNS war auch der Triumph HOMERS. Er stand nun wieder als der eine Dichter, als „der wahre, große und unvergängliche HOMER“. Seine Lieder, bis dahin als Fabeln und Märchen abgetan, offenbarten ihren historischen Kern. Die Ansicht über den Geschichtswert der homerischen Epen wandelte sich so grundlegend, daß Professor Wilhelm DÖRPFELD, SCHLIEMANNS Mitarbeiter, Ratgeber und Freund, einer der wenigen Fachleute, die ihm Deutschland an die Seite stellte, erklärte: „Wenn ich dagegen jetzt in meinem Buche ‚Die Heimkehr des Odysseus‘ ähnlich wie Walter LEAF in seinem Buche ‚Homer and history die homerischen Epen für eine unschätzbare Quelle für die älteste Geschichte, Geographie und Kultur Europas erkläre, so tue ich es nicht mit unkritischer Naivität, sondern nach langen und ernsten wissenschaftlichen Studien.“ Der bekannte Wiener Historiker Friedrich SCHACHERMEYR stellte sogar die Forderung auf: „Die homerischen Epen können und müssen als Geschichtsquellen Verwendung finden, da sie neben völlig Umgestaltetem und Neuerfundem auch vieles aus mykenischer Zeit treu bewahrt haben<sup>41</sup>!“

Wenn wir im folgenden Abschnitt dem Wissen und der Zuverlässigkeit HOMERS mehr Vertrauen schenken, als das trotz allem heute weithin der Fall ist, dann wandeln wir auf den Spuren SCHLIEMANNS, dessen Vertrauen zur Zuverlässigkeit, vor allem auch der Ortsbeschreibungen HOMERS, in so einzigartiger Weise gerechtfertigt wurde.

Die Überzeugung vom hohen Geschichtswert der homerischen Epen, die DÖRPFELD 1927, SCHACHERMEYR 1929 und der Verfasser in seinem Buch „Das enträtselte Atlantis“ 1952 vertreten haben, wurde inzwischen durch die Entzifferung der Linear B-Schrift, die im Jahre 1956 Michael VENTRIS und John CHADWICK gelungen ist, in einzigartiger Weise bestätigt. HOMERS Angaben wurden durch diese erst seit wenigen Jahren lesbar gemachten Texte in vielen Einzelheiten als erstaunlich genau und zuverlässig erwiesen.

In unserm Zusammenhang ist es von besonderer Bedeutung, daß der Tübinger klassische Philologe SCHADEWALDT auf der Tagung des Deutschen Altphilologen-Verbandes in Stuttgart im Jahre 1959 die Altphilologen aufforderte, von der bisher getriebenen „negativen Analyse“, die die homerischen Epen in kleinste Teile zerlegte, zur „positiven Analyse“ dieser Epen zurückzukehren<sup>5</sup>. SCHADEWALDT kam bei seinen Forschungen u.a. zu dem Ergebnis, daß etwa zwei Drittel der Odyssee von *einem* Verfasser, der vielleicht mit dem Verfasser der Ilias identisch sei, stammten. Dieser Dichter hat u. a. die alten Abenteuergeschichten, die von Odysseus und den Phäaken umliefen, gesammelt und sie unter einen neuen Aspekt gesetzt, den der Heimkehr. Ja, WEBSTER hält ein mykenisches Gedicht über die Irrfahrten des Odysseus, die den „großen Dulder“ schließlich zu den Phäaken führten, für „durchaus möglich“<sup>6</sup>. Der Aufenthalt bei den Phäaken schenkt dem Odysseus den beglückenden Höhepunkt seiner zehnjährigen Irrfahrt. Erst die Phäaken, „die Poseidon gelehrt hat, über die Meere zu fliegen“<sup>7</sup>, ermöglichen dem Odysseus die Heimkehr. Ihre Königsinsel und deren Bewohner, Einrichtungen und Gebräuche sind zwar ganz andersartig als die, die Odysseus sonst angetroffen oder HOMER beschrieben hat, aber sie sind so lebensnah und so anschaulich beschrieben, daß KITTO sogar schreibt: „Es (das Land der Phäaken) ist doch offensichtlich das Bild von etwas, das er (HOMER) selbst gesehen hat“<sup>8</sup>.

Nun sind wir keineswegs der Ansicht KITTO, daß HOMER selbst das Land der Phäaken gesehen hat. Aber wir meinen, zeigen zu können, daß HOMER ein Gedicht aus mykenischer Zeit, das von den Erlebnissen

und Beobachtungen eines mykenischen Seefahrers auf der Königsinsel der Phäaken wertvolle Nachrichten überlieferte, in sein Epos eingefügt hat. Auch für die Beschreibung des Phäakenlandes, der sogenannten „Phaiakie“, trifft das oben zitierte Wort W. DÖRPFELDS ZU, daß die homerischen Epen „eine unschätzbare Quelle für die älteste Geschichte, Geographie und Kultur Europas“ darstellen.

### *Atlantis und die Insel der Phäaken*

Schon dem schwedischen Gelehrten Olof RUDBECK ist die erstaunliche Übereinstimmung zwischen der Beschreibung der Königsstadt von Atlantis und der Beschreibung der Königsstadt der Phäaken aufgefallen. Später wurde auf diese nahezu vollkommene Übereinstimmung in der Beschreibung beider Königsstädte häufig hingewiesen, so z. B. vom amerikanischen Forscher I. DONELLY und von den deutschen Forschern BORCHARDT, SCHULTEN, HENNIG und KLUGE<sup>9</sup>.

HENNIG sagt z. B.: „Überhaupt bestehen zwischen HOMERS Schilderung des Phäakenlandes und PLATONS Erzählung von Atlantis so verblüffend zahlreiche und merkwürdige Übereinstimmungen, daß unmöglich ein Zufall im Spiele sein kann. Es bestehen gewichtige Gründe, beide Schilderungen auf ein und dieselbe Urquelle zurückzuführen<sup>10</sup>.“

Diese Urquelle beider Schilderungen sind nach HENNIG „die wirklichen Zustände von Gades und Tartessos“. HENNIG ist mit SCHULTEN der Ansicht, daß Atlantis in Südspanien gelegen habe und Basileia, die Königsstadt der Atlanter, mit Tartessos identisch sei. Diese Ansicht ist, wie wir nachgewiesen haben, ein Irrtum. Die Insel Basileia des Atlantisberichtes ist identisch mit der Insel Basileia des PYTHEAS, die vor der Mündung der Eider unweit von Helgoland lag. Wir dürfen daher die Worte HENNIGS abändern und die Vermutung aufstellen, daß die gemeinsame Urquelle für die Schilderung der Königsstadt der Atlanter und der Phäaken die wirklichen Zustände von Basileia, der versunkenen Königsstadt bei Helgoland, waren.

Wie sehr die Beschreibung der Königsinsel der Atlanter mit der Beschreibung der Königsinsel der Phäaken übereinstimmt, möge folgende Parallelübersicht zeigen:



*Von Atlantis wird berichtet:*

1. Atlantis liegt im Okeanos (Tim. 24; Diodor III, 56).

2. Atlantis liegt im Norden (*kataborros*; Krit. 118).

3. Die Atlanter wohnen „am Ende der Welt“, sie sind die „äußersten (eschatoi) Menschen“ (Diodor III, 56; Breasted IV, 38).

4. Unmittelbar vor der Küste von Atlantis liegt im Meer „ein hohes, nach allen Seiten steil ins Meer abfallendes Felseneiland“ (Krit. 118), in dessen Nähe eine große Flußmündung lag (Krit. 118 d).

5. An der Küste von Atlantis liegen Hügel und Dünen, „die sich bis ans Meer hinziehen“ (Krit. 118).

6. Hinter den Hügeln und Dünen liegt eine flache, sehr fruchtbare Ebene (Krit 118).

7. Die Königsstadt von Atlantis liegt nicht unmittelbar an der Küste, sondern 50 Stadien = 9,2 km landeinwärts (Krit. 115,117).

8. Die Königsstadt ist umgeben von hohen Deichen und breiten Wassergräben (Krit. 115 f.).

9. Die Deiche sind aus Erde gebaut und so hoch, daß ein Schiff durchfahren kann (Krit. 115 f.).

10. Vor und hinter den Deichen ist ein Hafen, die Durchfahrt ist so schmal, daß gerade nur ein Schiff durchfahren kann (Krit. 115).

11. Ein Kanal führt durch die Ebene, durchbricht die Deiche, ermöglicht so die Schifffahrt bis hin zur Königsburg (Krit. 115).

*Vom Phäakenland wird berichtet:*

1. Das Phäakenland liegt im Okeanos (Od. 4, 568; 5, 275 ff; 12,1).

2. Das Phäakenland liegt im Norden. Siebzehn Tage und Nächte durchfährt Odysseus mit Nordostkurs das Weltmeer, bis er schließlich ins Land der Phäaken kommt (Od. 5, 237; 7, 267).

3. Die Phäaken wohnen „am Ende der Welt“, sie sind die äußersten (eschatoi) Menschen (Od. 6,8; 203; 205; 280 usw.).

4. Unmittelbar vor der Küste des Phäakenlandes liegt im Meer ein hohes, nach allen Seiten steil ins Meer abfallendes Felseneiland (Od. 5, 400 ff.), in dessen Nähe eine große Flußmündung lag (Od. 5, 440 ff).

5. An der Küste des Phäakenlandes liegen Hügel und Dünen „nahe am Wasser“ (Od. 5, 470; 475).

6. Hinter den Hügeln und Dünen liegt die fruchtbare Ebene des Phäakenlandes, „das fette Phäakenland“ (Od. 6, 259; 13, 322).

7. Die Königsstadt vom Phäakenland liegt nicht unmittelbar an der Küste, sondern einen längeren Weg landeinwärts (Od. 6, 317).

8. Die Königsstadt ist umgeben von hohen Deichen und breiten Wassergräben (Od. 6, 262; 6, 8; 7, 44 f.).

9. Die Deiche sind aus Erde gebaut und so hoch, daß ein Schiff durchfahren kann (Od. 6, 264; 7, 44 f.).

10. Vor und hinter den Deichen ist „ein trefflicher Hafen, und die Durchfahrt ist schmal“ (Od. 6, 264).

11. Ein Kanal führt durch die Ebene, durchbricht die Deiche und ermöglicht so die Schifffahrt bis hin zur Königsburg (Od. 6, 264; 8, 5).

12. Die Bauten sind mit Steinen errichtet, die vom nahen Felseneiland gebrochen wurden (Krit. 116).

13. Im Mittelpunkt der Königsstadt liegt ein herrlicher Tempel des Poseidon und die Königsburg des obersten Königs von Atlantis (Krit. 115, 116).

14. Die Königsburg ist mit Gold, Silber und Kupfer herrlich ausgestattet und bietet „ein Aussehen, das Staunen erregt“ (Krit. 115), sie ist von einer steinernen Mauer umgeben (Krit. 116).

15. Um den Tempel des Poseidon stehen goldene Standbilder (Krit. 116).

16. Dort steht auch ein riesiges Standbild des Poseidon (Krit. 116). Poseidon ist dort dargestellt: „in Gold gehüllt, als Lenker geflügelter Rosse, von Delphinen und Nereiden begleitet“ (Krit. 116).

17. Dem Poseidon werden von den Königen der Atlanter große Stieropfer gebracht, der oberste König selbst leitet das Opfer (Krit. 119).

18. Bei dem Heiligtum ist auch ein herrlicher heiliger Hain und ein Garten mit köstlichen Fruchtbäumen (Krit. 117).

19. Dort entspringen auch zwei Quellen, eine warme und eine kalte (ebd).

20. Die Atlanter lieben es, im warmen Wasser zu baden (Krit. 117).

21. Um den Poseidontempel und die Königsburg ziehen sich Versammlungs- und Wettkampfplätze herum (Krit. 117).

22. Die Atlanter üben sich auf diesen Plätzen in gymnastischen Übungen al-

12. Die Bauten sind „mit herbeigeschleppten Steinen“ errichtet (Od. 6, 267).

13. Im Mittelpunkt der Königsstadt liegt ein herrlicher Tempel des Poseidon und die Königsburg des obersten Königs der Phäaken (Od. 6, 266; 7, 85 f.; 135 f.)-

14. Die Königsburg ist mit Gold, Silber und Kupfer herrlich ausgeschmückt, sie hat goldene Pforten, silberne Pfosten und strahlende Wände. „Gleich dem Strahle der Sonne und gleich dem Schimmer des Mondes blinkte des edelgesinnten Alkinoos prächtige Wohnung“ (Od. 7, 85; 135). Sie ist von einer Mauer umgeben (Od. 6,303; 7,113).

15. Um den Tempel des Poseidon stehen goldene Standbilder (Od. 7, 91).

16. Vielleicht ist die Schilderung des Poseidon in Ilias 13, 21 ff. eine Erinnerung an jenes Poseidonstandbild. Poseidon wird dort beschrieben: „in Gold gehüllt, als Lenker geflügelter Rosse, von Meeresungeheuern begleitet“ (Ilias 13, 21 ff.).

17. Dem Poseidon werden von den Phäaken große Stieropfer gebracht, der oberste König der Phäaken leitete selbst das Opfer (Od. 13, 24, 182 ff.).

18. Bei dem Heiligtum ist auch ein herrlicher heiliger Hain und ein Garten mit köstlichen Fruchtbäumen (Od. 6, 295, 321; 7, 112 ff.).

19. Dort entspringen auch zwei Quellen (Od. 7,129).

20. „Wir Phäaken lieben warme Bäder.“ (Od. 8, 249.)

21. Um den Poseidontempel und die Königsburg ziehen sich Versammlungs- und Wettkampfplätze herum (posi deion amphis) (Od. 6, 266; 8, 5, 110).

22. Die Phäaken üben sich auf diesen Plätzen „in dem Kampfe der Faust,

ler Art (Krit. 117).

23. Poseidon ist der Stammvater des atlantischen Königsgeschlechtes (Krit. 114, 120).

24. Einer der Vorfahren aus diesem göttlichen Geschlecht Poseidons hat einst die Atlanter nach Atlantis gebracht, sie in einer Stadt gesammelt, die Stadt mit Deichen umgeben, die Einwohner der Gesetzlosigkeit und dem tierischen Leben entwöhnt und sie die Benutzung und den Anbau der Feldfrüchte gelehrt (Diodor 3, 56).

25. Der König von Basileia ist der oberste König von insgesamt 10 Königen (Krit. 114).

26. Der oberste König ist zugleich der oberste Priester und bringt selbst das Stieropfer dar, das Fleisch des Stieres wird verbrannt (Krit. 120).

27. Die Atlanter sind ebenfalls alle Nachkommen des Poseidon (Krit. 114, 120).

28. Die Atlanter waren hervorragende Seefahrer, eine große Flotte schneller Trieren war ihr Stolz; eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen lag bereit (Krit. 117, 119).

29. Die Atlanter hatten „Schiffshäuser“ (Krit. 116).

30. Die Atlanter waren besonders geliebt von den Göttern, in ihnen machte sich die Natur der Götter fühlbar (Krit. 120).

31. Sie waren „einst unvermischt mit anderer Sterblicher Blut“ (Krit. 121).

32. Das Klima von Atlantis war einst überaus günstig, ein linder Westwind (Zephyr) wehte beständig. Zweimal im Jahr konnte geerntet werden (Krit. 115, 118; Diodor 5, 19).

im Ringen, im Sprung und im Wettlauf“ (Od. 8, 100 ff.).

23. Poseidon ist der Stammvater des phäakischen Königsgeschlechtes (Od. 7, 56 ff.).

24. Einer der Vorfahren aus diesem göttlichen Geschlecht Poseidons hat einst die Phäaken ins Phäakenland gebracht, sie in einer Stadt gesammelt, die Stadt mit Deichen umgeben, die Einwohner das Recht gelehrt, ihnen Häuser und Tempel erbaut, und dem Volk die Äcker ausgeteilt (Od. 6, 7 ff.).

25. Der König auf der Königsinsel der Phäaken ist der oberste König über 12 Könige (Od. 8, 41, 390, 391).

26. Der oberste König ist zugleich auch der oberste Priester und bringt selbst das Stieropfer dar, die Lenden der Opferstiere werden verbrannt (Od. 13, 24 ff.).

27. Die Phäaken sind ebenfalls alle Nachkommen des Poseidon (Od. 7, 205 ff.; 13, 130 ff.).

28. Die Phäaken waren die besten Seefahrer, sie hatten die schnellsten Schiffe: „sie kümmern sich nur um schnelle, hurtige Schiffe, über die Meere zu fliegen, denn dieses gab ihnen Poseidon“ (Od. 7, 34, 320).

29. Die Phäaken hatten „Bootshäuser“ (Od. 6, 265).

30. Die Phäaken sind „sehr geliebt von den Göttern“, sie sind „göttlicher Natur“, „göttergleiche Phäaken“ (Od. 6, 241; 13, 130).

31. „Wir haben mit niemand Gemeinschaft“ (Od. 6, 205).

32. Das Klima im Phäakenland ist ungemein günstig, „ewig weht dort des Westwinds (Zephyr) lieblicher Atem“. Zweimal im Jahr kann geerntet werden (Od. 7, 118 f.).

33. Auf der Königsinsel der Phäaken wurde der „leuchtende Oreichalkos“ = Bernstein an vielen Stellen aus dem Boden gegraben (Krit. 114, 116).

33. Die Götter gaben den Phäaken auf ihrer Königsinsel „aglaà dora“ = leuchtende Geschenke (Od. 4, 132). In dem griechischen Wort aglaà steckt die indogermanische Wurzel glas, die auch in dem germanischen Namen für den Bernstein „glaesum“ (Tacitus, Germania 45)= Bernstein, oder „glas“, „gler“ = Bernstein „auriglasir“ (Fi. 28, 6) = Bernstein „glasisvellir“, „glasislundr“ usw. enthalten ist.

Diese Parallelübersicht zeigt deutlich, daß Atlantis und das Phäakenland miteinander identisch sind. Die Übereinstimmungen in den Schilderungen beider Inseln sind so überzeugend und auch in nebensächlichen Dingen so groß, daß man sogar auf den Verdacht kommen könnte, HOMER habe den Atlantisbericht gekannt und als Vorlage für seine Phäakengeschichte benützt.

Aber das ist aus folgenden Gründen nicht möglich:

X. HOMER hat eine ganze Reihe von Angaben über das Phäakenland, die der Atlantisbericht nicht enthält, die aber nicht der Phantasie des Dichters entsprungen sein können, weil sie tatsächliche Verhältnisse schildern. So gibt HOMER z. B. eine recht genaue Segelanweisung nach dem Phäakenland. Er erzählt von einer Gezeitenströmung in der Flußmündung. Er berichtet, daß die Deiche um die Königsstadt „mit Pfosten bewehrt“ waren. Auch hat HOMER eine Reihe von Sagen übernommen, die mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Nordseeraum stammen. Von allen diesen Dingen weiß der Atlantisbericht nichts. Das wertvolle Sondergut, das HOMER über den Atlantisbericht hinaus überliefert, beweist, daß er andere Quellen gehabt hat als den Atlantisbericht.

2. Andererseits enthält aber auch der Atlantisbericht Mitteilungen, die sich bei HOMER nicht finden, und die ein Dichter zweifellos benutzt haben würde, wenn er sie gekannt hätte. So erwähnt der Atlantisbericht z. B., daß Kupfer in schmelzbarer und gediegener Form auf Basileia gefunden wurde, daß die Felsen des Eilandes aus rotem, weißem und schwarzem Gestein bestanden und daß auch „die Mauern und Gebäude mit verschiedenfarbigen Steinen, zur Augenweide“ verziert worden waren. Der Atlantisbericht erzählt auch sehr anschaulich, welche Vorbereitungen dem Thing der Könige vorausgingen und welche

feierlichen Handlungen beim Stieropfer erforderlich waren. Von allen diesen Einzelheiten sagt HOMER nichts, obwohl auch er die Mauern der Gebäude, den Reichtum der Phäaken, das hohe Felseneiland vor dem Phäakenland besingt und die Könige der Phäaken zu einem Thing zusammenkommen und ein großes Stieropfer abhalten läßt<sup>11</sup>.

3. Die Unabhängigkeit des Atlantisberichtes und der „Phaiakie“ voneinander wird durch die Unterschiede zwischen den Angaben in beiden Beschreibungen unterstrichen. Im Atlantisbericht ist ausführlich von der gewaltigen Kriegsmacht, der Bewaffnung und Heeresorganisation der Atlanter die Rede, ihre große Wanderung durch Europa, Kleinasien und Ägypten wird erwähnt. In der Phaiakie hingegen werden die Phäaken als überaus friedliebende Menschen geschildert, die mit niemandem in Feindschaft leben<sup>12</sup> und sich „nicht um Köcher und Bogen kümmern“<sup>13</sup>, ein Kriegszug gegen Griechenland und Kleinasien liegt völlig außerhalb ihrer Denkart. Der Atlantisbericht erzählt von der furchtbaren Untergangskatastrophe von Basileia und ihren schweren Folgen. HOMER berichtet von diesem Unglück nichts. Der Atlantisbericht erzählt ausführlich von dem Heldenkampf Athens gegen die Atlanter, und es ist doch unwahrscheinlich, daß HOMER, wenn er diese Erzählung gekannt hätte, gerade diese für die Griechen so bedeutungsvolle Geschichte verschwiegen hätte.

4. Schließlich betont PLATON, daß SOLON, als er den Atlantisbericht hörte, erklärt habe, daß „weder er noch irgendein anderer Grieche auch nur irgend etwas von diesen Dingen gewußt habe“ (Tim. 21). Der Atlantisbericht war also vor SOLON in Griechenland unbekannt, HOMER, der ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte vor SOLON gelebt hat, konnte diesen Bericht, den erst SOLON aus Ägypten mitgebracht hat, nicht kennen.

Aus allen diesen Gründen ergibt sich, daß die beiden Berichte, die wir bei PLATON und HOMER von Basileia, der untergegangenen Königsinsel vor der schleswig-holsteinischen Westküste, erhalten haben, nicht voneinander abhängig sein können. Die überraschenden und vielfältigen Übereinstimmungen in den Schilderungen beider Berichte haben sich ergeben, weil in beiden Berichten ein und dasselbe Land beschrieben wird, nicht aber, weil der eine Bericht die Vorlage des anderen Berichtes gewesen wäre.

Somit besitzen wir zwei voneinander unabhängige Berichte von Basileia. Beide bestätigen und ergänzen sich gegenseitig und geben uns ein

überaus eindrucksvolles Bild vom Leben und Treiben der Bewohner des untergegangenen Westlandes vor mehr als dreitausend Jahren.

Daß die Königsinsel der Phäaken mit der Königsinsel der Hyperboreer identisch ist, hat schon APOLLONIOS von Rhodos, der bis 247 v. Chr. Leiter der berühmten Bibliothek von Alexandrien war, erkannt. APOLLONIOS spricht abwechselnd von Phäaken<sup>14</sup> und von Hyperboreern<sup>15</sup>, die „auf der heiligen Insel Elektris, die von andern zuhöchst und nah' dem Eridanosstrome" wohnen<sup>16</sup>. Er setzt also die Phäaken mit den Hyperboreern gleich. Nach APOLLONIOS herrscht der Phäakenkönig ALKINOOS auf der heiligen Insel Elektris<sup>17</sup>, der ja auch nach HOMERS Angaben auf der Königsinsel der Phäaken herrscht<sup>18</sup>. Auch bei APOLLONIOS heißt die Ehefrau des ALKINOOS ARETE<sup>19</sup>, genau wie auch bei HOMER<sup>20</sup>. Bei APOLLONIOS und bei HOMER wird NAUSITHOOS als Vater des ALKINOOS genannt<sup>21</sup>. Bei APOLLONIOS und bei HOMER mündet ein mächtiger Strom unmittelbar bei der Königsinsel der Phäaken in den Ozean. APOLLONIOS nennt den Namen: Eridanos<sup>22</sup>, HOMER nennt diesen Namen nicht. Bei APOLLONIOS fließt der Eridanos durch eine Lagune in den Ozean<sup>23</sup>, bei HOMER ist von der Lagune nicht die Rede, wohl deswegen, weil in mykenischer Zeit, aus der die Phaiakie stammt, der Sturz des Phaethon in die Mündung des Eridanos, von dem APOLLONIOS ausführlich erzählt<sup>24</sup>, noch nicht erfolgt war. Nach APOLLONIOS ist diese Lagune durch Phaethons Sturz entstanden. Er sagt: „Noch heute haucht sie widrigen Dunst aus vom Schlege, der jenen (Phaethon) verbrannte<sup>25</sup>." Bei APOLLONIOS und bei HOMER liegt vor der Königsinsel der Phäaken ein steilaufragender Fels<sup>26</sup>. Bei beiden Dichtern liegt die Phäakeninsel „an den Enden der Erde"<sup>27</sup>, beide Dichter erwähnen das Rinderopfer, das ALKINOOS selbst darbringt<sup>28</sup>, beider Beschreibungen der Königsinsel stimmen in vielen anderen Punkten überein.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß APOLLONIOS alle diese Angaben der Odyssee entnommen hat. In unserem Zusammenhang ist es von Wichtigkeit, daß schon APOLLONIOS die heilige Bernsteininsel Elektris in der Mündung des Eridanosstromes mit der Königsinsel der Phäaken, die er mit den Hyperboreern identifiziert, gleichgesetzt hat.

Nun hat APOLLONIOS aber auch Angaben, die er weder aus der Odyssee noch aus der uns heute erhaltenen Hyperboreer-Überlieferung entnommen haben kann. APOLLONIOS nennt den Ozean, in den der Eridanos mündet, „Kronosmeer"<sup>29</sup>, das ist, wie wir gesehen haben, der

alte bei griechischen und römischen Autoren überlieferte Name für die Nordsee. APOLLONIOS berichtet, daß Hephaistos, der Gott der Schmiedekunst, vor dem Hafen der Phäaken „Feueressen und rußige Bälge“ bedient und „mit schweren wuchtigen Hämmern schlagend auf ehernen Ambossen Erz schmiedet“<sup>30</sup>. Die Argonauten können nur in den Hafen der Phäaken, der hinter den Felsen liegt, gelangen, wenn „Hephaistos des Feuers Gebläse dämpft“<sup>31</sup>, „einzig zu fürchten bleiben dann nur die Felsen und mächtigen Wogen“<sup>32</sup>.

HOMER erwähnt wohl auch den Hephaistos auf der Königsinsel der Phäaken<sup>33</sup> und läßt den phäakischen Sänger DEMODOKOS ein Lied auf Hephaistos, „den klugen Erfinder“, singen. Aber des APOLLONIOS Beschreibung der Feueressen und rußigen Bälge, der wuchtigen Hämmer und ehernen Ambosse, die Hephaistos auf der Felseninsel vor dem Phäakenland benützt, ist deutlicher als die HOMERS. Offenbar hat APOLLONIOS sowohl hier wie auch sonst eine Quelle benützt, die uns nicht mehr zugänglich ist. APOLLONIOS nennt den Flußgott des Eridanos Aigaios, das ist ein Beiname des Poseidon, und wohl der Egeas der nordischen Sage<sup>34</sup>, der Flußgott Aegis, nach dem die Eider auch den Namen „Aegisdora“ führte. APOLLONIOS bringt auch die Erzählung von Hyllos, der, „heimisches Volk der Phäaken sammelnd, über das Kronosmeer fuhr“ und im Land der Mentoren erschlagen wurde<sup>35</sup>. Allerdings sagt APOLLONIOS von HYLLOS : „Wohl aber trafen sie (die Argonauten) dort noch nicht am Leben den Herrscher HYLLOS, den Melite später, die schöne, im Land der Phäaken, Herakles schenkte.“ Hier haben wir demnach einen alten Zeugen, daß Hyllos und die Hylleer, wie sich ja ein Stamm der Dorier nannte, aus dem Phäaken- oder Hyperboreerland stammten und sich als Nachfahren des Herakles mit Recht „Herakliden“ nennen durften.

So ist denn APOLLONIOS von Rhodos ein früherer Zeuge für unsere Feststellung, daß die Königsinsel der Phäaken im Kronosmeer (Nordsee), in der Mündung des Eridanos (Eider), im Bernsteingebiet der Antike, im Schutz eines Felsens, auf dem Erz geschmiedet wurde, lag. Daß diese heilige Insel Elektris mit der heiligen Insel der Hyperboreer identisch ist, sagt APOLLONIOS selbst, daß wir sie mit der heiligen Königsinsel der Atlanter, auf der Kupfer und Bernstein gewonnen wurde, gleichsetzen dürfen, zeigt obige Zusammenstellung.

*Die Segelanweisung nach Basileia*

Um die erstaunliche Kenntnis, die HOMER von der untergegangenen Königsinsel bei Helgoland hatte, aufzuzeigen und auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, ist es am einfachsten, wenn wir Odysseus auf seiner Fahrt nach dem Phäakenland und bei seinen Erlebnissen in der Königsstadt der Phäaken begleiten. Odysseus erhält, nachdem er sieben Jahre auf der einsamen Insel Ogygia bei der Göttin Kalypso zugebracht hat, die Weisung, ins Phäakenland zu fahren.

Es ist den Homerforschern wiederholt aufgefallen, daß in der Odyssee Segelanweisungen enthalten sind, „die sich teilweise wie eines der gewiß schon damals üblichen Fahrtenjournale lesen“<sup>36</sup>. Offenbar haben dem HOMER Fahrtenjournale oder Segelhandbücher, griechisch „Periplus“, vorgelegen, die recht genau den Kurs und die Entfernung der verschiedenen Inseln und Küsten angaben. Die Kurse waren nach Sternbildern oder vorherrschenden Windrichtungen angegeben. Den Entfernungsangaben liegt ein Etmal (zurückgelegte Strecke in 24 Stunden) von 1 000 Stadien = 100 Seemeilen, zugrunde. Eine Tagesleistung von 1 000 Stadien = 100 Seemeilen läßt sich bei mehreren Entfernungsangaben der homerischen Lieder nachrechnen<sup>37</sup>, das ist eine Durchschnittsleistung, mit der auch andere antike Schriftsteller rechnen<sup>38</sup> und die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen zu sein scheint. Wir haben antike Nachrichten<sup>39</sup>, die von erheblich höheren Tagesleistungen bei der Segelschiffahrt berichten. Zur Zeit HERODOTS war das Etmal x 300 Stadien - 130 Seemeilen; nach dem Periplus des Skylax (griechischer Geograph um 500 v. Chr.) rechnete man von Karthago bis nach den Säulen des Herakles = Gibraltar = 840 Seemeilen sieben Tage, also ein Etmal von 120 Seemeilen.

Auch die nautischen Angaben der Segelanweisung, die Odysseus auf Ogygia für seine Reise nach dem Phäakenland erhält, sind nachgeprüft worden. BREUSING, der frühere Direktor der Navigationsschule in Bremen, hat dabei festgestellt, daß „gerade auch die seemännischen und nautischen Angaben Homers sehr wohl überlegt waren und mit der Wirklichkeit zum Teil geradezu erstaunlich gut in Einklang stehen“<sup>40</sup>.

HENNIG sagt zu dieser Segelanweisung: „Die genannte Segelanweisung der Kalypso ist übrigens, was man ihr freilich nicht ohne weiteres ansehen kann, von einer so wunderbaren Genauigkeit, daß noch heute



jeder Seemann danach einen klaren und richtigen Kurs halten könnte. Sie ist sogar einer der stärksten Beweise dafür, daß HOMER seine Beschreibungen unmittelbar aus des Lebens Praxis schöpfte und nicht aus der Phantasie<sup>41</sup>."

Diese Segelanweisung hat folgenden Wortlaut:

Freudig spannte der Held im Winde die schwellenden Segel,  
setzte sich dann an das Ruder und steuerte künstlich  
über die Flut, ihm schloß kein Schlummer die wachsamen Augen.  
Auf die Plejaden gewandt und auf Bootes, der spät erst  
untergeht, und den „Bären", den andre den „Wagen" auch nennen,  
welcher im Kreise sich dreht, den Blick zum Orion gewendet,  
und alleine niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht.  
Denn beim Abschied befahl ihm die hehre Göttin Kalypso,  
daß er auf seiner Fahrt den Nordstern zur Linken stets ließe.  
Siebzehn Tage befuhr er die ungeheuren Gewässer,  
am achtzehnten Tage tauchten von ferne die schattigen Hügel  
auf vom phäakischen Land, denn dieses lag ihm am nächsten,  
anzusehen wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere<sup>42</sup>.

Um die nautischen Angaben der Segelanweisung zu überprüfen, ist es erforderlich, zuerst den Ausgangsort dieser Seereise zu bestimmen.

Odysseus befindet sich vor Antritt seiner Fahrt zu den Phäaken bei der Göttin Kalypso auf der Insel Ogygia, die menschenleer<sup>43</sup>, in der endlosen Einsamkeit<sup>44</sup> liegt. Die Insel Ogygia trägt auch den Namen „Nabel des Meeres"<sup>45</sup>. Eine große Höhle, in der die Göttin haust<sup>46</sup>, befindet sich auf der Insel.

Schon der altgriechische Scholiast hat zu Od. 5, 100 f. erklärt, daß diese Insel Ogygia im Weltmeer gelegen haben müsse. Auch STRABO hat betont, daß die Fahrt des Odysseus im Weltmeer vor sich gegangen sei<sup>47</sup>. Ulrich v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORF hat darauf hingewiesen, daß schon die Bezeichnung „nesos ogygie" die Lage der Insel im Weltmeer anzeigt, weil das Wort „ogygie" genau wie das Wort „okeanie" von demselben Wortstamm „og" = Kreis, Wasserkreis, Weltmeer, abgeleitet sei und die Lage der Insel im Weltmeer bedeute.

Professor Emile BIOLLAY, Sion, teilte hierzu freundlicherweise mit: „Der hochberühmte französische Hellenist Victor BÉRARD übersetzt ‚nesos ogygie' nicht mit ‚l'île de Ogygie', also als Eigennamen, sondern mit dem Adjektiv, l'île de océane': die Ozeaninsel."

Außerhalb der Säulen des Herakles (Gibraltar), bei HOMER Scylla und Charybdis genannt<sup>48</sup>, liegen folgende drei Inselgruppen im Weltmeer: die Kanarischen Inseln, Madeira und die Azoren. Alle drei Inselgruppen sind schon mit Ogygia gleichgesetzt worden<sup>49</sup>.

Aber gegen die Gleichsetzung von Ogygia mit den Kanaren oder Madeira sprechen folgende Gründe:

1. Von Ogygia wird wiederholt und ausdrücklich betont, daß diese Insel unbesiedelt und menschenleer gewesen sei<sup>50</sup>. Die Kanaren und Madeira aber waren seit der jüngeren Steinzeit von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt; diese Inseln sind geradezu Rückzugsgebiete der Cro-Magnon-Menschen und haben ihre jungsteinzeitliche Kultur bis zu ihrer Wiederentdeckung im Mittelalter bewahrt<sup>51</sup>.

2. Odysseus erhält den Auftrag, in einer Nacht auf Bootes und die Plejaden zu steuern. Nach einer Berechnung von VILLINGER, Jena, sind diese beiden Sternbilder aber während des Sommers, in welcher Jahreszeit Odysseus ja seine Fahrt unternimmt<sup>52</sup>, südlich des 35. Breitengrades nicht in derselben Nacht sichtbar<sup>53</sup>. Odysseus muß sich also, wenn diese astronomische Anweisung Sinn haben soll, auf einer Insel des Weltmeeres nördlich des 35. Breitengrades befunden haben. Dort liegen aber nur die Azoren. Madeira und die Kanaren liegen südlich des 35. Breitengrades.

Es bleibt also, wenn wir die Angaben HOMERS ernst nehmen, von den Inseln im Weltmeer nur eine Insel der Azoren zur Gleichsetzung mit Ogygia übrig. Für diese Gleichsetzung sprechen alle anderen Angaben, die HOMER von Ogygia macht, keine widerspricht ihr. HOMER erzählt von Ogygia folgendes:

1. Odysseus gelangt nach neuntägiger Fahrt, in der zehnten Nacht, nachdem er die Scylla und Charybdis passiert hat<sup>54</sup>, nach Ogygia. R. HENNIG hat mit vielen einleuchtenden Gründen den Nachweis erbracht, daß die Felsen der Scylla und Charybdis mit den beiden Felsen an der Straße von Gibraltar gleichzusetzen sind<sup>55</sup>. Nach dem von HOMER für die Entfernungsangaben benützten Schema—ein Tag=1 000 Stadien=100 Seemeilen — muß sich Odysseus nach neuneinhalb Tagen 950 Seemeilen von Gibraltar entfernt befinden. Das entspricht genau der Entfernung der Azoreninsel St. Miguel von Gibraltar (952 Seemeilen).

2. Ogygia wird von HOMER als „Nabel des Meeres“ bezeichnet<sup>56</sup>. Das aber ist der alte Name der Insel St. Miguel. Noch im 18. Jahrhundert hieß diese Insel „umbelicus maris“ = Nabel des Meeres<sup>57</sup>.

3. Auf Ogygia befindet sich nach HOMERS Schilderung eine „große Höhle“<sup>58</sup>, in welcher die Göttin Kalypso haust. HOMER scheint also von einem Heiligtum auf jener Insel Kunde erhalten zu haben. Tatsächlich befindet sich auf St. Miguel eine große Höhle, die offensichtlich in vorgeschichtlicher Zeit ein altes Heiligtum barg. Man fand bei der Wiederentdeckung der Azoren durch die Portugiesen im 15. Jahrhundert in jener Höhle eine Steinplatte mit dem Bild eines Gebäudes, das LE COUR für „das Bild eines atlantischen Tempels“ hielt<sup>59</sup>. Außerdem entdeckte man Felszeichnungen, die an nordische Runen erinnerten, aber nicht gedeutet werden konnten, ebenso fand man ein Reiterstandbild, das noch recht gut erhalten war<sup>60</sup>. Leider gingen diese Funde, als sie auf Befehl des portugiesischen Königs DON JOAO um 1550 nach Portugal geschafft werden sollten, beim Transport verloren.

4. Nach PLUTARCH lag Ogygia in der weiten Einsamkeit des Meeres fünf Tage westlich von Britannien<sup>61</sup>. Auch PLUTARCH kennt die große Höhle auf Ogygia; er sagt, daß dort Kronos, der erste König von Atlantis, mit seinen Gefährten schlafe, eine Sage, die nach JAKOB GRIMM und WELCKER<sup>62</sup> an die altgermanischen Sagen von schlafenden Königen in Berghöhlen anklingt, also vermutlich nordischer Herkunft ist. Wenn auch die Angabe PLUTARCHS über die Lage von Ogygia nicht ganz richtig ist, die Azoren liegen nicht westlich, sondern südwestlich von Britannien, so zeigt sich doch, daß Ogygia von den fraglichen Inselgruppen im Weltmeer nur mit der nördlichsten gleichgesetzt werden kann. Die Angabe PLUTARCHS trifft am besten auf die Azoren zu; seine Erzählung, daß in der Höhle auf Ogygia Kronos, ein König von Atlantis, schlafe, zeigt ebenso wie die Angabe HOMERS, daß die Göttin von Ogygia eine Tochter des Atlas sei<sup>63</sup>, daß man schon im Altertum diese Insel in irgendeine Beziehung zu Atlas und Atlantis brachte. Das war auch der Grund, warum man in unserer Zeit Atlantis immer wieder bei den Azoren gesucht und vermutet hat.

Wie früh die Azoren schon angesteuert wurden, zeigen Münzen karthagischer Herkunft, die aus dem 6. oder 7. Jahrhundert v. Chr. stammen und auf der Azorenlinsel St. Miguel gefunden wurden<sup>64</sup>. Andere prähistorische Funde, die man ursprünglich den Phöniziern zuschrieb, will DONELLY als Hinterlassenschaften der Atlanter erkennen, die dort ein Höhlenheiligtum gehabt haben sollen<sup>65</sup>. Wenn die Azoren im Altertum auch nicht besiedelt waren, so zeigen doch diese vereinzeltten Funde, daß sie gelegentlich von Seefahrern betreten wurden.

Dr. Meint HARMS von der Seefahrtsschule in Lübeck teilte dem Verfasser freundlicherweise mit, daß der von HOMER angegebene Kurs: Scylla und Charybdis (Gibraltar) — Azoren — Nordsee ein „Zwangskurs“ sei, den alle Segelschiffe, die von Gibraltar aus in die Nordsee gelangen wollten, einschlagen mußten. Am Kap Quessant (Bretagne) teilt sich der Golfstrom, ein Arm strömt durch den Ärmelkanal, ein anderer wird durch Verlauf der Westküste Frankreichs nach Süden abgeleitet und strömt mit einer Stundengeschwindigkeit von 2—3 Seemeilen durch die Biskaya und an der Westküste Spaniens bis in die Gegend von Gibraltar. Dort ändert sich wieder der Verlauf der Strömung, nach Westen abbiegend, umkreist die nunmehr kältere Strömung die Azoren in großem Bogen und mündet schließlich nordwestlich der Azoren in den Golfstrom ein. Da das „Azorenhoch“ eine überaus häufige und beständige Erscheinung ist, die Winde auf der nördlichen Halbkugel bekanntlich im Sinne des Uhrzeigers um ein Hochdruckgebiet wehen, herrscht an den Westküsten Europas vorwiegend Nordwind. Ein Segelschiff, das von Gibraltar in die Nordsee gelangen will, ist daher gezwungen, mit der Meeresströmung und den vorherrschenden Winden, die beide die Azoren im Sinne des Uhrzeigers umkreisen, von Gibraltar aus mit Strom und Wind die Azoren anzusteuern, westlich der Azoren wieder mit Strom und Wind nach Norden abzdrehen, um in den Golfstrom zu gelangen, in dem es nun wieder bei „Azorenhochlage“ mit Strom und Wind durch den Ärmelkanal in die Nordsee gelangen kann.

Für ein Segelschiff ist die Fahrt von Gibraltar aus nach dem Norden beschwerlich, weil es gegen Strom und Wind segeln müßte. Sie ist zudem wegen der nahen Küste gefährlich. Der Kurs Gibraltar-Azoren-Golfstrom-Ärmelkanal ist ein „Zwangskurs“ für jedes Segelschiff, das auf schnellstem und gefahrlosestem Weg von Gibraltar aus in die Nordsee gelangen will. Der Golfstrom hat eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 3 Seemeilen in der Stunde<sup>66</sup>. Im Ärmelkanal kann sich bei anhaltenden Westwinden diese Strömungsgeschwindigkeit vervielfachen. Hier wurden schon Strömungsgeschwindigkeiten von 15 Seemeilen in der Stunde gemessen. Die Azoren stellen also für ein Segelschiff, das von Gibraltar in die Nordsee gelangen will, den Mittelpunkt oder Drehpunkt eines großen kreisförmigen „Zwangskurses“ dar und genau das kann auch die Bezeichnung der „nesos ogygie“, der „Ozeaninsel“, als „omphalos thalasses“<sup>67</sup> bedeuten. Das griechische Wort

„omphalos“ bedeutet nicht nur den Nabel, sondern auch den Mittelpunkt eines Kreises, den Drehpunkt auf der Rennbahn. Dieser Name für die Ozeaninsel deutet darauf hin, daß man schon sehr früh den Zwangskurs aus dem Mittelmeer mit dem Drehpunkt um die Azoren kannte. Das ist nicht verwunderlich. Denn wir wissen, daß bereits in der jüngeren Steinzeit die Megalithiker aus dem Nordseeraum nach Spanien, Nordafrika und zu den Kanarischen Inseln segelten und dort hin ihre Megalithkultur verbreiteten. Bernstein und Kupfersachen aus dem Gebiet von Helgoland wurden in Megalithgräbern Spaniens gefunden. Wenn in der Odyssee<sup>68</sup> Atlas, der Ahnherr der Atlanter, „der Allerforschende, der alle Tiefen des Meeres kennt“, genannt wird, dann klingt das wie eine Erinnerung an die Erforschung und Kenntnisse aller Geheimnisse des Meeres, die man Atlas und seinen Nachfahren, den Atlantern, verdankte. Demnach ist es sehr wahrscheinlich, daß wir in der Segelanweisung nach dem Phäakenland eine uralte Zwangskursbeschreibung für Seefahrer, die aus dem Mittelmeer in die Nordsee segeln wollten, vor uns haben.

Es liegt ein Azorenhoch über der Ozeaninsel, dem Mittelpunkt des Meeres, als Odysseus von der Göttin Kalypso, der Tochter des Atlas, den Auftrag bekommt, unverwandt nach dem Aufgang des Bootes und der Plejaden zu steuern. Bootes und die Plejaden gingen damals nach HENNIGS Angaben<sup>69</sup>, „fast mathematisch genau am gleichen Punkt im Ost-Nordosten (genauer NOzO) auf“. Mit diesem Kurs steuert Odysseus von St. Miguel auf den Grad genau in den Ärmelkanal und durch diesen in die Nordsee auf die Insel Helgoland zu. Das „Azorenhoch“ hat bei diesem Kurs „Wind von achtern“ (ouron ópisthen)<sup>70</sup>, also Südwestwind gebracht, der mit Recht „günstig und lau“<sup>71</sup> genannt wird. Die Fahrt dauert siebzehn Tage. Am achtzehnten Tag seiner Fahrt<sup>72</sup> sieht Odysseus das Felseneiland vor der phäakischen Küste aus dem Meere auftauchen<sup>73</sup>. Nach dem Schema, das HOMER für seine Entfernungsangaben benützt, befindet sich Odysseus am achtzehnten Tag 1750 Seemeilen von St. Miguel entfernt und steht damit bei dem angegebenen Kurs—NOzO—10—20 Seemeilen entfernt von Helgoland. Wir sehen, daß HENNIG offenbar wirklich recht hat, wenn er von der „wunderbaren Genauigkeit“ der Segelanweisung der Kalypso spricht.

Zu einer guten Segelanweisung gehört aber auch eine anschauliche Schilderung des Ansteuerungspunktes und der anzusteuernenden Küste.

Darum befinden sich in den antiken<sup>74</sup> und modernen Segelhandbüchern auch immer Schilderungen oder Schattenrisse des anzusteuern- den Landes. Auch in der Segelanweisung nach dem Phäakenland wird ein derartiger Schattenriß der Küste bei Basileia gegeben. Es heißt dort: jene Küste sei „anzusehen wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere“<sup>75</sup>. Ein Schild ist eine ebene Fläche, aus der sich in der Mitte der Schildbuckel erhebt. Es ist leicht zu verstehen, daß mit dieser Beschreibung die Konturen von Helgoland und den dahinterliegenden Hügeln oder Dünen von Basileia gemeint sind. Helgoland ist der Schildbuckel, der „in der Mitte“ vor Atlantis-Phäakenland lag und die Randhöhen dieses Landes um rund 30 Meter überragte. Die Konturen dieses Küstenabschnittes müssen wirklich von Westsüdwest, auf welchem Kurs sich ja Odysseus dieser Küste näherte, „wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere“ anzusehen gewesen sein.

Daß Odysseus nun wirklich dieses Felseneiland ansteuerte, beweisen die folgenden Verse. In unmittelbarer Nähe der Küste entdeckt Poseidon, der dem Odysseus zürnt, den Helden und zerschlägt mit einem schweren Unwetter sein Floß. Odysseus wird an das Felseneiland geworfen. Nun folgt eine eindrucksvolle Schilderung dieser Insel:

Aber so weit entfernt, als schallt die rufende Stimme,  
Hört' er das brüllende Tosen des Meer's, das die Felsen bestürmte,  
Grauensvoll donnerten dort an des Eilandes Küste die Wogen  
kochend empor, und alles verschwand in der schäumenden  
Brandung.

Keine Bucht war zu seh'n, noch schützender Hafen den Schiffen,  
sondern nur ragende Felsen und Klippen umstarrten das Ufer.  
Und dem edlen Odysseus erbebten das Herz und die Kniee.

Tief aufseufzend sprach er zu seiner erhabenen Seele:  
„Weh mir! Nachdem mich Zeus dies Land ohn' alles Verlangen  
seh'n ließ, und ich jetzt durchkämpft die wogenden Wasser,  
öffnet sich nirgends ein Weg aus dem dunkelgewordenen Meere!  
Zackige Klippen türmen sich nur, umtobt von der Brandung  
brausenden Brechern, und glatte, aufragende Felsen!  
Und das Meer darunter ist tief, und nimmer vermag ich  
Grund mit den Füßen zu fassen und watend zu fliehn aus dem  
Elend.

Wag' ich mich dort hindurch, mit unwiderstehlichem Anprall  
schmettert die rollende Flut mich ans zackige Felsengestade!

Schwimme ich aber noch weiter herum, um ebenes Ufer  
irgendwo auszuspäh'n und friedliche Buchten des Meeres,  
ach, dann fürcht' ich, ergreift der Orkan mich aufs neue und  
schleudert  
mich Schwerseufzenden weit in das fischdurchwimmelte Weltmeer!  
Oder ein Himmlischer reizt auch ein Ungeheuer des Abgrundes  
wider mich auf, aus den Scharen der furchtbaren Amphitrite!  
Denn, ich weiß es, mir zürnt der gewaltige Küstenerschütt'rer."  
Als er solche Gedanken im zweifelnden Herzen bewegte,  
warf ihn mit einmal die rollende Wog' an das schroffe Gestade,  
da wär' ihm zerschunden die Haut und zermalmt die Gebeine,  
hätt' es ihm Pallas Athene nicht in die Seele gegeben,  
schnell mit beiden Fäusten zu fassen den Fels in der Brandung,  
Keuchend hing er nun dort bis die rollende Woge vorbei war.  
Also entging er ihr jetzt. Allein, da die Woge zurückkam,  
packte sie ihn mit Gewalt und warf ihn zurück in das Weltmeer,  
Also wird der Polyp dem festen Lager entrissen,  
Kiesel hängen und Sand an seinen ästigen Gliedern,  
ebenso blieb an dem Fels von den angeklammerten Händen  
abgeschunden die Haut, und die rollende Woge verschlang ihn.  
Jetzt wäre trotz dem Geschick Odysseus untergegangen,  
hätte ihn Pallas Athene nicht bei Besinnung erhalten.  
Er aber tauchte nun auf aus dem Gischt der tosenden Brandung,  
schwamm herum und sah nach dem Land, um ebenes Ufer  
irgendwo auszuspäh'n und friedliche Buchten des Meeres.  
Da er nun also die Mündung des schön herflutenden Stromes  
schwimmend erreicht, da fand er zum Landen geeignet das Ufer,  
flach und ohne Felsen und vor dem Sturmwind gesichert<sup>76</sup>.

Niemals nachher ist das „hohe Felsgestade" Helgolands im Brüllen  
eines Nordseesturmes anschaulicher geschildert worden als in den Ver-  
sen HOMERS. Die „glatten, aufragenden Felsen", die „zackigen Klip-  
pen", das unersteigbare „schroffe Felsengestade" der Westseite Helgo-  
lands sind in diesen Versen in völliger Übereinstimmung mit den tat-  
sächlichen Verhältnissen beschrieben. Da jetzt Nordsturm herrscht<sup>77</sup>,  
wird Odysseus um die Südspitze des Felseneilandes in die Mündung  
des Flusses getrieben, der das flache Phäakenland hinter dem Felsenei-  
land durchfließt. Odysseus findet dort „bequem zum Landen das Ufer,  
flach und felsenleer und vor dem Sturmwind gesichert"<sup>78</sup>.

Der Dichter hat die Vorstellung, daß der Fluß von Osten nach Westen strömt, weil ja nur bei dieser Flußrichtung ein Ufer, das Nordufer, vor dem herrschenden Nordsturm Schutz bietet und Odysseus ja von Westsüdwest jene Küste angesteuert hat. Der Fluß ist einem Gotte heilig<sup>79</sup>, den HOMER zwar nicht mit Namen nennt, von dem aber APOLLONIOS überliefert<sup>80</sup>, daß er „Aigaios“ genannt wurde. Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß wir unter diesem Fluß die Eider zu verstehen haben. Sie mündete damals unmittelbar südlich von Helgoland in die Nordsee, ihr Flußlauf erstreckte sich von Osten nach Westen, sie trug noch im Mittelalter den Namen „Aegisdora“<sup>81</sup>, nach einem Flußgott „Aegis“, der mit dem „Aigaios“ wohl identisch ist. Dieser „Aegis“ = „Ögis“ = „Gis“ wurde noch in christlicher Zeit auf Helgoland verehrt und hatte dort einen Tempel<sup>82</sup>.

Aber bevor Odysseus ans Land steigen kann, geschieht folgendes: Wohl hat Odysseus bereits das flache, felsene Ufer des Stromes und ruhiges Wasser erspäht, bisher hat ihn auch die Strömung in die Flußmündung hineingetragen. Nun aber ändert sich die Strömung und es ist dem Schwimmer nicht mehr möglich, das nahe Ufer zu erreichen. Odysseus fleht den Gott des Flusses an, und es geschieht ein Wunder: der Gott hemmt die ausströmenden Fluten, die nach See zu setzende Strömung hört auf, und Odysseus wird an das rettende Ufer getragen<sup>83</sup>. Zu dieser Stelle sagt HENNIG: „KRÜMMEL hat bereits 1902 betont, daß im 5. Buch der Odyssee ganz unverkennbar die Erscheinung der Gezeitenwelle im Fluß geschildert ist“<sup>84</sup>.“ Dieser Ansicht ist durchaus zuzustimmen. Als Beweis für die Richtigkeit der Vermutung, daß an dieser Stelle wirklich von einer Gezeitenwelle, also von Ebbe und Flut, die Rede ist, können auch folgende Stellen der Erzählung HOMERS gelten: „Odysseus warf den Schleier zurück in die salzigen Wellen des Flusses“<sup>85</sup>. Nausikaa bringt später Wäsche zum Fluß, „wo sich schönes Wasser ergießt, das Schmutzigste selber zu säubern“<sup>86</sup>; das Wort „kalon hydor“ kann man ohne Bedenken auch mit „Süßwasser“ übersetzen. Salzwasser eignet sich bekanntlich nicht, „das Schmutzigste selber zu säubern“. Der Fluß führt zu dem Zeitpunkt, zu dem Nausikaa ihn aufsucht, also nicht mehr Salzwasser, sondern Süßwasser. Das gibt es nur bei Flüssen, in welche bei Flut durch die Gezeitenwelle Salzwasser heringetrieben wird, aus welchem aber bei Ebbezeit Süßwasser ausströmt. An einer anderen Stelle ist davon die Rede, daß „Hochwasser“ im Hafen ist, darum machen die Phäaken ihr Schiff zu diesem Zeitpunkt see-



klar<sup>87</sup>. Das scheint aber anzudeuten, daß es im Hafen auch Niedrigwasser gegeben hat, bei welchem man die Schiffe eben nicht „ins tiefe Gewässer ziehen“ konnte. Die Vorlage, die HOMER für diese Beschreibungen benützt hat, hat also offenbar wirklich von Ebbe und Flut und der Gezeitenwelle (Tidenhub) an der Küste des Phäakenlandes berichtet.

Aus alledem ergibt sich, daß die Vermutung SCHADEWALDTS, HOMER müßten Fahrtenjournale vorgelegen haben, nicht von der Hand gewiesen werden kann. Die Segelanweisung ins Phäakenland, die Schilderung des hohen Felseneilandes vor Basileia, die Einzelheiten über den mächtigen Strom, der das Phäakenland durchfließt, stimmen mit der Wirklichkeit so sehr überein, daß man diese Übereinstimmung nicht auf dichterische Inspirationen, sondern nur auf Benützung eines Fahrtenjournals oder Segelhandbuches (periplus) zurückführen kann.

### *Die Beschreibung des Phäakenlandes*

Von den Erlebnissen, die Odysseus auf seiner zehnjährigen Irrfahrt hat, ist seine Begegnung mit Nausikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, eins der schönsten. HOMER hat gerade diese Szene mit besonderer Liebe ausgeschmückt. Zahlreiche Maler haben sie in eindrucksvollen Bildern verewigt. Uns interessiert in diesem Zusammenhang aber nicht die Ausschmückung, sondern die Vorlage, die Beschreibung der Königsinsel, die HOMER benützt hat. Die Angaben, die der Dichter von dieser Königsinsel macht, zeigen, daß er erstaunliche Kenntnisse von ihr gehabt haben muß, also auch für die Schilderung der Basileia eine recht zuverlässige Vorlage benützte.

Nach seiner Strandung am seichten, felseneren Ufer des Flusses wirft Odysseus, wie er es versprochen, den Schleier der Ino, der ihn gerettet hat, in den Fluß. RADERMACHER hat darauf hingewiesen, daß diese Stelle an ein altnordisches Märchen erinnert, in welchem auch der Schleier einer Seejungfrau den Helden rettet<sup>88</sup>. Vielleicht liegt schon hier, wie bei vielen anderen Erzählungen der Phäakie ein altnordisches Märchen zugrunde, das HOMER in seine Dichtung eingeflochten hat. Dann erstieg der zu Tode ermattete Held die Hügel, die sich am Ufer entlangziehen<sup>89</sup>. Diese Hügel „nahe am Wasser“ erwähnt auch der Atlantisbericht (Krit. 118). Vielleicht sind hier die diluvialen Geest-

höhen des „Südstrandrückens“ gemeint, welche die Insel Basileia umgaben und deren Überreste im Gebiet des „Steingrundes“ festgestellt wurden<sup>90</sup> oder Dünen, wie sie noch heute auf der „Düne“ bei Helgoland vorkommen.

HOMER gebraucht zur Bezeichnung dieser Hügel das seltene griechische Wort „klitys“, das mit dem altfriesischen oder altdänischen Wort „Klit“ aufs engste verwandt ist und in diesen Sprachen einen zum Meer abfallenden Hügel bezeichnet.

Hinter diesen Hügeln sieht Odysseus das flache, fette Phäakenland liegen. Die Königsstadt ist allerdings so weit entfernt, daß Odysseus sie nicht erkennen kann<sup>91</sup>. Der Held fällt in den Schlaf der Erschöpfung und schläft bis zum Nachmittag des nächsten Tages<sup>92</sup>. Da wird er durch das Geschrei der phäakischen Mädchen, die am Flußufer spielen, geweckt, gibt sich zu erkennen und bittet um Kleidung und Hilfe. Nachdem Nausikaa ihm Hilfe und Kleidung versprochen, wäscht sich Odysseus am Fluß das Meersalz ab. Der Fluß muß also zu diesem Zeitpunkt Süßwasser führen, denn mit Salzwasser kann man das Meersalz nicht abwaschen. Dann folgt Odysseus mit den Mädchen dem Wagen der Nausikaa, der hurtig der fernen Königsstadt zurollt. Die Fahrt dauert bis zu dem Augenblick, an dem die Sonne sinkt<sup>93</sup>. Auch von der Königsstadt der Atlanter haben wir erfahren, daß sie 50 Stadien = 9,2 Kilometer von der Küste entfernt liegt. Der Weg geht durch „honigsüße Weiden“. Es ist beinahe, als spräche der Dichter von der Weißkleeblüte in den Marschländern der Westküste. Auch sieht Odysseus „Felder und Werke der Menschen“ auf diesem Weg<sup>94</sup>. Vielleicht dürfen wir unter diesen „Werken der Menschen“ die zahlreichen künstlichen Wassergräben verstehen, die nach dem Atlantisbericht die fruchtbare Ebene von Basileia durchzogen.

Schließlich erreichten Nausikaa und ihr Gefolge die hohen Deiche, welche die Königsstadt umgaben<sup>95</sup>. Über die Konstruktion dieser Deiche, die „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder zu schauen“<sup>96</sup>, geschildert werden, wird noch zu reden sein. Vor und hinter den Deichen „liegt ein trefflicher Hafen, und die Durchfahrt ist schmal“<sup>97</sup>, genau, wie es auch von den Deichen auf Basileia (Krit. 115) berichtet wird und wie es noch heute bei vielen Deichdurchlässen der Fall ist. In den folgenden Versen werden dann die einzelnen Örtlichkeiten in der Königsstadt der Phäaken genau so geschüdert wie im Atlantisbericht. HOMER erzählt vom Tempel des Poseidon, der vom Marktplatz

umgeben war<sup>98</sup>, von der Königsburg in der Nähe des Tempels<sup>99</sup>, vom heiligen Hain<sup>100</sup>, von den beiden Quellen<sup>101</sup>, von den Wettkampfpätzen<sup>102</sup>, von den Schiffswerften und den Bootshäusern der Phäaken<sup>103</sup> genau dasselbe, was auch der Atlantisbericht überliefert. Aber auch bei diesen Schilderungen ist es offensichtlich, daß HOMER den Atlantisbericht nicht als Vorlage benutzt hat, sondern daß die Übereinstimmungen mit diesem dadurch entstanden sind, daß beide Schilderungen die wirklichen Zustände von Basileia wiedergeben.

### *Die Konstruktion der Deiche im Phäakenland*

Einige Einzelheiten der homerischen Angaben verdienen besonders hervorgehoben zu werden, weil sie als Sondergut HOMERS die Unabhängigkeit seiner Angaben vom Atlantisbericht aufzeigen, zugleich aber auch die Vermutung stützen, daß dem HOMER „unerwartet genaue und zutreffende Beschreibungen der herrschenden Verhältnisse zur Verfügung gestanden haben müssen“ (HENNIG). Von den Deichen auf Basileia, von denen der Atlantisbericht nur überliefert, daß sie von Erde erbaut gewesen seien (gelophos), sagt HOMER, sie seien „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder anzuschauen“ gewesen<sup>104</sup>.

SCHUCHHARDT sagt zu dieser Angabe HOMERS, daß eine derartige Deichkonstruktion „für den Süden ganz unerhört ist“<sup>105</sup>. Eine Pfahl- oder Pfostenwandkonstruktion, wie sie hier beschrieben wird, ist im Süden völlig unbekannt gewesen. Erst die Ausgrabungen in Norddeutschland hätten, so führt SCHUCHHARDT aus, über die Pfostenwandkonstruktion der alten Erdwälle Klarheit gebracht. „Die ganze Anlage findet nur in Deutschland ihresgleichen<sup>106</sup> ... Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß HOMER eine nordische Burg, eine Volksburg, in der ganzen Eigenart ihrer Befestigung schildert, und daß die Griechen mit dem nordischen Stück auch seinen nordischen Namen übernommen haben. HOMER nennt die Befestigung ‚pyrgos‘ oder gelegentlich ‚pyrgoi‘. Das ist, wie KRETSCHMER gezeigt hat, unser urgermanisches Wort ‚Burg‘<sup>107</sup>.“ Den Erdwall, den der Atlantisbericht auch gelophos nennt, nennt HOMER „teichos“ = Deich, ein Wort, das ebenfalls auf ein urgermanisches Wort „deigh“ zurückgeht<sup>108</sup>. Das Wort „deigh“ heißt „Lehm kneten“ und wird vor allem für das Verschmieren der Pfosten- und Pfahlwände gebraucht. Dieses Wort allein verrät schon

die ursprüngliche Konstruktion der nordischen Deiche: eine Pfostenreihe wurde mit Strauchwerk ausgefüllt und das ganze mit Lehm verschmiert, diese Pfosten- oder Pfahlreihe bildete die Stirnseite der Erdwälle.

SCHUCHHARDT hat diese Deichkonstruktion schon in frühbronzezeitlichen Erdwällen Norddeutschlands festgestellt<sup>109</sup>. Sie hat sich bis ins Mittelalter bei den Deicharbeiten in Nordfriesland erhalten. Der nordfriesische Heimatforscher G. CARSTENS schreibt von ihr: „Der uns selbstverständlich erscheinende Grundsatz, daß der Deich langsam ansteigen soll, war unseren Vorfahren unbekannt. Zu PETREUS' (Pastor und friesischer Chronist) Zeiten, Ende des 16. Jahrhunderts, war der dem Meer zugewandte Deichfuß oft 6—12 Fuß hoch mit hölzernen Pfählen, Brettern und Rasenstücken gesichert. In dem Kirchspiel Evensbüll auf Nordstrand (1634 untergegangen) waren seinerzeit 24 Fuß lange Eichenbalken vor dem Deichfuß aufgeschichtet, vor dem Deich zu Ilgroff auf Nordstrand war eine doppelte Holzwand gesetzt. Die Deiche boten also dem Meere eine große Angriffsfläche und bedurften ständig der Ausbesserungen. Der durch Balken und Pfähle geschützte Deich war um so gefährdeter, als sich das Wasser gerade an der Wandung des Holzes entlang seinen Weg suchte und die Erde vom Holz wegspülte. Da das Holz mit den Schiffen teilweise von weither heranzufahren war, versteht man, welche außerordentlichen Kosten für die Erhaltung dieser sogenannten ‚Stak-Deiche‘ aufgewandt werden mußten. Nach PETREUS waren auf Nordstrand 5439 Ruten=30 Kilometer Stakdeiche, die ‚durch hohe Pfahlwände gehalten wurden‘. In dem Bericht der Kommissarien von 1601 heißt es von dem Volgsbüller (untergegangener Ort in Nordfriesland.) Deich, daß es ‚ein gefährlicher Deich sei, so auf kahlem Schlicke stehet und mit Moorsoden und eitel langen Balken bis oben an den Kamm steil hinauf gehalten wird‘<sup>110</sup>.“

Wie wir aus alten Abrechnungen wissen, benötigte man für 5 (fünf) Meter dieser Deichkonstruktion 5 Fuder Strauchwerk, 64 Faschinen, 21 Balken, 13 Bretter, 7 Pfähle. Für die Eindeichung bei Bottschlott (Ort in Nordfriesland) im Jahre 1577 wurden 14000 Pfähle, 40000 Querhölzer und 40000 Fuder Strauchwerk benötigt, für die Deichbauten im Gooteskoog mußten 18000 Fuder Buschwerk angefahren werden. „Ganze Wälder wanderten in die Deiche<sup>111</sup>.“

So erfahren wir durch HOMER, daß auch auf Basileia diese kostspielige und unzweckmäßige Deichkonstruktion üblich gewesen ist. Wir

verstehen nun, warum im Atlantisbericht ausdrücklich gesagt wird, daß Schiffladungen von Holz von den fernen Bergen „für die öffentlichen Arbeiten“ herantransportiert werden mußten. Unter diesen „öffentlichen Arbeiten“, die soviel Holz verschlangen, sind sehr wahrscheinlich auch die Deiche gemeint, die damals schon ganze Wälder in sich aufnahmen.

In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß auch um Asgard, die Götterburg, die nach allem, was wir von ihr erfahren, das oberste Heiligtum der Germanen im Bernsteingebiet, westlich vom Jarnwith und dem Fluß Slidr zum Vorbild hat oder dieses schildert, ein „bordveggr“ = Palisadenwand erbaut war<sup>112</sup>.

### *Die Schifffahrt der Phäaken*

Mit hohen Worten preist HOMER die Schifffahrtskunst und die Vertrautheit der Phäaken mit dem Meer. „Sie bekümmern sich nur um schnelle, hurtige Schiffe über die Meere zu fliegen, denn dieses gab ihnen Poseidon<sup>113</sup>“, so sagt HOMER von den Phäaken, und er behauptet, daß sie „vor allen übrigen Männern hurtige Schiffe zu lenken verstehen“<sup>114</sup>. Die Einzelheiten, die HOMER von der Schifffahrtskunst der Phäaken berichtet, lassen vermuten, daß er auch darüber zuverlässige Angaben benützt hat. HOMER erzählt, daß die Phäaken Bootshäuser für ihre Seeschiffe gehabt hätten<sup>115</sup>. Von keinem anderen Volk wird das in den Epen HOMERS berichtet<sup>116</sup>. Auch der Atlantisbericht hat von „neosoikoi“ der Atlanter erzählt, in denen sogar große Trieren untergebracht werden konnten.

Die Schiffe der Phäaken bezeichnet HOMER als „doppelgeschweift“<sup>117</sup>. Diese Bezeichnung wird uns sofort klar, wenn wir die Schiffe der Nordleute, die ja mit den Phäaken identisch sind, auf den ägyptischen Reliefs in Medinet Habu und die skandinavischen Felsbilder der Bronzezeit betrachten. Auf diesen Reliefs und Felsbildern sind die Schiffe der Nordleute mit einem steil aufragenden, geschweiften Steven an Bug und Heck versehen, sie sind also wirklich „doppelgeschweift“. Die Schiffe der Phäaken führen, nach HOMERS Angaben, einen Mastbaum, der umgelegt werden kann<sup>118</sup>. Auch auf den Wandbildern in Medinet Habu haben einige Schiffe der Nordleute den Mast umgelegt, eine Darstellung, die sich für ägyptische Schiffe nie findet. HOMER erzählt, daß

die Phäaken Segel setzten. Die Wandbilder in Medinet Habu zeigen, daß die Nordleute eine ganz besondere Technik hatten, die Segel zu setzten. Die Segel werden nur mit einer Rahe gefahren; die untere Rahe, der „Baum“, ist fortgefallen, außerdem wird die Rahe nicht gestrichen (heruntergelassen), sobald man der Segel nicht mehr bedarf, wie es die Ägypter stets getan haben. Das Segel der Nordleute wird vielmehr durch besondere Taue, die „Geitaue“ oder „Gordings“, die von Deck aus bedient werden, zu der Rahe emporgezogen, wo es dann in Buchten herabhängt. Am frühesten beobachten wir diese Weise, die Segel aufzugeien, bei den Nordvölkern<sup>119</sup>. KÖSTER kommt bei der Betrachtung der Kriegsschiffe der Nord-Seeleute auf den ägyptischen Reliefs zu demselben Urteil, zu dem auch HOMER im Hinblick auf die Seefahrtskunst der Phäaken kommt. KÖSTER sagt: „Die Nordvölker zur Zeit RAMSES' III. waren die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit<sup>120</sup>.“ Die auf den ägyptischen Reliefs dargestellte Technik, die Segel aufzugeien, hat sich bis in unsere Zeit erhalten; noch heute werden die Segel der kleineren Fischerboote so bedient. Auch die Wikinger haben ihre Segel genau so gesetzt.

HOMER berichtet weiter, daß die Phäaken ihre Schiffe mit Hilfe eines „durchlöcherten Steines“ verankerten<sup>121</sup>. Solche Steinanker (altnordisch stiori) sind auch in der Wikingerzeit im Norden gebräuchlich gewesen<sup>122</sup>. Sie wurden erst später vom Metallanker verdrängt. Bei der Tauchuntersuchung des „Steingrundes“ im Jahre 1953 fand der Sporttaucher Eberhard FRIES zwei große „durchlöcherte Steine“. Sollte es sich hierbei um solche „Steinanker“ handeln?

An der Stelle, an der HOMER berichtet, wie die Phäaken ihr Schiff seeklar machen, läßt er den König ALKINOOS sagen: „Wenn ihr die Riemen sorgfältig an die Dollen gebunden habt<sup>123</sup>.“ Einige Verse später heißt es: „und sie hängten die Riemen an lederne Wirbel.“ Daraus geht hervor, daß die Phäaken die Riemen mit einer Lederschlinge an den Dollen befestigten, eine Befestigungsart, die auch heute noch im Nordseeraum gebräuchlich ist.

„Die wilde Seemannslust der Nordgermanen“<sup>124</sup>, wie sie so die antiken Mittelmeervölker nicht kannten, zeichnet in besonderer Weise die Phäaken aus. Während die Seefahrt für die Völker des Altertums ein notwendiges Übel war und HOMER selbst einen Gott sagen läßt: „Denn wer führe wohl gern durch des salzigen Meeres unermeßliche Flut<sup>125</sup>?“, sagt er von den Phäaken, daß sie „freudigen Muts auch die entlegen-

sten Küsten" ansteuern<sup>126</sup>, oder: „Denn die Phäaken kümmern sich nicht um Köcher und Bogen, aber Masten und Ruder und gleichgezimmerte Schiffe, womit sie die Meere durchfliegen, die sind ihre Freude<sup>127</sup>." Aus diesen Worten klingt dieselbe Lust an der Seefahrt, wie sie z. B. im Exeterbuch (um 870 n. Chr.) besungen wird:

Ich kann nicht anders:  
mein Herz, es heischt die hohen Ströme  
wieder zu schauen und den Salzschwall der Wogen.  
Alle Stunden streb' ich hinaus,  
die Flut zu durchkreuzen, und ferne von hinnen  
fremder Völker Gefilde zu sehen!

Das sind fast dieselben Worte, die HOMER auch die Phäaken sagen läßt. Auch die Namen, die HOMER den einzelnen Phäaken zulegt, sind —worauf schon SCHADEWALDT hingewiesen hat<sup>128</sup> — eigenartig gebildet und zeigen die Begeisterung der Phäaken für die Seefahrt. SCHADEWALDT übersetzt die Namen mit „Meerwart“, „Bootner“, „Stevner“, „Hecker“, „Remer“, „Andersee“, „Steiganbord“ usw. Solche Namensbildungen waren in der Antike sonst nicht üblich, in der altnordischen Literatur aber tauchen sie in ähnlicher Form häufig auf. Dort hören wir von folgenden Namen: „Schnellsegler“, „Wellenbrecher“, „Weitfahrer“, „Englandfahrer“, „Jerusalemfahrer“, „Wogennase“, „Dorschbeißer“, „Walfischmagen“ usw.

### *Die Stranddünenbildung im Phäakenland*

Das weite Meer brachte nach den Angaben HOMERS den Phäaken nicht nur Freude, sondern auch schwere Sorgen. Poseidon zürnt den Phäaken, weil sie „alle gefahrlos zur Heimat geleiten“<sup>129</sup>. Darum hat der Gott gedroht: „Einmal, sagt er, wird er ein stattliches Schiff der Phäaken, das vom Geleite heimkehrt, im dunkelwogenden Meere jäh verderben und rings um die Stadt hohe Berge ziehen<sup>130</sup>." Der erste Teil dieser Drohung ist schon in Erfüllung gegangen, „nahe am Ufer“ hat Poseidon ein großes Schiff „in einen schiffsähnlichen Felsen verwandelt“. Jetzt sind die Phäaken in großer Sorge, Poseidon könne auch den zweiten Teil der Drohung verwirklichen und um die Stadt seine Berge wachsen lassen.

Die Sorge der Phäaken vor den „Bergen des Poseidon“ ist nur begründet, wenn diese Berge ihrem fruchtbaren Land und ihrer Schifffahrt gefährlich werden. Offensichtlich ist hier an die drohende Gefahr wandernder Dünen gedacht, die das „fette Land der Phäaken“ mit Sand überdecken und die Häfen versperren könnten. Diese Vermutung hat schon JESSEN ausgesprochen<sup>131</sup>. Er schreibt: „Ist damit nicht die von der flachsandigen Küste her drohende Gefahr durch große Wanderdünen gemeint? Ist nicht der Ausdruck ‚Berge des Poseidon‘ eine poetische Umschreibung für Dünen?“ HENNIG sagt hierzu: „Ich gestehe, daß ich diese Interpretation für außerordentlich glücklich halte<sup>132</sup>.“

Offenbar waren also die Felder und Hafenanlagen der Phäaken von Wanderdünen bedroht. Wie furchtbar diese Gefahr der wandernden Sande und Dünen gerade in dem Meeresgebiet, in welchem Basileia lag, ist, das zeigt das Beispiel der zwischen Helgoland und der Westküste Schleswig-Holsteins liegenden Insel Trieschen, deren fruchtbares Marschland in wenigen Jahren völlig von Wanderdünen überdeckt wurde. Als dann diese Dünen, die bisher das Land gegen das Meer geschützt hatten, weitergewandert waren, hatte das Meer freien Zutritt zu dem Land und vernichtete es, so daß von dieser Insel nur noch Reste übriggeblieben sind. Eine ähnliche Gefahr scheint auch Basileia gedroht zu haben. Aus den Versen HOMERS klingt deutlich die Angst der Phäaken vor diesen „Bergen des Poseidon“, den Wanderdünen, heraus.

### *Sport und Spiel im Phäakenland*

Genau so, wie der Atlantisbericht von der Liebe der Atlanter zu Sport und Spiel erzählt, berichtet auch HOMER von der Liebe der Phäaken zu sportlichen Wettkämpfen, Spielen und körperlichen Übungen. ALKINOOS, der König der Phäaken, sagt zu seinen Untertanen:

Laßt uns jetzt aufstehen und Spiel und Wettkampf beginnen, daß der Fremdling davon bei seinen Freunden erzähle, wann er nach Hause kommt, wie wir vor allem geübt sind in dem Kampfe der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf<sup>133</sup>.  
Laodomas, der Sohn des Alkinoos, sagt zu Odysseus:  
Denn kein größerer Ruhm verschönt ja das Leben der Menschen, als den ihnen gewinnt die Schnellkraft der Arme und Füße<sup>134</sup>!



Aus diesen Worten spricht dieselbe „agonale Haltung“, der wir schon bei den Atlantern begegnet sind. Auf vielen Wettkampfplätzen werden im Phäakenland Wettkämpfe aller Art abgehalten, Kampfrichter überwachen die Kämpfe<sup>135</sup>, die Kampfbahnen sind umgeben „vom großen Getümmel des Volkes“<sup>136</sup>. Von den Wettkampfsportarten werden außer den obengenannten noch Diskuswurf mit steinernem Diskus<sup>137</sup> und ein besonderes Ballspiel erwähnt. Daß es in der Bronzezeit im Norden große steinerne Diskusscheiben gegeben hat, wie sie auch die Phäaken beim Wettkampf benützten, beweisen Funde solcher Scheiben<sup>138</sup>.

Das Ballspiel, in dem die Phäaken ein hohes Können beweisen, erfüllt den Odysseus mit Staunen. Ähnliches hat er bisher noch nicht gesehen<sup>139</sup>. Solche Ballspiele waren auch später noch im germanischen Norden überaus beliebt. Oft strömten große Scharen herbei, um diesen Spielen, die „knattleikr“, „soppleikr“, „skofuleikr“ genannt wurden<sup>140</sup>, mit anzusehen. Genau so, wie die Phäaken zu Ehren des Odysseus ihr Ballspiel abhalten, war es auch später noch im Norden Brauch, zu Ehren eines angesehenen Gastes ein großes Ballspiel zu veranstalten<sup>141</sup>. Es wurde, genau wie bei den Phäaken, mit zwei Parteien gespielt. Noch heute stehen solche Ballspiele, „Boßeln“ genannt, in Dithmarschen und Nordfriesland in hohen Ehren.

### *Der Kulttanz bei den Phäaken*

Bei der Besprechung des Heiligtums von Basileia und der alten Überlieferung, daß Poseidon selbst es einst errichtet habe, um die Kleito dort gefangen zu halten, haben wir festgestellt, daß es sich hier wahrscheinlich um eine der uralten Trojaburgen gehandelt hat, wie sie schon in der jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit errichtet wurden. In vielen dieser Trojaburgen wurden Kulttänze veranstaltet, die wahrscheinlich den Sonnenlauf darstellen sollten. Im Atlantisbericht ist allerdings von einem derartigen Kulttanz, wie man ihn für Basileia erwarten müßte, nicht die Rede. HOMER aber hat einen solchen Tanz, „göttlicher Reigen“ genannt, in Basileia überliefert. Zu Ehren des Odysseus ruft der Phäakenkönig auserlesene Jünglinge auf, die besonders geübt sind „im bildenden Tanze“, „den göttlichen Reigen zu stampfen“<sup>142</sup>.

Es wird erzählt, daß die Fläche, auf der der Tanz stattfinden soll, genau abgemessen und ausgeebnet wird<sup>143</sup>, und daß die neun Kampf-richter auch den Tanz überwachen. Demodokus, der „göttliche Sänger“ der Phäaken, tritt in die Mitte der Tänzer<sup>144</sup>. Daß es sich bei diesem Tanz um einen Kultanz handelt, zeigt der Inhalt des langen Liedes, das zu diesem Tanz gesungen wird<sup>145</sup>.

TACITUS hat viele Jahrhunderte später von ähnlichen Tänzen germanischer Jünglinge berichtet<sup>146</sup>. Sie sind noch im Mittelalter in unserem Land abgehalten worden<sup>147</sup>. Ein alter Chronist erzählt vom Tanz der Jünglinge in Büsum im Jahr 1747: „Bald tanzen sie in der Runde, bald kreuzweise durcheinander, bald springen sie mit viel Behutsamkeit über Schwerter, bald legen sie solche in einer künstlichen Stellung, welche einer Rose nicht unähnlich, bald halten sie die Schwerter in die Höhe, daß einem jeden eine gevierte Rose über dem Kopfe stehet. Endlich wissen sie ihre Schwerter so künstlich ineinander zu fügen und zu verwickeln, daß ihr König oder Vortänzer nicht nur darauf treten, sondern daß sie ihn auch mit einer Behendigkeit in die Höhe heben und halten können, ein wahrhaft künstlicher Reigen.“

Daß die Phäaken solche Schwerter kannten, geht aus der Odyssee hervor<sup>148</sup>, wo Euryalos, der phäakische Jüngling, der den Odysseus beim Wettkampf beleidigt hat, zur Versöhnung ihm ein Schwert überreicht, das „aor panchalkeon“ genannt wird, eine Bezeichnung, die im ganzen Epos sonst kein Schwert trägt. „Panchalkeon“ heißt: „ganz aus Erz“, ein merkwürdiger Ausdruck, wenn man bedenkt, daß in der fraglichen Zeit (13. Jahrhundert v. Chr.) im germanischen Norden das „Vollgriffschwert“ sehr verbreitet war, eine Waffe, bei der Klinge, Heft und Griff in einem Stück aus Bronze gegossen waren, bei der also die Bezeichnung „panchalkeon“ wirklich zu recht besteht. Das von HOMER sonst nicht gebrauchte Wort „aor“ für Schwert wird abgeleitet von „asfor“ und hängt zusammen mit unserem Wort „Schwert“, altnordisch sword<sup>149</sup>. Bemerkenswert ist es, daß in den ägyptischen Inschriften des 13. Jahrhunderts v. Chr. von den Schwertern der Nord- und Seevölker gesagt wird, daß sie „ganz aus Erz“ (=Bronze) und 3 bis 4 Spannen lang seien. HOMER erzählt, daß das phäakische Schwert mit silbernen Nägeln verziert gewesen sei. Solche Verzierungen zeigen manche Vollgriffschwerter des Nordens in jener Zeit. Auf Sylt wurde in einem bronzezeitlichen Grab sogar ein Schwert mit goldenem Griff gefunden<sup>150</sup>.

*Webekunst der Phäaken*

Von den phäakischen Frauen erzählt HOMER:  
Die Frauen saßen und webten und drehten emsig die Spindeln,  
anzuschauen wie die Blätter der hohen wehenden Pappel;  
selbst geschmeidiges Öl wohl glitte vom dichten Gewebe.  
Denn gleich wie Phäaken vor allen übrigen Männern  
hurtige Schiffe zu lenken verstehen, so siegen die Weiber  
in der Kunst des Gewebes, denn ihnen hatte Athene  
künstlicher Werke Geschick verliehen und kluge Erfindung<sup>151</sup>!

Neben den kostbaren Geschenken wird dem Odysseus ein wunderbares Leinentuch mitgegeben<sup>152</sup>. Über die hohe Kunstfertigkeit der germanischen Frauen der Bronzezeit auf dem Gebiet des Webens, Flechtens und Strickens ist wiederholt berichtet worden. SCHWANTES sagt zu dieser Frage: „Welch eine Unsumme von Erfahrung steckt in den Geweben dieser Zeit. Was man früher als lässige Flickarbeit ansah, wie z. B. die scheinbar zusammengestückelten Männerkittel, erweist sich als Ergebnis einer überaus klugen Berechnung<sup>153</sup>." Ja, man hat sogar den geometrischen Stil, den die Nordleute um 1200 v. Chr. mit nach Griechenland gebracht haben, auf die Technik der Weberei zurückführen wollen. Der Archäologe CONZE sagt hierzu: „Ganz treffend hat SEMPER es bereits ausgesprochen, daß die Formeneinzelheiten und die gesamte Formeneigentümlichkeit dieser Vasenklasse vorwiegend technischen Ursprungs sind, und zwar auf die Technik der Weberei zurückweisen. Die rechtwinklig sich kreuzenden Fäden bedingen den linearen Charakter, die gradlinigen und eckigen Formen die Zeichnung. Daß man sich bei der Ausführung des Zierates auf diesen in einer ganz anderen Technik wurzelnden Formenvorrat beschränkte, scheint zu beweisen, daß die Produktion einer Zeit und eines Volkes hier ihre Spuren hinterlassen hat, in der Weberei, Strickerei, Flechten, natürlich von Frauen geübt, überhaupt der höchste und für alle anderen Versuche des Bildens tonangebende Kunstzweig war<sup>154</sup>." CONZE ist der Ansicht, daß die Verzierungen des geometrischen Stiles in Griechenland „aus der nordischen Ornamentik der Bronzezeit" erwachsen sei, er sagt: „So stehen die Verfertiger jener altgriechischen Gefäße ganz auf der bezeichnenden Kunststufe ihrer nordischen Stammesverwandten, und man wird die Gleichheit mit guter Zuversicht auf gemeinsame Mitgift an Kunstfertigkeit schon von ihrer gemeinsamen

Heimat her ansehen dürfen<sup>155</sup>." Diese Auffassung ist häufig wiederholt worden, so sagt v. OPPELN-BRONIKOWSKI, daß der frühgeometrische Stil „aus dem uralten nordischen Flecht- und Gewebmusterstil“ abgeleitet werden müsse<sup>156</sup>.

Daß die Nordleute in der Anfertigung von Leinengeweben schon sehr früh einen großen Ruf hatten, geht auch aus der ägyptischen Bezeichnung „Tuimah“ oder „Ta mahu“, wie die Nordvölker auch genannt werden, hervor. „Ta mah“ heißt „Nordland“. BRUGSCH hat nun nachgewiesen, daß die Ägypter den Lein „mah“ und das Land des Leins „ta mah“ nannten. Das für das Nordland gebräuchliche Wort „Ta mah“ heißt also eigentlich „Land der Leinpflanze“<sup>157</sup>.

Merkwürdig ist auch, daß RAMSES III. die Nord-Seevölker und ihre Verbündeten zum Zeichen ihrer nordischen Herkunft oder Zugehörigkeit zum Nordmeer mit der Leinpflanze abbildet<sup>158</sup>, sehr wahrscheinlich ein Zeichen dafür, daß der Lein oder Flachs, dessen Heimat ja das Seeklima des Nord- und Ostseeraumes ist, ein vor allem von den Nord-Seevölkern angebautes und für sie typisches Gewächs war.

Daß Flachs im nordischen Kulturkreis schon in der jüngeren Steinzeit angebaut und seine Fasern zu Leinen verarbeitet wurden, beweist ein Fund von einem jungsteinzeitlichen Wohnplatz in Öxenberglund auf Fünen, wo ein mit Leinenfäden umspinnenes Rinderhorn ans Tageslicht kam<sup>159</sup>. Abdrücke von Leinsamen in bronzezeitlichen Gefäßen des Nordens sind wiederholt nachgewiesen worden<sup>160</sup>. Offenbar wurde der ölhaltige Samen dem Brot oder anderer Nahrung beigefügt, um sie durch pflanzliche Fette zu bereichern<sup>161</sup>. Der jungsteinzeitliche Fund von Öxenberglund ist der älteste Nachweis überhaupt für die Verarbeitung von Flachs zu Leinengeweben. Man darf wohl annehmen, daß diese Verarbeitung des Flachses zu Leinengeweben in den nachfolgenden Jahrhunderten im nordischen Raum weiter verbessert und verfeinert wurde.

Alle diese Beobachtungen zeigen aber, daß HOMER mit gutem Recht die hohe Kunstfertigkeit der nordischen Frauen in der Webkunst und in der Anfertigung wertvoller wollener und leinener Gewebe rühmt.

Es gibt noch eine ganze Reihe weiterer Einzelheiten, die HOMER von den Phäaken erzählt, und die wahrscheinlich richtig beobachtet waren. So berichtet er, daß die Phäaken Speise und Trank „rechtshinwendend“ umherreichen<sup>162</sup>, ein Brauch, der noch heute in Nordfriesland streng gewahrt wird und der seinen Ursprung wahrscheinlich in

der Verehrung der „rechtsumlaufenden Sonne“ hat, also aus der Bronzezeit stammt.

Nach JAN DE VRIES<sup>163</sup> liegt den friesischen Worten „Warf“ und „Werf“, die synonyme Bezeichnungen einer Reihe von durchaus verschiedenen Begriffen, wie Gerichtsplatz—Wurt—Deich usw. bedeuten können, der Wortstamm *hverban-drehen* zugrunde. „Das deutet auf eine ursprünglich drehende dynamische Bedeutung anstelle der heutigen statischen hin. In der Bezeichnung einer der nordischen Gilden, der ‚*hvirfingr*‘, bei denen das gemeinschaftliche Opfermahl Mittelpunkt der kultischen Gemeinschaft war, kommt das Wort *hvir-drehen* noch deutlich zum Ausdruck, wo es das Kreisen des geweihten Methorns von Mann zu Mann in der Richtung des Sonnenlaufes veranschaulicht. Diese Richtung war es, die die heilbringende Wirkung des Mahles sicherte. Hier läßt sich die Beziehung der kreisenden Bewegung zur Sonne und damit zum Sonnenkult nachweisen.“ Wie JAN DE VRIES dargestellt hat, „steht das Umkreisen sowohl beim Opfermahl wie beim Gerichtsplatz oder beim Begräbnisritual in einem inneren Zusammenhang, dessen Wurzeln im Sonnenkult zu liegen scheint“<sup>164</sup>.

Im 8. Gesang der Odyssee wird erzählt, daß die Phäaken dem Odysseus ein warmes Bad bereiten und dann mit ihm ein Gastmahl halten. Dabei hat jeder Teilnehmer seinen eigenen Tisch und seinen eigenen Sessel<sup>165</sup>. Genau dasselbe berichtet TACITUS von den Germanen: „Nach dem Bade speisen sie, wobei jeder seinen besonderen Tisch und Sessel hat“<sup>166</sup>. Griechen und Römer pflegten bei den Gastmählern an einem gemeinsamen Tisch zu liegen.

Das Gastmahl der Phäaken wird am offenen Herdfeuer abgehalten, das den ganzen Tag brennt<sup>167</sup>. Auch das berichtet TACITUS von den Germanen<sup>168</sup>. Bei den Mittelmeervölkern war das wegen des wärmeren Klimas nicht üblich. Goldene Pokale, goldene Kannen und ein eherner Kessel<sup>169</sup> werden in der Burg des Phäakenkönigs benützt. Solche Prunkgefäße sind aus bronzezeitlichen Funden des nordischen Raumes bekannt.

Lauten- und Harfenspiel ist den Phäaken bekannt<sup>170</sup>. Dasselbe erzählen griechische Schriftsteller von den Hyperboreern, die ohne Zweifel mit den Atlantern identisch sind. Es handelt sich wahrscheinlich um die „*hrotta*“, die noch heute in Schweden unter dem Namen „Tannharfe“ gebräuchlich ist, und um die „*win*“ oder „*winne*“, ein mehr der Laute ähnliches Musikinstrument, das im Norden gespielt wurde.

Wenn uns solche Instrumente aus der nordischen Bronzezeit auch nicht erhalten sind, so zeigen doch die zahlreichen bronzezeitlichen Luren, die wir aus dem nordischen Raum kennen und die nicht selten paarweise aufeinander abgestimmt sind, daß mindestens die Anfertigung von Musikinstrumenten, wahrscheinlich aber auch die Tonkunst, hoch entwickelt waren.

Der Ehrenplatz im Königssaal befindet sich „am Herd“ „an der großen Säule“ „in der Mitte des Saales“<sup>171</sup>. Genau so war es auch in späterer Zeit bei den Germanen, ja diese Anordnung ist noch bis in unsere Zeit im nordfriesischen Raum üblich gewesen, wie die Hochsitzsäule in der unmittelbaren Nähe des Herdes inmitten des „Ostenfelder Hauses“ in Husum zeigt.

In seiner „Deutschen Volkstumskunde“ sagt Karl v. SPIESS: „Mit dem Norden ist auch das viereckige Holzhaus mit dem Herd in der Mitte verbunden“<sup>172</sup>.

Wahrscheinlich handelt es sich bei dem von HOMER beschriebenen Königshaus der Phäaken um ein großes „Firstsäulenhaus“, d. h. um ein Haus, dessen Langfirst von einer oder mehreren Säulen getragen wurde. Diese Bauweise war nach den eingehenden Hausbauforschungen des bekannten Erforschers des vorgeschichtlichen Hausbaues SAEFTEL im nordischen Raum schon in der Bronzezeit bekannt. Das Haus des Philisterkönigs in Gaza, dessen Dach einstürzte, als SIMSON die beiden Firstsäulen umriß, muß ebenfalls ein Firstsäulenhaus gewesen sein. SAEFTEL hat erstaunliche Übereinstimmungen zwischen dem altnordischen und dem philistäischen Hausbau nachweisen können.

Nach HOMERS Schilderungen tragen die Phäaken „Mantel und Rock“<sup>173</sup>. Solche Mäntel und Röcke oder Kittel sind aus bronzezeitlichen Originalfunden bekannt, TACITUS bezeichnet sie als die landesübliche Tracht der Germanen in seiner Zeit<sup>174</sup>.

Der Phäakenkönig spricht von den drei unerbittlichen Schwestern, die den Lebensfaden der Menschen spinnen<sup>175</sup>. Das ist offenbar eine Anspielung auf die drei Nornen, die auch nach späterem germanischem Glauben den Lebensfaden der Menschen spinnen und abschneiden.

Nirgend anderswo hat Odysseus ähnliche Gastfreundschaft genossen, und sowohl Nausikaa als auch „der graue Held Echeneos“ bezeichnen es als heilige Pflicht, den Fremden gastlich aufzunehmen. Das erinnert an die Worte des TACITUS: „Irgendeinem Fremden Obdach zu verweigern, gilt ihnen (den Germanen) als Sünde. Jeder bewirtet

seinen Gast, so gut er kann<sup>176</sup>." Überhaupt erinnert die Beschreibung des Gastmahls im Hause des Phäakenkönigs sehr an die Beschreibung der „Schmausereien“ bei den Germanen<sup>177</sup>.

Dem englischen Altphilologen T. B. L. WEBSTER, der zusammen mit John CHADWICK die Entzifferung der Linear B-Täfelchen aus Griechenland und Kreta nach dem frühen Tod von Michael VENTRIS fortgesetzt hat, ist bei dem Vergleich zwischen den Angaben der Linear B-Täfelchen und der Funde in mykenischen Palästen einerseits und den Angaben, die HOMER über die Stellung des Phäakenkönigs ALKINOOS oder die Ausschmückung seines Palastes andererseits macht, zu diesen vom Verfasser zusammengestellten Besonderheiten, die die Phäaken von den mykenischen Fürsten unterscheiden, noch folgendes aufgefallen:

Die mykenischen Könige hatten göttlichen Charakter, sie wurden als göttlich oder als Halbgötter verehrt<sup>178</sup>. Im Gegensatz zu diesem theokratischen System mykenischer Könige steht die Beschreibung der Stellung des ALKINOOS, der wohl oberster Priester der Phäaken ist, aber selbst nicht göttliche Ehren genießt, sondern primus inter pares ist. Die mykenischen Könige hatten viele Sklaven, die ALKINOOS nach den Angaben HOMERS und die Könige der Atlanter nach den Angaben des Atlantisberichtes nicht hatten. Die Throne der mykenischen Könige waren von Löwen, Sphinxen und Greifen umgeben. Von diesen Königstieren oder -Symbolen ist beim Phäakenkönig ALKINOOS nicht die Rede. Dort stehen nur goldene und silberne Hunde, die Hephaistos als Wächter für das Haus des ALKINOOS angefertigt hat, „zur Seite der Pforte“<sup>179</sup>. Übrigens stand auch nach den Angaben der Edden der Hund Garm als Wächter vor den Toren Asgards.

So enthalten die Verse der „Phaiakie“ Angaben, die im einzelnen vielleicht wenig Gewicht haben, in ihrer Gesamtheit aber doch den Eindruck vermitteln, daß HOMER erstaunlich genaue Vorlagen für seine Phäakie benützt hat. Nicht nur die allgemeinen Berichte über jene nordische Insel und ihre Menschen halten einer kritischen Überprüfung stand, auch die scheinbar nebensächlichen Bemerkungen — Pfahlkonstruktion der Deiche, Stranddünenbildung, Bootshäuser, Schwert ganz aus Erz, Kunstfertigkeit in der Weberei usw. — sind historisch richtig wiedergegeben. Da die meisten dieser Angaben im Atlantisbericht nicht enthalten sind, haben wir darin eine neue Stütze für die Vermutung, daß HOMER zwar nicht den Atlantisbericht, wohl aber eine andere sehr zuverlässige Vorlage über Basileia benützt haben

muß. Ja, nach den Aufzeichnungen des römischen Geschichtsschreibers TACITUS „behaupten einige, daß Odysseus auf seiner langen, sagenberühmten Irrfahrt auch in den nördlichen Ozean verschlagen worden sei und dort germanisches Land betreten habe“<sup>180</sup>.

Der Engländer Ernle BRADFORD hat im Jahre 1964 ein Buch „Reisen mit Homer“ veröffentlicht, in welchem er Korfu mit der Königsinsel der Phäaken gleichsetzt. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat selbst mit einer Segelyacht die Küsten und Inseln im Jonischen und Ägäischen Meer aufgesucht und kann sich daher ein Urteil über BRADFORDS Angaben erlauben. BRADFORDS Erlebnisse auf seiner Segelfahrt sind amüsant zu lesen, seine Identifizierungen der verschiedenen Inseln und Küsten im Mittelmeer mit jenen, die Odysseus auf seiner zehnjährigen Irrfahrt angelaufen hat, treffen jedoch in keinem Punkt zu. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um diese Identifizierungsversuche BRADFORDS ZU widerlegen. Er hat vor allem ganz übersehen, daß die Irrfahrten des Odysseus und insbesondere die Fahrt zu den Phäaken im Okeanos, im Weltmeer, also keinesfalls im Mittelmeer, stattfanden. Alles, was HOMER von den Phäaken und ihrer Königsinsel erzählt, trifft nicht auf Korfu zu.

Es gibt im ganzen Mittelmeer keine Strecke, auf der man, wie Odysseus auf seiner Fahrt von der Ozeaninsel der Kalypso nach der Phäakeninsel achtzehn Tage lang bei günstigem Strom und günstigem Fahrtwind einen Nordostkurs steuern könnte. Vom Kap Colonne erreicht man auf NOzO-Kurs, den Odysseus ja steuert, nach 120 Seemeilen Korfu. Ein Schiff, das für diese Strecke achtzehn Tage benötigen würde, würde also etwa 6,5 Seemeilen pro Tag zurücklegen. Korfu, das der Verfasser auf diesem Kurs angesteuert hat, sieht mit seinen zahlreichen Bergspitzen, die sich bis zu 914 Metern Höhe erheben, nicht „wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere“<sup>181</sup> aus, sondern wie ein wildgezacktes Gebirgsland. Auf Korfu gibt es keinen Strom mit Gezeitenströmung wie im Phäakenland, keine weiten fruchtbaren Ebenen, keine breiten Wassergräben, die von der Küste zur Königsstadt führen. Es gab, wie einige Funde aus mykenischer Zeit, die auf Korfu gemacht wurden, zeigen, wohl eine offenbar schwache mykenische Besiedlung auf Korfu, aber keine mächtige Königsburg, keinen Poseidontempel, keine Rennbahnen, keine Deiche „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder zu schauen“<sup>182</sup>, wie uns das von der Königsinsel der Phäaken erzählt wird. Korfu lag für die mykenischen



Achäer nicht „am Ende der Welt“. Die Bewohner Korfu waren für die Achäer nicht „die äußersten Menschen“<sup>183</sup>, wie uns das ja von den Phäaken erzählt wird. Die Achäer unterhielten, wie Bersteinfunde in vielen mykenischen Gräbern und mykenische Funde im nordischen Kulturkreis beweisen, Handel bis hin zu den Nordseeküsten. Funde mykenischer Waren in Südfrankreich, Sizilien, Ägypten, Kleinasien<sup>184</sup> beweisen, daß ihr Horizont viel weiter reichte als bis nach Korfu, daß sie also sehr wohl wußten, daß Korfu nicht „am Ende der Welt“ liegt. Sie waren vielmehr der Meinung, wie später noch griechische und römische Geographen, daß das „Ende der Welt“ an den Küsten der Nordsee, des Kronosmeeres, des hyperboreischen Ozeans läge. Korfu kann demnach auf keinen Fall mit der Königsinsel der Phäaken gleichgesetzt werden<sup>185</sup>.

Die Segelanweisung nach Basileia, der Königsinsel der Phäaken, die „im Weltmeer am Ende der Welt“, siebzehneinhalb Tagesfahrten von Ogygia, der Okeanosinsel, auf NOZO-Kurs entfernt liegt, die Beschreibung dieser Insel und ihrer Einrichtungen, die in so vielen Einzelheiten mit der Beschreibung der Basileia der Atlanter übereinstimmt, die Tatsache, daß schon APOLLONIOS von Rhodos in seiner „Argonautika“ die Königsinsel der Phäaken mit der „heiligen Insel Elektris“ in der Mündung des Eridanos gleichsetzt, auf der Bernstein und Kupfer gewonnen wurden, lassen keinen Zweifel aufkommen, daß HOMER jene Königsinsel beschreibt, die einst in der Mündung der Eider im Schutze des Felsens von Helgoland lag. HOMER hat nicht nur das „Heilige Ilion“, sondern auch die „Heilige Insel“ der Nordmeervölker in unvergänglichen Versen besungen. Seine Verse und nicht die des Albinovanus Pedo (so Th. NISSEN) sind in Wahrheit „die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee“ und das Volk, das dieses Meer beherrschte. Sie sind ein Beitrag zu einer „Germania“ aus der Bronzezeit, aus der Blütezeit des nordischen Kulturkreises vor den schrecklichen Naturkatastrophen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. alles vernichteten. Wenn man die Verse HOMERS über diese Königsinsel und ihre Menschen mit den tatsächlichen oder den überlieferten Gegebenheiten vergleicht, dann muß man diesem größten Sänger des Abendlandes zurufen, was er selbst dem Demodokos, dem Sänger der Phäaken zuruft, als der vom Heiligen Ilion singt:

Zum Erstaunen genau besingst du im Liede hier alles,  
gleich, als hättest du selbst es alles gesehn und vernommen!

## RÜCKBLICK

**W**IR haben eingangs den Atlantisbericht mit einer Schatzkammer verglichen, die uns, wenn wir nur den richtigen Zugang zu ihr finden, geschichtswissenschaftlich wertvolle Erkenntnisse und Einblicke in Lebensweise, Glauben und Denken, in Lebensart und Schicksal unserer Vorfahren gewährt, die vor mehr als dreitausend Jahren gelebt haben.

Der richtige Zugang zu dieser Schatzkammer ist uns durch die zutreffende Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse in die Zeit um 1200 v. Chr. gegeben. Diese Datierung ist durch zahlreiche Angaben, die dieser Bericht enthält, zweifelsfrei gesichert. Auf Grund dieser Datierung konnten die zeitgenössischen altägyptischen Texte, die nach den Angaben des Atlantisberichtes als Vorlagen für seine Erzählungen gedient haben, wiedergefunden werden.

Diese zeitgenössischen altägyptischen Texte und zahlreiche Berichte, die von ihnen abhängig sind, sowie ein umfangreiches archäologisches und naturwissenschaftliches Material, vor allem aber auch die großartigen Wandbilder von Medinet Habu beweisen, daß die Atlanter mit den Nordmeervölkern RAMSES III. identisch sind. Die Nordmeervölker (Germanen) der Bronzezeit hatten ihre Heimatgebiete „am neunten Bogen, wo der längste Tag siebzehn Stunden dauert“, also im nördlichen Europa zwischen dem 52. und 57. Grad nördlicher Breite, in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden. Ihre Königsinsel lag dort, wo Kupfer und Bernstein gewonnen wurden, eine Angabe, die nur auf das Gebiet zwischen Helgoland und Eiderstedt zutrifft, der einzigen Stelle auf unserer Erde, an der Kupfer und Bernstein vorkommen. Daß die großen Bernsteinmengen, die seit etwa 2400 v. Chr. bis nach Spanien, Portugal, Nordafrika, Ägypten, Babylonien und Kleinasien gelangten, aus diesem Gebiet kamen, hat die Vorgeschichtsforschung seit langer Zeit erkannt.

Daß im Buntsandsteinmassiv von Helgoland das infolge seiner chemischen Eigenschaften besonders hochwertige und leicht zu verarbeitende Kupfer ebenfalls seit etwa 2400 v. Chr. gewonnen, verarbeitet

und zusammen mit dem Bernstein in die damals bekannte Welt ver-tauscht wurde, haben die chemischen, spektralanalytischen und röntgenographischen Untersuchungen, die der Verfasser veranlaßte, be-wiesen.

Die Ruinenreste, die im Gebiet des „Steingrundes“, 50 Stadien (5 Seemeilen) nordöstlich von Helgoland, in den ältesten Karten von Helgoland eingezeichnet sind, und unter Leitung von Peter WIEPERT sowie mit Unterstützung der Kriegsmarine 1939 festgestellt, außerdem vom Verfasser bei mehreren Expeditionen von verschiedenen Tauchern (H. BEELTE, E. FRIES, BENDEG und dem Verfasser) unter-sucht wurden, sind die Überreste jener germanischen Königsburg, die der heute versunkenen Insel den Namen Basileia (Königsinsel), und des germanischen Zentralheiligtums, das ihr den Namen „Heiliges Land“ oder „Heilige Insel“ eingetragen haben.

In den schweren weltweiten Naturkatastrophen um etwa 1220 v. Chr. ist diese Basileia durch Seebebenwogen überflutet worden. Nach diesen Katastrophen ist sie wieder aufgetaucht, etwa um 350 v. Chr. von PYTHEAS von Massilien betreten und wieder als „Basileia“ oder als „heilige Bernsteininsel Elektris“ bezeichnet worden. Zwischen 689 und 785 n. Chr. haben die ersten Missionare WULFRAM, WILLIBRORD und LIUDGER auf ihr der „heiligen Insel Fositesland“ das Evangelium verkündet. In den zahlreichen schweren Sturmfluten des 14. Jahrhun-derts n. Chr. ist sie dann endgültig untergegangen.

Zahlreiche Geologen, Historiker und Geographen, u. a. K. ANDRÉE, E. WASMUND, K. WOLFF, H. L. HECK, W. WETZEL, R. HENNIG, H. SCHILLING, Chr. DELFF haben die Bernsteininsel Basileia in diesem Gebiet auf dem „Südstrandrücken zwischen Helgoland und Eider-stedt“ unabhängig vom Atlantisbericht lokalisiert. Die Insel Basileia ist wegen ihrer günstigen Lage an der einstigen Mündung der Weser, Elbe, Eider und Hever, des Reichtums an Bernstein und an hochwer-tigem Arsenkupfer sowie der großen Fruchtbarkeit der sie umgeben-den bronzezeitlichen Marschgebiete, eine „Metropole“, wie der At-lantisbericht sie nennt, ein machtpolitisches, handelspolitisches und reli-giöses Zentrum gewesen. Von ihr aus wurde schon in der jüngeren Steinzeit das Helgoländer Kupfer und das „Gold des Nordens“, der Bernstein, in alle Länder Europas und bis hin nach Ägypten, Babylo-nien und Kleinasien verbreitet. Hier lag schon in der jüngeren Stein-zeit das wichtigste Gebiet der nordeuropäischen Megalithkultur, „das

sich nicht nur kulturschöpferisch, sondern auch in gewaltigen Auswanderungen aus diesem nordischen Ursprungsgebiet her kundtut" (SCHWANTES).

Folgende Angabe des Atlantisberichtes fordert besondere Beachtung heraus: „Auf dieser Insel bildete sich eine große und staunenswerte Königsmacht aus, der nicht nur die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlandes Untertan waren. Außerdem beherrschte sie von den Ländern am Mittelmeer Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrienien" (Tim, 25 a, ähnlich Krit. 114). Diese Angabe wird nun durch die Forschungsergebnisse vieler Wissenschaftsgebiete und durch die Tatsache, daß Völkerschaften aus diesen Gebieten unter dem Oberbefehl des Königs der Nordmeervölker um 1200 v. Chr. an dem großen Kriegszug gegen Ägypten teilnahmen (MARÉCHAL, Biolay) bestätigt.

Dieser Kriegszug, der heute die „Große Wanderung" genannt wird, wurde durch schwerste, weltweite Naturkatastrophen ausgelöst. Seit etwa 1250 v. Chr. wurde unsere Erde durch eine außerordentliche Hitze- und Trockenzeit heimgesucht, die in Europa zu einem Absinken des Wasserspiegels der Flüsse und Seen um 5 bis 10 Meter, zur Vernichtung der Wälder, Austrocknung der Moore (Grenzhorizont), Unfruchtbarkeit der Felder und Hungerkatastrophen führte und in Nordafrika das bis dahin fruchtbare Wiesen- und Weidenland Libyens „zur Wüste" machte. Nun begann zwischen 1250 und 1230 v. Chr. „die Flucht aus der Heimat" und der „Kampf in der Welt", wie die Edden die Große Wanderung nennen.

Die Große Wanderung begann im Norden Europas. Ihr Ziel war Ägypten, das wegen besonderer Lebens- und Klimaverhältnisse (Nilhochwasser durch Abschmelzen der Gletscher in den Quellgebieten des „Weißen" und „Blauen Nils") erst zwischen 1220 und 1210 v. Chr. von Austrocknung, Dürre und Hunger heimgesucht wurde.

Nach allem, was die zeitgenössischen altägyptischen Texte und ihre Nacherzählung, der Atlantisbericht, behaupten, was außerdem die archäologischen Forschungen ergeben haben, war diese Große Wanderung der Nordmeervölker (Atlantier) und der von ihnen beherrschten Völker keine planlose Flucht, sondern ein sorgfältig geplantes Unternehmen, das von einem organisierten Staatsgebilde ausgegangen ist (VITALIS).

Der Vorstoß mit dem Ziel Ägypten ging auf dem Seewege an der

Westküste Europas entlang ins Mittelmeer und auf dem Landwege durch Mitteleuropa und Böhmen bis an die Donau, von dort einerseits durch das Inntal über den Brennerpaß nach Italien, Sizilien und Libyen, andererseits donauabwärts und dann durch das Tal der Morava und des Vardar nach Griechenland, wobei Kreta, die Ägäischen Inseln und Zypern besetzt wurden, ferner durch Kleinasien, Syrien und Palästina bis an die ägyptische Grenze.

Der Treffpunkt des maritimen Vorstoßes und des Heereszuges, der durch Italien führte, scheint Sizilien und Unteritalien gewesen zu sein (MARÉCHAL). Nach einigen mehr oder minder heftigen Vorstößen erfolgte der Generalangriff „dieser ganzen zur Einheit zusammengeballten Kriegsmacht“ (Tim. 25) im fünften Jahr der Regierung RAMSES III. am gleichen Tag von Syrien, von See und von Libyen her auf Ägypten. Unter Aufbietung aller Kräfte seines Landes gelang es RAMSES III., diesen überaus gefährlichen Großangriff der Nordmeervölker und ihrer Verbündeten abzuwehren, desgleichen mehrere in den späteren Jahren von Syrien und von Libyen her vorgetragene Angriffe der Nordmeervölker und Libyer zurückzuschlagen. RAMSES III. hat in diesen Schlachten viele Gefangene der Nordmeervölker gemacht. Er ließ sie verhören und ihre Aussagen niederschreiben. Diese Texte, von denen uns heute noch ein Teil in den Inschriften von Medinet Habu erhalten ist, waren die Vorlagen für den Atlantisbericht.

Nachdem den Nordmeervölkern die Eroberung Ägyptens trotz jahrzehntelanger Versuche nicht gelungen war, kehrte ein Teil von ihnen nach Griechenland zurück, ein Ereignis, das als „Rückkehr der Herakliden“ in der griechischen Sage überliefert wird. Die mykenische Kultur, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. eine Hochblüte erlebt hatte, wurde nicht, wie immer wieder gesagt wird (VIETTA), durch die Nordmeervölker vernichtet, auch ging sie nicht etwa an Überalterung zugrunde (RIEMSCHNEIDER). Sie wurde durch die furchtbaren Naturkatastrophen, die auch in Griechenland, auf Kreta und in Kleinasien mit einer Hitze- und Austrocknungszeit begannen, vor allem aber um 1220 v. Chr. durch den Ausbruch des Santorin, den „ungeheuersten Vulkanausbruch seit der Eiszeit“, der Erdbeben, Seebebenwellen, Aschen- und Feuergluten, „die vom Himmel herniederregneten“, mit sich brachte, vernichtet. Die Paläste, Burgen und Siedlungen in Griechenland und auf Kreta wurden zerstört, die Bevölkerung größtenteils vernichtet. Der Teil der Bevölkerung, der

diese Katastrophen überlebte, hat in einigen Burgen und Siedlungen eine schwache und kurzfristige Nachbesiedelung vorgenommen, die als Myc. III c bekannt ist. Dann kehrten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Nordmeervölker (Herakliden) zurück und ließen sich auf den Ruinen und Trümmern einiger zerstörter Paläste und Siedlungen sowie in den durch die Katastrophen menschenleer gewordenen Gebieten nieder.

Die archäologische Forschung ist sich einig, daß „das Neue, Zukunftsvolle durch die große Wanderungsbewegung ausgelöst worden ist“ (BERVE), „das, was nun aber anhebt, was sich neu entfaltet, mit Kreta und Mykene zunächst gar nichts zu tun hat. Es ist ein Neuschöpfen!“ „Aus dem Chaos wurde die neue griechische Welt geboren“ (WEBSTER). C. SCHUCHHARDT hat recht, wenn er bei der Erwähnung des „Ursprungs der Griechen und Italiker“ sagt, daß die Beiträge, die zur Entstehung der beiden in die Weltgeschichte eingegangenen Völker in Hellas und Italien geführt haben, „die größte Tat, die Deutschland in der Vorgeschichte vollbracht hat“ gewesen sei.

Damit ist mit Hilfe des Atlantisberichtes und seiner altägyptischen Vorlagen eine der wichtigsten Epochen der abendländischen Geschichte, die bisher „in rätselhaftes Dunkel gehüllt war und völlig jedem Versuch des Begreifens widerstritt“ (L. CURTIUS) aufgehellt, „die fast rätselhaft anmutende innerste Verwandtschaft“ (LÜDEMANN) zwischen Doriern und Germanen geklärt, vor allem aber auch der Geschichtswert des Atlantisberichtes selbst in allen wesentlichen Angaben bewiesen.

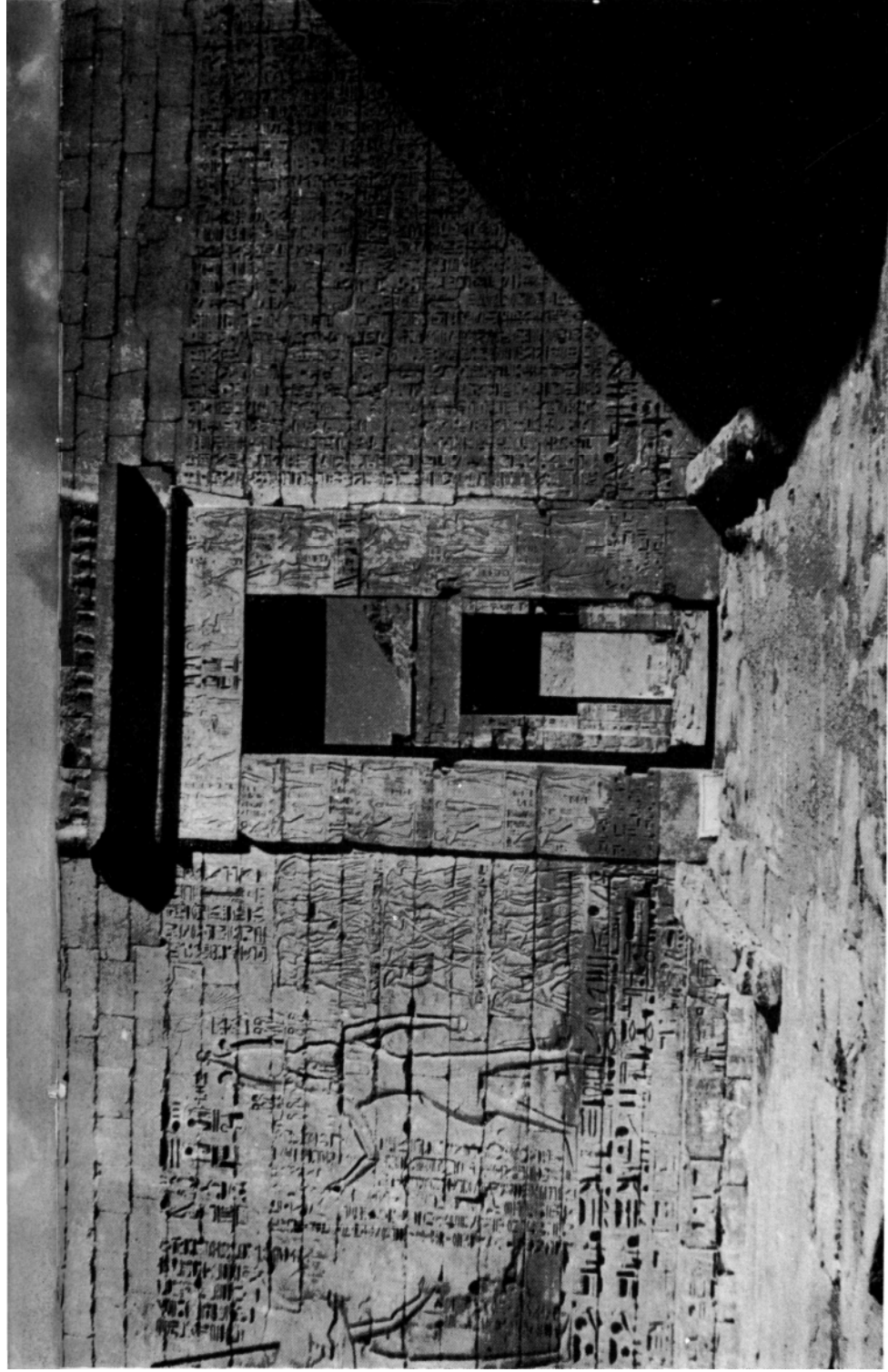
Schließlich konnte der Nachweis erbracht werden, daß der größte Sänger aller Epochen, HOMER, aus wertvollen mykenischen Überlieferungen schöpfend, die Königsinsel der Nordleute, ihre hochgemuten Menschen, ihre hohe Kultur, ihren Reichtum und ihre Einrichtungen aus der Zeit vor ihrem Untergang um 1220 v. Chr. in unvergänglichen Versen besungen hat und daß die Edden eine zwar mythisch verklärte, aber zuverlässige Erinnerung an diese Königsinsel, ihre genaue Lage, ihren Untergang um 1220 v. Chr., ihr späteres Wiederauftauchen und an die Große Wanderung, „den ersten Volkskrieg, der in der Welt war“ überliefert haben. Die im vorliegenden Buch angeführten Stellen aus den Edden, die so überraschend genau mit vielen Angaben des Atlantisberichtes übereinstimmen, stellen so etwas wie einen germanischen Atlantisbericht dar. So wurde auch auf germanischem Boden

über die Jahrtausende hin eine wertvolle Erinnerung an die „Heilige Insel“ im Bernsteinland, auf der Erz geschmiedet wurde, und an „Ragnarök“, den Untergang dieser heiligen Insel, bewahrt. In dem Chaos der Naturkatastrophen wurden viele blühende Kulturen zerstört, „die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschaffen“ (PARET). Sie waren „der Anlaß der Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat“ (BACHHOFER). Die „neue Welt“, die nach den Katastrophen und als Folge der Großen Wanderung entstand, war unsere abendländische Welt. Wir können also feststellen, daß es der Atlantisbericht gewesen ist, der uns in die Geburtswehen und in die erste Zeit dieser abendländischen Welt geführt hat.

## VERZEICHNIS DER BILDTAFELN

1. Medinet Habu, Tempel RAMSES III., 2. Hof (zu S 42)
2. Medinet Habu, 2. Hof links (zu S 42)
3. Medinet Habu, Säulenreliefs im 2. Hof (zu S 42)
4. Mykenische Mauer auf der Akropolis von Athen (zu S 34)
5. Der Kraterrand des Santorin-Thera (zu S 109ff)
6. Mykenischer Wehrgang von Tiryns (zu S 266)
7. Naupaktos am Golf von Korinth (zu S 65 und 268)
8. Mykenische Krieger von der „Kriegervase“ (zu S 274) — Der Thronsaal von Knossos auf Kreta (zu S 144 und 286)
9. Hattusas, Löwentor (zu S 208f)
10. Medinet Habu, 2. Hof, Gefangene und gefesselte Krieger der Nordmeervölker (zu S 331ff, 435 und 228)
11. Medinet Habu, König der Libyer wird als Gefangener abgeführt (zu S 331ff)
12. Medinet Habu, aus der Seeschlacht RAMSES III. gegen die Nordmeervölker (zu S 225, 331ff, 435)
13. Medinet Habu, aus der Seeschlacht RAMSES III. gegen die Nordmeervölker (zu S 225, 331ff)
14. Medinet Habu, 2 Nordmänner mit Hörnerhelmen (zu S 225, 228, 331ff)
15. Medinet Habu, Ägypter erschlägt Nord-Krieger (zu S 331ff, 435)
16. Medinet Habu, Gefallener Krieger der Nordvölker (zu S 331ff)
17. Medinet Habu, Sterbender Krieger der Nordvölker (zu S 225, 228)
18. Medinet Habu, Seeschlacht zwischen den Nordvölkern und den Ägyptern (zu S 331ff, 435)
19. Medinet Habu, Aus dem Seeschlachtrelief (zu S 331ff)
20. Medinet Habu, RAMSES III. führt Könige der Nordvölker und Libyer (zu S 228, 331)
21. Kupferfund von Riesebusch, Kreis Eutin (zu S 361 und 379)
22. Griffzungenschwert mit Kartusche Sethos II. (zu S 384)
23. Diskus von Phaistos (zu S 292) — Vielkantige Streitäxte aus Felsgestein und Kupfer (zu S 380) — Kamm mit Strahlenkrone (zu S 437)
24. Tonstatuette von Klicevac, Jugoslawien (zu S 439, 458)
25. Wagen von Dupljaja — Apoll auf Schwanenflügeln (Vase, zu S 261, 339t, 459, 463f)
26. Bildsteine aus dem Königsgrab von Kivik (Schweden, zu S 455, 458, 461)
27. Goldfund von Borgbjerg (zu S 455, 461)
28. Helgoland, Vergleichskarte von Johannes MEYER (zu S 346)
29. Gefügtes Fliesenpflaster auf dem „Steingrund“ (Basileia) Unterwasseraufnahme (zu S 341f und 416)
30. Wattenkarte von Johannes MEYER, 1651 (zu S 171 und 348)
31. Reliefkarte der schleswig-holsteinischen Westküste, Brandungswälle (zu S 149ff)
32. Helgoland, Nordspitze bei schwerer See (Foto Schensky)





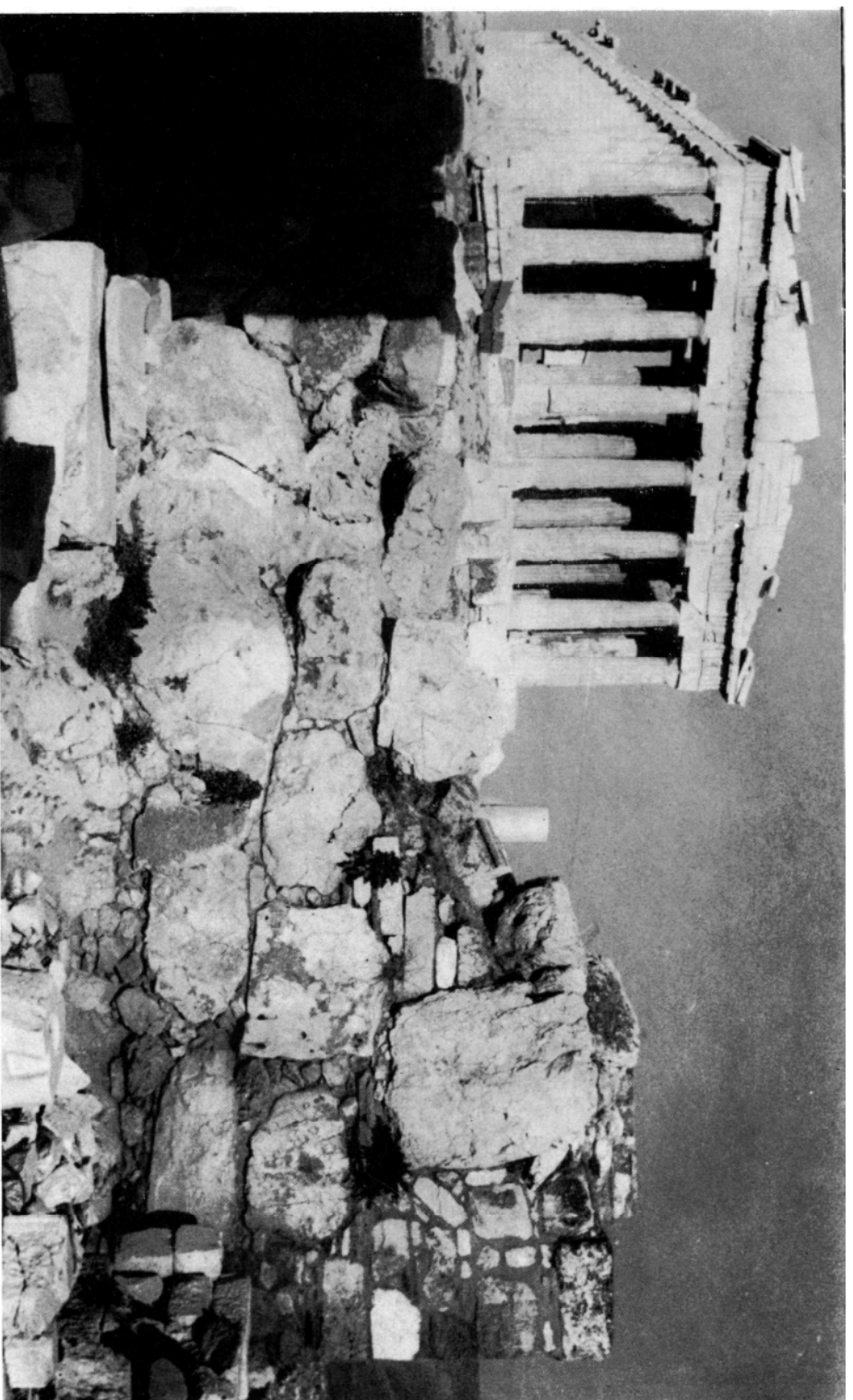
Zu S. 42 Medinet Habu, Tempel Ramses III., 2. Hof (Foto Spanuth)



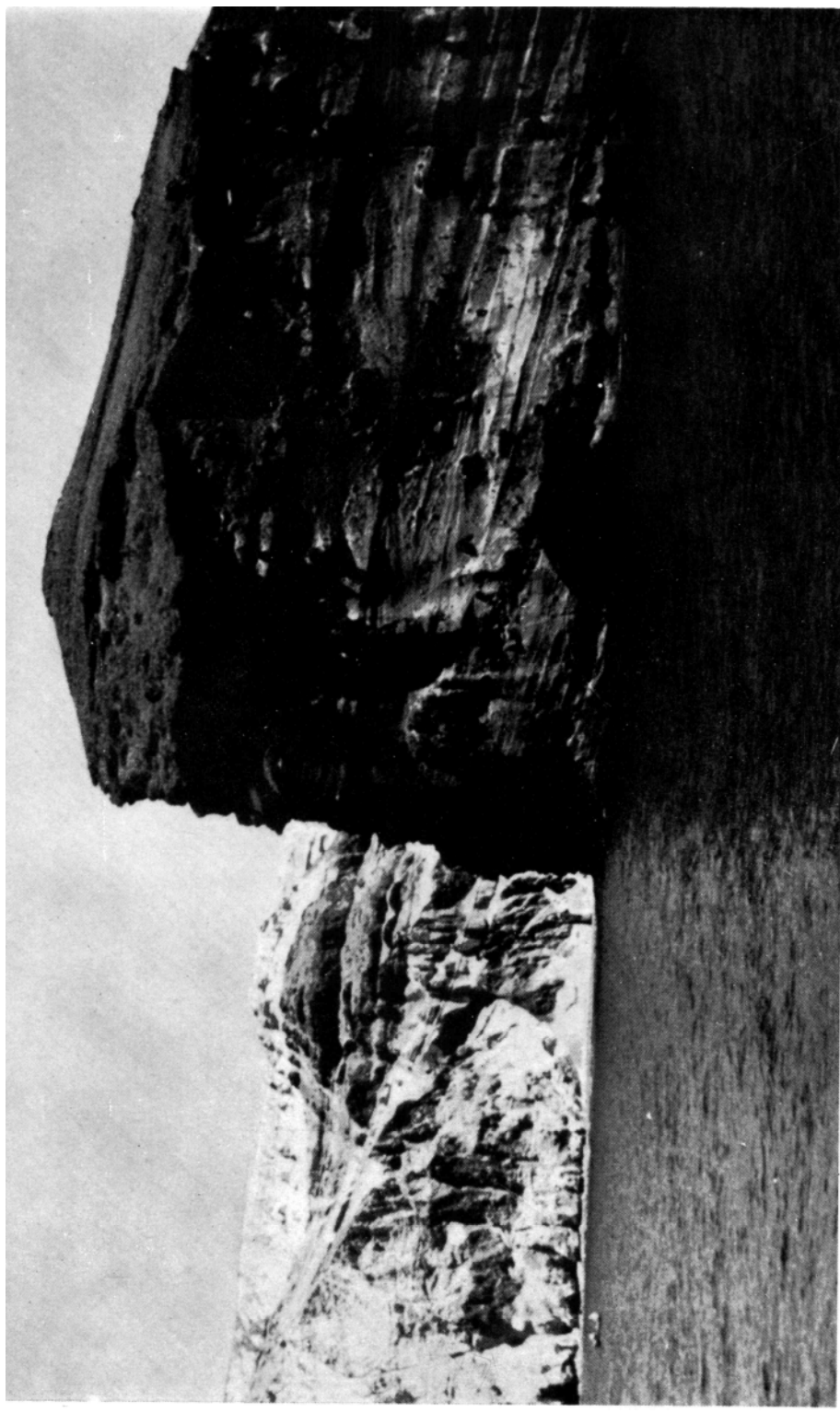
Zu S. 42 und 331ff. Medinet Habu, 2. Hof links, Ramses III. führt Gefangene der Nordmeervölker vor den Gott No-Amun von Theben (Foto Spanuth)



Zu S. 42 Medinet Habu, Säulenreliefs im 2. Hof, vorn rechts der Verfasser (Foto Spanuth)



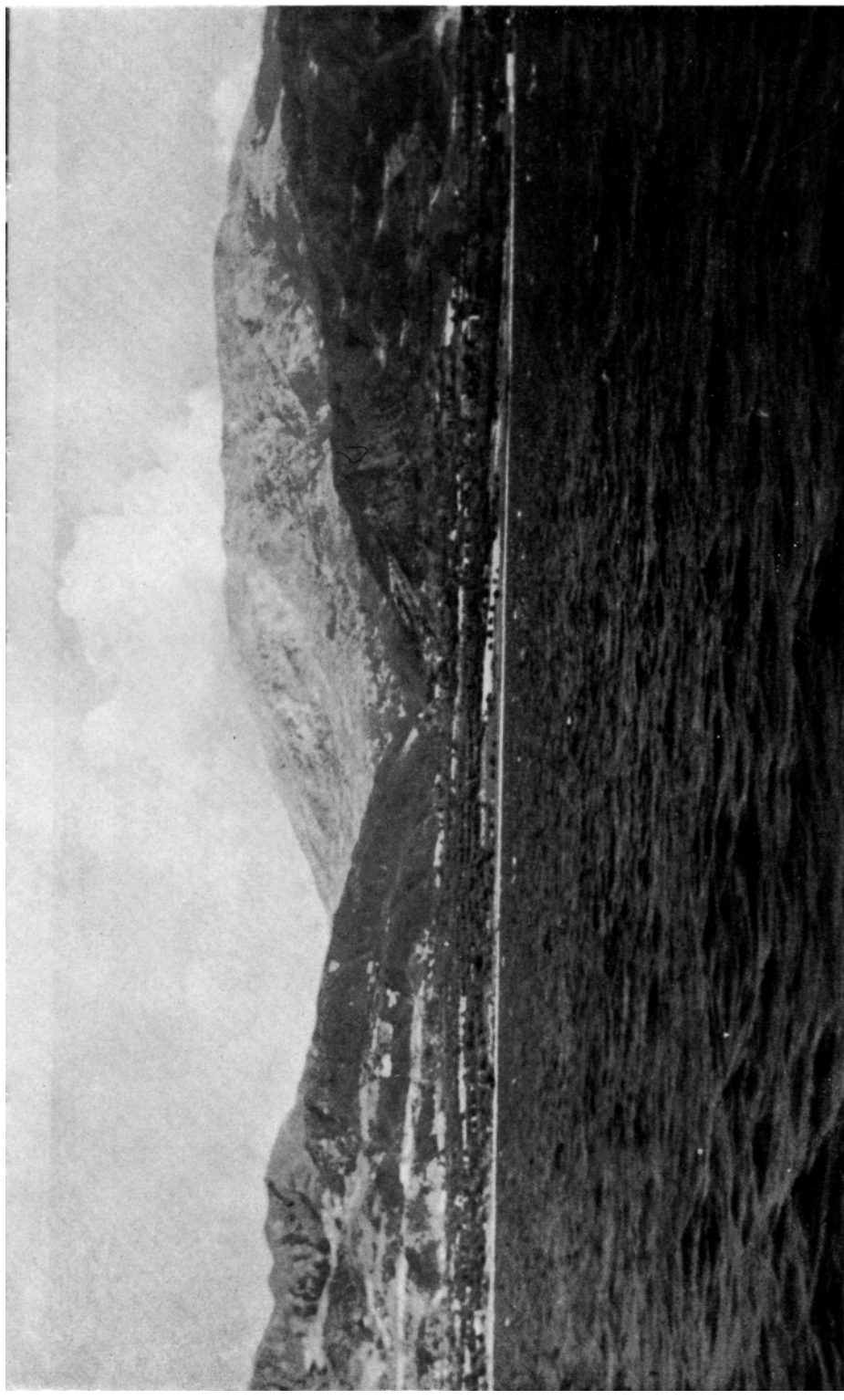
Zu S. 34 Akropolis Athen, vorn die im Atlantisbericht (Krit. 112 b) erwähnte erste Mauer  
(Foto Spanuth)



Zu S. 109ff Kraterand des Santorin-Thera, rechts vulkanische Aschen, links tertiärer Kraterrest mit 30—50 Meter mächtiger Bimssteinschicht vom Ausbruch um 1220 v. Chr.  
(Foto Spanuth)



Zu S. 266 Wehrgang von Tiryns, erbaut gegen die Nordvölker-Atlanter (Foto Spanuth)



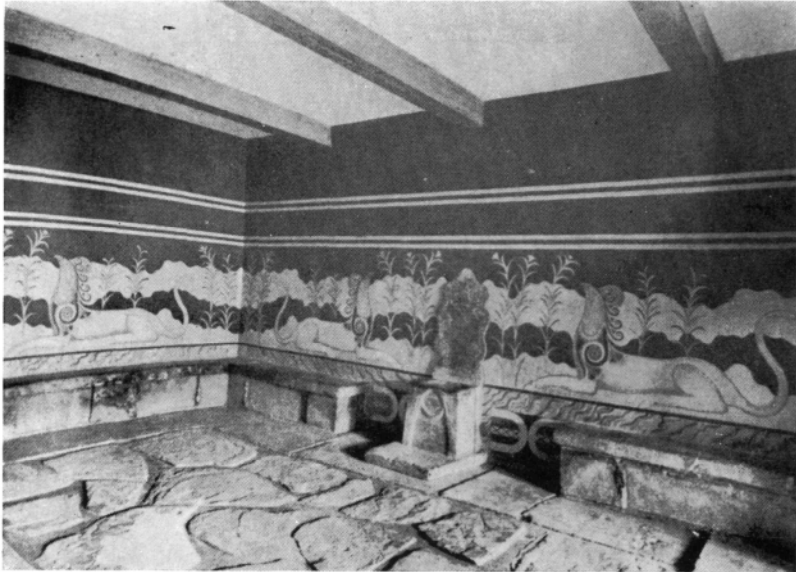
Zu S. 268 und 65 Naupaktos, an der Nordseite des Golfes von Korinth, nordöstlich Patras.

Hier erbauten die Nordmeervölker ihre Flotte und setzten auf den Peloponnes über



Zu S. 274 Mykenische Krieger von der „Kriegervase“ aus dem „Haus der Kriegervase“ in Mykene

Webster: „Das sind, so spüren wir förmlich, die Männer, die der dorischen Einwanderung entgegentraten.“

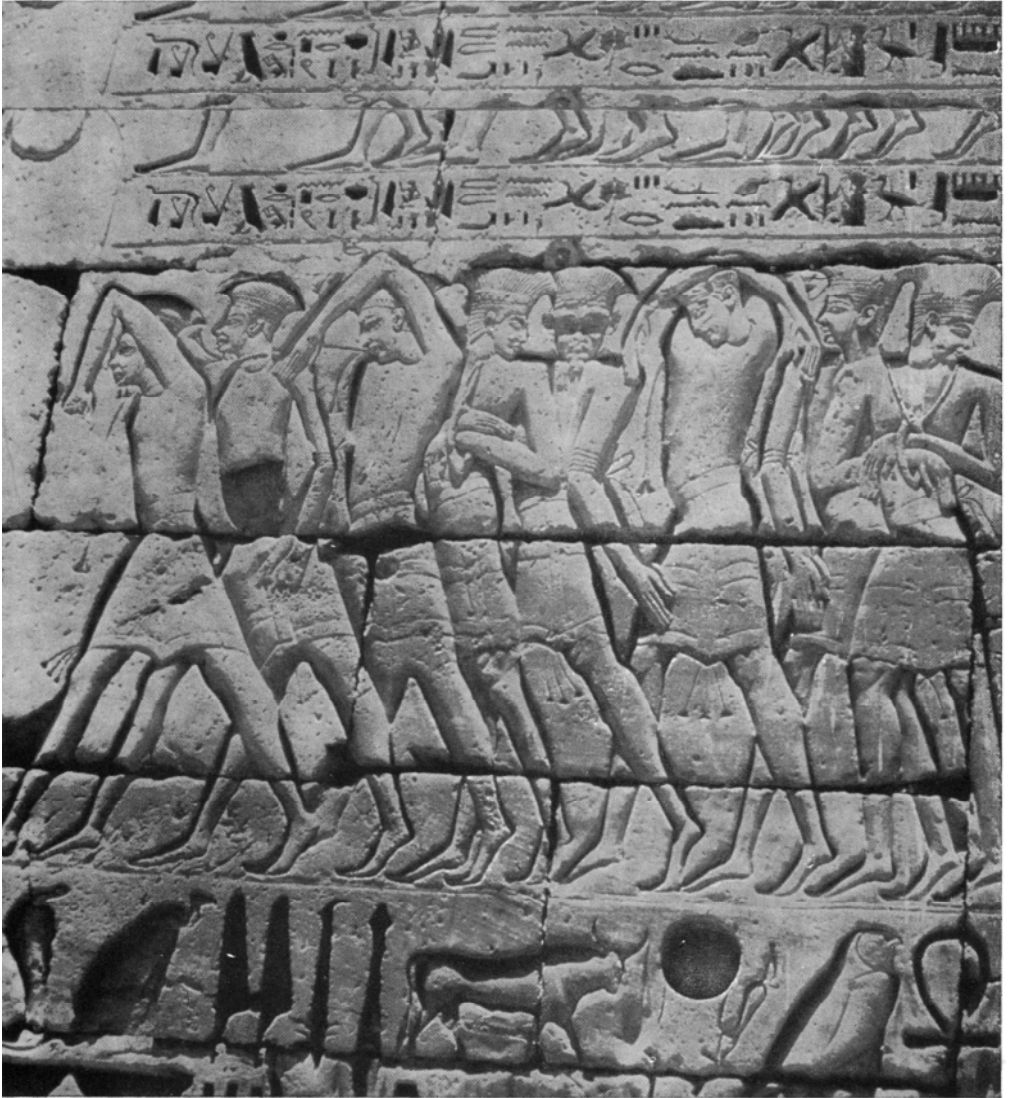


Zu S. 286 und 144 Der Thronsaal von Knossos auf Kreta, ausgegraben von Evans





Zu S. 298/299 Hattusas, Löwentor, wahrscheinlich um 1220 v. Chr. durch Katastrophen zerstört (Foto Spanuth)



Zu S. 331ff, 435 und 228 Gefangene und gefesselte Krieger der Nordmeervölker, Medinet Habu, 2. Hof (Foto Spanuth)



Zu S. 371ff Der mit den Atlantern verbündete König der Libyer, Mescher, wird von ägyptischen Söldnern gefangen abgeführt (Medinet Habu, Foto Spanuth)



Zu S. 331ff, 225 und 435 Medinet Habu, Ausschnitt aus der Seeschlacht Ramses III. gegen die Nordmeervölker = Atlanter  
Nordische Schiffe mit steilem Steven an Heck und Bug, Steven verziert mit Vogelkopf  
Hörnerhelme, Strahlenkronen, Rundschilder, Griffzungenschwerver wie auf nordischen Felsbildern (Foto Spanuth)



Zu S. 331ff und 225 Medinet Habu, Ausschnitt aus der Seeschlacht Ramses III. gegen die Nordmeervölker = Atlanter  
Ägyptische Kriegsschiffe mit ägyptischen Bogenschützen, auf einigen ägyptischen Kriegsschiffen gefesselte Nordleute mit Hörnerhelm,  
tote oder schwimmende Nordleute im Nilstrom (Foto Spanuth)



Zu 5. 331ff. 225 und 228 Zwei Nordmänner mit Hörnerhelmen an Bord eines nordischen Schiffes (Medinet Habu; aus „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press, Foto Spanuth)



Zu S. 331ff und 435 Ägypter erschlägt einen Krieger der Nordmeervölker (mit Strahlenkrone)  
(Medinet Habu; aus „Earlier Historical Records of Ramses III.“, The University of  
Chicago Press, Foto Spanuth)

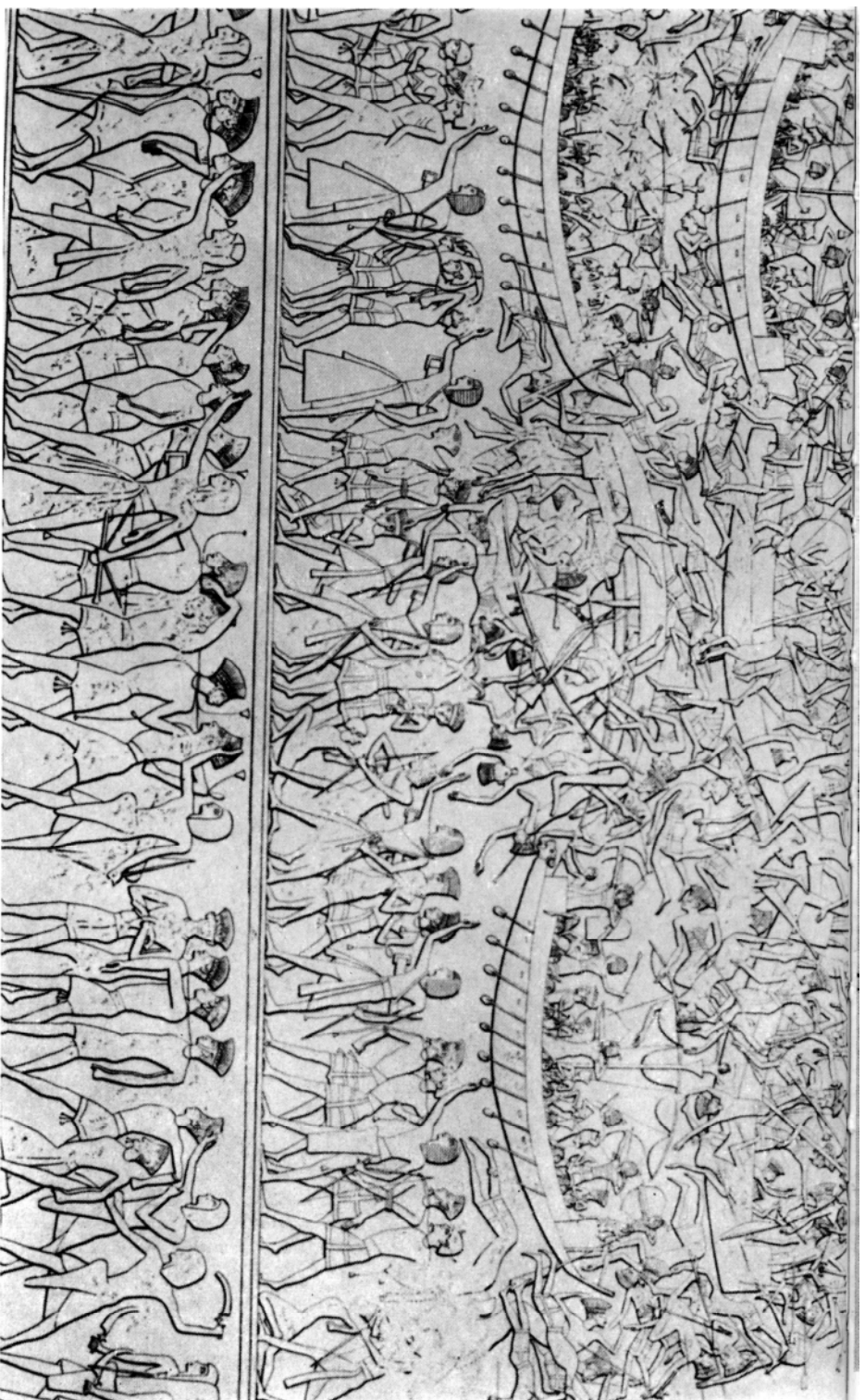


Zu S. 331ff, 225 und 228 Gefallener Krieger der Nordmeervölker = Atlanter mit Hörnerhelm,  
wie auf gleichzeitigen schwedischen Felsbildern  
(Medinet Habu; aus „Earlier Historical Records of Ramses III.“  
The University of Chicago Press, Foto Spanuth)





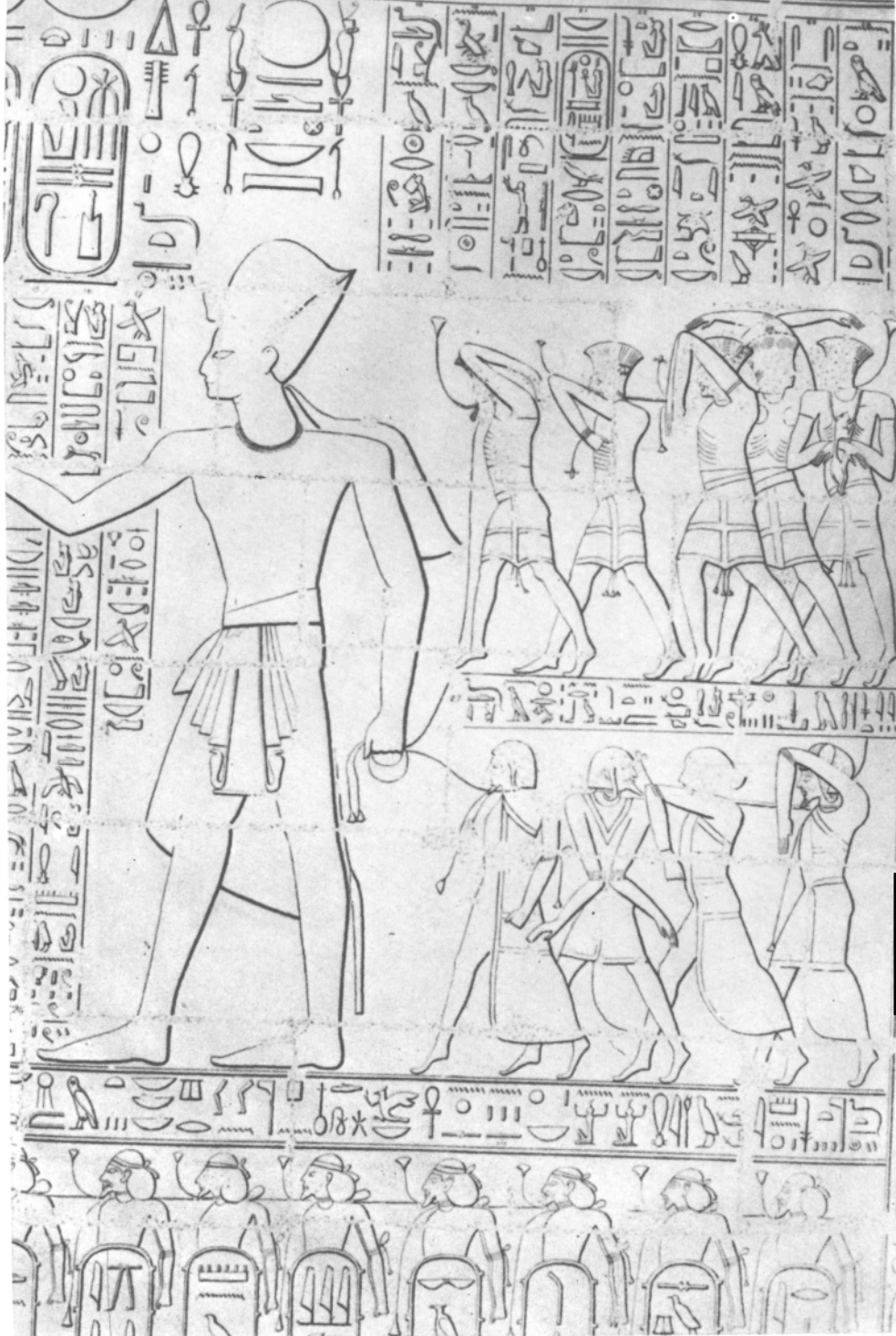
Zu S. 331ff und 435 Sterbender Krieger der Nordmeervölker mit Strahlenkrone  
(Medinet Habu, Foto Spanuth)



Zu S. 331ff Seeschlacht zwischen den Nordmeervölkern und den Ägyptern, 1195 v. Chr.  
(Medinet Habu, Ausschnitt aus dem Seeschlachtrelief, „Earlier Historical Records of Ramses III.“)



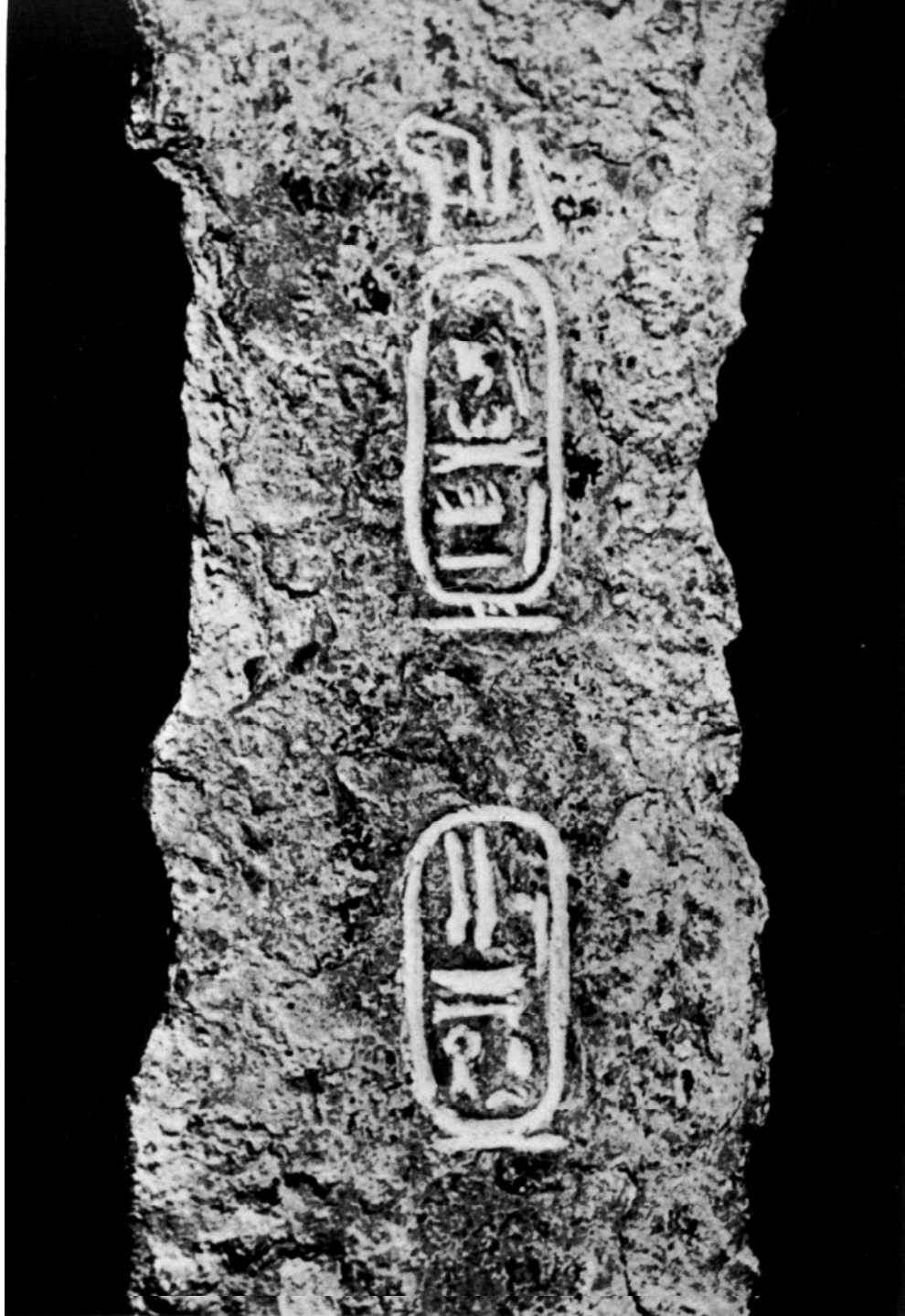
Zu S. 531ff. Ausschnitt aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu  
(„Earlier Historical Records of Ramses III.“, The University of Chicago Press)



Zu S. 331ff und 228 Ramses III. führt Könige der Nordmeervölker und Libyer vor No-Amun von Theben (Foto Spanuth)



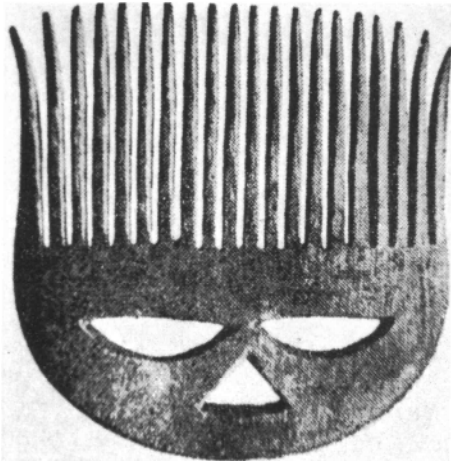
Zu S. 379 und 361 Kupferfund von Riesebusch, Kreis Eutin, aus Helgoländer Kupfererz.  
Jüngere Steinzeit (Foto Spanuth)



Zu S. 384 Die Kartusche (Siegel) des Pharao Sethos II. auf einem germanischen Griffzungenschwert aus Helgoländer Kupfer (Foto Spanuth)



Zu S. 292 Diskus von Phaistos



Zu S. 437 Kamm mit Gesicht und  
Strahlenkrone, Dänemark  
(Foto Brøndsted II, 54)

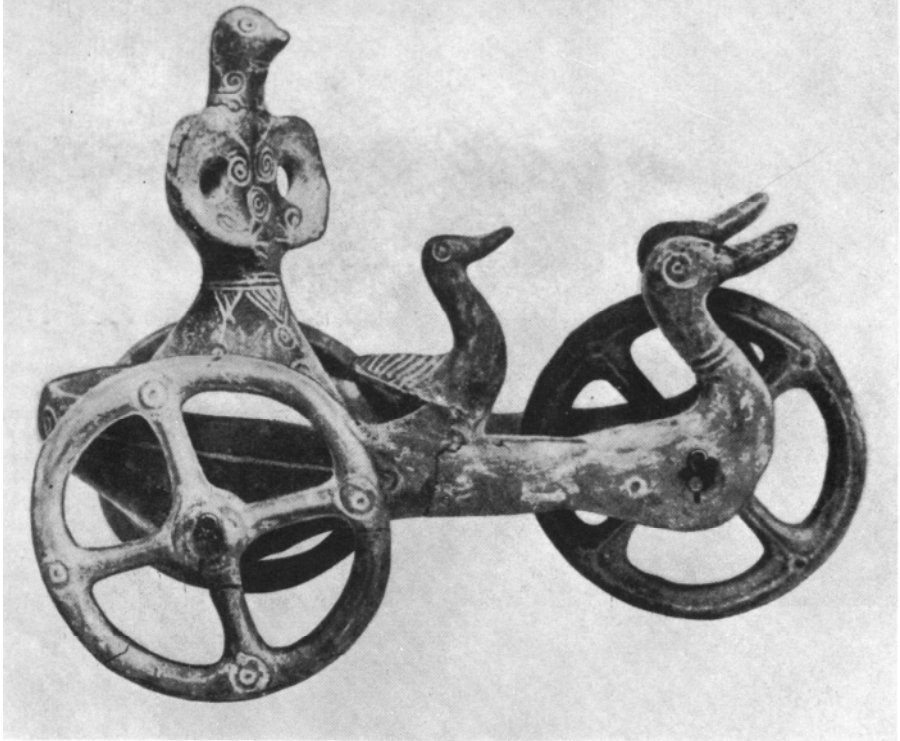


Zu S. 380 Vielkantige Streitäxte aus  
Felsgestein und (rechts) Kupfer  
(Foto Brøndsted)



Zu S. 439 und 458 Tonstatuette von Klicevac, Jugoslawien

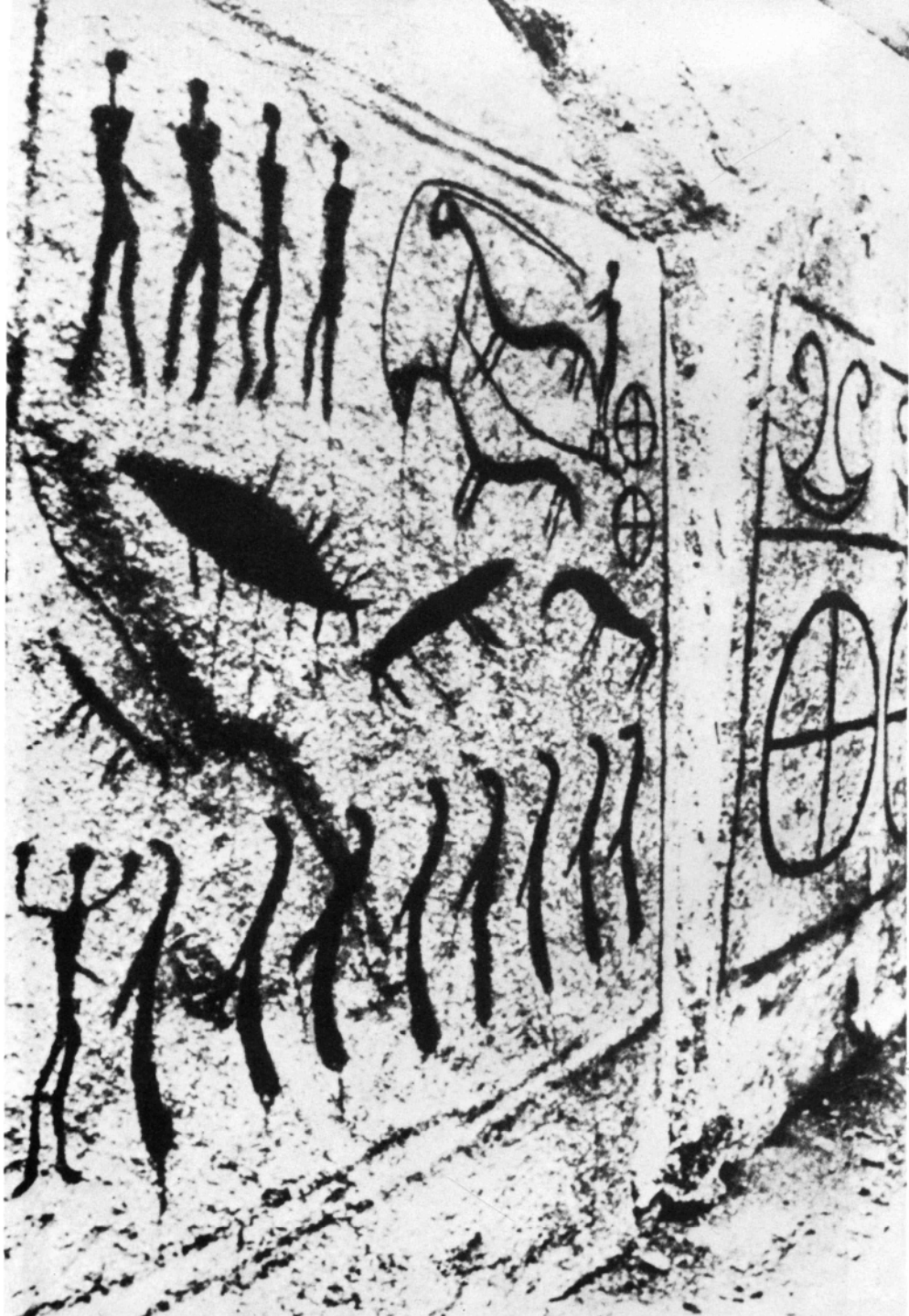




Zu S. 439f, 459 und 261 Wagen von Dupljaja, Apoll auf dem Schwanenwagen



Zu S. 463f Apoll mit Haarbinde und Kithara auf ausgebreiteten Schwanenflügeln (Vase)



Zu S. 455, 458 und 461 Nordische Felszeichnungen. Zwei Steine aus dem Grab von Kivik (aus: Schwantes, Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Karl Wachholtz-Verlag, Neumünster)



Zu S. 455 und 461 Der Goldfund aus dem Hügel Borgbjerg auf der Insel Seeland  
(aus: Heinar Schilling, Germanische Urgeschichte. Koehlers Verlagsgesellschaft, Biberach)





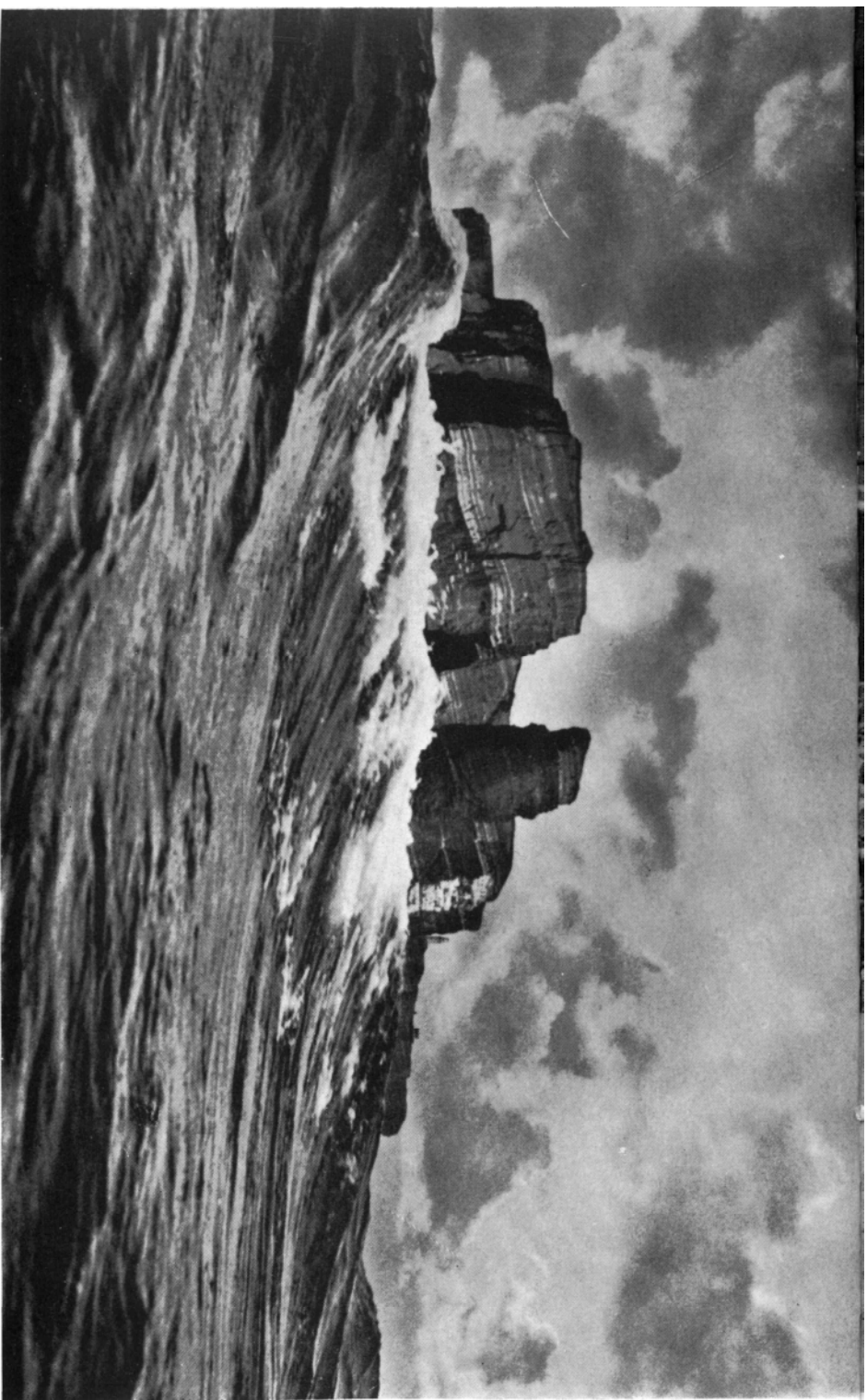
Zu S. 341f und 416 Unterwasseraufnahme von gefugtem Fliesenbelag auf dem „Steingrund“ nordwestlich Helgoland (Foto Spanuth)



Zu S. 171 und 348 Die Wattenkarte von Joh. Mejer (1651)



Zu S. 149ff Relief der holsteinischen Westküste mit den Brandungswällen der Flutkatastrophe des 13. Jahrhunderts v. Chr. Oben links: Eidermündung, Mitte links: Dithmarscher Bucht



Helgoland bei schwerer See (Foto Schensky)



## ANMERKUNGEN

### Zum Vorwort des Herausgebers

<sup>1</sup> „Vom akademischen Lehrer wird wie vom Offizier erwartet, daß er ritterlich denkt und ritterlich kämpft. Wer dieser Erwartung nicht entspricht, verliert schnell an Ansehen. Er gerät in Gefahr, zur negativen Auslese gerechnet zu werden. Auch Wissenschaft ist Kampf. Wenn Wahrheiten erschüttert werden, weil neue Erkenntnisse auftauchen, gibt es Kampf. Jede schöpferische Erkenntnisleistung hat sich gegen den Widerstand der herrschenden Meinung durchzusetzen. Für den akademischen Bereich gilt dabei als oberstes Gesetz, daß sich diese Kämpfe in vornehmen und sauberen Formen abspielen. Geht diese Norm verloren, so entartet der Kampf schnell zum Wissenschaftsterror, indem die herrschende Richtung ihre Macht in erdrückender Weise gegen einen einzelnen ausspielt und darauf ausgeht, mit unfairen Mitteln seinen guten Ruf in Gefahr zu bringen. Ein solches Verhalten zum wissenschaftlichen Gegner ist standesunwürdig und verdient unbedingte Ablehnung.

Was der nachstehend abgedruckte Brief des Atlantisforschers SPANUTH an den Herausgeber dokumentiert, ist aber keineswegs nur das standesunwürdige Fehlverhalten gegenüber einem wissenschaftlichen Gegner, sondern läßt auf einen empfindlichen Mangel an akademischem Ehrgefühl und akademischer Führungsbegabung schließen. Wer jedenfalls mit unfairen Mitteln vorzugehen nötig hat, besitzt weder als Forscher noch als Lehrer noch als Persönlichkeit Überlegenheit. Er hat den Kampf moralisch verloren.

Es geht uns bei dieser Veröffentlichung zunächst nicht um die Frage, ob der von dem Kieler Ordinarius für Geologie und Paläontologie Prof. Dr. Karl GRIPP verunglimpft Pastor und Atlantisforscher Jürgen SPANUTH in Bordelum sich als Forscher geirrt hat oder ob ihm ein exakter Nachweis seiner Lokalisationsthese gelungen ist. Wir haben es lediglich mit der bedauernswerten Tatsache zu tun, daß sich Hochschul-Lehrkräfte, einer Meute gleich, gegen einen Einzelforscher zusammengetan haben, um ihn wie ein Stück Wild zu behandeln, das man durch Hetze erlegen will. Uns interessiert der Gegenstand der Auseinandersetzung nicht. Ob das Atlantisproblem gelöst oder erneut verschleiert wurde, mag der Leser entscheiden, wenn er sich mit den Büchern von SPANUTH befaßt hat. Dagegen betrachten wir es als eine Standespflicht, einen offensichtlich unfair Behandelten in seiner akademischen Ehre zu schützen. Es dient auch dem Standesinteresse, einer sauber und aufrecht kämpfenden Forschernatur die Achtung vor dem akademischen Lehrer- und Forschertum zu erhalten. Der Fall GRIPP bekommt für uns noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß dieser 1945 zum Ordinarius berufene Hochschullehrer einen amtsverdrängten Fachkollegen um die staatlicher-

## Anmerkungen

seits geplante Wiedereingliederung gebracht hat. Was bisher darüber zu erfahren war, läßt darauf schließen, daß GRIPP aus einem vor 1945 angeblich politisch Verfolgten nach 1945 zum politischen Verfolger geworden ist. Es wird höchste Zeit, daß in solchen Fällen die Möglichkeit besteht, ein interakademisches Ehrengericht anzurufen." (Dt. Hochschullehrer-Zeitung, Jg 4 [1956], H 3, 9f) — <sup>2</sup> Werner LORENZEN, Helgoland und das früheste Kupfer des Nordens. Ein Beitrag zur Aufhellung der Anfänge der Metallurgie in Europa, Ottendorf 1965

## Zur Einleitung

<sup>1</sup> C. W. CERAM, Götter, Gräber und Gelehrte, Stuttgart 1949, 439 — <sup>2</sup> A. BRAGHINE, Atlantis, Stuttgart 1939, 6 — <sup>3</sup> A. BESSMERTNY, Das Atlantisrätsel, Leipzig 1932, 165 — <sup>4</sup> O. PARET, Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgart 1948, 144 — <sup>5</sup> L. CURTIUS, Die antike Kunst, Potsdam 1925, Bd 2, 2

## Zum ersten Kapitel

<sup>1</sup> Übers, von H. D. F. KITTO, Die Griechen, Stuttgart 1957, 32 — <sup>2</sup> Hans PETTERSON, Atlantis und Atlantik, Wien 1948,1; Jean GATTEFOSSE und Cl. Roux, Bibliographie de l'Atlantide, Lyon 1926, bringen eine vollständige Übersicht über die bis 1926 erschienene Atlantisliteratur — <sup>3</sup> Bertram RÜSSEL, in Das Beste, Stuttgart, Dezember 1956, 80 — <sup>4</sup> Hans DILLER, Der Atlantisbericht als platonischer Mythos, in: Atlantis enträtselt? Hrs. von R. WEYL, Kiel 1953, 11 — <sup>5</sup> aaO 10 — <sup>6</sup> KITTO aaO 16 — <sup>7</sup> I. DONELLY, Atlantis, Eßlingen 1911, 340 — <sup>8</sup> Angelos G. GALANOPULOS, Die ägyptischen Plagen und der Auszug Israels aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Berlin 1964, Bd 10. H 3, 131f — <sup>9</sup> R. STEINER, Unsere atlantischen Vorfahren, Berlin 1918, 14t — <sup>10</sup> R. NOLL, Wien, Brief März 1951 — <sup>11</sup> KRANTOR von Soloi bei PROKLOS : Ad Platon, Tim. 24b; Th. HOPFNER, Orient und griechische Philosophie, in: Der Alte Orient, Leipzig 1925, H 4, 50; A. BRAGHINE, 1939, 10; D. MERESCHKOWSKIJ, Das Geheimnis des Westens, Atlantis-Europa, Leipzig 1929, 31 — <sup>12</sup> Evangelos STAMATIS, Über Thaies von Milet, in: Das Altertum, Berlin 1960, Bd 6, H 2, 96 — <sup>13</sup> C. HÖNN, Solon, Wien 1948, 57 — <sup>14</sup> E. STAMATIS aaO 100 — <sup>15</sup> ARISTOTELES pol. Ath. 11,1, dazu auch HERODOT, Historien I, 29t — <sup>16</sup> SOLON, Fragment 6D-17 Fr. ZUCKER, Athen und Ägypten bis auf den Beginn der hellenistischen Zeit, in: Aus Antike und Orient, Festschrift für Wilhelm SCHUBARTH, Leipzig 1950,148 — <sup>18</sup> Th. HOPFNER, aaO 25 — <sup>19</sup> J. H. BREASTED, Geschichte Ägyptens, Wien 1954, 314; Th. HOPFNER, aaO 2 — <sup>20</sup> E. OTTO, bei R. WEYL, aaO 17 — <sup>21</sup> J. H. BREASTED, aaO 298, 304 — <sup>22</sup> J. H. BREASTED, aaO 304 — <sup>23</sup> J. H. BREASTED, aaO 304f — <sup>24</sup> J. H. BREASTED, aaO 305 — <sup>25</sup> Im Gegensatz zu E. OTTOS Behauptung seien nur folgende Angaben HERODOTS zitiert: „So haben mir die Priester des Hephaistos in Memphis erzählt" II, 2; „Ich habe aber bei den Priestern des Hephaistos noch andere Nachrichten gesammelt" II, 3; „wie die Priester mir sagten" II, 9; „Die Priester haben mir mitgeteilt" II, 13; „Kein Ägypter konnte mir irgendwelche Auskunft darüber (Ursachen des Nilhochwassers) geben, keiner

meine Frage beantworten" II, 19; „Keiner von allen den Ägyptern, den Libyern, den Hellenen, mit denen ich gesprochen habe, getraute sich, mir darüber (Ursachen des Nilhochwassers) Auskunft zu geben" II, 28; „Die Leute aus Kyrene erzählten mir" II, 32, 33; „So haben mir die Priester in Theben erzählt" II, 55; „wie die Priester (in Memphis) erzählten" II, 99; „Auf ihn (den ersten König Min) folgten 330 Könige, deren Namen mir die Priester aus einem Buch vorlasen" II, 100; „Auf meine Fragen erzählten mir die Priester folgendes" II, 113, 116; die Wendung „So erzählten mir die Priester" oder „wie mir die Priester erzählten", wird von HERODOT von fast jeder Stadt oder jedem Tempel, die er in Ägypten besuchte, gebraucht; die Behauptung E. OTTOS muß daher als bewußte Irreführung bezeichnet werden — <sup>26</sup> BREASTED, aaO 306 — <sup>27</sup> BREASTED, aaO 307 — <sup>28</sup> BREASTED, aaO 316 — <sup>29</sup> ebd — <sup>30</sup> BREASTED, aaO 314 — <sup>31</sup> ebd — <sup>32</sup> BREASTED, aaO 315 — <sup>33</sup> E. OTTO bei WEYL, aaO 17 — <sup>34</sup> BREASTED, aaO 305 — <sup>35</sup> BREASTED, aaO 303f — <sup>36</sup> A. SCHULTEN, Das Rätsel Atlantis und seine Lösung, in: Deutsche Zeitung für Spanien, 30. Jg Nr 683—685, Barcelona 1948; A. SCHULTEN, Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens, 2. Aufl. Hamburg 1950 — <sup>37</sup> O. MUCK, Atlantis gefunden, Stuttgart 1954, 386f — <sup>38</sup> W. A. KRAL, Geheimnisvolles Atlantis, in: Die Presse, Wien 5./6. Dezember 1964 — <sup>39</sup> A. F. R. KNÖTEL, Atlantis und das Volk der Atlanter, 1893, 409 — <sup>40</sup> Th. MOREAUX, L'Atlantide a-t-elle existé? Paris 1924, 6 — <sup>41</sup> KITTO, aaO 32 — <sup>42</sup> E. KIRSTEN und W. KRAIKER, Griechenlandkunde, Heidelberg 1956, 40 — <sup>43</sup> ebd — <sup>44</sup> Fr. SCHACHERMEYR, Dritter Bericht über die Neufunde und Neuerscheinungen der ägäischen und griechischen Frühzeit, in: Klio 1944, Bd 36, 118; Fr. DIRLMEIER, Die Pelasgermauer der Athener Akropolis, in: Kleine Kostbarkeiten, hrs. von J. O. PLASSMANN, Berlin 1940, 2; K. KÜBLER, Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit, in: BERVE, Das neue Bild der Antike, Bd 1, Leipzig 1942, 34; O. BRONEER, What happened at Athens, AJA. 52, 1948, 111 — <sup>45</sup> E. KIRSTEN u. W. KRAIKER, aaO 40 — <sup>46</sup> Fr. DIRLMEIER, aaO 42 — <sup>47</sup> O. BRONEER, A Mycenaean fountain on the Athenian Acropolis, in: Hesperia, 8, 1930, 317ff — <sup>48</sup> O. BRONEER, aaO 330; Fr. DIRLMEIER, aaO 42f; W. KRAIKER, Nordische Einwanderung in Griechenland, in: Die Antike, 15, 1939, 195—230; Fr. MATZ, Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen. Vortrag gehalten auf dem Archäol. Kongreß in Neapel, Sommer 1958, ohne Seitenzahlen — <sup>49</sup> Fr. MATZ, aaO 1958 — <sup>50</sup> O. BRONEER, aaO 317ff — <sup>51</sup> E. DRERUP, Die Anfänge der hellenischen Kultur, Homer, München 1903, 46; K. KÜBLER, aaO 34; O. BRONEER, aaO, 1948, 111f; O. BRONEER, Antiquity, 1956, 9; T. B. L. WEBSTER, Von Mykene bis Homer, München und Wien 1960 — <sup>52</sup> Fr. BLABEL, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis zum 11. Jahrhundert, Heidelberg 1927, 161f ; — Fr. SCHACHERMEYR, Etruskische Frühgeschichte, Berlin 1929, 32f; J. H. BREASTED, aaO 262ff; A. SCHARFF und A. MOORTGAT, Ägypten und Vorderasien im Altertum, München 1962, 164ff — <sup>53</sup> J. WIESNER, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Berlin 1943, Bd I, 110, 130, 142ff; Bd II, 81f, 83, 87, 99, 101, 103, 108f, 110, 114; J. WIESNER, Italien und die Große Wanderung, in: Die Welt als Geschichte, Stuttgart 1042, H 1/2, 198, 200 — <sup>54</sup> ebd — <sup>55</sup> R. HERBIG, Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Dtsch. Archäol. Inst.s, Bd 55, 1940; Fr. SCHACHERMEYR, Indogermanen und Orient, Stuttgart 1944, 82; A. SCHARFF, aaO 169; J. H. BREASTED, aaO 274f — <sup>56</sup> W. WITTER, Die Phili-

ster und das Eisen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 17, 1941; W. WITTER, Über die Herkunft des Eisens, in: Mannus 1942, Jg 34, H 1/2 — <sup>57</sup> W. WITTER, aaO 1942, 53 — <sup>58</sup> ebd — <sup>59</sup> W. WITTER, aaO 1942, 80 — <sup>60</sup> G. MÖLLER, die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, in: Zeitschr für Ethnologie, 1920/21, 427f — <sup>61</sup> Reallexikon der Vorgeschichte, Bd 13, Artikel: Tamahu — <sup>62</sup> G. SCHWANTES, bei WEYL, aaO 28 — <sup>63</sup> G. SCHWANTES, aaO vgl Anm 62 — <sup>64</sup> G. SCHWANTES, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1939 Zeittafel 60, zu 448 — <sup>65</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 50, 94 — <sup>66</sup> G. KEHNSCHERPER, Santorin, Ms 1963, 83 — <sup>67</sup> zitiert bei T. B. L. WEBSTER, aaO 94 — <sup>68</sup> T. B. L. WEBSTER, ebd; Der Aufenthalt des Menelaos in Ägypten wird auch bei HERODOT II, 119, der sich auf Berichte ägyptischer Priester beruft, bezeugt — <sup>69</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 94 — <sup>70</sup> ebd — <sup>71</sup> E. H. BERGER, Mythische Kosmographie der Griechen, Leipzig 1904, 1, 2, 5, 7, 13, 17, 32; K. SETHE, Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne, in: Sitzber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Jg 1928, 259f H. QUIRING, Die Entdeckung des Ozeans durch ägyptische und phönizische Goldsucher, in: Petermanns geographische Mitteilungen, Jg 92, 1948, H 2, 85f — <sup>72</sup> HOMER, Ilias 18, 607ff — <sup>73</sup> HOMER, Ilias, 18, 399 — <sup>74</sup> E. H. BERGER, aaO 2; K. SETHE, aaO 260 — <sup>75</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 50, 94 — <sup>76</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 49 — <sup>77</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 50 — <sup>78</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 94 — <sup>79</sup> HOMER, Odyssee 2, 15 — <sup>80</sup> HOMER, Odyssee, 4, 227f — <sup>81</sup> T. B. L. WEBSTER, aaO 94 — <sup>82</sup> Spyridon MARINATOS, Kreta und das mykenische Hellas, München, 1959 — <sup>83</sup> A. W. PERSSON, The Religion of Greece in Prehistoric Times — <sup>w</sup> H. L. LORIMER, Homer and the Monuments, London 1950 — <sup>85</sup> WA'CE, Mycenae, Princeton 1949, Annual of the British School at Athens, 1954 — <sup>86</sup> A. SCHARFE, aaO 164 — <sup>87</sup> J. H. BREASTED, Ancient Records of Egypt, Chicago 1906/07, Bd 3, §§ 569f 572f — <sup>88</sup> U. HOELSCHER, The Excavation of Medinet Habu, Chicago 1954; U. HOELSCHER, Die Wiedergewinnung von Medinet Habu im westlichen Theben, Tübingen 1958 — <sup>89</sup> W. F. EDGERTON and John WILSON, Historical Records of RAMSES III., The Texts in Medinet Habu, Chicago 1936; J. H. BREASTED, Earlier Historical Records of RAMSES III. Chicago 1929–1954, vor allem Bd 1 u 2 Plate 1–130 — <sup>90</sup> vgl Anm 87 und 89 — <sup>91</sup> J. H. BREASTED, aaO 1954, 266 — <sup>92</sup> Fr. BILABEL, aaO 231 — <sup>93</sup> BILABEL, aaO 259 — <sup>94</sup> J. H. BREASTED, Earlier Hist. Records, 1929, Introd. 4 — <sup>95</sup> E. OTTO bei WEYL, aaO 19; Stenogr. H. RÖSCHMANN — <sup>96</sup> B. KÜMMER, Brief vom 20. 10. 54 — <sup>97</sup> J. HEMPEL, Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina, in: Palästina Jahrbuch 1927, 52 — <sup>98</sup> J. H. BREASTED, Geschichte Ägyptens, 1954, 271 — <sup>99</sup> C. LEEMANN, Aegyptische Monumenten van het Nederlandsche Museum van Oudheden te Leyden, Leyden 1846, Teil 2 — <sup>100</sup> A. ERMAN, Die Literatur der Ägypter, Leipzig 1923, 13off — <sup>101</sup> A. ERMAN, aaO 131 — <sup>102</sup> August Frhr. v. GALL, Basileia tou Theou, Heidelberg 1926, 50 — <sup>103</sup> Alan H. GARDINER, Admonitions of an Egyptian Sage, Leipzig 1909, 3 — <sup>104</sup> E. OTTO, bei WEYL, aaO 18 — <sup>105</sup> A. H. GARDINER, aaO 3 — <sup>106</sup> G. KEHNSCHERPER, Santorin, Ms 1963, 206f; Die Habilitationsschrift KEHNSCHERPERS erscheint erst 1965 in Buchform, bei der sich die Seitenzahlen gegenüber dem Ms, das KEHNSCHERPER dem Verf 1963 freundlicherweise zur Verfügung stellte, ändern. KEHNSCHERPER machte dem Verf schon in einem Brief v 14. 2. 61 über die Datierung des Pap Ipuwer durch MORENZ, Berlin, LEIPOLDT, Rostock; VAUX, Jerusalem in den letzten Jahrzehnten des 13. Jh v Chr Mitteilung — <sup>107</sup> Die Weissagungen des

Nefer-Rehu (Nfr-rhw) wurde entdeckt von GOLENISCHEFF, *Ägyptische Ztschr* 14, 1876, 109ff — <sup>108</sup> A. H. GARDINER, *Journ. of Egypt Archaeol.* I — <sup>109</sup> A. ERMAN, aaO 151–157 — <sup>110</sup> ebd — <sup>111</sup> A. SCHARFF, aaO 166 — <sup>112</sup> A. ERMAN, aaO 337f, 34f — <sup>118</sup> G. GOYON, *Les Travaux de Chou et les Tribulations de Geb d'apres Le Naos 2248 d'Ismailia, Kemi, Revue de Philol. et d'Arch. egypt.* 1936; F. L. GRIFFITH, *The Antiquities of Tel-el-Yahudiyeh and Miscellaneous Work in Lower Egypt*, 1890 — <sup>114</sup> I. VELIKOVSKY, *Welten im Zusammenstoß*, Stuttgart 1951, 75, 76, 85, 103; I. VELIKOVSKY, *Zeitalter im Chaos*, Zürich 1962, 56, 60, 61, 62, 80 — <sup>115</sup> 2. Buch Mose (Exodus) Kap 7ff — <sup>116</sup> Exodus 14, 9 — <sup>117</sup> I. VELIKOVSKY, 1951, aaO 76 — <sup>118</sup> K. WESSELY, 1893, vgl. v. GALL, aaO 50 — <sup>119</sup> U. WILCKEN, *Aegyptiaca*, *Festschrift für EBERS 1879*, 146ff — <sup>120</sup> v. GALL, aaO 69ff — <sup>121</sup> R. KITTEL, *Biblische Zeitrechnung, in Realenzyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche*, 3. Auflage 1905, 21, 639ff, BENZINGER, *Chronologie der Geschichte Israels*, in *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 1909, I, 1804; Hans Georg ASMUSSEN, *Zur Datierung des Auszuges*, Inaugural-Dissertation, Kiel 1960, 39ff <sup>122</sup> H. G. ASMUSSEN, aaO 39, 73, 74 — <sup>123</sup> 1. Könige 6, 1 vgl. Anm 122 — <sup>124</sup> H. G. ASMUSSEN, aaO 39ff — <sup>125</sup> BREASTED, *Gesch. Ägyptens*, 1954, 327 — <sup>128</sup> BREASTED, aaO 196 — <sup>127</sup> ebd — <sup>128</sup> Exodus 1, 11 — <sup>129</sup> BREASTED, aaO 248 — <sup>139</sup> BREASTED, aaO 237 — <sup>131</sup> ERMAN, aaO 261, 337, 340 — <sup>132</sup> BREASTED, aaO 249 — <sup>133</sup> SCHARFF, aaO 161, 165 — <sup>134</sup> ERMAN, aaO 261, 337 — <sup>135</sup> Exodus 2, 23 — <sup>136</sup> Exodus 7, 3ff — <sup>137</sup> Medinet Habu, Plate 27, Z 20 — <sup>138</sup> G. KEHNSCHERPER, *Santorin*, Ms 1963, 200 ähnlich ASMUSSEN, aaO 1: „Der Auszug Israels ist das grundlegende Faktum der Geschichte und Religion dieses Volkes geworden. Ein so grundlegendes Faktum konnte nicht erfunden werden. Kein Volk würde den Anfang seiner Geschichte in die unrühmliche Sklaverei in Ägypten verlegen und die Geschichte von einem Auszug ganz ohne heldisches Mitwirken des Volkes, ja eigentlich gegen den Willen des Volkes, und zwar nur durch göttliches Eingreifen berichten, wenn diese grundlegenden Tatsachen der Volksgeschichte nicht irgendwie auf historische Ereignisse zurückgingen. Der Held und Befreier, Mose, trägt einen ägyptischen Namen und wird dem Bericht zufolge am Pharaonenhof erzogen. Es ist schwer vorstellbar, daß eine frei dichtende Volkssage die Person des Helden mit solchen Attributen versehen würde. Daran, daß das Ereignis einmal stattgefunden haben muß, kann nicht gezweifelt werden.“ — <sup>139</sup> BREASTED, aaO 262 — <sup>140</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 139 — <sup>141</sup> H. GRESSMANN, *Der Messias*, Göttingen 1929, 105, 110 — <sup>142</sup> GRESSMANN, aaO 75, 82fr — <sup>143</sup> KEHNSCHERPER, aaO 258; GRESSMANN, aaO 144 — <sup>144</sup> GRESSMANN, aaO 75, 77 — <sup>145</sup> GRESSMANN, aaO 14\*, 148 — 146 ebd — <sup>147</sup> Hesekiel 38, 15; 39, 2; Joel 2, 20 — <sup>148</sup> GRESSMANN, aaO 137 — <sup>149</sup> GRESSMANN, aaO 15\* — <sup>150</sup> GRESSMANN, aaO 14\* — <sup>151</sup> H. GUNKEL, *Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des A. T.*, 1903; H. GUNKEL, *Schöpfung und Chaos*, 1894; H. GRESSMANN, *Die Schriften des Alten Testaments*, 1910; H. GRESSMANN, *Der Messias*, 1929; E. SELON, *Die israelitisch-jüdische Heilserwartung*, 1909; E. SELLIN, *Der alttestamentliche Prophetismus*, 1912; Eduard MEYER, *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme*, 1906; v. GALL, aaO — <sup>152</sup> Exodus 13, 17: die Übersetzung des hebr. Namens Yam-Suf mit Rotes Meer ist falsch, Yam-Suf heißt Schilfmeer, unter dieser Bezeichnung ist mit Sicherheit nicht das Rote Meer zu verstehen, das auch an seinen Ufern nicht mit Schilf bewachsen ist. — <sup>153</sup> D.

FIMMEN, Die kretisch-mykenische Kultur, Leipzig 1921, 191: „Die Phrst sind das einzige Volk, das mit Einstimmigkeit mit einem sonst bekannten, mit den Philistern, identifiziert wird.“ Aus der umfangreichen Literatur, in der die Identität zwischen Philistern und den „Phrst von den Inseln“ der Texte RAMSES' III. betont wird, sei hier nur auszugsweise zitiert: STÄHLIN, Die Philister, Basel 1918, dort auch die ältere Literatur; A. KÖSTER, Schifffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend, in: Der Alte Orient, Beiheft 1, Leipzig 1924; W. WEBER, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums, Stuttgart 1925, 46f; Fr. BILABEL, 1927, aaO I26ff; R. EISLER, Die „Seevölker“-Namen in den altorientalischen Quellen, Leipzig 1928; Fr. SCHACHERMEYR, Etruskische Frühgeschichte, Berlin und Leipzig 1929, 44ff; E. MEYER, Geschichte des Altertums, 1931, II, 2, 239ff; O. EISSFELDT, Philister und Phönizier, in: Der Alte Orient, Leipzig 1936, Bd 34, H 3, 9ff; Elihu GRANT, The Philistenes, in Jour. of Biblical Literature, New Haven 1936, Bd 55, 173ff; E. SCHULTZE, Die Seeschifffahrt der Philister, in Internat. Arch. f. Ethnographie, Leiden 1938, Bd 30, 35ff; R. HERBIG, Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Arch. Inst. Bd 55 (1940) 61ff; A. SCHARFF, 1962, aaO 168f; A. MOORTGAT, 1962, aaO 385 — <sup>154</sup> GRESSMANN, aaO 133 — <sup>155</sup> GRESSMANN, aaO 105 — <sup>156</sup> L. GINZBERG, Legends of the Jews, Philadelphia 1946/47; A. S. RAPPAPORT, Myth and Legend of the Ancient Israel, London 1928 — <sup>157</sup> PHILO JUDAËUS, übers. v. F. H. COLSON, Cambridge, Massachusetts 1950, 6, 279 — <sup>158</sup> Flavius JOSEPHUS, übers. von H. St. J. TACKERAY, London und New York 1930 — <sup>159</sup> EUSEBIUS von Caesarea, Praeparatio evangelica, übers. von E. H. GIFFORD, Oxford 1903 — <sup>160</sup> E. PREUSCHEN in Religion in Gesch. u. Gegenw., Tübingen 1910, Artikel: EUSEBIUS — <sup>161</sup> H. GUNKEL, Schöpfung in Chaos und Urzeit 1895; vgl auch GRESSMANN, aaO 395 — <sup>162</sup> KEHNSCHERPER, aaO 220 — <sup>163</sup> Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, hrs von E. KAUTZSCH, 1900 — <sup>164</sup> PAUSANIAS X, 12 — <sup>165</sup> Literaturangaben bei v. GALL, aaO 83 — <sup>166</sup> Übers. von Chr. BARTHOLMAE, Die Gatha's des Awesta, ZARATHUSTRAS Verspredigten, 1905 — <sup>167</sup> v. GALL, aaO 84, Anm 1— <sup>168</sup> E. STAVE, Über den Einfluß des Parsismus auf das Judentum, 1898; E. BÖKLEN, Die Verwandtschaft der jüdisch-christlichen mit der parsischen Eschatologie, 1902; M. J. LAGRANGE, La religion des Perses, la reforme de Zoroastre et le Judaisme, 1904, 27—55, 188—212; J. SCHEFTELOWITZ, Die altpersische Religion und das Judentum, 1920; v. GALL, aaO 83ff — <sup>169</sup> John CHADWICK, Linear B, Göttingen 1958, 17f — <sup>170</sup> CHADWICK, aaO 154 — <sup>171</sup> R. HAMPE, Die homerische Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen, in: Gymnasium, Heidelberg 1956, Bd 63, H 1/2, 41; WEBSTER, aaO 25, sagt von den Linear B-Täfelchen: „sie haben außerdem den Wert, daß sie die pedantische Bürokratie dieser Palastkulturen enthüllen, von der die gleichzeitigen und späteren Dichter schweigen.“ — <sup>172</sup> CHADWICK, aaO 154 — <sup>173</sup> CHADWICK, aaO 24t, 129t — <sup>174</sup> L. COTRELL, Der Faden der Ariadne, Stuttgart 1954, 310 — <sup>175</sup> E. VIETTA, Zauberland Kreta, Wien-Innsbruck-Wiesbaden-Zürich 1952, 78 — <sup>176</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 16ff; VIETTA, aaO 96ff; MATZ, aaO 1958; WEBSTER, aaO 1960, 186; vgl auch die Kapitel „Austrocknung in Griechenland“, „Erdbeben“, „Vulkanausbrüche“, „Besetzung Griechenlands“, „Besetzung Kretas“ und die entsprechenden Literaturhinweise — <sup>177</sup> SCHACHERMEYR, aaO 53 — <sup>178</sup> BERVE, aaO 14, 31 — <sup>179</sup> W. BRANDENSTEIN, Atlantis, Größe und Untergang eines ge-

heimnisvollen Inselreiches, Wien, 1951, 64 — <sup>180</sup> WEBSTER, aaO 38 — <sup>181</sup> EUSEBIUS, Chronik 5 — <sup>182</sup> AUGUSTIN, De civitate Dei 17, 10, ix; J. G. BENNET, Direktor des Institutes für vergleichende Studien der Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in London, hat in einer Studie: *New Light in Atlantis and the Exodus*, Autumn lectures 1962, 1: Natural catastrophes that change history, Kingston-upon-Thames, 1962, 1–12, den vom Verfasser 1953 zuerst vorgelegten Nachweis bestätigt und mit neuem Material unterbaut, daß der Ausbruch des Thera, die Deukalionische Flut, die Katastrophe von Atlantis und der Auszug Israels aus Ägypten gleichzeitig erfolgt sind. — <sup>183</sup> HERODOT I, 56 — <sup>184</sup> M. VOSSELER, Ovids Metamorphosen, München 1959, 8 — <sup>185</sup> OVID, Met. II, 254ff übers, von R. SUCHIER aaO - <sup>186</sup> OVID, Met. II, 237ff, - <sup>187</sup> Medinet Habu, Plate 32, Z 8; 80-83 Z 3off; 80 Z 49; 85 Z 24 — <sup>188</sup> Karnakinschrift und Israelstele, BREASTED Anc. Rec. III, 579, 595; BLABEL, aaO 117ff; BREASTED, Gesch. Ägypt. 1954, 259; SCHARFE, aaO 164 — <sup>189</sup> Medinet Habu vgl Anm 187 — <sup>190</sup> OVID, Met. II, 220 — <sup>191</sup> H. PETERSSON, Reports of the Swedish Deep-Sea-Expedition 1947/48, Vol 1–10 Göteborg 1950–59 — <sup>192</sup> PETERSSON, aaO Vol VII, 241; KEHNSCHERPER, aaO 56ff; KEHNSCHERPER, Santorin, in Der Demokrat, 25. 10. 62 — <sup>193</sup> E. K. HORNAUER, Das Neueste auf allen Wissensgebieten aus aller Welt, München-Wien 1952, 16 — <sup>194</sup> HOMER, Ilias 2, 781 — <sup>195</sup> HESIOD, Theogonia, 865ff — <sup>196</sup> HERODOT, II, 144; III, 5 — <sup>197</sup> APOLLODOR, Mythologische Bibliothek II — <sup>198</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika II, 1211ff — <sup>199</sup> NONNOS, Dionysiaka I u II — <sup>200</sup> PLINIUS, Nat. Hist. II, 91 - <sup>201</sup> HERODOT II, 144 - <sup>202</sup> HERODOT III, 5 - <sup>203</sup> PLINIUS, Nat. Hist. II, 91 - <sup>204</sup> HESIOD, Theogonia 895t — <sup>205</sup> APOLLODOR, Mythol. Bibliothek 2 — <sup>206</sup> J. SCHOO, Vulkanische und seismische Aktivität des Ägäischen Meeresbeckens im Spiegel der griechischen Mythologie, in Mnemosyne 1936/37, 257–294 — <sup>207</sup> SCHOO, aaO 264 - <sup>208</sup> SCHOO, aaO 273 - <sup>209</sup> Medinet Habu, Pl 46, Z 18 - <sup>210</sup> V. MILOJCIC, Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: Archäol. Anzeiger 1948/49; V. MILOJCIC, Einige „mitteleuropäische“ Fremdlinge auf Kreta, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, 1955, 153 bis 169 — <sup>211</sup> F. WIRTH, Der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus 1938, H 2, 224; WEBSTER, aaO 58 — <sup>212</sup> SCHOO, aaO 266f. Im Schiffskatalog der Ilias, der heute als zuverlässige Liste der Teilnehmer am Kriegszug gegen Troja gilt, wird auch Euryalos, Sohn des Mekisteus u. Herrschers von Talos, genannt (IL 2, 566). Demnach kann um 1280 v. Chr. Talos-Thera noch nicht zerstört gewesen sein. — <sup>213</sup> E. STECHOW, Santorin-Katastrophe und „Ägyptische Finsternis“, in: Forschungen und Fortschritte Jg 26 (1950), 13/14; E. STECHOW, Brief an den Verfasser vom 5. 4. 54; HERRMANN, Sieben vorbei und Acht verweht, Hamburg 1952, 98 nennt den Ausbruch des Thera-Santorin eine Katastrophe, „die wohl die entsetzlichste gewesen ist, die die Menschheit seit der Eiszeit betraf“; G. KEHNSCHERPER, 1963, aaO 47, sagt von dem Krater, den die Santorin-Katastrophe um 1220 v. Chr. hinterließ, er sei „der bei weitem größte Vulkankrater aller Breiten“ und nennt jenen Ausbruch „den größten Vulkanausbruch seit der Eiszeit“, Vortrag in Hamburg 1963, 9 — <sup>214</sup> FOUQUE, bei KEHNSCHERPER, aaO 42 — <sup>215</sup> THUKYDIDES I, 12 — <sup>216</sup> TYRTAIOS, Fragmente 2 — <sup>217</sup> HERODOT VII, 204 — <sup>218</sup> Cl. SCHAEFFER, Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale, Ashmolean Museum, Oxford, 1948, 261 — <sup>219</sup> O. SCHRÖDER, Hyperboreer, in: Archiv für Religionswissen-

schaft, 8 (1905) 69ff — <sup>220</sup> HERODOT IV, 32 — <sup>221</sup> E. JUNG, Germanische Götter in christlicher Zeit, München-Berlin 1939, 336f — <sup>222</sup> O. S. REUTER, Germanische Himmelskunde, München 1934, 88ff — <sup>223</sup> G. SCHWANTES, aaO 525 — <sup>224</sup> E.SPROCKHOFF, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1. Jg 1954, 7of — <sup>225</sup> O. MÜLLER, Geschichte der hellenischen Stämme, Bd 1, Die Dorier, 1820–22, 274 — <sup>226</sup> B. KUMMER, Völuspa, Die Schau einer Seherin vom Weltenschicksal, Zeven 1961; B. KUMMER, Vermächtnis eines Glaubenswechsels, Zeven 1962; B. KUMMER, Brünhild und Ragnarök, Lübeck 1950; G. NECKEL, Beiträge zur Eddaforschung, 1908; B. KUMMER beruft sich für seine Datierung der Ereignisse, von der die Völuspa berichtet, ins 10. Jahrhundert n. Chr. auf MOGK, SIJMONS, BOER, DE BOOR, DE VRIES U. a. (1962, 41) — <sup>227</sup> KUMMER, 1950, aaO 12,17, 22; KUMMER, 1961, aaO 33, 34, 35, 41, 42, 118, 126; KUMMER, 1962, aaO 11 — <sup>228</sup> KUMMER, 1961, aaO 126 — <sup>229</sup> ebd — <sup>230</sup> A. HEUSLER, bei B. KUMMER, 1950, aaO 28 — <sup>231</sup> K. KERSTEN, Zur älteren nordischen Bronzezeit, ohne Jahreszahl (um 1935) 8 — <sup>232</sup> KERSTEN, aaO 9 — <sup>233</sup> JUNG, aaO 54 — <sup>234</sup> JUNG 42fr"; ähnlich SCHWANTES, aaO 338 — <sup>235</sup> Völuspa 27 — <sup>236</sup> KUMMER, 1950, aaO 12, 24; 1961, aaO 34; 1962, aaO 11 — <sup>237</sup> KUMMER, 1950, aaO 12; 1961, aaO 35 — <sup>238</sup> Axel OLRİK, Ragnarök, 1922, 128 — <sup>239</sup> Völuspa 59 — <sup>240</sup> Völuspa 60 — <sup>241</sup> Völuspa 61 — <sup>242</sup> Völuspa 62 — <sup>243</sup> Gylfaginning 53 — <sup>244</sup> KUMMER, aaO vgl Anm 236 — <sup>245</sup> KUMMER, 1950, aaO 12; 1961, aaO 35 — <sup>246</sup> Völuspa 56 — <sup>247</sup> Völuspa 27 — <sup>248</sup> KUMMER, 1961, aaO 9 — <sup>249</sup> KUMMER, 1961, aaO 106 — <sup>250</sup> KUMMER, 1962, aaO 11 — <sup>251</sup> Völuspa 57 — <sup>252</sup> Völuspa 45 — <sup>253</sup> Völuspa 27 — <sup>254</sup> KUMMER, 1961, aaO 9 — <sup>255</sup> KUMMER, 1950, aaO 11 — <sup>258</sup> Völuspa 1 — <sup>257</sup> Völuspa 7 — <sup>258</sup> Völuspa 8 — <sup>259</sup> Gylfaginning 14 — <sup>260</sup> Völuspa 22 — <sup>261</sup> Axel OLRİK, aaO 113 — <sup>262</sup> Axel OLRİK, aaO 127 — <sup>263</sup> B. KAHLE, Der Ragnarökmythus, in: Archiv für Religionswissenschaft 8 (1905), 433 — <sup>264</sup> KAHLE, aaO 433 Anm 22 — <sup>265</sup> Die Götterlieder der Älteren Edda, Reklam 781, 782, 14 — <sup>266</sup> Thule II, 46 „Kürze Seherinnenrede“; im Vafthrudnismal 44 heißt es: „Wer lebt und lebt noch, wenn der lang besungene Schreckenswinter schwand?“ — <sup>267</sup> Gylfaginning 51 — <sup>268</sup> pr BEHN/ Vor- und Frühgeschichte, Wiesbaden 1948, 123 — <sup>269</sup> BRÖNDSTED, Nordische Vorzeit, Neumünster 1962, Bd 2, 263 — <sup>270</sup> G. SCHWANTES, Deutschlands Urgeschichte, Stuttgart 1952, 95 — <sup>271</sup> C. SCHOTT, Die Westküste Schleswig-Holsteins. Probleme der Küstensenkung, Kiel 1950, 29 — <sup>272</sup> G. KOSINNA, Die Deutsche Vorgeschichte, Leipzig 1933, 144 — <sup>273</sup> Psalm 68, 10 — <sup>274</sup> Weisheit 16, 16 — <sup>275</sup> KUMMER, 1950, aaO 16 — <sup>276</sup> Birger NERMAN, Hur gammal är Völuspa?, Ark 1958, 73 — <sup>277</sup> K. SIMROCK, Die Ältere Edda, aaO 3 — <sup>278</sup> W. BRAUNE U. A. EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch, 14. Auflage, Tübingen 1962, 169 — <sup>279</sup> BRAUNE U. EBBINGHAUS, aaO 171 — <sup>280</sup> G. NECKEL, Studien zu den germanischen Dichtungen vom Weltuntergang, Sitz. Ber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissensch., 1918 — <sup>281</sup> OLRİK, aaO — <sup>282</sup> GRESSMANN, aaO 133 — <sup>283</sup> Psalm 68, 10 — <sup>284</sup> Völuspa 37 — <sup>285</sup> Völuspa 45 — <sup>288</sup> Völuspa 60 — <sup>287</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 145 — <sup>288</sup> ebd; Papyrus Eremitage 1116 B, ERMAN, aaO 156: „Ein König wird von Süden kommen, der AMENI heißt, der Sohn einer Frau aus Nubien und gebürtig aus Oberägypten. Er wird die weiße Krone nehmen und wird die rote Krone tragen (d. h. die Krone von Ober- und Unterägypten); er wird die beiden Mächtigen (Ober- und Unterägypten) wieder vereinigen.“



## Zum zweiten Kapitel

gen und wird die beiden Herren (Horus und Seth, die Schutzpatrone beider Teile Ägyptens), mit dem, was sie lieben, erfreuen ... Freuet euch, ihr Menschen seiner Zeit! Der Sohn eines angesehenen Mannes wird sich einen Namen machen für alle Ewigkeit. Die Böses taten und Feindliches erdachten, die haben aus Furcht vor ihm ihren Mund niedergeworfen. Die Asiaten werden vor seinem Gemetzel fallen und die Libyer werden vor seiner Flamme umkommen. Die Feinde werden seinem Ansturm erliegen und die Empörer seiner Macht ... Das Recht wird wieder an seine Stelle kommen und das Unrecht, das ist herausgejagt. Es freue sich, wer dies sehen wird und wer dann dem König dienen wird. Ein Gelehrter soll mir Wasser sprengen (d. h. den verstorbenen Propheten in seinem Grab erfreuen), wenn er sieht, daß, was ich gesagt habe, eingetroffen ist." <sup>289</sup> BREASTED, 1954, aaO 262 — <sup>290</sup> Völuspa 8; Gylfaginning 14 — <sup>291</sup> Völuspa 50, 58; Völuspa in skamma 13; Gylfaginning 41, 53 — <sup>292</sup> Völuspa 1 — <sup>293</sup> WEBSTER, aaO 186; „dunkle Jahrhunderte" WEBSTER, aaO 178 — <sup>294</sup> L. CURTIUS, 1926, Bd 2, aaO 2; Fr. WIRTH, 1938, aaO 222

## Zum zweiten Kapitel

<sup>1</sup> PARET, Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgart 1948, 137 — <sup>2</sup> PARET, aaO 144, und im ganzen Kap 5: „Weltgeschichte und Klima", 124–145 — <sup>3</sup> Medinet Habu, Pl 17, 27, 31, 32, 46, 62, 79, 80, 85, 94 — <sup>4</sup> Karnakinschrift, Zeile 22; W. HÖLSCHER, Libyer und Ägypter, Münchener Dissertation, Glückstadt 1937, 61ff — <sup>5</sup> BREASTED, aaO 259ff; BREASTED Anc. Rec, III, 582 — <sup>6</sup> BREASTED, 1954, aaO 260 — <sup>7</sup> BREASTED, 1954, aaO 259 — <sup>8</sup> PARET, aaO 140 — <sup>9</sup> OVID, Met. II, 237f — <sup>10</sup> D. J. WÖLFEL, Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Archiv f. Anthrop. 27 (1940), H 3/4, 89–140; W. HÖLSCHER, aaO 60ff — <sup>11</sup> WÖLFEL, aaO 94 — <sup>12</sup> WÖLFEL, aaO 96 — <sup>13</sup> WÖLFEL, aaO 99 — <sup>14</sup> Henri LHOTE, Die Felsbilder der Sahara, Würzburg-Wien 1958 — <sup>15</sup> LHOTE, aaO 26 — <sup>16</sup> LHOTE, aaO 66 — <sup>17</sup> LHOTE, aaO 162f — <sup>18</sup> LHOTE, aaO 165 — <sup>19</sup> ebd — <sup>20</sup> LHOTE hat u. a. Reiter im „Fliegenden Galopp" auf Felszeichnungen in der Sahara gefunden und gesagt: „Nun steht aber einwandfrei fest, daß um das Jahr zwölfhundert v. Chr. Völkerschaften aus Kreta in der Cyrenaika landeten, um Ägypten anzugreifen, und sich dort mit den Libyern vermischten. Die Wagen mußten also viel älter sein, als man ursprünglich angenommen hatte und bestätigten die Invasion der Meervölker, die von Historikern aus ägyptischen Texten schon herausgelesen worden war. Es lag nahe, daß diese Eindringlinge kretischer Herkunft sich nach dem Mißlingen ihrer Feldzüge gegen Ägypten in die Sahara zurückzogen, wo sie sich schließlich mit ihren libyschen Bundesgenossen vermischten. In Wirklichkeit scheinen sie indes von viel weiter her, vielleicht aus dem Norden Europas, gekommen zu sein; denn die Ägypter stellen sie mit blauen Augen dar, dem Kennzeichen der nordischen Rasse", aaO 162; LHOTE hat Darstellungen von Wagen und Reitern viel weiter südlich in der Sahara gefunden und schreibt daher: „Die Orte, an denen diese Malereien mit Wagen vorkommen, beweisen, daß die Reitervölker, die sich aus den Meervölkern und den Libyern entwickelten, den Niger fast ein Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung erreich-

ten. Es war dies eine ganz neue Erkenntnis, die alle bisherigen Gedanken und Vorstellungen, daß die Libyer die Sahara erst zu einem späteren Zeitpunkt bewohnten, über den Haufen warf" aaO 164ff — <sup>21</sup> DIODOR von Sizilien, Weltgeschichte, 3, 55 — <sup>22</sup> R. HENNIG, Rätselfragen der Kulturgeschichte und Geographie, Berlin 1950, 104 — <sup>23</sup> PETERSSON, Reports of the Swedish Deep-Sea Expedition 1947/48, Bd 1–10, Göteborg 1950–59; PETERSSON, Über unerforschte Tiefen, München 1954, 142 — <sup>24</sup> O. MELLIS, Volcanic ash-horizons in deep-sea Sediments, in Deep-Sea Research, 1954, Bd 2, 89–93 — <sup>25</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 8f — <sup>26</sup> J. SPANUTH, Und doch: Atlantis enträtselt!, Stuttgart 1955, 104; A. SIEBERG, Untersuchungen über Erdbeben und Bruchschollenbau im östlichen Mittelmeergebiet, Jena 1932, 236 — <sup>27</sup> KEHNSCHERPER, aaO 9 — <sup>28</sup> PARET, aaO 141 — <sup>29</sup> L. BACHHOFER, in: Welt als Geschichte 3 (1937) 279, bei PARET, aaO 144 — <sup>30</sup> PARET, aaO 144 — <sup>31</sup> BREASTED, Anc. Rec, III, 580, Z 24f; BREASTED, 1954, aaO 258 — <sup>32</sup> Vortrag H. OTTEN, Marburg, in Kiel am 8. 2. 63 — <sup>33</sup> L. SUBALL, Die Neuentdeckung der Erde, Wien und München 1958, 44 — <sup>34</sup> Medinet Habu, PI 105 — <sup>35</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 133ff — <sup>36</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, aaO 154t — <sup>37</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 145t — <sup>38</sup> OVID, Met. II, 254f — <sup>39</sup> BREASTED, Anc. Rec. IV, 398 — <sup>40</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, aaO 156t — <sup>41</sup> JESAJA 19, 1f hat folgenden „Auspruch über Ägypten“, der zweifellos ägyptischen Quellen entnommen ist und den „Tag Jahwes“ beschreibt, überliefert: „Siehe, Jahwe kommt auf schneller Wolke und gelangt nach Ägypten: da erbeben vor ihm die Götzen Ägyptens, und das Herz der Ägypter verzagt in ihrer Brust. Dann werde ich Ägypter gegen Ägypter aufstacheln, daß sie gegeneinander kämpfen. Bruder gegen Bruder, Freund gegen Freund, Stadt gegen Stadt, das eine Reich gegen das andere (d. h. Oberägypten gegen Unterägypten). Und der Hochmut der Ägypter, den sie in ihrem Herzen tragen, wird vergehen, und ich will ihre Anschläge zunichte machen, daß sie die Götzen und Beschwörer, die Totengeister und die Wahrsagegeister befragen sollen. Und ich will die Ägypter in die Hand eines grausamen Herren geben und ein harter König soll über sie herrschen, so lautet der Spruch des Herrn Jahwe der Heerscharen. Das Wasser im Nil wird versiegen und der Strom bis auf den Grund austrocknen, und die Nilarme werden stinken, die Kanäle Ägyptens seicht werden, die Seen austrocknen, Rohr und Schilf verwelken. Die Auen am Nil, an der Mündung des Nils, und alle Saaten am Nil werden verdorren, verstieben und zu nichte werden. Und die Fischer werden seuffzen und trauern; alle, die die Angel im Nil auswerfen und ihre Netze auswerfen aufs Wasser, werden betrübt sein. Und ratlos werden die, welche Flachs verarbeiten und Weißzeuge weben. So werden seine (Ägyptens) Grundpfeiler zertrümmert, und alle, die um Lohn arbeiten, werden bekümmert sein.“ — <sup>42</sup> vgl JOEL 1, 8–20, wo Verwüstung und Dürre zur Not von Mensch und Tier angekündigt werden; dsgl NAHUM 1, 4 „Er (Jahwe) bedroht das Meer und trocknet es aus und läßt alle Ströme versiegen. Es verwelkt Basan und Karmel und die Blüte des Libanon verdorrt.“ Ferner JESAJA 50, 2, wo deutliche Anspielungen auf die Katastrophen in den Tagen des Exodus enthalten sind — <sup>43</sup> Psalm 107, 33–34 — <sup>44</sup> III. Sibyll 539fr“ — <sup>45</sup> Henoch 80, 2f, ähnlich 100, 11; Jub. 23, 18; II. Baruch 327, 6 — <sup>46</sup> IV. ESRA 6, 22; Apok. Abr. 40 — <sup>47</sup> IV. ESRA 6, 24 — <sup>48</sup> Test. Lev. 4, 1 — <sup>49</sup> Ass.

Mos. 10, 6; ähnlich Judith 16, 16 — <sup>50</sup> VI. ESRA 15, 12 — <sup>51</sup> VI. ESRA 15, 57 — <sup>52</sup> GRESSMANN, aaO 75 — <sup>53</sup> VI. ESRA 15, 18 — <sup>54</sup> VI. ESRA 15, 23, 29 — <sup>55</sup> Christi. Sibyll. VII. 235, 350; bei JESAJA 24, 6ff heißt es ähnlich vom Tag Jahwes: „Darum verdorren die Einwohner des Landes, also daß wenige Leute übrigbleiben . . . denn die Fenster in der Höhe sind aufgetan, und die Grundfesten der Erde erbeben. Es wird die Erde mit Krachen zerbrechen, zerbersten und zerfallen. Die Erde wird taumeln wie ein Trunkener und wird hin und hergeworfen wie ein Hängebett.“ — <sup>56</sup> HERODOT I, 94 — <sup>57</sup> ebd, hier ist eine Einwanderung nach Umbrien gemeint — <sup>58</sup> DINKART II, 2 — <sup>59</sup> Rig-Veda I, 64, 14; II, 33, 2; V, 54, 5; VI, 48, 8 — <sup>60</sup> KITTO, aaO 32 vgl S 14 — <sup>61</sup> KNÖTEL, Atlantis u. das Volk der Atlanter, Leipzig 1893, 414 — <sup>62</sup> Cl. SCHAEFFER, aaO 261 — <sup>63</sup> WEBSTER, aaO 146, 166, 189, 193 - <sup>64</sup> HERODOT VII, 171; ein antiker Scholiast sagt zu dieser Angabe HERODOTS, daß damals auch Lyktos und andere Städte Kretas zerstört wurden; vgl F. HITZIG, Urgeschichte und Mythologie der Philister, Leipzig 1845, 191 — <sup>65</sup> HERODOT VII, 171. Die Kreter nahmen tatsächlich nicht am Krieg gegen die Perser teil. — <sup>66</sup> Völuspa 1 — <sup>67</sup> TACITUS, Historien IV — <sup>68</sup> OVID, Met. II, 217ff: „Ira, trocken liegt nun, vormals reichhaltig an Quellen . . . Libyen ward damals, weil die Glut aufzehrte die Nässe, Trockener Sand. Damals mit zerrauten Haaren beweinten Quellen die Nymphen und Seen. Es vermißt die pirenischen Wellen Ephyre, Argos vermißt Amydone, Bötien Dirce, Nicht die Flüsse sogar, mit weit geschiedenen Ufern, Bleiben verschont. Sieh, Tanai's dampft inmitten der Wellen, Auch Peneos, der Greis, und der Teuthranteer Caicus Und mit dem phegischen Strom Erymanthus der rasche Ismenos, Xanthus bestimmt zu erneuem Brand und der gelbe Lycormas Und, der treibt sein Spiel mit geschlängelten Wellen, Mäandros, Melas, Mygdoniens Fluß, und der Tánarusstrom Eurotas. Babyloniens Strom auch brennt, Euphrates; es brennt Orontes, Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon und Ister. Siedend empört sich Alpheos, es brennt Spercheos Gestade, Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus herabführt. Die mit hellem Gesang die mäonischen Ufer erfüllten, wurden erhitzt, die Vögel der Flut, im Bett des Caystos. Fern ans Ende der Welt entwich der erschrockene Nilstrom, und er versteckte sein Haupt, das er jetzt noch birgt, und die sieben Mündungen lagen im Staub, nun sieben vertrocknete Täler. Gleiches Geschick entleert die Ismarier Hebrus und Strymon, Padus und Rhodanus auch und den Rhein, die hesperischen Ströme, Und, dem Obergewalt auf Erden verheißen, den Thybris. Überall birst der Grund; in den Tartarus dringt durch die Spalten Helle des Tages und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe. Selbst das Meer sinkt ein, und ein Feld von trockenem Sande Steht, wo See jüngst stand, und Höhen, die unter der Fläche Ruhten, steigen hervor und mehren zerstreute Cycladen. Rettung sucht auf dem Grund der Fisch, und über die Wogen wagt sich der krumme Delphin nicht mehr in die Lüfte zu schnellen. Leblos schwimmen gestreckt auf dem Rücken die Leiber der Robben Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet die Kunde, Hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in traulichen Grotten. Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben die Arme und sein finstres Gesicht und dreimal vertrieb ihn die Hitze. Aber umströmt, wie sie war, hob jetzt die gütige Erde Zwischen den Wassern der See und all den geflüchteten Quellen, die sich

zusammengedrängt in dem Schoß der dunkelen Mutter, Bis zum Halse gedörnt ihr allerzeugendes Antlitz und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte gewaltig Alles erschütternd umher, und versank um ein wenig tiefer, als sie gewöhnlich erscheint." — <sup>69</sup> PARET, aaO 174, vgl auch 150 — <sup>70</sup> PARET, aaO 25, 44, 125, 128, 140, 144 — <sup>71</sup> Völlig irreführend waren bei der „Aktion GRIPP“ die Ausführungen SCHWABEDISSENS (vgl WEYL, aaO 45), daß PARET „nur runde Zahlen nennt und keinesfalls die Dürre in die Zeit um 1200 v. Chr. legt, sondern sich lediglich auf die Trockenzeit der Spätbronzezeit bezieht, die etwa der jüngeren Urnenfelderkultur zwischen 1000 und 800 v. Chr. gleichzeitig ist“. PARET stellt mehrere Male ausdrücklich fest, daß die Trockenheitskatastrophe „etwa 1250–1230 v. Chr.“ begonnen habe (aaO 140). Wörtlich sagt PARET: „Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein“, aaO 144. Ebenso irreführend war die Behauptung SCHWABEDISSENS, der Verfasser habe die „Pfahlbaufrage“ als Beweis für die Herkunft der Nord-Seevölker von der Insel Atlantis in der Nordsee verwendet. An keiner Stelle des Buches „Das enträtselte Atlantis“ hat der Verf dies getan. Die „Pfahlbaufrage“ wurde ausschließlich als Beweis für die „Trockenheitskatastrophe“, die auch in Mitteleuropa wohl bald nach 1250 v. Chr. begann, verwendet. — <sup>72</sup> BRÖNDSTED, aaO II, 263 — <sup>73</sup> BRÖNDSTED, aaO II, 260 — <sup>74</sup> ebd — <sup>75</sup> BRÖNDSTED, aaO II, 261 — <sup>76</sup> U. LEHMANN, der eine Arbeit von PFAFFENBERG über den „Greizhorizont“ referiert, in: Naturwiss. Rundschau 1954, H 12, 508 — <sup>77</sup> R. SCHÜTRUMPF, Übersicht der Entwicklung des Klimas und der Pflanzenwelt“, bei SCHWANTES, 1939, aaO Tafel 60, zu 448 — <sup>78</sup> Dodo WILDVANG, Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen der Ley und dem Dollart, Emden und Borkum 1911, 42; W. WOLFF, Worauf beruht die Küstenertränkung an der Nordsee?, in FuF, 15 Jg, Nr 9, Berlin 1939, 118f; W. WUNDT, Klimaänderungen in der Nacheiszeit, in Forschungen u. Fortschr., 15. Jg, Nr 9, Berlin 1939, 120 — <sup>79</sup> M. SCHWARZBACH, Das Klima der Vorzeit, Stuttgart 1961, 179 — <sup>80</sup> PARET, aaO 45; PARET, Die Bedeutung der Pfahlbautheorie für die Vorgeschichtsforschung, Vortrag auf dem Kongreß für Vorgeschichte und Archäologie in Varese am 13. 6. 54, 108 — <sup>81</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>82</sup> Medinet Habu, PI 17, 27, 28, 32, 46, 86 — <sup>83</sup> II, 270 Bait-Saup., bei O. SCHRÖDER, Hyperboreer, in: Archiv für Religionswissenschaft 8 (1905) 75 — <sup>84</sup> OVID, Met. II, 224 — <sup>85</sup> Völuspa 58 = Thule II, 42, Str 42 — <sup>86</sup> Völuspa in skamma 13; Thule II, 46 — <sup>87</sup> Gylfaginning 51 — <sup>88</sup> Muspilli, bei BRAUNE-EBBINGHAUS, aaO 87; Übersetzung bei W. BAETKE, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, Frankfurt/Main, 1938, 158 — <sup>89</sup> BRAUNE-EBBINGHAUS, aaO 171 — <sup>90</sup> W. KROGMANN, Mudspell auf Island, Wismar 1933, loff — <sup>91</sup> Aegir wird in den Edden genannt: Grimnismal 45, Hymiskvida 1, 39, Lokasenna 1–65 viele Male, Helgakvida Hundingsbana 29, in der Snorra Edda sehr häufig, ausdrücklich heißt es dort z. B.: „Was für einfache Namen hat das Meer? Es heißt: See, Ägir, Gýmir, Hler, Haff, Seegang, Salzflut, Sturzsee“, Thule XX, 248; vom Meeresherrn Ägir, der in Asgard eingeladen war, gibt es in Snorris Abhandlung über die

Dichtersprache (Thule 20, 177f eine Sage, die von Ägirs Töchtern und Ägirs Halle und Ägirs Glanz = Bernstein erzählt. — 92 J. SPANUTH, Und doch: Atlantis enträtself!, Stuttgart 1955, 120 — <sup>93</sup> BRAUNE-EBBINGHAUS, aaO 170 — <sup>94</sup> ebd — <sup>95</sup> Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Paul GREBE, Mannheim 1963, 446 („Moder“) — <sup>93</sup> BRAUNE-EBBINGHAUS, aaO 170 — <sup>97</sup> Heliand, nach dem Altsächsischen übersetzt von Paul HERRMANN, 4310–4340 — <sup>98</sup> A. MOZSOLICS, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, in Acta Archaeologica Academiae Hungariae, 8, Budapest 1957, besonders 144ff — <sup>99</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 7 — <sup>100</sup> S. BÖKÖNYI, Die Wirbeltierfauna der Ausgrabungen in Töszeg vom Jahre 1948, in Acta Arch. Hung. II, 1952, 71–113 — <sup>101</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 8 — <sup>102</sup> PARET, aaO 136f — <sup>103</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 133fr“; RAMSES III. berichtet in den Texten von Medinet Habu, PI 27: „Ägypten lag in vollkommener Verwüstung, als ich auf den Thron kam. Das war in meinem Herzen, das Land wieder aufzubauen, welches zerstört war.“ Die Naturkatastrophen, die Ägypten „in vollkommene Verwüstung“ legten, hatten sich demnach vor 1200 v. Chr., dem Jahr, in dem RAMSES III. „auf den Thron kam“, ereignet. — <sup>104</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 146, 148; v. GALL, aaO 55fr“ — <sup>105</sup> Papyrus Eremitage 1116 B, ERMAN, aaO 153f; v. GALL, aaO 51ff — <sup>106</sup> ERMAN, aaO 156, Anm 1 — <sup>107</sup> v. GALL, aaO 233: „Was er (Gott) seit der Vorzeit nicht tat, geschieht jetzt“ Jes. 64, 3; Apok. Joh. 16, 18: „Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze, und es ward ein großes Erdbeben, wie solches nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden gewesen sind, solch Erdbeben also groß“. — <sup>108</sup> Psalm 114, 1f: Da Israel aus Ägypten zog... sah es das Meer und floh, der Jordan wandte sich zurück; die Berge hüpfen wie Widder, die Hügel wie Lämmer. Vor dem Herrn erbebt die Erde; Psalm 68, 8f: Gott, da du auszogst vor deinem Volke her, als du in der Wüste einerschrittest, da erbebt die Erde...; Exodus 19, 18: Der ganze Berg Sinai aber rauschte, darum daß der Herr herabfuhr auf den Berg mit Feuer, und sein Rauch ging auf wie Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr erbebt; Psalm 18, 8, 16: Die Erde bebte und ward bewegt, und die Grundfesten der Erde regten sich und bebten, da er zornig war. . . Da sah man das Bett der Wasser und bloßgelegt die Grundfesten des Erdkreises. — <sup>109</sup> JOEL 4, 16: „Der Herr wird brüllen aus Zion und aus Jerusalem seine Stimme hören lassen, daß Erde und Himmel beben wird“; HABAKUK, 3 6ff Übers. KAUTZSCH: „Wenn er auftritt, so wankt die Erde; wenn er aufsieht, so scheucht er die Völker auf. Da zerbersten die ewigen Berge, es sinken die uralten Hügel. Pfade wie einst in uralter Zeit wandelt er. Wenn dich die Berge erblicken, so geraten sie in Zittern, die Wasserflut tritt über, der Ozean läßt seine Stimme erschallen, hoch hebt er seine Hände (= Wogen). Sonne und Mond bleiben in ihrer Behausung vor dem Leuchten deiner hin und her schießenden Pfeile, vor dem Glanz deines blitzenden Speers. In Grimm beschreitest du die Erde, in Zorn zerdrischest du die Völker“; Psalm 29, 3ff: Der Donner Jahwes erschallt über den Wassern, der Gott der Herrlichkeit, Jahwe, donnert über großen Wassern. Der Donner Jahwes erschallt mit Macht, der Donner Jahwes mit Majestät. Der Donner Jahwes zerschmettert Cedern, es zerschmettert Jahwe die Cedern des Libanon. Er macht sie hüpfend wie ein Kalb, den Libanon und Sirjon wie einen jungen Wildochsen.

Der Donner Jahwes macht die Wüsten erzittern, Jahwe macht erzittern die Wüste Kades. Der Donner Jahwes macht Hirschkühe reißen und reißt die Wälder ab; ferner Psalm 60, 4; JESAJA 13, 9ff; 29, 6ff — <sup>110</sup> HESEKIEL, 38, 18—22: An jenem Tage aber, an dem Tag, da Gog (Name des Königs der Nordvölker) über das Land Israel kommt, ist der Spruch des Herren Jahwe, da wird mein Grimm auflodern. In meinem Eifer, im Feuer meines Grolls rede ich: Wahrlich, an jenem Tage soll ein großes Erdbeben über das Land Israel kommen. Da sollen vor mir erbeben die Fische des Meeres und die Vögel unter dem Himmel, das Getier des Feldes und alles Gewürm, das auf der Erde kriecht, und alle Menschen, die auf dem Erdboden sind; und die Berge sollen einstürzen und die Felswände umfallen und alle Mauern zu Boden stürzen. Und auf allen meinen Bergen werde ich das Schwert wider ihn (Gog) aufrufen... und ich will mit ihm reden durch Pest und Blutregen, durch hinwegschwemmenden Regen und Hagelsteine; Feuer und Schwefel will ich regnen lassen über ihn und seine Kriegerscharen und über viele Völker, die mit ihm sind. — <sup>111</sup> JOEL 2, 2ff — <sup>112</sup> JOEL 3, 4; 4, 14 — <sup>113</sup> JOEL 2, 10; 2, 11 — <sup>114</sup> GRESSMANN, aaO 146 — <sup>115</sup> ebd — <sup>116</sup> vgl Nahum 1, 3ff <sup>117</sup> IV. ESRA 5, 8 - <sup>118</sup> Hen. 83, 3ff - <sup>119</sup> Hen. 1, 6ff; Assumptio Mosis 10, 4—6: Da wird die Erde erbeben, bis zu ihren Enden erschüttert werden, und hohe Berge werden erniedrigt und erschüttert werden, und Täler werden einsinken. Die Sonne wird kein Licht mehr geben und sich in Finsternis verwandeln. Die Hörner des Mondes werden zerbrochen, und er verwandelt sich in Blut. Und der Kreis der Sterne wird in Verwirrung geraten, das Meer wird bis zum Abgrund zurückweichen, und die Wasserquellen werden versiegen und die Flüsse vertrocknen. In den neutestamentlichen Apokryphen heißt es z. B.: Die Erde erbebt und ihre Fundamente, das Meer wogt aus der Tiefe empor, VI. ESRA 16, 12f - <sup>120</sup> Christi. Sibyll. 225ff - <sup>121</sup> The Mischna of Rabbi ELIEZER, hrs von H. G. ENLOW, 1913 — <sup>122</sup> GINZBERG, Legends II, 241 — <sup>123</sup> E. NAVILLE: The Store-City of Pithom and the Route of the Exodus, 1885 — <sup>124</sup> Off. Joh. 6, 12 — <sup>125</sup> Off. Joh. 16, 18 — <sup>126</sup> Off. Joh. 11, 19 — <sup>127</sup> EUSEBIUS, Praep. zu Exodus 9 — <sup>128</sup> Hesiod, Theogonia 838ff: „Schrecklich donnerte er mit lautem Getöse. Die Erde dröhnte rings entsetzlich, auch darüber das Himmelsgewölbe, Meer und Okeanos Flut und der Tartaros unter der Erde. Unter unsterblichen Füßen erbebte der hohe Olympos, Als sich der Herrscher erhob, es seufzte da unten die Erde. Glut von beiden erfüllte den veilchenfarbigen Pontos, Hier von Donner und Blitz und dort von der Flamme des Untiers, Von der Blitze Geleucht und dem Wirbel der sengenden Winde. Überall siedet der Boden und auch das Meer und der Himmel, Tosen doch rings die Ufer und rings die gewaltigen Wogen Von der Unsterblichen Wucht; entsetzliches Schwanken erhob sich, Hades erbebte sogar, der Herr der verblichenen Toten.“ — <sup>129</sup> TACITUS, Annalen 4, 55 - <sup>130</sup> OVID, Met. II, 260ff: „Überall birst der Grund, in den Tartarus dringt durch die Spalten Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe. Selbst das Meer sinkt ein, und ein Feld von trockenem Sande Steht, wo See jüngst stand, und Höhen, die unter dem Meere Ruhten, steigen empor und mehren zerstreute Cycladen . . . Die gütige Erde erbebte gewaltig, alles erschütterte umher.“ — <sup>131</sup> DIODOR, aaO III, 55 — <sup>132</sup> SCHAEFFER, aaO Tableau Synoptique 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 — <sup>133</sup> KEHNSCHERPER, aaO 148 — <sup>134</sup> Vortrag von Prof. OT-

TEN, Marburg am 8. 2. 63 in Kiel; SCHAEFFER, aaO Tableau synoptique 2; KEHNSCHERPER, aaO 83 — <sup>135</sup> SCHAEFFER, aaO Tableau synoptique 9 — <sup>136</sup> WIESNER, I, Das östliche Mittelmeer, 1943, 122 — <sup>137</sup> SCHACHERMEYR, 1944, aaO 75 — <sup>138</sup> A. LESKY, Thalatta, Wien 1947, 2 — <sup>139</sup> KEHNSCHERPER, Habilitationsschrift 1963, 149 — <sup>140</sup> SCHAEFFER in Illustrated London News vom 27. 8. 49, Nr 5758 — <sup>141</sup> Fr. MATZ, Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, Vortrag auf d. archäol. Kongreß in Neapel, 1958, ohne Seitenzahl; KEHNSCHERPER, aaO 70 — <sup>142</sup> SCHAEFFER, aaO vgl Anm 132; MATZ, aaO 1958; KEHNSCHERPER, aaO 83; H. MÜLLER-KARPE, Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und in Griechenland, in: Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes, Jg 40, 1962, 2. Halbb, 28off; WEBSTER, aaO 14, 15, 23, 57, 94, 193, 195, 197; A. J. B. WACE, Prehistoric Greece in: Cambridge Ancient History Cambridge 1923, 177 — <sup>143</sup> WEBSTER, aaO 23; F. H. STUBBINGS, Mycenaean Pottery from the Levant, in: Annual of the British School of Athens, 42, 1947, 71 — <sup>144</sup> WEBSTER, aaO 13, 23, 57 L. WOOLY, A Forgotten Kingdom, 157 — <sup>145</sup> MATZ, aaO — <sup>146</sup> ebd — <sup>147</sup> Völuspa 45 — <sup>148</sup> Völuspa 52 — <sup>149</sup> Völuspa 47 — <sup>150</sup> Gylfaginning 51 — <sup>151</sup> Gylfaginning 50 — <sup>152</sup> Gylfaginning 52 — <sup>153</sup> Gylfaginning 51 — <sup>154</sup> Psalm 29, 3ff — <sup>155</sup> Psalm 105,33 — <sup>156</sup> zitiert bei Albert HERRMANN, Katastrophen, Naturgewalten und Menschenschicksale, Berlin 1936, 150 — <sup>157</sup> Briefl. Mitt. v. Dr. H. BERGER, Puerto Montt, Chile, vom 30. 5. 60; das Observatorium der Universität Santiago hat das Erdbeben, das Chile am 21. Mai 1960 heimsuchte, als „die größte Erdbebenkatastrophe der Weltgeschichte seit Beginn der Erdbebenregistrierung“ bezeichnet — <sup>158</sup> Medinet Habu, PL 27, 37, 46 — <sup>159</sup> VIETTA, aaO 78; vgl. Kap 2 Anm 277 — <sup>160</sup> Vgl. Kap 1 Anm 213 — <sup>161</sup> FOUQUE zitiert bei KEHNSCHERPER, aaO 42 — <sup>162</sup> A. SIEBERG, aaO; vgl Kap 2 Anm 26; H. RECK, Die Geologie der Ring-Inseln und der Caldera von Santorin, in: Der Werdegang eines Inselvulkans und sein Ausbruch 1925 bis 1928, 1, Berlin 1936 — <sup>163</sup> nach KEHNSCHERPER, 1963, aaO 52ff — <sup>164</sup> bei REISS-STÜBEL, Geschichte und Beschreibung der vulkanischen Ausbrüche des Santorin, Heidelberg 1868, 24f — <sup>165</sup> REISS-STÜBEL, aaO 25f — <sup>166</sup> Sp. MARINATOS, The Volcanic Destruction of Minoan Crete, in: Antiquity, a quarterly Review of Archaeology, Dezember 1939, 434ff — <sup>167</sup> H. RECK, aaO 158ff — <sup>168</sup> G. MARINOS und N. MELIDONIS, der griechische Titel heißt in deutscher Übersetzung: Über die Höhe der Meereswooge (Tsunami) bei dem prähistorischen Ausbruch des Santorin, in: Hellenike Geologike Hetairia 4, 1959 bis 1961, 210–218 — <sup>169</sup> M. PFANNENSTIEL, Erläuterungen zu den bathymetrischen Karten des östlichen Mittelmeeres, in: Bulletin d l'Institute Oceanographique 1192, Monaco 1960, 18 — <sup>170</sup> Angelos G. GALANOPULOS, Die Deukalionische Flut aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd 9, 1963, H 1, 5; die Datierung, die GALANOPULOS für den Ausbruch des Santorin annimmt, 1447 v. Chr., gründet sich auf die falsche Datierung EVANS, der irrtümlich annahm, daß der Untergang der Siedlungen und Paläste auf Kreta, die der Ausbruch des Santorin zur Folge hatte, in der Mitte des 15. Jahrhunderts v. Chr. erfolgt sei. Über diese irrtümliche Datierung vgl „Besetzung Kretas“ — <sup>171</sup> KEHNSCHERPER, aaO 47 — <sup>172</sup> mündliche Mitteilung — <sup>173</sup> SUBALL, aaO 106 — <sup>174</sup> Exodus 2, 22ff — <sup>175</sup> H. GUNKEL, Deutsche Literaturzeitung 24, 1903, col. 3058f — <sup>176</sup> E. MEYER, Geschichte des Altertums,

II, 2, 210 — <sup>177</sup> Flinders PETRIE, *The Metals in Egypt*, 1915 — <sup>178</sup> PHILO, *Biblische Altertümer XI* — <sup>179</sup> Flinders PETRIE, aaO, bei VELIKOVSKY, *Welten im Zusammenstoß*, Stuttgart 1951, 110, Anm 21 — <sup>180</sup> S. THORARINSSON, *Tefrokronologiska studier pa Island*, in: *Geogr. Ann.* 26, 1944, 1ff ; KEHNSCHERPER, aaO 56 — <sup>181</sup> A. HERRMANN, aaO 22 — <sup>182</sup> bei A. HERRMANN, aaO 79 — <sup>183</sup> bei A. HERRMANN, aaO 86 — <sup>184</sup> bei A. HERRMANN, aaO 93 — <sup>185</sup> bei A. HERRMANN, aaO 151 — <sup>186</sup> bei A. HERRMANN, aaO 155 — <sup>187</sup> TH. LATELY, *Die Stadt, die in 60 Sekunden unterging*, in: *Readers Digest* 1962 — <sup>188</sup> Papyrus Ipuwer, Übersetzung von VELIKOVSKY, aaO 114 — <sup>189</sup> Exodus 9, 23; 29; 19, 16; 20, 18 — <sup>190</sup> Psalm 18, 14: Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen — <sup>191</sup> ZEPHANJA 1, 15, 16 — <sup>192</sup> Psalm 29, 3ff — <sup>193</sup> JESAJA 24,19 - <sup>194</sup> JESAJA 29, 6 Übers. Kautzsch — <sup>195</sup> JOEL 1, 4ff — <sup>196</sup> JOEL 1, 11 - <sup>197</sup> 4. ESRA 5,7 — <sup>198</sup> Christi. Sibyll. 225 - <sup>199</sup> bei VELIKOVSKY, aaO 113 — <sup>200</sup> Off. Joh. 8, 7ff' — <sup>201</sup> KEHNSCHERPER, *Habilitationsschrift, These 11: Der Verfasser der Apokalypse kennt Traditionen über den verheerenden Ausbruch des Santorin um 1220 v. Chr. und verwendet sie für die Abschnitte Apok. 6, 12–15; 8, 5–12 und 9, 2–10* — <sup>202</sup> Paul HERRMANN, aaO 1952, 98; vgl Kap 1 Anm 213 — <sup>203</sup> Off. 9, 2 — <sup>204</sup> Off. 16,18 - <sup>205</sup> Off. 18,10/11,17-19 - <sup>206</sup> Off. 9, 3-19; 20, 8/9; vgl JOEL 1, 6/7; 2, 2ff — <sup>207</sup> Völuspa 43 — <sup>208</sup> Völuspa 44, 54, 59 — <sup>209</sup> Völuspa 45, Zusatz H, KUMMER, 1962, aaO 26 — <sup>210</sup> Völuspa 46 — <sup>211</sup> Völuspa 48 — <sup>212</sup> Völuspa 52 — <sup>213</sup> Gylfaginning 51 — <sup>214</sup> ebd — <sup>215</sup> Vgl VELIKOVSKY, aaO 114ff - <sup>216</sup> Brief (Epistel VI, 16) PLINIUS des Jüngeren an einen Freund über den Tod seines Onkels, PLINIUS des Älteren, beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. bei A. HERRMANN, aaO 78 — <sup>217</sup> bei A. HERRMANN, aaO 81 — <sup>218</sup> R. HENNIG, 1950, 59 — <sup>219</sup> SCHOO, aaO 278 — <sup>220</sup> Melchior NEUMAYR, *Erdgeschichte*, Leipzig-Wien 1896, I, 237 — <sup>221</sup> Exodus 10, 22 — <sup>222</sup> E. STECHOW, *Santorinkatastrophe*, in *Forschungen u. Fortschritte*, Jg 26, Juli 1950, Nr 13/14,174 — <sup>223</sup> R. HENNIG, aaO 62. HENNIG war wegen der falschen Datierung, die EVANS von der Vernichtung der Paläste und Siedlungen Kretas angegeben hat, der Meinung, daß der erste Ausbruch des Santorin im 16. Jahrhundert v. Chr. erfolgt sei, vgl HENNIG, aaO 63 — <sup>224</sup> Papyrus Ipuwer, Übers. A. GARDINER, aaO 131 — <sup>225</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, aaO 154, 156 — <sup>226</sup> „Weissagungen eines Töpfers“, I,3,4; II. 10,14; der griechische Text ist auch bei v. GALL, aaO 69ff veröffentlicht — <sup>227</sup> F. L. GRIFFITH, 1905, aaO 38; VELIKOVSKY, 1951, aaO 75 — <sup>228</sup> Exodus 10, 22, Übers. KAUTZSCH; LUTHER übersetzt: Da ward eine dicke Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage, vgl Anm 221 — <sup>229</sup> Exodus 14, 20 — <sup>230</sup> JOSUA 24, 7; von der Finsternis ist auch in den Psalmen die Rede; Psalm 18, 8ff: Er (Gott) blickte her — da wankte die Erde und der Erde Grundfesten erbebten und schwankten hin und her, weil er ergrimmt war. Rauch stieg auf in seiner Nase und Feuer fraß aus seinem Munde glühende Kohlen brannten von ihm aus. Er neigte den Himmel und fuhr herab, während Dunkel unter seinen Füßen war. Er bestieg einen Kerub und flog dahin und schwebte daher auf den Fittichen des Windes. Er machte Finsternis zu seiner Hülle, umgab sich mit Wolkendunkel, dichten Wolken als einer Hütte (Übersetzung KAUTSCH). Psalm 105, 28: „Er sandte Finsternis und machte es finster, aber sie (die Ägypter) widerstrebten immer wieder seinem Wort. Die Finsternis, d. h. die Verfinsterung von Sonne, Mond und Sternen, gehört auch

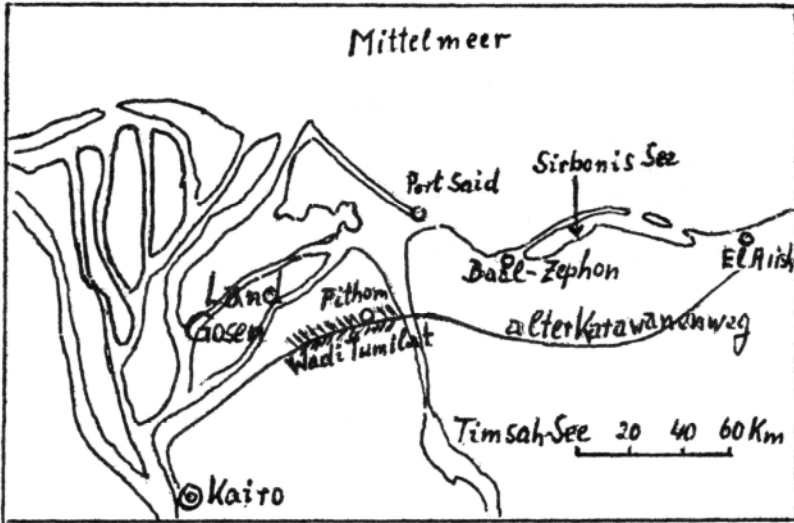


zum festen Bestandteil des eschatologischen Schemas — <sup>231</sup> JOEL 2, 2 schildert den „Tag Jahwes“ mit folgenden Worten: Ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und der Gewitternacht, wie Morgengrauen, das sich ausbreitet über die Berge. Und es kommt ein starkes und zahlreiches Volk, wie es von Ewigkeit her keines gegeben hat und wie nachher keins kommen wird bis in die Jahre der fernsten Geschlechter; vor ihm her geht ein verzehrendes Feuer und hinter ihm drein eine sengende Flamme — <sup>232</sup> JOEL 2, 10, 11 — <sup>233</sup> GRESSMANN, aaO 430 — <sup>234</sup> JOEL 3, 4: Ich werde Wunderzeichen am Himmel und auf Erden erscheinen lassen: Blut und Feuer und Rauchsäulen. Die Sonne wird sich in Finsternis wandeln und der Mond in Blut vor dem Anbruch des großen und schrecklichen Tages Jahwes. JESAJA 13, 10ff: Schon kommt der Tag Jahwes, grausam und in Grimm und Zornglut, um die Erde zur Wüste zu machen und die Sünder auf ihr hinwegzutilgen. Denn die Sterne des Himmels und die Orione daran werden ihr Licht nicht mehr leuchten lassen; die Sonne wird sich verfinstern, wenn sie aufgeht, und der Mond wird sein Licht nicht mehr erglänzen lassen . . . Deshalb werde ich den Himmel erschüttern und die Erde soll erzittern und ihre Stelle wechseln. AMOS 5,20: Ja! Finsternis ist der Tag Jahwes und kein Licht, dunkel und glanzlos. AMOS 8, 8: Soll deshalb nicht die Erde erzittern und, wer sie bewohnt in Trauer geraten? An jenem «Tage, ist der Spruch des Herren Jahwe, will ich die Sonne am Mittag untergehen lassen und auf der Erde am hellen Tag Finsternis senden. ZEPHANJA 1, 15; 16: Der Tag Jahwes ist ein Tag der Angst und der Drangsal, ein Tag der Wüste und Verwüstung, ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und Wolkendunkels, ein Tag der Trompete und des Lärmblasens. HABAKUK 3, 6ff heißt es vom Tag Jahwes: Sonne und Mond bleiben in ihrer Behausung vor dem Leuchten deiner hin und her schießenden Pfeile, vor dem Glanz deines blitzenden Speers. — <sup>235</sup> Christi. Sibyll. VI, 140 — <sup>238</sup> Christi. Sibyll. VIII, 230 — <sup>237</sup> GINZBERG, Legends, aaO II, 360ff — <sup>238</sup> JOSEPHUS, Jüdische Altertümer, Buch II, XIV, 5, dtsh von H. CLEMENTZ, Bd 1, 1933, 127 — <sup>239</sup> Targum YERUSHALMI ZU Exodus 10, 23; MEKHILTA d'rabbi Simon ben Jokhai, 1905, 38 — <sup>240</sup> JOSEPHUS, aaO II, XIV, 5 — <sup>241</sup> OVID, Met. II, 330 — <sup>242</sup> OVID, Met. II, 381f - <sup>243</sup> OVID, Met. II, 395f - <sup>244</sup> C. J. SOLINUS, Polyhistor, Kap XI — <sup>245</sup> In der Off. Joh. 6, 13 heißt es: Da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut, und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde; Off. 8, 8ff: Und es fuhr ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer, und der dritte Teil des Meeres ward Blut . . . 8, 12: Und es ward geschlagen der dritte Teil der Sonne und der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der Sterne, daß ihr dritter Teil verfinstert ward und der Tag den dritten Teil nicht schien und die Nacht desgleichen ... 9, 2: Und er tat den Brunnen des Abgrundes auf, und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen wie ein Rauch eines großen Ofens, und es ward verfinstert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Brunnens. Auch in der Off. Joh. folgt dann 9, 3ff wie bei JOEL eine Schilderung des Zuges der Nordischen, die wie Heuschrecken aus dem Rauch und Qualm der Katastrophe auftauchen. — <sup>246</sup> Völuspa 58 — <sup>247</sup> Arnor jarlaskald (geb um 1012) bei KUMMER, aaO 1962, 116 — <sup>248</sup> Wafthrudnirlid 46/47, Thule II, 93 - <sup>249</sup> Gylfaginning 51, Thule XX, 110 - <sup>250</sup> The Bundahish, Pahlavi Texts, übers, von E. W. WEST, The Sacred Books of the East V,

1880, Teil 1, 17 — <sup>251</sup> bei VELIKOVSKY, 1951, aaO 78 — <sup>252</sup> The Anugita, übers, von K. T. TELANG, 1882, Bd VIII der Sacred Books of the East — <sup>253</sup> L. FROBENIUS, Dichten und Denken im Sudan, 1925, 38 — <sup>254</sup> Die Handschriften von Avila und Molina, übers, von H. BRASSEUR, Sources de l'histoire primitive du Mexique, 1857—1859, 40; daß sich „die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien in den Klüften und Felsen an den Bergen verbargen“, steht auch in der Off. 6, 15 — <sup>255</sup> JESAJA 2, 10, 19 — <sup>256</sup> Vgl Anm 254 — <sup>257</sup> ANDREE, Die Flutsagen, 115, bei S. TURNER, Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet, 1800 — <sup>258</sup> J. M. CRAWFORD, Engl. Übers, der Kalevala, Vorwort — <sup>259</sup> Völuspa 27 - <sup>260</sup> Wafthrudnirlied 47, Thule II, 93 - <sup>261</sup> Wafthrudnirlied 47, Thule II, 93 - <sup>262</sup> Kalevala Rune 49, dtscH Übers, von Dagmar WELDING, 1948 — <sup>263</sup> „Kupferrot war der Mond zu sehen“, in: Die Welt, 21, Dezember 1964; „Der Staubschleier nach dem Katmai-Ausbruch war auch die Ursache der im Jahre 1912 so häufig auftretenden „blauen Sonnen“. Aufsatz: „Ein ganzer Berg löste sich in Asche auf“, in: Nordfriesische Nachrichten 5, 6. 62 — <sup>264</sup> H. PETERSSON, Reports of the Swedish Deep-Sea Expedition 1947/48, Bd 8, 241 — <sup>265</sup> Vgl Anm 192, Kap 1 und mündliche Mitteilung von Herrn Professor Dr. H. ROSE, Hamburg — <sup>266</sup> Vgl Anm 263 — <sup>267</sup> GALANOPULOS, 1964, aaO 137; GALANOPULOS, 1963, aaO 4; VELIKOVSKY, 1951, aaO 64 — <sup>268</sup> PLINIUS Hist. nat. II, 57 — <sup>269</sup> HERRMANN, 1936, aaO, 124 — <sup>270</sup> HERRMANN, 1936, aaO 110 — <sup>271</sup> HERRMANN, 1936, aaO 150 — <sup>272</sup> D. F. ARAGO, Astronomie populaire, 1854—1857, IV, 209ff — <sup>273</sup> Medinet Habu, PL 27 — <sup>274</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 133 — <sup>275</sup> Papyrus 1116 B Eremitage — <sup>276</sup> Exodus 7, 17—24 — <sup>277</sup> BREASTED, aaO 12. Es kann sich bei diesem Rotwerden des Nils nicht um das alljährlich wiederkehrende Nilhochwasser handeln. Anfang Juli steigt das Wasser des Nils und ist mit grünlichem Schaum aus äquatorialen Gewässern gefärbt. Etwa zwei bis drei Wochen später führt der Fluß rötlich gefärbten Schlamm mit sich und überflutet das tiefer liegende Land. Diese Flut dauert bis September. Nach Exodus 9, 31 fanden die Katastrophen statt, als „die Gerste schon geschoßt und der Flachs Knoten gewonnen hatte“, was im März-April der Fall ist. Der Auszug Israels begann am 14. Tag des ersten Frühlingsmonates; vgl Kap 2 Anm 159 — <sup>278</sup> Psalm 78, 44 — <sup>279</sup> Psalm 105, 29 — <sup>280</sup> JOEL 3, 3: Ich werde Wunderzeichen am Himmel und auf Erden erscheinen lassen, Blut und Feuer und Rauchsäulen. Die Sonne wird sich in Finsternis wandeln und der Mond in Blut vor dem Anbruch des schrecklichen und großen Tages Jahwes; JOEL 3, 4: Der Mond soll in Blut verwandelt werden; HESEKIEL 38, 22: Ich will mit ihm (dem Nordischen) rechten durch Pestilenz, Blut und hinwegschwemmenden Regen und Hagelsteine und Feuer und Schwefel will ich regnen lassen über ihn und über seine Kriegerscharen und über viele Völker, die mit ihm sind; auch in den Apokryphen und Pseudepigraphen ist häufig von diesem Blut, das vom Himmel regnet, die Rede. Erwähnt seien hier nur IV. ESRA 5, 5: Von Bäumen und Felsen wird das Blut rinnen; Ass. Mos. 10, 4ff: Die Hörner des Mondes werden zerbrochen, und er verwandelt sich ganz in Blut; Christi. Sibyll. III, 804: Blut wird vom Himmel regnen und alles Land mit Blut färben; Off. Joh. 6, 12: Da ward ein großes Erdbeben und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut; Off. 8, 7: Und es

ward ein Hagel und Feuer, mit Blut vermenget, und fiel auf die Erde . . . und es fuhr ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer und der dritte Teil des Meeres ward Blut. — <sup>281</sup> APOLLODOR, Mythologische Bibliothek II — <sup>282</sup> OVID, Met. II, 359 — <sup>283</sup> Völuspa 26 — <sup>284</sup> KUMMER, 1961, aaO 82 — <sup>285</sup> Muspilli, Text bei BRAUNE-EBBINGHAUS, aaO 87; dtsh Übers, bei BAETKE, aaO 158 — <sup>286</sup> KALEVALA, Rune 9, dtsh. von Dagmar WELDING, 1948 — <sup>287</sup> U. HOLMBERG, Finno-Ugric, Sibirian Mythology, 1927, 370 — <sup>288</sup> HENNIG, aaO 59ff — <sup>289</sup> Naturkatastrophe ändert die Erde, in: Die Zeit, 21. 5. 60 — <sup>290</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 134 — <sup>291</sup> Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 141 — <sup>292</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, aaO 154 — <sup>293</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN aaO 156f — <sup>294</sup> Schrein von el-Arish, GRIFFITH, aaO — <sup>295</sup> Zahlreiche Stellen über die Ereignisse beim Auszug Israels aus Ägypten berichten von einem orkanartigen Sturm, z. B. Exodus 14, 21; 15, 8; Psalm 78, 26; 2. SAMUELIS 22, 8ff und Psalm 18; Psalm 22, 8ff; auch in der schon erwähnten Beschreibung der Katastrophen beim Auszug Israels, die wir dem alexandrinischen Philosophen PHILO verdanken, heißt es u. a.: „und Feuerflammen loderten auf und Blitze ohne Zahl, und Winde und Stürme erhuben ein Tosen, die Sterne stießen zusammen“; ebenso ist im „eschatologischen Schema“ von diesen orkanartigen Stürmen die Rede, so heißt es z. B. vom Tag Jahwes bei JESAJA 11, 15: Und der Herr wird verbannen die Zunge des Meeres in Ägypten und wird seine Hand lassen gehen über den Strom mit einem sehr starken Wind und ihn in sieben Bäche zerschlagen, daß man mit Schuhen dadurchgehen kann; JESAJA 29, 6 heißt es vom Tage Jahwes: Von seiten Jahwes soll Heimsuchung erfolgen mit Donner und Erdbeben und lautem Schall, mit Sturm und Wetter und der Flamme verzehrenden Feuers. GRESSMANN, aaO 146 weist besonders auf folgende Stellen hin: JESAJA: 28, 14–22; 29, 1–8; 30, 27–33; HESEKIEL 38ff; JOEL 4, 9–17 — <sup>296</sup> v. GALL, aaO 231 — <sup>297</sup> HESIOD, Theogonia 844fr: Glut von beiden (Himmel und Erde) erfüllte den veilchenfarbigen Pontos, Hier vom Donner und Blitz und dort von der Flamme des Untiers, Von der Blitze Geleucht und dem Wirbel der sengenden Winde. Überall siedet der Boden und auch das Meer und der Himmel, Tosen doch rings die Ufer und rings die gewaltigen Wogen Von der Unsterblichen Wucht; entsetzliches Schwanken erhob sich; OVID, Met. II, 263t: Schleunig verschließt er nun den Nord in Äolus Höhlen alle Winde dazu die verjagen verhüllende Wolken, Und läßt schnauben den Süd. Der aber stürmt hinaus mit tiefenden Schwingen Pechschwarz umschattet das schreckliche Antlitz — <sup>298</sup> Völuspa 45 — <sup>299</sup> Völuspa 26 — <sup>300</sup> Völuspa in skama, 13, Thule 11, 46 — <sup>301</sup> Gylfaginning 51 — <sup>302</sup> KEHNSCHERPER aaO 7of — <sup>303</sup> WILDVANG, 1911, aaO 9f — <sup>304</sup> WILDVANG, 1911, aaO 36 — <sup>305</sup> WILDVANG, aaO 42 — <sup>306</sup> PARET, aaO 144; auch SCHWARZBACH hat den Rekurrenz-Horizont, der die Naturkatastrophen andeutet, in die Zeit 1200 v. Chr. datiert, 1961, aaO 179 — <sup>307</sup> R. L. CARSON, Die Geheimnisse des Meeres, München 1952, 151 — <sup>308</sup> P. FREUCHEN, Knairs Buch der sieben Meere, München-Zürich, 1958, 112; bei dem schweren Erdbeben, das am 21. 5. 60 Chile heimsuchte, wurde eine Geschwindigkeit der „seismischen Wogen“, die in zehn Meter Höhe über den Pazifik rasten von 800 km/st festgestellt. „Wissenschaftler zur Katastrophe in Chile“ in: Hamburger Abendblatt 28. 5. 60 Nr 124, 16 — <sup>309</sup> HERRMANN, 1936, aaO 124 — <sup>310</sup> Joachim G. LEITHÄUSER, Entfesselte Elemente in: Husumer Tageszeitung vom 27. .6. 64 —

<sup>311</sup> S. THORARINSSON, Tefrokronologiska studier pa Island, in: Geogr. Ann. 26, 1944, 1f; KEHNSCHERPER, aaO 56 — <sup>312</sup> FREUCHEN, aaO 111 — <sup>313</sup> dpa-Meldung vom 24. 5. 60 — <sup>314</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 61 — <sup>315</sup> Exodus 14, 21f — <sup>316</sup> Exodus 14, 27f — <sup>317</sup> Exodus 15, 8f — <sup>318</sup> Exodus 14, 9f — <sup>319</sup> Martin NOTH, Das zweite Buch Mose, in: Das Alte Testament deutsch, Göttingen 1961, 86 — <sup>320</sup> O. EISSFELDT,



Baal-Zaphon, Zeus Kasios und der Durchzug der Israeliten durchs Meer, 1932 — <sup>321</sup> A. SIEBERG, aaO 236 — <sup>322</sup> A. H. GARDINER, Etudes Champollion 1922, 205; GARDINER, Journal of Egyptian Archaeology, 10, 1924, 82 — <sup>323</sup> GALANOPULOS, 1964, aaO 135 — <sup>324</sup> M. J. SCHLEIDEN, Die Landenge von Suez, Leipzig 1858 — <sup>325</sup> H. BRUGSCH, L' exode et les monuments egyptiens, Leipzig 1875 — <sup>326</sup> HERODOT II, 144 — <sup>327</sup> PLINIUS Hist. nat. II, 91; vgl Kap 1 Anm 203 — <sup>328</sup> HERODOT III, 5 — <sup>329</sup> DIODOR, Weltgeschichte, I, 30 — <sup>330</sup> SIEBERG, aaO 236 — <sup>331</sup> VIETTA, aaO 78 — <sup>332</sup> Exodus 12, 11; 21; 27; 43 usw — <sup>333</sup> 3. MOSE 23, 5; 4. MOSE 9, 5 usw — <sup>334</sup> Exodus 9, 31 — <sup>335</sup> Bundahish, Kap 3 — <sup>336</sup> USENER, Die Sintflutsagen, Religionsgeschichtliche Untersuchungen, 3. TI Bonn 1899, 77 — <sup>337</sup> ANDREE, Die Flutsagen; USENER, Die Sintflutsagen; H. S. BELLAMY, Moons, Myths and Man, 1938 — <sup>338</sup> GRESSMANN, aaO 146 — <sup>339</sup> Für die Off. Joh., in der viele Stellen dem eschatologischen Schema entnommen sind, hat KEHNSCHERPER, aaO hierfür den Nachweis erbracht — <sup>340</sup> NAHUM 2, 2, vgl NAHUM, 1, 8: „Mit überströmender Flut macht er ein Garaus denen, die sich wider ihn auflehnen, und Finsternis verfolgt seine Feinde“ — <sup>341</sup> NAHUM 2, 2 — <sup>342</sup> IEREMIA 47, 4 — <sup>343</sup> AMOS 9, 7; 5. MOSE 2, 23 — <sup>344</sup> 1. MOSE 10, 14; 5. MOSE 2, 23; 1. CHRON. 1, 12 — <sup>345</sup> FIMMEN, aaO 184; EISSFELDT, aaO 9 — <sup>346</sup> Kreter: 1. SAM. 30, 14; 2. SAM. 8, 18; 15, 18; 20, 23; 1. KÖN. 1, 38; HES. 25, 16; ZEPH. 2, 5; KAPHTHORITER: 1. MOSE 10,14; 5. MOSE 2, 23; 1. CHRON.

l, 12 — <sup>347</sup>2. SAM. 8, 18; 15, 18; 20, 23 usw — <sup>348</sup>Religion in Gesch. u. Gegenw. 1961, Bd V, 1134 — <sup>349</sup>JEREMIA 47, 4 — <sup>350</sup>NAHUM 2, 7 und JEREMIA 47, 4 — <sup>351</sup>v. GALL — <sup>352</sup>Psalm 46, 2–4; vgl hierzu GRESSMANN, aaO 107, Anm 2; 118, 146. GRESSMANN hält allerdings das ungeheure Wüten des Meeres, von dem im eschatologischen Schema die Rede ist, für „eine Wiederkehr der Urflut“, aaO 146 — <sup>353</sup>Raschi's Commentary to Pentateuch, Engl. Übers. von M. ROSENBAUM und A. M. SILBERMANN, 1930 — <sup>345</sup>GINZBERG, Legends III, 22; Targum YERUSHALMI, Exodus 14, 22 — <sup>355</sup>H. USENER, Die Sintflutsagen, vgl Anm 337 — <sup>356</sup>1. MOSE 7, 1ff — <sup>357</sup>Diese Flut wurde nach dem König DEUKALION, unter dem die Dorer noch das Land Phthiotis bewohnten, wie HERODOT I, 56, angibt, aber auch nach dem König OGYGES von Böotien, der zur gleichen Zeit herrschte, benannt — <sup>358</sup>J. G. BENNET, New light in Atlantis and the Exodus, in: Autumn lectures 1962, 1. Natural catastrophes that change history, Kingston-upon-Thames (Surrey) 1962, 1 bis 12 — <sup>359</sup>Religion in Gesch. u. Gegenw. 1910, Bd III, 863 — <sup>360</sup>OVIDS Beschreibung der Flut des DEUKALION, Met. I, 280ff, beginnt mit dem Befehl Jupiters, der über das Menschengeschlecht erzürnt ist: „Laßt schießen nunmehr die Zügel der stürmenden Wogen!“ Dann brechen ungeheure Fluten herein:

Wo noch steht ein Bau, der solches Verderben vermochte  
unverrückt zu bestehn, da geht noch höher die Woge  
über den First, und von Strudeln bedrängt verschwinden die Türme  
Schon war zwischen dem Meer und dem Land kein sichtbarer Abstand,  
alles umher war Meer, und das Meer war ohne Gestade.

Dieser erklimmt die Höh'; im gebogenen Nachen gesessen  
rudert der andere fort, wo unlängst er hatte gepflüget;  
der schiff't über die Saat und des untergegangenen Landes  
Dächer und jener ergreift den Fisch im Wipfel der Ulme.  
Dort aber senkt sich der Anker auf ehemals grünender Wiese  
oder der bauchige Kiel streift an dem Rebengelände.

Wo noch eben sich Gras abrupften schwächliche Ziegen,  
strecken sich jetzt mit gedunsenem Leib unförmliche Robben  
Nereus Töchter erstaunt sehn Haine und Häuser und Städte  
unter der Flut, Delphine durchziehen die Wälder und rennen  
wider das hohe Gezweig und schlagen die schwankenden Stämme.

. . Nur Deukalion lebt, denn das Übrige deckte die Meerflut,  
samt dem vermählten Weib, in gebrechlichem Nachen gerettet.

<sup>361</sup>A. HERRMANN, 1936, aaO 37 — <sup>362</sup>KNÖTEL, 1893, aaO 414 — <sup>363</sup>Spyridon MARI-NATOS, The Volcanic Destruction of Minoan Crete, in: Antiquity, a quarterly Review of Archaeology, Dezember 1939, 425ff — <sup>364</sup>W. BRANDENSTEIN, 1951, aaO 98 — <sup>365</sup>ebd — <sup>366</sup>ebd — <sup>367</sup>GALANOPULOS, 1963, aaO 3 — <sup>368</sup>PARET, 1948, aaO 27, 212; PARET 1955, aaO 108; in den Jahren 1960–62 wurden wissenschaftliche Untersuchungen über die Reste eines „Pfahlbaudorfes“ bei der Ortschaft See am Mondsee durch den Archäologen des Oberösterreichischen Landesmuseums Dr. REITINGER, den Geologen Dr. JANIK, den Experten für „Pfahlbaukultur“, Dr. Walter KUNZE, und Taucher vorgenommen. Den genannten Fachgelehrten „ist es gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß die vermeintlichen Pfahlbauten sowohl in See als auch in St. Lorenz am Mondsee nicht im Wasser errichtet wur-

den, sondern reine Landsiedlungen dargestellt hatten. Damit wird die Theorie, Pfahlbaudörfer seien im Wasser errichtet worden, auch für den österreichischen Raum erschüttert, nachdem in Süddeutschland und der Schweiz schon früher die vermeintlichen Wasserpfahlbauten als Landpfahlbauten identifiziert worden waren" (Die Presse, Wien 1. 8. 62). Weiter ist in diesem Bericht von „fluchtartigem Verlassen der ganzen Siedlung infolge einer Katastrophe<sup>7</sup> die Rede und „daß die neuen bodenkundlichen Feststellungen" ein völlig neues Bild von den Mondseer Pfahlbauten ergaben, eben die Tatsache der Landsiedlung, deren Bewohner einst alles zurückließen, um der Katastrophe entgehen zu können — <sup>369</sup> PARET, 1948, aaO 14 — <sup>370</sup> PARET, 1948, aaO 38, 47 — <sup>371</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>372</sup> Medinet Habu, PL *uj*, 46, 80, 102, 109 — <sup>373</sup> Vgl TIMAIOS 25 d, Krit. 112 — <sup>374</sup> Ammianus MARCELLINUS Lib. XV, 9 — <sup>375</sup> Völuspa 50 — <sup>376</sup> Völuspa 58 — <sup>377</sup> Hyndluliodh Str. 39, Übers. SIMROCK — <sup>378</sup> ebd, Übers. F. GENZMER, Thule II, 47 — <sup>379</sup> Gylfaginning 51 — <sup>380</sup> F. FORCHHAMMER, Om en stor Vandflod der har truffet Danmark i en meget gammel Tid, in: Dansk Folkekalender för 1844, Kjöbenhavn; Forchhammer, Über dauernde Niveau-Veränderungen und Spuren von Überflutungen an der Westküste des Herzogtums Schleswig, in: Neues Staatsbürgerliches Magazin, hrs von Dr. N. FALCK, Schleswig 1837, Bd 6, 51ff — <sup>381</sup> P. H. K. v. MAACK, Urgeschichte des Schleswig-holsteinischen Landes, Kiel 1869, 63ff — <sup>382</sup> v. MAACK, aaO 27, 28; nach v. MAACKS Beobachtungen „ergibt sich, daß einst eine Flut von Nordwesten eingebrochen ist, die an Höhe und Größe ihrer Zerstörungen jede geschichtlich bekannte bei weitem übertraffen hat, die nur die Gegend von Kampen auf Sylt nicht erreichte, im übrigen alle Inseln überschwemmte". Diese Beobachtung wird bestätigt durch die Tatsache, daß die Brandungswälle, die diese „Große Flut" an der Westküste Schleswig-Holsteins und im Lande Wursten aufgeworfen hat, südlich an den Geestvorsprüngen „hängen" und nur von einer von NW nach SO gerichteten Strömung aufgeworfen sein können; vgl Anm 385 — <sup>383</sup> E. HINRICHS, Der Geestrand Schleswig-Holsteins, in: Mitt. d. Geogr. Ges. Lübeck, 30, 1925; O. JESSEN, Die Verlegung der Flußmündungen und Gezeitentiefs an der festländischen Nordseeküste in jungalluvialer Zeit, Stuttgart 1922; J. NAGEL, Marsch, Donn und Klev in Süderdithmarschen, in: Nordeibingen, Flensburg 1932; E. BECKSMANN, Dithmarschens Geestrand, eine zweieinhalbtausend Jahre alte Nehrungsküste, Heide 1933 — <sup>384</sup> BECKSMANN, aaO 53f — <sup>385</sup> GRIPP, Erdgeschichte von Schleswig-Holstein, 1964, 295 — <sup>386</sup> BANTELMANN, bei WEYL, 1953, aaO 63 — <sup>387</sup> BECKSMANN, aaO 53f — <sup>388</sup> W. HAARNAGEL, Das deutsche Küstengebiet der Nordsee im Wandel der letzten 10000 Jahre, Wilhelmshaven 1951, 78; ders, Die Hebung III nach Schütte und ihr Ausmaß, in: Probleme der Küstensenkung im südlichen Nordseegebiet, Hildesheim 1941, Bd 2; HAARNAGEL, Wurtengrabung und Küstensenkung, Vortrag in Oldenburg im Dezember 1953, schriftlicher Bericht von Dr. HOOPS — <sup>389</sup> K. GRIPP und E. DITTMER, Die Entstehung Nordfrieslands, in: Die Naturwissenschaften, 29. Jg (1941) 577—581; E. DITTMER, Die Küstensenkung an der schleswig-holsteinischen Westküste, in: Forschungen u. Fortschr. 24. Jg Nr 17/18 (Sept. 1948) 215—217: „Über der alten steinbronzezeitlichen Marsch liegen junge Schichten, aber nicht nur über, sondern auch neben den älteren Ablagerungen. Das gilt vor allem für Dithmarschen! Die an der Schleswig-

holsteinischen Westküste angestellten Untersuchungen scheinen die Katastrophentheorie von D. WILDVANG wenigstens teilweise zu bestätigen. Das heißt, es handelt sich nicht um eine langsam einsetzende und fortschreitende Transgression, sondern um katastrophale Einbrüche in Niederungen". Entgegen diesen Ausführungen behaupteten DITTMER und SCHOTT: „Bei Spanuth lebt die längst überwundene Katastrophentheorie vergangener Jahrhunderte wieder auf" (SCHOTT, bei WEYL, aaO 61, eine Behauptung, der DITTMER ausdrücklich zustimmte) — <sup>390</sup> BANTELMANN bei WEYL, aaO 64 — <sup>391</sup> C. ROTHMANN, in: Museum vorgeschichtlicher Altertümer, Kiel, 20. Bericht, Handschrift von KNORR, abgedruckt bei Fr. MÜLLER, Amrum 1937, 27 — <sup>392</sup> Fr. MÜLLER, 1937, aaO 15 — <sup>393</sup> L. MEYN, bei Fr. MÜLLER, 1937, aaO 16f — <sup>394</sup> S. THORARINSSON, 1944, aaO 16f — <sup>395</sup> L. MEYN, bei Fr. MÜLLER, 1937, aaO 15f — <sup>396</sup> P. ZYLMANN, Helgoland in der Vor- und Frühgeschichte, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952, 39 — <sup>397</sup> O. PRATJE, Helgoland, in: Sammlung geologischer Führer, 23, Berlin 1923; O. PRATJE, Aufbau und Werden der Insel Helgoland, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952, 25 — <sup>398</sup> Husumer Tageszeitung vom 3. 4. 64 — <sup>399</sup> Das Erdbeben in Chile, Naturkatastrophe änderte die Erde, in: Die Zeit vom 21. 5. 60 — <sup>400</sup> PAULY-WISSOWA, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften, 1899, Aufsatz: „Bernstein" — <sup>401</sup> G. KOSSINNA, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Mannus 1928, 244 — <sup>402</sup> D. WILDVANG, 1911, aaO 9 — <sup>403</sup> D. WILDVANG, 1911, aaO 36 — <sup>404</sup> D. WILDVANG, 1911, aaO 62 — <sup>405</sup> Vortrag H.-H. FINK, Leiter der Abt. Landgewinnung und Küstenschutz beim Marschenbauamt Husum, am 29. 5. 62 in Husum — <sup>406</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>407</sup> PARET, 1948, aaO 27, 212; PARET, 1955, aaO 108 — <sup>408</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>409</sup> M. SCHWARZBACH, 1961, aaO 182f — <sup>410</sup> PARET, 1948, aaO 144. Daß alle die ebengenannten Katastrophen gleichzeitig, also im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr., stattfanden, hat Verf. in seinem Buch „Das enträtselte Atlantis", 1952, 26ff, ausführlich begründet. Diese vom Verf. mit umfangreichem Beweismaterial erhärtete Feststellung, wurde später von J. G. BENNET, 1962, aaO und von A. GALANOPULOS, 1963, aaO und 1964 sowie von G. KEHNSCHERPER, 1963, aaO bestätigt. Wie unsachlich die Kritiker anlässlich der „Aktion GRIPP" bei ihren Widerlegungsversuchen vorgehen, möge in diesem Zusammenhang durch die Ausführungen E. OTTOS dargelegt werden. E. OTTO versuchte, den Nachweis der Gleichzeitigkeit der Naturkatastrophen in Nord-, Mittel- und Südeuropa, in Kleinasien und Ägypten mit folgenden Worten zu „widerlegen": „Die sieben(!) Plagen Ägyptens, was es mit ihnen auch auf sich haben möge, schildern jedenfalls Ereignisse in Ägypten und keine Naturkatastrophen in der Nordsee!" (bei WEYL, aaO 18). Dazu ist zu sagen: 1. Herr Professor Dr. Eberhard OTTO scheint nicht zu wissen, was jedem Konfirmanden geläufig ist, daß im Alten Testament nicht von sieben Plagen Ägyptens die Rede ist, sondern von zehn (Exodus 7—11). 2. Nirgendwo hat Verf. behauptet, daß die zehn Plagen Ägyptens „Naturkatastrophen in der Nordsee" gewesen seien. Es ist Verf. bekannt, daß Ägypten nicht in der Nordsee liegt. 3. E. OTTO hat nicht einmal versucht, den vom Verf. geführten Nachweis der Gleichzeitigkeit der Katastrophen in Ägypten, Griechenland, Mittel- und Nordeuropa auch nur mit einem Wort zu widerlegen. Stattdessen versuchte er mit der Unter-

Stellung, der Verf. hätte die zehn Plagen Ägyptens als „Naturkatastrophen in der Nordsee“ bezeichnet, die Zuhörer zu täuschen.

Nicht anders verhielt es sich bei der „Aktion GRIPPS“ mit der Behauptung des Dozenten Dr. SCHWABEDISSEN, daß Professor PARET „nur runde Zahlen nennt und keinesfalls(!) die Dürre in die Zeit um 1200 v. Chr. legt, sondern sich lediglich auf die Trockenzeit der Spätbronzezeit bezieht, die etwa der jüngeren Urnenfelderkultur zwischen 1000 und 800 v. Chr. gleichzeitig ist. (bei WEYL, aaO 44f). Wir wiederholen noch einmal die Ausführungen PARETS im Wortlaut, um zu zeigen, wie auch SCHWABEDISSEN die Zuhörer wissentlich täuschte. PARET schreibt: „Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit (wie PARET die irrtümlich als „Pfahlbauten“ bezeichneten Moor- und Strandsiedlungen richtig bezeichnet, Anm vom Verf.) unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald um 1250 v. Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein“ 1948, aaO 144). Wenn dann bei der „Aktion GRIPP“ SCHWABEDISSEN zu dem Ergebnis seiner irreführenden Behauptungen feststellte: „So enthalten auch die von O. PARET an die „Pfahlbau“-Frage angeschlossenen Betrachtungen keine Handhabe, um die in den Mittelmeerraum und in Ägypten eingefallenen Nord- und Seevölker von der Insel Atlantis in der Nordsee herzuleiten“, dann ist auch das eine bewußte Irreführung der Zuhörer. An keiner Stelle seines Buches hat Verf. die „Pfahlbau“-Frage als „Handhabe“ benützt, um die „Nord- und Seevölker“ von der Insel Atlantis in der Nordsee herzuleiten. Die von PARET gefundene Lösung des „Pfahlbau“-Rätsels, die inzwischen nach einem Vortrag O. PARETS auf dem internationalen Kongreß für Prähistorie und Archäologie am 13. 6. 54 in Varese „die vollste Zustimmung aller beteiligten Fachleute gefunden hat“ (O. PARET), ist auch in den ersten Auflagen des gen. Buches ausschließlich als „Handhabe“ für den Nachweis einer weltweiten Trockenheitskatastrophe in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. benutzt worden.

Für den Nachweis, daß die „Nord- und Seevölker“ der Texte RAMSES III. mit den Germanen der Bronzezeit identisch sind und diese wiederum aus dem Nordseeküstengebiet kamen, hat Verf. die Angaben RAMSES' III. über die Heimat der „Nord- und Seevölker“, die „vom Weltmeer im fernsten Norden kommen“, die großartigen Wandbilder von Medinet Habu und ein umfangreiches archäologisches Material benützt (S. 57–84 des Buches „Das enträtselte Atlantis“). Ebenso verhält es sich auch mit den Ausführungen Professor C. SCHOTTS bei der „Aktion GRIPP“: „Bei SPANUTH lebt die längst überwundene Katastrophentheorie vergangener Jahrhunderte wieder auf. Seit Jahrzehnten haben wir aber gelernt, daß die geologischen, morphologischen und klimatischen Veränderungen sehr langsam, für die Zeitgenossen kaum bemerkbar, vor sich gehen!“ (bei WEYL, aaO 61). Diese Ausführungen sind um so erstaunlicher, als C. SCHOTT selbst in seiner Schrift „Die Westküste Schleswig-Holsteins“ im Jahre 1950(!) vom „post-glazialen Klimaoptimum in der Bronzezeit“ spricht und dann ausführt: „Vor



alles(!) aber muß der eindeutig(!) auf der ganzen Nordhalbkugel und neuerdings auch auf der Südhalbkugel in Feuerland und Neuseeland nachgewiesene(!) Temperaturrückgang am Ende der Bronze- und vor allem zur Eisenzeit in einer weitgehenden Regression des Meeres zum Ausdruck kommen. Auf die Richtigkeit(!) dieser Anschauung deutet die Tatsache(!) hin, daß in diese Zeit des sogenannten eisenzeitlichen Klimasturzes (!) der Prähistoriker SCHÜTTES Hebung 3 fällt." SCHOTT weiß also 1950 noch von einem „Klimaoptimum in der Bronzezeit“ und einem „Klimasturz“ in der nachfolgenden Zeit. Bei der „Aktion GRIPP“ 1953 hatte er das alles vergessen und sprach von einer „längst überwundenen Katastrophentheorie vergangener Jahrhunderte“!

Ebenso bestritt SCHOTT, daß Erdbeben im Gebiet der Deutschen Bucht möglich seien! Wir verweisen auf die zeitgenössischen Berichte von den Erscheinungen an den Küsten und im Binnenland des nordeuropäischen Raumes und vor allem auch auf die Erscheinungen im Gebiet der Deutschen Bucht anlässlich des Erdbebens am 1. xx. 1755 in Lissabon (S 134 Anm 310). Wir verweisen weiter auf die Beschreibung eines schweren Erdbebens im Gebiet der Deutschen Bucht, das der Chronist Antonius HEIMREICH bei der großen Sturmflut am 11. Oktober 1634 selbst miterlebt hat. HEIMREICH berichtet, daß jener ungeheure Sturmwind „mit einem Erdbeben vermenget gewesen“ sei. Dieses Erdbeben habe man bis an die Ostküste gespürt. Erdspalten seien aufgerissen und eingesunken und die Erde sei an manchen Orten „einen guten langen Strich voneinander gespalten“. Die Mauern der Häuser seien an vielen Orten eingestürzt, Grundsteine gesunken und eingefallen. Auch berichtet HEIMREICH, „daß glaubwürdige Leute beständig und für wahr ausgesaget, daß sie mit ihren Betten, darin sie gelegen, andere, daß sie mit den Stühlen, darauf sie gesessen, und sich fest an den Tisch gehalten, sein bewegt und erschüttert“ (Nordfriesische Chronik, 1666, 48).

Wenn Carl SCHOTT annimmt, die Zeit des „Klimasturzes“, der ja nach seinen eigenen Ausführungen sowohl auf der Nord- als auch auf der Südhalbkugel „eindeutig nachgewiesen“ ist, sei „für die Zeitgenossen kaum bemerkbar“ vorübergegangen, dann zeigt das nur, daß er keine Ahnung hat von jenem „Strudel der Umwälzungen, in die große Teile Europas bis zur Nordsee . . . hineingerissen wurden“, wie PARET (1948, 143) sich ausdrückt. Die Zeitgenossen jener Katastrophen, die Skandinavier fluchtartig verließen, so daß es nach 1200 v. Chr. lange Zeit fundleer blieb, die in so großen Scharen aus Dänemark, Schleswig-Holstein und Norddeutschland abwanderten, daß die Funde aus den Jahrhunderten nach 1200 v. Chr. außerordentlich stark abnehmen, die Ertrunkenen, die man in der Uplewarder Meede und bei Pilsum fand, die Bewohner der Moor- und Strandsiedlungen, die gleichzeitig unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe ihre Hütten verließen, die Bewohner Griechenlands, Kretas, die „an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken“ samt ihren Burgen und Siedlungen vernichtet wurden, die „Nord- und Seevölker“, die nach den zeitgenössischen altägyptischen Texten „in größte Verzweiflung“ kamen, „weil ihr Land vernichtet, ihre Gebiete erbebten, ihre Städte und Dörfer von einer großen Woge des Nun (Weltmeeres) überschwemmt, ihre Inseln ausgerissen und fortgeschwemmt, das Haupt ihrer Städte vom Meer verschlungen wurden“, dürften entgegen der Ansicht SCHOTTS allerlei von jenen Ereignissen bemerkt haben.

Der bekannte Vorgeschichtler v. STOKAR hat die Ausführungen dieser Kritiker einer eingehenden Prüfung unterzogen und in einem Brief an JACOB-FRIESEN vom 2. 5. 1954 das Urteil gefällt: „Diese Broschüre (von WEYL) ist keine sachlich begründete Widerlegung, sondern eine Blamage! . . . Das alles sind keine wissenschaftlichen, gut fundierten Entgegnungen, sondern Palaver aufgeschreckter Hühner mit erschütternd tiefem Niveau! . . . Mein Gott, haben es die Kieler SPANUTH leicht gemacht, sie zu widerlegen und zwar zur furchtbaren Blamage für Kiel. . . Wenn SPANUTH über die nötigen Literaturkenntnisse verfügt und erwidert, dann haben nicht nur die Kieler davon den Schaden, sondern wir alle! Der Pastor da irgendwo bei Ihnen droben ist ein scharfer Denker, ein Humanist, der gelernt hat, Schlüsse zu ziehen. Mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich daran denke, was geschieht, wenn er den Kielern antwortet! . . . Wie gesagt, ich bin entsetzt! Die Broschüre ‚Atlantis enträtselt?‘ von WEYL leugnet einfach alles, was in den letzten 20 Jahren erforscht worden ist!“

Das ist das Urteil eines hervorragenden Gelehrten. Es ist dem nichts hinzuzufügen. Es sei aber bemerkt, daß den Kieler Herren in der Schrift: „Und doch: Atlantis enträtselt!“ Stuttgart 1955, geantwortet wurde. In dieser Antwort hat Verf. eine derartig große Anzahl von Fälschungen, Unwahrheiten, Unterschiebungen nachgewiesen, daß GRIPP sich gezwungen sah, die auf sein Betreiben von R. WEYL herausgegebene Broschüre „Atlantis enträtselt?“ zurückzuziehen. Der Nordist Bernhard KUMMER schrieb als neutraler Beobachter, daß er „pflichtgemäßen Einspruch erhebt, gegen ein ihm (SPANUTH) angetanes Unrecht und gegen jene allzueilig herausgebrachte Gegenschrift vieler Gelehrter, die im Namen der Wissenschaft ins Volk geht, aber im Namen der Wissenschaft wegen seltsamer Widersprüche, Engsichtigkeiten und Unterstellungen angefochten werden muß (in: Forschungsfragen unserer Zeit, München 1954,137). Der wissenschaftliche Mitarbeiter der Frankfurter Rundschau, Dr. M. HASSELHORN, schrieb am 2. 12. 60: „Seine (SPANUTHS) Ausführungen fanden den Widerspruch einiger Wissenschaftler. Man versuchte, SPANUTH in die Gruppe der Phantasten abzuschieben. Zehn Professoren der Kieler Universität nahmen in einer Gegenschrift Stellung, obwohl nicht wenige Fachleute SPANUTHS Ergebnisse für sehr überzeugend gefunden hatten. Wegen Unhaltbarkeit ihrer Genthesen zogen nach einer Verhandlung vor dem Landgericht Flensburg die zehn Professoren ihre Schrift selbst zurück, ein wahrhaft nicht alltägliches Ereignis im Bereich der deutschen Wissenschaft!“ —<sup>411</sup> Fr. MÜLLER, 1937, aaO 15 — <sup>412</sup> PAULY-WISSOWA, aaO „Nordsee“; F. G. WELCKER, Die homerischen Phäaken und die Insel der Seligen, in: Rheinisches Museum für Philologie, 1832, I, 21f; D. DETLEFSEN, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, in: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, hrs von W. SIEGLIN, Berlin 1904, 23f; PHILEMON (um 100 v. Chr.) sagt: „Marimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare“, d. h. „Marimarus wird es von den Kimbern genannt, das ist (heißt) Meer der Toten“; MÜLLENHOFF (1, 414) hält das Wort Marimarus für ein keltisches Wort, HOLDER dagegen hält es für ein echt germanisches Wort. Er schreibt im Altkeltischen Sprachschatz 2, 449: „marus = tot, germanisch = marusasa, Nebenform Marsaz, marzaz = tot, unbeweglich“ und dazu führt er als Beweis die Stelle

## Zum dritten Kapitel

des PLINIUS mit der Worttrennung *mori marusam an*. Weiter stellt er *mori* zu urgermanisch *mari* = Meer, gotisch *marei* usw. — <sup>413</sup> PROKOP, *Gotenkriege* IV, 20; WELCKER, 1832, aaO 21; Orphische Argonautika 1081,1128

## Zum dritten Kapitel

<sup>1</sup> PLINIUS, *Nat. hist.* II, 30; VERGIL, *Georgika* I, 466 — <sup>2</sup> bei A. HERRMANN, 1936, aaO 15of — <sup>3</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 150 — <sup>4</sup> MENGIS in: BÄCHTHOLD-STÄUBLI, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin 1930/31, III 546ff — <sup>5</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 148 — <sup>6</sup> A. HERRMANN, 1936, aaO 122 — <sup>7</sup> Flugblatt: Wahre eigentliche Abbildung eines entsetzlichen Wunderzeichens zu Esseg, so sich Sonntags den 19/20 Juli dieses 1687 Jahres, nach einem vorhergegangenen erschrecklichen Gewitter, mit hereinrückender Nacht, am lichten Himmel, zu grausamen Entsetzen vieler Tausende, hat zugetragen, Abb bei R. HENNIG, 1950, aaO 149 — <sup>8</sup> BREASTED, *Anc. Rec. of Egypt* III, 117 — <sup>9</sup> Exodus 14, 9 — <sup>10</sup> HERODOT III, 5 —

<sup>11</sup> PLINIUS, *Hist. nat.* II, 91 — <sup>12</sup> HESIOD, *Theogonia* 825–880:

Hundert Häupter wie von Schlangen und gräßlichen Drachen  
Sprossen aus seinen Schultern mit drohendem Züngeln: es schossen  
Feuer unter den Brauen die Augen der göttlichen Köpfe.  
Allen Häuptern entlohte bei seinen Blicken ein Feuer;  
Stimmen entführen auch mit mancherlei Klänge den wilden  
Köpfen, unsäglicher Art. Denn einmal schallten die Töne  
So, daß die Götter verstanden, ein andermal wieder  
Klang es wie das Gebrüll eines heftigen, wütenden Stieres,  
Wieder ein andermal gleich dem eines furchtbaren Löwen,  
Wieder ein anderesmal wie Hundebellen — o Wunder —  
Wieder ein andermal pffif es, es hallten die weiten Gebirge,  
Bald am selbigen Tage war Fürchterliches geschehen,  
Bald gar hätt' er die Götter und sterblichen Menschen geknechtet,  
Hätt' es nicht scharf bemerkt der Vater der Männer und Götter.  
Schrecklich donnerte er mit lautem Getöse; die Erde  
Dröhnte rings entsetzlich, auch drüber das Himmelsgewölbe,  
Meer und Okeanos' Flut und der Tartaros unter der Erde.  
Unter unsterblichen Füßen erbehte der hohe Olympos,  
Als sich der Herrscher erhob, es seufzte da unten die Erde.  
Glut von beiden erfüllte den veilchenfarbigen Pontos,  
Hier von Donner und Blitz und dort von der Flamme des Untiers,  
Von der Blitze Geleucht und dem Wirbel der sengenden Winde  
Überall siedet der Boden und auch das Meer und der Himmel,  
Tosen doch rings die Ufer und rings die gewaltigen Wogen  
Von der Unsterblichen Wucht; entsetzliches Schwanken erhob sich.  
Hades bebte sogar, der Herr der verblichenen Toten,  
Und, um Kronos geschart, die Titanen im Tartarosgrunde  
Von dem unsäglichen Lärm und dem schrecklichen Kampfe der Gegner.  
Zeus, nachdem er die Kraft gesammelt, die Waffen ergriffen,

## Anmerkungen

Donnergebrüll und Blitz und lodernde Flamme des Wetters,  
Schlug vom hohen Olymp herunter im Sprunge, und er versengte  
All die göttlichen Köpfe des schlimmen, gräßlichen Untiers.  
Aber nachdem er es so mit Geißelschlägen gebändigt,  
Brach es gelähmt zusammen, da seufzte die riesige Erde,  
Flammen entfuhr dem so vom Blitz getroffenen Herrscher  
In dem waldigen Dunkel des schluchtendurchzogenen Ätna  
Wie er den Schlägen erlag. Weit brannte die riesige Erde  
Von dem unendlichen Dampf und schmolz, wie glänzendes Zinn schmilzt,  
Das durch Männerkunst und klaffend durchlöcherter Tiegel  
Siedet, oder wie Eisen, das härteste aller Metalle,  
Wenn es in waldigen Schluchten, von leuchtendem Feuer gebändigt,  
Schmilzt durch die Hand des Hephaistos im göttlichen Grunde der Erde,  
Also schmolz die Erde vom Glanz des blendenden Feuers;  
Grimmig schleuderte Zeus ihn in des Tartaros Tiefe.  
Von Typhoeus entstammt seither die Wucht der feuchtwehenden Winde  
Außer dem Süd und dem Nord und dem klärenden westlichen Zephyr.  
Diese entstammten den Göttern zum herrlichen Nutzen der Menschen;  
Aber verderblich wehen die anderen über die Meere  
Und die fallen herab auf den weitumnebelten Pontos  
Schwer zu der Menschen Verderben und wüten in gräßlichen Wirbeln.  
Dahin und dorthin brausen sie laut, sie zerstreuen die Schiffe  
Und vernichten die Schiffer, es gibt keine Abwehr des Unheils  
Allen jenen, die schlimm davon auf dem Meere betroffen.  
Ja, auch auf der Erde, der weiten, blütenbedeckten,  
Machen sie liebliche Werke der irdischen Menschen zu nichte,  
Denn sie bedecken sie rings mit Staub und schlimmem Gewirbel.

<sup>13</sup> APOLLODOR, *Mythologische Bibliothek* II — <sup>14</sup> ebd — <sup>15</sup> NONNOS, *Dionysiaka* I und II — <sup>16</sup> APOLLONIOS von Rhodos, *Argonautika* II, 1210ff — <sup>17</sup> ebd; APOLLONIOS verwechselt offensichtlich den Pharaon Typhon mit dem Kometen, der nach diesem Pharaon benannt wurde — <sup>18</sup> Psalm 18,1 — <sup>19</sup> Psalm 18, 11 — <sup>20</sup> HIJOB 3, 8; 26, 13; 40,25; JESAJA 27, 1 — <sup>21</sup> v. GALL, 1926, aaO 329 — <sup>22</sup> Bundahish 30, 18f; nach E. MEYER, *Ursprung und Anfänge des Christentums*, 1921, 86 ist Gocihar „ein fiktiver Planet, der die Verfinsterung von Sonne und Mond verursacht“ — <sup>23</sup> Sibyllinen V, 158 — <sup>24</sup> Avesta: Yast VIII, 8 (nach J. DARMESTETERS engl. Übers., 1883, 96); A. J. CARNOY, *Iranian Mythology*, 1917, 268; VELIKOVSKY, 1951, aaO 108 - <sup>25</sup> BELLAMY, aaO 69 - <sup>26</sup> Off. 12, 3fr" - <sup>27</sup> Off. 12, 7ff - <sup>28</sup> Off. 20, 8 -

<sup>29</sup> M. VOSSELER, *Vorwort zu OVIDS Met.*, 1959, 8 — <sup>30</sup> Die Darstellung OVIDS über den Feuerbrand des Phaethon ist sehr umfangreich. Es seien hier nur die wichtigsten Verse zitiert. In den Versen Met. II 126ff wird berichtet, daß Phaethon von seinem Vater Helios, „der das kommende Unheil ahnt“, genaue Anweisung bekommt, auf welchen Pfaden er den Sonnenwagen lenken muß. Aber kaum hat Phaethon die Zügel der vier Sonnenrosse ergriffen und die Fahrt „durch den unendlichen Weltraum“ angetreten, da gehen die Sonnenrosse durch. Es folgen Verse über die Irrfahrt Phaethons und die dadurch unter den Gestirnen verursachte Verwirrung. Dann heißt es:

## Zum dritten Kapitel

Phaethon ließ, vor eisigem Schrecken sinnlos, aus den Händen die Zügel.  
Als sie aber erschlaft nun oben die Rücken berührten,  
Schweifen die Rosse vom Weg und sprengen, von keinem gehalten,  
Durch den entlegensten Raum, und, wohin sie treibt das Gelüste,  
Jagen sie ohne Gesetz, und an Sterne, die oben im Äther  
Feststehn, rennen sie an und rafften den Wagen durch Wildnis  
Bald in schwindelnde Höhn, bald fahren sie steil in die Tiefe  
Auf abschüssigem Pfad und ganz nah an der Erde,  
Und mit Verwunderung sieht tief unter dem ihrigen Luna  
Laufen des Bruders Gespann, und es dampfen gesengt die Gewölke.  
Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen die Erde:  
Berstend zerreißt der Grund und lechzt, da die Säfte versiegen.  
Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube verbrennen die Bäume,  
und die getrocknete Saat gibt Stoff dem eigenen Verderben —  
Kleiner Verlust! Mit den Mauern vergehn großmächtige Städte-  
Ganze Länder sogar mitsamt den bewohnenden Völkern (Met. II, 200ff).  
In den nachfolgenden, Kap 2 Anm 68 wiedergegebenen Versen Met. II, 237—278  
wird berichtet, daß alle Quellen und Flüsse austrockneten, ja, daß einige Flüsse  
zu siedeln und zu brennen begannen. Dann trocknet „die gütige Erde“ aus „und  
bebete gewaltig, alles erschütternd umher und versank um ein wenig tiefer“.  
Schließlich bittet die Erde Zeus, er wolle doch den Verderber verderben:  
Durch diese Bitten der Erde läßt Zeus sich bewegen, „donnert gewaltig und  
schleudert geschwungene Blitze“, mit denen er den Phaethon trifft. Dann heißt  
es weiter (Met. II, 319ff):

Phaethon aber, vom Brand der rötlichen Haare verwüstet,  
Stürzt kopfüber hinab, und im Strich langhin durch die Lüfte  
Fliegt er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren Himmel  
Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er entfiel.  
Fern vom heimischen Strand nimmt jenen im Westen der große  
Strom Eridanos auf und bespült sein rauchendes Antlitz.

In den weiteren Versen wird dann u. a. erzählt:

Ohne die Sonne verging ein Tag. Die Lohe gewährte  
Helle des Tags, und es bot doch einigen Nutzen das Unheil,  
weil die Lohe die sonnenlose Erde erleuchtete. Dann wird die alte Sage über-  
liefert, daß die Heliaden am Fluß Eridanos den Phaethon, der in die Mündung  
des Stromes gestürzt ist, betrauern. Sie werden in Bäume verwandelt, ihre Trä-  
nen werden „zu Bernstein, welchen der klare Strom aufnimmt und sendet zum  
Schmuck der latinischen Frauen“. Nun bitten die Götter Sol, den Sonnengott:  
„Daß er mit finsterner Nacht nicht wolle verhüllen das Weltall.“ Der Sonnengott  
folgt dieser Bitte, Zeus löscht durch Regenfluten die Brände: „Neu stellt er her  
die Quellen und Flüsse, die noch scheun den Lauf; Gras gibt er dem Boden, den  
Bäumen wieder ihr Laub und heißt frisch grünen beschädigte Wälder.“ —

<sup>31</sup> OVID, Met. II, 171ff — <sup>32</sup> H. GODWIN und M. H. CLIFFORD, Studies of the Post-  
glacial History of British Vegetation 1. und 2. Phil. Transactions of the Royal  
Soc. of London, Ser. B. Biol. Sc. Nr 562 Bd 229, London 1938, 323ff“ — <sup>33</sup> OVID,  
Met. II, 319ff — <sup>34</sup> DIODOR von Sizilien, Bibliothek V, 23 — <sup>35</sup> Kronosmeer ist die

Nordsee, vgl PLINIUS Hist. nat. IV, 505; vgl auch Anm 412 zum zweiten Kap —  
<sup>36</sup> Kronosmeer bei der heiligen Insel Elektris, die vor der Mündung des Eridanos  
liegt, vgl APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 508, 549 — <sup>37</sup> APOLLONIOS von  
Rhodos, Argonautika IV, 596ff“ — <sup>38</sup> Peri thaumasion akousmaton („Wunder-  
buch“), 82 Abschnitt — <sup>39</sup> HERODOT, aaO III, 15 — <sup>40</sup> HESIOD, Theogonia 338 —  
<sup>41</sup> R. HENNIG, Eridanos, in: Germanien, Jg 25 (1934), H 2, 90f — <sup>42</sup> PAUSANIAS, 3, 6  
— <sup>43</sup> PLINIUS Hist. nat. IV, 16 — <sup>44</sup> ebd — <sup>45</sup> D. STICHTENOTH, Pytheas von Marseille:  
Über das Weltmeer, Weimar 1959, 2off — <sup>46</sup> TACITUS, Annalen II, 5–26, bei W.  
CAPELLE, Das alte Germanien, Jena 1937, 134; auch PLINIUS, Hist. nat. 37, 35fr\*  
erwähnt ausdrücklich diesen Kriegszug des Germanicus: „Sicher ist, daß der  
Bernstein auf den Inseln des nördlichen Ozeans entsteht und von den Germa-  
nen ‚glaesum‘ genannt wird, und daß daher auch von unseren Landsleuten, als  
Caesar Germanicus dort mit der Flotte operierte, eine der Inseln Glaesaria ge-  
nannt ist, die von den Barbaren Austeravia genannt wurde“ — <sup>47</sup> L. C. PETERS,  
Entdeckungs- und Siedlungsgeschichte Nordfrieslands, in: Nordfriesland, Hei-  
matbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum, 1929, 90; schon v.  
MAACK, 1869, aaO 31 hat nachgewiesen, daß die Glaesarischen Inseln, griech.  
Elektriden, in der Nordsee und nicht in der Ostsee lagen. Später haben viele  
andere Autoren diese Feststellung bestätigt; vgl Abschnitt „Bernstein“ — <sup>48</sup> E.  
WASMUND, Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und  
Eiderstedt, in: Geologie der Meere und Binnengewässer, Bd 1, 1937 — <sup>49</sup> v.  
MAACK, 1869, aaO 88f — <sup>50</sup> PAULY-WISSOWA, Reallexikon, Eridanos — <sup>51</sup> M.  
BURCHARD, Brief vom 18. 10. 64, Göttingen — <sup>52</sup> vgl v. MAACK, aaO 88 — <sup>53</sup> ebd  
— <sup>54</sup> W. SPLIETH, Die Bernsteingewinnung an der schleswig-holsteinischen Küste,  
in: Mitteilungen des Anthropologischen Vereines, Kiel 1900, 18; NIEMANN'S  
Handbuch der Landeskunde, 1799, 11; Bernsteinfunde an der Eider, Aufsatz in  
den Husumer Nachrichten vom 28. 11. 57; nach einem Aufsatz „Wie kommt es  
zu den Bernsteinfunden?“ in den Husumer Nachrichten vom 21. 3. 37 hat Dr.  
DITTMAN die Ansicht vertreten, „daß der Bernstein hier niemals primär entstan-  
den sei, sondern es sich bei allen Funden um Ablagerungen aus dem ‚Steingrund‘  
östlich von Helgoland handele, und zwar um ein eiszeitliches Moränenmaterial  
aus der Gegend von Ostpreußen“ — <sup>55</sup> Caspar DANCKWERTH, Neue Landesbe-  
schreibung der zwei Herzogtümer Schleswig und Holstein, 1652, 93 — <sup>56</sup> K. GRIPP  
bei WEYL, aaO 78 — <sup>57</sup> Vergleichende kartographische Darstellung von G. FALK  
nach MEJER 1606(8)–1679, Königl. Mathematicus und Kartograph, nach seinen  
Karten vom alten Nordfriesland. Geographisch-Kartographische Anstalt „Mun-  
dus“, Hamburg 1, ohne Jahr, aber nach 1958 — <sup>58</sup> J. K. EGGERS, Zur Namener-  
klärung Husum und zur Frage der Zuverlässigkeit Joh. MEYERS, in: Nordfriesi-  
sche Nachrichten vom 30. 7. 62 — <sup>59</sup> Gylfaginning 51 — <sup>60</sup> Völuspa 57 und Vö-  
luspa 52 — <sup>61</sup> Lokasenna 41 — <sup>62</sup> Kommentierendes Glossar zur Edda, hrs von  
Gustav NECKEL, Heidelberg 1936, 170 — <sup>63</sup> Völuspa 44 — <sup>64</sup> Völuspa 51 — <sup>65</sup> Vgl  
Kap 1 Anm 266–277 — <sup>66</sup> OLRİK, 1922, aaO 28f — <sup>67</sup> Hugo PIPPING bei S. GUTEN-  
BRUNNER, Schleswig Holsteins älteste Literatur, Kiel 1949, 65 ff — <sup>68</sup> bei GUTEN-  
BRUNNER, aaO 66 — <sup>69</sup> Völuspa 40; zuerst hat August NIEMANN, Vaterländische  
Waldberichte, Altona 1820/21, 6ff gezeigt, daß der Jarnwith seinen Namen  
nach dem „Jarnfluß“ oder „Jarn“, wie in alter Zeit die Treene hieß, erhalten

hat. Auch PONTOPPIDAN, Danske Atlas VII, 23 hat den Jarnwith an den alten „Danske Jarne Flod“, die Treene, verlegt. — <sup>70</sup> Völuspa 40, vgl S. GUTENBRUNNER, 1949, aaO 66 — <sup>71</sup> Völuspa 42, vgl Anm 70 — <sup>72</sup> S. GUTENBRUNNER, 1949, aaO 67 — <sup>73</sup> Gylfaginning 14 — <sup>74</sup> aaO 51 — <sup>75</sup> aaO 53 — <sup>76</sup> Völuspa 60–62 — <sup>77</sup> Völuspa 36 — <sup>78</sup> Grimnismal 28 — <sup>79</sup> v. MAACK, 1869, aaO 90ff führt zahlreiche alte Nachrichten hierfür an. So wird z. B. in den Annalen der Bischöfe von Schleswig von CYPRAEUS 43 u. 61 vom „Danewerk“ und „Kograbem“ gesagt: „vallum a mari orientali ad occidentem ductum, quo isthmus Cimbricae chersonesi clauderetur“ — <sup>80</sup> P. GROVE, Danmarks Daab, Kopenhagen 1961, 229; er will auch in den Namen „Okoln“ und „Nastrand“, die in der Völuspa (Str. 37 und 38) genannt werden Ockholm und Nordstrand, die beide ehemals Inseln waren, erkennen — <sup>81</sup> Gylfaginning 14 — <sup>82</sup> Thule XX, 179; Edda, die Lieder des Codex Regius, hrs von G. NECKEL, Heidelberg 1914, 314 — <sup>83</sup> O. HÖFLER, Kultische Geheimbünde der Germanen, Frankfurt 1934, 307f; O. HUTH, Der Glasberg, in Symbolon, Jahrb. f. Symbolforschung, Bd 2, 1955, 15ff; O. HUTH, Der Glasberg des Volksmärchens, in: Sonderdrucke aus Germanien H 11/12, 1943, 307ff — <sup>84</sup> HÖFLER, 1934, aaO 172, 196; vgl auch Kap 3 Anm 34–44 — <sup>85</sup> Völuspa 7 — <sup>86</sup> Vgl Abschn „Kupfer auf Helgoland“ — <sup>87</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika, IV, 618; auch im „Wunderbuch“ (vgl Kap 3 Anm 38) heißt es: „In diesen See, so sagen die Eingeborenen, sei Phaethon gestürzt“ — <sup>88</sup> GUTENBRUNNER, 1949, aaO 67 — <sup>89</sup> Jomsvinga Saga c. 8 p. 28: „Das Danewerk war zwischen ‚Aegisdör‘ und ‚Slesmyne‘ nur über das Land zwischen den Meeren errichtet“ — <sup>90</sup> AMMONIUS, Historia Francorum lib. IV — <sup>91</sup> GUTENBRUNNER, 1949, aaO 42 — <sup>92</sup> ebd 67 — <sup>93</sup> ebd 42 — <sup>94</sup> ebd 41 — <sup>95</sup> bei v. MAACK, 1869, aaO 89, und bei GUTENBRUNNER, 1949, aaO 42 — <sup>96</sup> v. MAACK, 1869, aaO 89 — <sup>97</sup> GUTENBRUNNER, 1949, aaO 42 — <sup>98</sup> Völuspa 51 — <sup>99</sup> Fr. KUGLER, Sibyllinischer Sternkampf und Phaethon in naturkundlicher Beleuchtung, Münster i. W. 1927, 44 — <sup>100</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 97 — <sup>101</sup> ebd 104 — <sup>102</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 596ff — <sup>103</sup> „Wunderbuch“, 82. Abschnitt — <sup>104</sup> PRATJE, in: Helgoland ruft, 1952, aaO 21 — <sup>105</sup> E. WASMUND, Der unterseeische Hügel von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt, in: Geologie der Meere und Binnengewässer, Kiel 1937, Bd 1, 4ff — <sup>106</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 104 — <sup>107</sup> Husumer Nachrichten vom 26. 6. 64 — <sup>108</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 109 — <sup>109</sup> ebd 61 — <sup>110</sup> ebd 101 — <sup>111</sup> ebd 149 — <sup>112</sup> BREASTED, Anc. Rec. of Egypt III, 117 — <sup>113</sup> Medinet Habu Pl. 80–83 — <sup>114</sup> Medinet Habu Pl. 83 — <sup>115</sup> Papyrus Ipuwer, ERMANN, 1923, aaO 134, 140; v. GALL, 1926, aaO 58 — <sup>116</sup> Medinet Habu, Pl. 46 — <sup>117</sup> Medinet Habu, Pl 17 — <sup>118</sup> Medinet Habu, Pl 46 — <sup>119</sup> ebd — <sup>120</sup> Medinet Habu, Pl 13 — <sup>121</sup> Exodus 9, 23; außerdem berichten viele andere Stellen im Alten Testament vom Feuer, das vom Himmel fiel: 5, Buch Mose 4, 36: Vom Himmel her ließ er dich seine Stimme hören . . . und auf der Erde ließ er dich sein großes Feuer sehen; Psalm 18, 9: Dampf ging von seiner Nase und ein verzehrendes Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzte; Psalm 105, 32: Er sandte flammendes Feuer in ihr (der Ägypter) Land; auch im sogenannten eschatologischen Schema gehört das Feuer, das vom Himmel fällt und furchtbare Brände auf Erden anrichtet, zum „eisernen Bestand“ des Tages Jahwes. Aus den vielen Stellen, die hier angeführt werden könnten, seien nur folgende genannt: JOEL 1, 19; JOEL 2, 3; HESEKIEL 38, 15 ist von den „Nordischen“ die Rede, die unter ihrem

König GOG „von den Enden gegen Mitternacht“ kommen, ferner von einem „großen Erdbeben, das über das Land Israel kommen wird“, die Rede, „die Berge sollen hinstürzen und die Felswände umfallen und alle Mauern zu Boden stürzen“. Schließlich heißt es weiter über GOG und seine Kriegsscharen (HESEKIEL 38, 22): Feuer und Schwefel will ich regnen lassen über ihn und über seine Kriegerscharen und über viele Völker, die mit ihm sind; nach ZEPHANJA 1,18 soll am Tage des Herren „vom Feuer seines Eifers die ganze Erde verzehrt werden“; nach JESAJA 29,13 soll am Tage Jahwes „Heimsuchung erfolgen mit Donner und Erdbeben und lautem Schall, mit Sturm und Wetter und Flammen verzehrenden Feuers“ (ähnlich JESAJA 30, 30); auch nach den Schilderungen der Offenbarung Johannes 13, 11 erscheint am Tage des Herrn am Himmel ein gewaltiges Untier, das zwei Hörner hat wie ein Widder und redet wie ein Drache . . . „und es tut große Zeichen, selbst Feuer macht es vom Himmel auf die Erde herabkommen vor den Menschen“; von den Heeren GOGS und MAGOGS, die von den Enden der Erde kommen, heißt es Off. 20, 10: Und es fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte sie — <sup>122</sup> Z. B. HENOCH 83, 3ff: Die hohen Berge werden erschüttert werden und im Feuer zergehen, die ragenden Hügel senken sich und schmelzen wie Wachs; Schilderungen vom Feuer, das vom Himmel regnet und die Erde verbrennt auch in JUB. 23, 18; TEST. LEV. 4, 1; IV. ESR. 6, 25; SIBYLL. V, 447; III, 72, 83ff usw. - <sup>123</sup> Sibyll. IV, 172ff - <sup>124</sup> Sibyll. II, 196ff - <sup>125</sup> v. GALL, 1926, aaO, 323 — <sup>126</sup> Bundahish 30,18, 31f — <sup>127</sup> E. MEYER, 1921, aaO 86; vgl Kap 3 Anm 22; auch in den christlichen Sibyllinen, die sich ja von den jüdischen Sibyllinen dadurch unterscheiden, daß Christus am Ende der Tage erscheinen wird, besteht sonst kaum ein Unterschied zu jenen in der Schilderung vom Weltende; auch in den christlichen Sibyllinen heißt es z. B.: Vom Himmel herab fällt ein großer Stern in die schreckliche Salzflut, er wird das tiefe Meer verbrennen (Sibyll. V, 211); Ein großer himmlischer Brand wird auf der Erde sein (V, 211); Aus den Wolken wird ein Regen brennenden Feuers fallen (V, 274); Auch die Sternenwelt wird im Feuer vergehen (V, 212; 512f); Ein feuriger Gießbach stürzt vom Himmel herab (III, 54); 5. ESRA 11, 11: Viele Könige habe ich um euretwillen gestürzt, den Pharao mit seinen Knechten und sein ganzes Heer habe ich zerschmettert. Habe ich nicht um euretwillen die Stadt Bethsaida zerstört und die Städte Tyrus und Sidon mit Feuer verbrannt?; gerade auch in Tyrus und Sidon ist die völlige Zerstörung durch furchtbare Feuerbrünste im ausgehenden 13. Jahrhundert archäologisch nachgewiesen; 6. ESRA 15, 23: Und Feuer wird ausgehen von seinem Zorn und die Grundfesten der Erde verzehren; 6. ESRA 15, 40f Und aufsteigen werden große und starke Wolken voll Zorn und Unwetter. Sie werden über jeden Hohen und Erhabenen schreckliches Unwetter ausschütten, Feuer, Hagel und fliegende Schwerter . . . und sie werden Städte und Mauern, Berge und Hügel, die Bäume, die Wälder, das Gras der Wiesen und das Getreide vernichten“; 6. ESRA 16, 15: Feuer wird herniederfallen und nicht wieder verlöschen, bis es die Fundamente der Erde verzehrt; Christi. Sibyll. 6, 120: Denn ein solches, ein so rasendes Feuer wird auf Erden sein, wie Wasser wird es fließen, fließen wird es und die ganze Erde verderben. Verbrennen wird es die Berge, verbrennen die Flüsse und die leeren Quellen; Christi. Sibyll. 3, 80: Fließen wird vom Himmel vom gewaltigen Feuer ein Strudel, unermüdlich wird er verbrennen die



Erde, verbrennen das Meer — <sup>128</sup> HESIOD, Theogonia 845 f, vgl Kap 3 Anm 12  
 - <sup>129</sup> Off. 20, 9; OVID, Met. II, 215ff - <sup>130</sup> Völuspa 58 - <sup>131</sup> ebd 52 - <sup>132</sup> ebd 47 -  
<sup>133</sup> Gylfaginning 51 - <sup>134</sup> KUMMER, 1962, aaO 27 - <sup>135</sup> Gylfaginning 52 - <sup>136</sup> OVID,  
 Met. II, 224, vgl Kap 3 Anm 29 und 30 - <sup>137</sup> DIODOR von Sizilien, Bibliothek V,  
 23 - <sup>138</sup> PLINIUS/ Hist. nat. IV, 13, 27 - <sup>139</sup> OVID, Met. II, 319fr\* - <sup>140</sup> OVID,  
 aaO II. 367ff - <sup>141</sup> OVID, aaO IL 335ff - <sup>142</sup> OVID, Met. II. 216, vgl Kap 3 Anm 29  
 — <sup>143</sup> CHADWICK, 1958, aaO 24 - <sup>144</sup> FIMMEN, 1921, aaO 39 - • <sup>145</sup> H. SÜLZE, Die  
 Zimmermannsarbeit der mykenischen Bauten, in: Minoica, Berlin (Ost) 1958,  
 394fr\* - <sup>146</sup> Odyssee 9, 22 - <sup>147</sup> Odyssee 19, 431, 435, 441ff" - <sup>148</sup> Odyssee 13, 246  
 — <sup>149</sup> Odyssee 9, 22 - <sup>150</sup> Odyssee 14, 353 - <sup>151</sup> Odyssee 9, 24, 16, 123 - <sup>152</sup> CHAD-  
 WICK, 1958, aaO 145 - <sup>153</sup> ebd - <sup>154</sup> KITTO, 1957, aaO 34 - <sup>155</sup> SCHOO, 1936/37,  
 aaO 278 - <sup>156</sup> W. WILTHUM, Glacialgeologische Untersuchungen in den Alpen,  
 Wien 1953 ~ ~ <sup>157</sup> Karl MÜLLER, Freiburg, in einer Arbeit über das Naturschutz-  
 gebiet Wildseemoor; das Zitat stammt aus einer freundlichen Mitteilung von  
 J. HÄSSLER, Langenbrand, v. 22 8. 53 - <sup>158</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 448 - <sup>159</sup> BRÖND-  
 STED, Nordische Vorzeit, Bd II, dtsh. Ausg., Neumünster 1962, 260 - <sup>160</sup> SUBALL,  
 1938, aaO 76 - <sup>161</sup> J. G. ANDERSSON, 1914, aaO 15f - <sup>162</sup> OXENSTIERNA, 1957,  
 aaO 18 - <sup>163</sup> ANDERSSON, aaO 16 - <sup>164</sup> ANDERSSON, aaO 15 - <sup>165</sup> Weisheit Salo-  
 monis 16, 17 - <sup>166</sup> Weisheit Salomonis 19, 19 - <sup>167</sup> Bundahish 30, 31f - <sup>168</sup> Yast  
 VIII, 8 - <sup>169</sup> HESIOD, Theogonia 844ff" - <sup>170</sup> OVID, Met. II, 270fr" - <sup>171</sup> Off. 8, lof  
 - <sup>172</sup> Sibyll. IV. 12ff - <sup>173</sup> Sibyll. V. 211 - <sup>174</sup> 6. ESRA 16, 15 - <sup>175</sup> Kaska Tales,  
 ges. von J. A. TEIT, Journal of American Folklore, XXX (1917), 440 - <sup>176</sup> S.  
 THOMPSON, Tales of the North American Indians, 1929 - <sup>177</sup> C. E. BRASSEUR DE  
 BOURBOURG, Popol-Vuh, Le Livre Sacré, 1861, III, 25, dtsh. Ausg. v. L. SCHULTZE,  
 Jena, Popol-Vuh, Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas, 1944, II - <sup>178</sup> Vö-  
 luspa 42, übers. v. F. GENZMER - <sup>179</sup> Gylfaginning 51 - <sup>180</sup> APOLLONIOS v. Rho-  
 dos, Argonautika IV, 599; nach den Feststellungen des amerikanischen Kometen-  
 forschers Fred L. WHIPPLE, Direktor des Smithsonian Observatory in Washing-  
 ton, der heute als der namhafteste Kometenforscher gilt, besteht die Masse eines  
 Kometen zu 70—80 Prozent aus den Gasen Methan, Ammonium und Wasser,  
 die restlichen 20—30 Prozent werden aus anderen Gasen und Meteoriten-Staub  
 gebildet. Man kann sich demnach leicht vorstellen, daß diese Gasmassen eines  
 großen Kometen beim Eindringen in die Erdatmosphäre oder beim Absturz eines  
 Kometen auf die Erde weite Gebiete, aber auch Flüsse, Seen und sogar Meeres-  
 gebiete in Brand setzen; vgl Kap 3 Anm 36

In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß die verschiedensten  
 alten Quellen aus der Katastrophenzeit berichten, daß die Frauen unfruchtbar  
 geworden seien oder Fehlgeburten zur Welt gebracht hätten. Von der Unfrucht-  
 barkeit der Frauen der Feinde Ägyptens berichten die Texte von Medinet Habu,  
 PL 80—83, von den ägyptischen Frauen der Papyrus Ipuwer, ERMAN, 1923, aaO  
 133/ 137; HOSEA 9, 11 und zahlreiche Stellen aus dem eschatologischen Schema.  
 Frhr. v. GALL, aaO 288 sagt über den Tag Jahwes: „Entweder gebären die Frauen  
 überhaupt nicht (II. Sibyll. 164ff) oder sie erleiden Mißgeburten und Fehlgebur-  
 ten (HEN. 99, 5; IV. ESRA 5, 8; 6,21) und Frühgeburten von drei bis vier Monaten  
 (IV. ESRA 6, 21). Da gerade in unserer Zeit beobachtet wurde, daß starke radio-  
 aktive Strahlung diese Folgen hat, könnte man daran denken, daß jener Komet,

der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts erschien, die Atmosphäre durch starke radioaktive Strahlung verseuchte.

Ebenso ist in den Nachrichten aus jener Zeit vom Lebensüberdruß und Selbstmord vieler Menschen die Rede, so z. B. in Medinet Habu, PL 85, im Papyrus Ipuwer, ERMAN, aaO 134, 136; Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, aaO 155, HOSEA 10, 8; Off. 6, 12–14; 9, 6 und an zahlreichen Stellen der apokryphen oder pseudepigraphischen Texte. Auch diese Erscheinung wurde bei schwersten Naturkatastrophen beobachtet; so heißt es z. B. in einem Bericht von den schweren Erdbeben- und Vulkankatastrophen, die Chile am 21. 5. 60 heimgesucht haben: „In der kleinen Stadt Languihue weigerten sich die Überlebenden, auch nur die geringsten Hilfeleistungen entgegenzunehmen. Sie lehnten die Versorgung mit Lebensmitteln ab, ja, stießen sogar Lebensmittelpakete zurück. Sie äußerten nur den einen Wunsch zu sterben wie ihre Angehörigen und Freunde gestorben sind/“ (Bericht aus Santiago, Chile, vom 30. Mai 1960, Springer Auslandsdienst) — <sup>181</sup> SCHWARZBACH, 1961, aaO 207; KEHNSCHERPER, 1963, aaO 47 — <sup>182</sup> C. E. P. BROOKS, *Climate through the Ages*, 2. Auflage, London 1949; BROOKS, *Post-glacial climatic-changes in the light of recent glaciological research*, Geogr. Ann. 31, 1949 — <sup>183</sup> bei SCHWARZBACH, aaO 207 — <sup>184</sup> E. K. HORNAUER, *Meteorschauer — die wahren Regenmacher*, in: *Sonntagsblatt* vom 7. April 1963 — <sup>185</sup> SCHWARZBACH, aaO 207 — <sup>186</sup> ebd — <sup>187</sup> SCHWARZBACH, aaO 181f — <sup>188</sup> F. WEBER, *Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen*, in: *Korr. Bl. d. dtsh. Anthropol. Ges.* 1905, 2f; WILTHUM, 1953, aaO 16 ; PARET, 1948, aaO 130; K. MÜLLER, aaO, vgl Kap 3 Anm 157 — <sup>189</sup> PARET, aaO 27 — <sup>190</sup> Fr. JONAS, *Von der Heide zur Marsch, Repertorium specierum novarum regni vegetabilis*, hrs Fr. FEDDE, Berlin 1944 — <sup>m</sup> JONAS, 1944, aaO 151, 253 — <sup>192</sup> JONAS, 1944, aaO 158 — <sup>193</sup> JONAS, 1944, aaO 255 — <sup>194</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 448 — <sup>195</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 449 — <sup>196</sup> bei WEYL, 1953, aaO 24f, 66f — <sup>197</sup> OXENSTIERNA, 1957, aaO 18 — <sup>198</sup> SUBALL, 1958, aaO 76 — <sup>199</sup> ANDERSSON, 1914, aaO 15f — <sup>200</sup> ANDERSSON, 1914, aaO 16, vgl Kap 3 Anm 163 — <sup>201</sup> OXENSTIERNA, 1957, aaO 18; eine gleichsinnige Entwicklung hat Fr. JONAS in Ostfriesland nachgewiesen: „Diese Periode ist in ganz Mittel- und Nordeuropa als eine Zeit der erhöhten Niederschläge bekannt. Allein zwei der wichtigsten Vernässungszonen fallen in jene Periode. Es sind die Zonen RY IV um 1200 v. d. Ztw. und RY III um 600 v. d. Ztw. Zu derselben Zeit waren auch in den norddeutschen Mooren Vernässungszonen entwickelt, und ebensolche fand ich in Süddeutschland. Eine besondere Bedeutung kommt der dritten Vernässungszone (meiner Hochmoorbeschreibungen) zu, die auf die Zeit um 1200 v. d. Ztw. fiel. Die überwiegende Zahl der Moor- und Humusbildungen über den ursprünglich trockenen Heiden sind in jener Zeit entstanden, und auch in dieser Arbeit sind dafür mehrere Beispiele aufgeführt, so die Moorbildungen in Bökel, Völlenerfehn und in Groß-Wolde. Sie zeigen, daß die Menge der Niederschläge damals erheblich anstieg . . . In den großen Nordhümmlinger Hochmooren und in den Mooren Mittelostfrieslands begann um 1200 v. d. Ztw. die Entstehung des Sphagnum cuspidatum-Torfes („Splint“ der Torfstecher!), der an manchen Stellen bis 1 Meter dicke Lagen hervorbrachte und in tiefen Schienken unter Wasser gebildet wurde.“ (JONAS 253) — <sup>202</sup> SCHWARZBACH, 1961, aaO, Abb 115, S 178 — <sup>203</sup> SCHWARZBACH, 1961, aaO 179 — <sup>204</sup> SERN ANDER, bei G. KOSSINN A,

1933/ <sup>aaO</sup> 144 — <sup>205</sup> BEHN, 1948/ <sup>aaO</sup> 124 — <sup>206</sup> Völuspa in skamma 13, Thule II, <sup>46</sup> \_ 207 Wafthrudnirlied 44, Thule II, 92 — <sup>208</sup> Gylfaginning 51 — <sup>209</sup> Paul HERRMANN, 1952, <sup>aaO</sup> 98 — <sup>210</sup> PARET, 1948, <sup>aaO</sup> 174; PARET, 1948, <sup>aaO</sup> 167: „Der römische Schriftsteller HYGINUS erzählt die Sage (von Phaethon) so, daß Zeus durch die große Flut den von Phaethon erzeugten Weltbrand gelöscht habe. Nur Deukalion und Pyrrha hätten die Flut überlebt. Hier werden also die Trockenzeit und die Flut in unmittelbare Beziehung gebracht!“ — <sup>211</sup> KITTO, 1957, <sup>aaO</sup> 32, 34 — <sup>212</sup> Vgl Psalm 77, 12ff berichtet von den Wundertaten, mit denen Jahwe das Volk Israel aus der Gefangenschaft in Ägypten befreite, dann heißt es in Vers 18: Die dicken Wolken gossen Wasser, die Wolken donnerten und fuhren hernieder; vgl auch Psalm 68, 10: Du gabst, Gott, einen gnädigen Regen; und dein Erbe, das dürre war, erquicktest du, daß deine Herde darin wohnen könne; bei JESAJA 30, 30 wird der Tag Jahwes mit folgenden Worten beschrieben: Jahwe läßt seine gewaltige Stimme erschallen und man wird das Herabfahren seines Armes (seiner Gewalt) sehen mit zornigem Dräuen und mit Flammen des verzehrenden Feuers, mit Wetterstrahlen, mit starkem Regen und Hagel; JESAJA 35, 6f: Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Brunnenquellen sein; JESAJA 41, 18f: Sondern ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen und Brunnen mitten auf den Feldern und will die Wüste zu Wasserseen machen und das dürre Land zu Wasserquellen; ich will in der Wüste geben Zedern, Akazien, Myrten und Kiefern; ich will auf dem Gefilde geben Tannen, Buchen und Buchsbaum miteinander; ähnlich JESAJA 43, 20; bei HESEKIEL wird im Kap 32 von den Naturkatastrophen und von der Vernichtung der Herrscher des Nordens (32, 26ff), im Kap 34 von der Rückkehr des Volkes Israel berichtet, dann heißt es 34, 26: und ich will sie und alles, was um meinen Hügel (Zion) her ist, segnen und werde Gußregen zu seiner Zeit hinabsenden, das sollen segenspendende Güsse sein. Und die Bäume auf dem Felde werden Frucht geben, und das Land wird seinen Ertrag geben . . . und ich werde eine wohlbestellte Pflanzung erstehen lassen, und es soll hinfort niemand mehr im Lande geben, der vom Hunger dahingerafft würde; Im 38. Kap des Buches HESEKIEL ist noch einmal vom Einmarsch der Nordischen unter dem Fürsten GOG vom Lande Magog die Rede. Dann wird beschrieben, wie zu dieser Zeit ein großes Erdbeben das ganze Land heimsuchen wird (HESEKIEL 38, 19), die Berge sollen einstürzen und die Felswände umfallen und alle Mauern zu Boden stürzen, und ich will mit ihnen (den Nordischen) rechten durch Pest und Blutvergießen, durch hinwegschwemmenden Regen und Hagel, Feuer und Schwefel will ich regnen lassen über ihn und seine Kriegsscharen und über viele Völker, die mit ihm sind; im Buche Weisheit, wo von den Katastrophen und vom Feuer, das am meisten im Wasser brannte (16, 16ff) die Rede ist, heißt es, daß ungewöhnliche Regen, Hagel und Gewässer fielen; im 6. Buch ESRA 15 werden alle Katastrophen am Tage des Herren, von denen wir bisher gehört haben, ausführlich geschildert, dann heißt es, daß fallen „vom Himmel Feuer, Hagel, fliegende Schwerter und große Wasserströme, so daß alle Felder und alle Bachtäler von der Menge dieses Wassers fließen“ — <sup>213</sup> DINKART VII, vgl v. GALL, 1926, <sup>aaO</sup> 133 — <sup>214</sup> Ahura Mazda erzählt dem König YIMA von diesem Winter: in Awesta V, 2, 22–24: „Über diese böse stoffliche Menschheit werden die Win-

## Anmerkungen

ter kommen und mit ihnen der strenge, verderbliche Winterfrost; über diese böse, stoffliche Menschheit sollen die Winter kommen, und mit ihnen zunächst das Gewölk der Schneemassen herschneien von den höchsten Bergen her bis zu den Tiefen . . . Und nur ein Drittel des Getiers, o YIMA, wird alsdann mit dem Leben davonkommen von allem, was an den fruchtbarsten dieser Stätten ist, und was auf den Höhen der Berge ist, und was in den Tälern der Flüsse in festen Gebäuden sich befindet. Vor dem Winter pflegte das Land Grasweide zu tragen; darauf soll dann bei der Schneeschmelze Wasser in Massen fließen, und unbetretbar für die Menschenwelt wird es hier erscheinen, o YIMA, wo jetzt der Tritt des Schafviehs zu sehen ist." — <sup>215</sup> A. OLRİK, 1922, aaO 331f — <sup>216</sup> v. GALL, 1926, aaO 134 — <sup>217</sup> Medinet Habu, PL 46 — <sup>218</sup> v. GALL, 1926, aaO 84 — <sup>219</sup> HESIOD, Theogonia 869f:

Von Typhoeus entstammt seither die Wucht der feuchtwehenden Winde  
Außer dem Süd und dem Nord und dem klärenden westlichen Zephyr,  
Diese entstammten den Göttern zum herrlichen Nutzen der Menschen;

Aber verderblich wehen die anderen über die Meere  
Und sie fallen herab auf den weitumnebelten Pontos

Schwer zu der Menschen Verderben und wüten in gräßlichen Wirbeln,  
Dahin und dorthin brausen sie laut, sie zerstreuen die Schiffe  
Und vernichten die Schiffer, es gibt keine Abwehr des Unheils  
Allen jenen, die schlimm davon auf dem Meere betroffen.

Ja, auch der Erde, der weiten, blütenbedeckten,

Machen sie liebliche Werke der irdischen Menschen zunichte,  
denn sie bedecken sie rings mit Staub und schlimmem Gewirbel. —

<sup>220</sup> Kurd v. BÜLOW, Wie unsere Heimat wohnlich wurde, in: Kosmos-Beihefte, Stuttgart 1933, 65 — <sup>221</sup> K. v. BÜLOW, 1933, aaO 56 — <sup>222</sup> HESEKTEL 34, 26f; vgl Kap 3 Anm 212 — <sup>223</sup> OVID, Met. II, 406f — <sup>224</sup> 1. MOSE 7, 1; man ist heute geneigt, auch diese Erzählung als Niederschlag eines wirklichen Geschehens, das sich in grauer Vorzeit ereignete, anzusehen, vgl R. HENNIG, 1950, 14–26 — <sup>225</sup> W. KELLER, Und die Bibel hat doch recht, Düsseldorf 1955, 32ff: „Die Sintflut wird ausgegraben" — <sup>226</sup> R. ANDREE, Die Flutsagen, Braunschweig 1891; H. USENER, Die Sintflutsagen, Religionsgeschichtliche Untersuchungen, Bonn 1899; A. HERRMANN, 1936, aaO 19ff — <sup>227</sup> Gylfaginning 14 — <sup>228</sup> PARET, 1948, aaO 136ff — <sup>229</sup> PARET, 1948, aaO 124ff — <sup>230</sup> PARET, 1948, aaO 136f — <sup>231</sup> PARET, 1948, aaO 137 — <sup>232</sup> SUBALL, 1958, aaO 106 — <sup>233</sup> Völuspa 44 — <sup>234</sup> Völuspa 50 — <sup>235</sup> Vgl Völuspa

60ff (Zählung B. KUMMER):

Sie (die Seherin) sieht aufsteigen  
zum zweiten Male  
das Land aus den Fluten,  
neu ergrünend,  
es fallen die Fluten ...  
Auf dem Idafeld  
treffen sich wieder die Asen  
und reden vom riesigen Wurm,  
und erinnern sich der großen

und des urmächtigen Tyr  
alter Runen . . .  
Wieder werden die Asen  
die wundersamen goldenen Tafeln  
im Grase wiederfinden,  
dieselben, die in Urtagen  
ihr eigen waren . . .  
Unbesät werden  
die Äcker gedeihen,  
aller Schaden wird geheilt,

[Entscheidungen



## Anmerkungen

Wäre ich doch nicht selbst ein Mitgenosse des fünften  
Geschlechts und stürbe zuvor oder wäre später geboren!  
Jetzt ja ist dies Geschlecht ein eisernes; niemals bei Tage  
Ruhn sie von Mühsal und Leid, nicht einmal die Nächte;  
O, die Verderbten! Da senden die Götter die drückenden Sorgen!  
Nicht ist der Vater dem Kind, das Kind dem Vater gewogen,  
Nicht dem Wirte der Gast, Gefährte nicht dem Gefährten,  
Nicht ist der Bruder lieb, wie er doch früher gewesen;  
Bald versagen sie selbst den greisen Eltern die Ehrfurcht  
Schmähen sie noch und schwatzen mit ihnen häßliche Worte.  
Frevler! Sie wissen nichts von Götteraufsicht, sie geben  
nicht den greisen Eltern zurück die Pflege der Kindheit!  
Faustrecht gilt, der eine verheert des anderen Wohnsitz.  
Keiner wird mehr geschätzt, der wahr geschworen; und keiner,  
Der gerecht und gut. Den Übeltäter, den Frevler  
Ehrt man weit höher, es herrscht das Recht der Fäuste und keine  
Ehrfurcht ist mehr und Scham. Der Schlimme verletzt mit betrüglichen Worten  
Einen edleren Mann und bekräftigt es noch mit dem Eide!  
Mißgunst folgt den Menschen, den unglückseligen, allen  
Zankend und schadenfroh mit scheelen, boshaften Augen.

Auch HESIOD hat also noch eine Erinnerung daran bewahrt, daß die Naturkatastrophen, die nach dem Fall von Troja durch das Erscheinen des Kometen Typhoeus ausgelöst wurden, Sittenverfall und Verwilderung, Freveltat und Faustrecht, Zerstörung altüberbrachter Ordnungen und Rechte verursachten. — <sup>260</sup> Medinet Habu, PL 27; BREASTED, Anc. Rec. of. Egypt 1906/07 IV, 44 — <sup>261</sup> Medinet Habu PL 46; BREASTED, Anc. Rec. of. Egypt IV, 64 -<sup>262</sup> Völuspa 22 -<sup>263</sup>:

Brüder bekämpfen sich und bringen sich den Tod.	Da gab's weiter Heervolktotschlag früh in der Heimwelt.
Schwesterkinder schänden die Sippe.	Gebrochen ward die Pfostenwand der Burg der Asen. (Völuspa 24)
Grausam ist's in der Heimwelt, Unzucht mächtig, Schwertzeit, Beilzeit, Schilde bersten, Windzeit, Wolfszeit, ehe die Menschheit zerstiebt!	Da gingen die Berater zu den Richtersthühlen, die hochheiligen Götter, und hielten Rat, wer mit Frevel die ganze Welt erfüllt. (Völuspa 25)
Der Erdboden dröhnt, fliegende Drachen; es wird kein Mensch den anderen schonen! (Völuspa 45)	Da schwanden Eide, Worte und Schwüre, alle festen Verträge, jüngst trefflich erdacht. (Völuspa 26)

Gylfaginning 51: „Große Ereignisse sind von da ab zu berichten und viele: dies zuerst, daß der Winter kommt, der Fimbulwinter genannt wird. Dann treibt der Schnee aus allen Himmelsrichtungen, Frostzeiten gibt es dann, mächtige und scharfe Winde, nichts genießt noch der Sonne Licht. Drei solche Winter folgen aufeinander und es ist kein Sommer dazwischen. Aber ehe so andere drei Winter vergehn, da gibt es in der ganzen Menschenwelt große Schlachten; da erschlagen

## Zum vierten Kapitel

sich Brüder aus Habsucht und keiner schont den Vater oder den Sohn bei Totschlägen oder Sippenbruch/' — <sup>264</sup> KUMMER, 1962, aaO 106 — <sup>265</sup> bei KUMMER, 1950, aaO 44 — <sup>266</sup> KUMMER, 1962, aaO 33f — <sup>267</sup> ebd — <sup>268</sup> KUMMER, 1962, aaO 106 — <sup>269</sup> KUMMER, 1962, aaO 126 — <sup>270</sup> OLRIK, 1922, aaO 128 — <sup>271</sup> Völuspa 1 — <sup>272</sup> KUMMER, 1962, aaO 8 — <sup>273</sup> A. MOZSOLICS, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, Acta Arch. Hung. 8/58, Budapest 1957; S. BÖKÖNYI, Die Wirbeltierfauna der Ausgrabungen in Toszeg vom Jahre 1948, Acta Arch. Hung. II, Budapest 1952; E. PATEK, Die Siedlung und das Gräberfeld von Neszmely, Acta Arch. Hung. 13, Budapest 1961; KEHNSCHERPER, 1963, aaO, Vortrag 30. 11. 63; O. TROGMAYER, Beiträge zur Spätbronzezeit des südlichen Teils der Ungarischen Tiefebene, Acta Arch. Hung. 15, Budapest 1963 — <sup>274</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 8 — <sup>275</sup> BÖKÖNYI, 1952, aaO 71f — <sup>276</sup> SUBALL, 1958, aaO 211 — <sup>277</sup> ebd — <sup>278</sup> Odyssee VI, 130 usw — <sup>279</sup> KITTO, 1957, aaO 32; vgl auch S 14 dieses Buches — <sup>280</sup> Vgl Kap 2 Anm 10–20 — <sup>281</sup> Papyrus 1116 B Eremitage, ERMAN, 1923, aaO 154

## Zum vierten Kapitel

<sup>1</sup> Fr. WIRTH, 1938, aaO 237; vgl auch A. FURTWÄNGLER und G. LOESCHKE, Mykenische Vasen, Berlin 1886, XII — <sup>2</sup> Fr. WIRTH, 1938, aaO 240f — <sup>3</sup> J. WIESNER, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Sammlung Göschel, Bd 1149, Berlin 1943, 129 — <sup>4</sup> M. NEUBERT, Die Dorische Wanderung, Stuttgart 1920, 47 — <sup>5</sup> KOSSINNA, 1933, aaO 127 — <sup>6</sup> BEHN, 1948, aaO 26, ähnlich 227 — <sup>7</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 432: „E. SPROCKHOFF, der diesen Schwertern eine besondere und umfassende Studie gewidmet hat, kam wegen der außerordentlichen Häufung der Griffzungenschwerter im nordisch-germanischen Gebiet zu der Auffassung, daß diese Schwertform auch hier entstanden sein müsse.“ Von den in Mykene und Muliana auf Kreta gefundenen germanischen Griffzungenschwertern schrieb SCHWANTES, 1939, aaO 432: „Die hier genannten beiden Stücke gehören jedoch unbedingt zur Gruppe der gemeinen Griffzungenschwerter, wie sie auch bei uns in genau entsprechenden Stücken häufig vorkommen.“ Entgegen diesen Feststellungen erklärte SCHWANTES bei der „Aktion GRIPP“ am 29. 10. und 4. 11. 1953: „Ich selber habe mit allen anderen Prähistorikern die Ansicht vertreten, daß diese Schwerter dem Norden fremd sind!“ Man kann auch in diesem Fall deutlich die Methode erkennen, mit denen die Freunde GRIPPS des Verf. Forschungsergebnisse zu „widerlegen“ versuchten. SCHWANTES schreibt von den germanischen Griffzungenschwertern 1939, daß sie im Norden „häufig vorkommen“ oder daß eine „außerordentliche Häufung der Griffzungenschwerter im nordisch-germanischen Gebiet“ festzustellen sei, erklärt dann aber 1953, daß diese Griffzungenschwerter „dem Norden fremd sind“. Ebenfalls ist die Behauptung von SCHWANTES unwahr: „Ich selber habe mit allen anderen Prähistorikern die Ansicht vertreten, daß diese Schwerter dem Norden fremd sind.“ Kein Prähistoriker hat diese Ansicht vertreten, vgl SPROCKHOFF, NEUBERT, KOSSINNA, WIESNER, BEHN, SCHWANTES, SCHUCHHARDT u. a. Zuletzt hat der dänische Prähistoriker H. C. BROHOLM, Danmarks Bronzealder, Kopenhagen 1944, 218, von einem in Ägypten gefundenen

Griffzungenschwert, das die Kartusche Sethos II. trägt, geschrieben, „daß es in seiner Form den nordischen Stücken so nahe steht, daß es gut in Jütland hätte gefunden sein können“ — <sup>8</sup> SPROCKHOFF, Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931, IV, 19; SPROCKHOFF, Zur Entstehung der Germanen, Festschrift H. HIRT, Heidelberg 1936, 257; in seinem Werk „Die germanischen Griffzungenschwerter 1931, IV, schreibt SPROCKHOFF:

„Die behandelten Griffzungenschwerter nenne ich germanisch“ und: „In unübersehbaren Massen geradezu kommt das gewöhnliche Griffzungenschwert auf den dänischen Inseln, in Jütland und Schleswig-Holstein vor“ (1931, 19), oder: „Sie (die Gußformen dieser Griffzungenschwerter, die auf Sylt, in Jütland und auf der Insel Fünen gefunden wurden) zeigen aber, daß man im Norden die Schwerter tatsächlich selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher Formen bei der ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte“ (1931, IV).

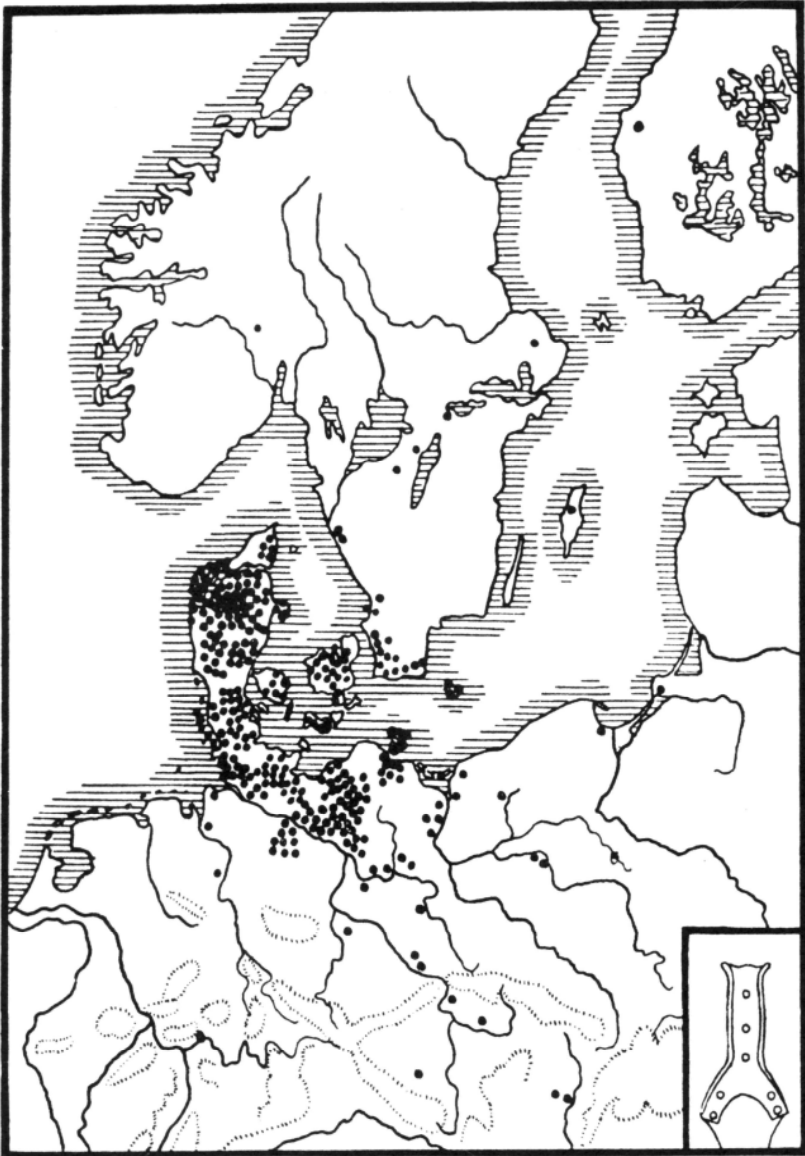
SPROCKHOFF hat über die Verbreitung der Griffzungenschwerter nachstehende Karte veröffentlicht (1936, 256) mit dem Text: „Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr.“

SPROCKHOFF hat dem Verf. bei seinen Besuchen in dessen Hause die Erlaubnis gegeben, diese Verbreitungskarte zu veröffentlichen, auch hat er das Manuskript des Buches „Das enträtselte Atlantis“ vor der Drucklegung zur Begutachtung der vorgeschichtlichen Fragen ein Jahr in Händen gehabt. Bei wiederholten Besprechungen, die der Verf. mit SPROCKHOFF in seinem Seminar in Kiel hielt, hat dieser sich sehr zustimmend über die vorgeschichtlichen Ausführungen des ihm vorgelegten Manuskriptes geäußert. Auch bei diesen Besprechungen im Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel hat SPROCKHOFF die Zustimmung zu der Veröffentlichung seiner Karte: „Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr.“, die dem Manuskript des Verf. beigegeben war, gegeben.

Als er nun bei der „Aktion GRIPP“ in Schleswig am 29. 10. 53 das Wort ergriff, freute sich der Verf., weil er wußte, daß SPROCKHOFF sein Manuskript zustimmend beurteilt hatte und weil gerade er über einen der wichtigsten Beweispunkte für die Herkunft der Nordmeervölker aus den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit, nämlich über das germanische Griffzungenschwert, „eine besondere und umfassende Studie“ (SCHWANTES) veröffentlicht und geschrieben hatte: „Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen“ (1936, 257). Der Verf. war auf das tiefste erschüttert, als SPROCKHOFF bei dieser „Aktion GRIPP“ im Gegensatz zu seinen eigenen Veröffentlichungen und im Gegensatz zum Text zur Verbreitungskarte in seiner eigenen Arbeit „Zur Entstehung der Germanen“ in der Festschrift für H. HIRT, 1936, S 256, Abb 1 „Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Geb.“, wörtlich erklärte: „SPANUTH beruft sich auf das Vorkommen einer Form des Griffzungenschwertes, die wir als ‚gemeines‘ Griffzungenschwert zu bezeichnen pflegen, nicht dagegen, wie SPANUTH unter Änderung der Originalunterschrift angibt, als ‚gemeingermanisch‘.“

SPROCKHOFF sagte nicht: „Ich, SPROCKHOFF, habe dieses Schwert ‚gemeingermanisch“





Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr.  
Aus: SPROCKHOFF, Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931

nisch' genannt und eine eingehende Studie mit dem Titel ‚Die germanischen Griffzungenschwerter‘ (Berlin 1931) veröffentlicht, sondern er versteckte sich hinter den seine Verfasserschaft verleugnenden Worten: ‚die wir als gemeinsames Griffzungenschwert zu bezeichnen pflegen . . .‘, und erhob gegen den Verf. den ungeheuerlichen Vorwurf: ‚Nicht dagegen, wie SPANUTH unter Änderung der Originalunterschrift angibt, als gemeingermanisch!‘

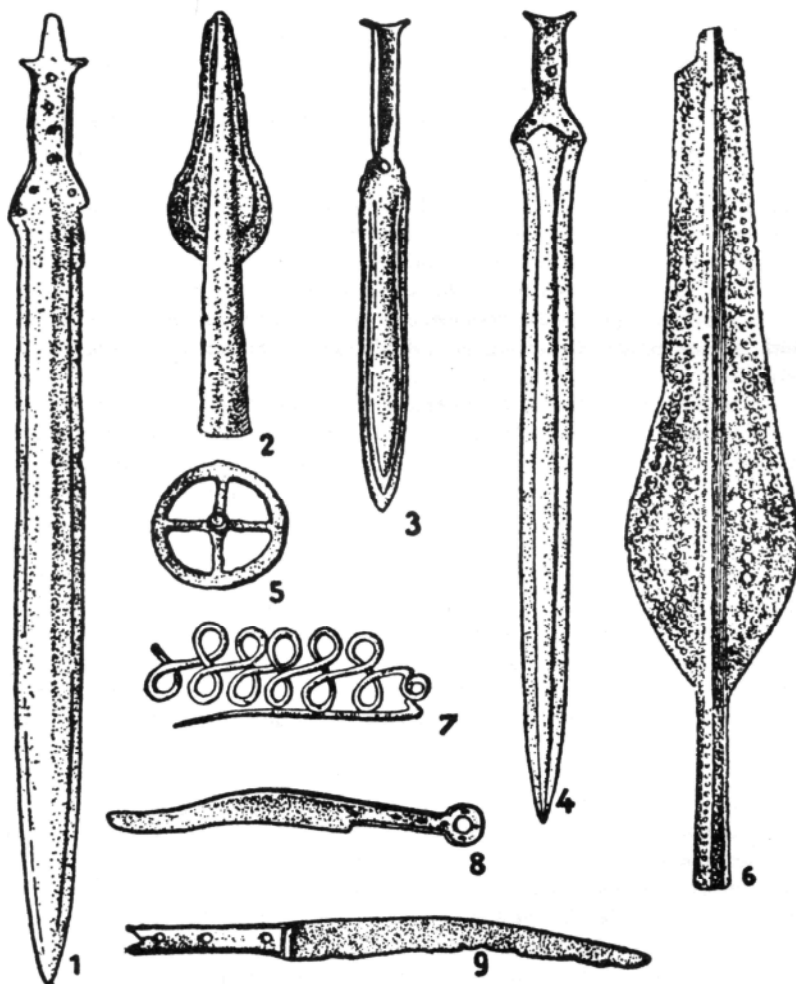
Der Verf. veröffentlicht obige Wiedergabe der von SPROCKHOFF veröffentlichten Verbreitungskarte dieses Schwertes. Diese Wiedergabe zeigt, daß nicht er, sondern SPROCKHOFF selbst seine von ihm veröffentlichte Verbreitungskarte „unter Änderung der Originalunterschrift“ gefälscht hat. Bei der „Aktion GRIPP“ wurden aus den „gemeingermanischen“ Griffzungenschwertern „gemeine“ Griffzungenschwerter, weil „gemeingermanische“ Waffen dieser Art natürlich nur aus dem germanischen Raum stammen können, „gemeine“ Griffzungenschwerter können aber aus jedem beliebigen Raum stammen, und, wie SPROCKHOFF bei der „Aktion GRIPP“ behauptete, „als Zeugen einer mitteleuropäischen Kultur“ gelten. Als der Verf. bei der „Aktion GRIPP“ in Schleswig bat, ein Diapositiv, das er von SPROCKHOFFS Verbreitungskarte „des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Geb.“ gemacht hatte, zeigen zu dürfen, wurde ihm das unter wütendem Gestikulieren von GRIPP verwehrt. Er wandte sich erschüttert von diesen unwissenschaftlichen und unakademischen Methoden an den Vorgeschichtler Walter von STOKAR, Koblenz-Ehrenbreitstein. V. STOKAR hatte ebenfalls das Manuskript seines Buches zur Begutachtung des vorgeschichtlichen Teiles durchgearbeitet und dem Verf. geschrieben: „Archäologisch ist ja alles sonnenklar!“ Nun fragte er ihn, wie er sich den ungeheuerlichen Vorwurf SPROCKHOFFS, er hätte eine „Änderung der Originalunterschrift“ seiner Verbreitungskarte der gemeingermanischen Griffzungenschwerter vorgenommen, erklären könne. V. STOKAR schrieb ihm darauf: „SPROCKHOFF muß krank sein. Sein Gesinnungswandel erscheint mir ein Druck der Firma GRIPP, also standespolitisch, zu sein. Ich weiß von Kieler Freunden, welchen Terror GRIPP in Kiel ausübte, um eine Phalanx gegen Sie aufzustellen! . . . Seien Sie unbesorgt, die gemeingermanischen Griffzungenschwerter beweisen die germanische Herkunft der Nord-Seevölker.“ — <sup>9</sup> Wie irreführend die Ausführungen der Kritiker bei den sogenannten Diskussionen in Scheswig und Kiel im Herbst 1953 waren, zeigen folgende Behauptungen SPROCKHOFFS (bei WEYL, aaO 31): „Uns ist nicht bekannt, daß aus irgendeiner der Zerstörungsschichten, also aus einem stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang, vielleicht mit Ausnahme von ein paar Fibeln, die von SPANUTH aufgeführten Typen gefunden wurden. Die Vorstellung, daß die Gegenstände aus den Brandschichten der zahlreich zerstörten Städte und Siedlungen stammen, ist also von vornherein irreführend.“

Über die Funde aus den Brandschichten der zahlreichen zerstörten griechischen Städte und Siedlungen hat Vladimir MILOJCIC im „Archäologischen Anzeiger“ Jahrgang 1948/49 eine Arbeit „Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde“ veröffentlicht. MILOJCIC hat die in Griechenland fremden Fundgegenstände aus der Zeit der dorischen Wanderung untersucht und drei Fundschichten nachgewiesen.

Die erste Fundschicht enthält „Funde aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur“ (zahlreiche Funde aus dieser Schicht bei MILOJCIC Abb 1). Die zweite Fundschicht enthält „Funde aus der Zeit nach der Katastrophe der mykenischen Kultur“ (zahlreiche Funde aus dieser Schicht bei MILOJCIC Abb 2). Die dritte Fundschicht enthält „Funde aus frühgriechischen Heiligtümern“ (Abbildungen zahlreicher Funde: MILOJCIC Abb 3) Diese Fundschichten sind zeitlich genau festzulegen. Bei den ersten beiden Fundschichten handelt es sich um Funde aus der Zeit kurz vor und kurz nach 1200 v. Chr., also um einen „stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang“. In diesen beiden Fundschichten wurden nun nicht nur „vielleicht ein paar Fibeln“, sondern, wie MILOJCIC angibt, Griffzungenschwerter, Griffangelschwerter, Griffzungmesser, Urnenfeldmesser, Speerspitzen der verschiedensten Typen, Dolche mit Scheidenmundstück, einschneidige Hiebschwerter, Schildbuckel, handgemachte Keramik usw. gefunden.

Die Ausführungen SPROCKHOFFS über dieses Problem sind um so erstaunlicher, als er selbst dem Verf. die Arbeit von MILOJCIC übersenden ließ und über diese Frage am 16. 4. 52 in Schleswig einen Vortrag über „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum“ hielt, bei dem er u. a. wörtlich folgendes sagte: „Zu einer älteren Fundgrube, die mit den ersten Wellen (der Großen Wanderung, Ergänzung vom Verf.) vor der Jahrtausendwende (!) die Ägäis überflutet haben, gehört eine Anzahl charakteristischer Bronzen (Abb 6): Gemeine Griffzungenschwerter (1, 1 und 4), Lanzenspitzen mit geflammtem Blatt (1, 2) und andere mit facettierter Tülle (1, 6). Dolche vom Peschieratypus (3), Griffzungmesser und solche mit Ringgriff (1, 9 und 8), Violinbogenfibeln und Typen, deren Bügel zu Achterschleifen gewunden ist (1, 7) sowie radförmige Anhänger und Aufsätze (1, 5).“ (SPROCKHOFF, „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum“, in Jahrb. d. Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954, 32. Der Vortrag wurde am 16. 4. 52 in Schleswig gehalten!) Das aber hatte SPROCKHOFF bei den „Diskussionen“ 1953 offenbar vergessen. Nun kannte er keine anderen Funde aus dem griechischen Raum aus der Zeit der „ersten Wellen“ der Großen Wanderung, als nur „ein paar Fibeln“; von den anderen Typen, die der Verf. genau wie SPROCKHOFF nach den Angaben MILOJCIC aufgeführt hatte, sagte er, daß sie ihm „nicht bekannt“ seien (!), obwohl er diese verschiedenen Typen nach MILOJCICs Abbildungen „aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur“ und „Funde aus der Zeit nach der Katastrophe der mykenischen Kultur“ (MILOJCIC Abb 1 und 2) zum Teil selbst abgebildet hat (1954, Abb 1, S 31) und mit Funden aus dem nordischen Raum oder dem nordischen Einflußgebiet verglichen hat (SPROCKHOFF, 1954, Abb 2, S 33, Abb 7). SPROCKHOFF bemerkt in seinem Aufsatz ausdrücklich, daß es sich hierbei — genau wie Verf. es ausgeführt hat — um „übereinstimmendes Formengut“ aus dem ägäischen Raum und aus dem nordischen Gebiet handelt, das „zu denselben Zeiten“ hier und dort auftritt (1954, 32; vgl Abb 1 und 7) — <sup>10</sup> A. NORDEN, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in Mannus, Ztschr. f. Dtsch. Vorgesch., Leipzig 1939, H 3, Tafel 4; NORDEN, Ord och Bild, Stockholm 1933, 487; SCHWANTES und SPROCKHOFF versuchten bei den sogenannten Diskussionen in Schleswig und Kiel 1953, die Zuhörer auch mit ihren Ausführungen über den Rundschild der Nordleute irrezuführen. SCHWANTES schrieb

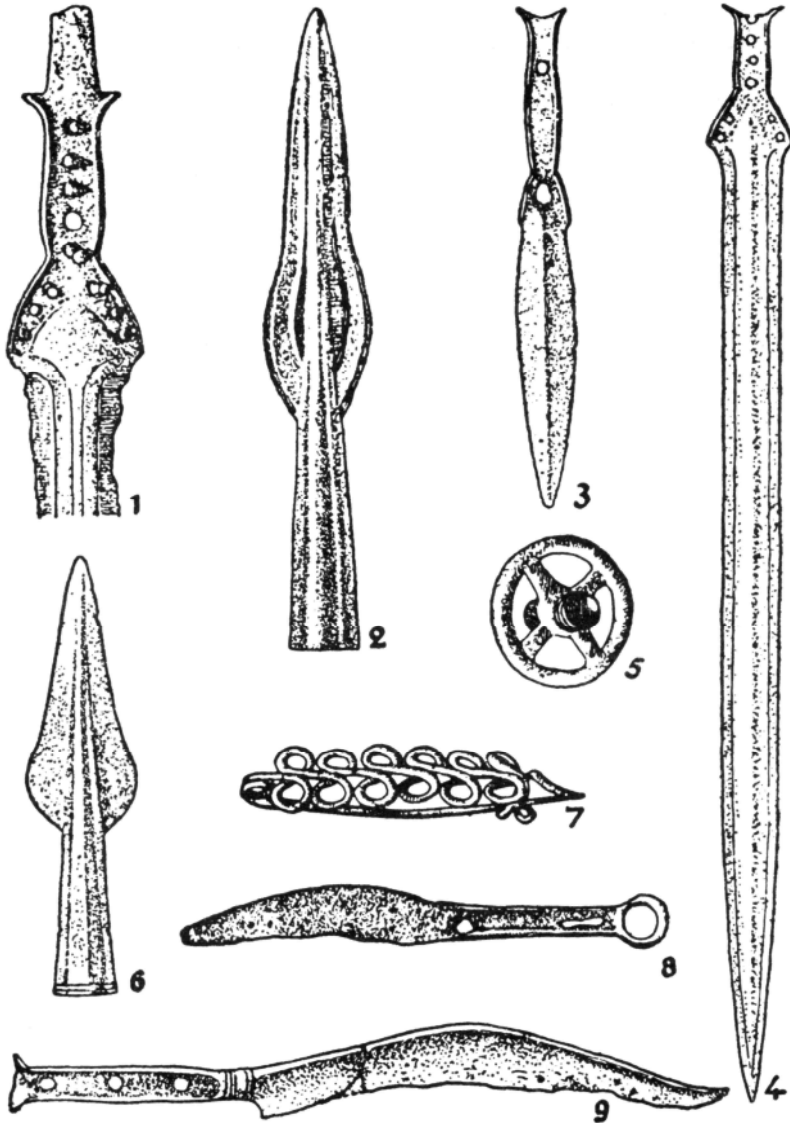
Anmerkungen



Zu Anm 9, Kap 4, Abb 6: Funde aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur (nach MILOJČIĆ)

- |                        |           |                       |
|------------------------|-----------|-----------------------|
| 1 Mouliana (Kreta)     | 4 Mykene  | 7 Diakata Kephallenia |
| 2 Metaxata Kephallenia | 5 Delphi  | 8 Jalysos             |
| 3 Diktäische Grotte    | 6 Olympia | 9 Diktäische Grotte   |

nach SPROCKHOFF, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum,  
Mainz 1954, 31 Abb 1



Zu Anm 9, Kap 4, Abb 7: Mit den griechischen gleichzeitige Nordfunde  
1 Boslunde, Dänemark      3 Wendel, Krs. Wesermünde      5 Frankfurt/Oder  
2 Seelwig, Krs. Dannenberg      4 Hoilandsvandet, Dänemark      6 Ulzen  
7 Friedeburger Hütte, Mansf.      8 Slate, Krs. Parchim      9 Dobbin, Krs. Güstrow

nach SPROCKHOFF, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, Mainz 1954,

(1939/ aaO 405): „Da einige der vermutlich mit Schilden bewehrten Krieger auf den Felszeichnungen Streitäxte schwingen, die der Form nach der *älteren* Bronzezeit angehören dürften, wird hierdurch der Gebrauch des Schildes (gemeint ist der Rundschild) schon für die *ältere* Bronzezeit wahrscheinlich gemacht. Daß uns aus diesem Zeitraum keine Funde dieser Art vorliegen, läßt vermuten, daß die Schilde damals aus vergänglichem Stoff angefertigt waren und daß ihre Herstellung aus Metall erst in der jüngeren Bronzezeit begann“

Im Gegensatz zu diesen Ausführungen und Abbildungen von Felsbildern der älteren Bronzezeit, auf denen Krieger mit Rundschilden abgebildet sind (SCHWANTES, 1939, aaO Abb 786–791), erklärte SCHWANTES bei den „Diskussionen“: „In der nordischen Bronzezeit stößt man erst in der jüngeren Bronzezeit auf Rundschilde, also erst in einem Zeitraum nach dem Einbruch der Seevölker“ (von SCHWANTES dem Verf. zugeschicktes Originalmanuskript seiner „Entgegnung“ S 3). Ähnlich verhielt sich SPROCKHOFF. In seinem Buch: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit, Berlin 1930, 24, hatte er geschrieben, daß das Vorkommen von Rundschilden im nordischen Raum „bis in die ältere Bronzezeit, die Periode II–III nach MONTELIUS, hinaufgeht“, auch nennt er die nordischen Rundschilde jener früheren Perioden der älteren Bronzezeit „bodenständige Erzeugnisse“, was „allein schon die Tatsache, daß fast sämtliche Arten auf Felszeichnungen vertreten sind“, beweise (SPROCKHOFF, 1930, aaO 24). Bei den „Diskussionen“ erklärte er jedoch, daß alle nordischen Rundschilde „mitteleuropäische Importstücke aus dem tschecho-slowakischen Raum“ seien und „aus dem dort (Tschechoslowakei) heimischen Typus gehen einerseits die jüngeren nordischen Rundschilde der IV.–V. Periode, andererseits ihre Entsprechungen im ägäischen Raum hervor“ (bei WEYL, 1953, aaO 32). In seinen wertvollen, sachlichen, wissenschaftlichen Arbeiten sind für SPROCKHOFF die nordischen Rundschilde „bodenständige Erzeugnisse“, die schon in der Periode II–III (MONTELIUS) im nordischen Raum erscheinen, in seiner Polemik sind die nordischen Rundschilde aber „Importstücke aus dem tschechoslowakischen Raum“, die erst in den Perioden IV.–V. (MONTELIUS) nach dem Norden gelangt sind. Ärger kann man seine eigenen Forschungsergebnisse nicht verleugnen. — <sup>u</sup> Rundschild von Schiphorst, Kr. Hzgt. Lauenburg; von Nipperwiese, Kr. Greifenhagen; von Sörup, Nordfalster; von Tarup Mose, Nordfalster und einige Rundschilde aus unbekanntem Fundorten Dänemarks. (Abb bei SCHWANTES, 1939, aaO 404, bei SPROCKHOFF, 1930) — <sup>12</sup> WIESNER, 1943, aaO 129; WEBSTER, 1960, aaO 48., 78, 82, 128, 131, 138, 139f, 153, 225f, 268, 281, 357, 376; SCHWANTES behauptete bei den „Diskussionen“: „Der runde Schild der Seevölker ist im Mittelmeergebiet auch sonst nicht unbekannt. Er findet sich schon in der jüngeren mykenischen Zeit und an den bronzezeitlichen Kriegerstatuetten von Sardinien“ (bei WEYL, 1953, aaO 25). Auch das ist eine Irreführung. Rundschilde tauchen in Griechenland *nicht* schon „in der jüngeren mykenischen Zeit“ auf, sondern erst in der submykenischen Zeit, also erst in der Zeit nach dem Untergang der mykenischen Kultur und nach der Besetzung Griechenlands\* durch die Nordvölker, die den Rundschild erst nach Griechenland gebracht haben. SPROCKHOFF ließ diese Behauptung von SCHWANTES ruhig gelten, obwohl er selbst geschrieben hatte: „Er (der Rundschild) ist in Griechenland selbst ein Fremdling, man kann also die Anfänge des Rundschildes im ägäischer

Kreis höchstens bis ins 12. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen" (1930, aaO 38f). Die sardischen Kriegerstatuetten, die Rundschilder tragen, gehören nicht, wie SCHWANTES vorgab, der Bronzezeit an, sondern wie SPROCKHOFF richtig ausgeführt hat, der älteren Eisenzeit (SPROCKHOFF, 1930, aaO 39). Rundschilder sind in Sardinien erst nach der Besetzung Sardinien durch die Nordleute bekannt geworden. Griffzungenschwerter, Rundschilder, Hörnerhelme, die Kriegerstatuetten von Sardinien tragen, gehören erst der Zeit nach der Großen Wanderung an (WIESNER, 1943, aaO 117). Nach den Texten von Medinet Habu, BREASTED, Anc. Rec. III, 595, 601, haben die Schardana, also die Sardinier, auf Seiten der Nordvölker gegen Ägypten gekämpft, einige Einheiten sind zu den Ägyptern übergelaufen und haben ihre von den Nordvölkern erhaltenen Rundschilder, Hörnerhelme und Griffzungenschwerter mitgenommen. Vor der Großen Wanderung waren Griffzungenschwerter, Rundschilder, Hörnerhelme auf Sardinien unbekannt. Über das Auftauchen dieser Gegenstände erst seit der Zeit der Großen Wanderung, vgl. M. PALLOTINO, *La Sardegna Nuragica*, Roma 1950; G. PESCE e G. LILLIU, *Sculture della Sardegna nuragica*, Venezia 1949; G. LILLIU, *Studi Sardi*, Bd X–XI (1950–1951); LILLIU, „Preistoria sarda e civiltà nuragica“, in *Ztschr. II Ponte*, Florenz 1951, VII, 983–998; LILLIU, *Sardisch-nuragische Bronzestatuetten*, in *Ztschr. DU*, Zürich 1952, 24–33; LILLIU in *Ztschr. Archi*, Bologna Dezember 1952, 9/10, S 70–75; Gennaro PESCE, *Frühe Plastik aus Sardinien*, Hamburg 1955. In allen diesen Werken ist umfangreiches Beweismaterial veröffentlicht dafür, daß die sardischen Bronzestatuetten nicht, wie SCHWANTES behauptete, der Bronzezeit angehören und älter seien als die Große Wanderung, sondern daß diese Statuetten jünger sind als die Große Wanderung, ja sogar erst dem 8., 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. angehören, vgl. G. PESCE, 1955, 8 – 12a Zum Bildtext auf S 223 (Nordische Schiffe): 1. a = Mars (Mastkorb), b = Rahe, c = aufgegeites Segel, d = Gordings, e = Setzbord, f = erhöhter Kommando- und Ruderstand, g = Steuerruder achtern an Steuerbord, h = Kielfortsatz, wie auf Abb 3 h; 2. Felszeichnung eines nordischen Schiffes aus: Almgren, *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden*, Frankfurt 1934, Abb 16 b, Sandaker, Kirchspiel Näsiinge, Bohuslän; 3. Felszeichnung eines nordischen Schiffes aus: Baltzer, *Schwedische Felszeichnungen von Göteborg bis Strömstad*, Hagen 1919; 4. Darstellung eines nordischen Schiffes von Rossin in Vorpommern, Kreis Anklam (nach O. MONTELIUS, *Svenska fornm. tidskr.* 11, 1902, 16 Abb 14). Die Darstellung befindet sich auf einem Bronzekessel; 5. Darstellung eines nordischen Schiffes auf einem Rasiermesser von Emmeln, Kr. Meppen, Niedersachsen (nach K. H. JACOB-FRIESEN, *Altschlesien* 5, 1934, 365, Abb 3), h = Kielfortsatz wie Abb 1, h. Die Abbildungen 4. und 5. hat auch E. SPROCKHOFF in seiner Arbeit „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum“, Mainz 1954, Abb 8, Nr 5 und Abb 17, Nr 3, veröffentlicht; 6. Darstellung eines ägyptischen Schiffes aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu, sogenannte „Löwenbarke“, das Steuerruder befindet sich achtern an Backbord; beachte bei Abb 2, 3, 4, 5, daß die nordischen Schiffe symmetrisch gebaut sind, daß der Kielfortsatz gelegentlich vorkommt, häufig aber fehlt, und daß der Bug- und Heckstern mit einem Schwanenkopf geschmückt ist wie auf den Schiffen der Nordmeervölker — <sup>13</sup> E. HAHN, *Entstehung und Bau der ältesten Seeschiffe*, in *Ztschr. f. Ethnologie* 1907, I u II, 42–56; M.

MUCH, Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung, Jena 1904, 213; H. MUCHAU, Das 3000jährige Alter der nordisch-germanischen Schifffahrt, in Die Flotte, 11. Jg (1908), 1 u 2; H. MUCHAU, Pfahlhausbau und Griechentempel, Jena 1909, 25f; A. KÖSTER, Das antike Seewesen, Berlin 1923, 52; A. KÖSTER, Schifffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend, in Der Alte Orient, Beiheft 1, Leipzig 1924; E. SCHULTZE, Die Seeschifffahrt der Philister, in Internationales Archiv für Ethnographie, Bd XXX, Leiden 1938; R. HERBIG, Philister und Dorier, in Jahrb. d. Dtsch. Archäol. Inst.s, Bd 55 (1940) 63; alle genannten Autoren vertreten die Ansicht, daß die Schiffe der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu vor dem Erscheinen der Nordmeervölker im Mittelmeer unbekannt waren und daß diese Schiffe der Bauart der nordischen Schiffe jener Zeit entsprechen.

Auch diese Feststellungen versuchten SPROCKHOFF, SCHWANTES und BUCHHOLZ anläßlich der „Aktion GRIPP“ mit wahrheitswidrigen Ausführungen zu widerlegen. So behauptete SPROCKHOFF: „Die nordischen Schiffe dieser Zeit aber sind unsymmetrische Ruderboote mit Doppelkiel, deren Steven in Pferdeköpfen endigen“ (vgl WEYL, aaO 34). Wer auch nur eine schwache Ahnung von der Vielfalt der nordischen Schiffstypen auf skandinavischen Felszeichnungen der Bronzezeit hat, wird mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, daß SPROCKHOFF im nordischen Raum nur „unsymmetrische Ruderboote mit Doppelkiel“ und Pferdekopfsteven kennt. Tatsächlich hat SPROCKHOFF selbst in seiner Arbeit Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, Mainz 1954, Abb 6, symmetrische Schiffe ohne Doppelkiel, die mit einem Schwanenkopf als Stevenschmuck verziert sind, abgebildet. Er selbst sagt von nordischen Schiffen der Bronzezeit: „Mitunter zeigt das Schiff symmetrische Gestalt“ (1954, aaO 40) und erwähnt Schwanenköpfe auf nordischen Schiffsdarstellungen als Stevenschmuck (ebd). SCHWANTES versuchte ebenfalls die von obengenannten Autoren festgestellte Übereinstimmung der Schiffe der Nordmeervölker mit Schiffen auf nordischen Felszeichnungen zu leugnen, indem er erklärte: „Nordisch sind sie (die Schiffe der Nordmeervölker) nicht“ (vgl WEYL, 1953, aaO 25).

Dann verwies SCHWANTES auf Schiffsdarstellungen von den sogenannten Kykladenpfannen und auf eine Schiffsdarstellung auf einem Goldring von Mochlos, um bei den Zuhörern, die diese Schiffsdarstellungen nicht kannten, den Eindruck zu erwecken, als bestünde zwischen diesen und den Schiffen der Nordmeervölker eine wesentliche Ähnlichkeit. Tatsächlich zeigen die Schiffe auf den Kykladenpfannen und auf dem Goldring von Mochlos nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Schiffen der Nordmeervölker. SCHWANTES hat selbst nordische Schiffe von bronzezeitlichen Felsbildern Skandinaviens abgebildet (1939, aaO Abb 615, 722 oben, 725, 744, 808, 823, 876), die den Schiffen der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu in allen Einzelheiten gleichen. Er hat offenbar auch das Zitat von HERBIG (1940, aaO 61), das ich angeführt habe, übersehen: „Weder an die minoisch-ägyptische noch an die kykladische Schiffsform läßt sich also die der Philister (die der führende Stamm der Nordmeervölker waren) unmittelbar anschließen . . . Letztere stellen somit, im ganzen gesehen und mit allen in der Frühzeit des ägäischen Kreises verglichen, eine Fremderscheinung im Mittelmeer dar, etwas von anderswo Hereingebrachtes.“



Ebensowenig entspricht es den Tatsachen, wenn SCHWANTES behauptet, daß die Schiffe der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu „gar keinen Kielfortsatz haben“, den viele, aber nicht alle, Schiffsdarstellungen auf nordischen Felsbildern zeigen. Um eine derartige Behauptung zu widerlegen, bat der Verfasser in Schleswig am 29. 10. 53 Diapositive der Schiffsdarstellungen von Medinet Habu zeigen zu dürfen, was abgelehnt wurde. Aus diesem Grund nahm der Verf. zu der „Diskussion“ nach Kiel am 4. 11. 53 zwei große Bildbände mit, in denen das BREASTED-Institut in Chicago hervorragende Fotografien und Nachzeichnungen der Wandbilder von Medinet Habu veröffentlicht hat. Der Verf. bat SCHWANTES, der seine tatsachenwidrigen Behauptungen von Schleswig wiederholte, sich die Abbildungen der Schiffe der Nordmeervölker in jenen Bänden ansehen zu wollen. Er ging an dem Tisch, auf dem der Verf. diese Bildbände ausgelegt hatte, vorbei und weigerte sich, auch nur einen Blick auf die Bildtafeln zu werfen. Im übrigen hat SCHWANTES selbst zahlreiche Schiffe von bronzezeitlichen Felsbildern Skandinaviens abgebildet, die keinen Kielfortsatz zeigen (vgl die obenerwähnten Schiffsbilder bei SCHWANTES, 1939).

Unrichtig ist es auch, wenn SCHWANTES behauptet, die Völker des nordischen Kulturkreises hätten in der Bronzezeit keine Segel gekannt. O. ALMGREN, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt/Main 1934, Abb 102 hat ein bronzezeitliches Schiff von einer Felszeichnung bei Norköping abgebildet, auf dem deutlich ein großes Segel, dessen Spreizlatten sogar zu erkennen sind, dargestellt ist. Mit einer Ausnahme (Brandskogenschiff, ALMGREN, aaO Abb 156) zeigen die vielen tausend Felsbilder Skandinaviens von bronzezeitlichen Schiffen auch keine Riemen („Ruder“ von Nichtseeleuten genannt). Es wäre absurd zu behaupten, daß alle diese Schiffe nordischer Felszeichnungen, die weder Riemen noch Segel zeigen, auf andere Weise fortbewegt worden seien. Auf jeden Fall zeigt das bronzezeitliche Schiffsbild mit Segel von Norrköping, daß SCHWANTES Unzutreffendes behauptet mit dem Satz: „Das Segelschiff erscheint bei uns bekanntlich erst kurz vor der Wikingerzeit“ (vgl WEYL, 1953, aaO 25). Auch BUCHHOLZ versuchte abzustreiten, daß die Schiffe der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu Schiffen nordischer Felsbilder entsprechen. Er riß zu diesem Zweck einen Satz aus A. KÖSTERS Arbeit (1923, aaO 53f) heraus, behauptete, KÖSTER handle an dieser Stelle von der Schiffsform, was nicht zutrifft. Der Abschnitt bei KÖSTER, aus dem der von BUCHHOLZ zitierte Satz stammt, lautet wörtlich: „Am frühesten beobachten wir diese Weise, das Segel aufzugeien, wie der Seemann sagt, bei den ‚Nordvölkern‘, von denen die Ägypter sie alsbald für ihre Kriegsschiffe übernehmen. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Brauch, der im 2. Jahrtausend allen Schifffahrt treibenden Völkern des Mittelmeeres gemeinsam war, wenn auch die einzige Abbildung eines kreisförmigen Schiffes, die etwas von einer Segeleinrichtung erkennen läßt, die gestrichene Rahe zeigt.“ Es ist also eine Irreführung, wenn BUCHHOLZ unter Verschweigung des Vor- und Nachsatzes bei KÖSTER behauptete, KÖSTER habe von der Schiffsform der Nordvölker geschrieben, daß sie „im 2. Jahrtausend allen Schifffahrt treibenden Völkern im Mittelmeer gemeinsam war“. KÖSTER hat in dem von BUCHHOLZ aus dem Zusammenhang gerissenen Satz nicht von der Schiffsform der Nordvölkerschiffe, sondern von der „Weise, die Segel aufzu-

geien", berichtet **und** ausdrücklich betont, daß die einzige Abbildung eines kretischen Schiffes eben nicht, wie die Nordvölkerschiffe, ein aufgegeites Segel, sondern „die gestrichene Rahe zeigt". Wo KÖSTER von der Schiffsform der Nordvölkerschiffe spricht, betont er (1923, aaO 61) den „grundsätzlichen Unterschied, der die Schiffe der ‚Nordvölker‘ durchaus von allen anderen uns bekannten Schiffstypen, die im 2. Jahrtausend im Mittelmeer benutzt wurden, trennt". Also auch bei BUCHHOLZ wieder die auch von den anderen Kritikern geübte Methode, mit falschen Zitaten die Wahrheit auf den Kopf zu stellen — <sup>14</sup> KÖSTER, 1923, aaO 32 — <sup>15</sup> HERBIG, 1940, aaO 61 — <sup>16</sup> KÖSTER, 1923, aaO 42 — <sup>17</sup> HERBIG, 1940, aaO 85f — <sup>18</sup> ebd — <sup>19</sup> BERVE, Das neue Bild der Antike, Leipzig 1942, 31; V. MILOJCIC, Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in Arch. Anzeiger 1948/49, 36: „Im Laufe des 9. und 8. Jahrhunderts kamen starke Scharen von illyrischen Zuwanderern aus Bosnien und Makedonien nach Griechenland. In die historische Terminologie übertragen, waren die zuletzt nach Griechenland Zugewanderten Illyrer. Was für ein Volk die Träger der ersten Welle waren, entzieht sich bisher unserer Kenntnis." Man kann also nicht, wie BUCHHOLZ und SCHWABEDISSEN ohne jede Kenntnis des archäologischen Fundmaterials behaupten, die Illyrer, die erst im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. nach Griechenland kamen, mit den Nordmeervölkern, den Trägern der ersten Welle der Großen Wanderung, die Griechenland im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts erreichte, gleichsetzen—<sup>20</sup> vgl Kap 7 Hyperboreischer Apoll — <sup>21</sup> SCHWANTES, 1939, 327, 522; BRÖNDSTEDT, aaO II, 186,187, 188ff; SPROCKHOFF und SCHWANTES versuchten gemeinsam, das Vorkommen von Hörnerhelmen im nordischen Kulturkreis der Perioden III und IV (MONTELIUS), in denen die Abwanderung der Nordvölker stattfand, zu leugnen. SPROCKHOFF erklärte, daß diese Ausführungen des Verf. „mit Fug bezweifelt werden" können. SCHWANTES erklärte, daß „Hörnerhelme in den Funden der nordischen Bronzezeit erst an deren Ende nachzuweisen sind" (vgl WEYL, 1953, aaO 25, 33). SPROCKHOFF hat nordische Felsbilder, auf denen Männer mit Hörnerhelmen abgebildet sind, in die ältere Bronzezeit datiert (1930, aaO 24). Am 16. 4. 52 hielt er in Schleswig einen Vortrag über das Thema: „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum", den er 1954 im Jahrb. d. Röm. German. Zentralmuseums Mainz veröffentlichte. Hier erwähnt er eine Felszeichnung von Haugane in Vestfold (Norwegen) „mit Krieger, die einen Hörnerhelm tragen" (1954, aaO 99). Er datiert diese Felszeichnung in die Periode IV, was er zwischen seinem Vortrag 1952 und der Veröffentlichung desselben 1954 bei der sogenannten Diskussion im Herbst 1953 für kurze Zeit offenbar vergessen hatte. Auch SCHWANTES hat sich an seine eigenen Ausführungen über den nordischen Hörnerhelm vorübergehend nicht mehr erinnert. Bei seiner Beschreibung des „Großen Stiles", wie SCHWANTES eine Periode der älteren Bronzezeit nennt, schrieb er (1939, aaO 327): „In einem Moor auf Seeland hat sich sogar der Teil eines Helmes erhalten. Er ist mit Gold belegt und hat zwei hornartige Ansätze." Daß auch in späteren Abschnitten der nordischen Bronzezeit Hörnerhelme getragen wurden, wissen wir aus bildlichen Darstellungen. Ein Felsbild der älteren Bronzezeit von Bohuslän (SCHWANTES 1939, aaO 514) beschreibt er mit folgenden Worten: „Auch hier liegt eine mit dem Schwert umgürtete enthauptete Männergestalt gestreckt vor einer anderen, die ein Beil schwingt und einen Hörner-

helm trägt." Auf S 522, Abb 840 veröffentlicht SCHWANTES ein „Bronzebild des Himmelsgottes" aus Dänemark, er schreibt zu dieser Abbildung im Text: „Es handelt sich so gut wie sicher um eine Darstellung des Himmelsgottes, wie er, auch mit dem Hörnerhelm, dem Wahrzeichen des Sonnenstiers, auf den Felszeichnungen so außerordentlich oft erscheint." SCHWANTES schreibt, daß diese Hörnerhelme tragenden Figuren „der Zeit des großen Stiles" angehören (1939, aaO 523). Der „große Stil" gehört nach SCHWANTES' eigenen Ausführungen (aaO 317ff) der älteren Bronzezeit, also etwa der Periode III (MONTELIUS), an. Man sieht, daß SCHWANTES 1939 Figuren mit Hörnerhelmen und außerordentlich häufige Felszeichnungen, auf denen Männer mit Hörnerhelmen abgebildet sind, aus der älteren Bronzezeit kennt und beschreibt, was ihm 1953 entfallen war. ALMGREN hat (1934, aaO 82, Abb 45a) eine Felsritzung aus Öster-Röd bei Norrköping abgebildet, die einen Hörnerhelm trägt, ein Schiff in der einen Hand hochhält und ein Schwert mit einem großen Ortband umgeschnallt hat. Der Schiffstyp gehört der älteren Bronzezeit an, „die nordischen Ortbänder sind zeitlich auf die ältere Bronzezeit beschränkt" (K. KERSTEN, Zur älteren Bronzezeit Neumünster, ohne Jahr [1935?], 68). Die große Form des Ortbandes erscheint im ganzen nordischen Raum spätestens in der Periode III (K. KERSTEN, aaO 70). Durch den Schiffstyp und das große Ortband ist die Felsritzung von Öster-Röd mit Sicherheit der älteren Bronzezeit zuzuweisen. Im Jahre 1942 wurden in einem kleinen Moor bei Viksö auf Nordseeland zwei prächtige Hörnerhelme gefunden, die genau die gleichen geschwungenen, in Gußtechnik ausgeführten Hörner zeigen, wie das Felsbild von Öster-Röd. Man wird diese Helme von Viksö in dieselbe Zeit datieren müssen, wie die Felszeichnung von Öster-Röd, also spätestens in die Periode III (MONTELIUS). Auch sie beweisen, daß Hörnerhelme, wie SPROCKHOFF und SCHWANTES früher selbst ausgeführt haben, schon in der älteren Bronzezeit im nordischen Raum getragen wurden. Bemerkenswert sind bei diesen beiden Hörnerhelmen, die sich bis ins einzelne gleichen, tiefe Rillen auf dem Kamm und je zwei Hülsen zwischen den Rillen und den Hörnern, die zweifellos zur Befestigung von Haarbüscheln dienten. Auch diese Helme lassen erkennen, daß die Hörner und die aufragenden Haarbüschel symbolische Bedeutung, „Wahrzeichen des Sonnenstieres" (SCHWANTES), richtiger wohl Wahrzeichen des Sonnengottes waren. Auch auf diese Frage werden wir noch zurückkommen.

Demnach steht zweifelsfrei fest, die nordischen Felszeichnungen und die nordischen Hörnerhelmfunde beweisen es, daß der Hörnerhelm im germanischen Raum in der älteren Bronzezeit, vor der Großen Wanderung, getragen wurde — <sup>22</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 360 bezeichnet diesen Kittel als „Hauptkleidungsstück der Männer" der älteren Bronzezeit. Um auch in diesem Punkt einen Gegensatz zu Ausführungen des Verf. zu konstruieren, wies SCHWANTES nicht auf die vielen hundert Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu hin, die diesen Kittel tragen, sondern auf Fayencedarstellungen, die in Theben gefunden wurden (vgl WEYL). Die Zuhörer mußten den Ausführungen von SCHWANTES entnehmen, daß die von ihm erwähnten Fayencedarstellungen Krieger der Nordmeervölker wiedergeben. Das ist aber nicht der Fall. BREASTED, der diese Fayencedarstellungen veröffentlicht hat (1936, aaO, Abb 267), hat diesen vier Abbildungen folgenden Text gegeben: „Abb 267. Fayence-Kacheln mit Dar-

Stellungen von Syriern, Libyern, Hethitern und Negern." In der Neuauflage von BREASTEDS „Geschichte Ägyptens“, 1954, hat die Abbildungen die Nr 233 und den gleichen Text. Kein einziger Vertreter der Nordmeerkrieger ist auf diesen Fayencekacheln dargestellt. SCHWANTES vergleicht also die Abbildungen von Angehörigen anderer Völker, die eine ganz andere Tracht tragen als die Nordmeerkrieger, mit dem „Hauptbekleidungsstück der Männer“ der nordischen Bronzezeit und muß dann natürlich jede Ähnlichkeit negieren. Auch diese Ausführungen machen den Eindruck bewußter Irreführung der Zuhörer.

Einen anderen „Beweis“ gegen die Gleichsetzung der Nordmeerkrieger der Texte und Wandbilder von Medinet Habu mit den Germanen der Bronzezeit glaubte SCHWANTES dadurch erbringen zu können, daß den Nordmeerkriegern von Medinet Habu ein „überaus charakteristisches nordisches Trachtstück, die meist halbkugelige Mütze fehlt“ (vgl WEYL, 1953, aaO 27). SCHWANTES berief sich auf die verdienstvollen Arbeiten Dr. SCHLABOWS, der diese Mützen und ihre Herstellungstechnik eingehend erforscht hat. Wie SCHLABOW in seiner ausgezeichneten Arbeit „Die 3500jährige germanische Hutmacherkunst durch einen neuen Fund auf deutschem Boden bestätigt“ (in FuF, 1943, 295ff), nachweist, sind diese Mützen 3500 Jahre alt, also vierhundert Jahre älter als die Abbildungen von Medinet Habu. Sie sind aus mehreren dicken, wollenen Stofflagen, die filzartig miteinander verbunden sind, hergestellt, an der Innenseite mit einer Stofflage und an der Außenseite mit „einer Art Krimmerbesatz, für den mehr als 220000 Knoten erforderlich waren“, versehen. Es handelt sich um eine „dicke, filzartige Kopfbedeckung“, die offenbar als Wintermütze gedient hat. Die Behauptung von SCHWANTES, die Nordmeervölker der Wandbilder von Medinet Habu könnten keinesfalls Völker aus dem nordischen Kultürkreis sein, weil sie diese dicke, überaus warme und sehr schwierig herzustellende Kopfbedeckung ihrer Urururgroßväter aus dem 16. Jahrhundert v. Chr. nicht trügen, ist ebensowenig überzeugend, wie es die Behauptung wäre, die Angehörigen des deutschen Afrikakorps des letzten Krieges könnten keinesfalls aus Deutschland stammen, weil sie nicht die dicken und warmen Bärenfellmützen trugen, die vor 400–500 Jahren in Deutschland gelegentlich getragen wurden — <sup>23</sup> SCHWANTES, 1939/ aaO 360; gegen diese Feststellung, daß der nordische Mantel, der schon durch Originalfunde aus der älteren Bronzezeit aus dem nordischen Raum bekannt ist, durch die Nordleute nach Griechenland gebracht wurde und von einigen Nordleuten auf den Wandbildern von Medinet Habu getragen wird, führte SPROCKHOFF (vgl WEYL, 1953, aaO 33) folgendes aus: „Der Hinweis auf den nordischen Mantel der älteren Bronzezeit ist nicht beweiskräftig. Einerseits wissen wir nicht, wie lange man ihn im Norden getragen hat, und zum anderen ist uns unbekannt, ob man nicht in Mitteleuropa damals das gleiche Kleidungsstück getragen hat.“

SPROCKHOFF ist offenbar über die Ausführungen, die C. SCHUCHHARDT über dieselbe Frage gemacht hat, nicht unterrichtet. SCHUCHHARDT schreibt: „Der (germanische) Mantel ist offenbar durch die ‚dorische Wanderung‘ nach Griechenland gekommen; er ist nachher als ‚Chlamys‘ allgemein in Gebrauch“ (1941, 222). Eingehender hat SCHUCHHARDT diese Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem germanischen Mantel, wie er fünfmal in jütischen Baumsärgen und einmal in einem schwedischen Moor gefunden wurde, und dem griechischen Mantel in

seinem Akademievortrag: „Der germanische Mantel und das illyrische Röckchen“ (Berlin 1936) untersucht. SCHUCHHARDT kommt dabei zu folgendem Ergebnis: „Überblickt man diese Entwicklung: das frühe Dasein des Mantels im Norden, sein viel späteres plötzliches Auftreten im Süden und das unsterbliche Fortleben bei uns, so wird es heute niemand wundernehmen, wenn ich den Schluß ziehe: der Mantel ist urgermanisch und wie so manches andere durch die dorische Wanderung nach dem Süden gebracht, wo er nun zu dem Megaronhause ein gewichtiges Parallelstück abgibt. Diese Erklärung scheint mir heute so einfach, daß man sich wundert, sie zum ersten Male aussprechen zu müssen. Aber Skandinavien hat lange im Bann seiner großen Forscher MONTELIUS und Sophus MÜLLER gestanden, die unsere ganze älteste Kultur aus dem Süden herleiten wollten, und bei uns in Deutschland hat in der Trachtenfrage seit den Dissertationen von Joh. BOEHLAU (1884) und Fr. STUDNICKA (1886) sich niemand mehr mit dem Germanischen und Griechischen zusammen beschäftigt. Anläufe sind wohl in beiden Gebieten gemacht, aber sie führten nicht zur Lösung. Sophus MÜLLER konnte die germanische Tracht des 16. Jahrhunderts v. Chr. nicht wohl von der homerischen des 6, oder 7. Jahrhunderts ableiten und erklärte sie daher für völlig selbständig. Bror SCHNITTGER hat 1919 einen Zusammenhang mit Mykene zu sehen geglaubt, aber mit Recht keinen Anklang gefunden. Sune LINDQUIST fand, daß die kleine Toga und der kurze Mantel (trabea) in Italien große Ähnlichkeit mit dem nordischen Mantel habe, aber man erklärte, daß die frühen nordischen Mäntel doch von den viel jüngeren italienischen nicht abstammen könnten. Man sah eben noch nicht die frühen Nord-Süd-Züge in Europa. Heute braucht man die Abstammung der ‚dorischen Tracht‘ von der altgermanischen wohl nur auszusprechen, um sie allgemein anerkannt zu sehen.“

In seinen weiteren Ausführungen weist SCHUCHHARDT nach, daß dieser Mantel der älteren nordischen Bronzezeit unverändert bis ins Mittelalter getragen wurde. Er hat mit seinen Ausführungen allgemeine Zustimmung gefunden. Zuletzt schrieb H. F. K. GÜNTHER (in Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes, Pähl 1956,113): „Der wollene Umhängemantel der Dorer, die chlamys oder chlaina, ist der gleiche, der in norddeutschen Moorsärgen der Bronzezeit durch Einwirkung des Moorwassers erhalten geblieben und in mehreren Exemplaren zutage getreten ist . . . Die Dorer brachten den nordeuropäischen Mantel, später chlamys genannt.“

Die Vermutung SPROCKHOFFS, „ob man nicht auch in Mitteleuropa die gleiche Kleidung getragen hat“, daß also aus diesem Raum, in dem SPROCKHOFF gerne die Nordmeervölker beheimatet sehen möchte, der Mantel nach Griechenland gekommen sei, ist angesichts der Tatsache, daß sich trotz der umfangreichen Ausgrabungen nicht die geringste Spur eines Mantels gefunden hat, nicht beweiskräftig. Das argumentum e silentio, mit dem SPROCKHOFF hier arbeitet, ist schon immer das schwächste aller Argumente gewesen. — <sup>24</sup> SCHUCHHARDT, vgl Anm 23 — <sup>25</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 42; MILOJCIC, 1948, aaO 49 u. 15, Funde aus dem Zerstörungshorizont der mykenischen Kultur „sind vor allem Violinbogen — oder Peschierafibel, Violinbogenfibel mit Spiralfuß, Violinbogenfibel mit zwei Bügelköpfen, Blattviolinbogenfibel, Fibel mit Achterschleifenbügel“ — <sup>26</sup> WIESNER, 1943, aaO 131 — <sup>27</sup> AELIAN, hist. an., 15, 2 — <sup>28</sup> TACITUS, Germania 34 — <sup>29</sup> BEHN, 1948,

aaO 106 — <sup>30</sup> ebd — <sup>31</sup> Auch diese Feststellung versuchte SPROCKHOFF mit folgenden Worten zu widerlegen: „Es ist nicht zu begreifen, inwiefern die Tatsache, daß man sich im Norden während der Bronzezeit rasiert hat, die Darstellung auf den ägyptischen Reliefs, auf denen die Eindringlinge unrasiert erscheinen, bestätigt“ (vgl WEYL, 1953, aaO 33). Die Behauptung SPROCKHOFFS, daß auf den Reliefs von Medinet Habu „die Eindringlinge unrasiert erscheinen“, ist unzutreffend. Ausnahmslos alle Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu sind glattrasiert genau wie die Männer der nordischen Bronzezeit. Daß die Männer in der älteren Bronzezeit des Nordens glattrasiert waren, bestätigen SCHWANTES, 1939, aaO 329, SPROCKHOFF, 1953, aaO 33, die Funde von Rasiermessern in bronzezeitlichen Männergräbern, die vielen Abbildungen auf nordischen Felszeichnungen, die in keinem Fall einen Mann mit Bart darstellen. Die Behauptung SPROCKHOFFS ist um so unverständlicher, als der Verf. in dem Buch „Das enträtselte Atlantis“ zahlreiche Abbildungen glattrasierter Nordmeerkrieger von den Reliefs in Medinet Habu veröffentlicht hat — <sup>32</sup> SCHACHERMEYER, 1929, aaO 42; ALMGREN, 1934, aaO 308; Fr. WIRTH, 1938, aaO 22; M. EBERT, Reallexikon der Vorgeschichte, Berlin 1924–1932, Bd 41, 459; J. WIESNER, Grab und Jenseits, I, 16; J. WIESNER, 1942, aaO 203; J. WIESNER, 1943, aaO I, 128, II, 73, 94, 119, 121 — <sup>33</sup> Die Feststellung des Verf., daß „die Leichenverbrennung zur Zeit der Abwanderung aus dem nordischen Raum, also in der Periode IV, allgemein verbreitet war“, änderte SPROCKHOFF in etwas großzügiger Weise mit folgenden Worten ab: „Die Leichenverbrennung hat, nach dem augenblicklichen Stand der Urgeschichtsforschung und der übereinstimmenden wissenschaftlichen Meinung, weder ihren Ursprung im nordischen Kreis, noch ist damals von ihm eine Südostbewegung ausgegangen“ (vgl WEYL, 1953, aaO 35). An keiner Stelle seines Buches hat der Verf. von einem „Ursprung der Leichenverbrennung im nordischen Kreis“ geschrieben, was SPROCKHOFF unterstellt. Wo diese Sitte ihren Ursprung hat, ist im Zusammenhang mit Untersuchungen des Verf. über die Zeit der Großen Wanderung durchaus nebensächlich. Der Verf. hat in diesem Zusammenhang nur die Frage aufgeworfen, ob die Leichenverbrennung „zur Zeit der Abwanderung aus dem nordischen Kreis, also in der Periode IV“, bekannt war oder nicht und hat festgestellt, daß diese Sitte im nordischen Raum in der Periode IV „allgemein verbreitet war“. SPROCKHOFF kann offenbar nicht zwischen der Verbreitung und dem Ursprung einer Sitte unterscheiden. Daß die Sitte der Leichenverbrennung im nordischen Raum in der Periode IV allgemein verbreitet war, gab SPROCKHOFF in seinem Vortrag zu Ostern 1952 selbst zu; er veröffentlichte diesen Vortrag 1954 unter dem Titel „Nordische Bronzezeit und frühes Griechenland“. Dort spricht er (36) von der Leichenverbrennung und führt aus: „Sie (die Leichenverbrennung) war zwar bereits während der Periode III in beachtlichem Umfang aufgenommen, aber erst mit dem Beginn der jüngeren Bronzezeit wurde sie allein herrschend.“ Den „Beginn der jüngeren Bronzezeit“ setzt SPROCKHOFF der Periode IV gleich. H. HOFFMANN, 1935, aaO 34 schreibt: „Gegen Ende der älteren Bronzezeit, der Zeit der reich ausgestatteten Baumsarggräber (Periode III), vollzieht sich im nordischen Kreis, der damals etwa Dänemark, kleine Teile Schwedens und Norwegens, dann aber auch Schleswig-Holstein, Nordhannover und Mecklenburg umfaßte, eine grundlegende Wandlung im Bestattungsritus: es

setzt sich die Leichenverbrennung durch und mit dieser Sitte die steinumsetzten Urnengräber, die für die jüngere Bronzezeit wie auch weitgehend für die Eisenzeit kennzeichnend sind" KERSTEN, 1935, aaO 103 schreibt: „So läßt sich feststellen, daß am Anfang der Periode III mit dem Beginn einer neuen Kunststilperiode ein grundlegender Wandel im Totenkult einsetzte, nämlich der Übergang von der Beisetzung unverbrannter Leichen zur Leichenverbrennung, die in Periode I und II nur ausnahmsweise im nordischen Kreis festgestellt werden kann"; ähnlich BROHOLM, Danmarks Bronzealder, 1949, 9. Die Behauptung SPROCKHOFFS, „noch ist damals von ihm (dem nordischen Kreis) eine Südostbewegung ausgegangen", ist längst widerlegt. Schon 1939 hat SCHUCHHARDT (Vorgeschichte von Deutschland, München und Berlin 1939, 173) geschrieben: „Erst die folgende, die ‚dorische Wanderung‘, die aus germanischen Gebieten kam, hat die Verbrennung (der Leichen) nach Griechenland gebracht. Das haben die neuen Arbeiten WIESNERS klar herausgestellt." Es steht nach den Untersuchungen in Mitteldeutschland, Böhmen, Ungarn, Österreich, Jugoslawien heute zweifelsfrei fest, daß die „Urnfelderleute" die Nordmeervölker aus dem nordischen Raum waren (KEHNSCHERPER, 1963, aaO 5). Das weiß auch SPROCKHOFF, der von der Wanderung der Nordmeervölker RAMSES III. 1952 mündlich und 1954 schriftlich (1954, aaO 30) ausführte: „Für die Ägäis wird diese Epoche als die Zeit der Großen Wanderung bezeichnet, und im urgeschichtlichen Sprachgebrauch ist sie als Urnenfelderbewegung oder -Wanderung heute zu einem festen Begriff geworden, dessen Inhalt auch für Nordeuropa von einschneidender Bedeutung geworden ist." Es zeugt von einem lückenhaften Erinnerungsvermögen, wenn SPROCKHOFF das, was er 1952 mündlich und 1954 schriftlich ausgeführt hat, 1953 in diesem und allen anderen Fällen nicht mehr wußte.

Freilich liegen für den Kenner die Dinge doch ein wenig anders. Nach Angaben seiner Freunde hat SPROCKHOFF nach 1945 drei Jahre in Einzelhaft gesessen, wo er einer erfolgreichen Reeducation unterzogen wurde. Das mag sein Verhalten gegenüber dem angeblich politisch Verfolgten GRIPP, nunmehr alles zu verleugnen, was er einst selber gelehrt hat, erklären. STOKAR stellte daher in dem oben erwähnten Brief an Prof. JACOB-FRIESER mit Recht die Frage: „Schwören sie (SPROCKHOFF, SCHWANTES und JANKUHN) denn heute alles ab, was sie selbst einst gelehrt und veröffentlicht haben?" Man erkennt auch in diesen Fällen, wie charakterverderbend und wissenschaftsfeindlich die Reeducation und die Herrschaft angeblich politisch Verfolgter an unseren Universitäten gewirkt hat. Man wird das jedenfalls mit in Betracht ziehen müssen, weil sonst die Umfälschungen nicht nur der eigenen Veröffentlichungen, sondern auch der anderer Autoren sowie des Verf. unverständlich bleiben. — <sup>34</sup> SCHUCHHARDT, 1941, aaO 295 — <sup>35</sup> WIESNER, 1943, I, aaO 130; II, 101, 108; 1942, 101 — <sup>36</sup> SCHACHERMEYER, 1929, aaO 42; W. WITTER, Die Philister und das Eisen, FuF, Jg 17, 1941, 223, 224f; W. WITTER, Über die Herkunft des Eisens, Mannus, Jg 34, Leipzig 1942, 34; VIETTA, 1952, aaO 92; WEBSTER, 1960, aaO 189, 221; MILOJCIC, Einige „mitteleuropäische" Fremdlinge auf Kreta, in Jahrb. d. Röm.-German. Zentralmuseums in Mainz, Jg 2, Mainz 1955, 167; J. R. MARECHAL, Zur Frühgeschichte der Metallurgie, 1962, 111 — <sup>37</sup> SCHACHERMEYER, 1929, aaO 53; WITTER, 1942, aaO 70 — <sup>38</sup> WITTER, 1942, aaO 72, 80; vgl auch 1941, aaO 225 — <sup>39</sup> G. KOSSINNA, Anfänge der Eisengewinn-

nung und Eisenverarbeitung, Mannus 1931, 1ff; WITTER, 1941, aaO 18 — <sup>40</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 43f — <sup>41</sup> HERBIG, 1940, aaO 64 — <sup>42</sup> HERBIG, 1941, aaO 7 — <sup>48</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 245; vgl auch WIESNER, 1943, aaO 161; SPROCKHOFF erklärte bei der „Diskussion“ in Schleswig am 29. Oktober 1953: „Peinliche Erinnerungen an glücklicherweise überstandene Zeiten erwecken SPANUTHS Ausführungen über die Rasse des nordischen Kreises!“ In der Broschüre von WEYL (aaO 36) sind die Worte „an glücklicherweise überstandene Zeiten“, die sich in zwei Stenogrammen befinden und die der Verf. ebenfalls im Wortlaut mitgeschrieben hat, fortgelassen. Wer SPROCKHOFFS Tätigkeit in der Zeit vor 1945 kennt, muß recht erstaunt sein über seine „peinlichen Erinnerungen“, die er 1953 an jene Zeit gehabt haben will. — <sup>44</sup> bis <sup>50</sup> entfallen — <sup>51</sup> Völuspa 45 — <sup>52</sup> ebd — <sup>53</sup> Völuspa 27 — <sup>54</sup> Völuspa 24 — <sup>55</sup> Gylfaginning 51 — <sup>56</sup> v. GALL, 1926, aaO 289; Im Heliand lauten die Strophen 4312ff:

Mond und Sterne werden schwarz,  
 Finsternis befällt sie, die Sterne stürzen hernieder,  
 die hellen Himmelslichter, der Boden birst,  
 die breite Welt beb. Viele solcher Zeichen sind:  
 Die große See ergrimmt, des Meeres Strom macht  
 Schrecken mit seinen Wogen den Erdbewohnern.  
 Dann zerstiebt das Volk in furchtbarer Not,  
 Furcht befällt es, aber nirgend ist Friede,  
 Waffenkampf über die Welt  
 heiß erhoben, Heer auf Heer  
 rückt ins Feld, Fürsten befehlen sich,  
 in mächtiger Heerfahrt, Männer morden sich,  
 offen wütet der Krieg; o Angst und Grauen,  
 daß die Menschen müssen sich also morden!

<sup>57</sup> PARET, 1948, aaO 144f — <sup>58</sup> ebd — <sup>59</sup> PARET, 1948, aaO 143 — <sup>60</sup> W. BARTHEL und C. ATZENBECK, Hdlex. d. dtsh. Vorgesch., München 1936, 96 — <sup>61</sup> Medinet Habu, PL 27, 28, 46, 101; BREASTED, Anc. Rec. 1906/07, IV, 45–64. „Die Enden der Erde“ oder „das hintere Ende der Erde“ bezeichnen in den altägyptischen Texten den extremen Norden; vgl Reallex. für Prot. Theol., „Philister“ — <sup>62</sup> Medinet Habu, PL 101; BILABEL, 1927, aaO 128 — <sup>63</sup> R. EISLER, Die „Seevölker“-Namen in den altorientalischen Quellen, in *Caucasica*, Leipzig 1928, 33 — <sup>64</sup> L. SETHE, Pyramidentexte, Leipzig 1908/09, Spruch 366; G. ROEDER, Urkunden zur Religion des Alten Ägypten, Breslau 1919, 195; H. GRAPOW, Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, A. Ägyptische Quellen, o J 52 — <sup>65</sup> BILABEL, 1927, aaO 395 — <sup>66</sup> GRAPOW, aaO 52; DÜMICHEN, Historische Inschriften, II, 47 d — <sup>67</sup> Pylon des Haremheb — <sup>68</sup> Inschrift von Philae — <sup>69</sup> HERODOT IV, 8 — <sup>70</sup> Ilias 18. Gesang — <sup>71</sup> Ilias 18, 399 — <sup>72</sup> Ilias 18, 607 — <sup>73</sup> LESKY, 1947, aaO 59 — <sup>74</sup> E. H. BERGER, Mythische Kosmosgraphie der Griechen, Leipzig 1904, 2 — <sup>75</sup> E. OTTO bei WEYL, 1953, aaO 19 — <sup>76</sup> M. BURCRHARDT, 1912, aaO 61 — <sup>77</sup> SPROCKHOFF, 1931, aaO 18 — <sup>78</sup> SCHUCHHARDT, 1939, aaO 173 — <sup>79</sup> H.C BROHOLM, 1944, aaO 218 — <sup>80</sup> G. KOSSINNA, 1933, aaO 127 — <sup>81</sup> ebd — <sup>82</sup> SPROCKHOFF, 1931, aaO IV — <sup>83</sup> ebd V — <sup>84</sup> BILABEL, 1927, aaO 234f — <sup>85</sup> KAGELMANN bei WEYL, 1953, aaO 52 — <sup>86</sup> Medinet Habu, PL 37, 46, 80, 102,



109 — <sup>87</sup> 6PROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 34 — <sup>88</sup> ebd 29 — <sup>89</sup> ebd 34 — <sup>90</sup> MILOJCIC, 1948/49, aaO 32 — <sup>91</sup> A. MOZSOLICS, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, Budapest 1957 — <sup>92</sup> MOZSOLICS, 1957, 134, 142, 156 — <sup>93</sup> Fr. WIRTH, 1938, 240; vgl dagegen MOZSOLICS, 1957, aaO 150; MILOJCIC 1948/1949, aaO 30 — <sup>94</sup> E. PATEK, AZ urnasiros kultura a Dunantuloa, Budapest, Dissertation 1962 — <sup>95</sup> E. PATEK über Lausitzer Keramik in Ungarn: I. FOLTINY in Regeszeti Füzetek, IV, 1957, 31ff; vgl W. A. HEURTLEY, Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939, bes. 98ff — <sup>96</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63 Hamburg — <sup>97</sup> SCHWABEDISSEN bei WEYL, 1953, aaO 46 — <sup>98</sup> G. SCHWANTES, Deutschlands Urgeschichte, Stuttgart 1952, 214, Karte Abb 132, 215; H. KRAHE, Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens, Heidelberg 1949, 10 — <sup>99</sup> BERVE, 1941, aaO 31f — <sup>100</sup> MILOJCIC, 1948/49, aaO 36 — <sup>101</sup> ebd — <sup>102</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63 in Hamburg, 13 — <sup>103</sup> KEHNSCHERPER, Neue Hinweise der ur- und frühgeschichtlichen Forschung auf den Wanderweg der Nord- und Seevölker (Atlantler), Hamburg 1963 — <sup>104</sup> SPANUTH, Das enträtselte Atlantis, 2. Aufl, Stuttgart 1953, 78 — <sup>105</sup> ebd — <sup>106</sup> KEHNSCHERPER, 1963, aaO 2 — <sup>107</sup> ebd 16 — <sup>108</sup> M. MUCHAU, Pfahlhausbau und Griechentempel, Jena 1908, 26; MUCHAU hat 1908 den Regierungsantritt in die Zeit um 1250 v. Chr. datiert. Auf Grund neuerer Forschungen gilt heute das Jahr 1200 oder 1189 als Jahr des Regierungsantritts dieses Pharaos — <sup>109</sup> M. MUCHAU, 1908, aaO 26; vgl auch MUCHAU, in Die Flotte, Jg 11 (1908) H 1 und 2 — <sup>110</sup> SCHUCHHARDT, 1941, aaO 340 — <sup>111</sup> Fr. WIRTH, Der nordische Charakter des Griechentums, Mannus, Leipzig 1938, H 3, 240 — <sup>112</sup> Henri LHOÏE, 1958, aaO 162 — <sup>113</sup> GRESSMANN, 1929, aaO 148 — <sup>114</sup> HESEKIEL 38, 15; 39, 2; JOEL, 2, 20 — <sup>115</sup> HESEKIEL 38, 2 — <sup>116</sup> Off. Joh. 20, 8 — <sup>117</sup> HESEKIEL 38, 2 — <sup>118</sup> Genesis 10, 2 — <sup>119</sup> H. W. VÖLCKER, Die Etymologie des japetischen Geschlechtes, Gießen 1824, 34ff"; J. WETTER, Der Mythos von Atlas und seine neueren Deutungen, eine mythologische Forschung, Mainz 1858, 12ff" — <sup>120</sup> HESIOD, Theogonia 134/ 507 — <sup>121</sup> HESIOD, Theogonia 746ff" — <sup>122</sup> Ilias 8, 478f: „Möchtest du auch entfliehen zum äußersten Ende der Erde oder des Meers, wo Japetos weilen und Kronos"; in diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die Nordsee bei den Griechen und Römern häufig als „Meer des Kronos" oder „Cronium mare" bezeichnet wird, vgl Kap 3, Anm 35, 36; vgl auch PAULY-WISSOWA, aaO 1894ff", „Nordsee"; E. KRAUSE, Tuiskoland, Glogau 1891, 113; über das „Kronos-Meer" oder „Cronium mare" hat K. MÜLLENHOFF in seiner Deutschen Altertumskunde, Berlin 1870, I, 410–425 umfangreiches und interessantes Material zusammengetragen; vgl auch S. GUTENBRUNNER, Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike, in: Handbücherei der Deutschkunde 3, Halle 1939, 74ff — <sup>123</sup> Genesis 10, 2; 1. Chron. 1, 5 — <sup>124</sup> Odyssee 11, 31ff" — <sup>125</sup> E. KÖNIG, Genesis 1919, zu Gen. 10, 2 und 3 — <sup>126</sup> GRESSMANN, 1929, aaO 144 — <sup>127</sup> GRESSMANN, 1929, aaO 14, 15, 127 — <sup>128</sup> So wird, um nur einige dieser Übereinstimmungen anzuführen, von den Nordmeervölkern der altägyptischen Texte aus der Zeit um 1200 v. Chr., die wir nachfolgend unter a) und von den „Nordischen" des eschatologischen Schemas, die wir unter b) bezeichnen wollen, übereinstimmend folgendes gesagt:

a) „sie kommen von den Enden der Erde" Medinet Habu, Pl. 46, 80  
b) „sie kommen von den Enden der Erde" 5. MOSE 28, 49; Psalm 65, 9; JESAJA 13, 5; 26, 5; JEREMIA 5, 15, 6, 22; HESEKIEL 38, 15; 39, 2; Off. 20, 8

## Anmerkungen

- c) „Sie kommen von der fernen Mitternacht“, Medinet Habu PL 27, 46, 80, 101
- d) „Sie kommen von der fernen Mitternacht“ JEREMIA 1, 13, 14,15; 4, 66-, 6, 1, 22; 13, 20; 15, 12; 46, 20; 50, 3, 9, 41; HESEKIEL 32, 30; 38, 6, 15; JOEL 2, 20
- a) Die Völker von den Enden der Welt und der fernen Mitternacht kamen zur Zeit der Naturkatastrophen. Medinet Habu PL 46
- b) Dasselbe sagen alle Stellen, die vom Einbruch oder Durchzug der „Nordischen“ durch Palästina berichten. Statt vieler Stellen sei hier nur zitiert JOEL 2,1: Vor ihm (dem Volk aus Mitternacht) erzittert das Land und erbebt der Himmel. Sonne, Mond und Sterne werden finster und die Sterne verhalten ihren Schein“. Ähnlich u. a.: 5. MOSE 28, 20; JESAJA 13, 5ff; HESEKIEL 38,15ff; 39, 2ff; JOEL 2, 10f; 3, 4f; 4,14; Off. 9, 1f; 20, 8f
- a) „Ihr (der Phrst = Philister) Land ist nicht mehr“, „das Haupt ihrer Städte ist untergegangen“, „Ihre Inseln sind ausgerissen und fortgeschwemmt im Sturm gleichzeitig“. Medinet Habu PL 80,102,109
- b) „Die Philister sind der Überrest der von der i kaphthor Gekommenen“, JEREMIA 47, 4. Das hebr. Wort „i“ bedeutet Insel oder Küstenland
- a) Die Nordmeervölker „kommen aus der Finsternis“. Medinet Habu PL 27, 80, 101
- b) Die Nordischen kommen ebenfalls aus der Finsternis, vgl Anm 230–239; der Tag, an dem sie kommen, ist „ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und der Gewitternacht, wie Morgengrauen, das sich ausbreitet über die Berge. Und es kommt ein zahlreiches und starkes Volk, wie es von Ewigkeit her keines gegeben hat und wie nachher keins kommen wird bis in die fernsten Geschlechter“ (JOEL 2, 2). „Vor ihm (dem nordischen Heer) erzittert das Land und bebzt der Himmel, Sonne und Mond werden finster und die Sterne verhalten ihren Schein.“ JOEL 2, 10; 3, 4; JESAJA 13, 9ff
- a) „Eine mächtige Flamme war vor ihnen her bereitet“, so heißt es von den Nordmeervölkern. Medinet Habu PL 46
- b) „Vor ihm (dem Heer der Nordischen) geht ein verzehrend Feuer und nach ihm eine brennende Flamme“, JOEL 2, 3. „Ich (Jahwe) will regnen lassen . . . Feuer und Schwefel über ihn (GOG, den König der Nordischen) und über seine Kriegerscharen und über viele Völker, die mit ihm sind“, HESEKIEL 38, 22. Ähnlich JESAJA 29, 6; 30, 27ff; HESEKIEL 39, 6; Off. 20, 9
- a) „Die Nordmeervölker haben Amurru besetzt (Amurru ist Syrien und Palästina) und ihr Feldlager aufgeschlagen an einem Ort in Amurru.“ Medinet Habu PL 46
- b) Auch von den „Nordischen“ wird an vielen Stellen (5. MOSE 28, 49; JESAJA 13, 5; JEREMIA 1, 14, 15; 4, 7, 29; 5, 15; 6, 4f, 22f; 47, 2; HESEKIEL 38, g, 15f; 39, 9; JOEL 1, 7; 2, 3f, 9; Off. 20, 9) berichtet, daß sie das ganze Lande Israels besetzen und u. a. auch Jerusalem belagern werden. Statt vieler anderer Stellen sei hier nur die Aussage bei HESEKIEL (38, 14ff) zitiert: Und du (GOG) willst aufbrechen und von deinem Wohnsitz aus dem äußersten Norden herbeikommen, du und viele Völker mit dir, insgesamt mit Rossen reitend, eine große Schar und ein zahlreiches Heer, und willst gegen mein Volk Israel anrücken wie eine Wetterwolke, um das Land zu bedecken! In der letzten Zeit wird es geschehen, daß ich dich gegen mein Land herantühre!

c) Die -Nordmeervölker erlitten an der ägyptischen Grenze eine vernichtende Niederlage, wie RAMSES III. in den Texten von Medinet Habu ausführlich berichtet (Pl. 16, 22, 27/28, 31, 32–34, 42, 43, 46 usw.). Die Schlacht fand statt an der „Fürstenmauer“, wie eine Befestigungsmauer, die RAMSES III. an der syrischen Grenze errichten ließ (BREASTED, *Anc. Rec. IV, 65*), und die vor allem das Wadi Tumilat abspernte, genannt wurde. Hier hatte es schon in früheren Zeiten eine Sperrmauer gegeben. RAMSES II. hatte zu ihrer Verstärkung die Festung Pithom erbauen lassen (BREASTED, 1954, aaO 249); vgl. Ex. 1,11.

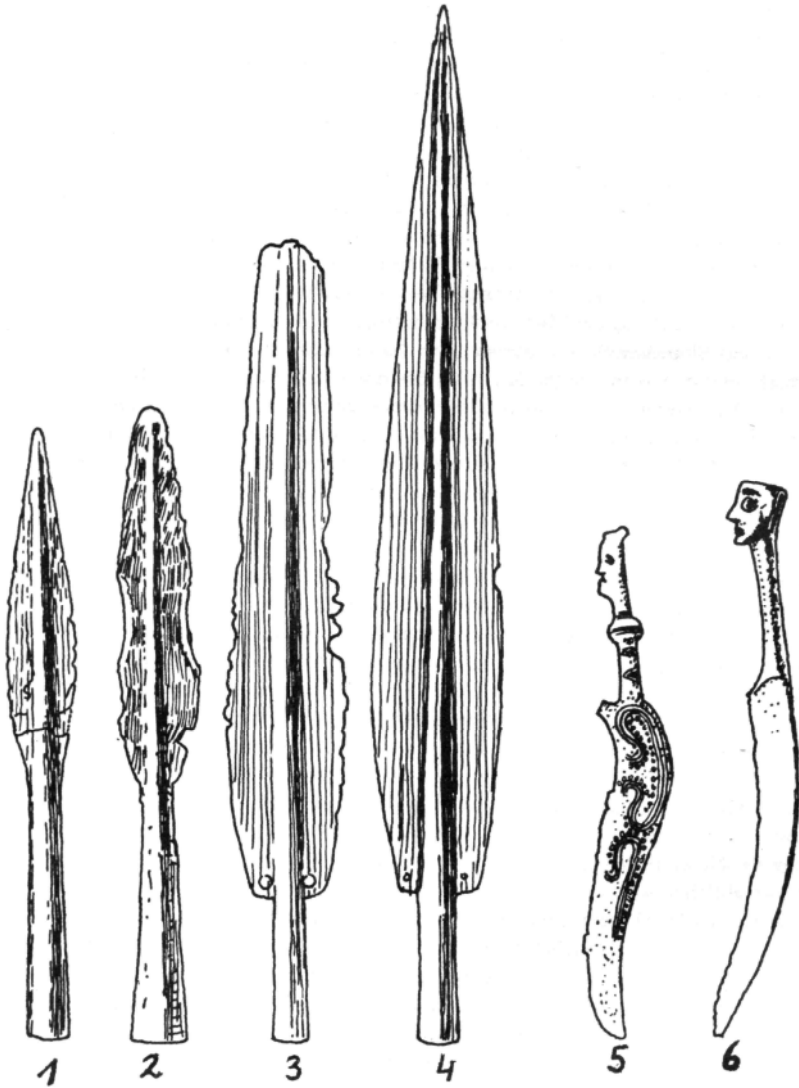
d) Die „Nordischen“ erleiden eine schwere Niederlage an der ägyptischen Grenze. JOEL 2, 20: Den Nordischen werde ich weit weg von euch (Israel) verjagen und in ein dürres und ödes Land verstoßen, seinen Vortrab in das Ostmeer und seine Nachhut in das Westmeer stürzen, daß Gestank von ihm aufsteigen und Modergeruch von ihm emporsteigen soll, denn er hat große Dinge getan! GRESSMANN sagt dazu: „Hier wird demnach eine Wüste vorausgesetzt, die im Osten und im Westen vom Meer begrenzt wird. Diese Geographie paßt nicht auf Palästina und Judäa, wohl aber zur Sinai-Halbinsel“ (GRESSMANN, 1929, aaO 130).

<sup>129</sup> TIMAIOS 24 a, 26, d, e; KRITIAS 108 d, 113 a, b — <sup>130</sup> Von beiden Völkern, den Nordmeervölkern RAMSES III. und den Atlantern des Atlantisberichtes wird überliefert, daß ihr großer Kriegszug durch Europa („nördlicher Halbkreis“), Asien (Hatti, Kode, Karkemisch) bis an die ägyptische Grenze, führte; von beiden Völkern wird berichtet, daß ihre Königsinsel (das Haupt ihrer Städte), die „heilige Insel“, „hiera chora“ („Heiliges Land“) oder „neteraa“, auch „neterto“ (Heiliges Land) im Meer versunken sei; von beiden Völkern wird berichtet, daß sie sich zu ihrem Angriff gegen Ägypten mit Libyern und Tyrrhenern (Tim. 25b; Krit. 114c) oder den Lebu (Libyer), Sekelesa (Sizilier), Sardana (Sardinier), Turscha (Tyrrhener) verbündet hätten, ja daß diese Völkerschaften sogar unter dem Befehl und der Herrschaft der Atlanter (Nordmeervölker) standen (Medinet Habu, Pl. 17, 19, 22, 27, 28, 43, 44, 46 usw.); von beiden Völkern wird berichtet, daß sie den Plan gehabt hätten, nicht nur Ägypten, sondern „überhaupt alle Länder innerhalb der Meerenge (Säulen des Herakles = Gibraltar) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“ (Tim. 25 b) und „ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand zu legen“ Medinet Habu Pl. 46; von beiden Völkern wird berichtet, daß sie von zehn Königen, die unter der Herrschaft eines Oberkönigs standen (Krit. 119 c, d), von „den Zehn“ befehligt wurden, die wiederum unter dem Oberbefehl des Königs der Phrst standen. (Medinet Habu Pl. 46, Breasted, *Anc. Rec. IV, 38*); von beiden Völkern wird berichtet, daß bei ihnen die „Säule des Atlas“ (Krit. 119 c, d, 120a) oder „die Säulen des Himmels“ („the Supports of the sky“ und „the pealers of the heaven“) standen (Medinet Habu Pl. 101); von beiden Völkern wird berichtet, daß sie „vom wahren Meer kommen; denn das innerhalb dieser Meerenge (der Säulen des Herakles = Gibraltar) gelegene erscheint dagegen wie eine Bucht mit schmalem Eingang“ (Tim. 24 e), und daß sie „vom Ozean, dem Großen Wasserkreis“ (Ocean, the Great Circle) kommen. (Medinet Habu Pl. 101, 124 usw.); von beiden Völkern wird berichtet, daß sie über eine mächtige Flotte, starke Streitwagenverbände, Reiterei und Fußtruppen verfügten (Krit. 119 a, b); das wird in den Texten von Medinet Habu schriftlich und auf den Reliefs bildlich dargestellt.

## Zum fünften Kapitel

<sup>1</sup> Völuspa 45 = Heliand 4319 — <sup>2</sup> Gylfaginning 51 = Heliand 4321 — <sup>8</sup> Völuspa 27 — <sup>4</sup> Heliand 4321 — <sup>5</sup> K. KERSTEN, Vorgeschichte der Nordfriesischen Inseln, Flensburger Tageblatt v. 15. 5. 59 — <sup>6</sup> L. MEYN, bei Fr. MÜLLER, Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 1937, 16f — <sup>7</sup> H. SCHILLING, Germanische Urgeschichte, 1940, 317 — <sup>8</sup> Sten FLORIN, Die älteste Bauernkultur des schwedischen Mälartales, in FuF 1943, 89f — • BRÖNDSTEDT, 1962, aaO II, 91, 270 — <sup>10</sup> ebd 41; SCHWANTES, 1939, aaO 572 — <sup>11</sup> ebd; vgl auch BRÖNDSTEDT, 1962, aaO II, 41 — <sup>12</sup> BRÖNDSTEDT, 1962, II, aaO 113 — <sup>13</sup> H. JANKUHN, Politische Gemeinschaften in germanischer Zeit, in: Offa, Neumünster 1941/42, 36: „Vergleicht man die beiden Hauptlinien (der Burgen mit Pfostenwehr und Erdwall) mit der Verbreitung des Germanentums, so ergibt sich hier eine auffallende Übereinstimmung der Linien. Die erste Burgenkette entspricht klar der Ausdehnung des Germanentums in der mittleren Bronzezeit und legt sich wie ein Ring um das germanische Siedlungsgebiet der Periode III; die zweite Linie dagegen entspricht vollkommen dem Siedlungsgebiet der Germanen der jüngeren Bronzezeit und umschließt das nordische Siedlungsgebiet der Periode V, das sie ebenfalls wie ein Ring umgibt.“ — <sup>14</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 575 — <sup>15</sup> ebd 573 — <sup>16</sup> BRÖNDSTEDT, 1962, aaO II, 90 — <sup>17</sup> ebd — <sup>18</sup> SCHUCHHARDT, 1939, aaO 113 — <sup>19</sup> JANKUHN, 1941/42, aaO 36 — <sup>20</sup> PARET, 1948, aaO 141 — <sup>21</sup> OXENSTIERNA, 1957, aaO 17 — <sup>22</sup> ebd 19 — <sup>23</sup> ebd 17 — <sup>24</sup> PARET, 1948, aaO 145; H. HOFFMANN, Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren Bronzezeit, in Nordalbingen, Bd 11 (1935) 39 — <sup>25</sup> H. HOFFMANN, 1935, aaO 40 — <sup>26</sup> PARET, 1948, aaO 145 — <sup>27</sup> ebd — <sup>28</sup> PARET, 1948, aaO 140, 144, 208 — <sup>29</sup> SCHWABEDISSEN bei WEYL, 1953, aaO 45 — <sup>30</sup> ebd — <sup>31</sup> PARET, 1948, aaO 143, 144, 208 u. ö. — <sup>32</sup> SPROCKHOFF, 1930, aaO 19, 32; SPROCKHOFF, Eine mykenische Bronzetasche von Dohnsen, Kreis Celle, in: Germania Jg. 39 (1961) H 1/2,17, setzt die Periode II und III „der Zeit der mykenischen Schachtgräber bis zum Untergang der kretisch-mykenischen Kultur“ gleich. Da die kretisch-mykenische Kultur bekanntlich um 1220 v. Chr. untergegangen ist, endet somit auch nach SPROCKHOFFS 1962 vertretener Ansicht die Periode III in dieser Zeit — <sup>33</sup> G. SCHWANTES, AUS Deutschlands Urgeschichte, 1926, 161 — <sup>34</sup> G. SCHWANTES, 1939, aaO 432 — <sup>35</sup> SCHUCHHARDT, 1939, aaO 113 — <sup>36</sup> W. BARTHEL u. C. ATZENBECK, 1936, aaO 47, 50, 314 — <sup>37</sup> SPROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 36 — <sup>38</sup> SCHWANTES bei WEYL, 1953, aaO 28 — <sup>39</sup> JANKUHN bei WEYL, 1953, aaO 39; während JANKUHN erklärt, daß sich in der jüngeren Bronzezeit „die von SPANUTH für die Nordvölkerbewegung angenommenen Wanderzüge im Norden abzuzeichnen beginnen“, erklärte SPROCKHOFF bei derselben „Diskussion“: „Nichts deutet in den Funden auf eine Wanderung vom Nordischen Kreis nach dem Süden“ (bei WEYL, 1953, aaO 30) — <sup>40</sup> W. HALLSTEIN, Rede bei der Verleihung des Karlspreises, Aachen 7. 5. 64 — <sup>41</sup> SCHWANTES bei WEYL, 1953, aaO 28 — <sup>42</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 42 — <sup>43</sup> ebd — <sup>44</sup> ebd — <sup>45</sup> H. HOFFMANN, 1935, aaO 41 — <sup>46</sup> ebd 41ff; H. HOFFMANN, Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holst, 1938, 50ff“ — <sup>47/48</sup> H. HOFFMANN, 1935, aaO 41f — <sup>49</sup> H. HOFFMANN, 1938, aaO 51 — <sup>50</sup> ebd — <sup>51</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 32 — <sup>52</sup> Hermanfried SCHUBART, Nordische Bronzezeit in der DDR, in: Ausgrabungen und Funde, Bd 3, Berlin 1958, 21off — <sup>53</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 5 —

<sup>54</sup> ebd, vgl Kap 4 Anm 33 — <sup>55</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>56</sup> SPROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 30, 35 — <sup>57</sup> PARET, 1948, aaO 210: „Die Sitte der Bestattung unter Hügeln verschwindet, wohl gefördert durch die Not der Zeit weithin. An ihre Stelle tritt die Verbrennung mit Bergung der Asche in Urnen, ohne Hügel in Flachgräbern, in ganzen Urnenfeldern: *Urnenfelderkultur*.“ (von PARET hervorgehoben) — <sup>58</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 30 — <sup>59</sup> B. Frh. v. RICHTHOFEN, Urnenfelder in: Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien, Bd 59 (1939) 117; H. F. K. GÜNTHER, Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes, Pähl 1956, 109: „... während eben in der Urnenfelderzeit die Germanen von Norden her in das illyrische Urheimatgebiet vordrangen: Die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens sind den Germanen zuzuschreiben“; vgl auch KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63, 5 — <sup>60</sup> SPROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 30; das Gegenteil ist richtig, die Urnenfelderleute Norddeutschlands und Skandinaviens drangen „von Norden her in das illyrische Urheimatgebiet“ ein; vgl Anm 59; H. KUTZLEB, Steinbeil und Hünengrab, Hamburg 1940, 120: „Viele Zeugnisse sprechen dafür, daß damals (z. Zt. des Beginns der Großen Wanderung) vom Norden her fremde Einwanderer drängten und daß das ganze Volk (der Illyrer) damals übermäßigem Druck gewichen ist.“ Dasselbe gilt für Böhmen und Ungarn. Gegen diese „unwiderstehliche Wucht“ der Großen Wanderung der Nordmeervölker konnte sich kein „süd-nördlich orientiertes Kulturgefälle“ durchsetzen, wie SPROCKHOFF behauptete, weil die Illyrer und die autochthonen Bewohner Böhmens, Ungarns und Südslawiens, von den Nordmeervölkern überrannt und aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben wurden; vgl MOZSOLICS, 1957, aaO 156 — <sup>61</sup> SPROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 30, 35 — <sup>62</sup> vgl Anm 59 — <sup>63</sup> vgl Anm 60 — <sup>64</sup> BERVE, 1942, aaO 31 — <sup>65</sup> VI. MILOJICIC, 1948/49, aaO 35 — <sup>66</sup> A. MOZSOLICS, 1957, aaO 145 — <sup>67</sup> ebd 134 — <sup>68</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag 30. 11. 63 in Hamburg, 8 — <sup>69</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag Nov. 63, 10 — <sup>70</sup> G. KYRLE bei A. MOZSOLICS, 1957, aaO 143 — <sup>71</sup> A. MOZSOLICS, 1957, aaO 141 — <sup>72</sup> SPROCKHOFF in WEYL, 1953, aaO 34 — <sup>73</sup> SPROCKHOFF, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, Mainz 1954, Abb 6 Nr 3, 2, 3, 6, 7, 11; Abb 8, Nr 3, 5, 6, 10; Abb 9, 17, 18; Abb 14, Nr 1, 6, 7, 8, 9, Abb 15, Nr 7, 8; Abb 16, Nr 4, 12, 13, 14; Abb 17, Nr 2, 3; Abb 20, Nr 3; Abb 23, Nr 13; Abb 26a, Nr 2, 4; Abb 36, Nr 1; man sieht, SPROCKHOFF kannte in dem Vortrag, den er zu Ostern 1952 auf der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schleswig hielt und 1954 veröffentlichte, eine große Anzahl symmetrischer Schiffe, die in Vogelköpfen oder ähnlichen Verzierungen auslaufen. In Schleswig im Herbst 1953 war ihm das alles aber — offenbar nur vorübergehend — entfallen — <sup>74</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 40 — <sup>75</sup> MOZSOLICS, 1957, aaO 135, 141 — <sup>76</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 67: „Zu dem Wagen von Dupljaja, der dem älteren Abschnitt der Urnenfelderkultur zugewiesen wird.“ Kurz vorher sagt SPROCKHOFF von Funden, daß sie der älteren Urnenfelderkultur bzw. unserer nordischen Periode IV zuzuweisen“ sind, also ist auch nach diesen Angaben SPROCKHOFFS die ältere Urnenfelderkultur, deren Beginn nicht nach 1230 v. Chr. angesetzt wird (MILOJICIC, 1955, aaO 166), um 1200 v. Chr. zu datieren; da der Wagen von Dupljaja der älteren Urnenfelderkultur angehört, die durch die fremden Ankömmlinge nach Ungarn und Jugoslawien gebracht wurde und die die autochthone Bevölkerung dieser Gebiete aus ihren Sitzen vertrieb, ist dieser Wagen kein Beweis für die Herkunft



Zu Anm 67: Waffen der Nordmeervölker auf ihrem Zug nach dem Süden

- 1 Kreis Stolp
- 2 Olympia
- 3 Olympia

- 4 Niederösterreich
- 5 Tensbüttel (Süderdithmarschen)
- 6 Psychro (Kreta)

Apolls, der zweifellos auf ihm dargestellt wird, aus dem „donauländisch-nordbalkanischen-ungarischen Raum“ • — <sup>77</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag Nov. 63, 11 — <sup>78</sup> W. A. HEURTLY, A Prehistoric Site in Western Macedonia and the Dorian Invasion, in: Brit. Sc. of. Athen XXVIII, 158—194 — <sup>79</sup> KEHNSCHERPER, Vortrag Nov. 63, 14 — <sup>80</sup> E. PATEK, 1961, aaO 82 — <sup>81</sup> WEBSTER, 1960, aaO 163 — <sup>82</sup> H. MÜLLER-KARPE, Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland, in: Germania, Jg. 40 (1962) 2. Halbb, 281 — <sup>83</sup> WEBSTER, 1960, aaO 14, 23, 57, 193 — <sup>84</sup> WEBSTER, 1960, aaO 372; vgl auch KEHNSCHERPER, Santorin, 1963, 186 — <sup>85</sup> WEBSTER, 1960, aaO 163 — <sup>86</sup> Medinet Habu, Pl. 46 — <sup>87</sup> HERODOT VII, 171; ein Scholiast Venet. ed. Bekk. ad II 2, 649 erklärt unter Anführung von HERODOT VII, 171 daß damals auch Lyktos mit den anderen Städten Kretas vernichtet worden sei; vgl auch F. HITZIG, Urgeschichte und Mythologie der Philister, Leipzig 1845, 191 — <sup>88</sup> AMMIANUS MARCELLINUS Lib. XV, 9; vgl auch H. MÜLLER, 1844, aaO 132 — <sup>89</sup> ebd — <sup>90</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 537ff — <sup>91</sup> vgl S 65; vgl auch G. VITALIS, Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation, Greifswald 1930, 5 — <sup>92</sup> Thukydides I, 12, vgl 65 u. Kap 1 Anm 215 — <sup>93</sup> APOLLONIOS, Argonautika IV, 505ff — <sup>94</sup> BERVE, 1942, aaO 34; vgl auch 34 — <sup>95</sup> R. HAMPE, 1956, aaO 7ff; vgl auch PALMER, 1963, aaO 155 — <sup>96</sup> KIRSTEN-KRAIKER, 1956, aaO 254 — <sup>97</sup> ebd 261 — <sup>98</sup> L. R. PALMER, De Aegeische Wereld, niederländische Übersetzung des Buches Mycenaean and Minoan, Utrecht/Antwerpen 1963, 154 — <sup>99</sup> L. R. PALMER, 1963, aaO 154 — <sup>100</sup> Ilias II, 494fr — <sup>101</sup> SCHACHERMEYR, 1936, aaO 244 — <sup>102</sup> CHADWICK, 1958, aaO 154f — <sup>103</sup> ebd 127; L. R. PALMER, 1963, aaO 143ff; WEBSTER, 1960, aaO 36 — <sup>104</sup> VITALIS, 1930, aaO 5 — <sup>105</sup> CHADWICK, 1958, aaO 128 — <sup>106</sup> WEBSTER, 1960, aaO 36; PALMER, 1963, aaO 144f — <sup>107</sup> CHADWICK, 1958, aaO 128 — <sup>108</sup> CHADWICK, 1958, aaO 129 — <sup>109</sup> A. LESKY, Thalatta, Wien 1947, 50 — <sup>110</sup> Franz MILTNER, Die dorische Wanderung, in: Klio, Beitr. z. alten Gesch. Bd 47, Leipzig 1934, 54 — <sup>111</sup> VITALIS, 1930, aaO 5. Dieser Bericht vom Zweikampf zwischen HYLLOS, dem Sohn der Phäakenprinzessin MEUTE und des HERAKLES, und dem König EHEMENOS von Tegea um das Besitzrecht des Landes ist bemerkenswert. Wie wir aus den homerischen Epen erfahren, hat es wohl auch Zweikämpfe zwischen mykenischen Fürsten und trojanischen Helden gegeben, aber in keinem Fall entschied der Zweikampf in mykenischer Zeit über das Besitzrecht des Landes. Die mykenischen Fürsten kämpften als „promachoi“, als Vorkämpfer, ihres Heeres. Ihrem Kampf folgte der Angriff ihrer Gefolgsleute und Krieger, aber niemals wurde in mykenischer Zeit der Zweikampf der gegnerischen Fürsten oder Könige als Gottesurteil aufgefaßt, wem das Land in Zukunft gehören solle. Diese Auffassung des Zweikampfes der Könige kennen wir nur bei den Germanen. Von jener enthaupteten Männerleiche im Grabhügel „Dronninghöi“, Kreis Schleswig, ging die Sage, daß hier ein König begraben liege, der im Zweikampf gegen eine Königin um das Besitzrecht des Landes gefallen sei. Es ist nicht unmöglich, daß nicht nur die Erinnerung an einen enthaupteten Krieger, die durch die Spatenforschung als den Tatsachen er sprechend bestätigt wurde, sondern auch die Erinnerung an den Zweikampf um das Besitzrecht des Landes, über 3500 Jahre richtig überliefert wurde. Genauso wie nach der Sage HYLLOS im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. um das Besitzrecht des Landes gegen Echemenos von Tegea kämpfte, kämpfte im letzten Drittel

des 11. Jahrhunderts v. Chr. der Philister GOLIATH gegen DAVID um das Besitzrecht des Landes. Daß die Dorier-Herakliden und die Philister stamm- und blutsverwandt waren, steht fest. Aus späterer Zeit berichtet TICITUS (Germania 10), daß die Germanen den Ausgang des Zweikampfes zwischen zwei auserwählten Kriegerern als Vorbedeutung für den Ausgang des ganzen Krieges auffassen. Aus noch späteren Zeiten erfahren wir häufig, daß der Zweikampf der Auserwählten oder der Könige als Gottesurteil aufgefaßt wurde, wer das Besitzrecht im Lande erhalten solle. Besonders bezeichnend ist ein ausführlicher Bericht, den GREGOR von Tours, Frankengeschichte II, 2, aus dem Jahr 429 überliefert. Vandalen und Sueben, d. h. Alemannen, hatten die Landschaft Galicien in Spanien erobert. Nun rüsteten sich die Heere der beiden germanischen Stämme, welcher Stamm das Besitzrecht im Lande haben solle. „Als die Heere, zum Kampf gerüstet, zur Schlacht bereitstanden, sprach der Alemannenkönig: „Wie lange soll denn der Krieg das ganze Volk heimsuchen? Ach, laßt doch nicht so viel Volks umkommen auf beiden Seiten, sondern zwei von uns mögen mit ihren Kriegswaffen auf den Kampfplatz treten und die Sache unter sich ausfechten. Wessen Kämpfe dann siegt, der nehme das Land ohne Streit!“ Es kommt zum Zweikampf, in dem der Kämpfer der Vandalen fällt, der Vandalenkönig GEISERICH hält Wort und überläßt den Alemannen das Land. PAULUS DIAKONUS, Langobardengeschichte I, 15 berichtet von einem ähnlichen Zweikampf. In den Gesetzen LIUTPRANDS Nr 118 aus dem Jahr 717 heißt es u. a.: „Wir sind unsicher hinsichtlich dieses Gottesurteils (des Zweikampfes): wir haben vernommen, daß viele durch den Kampf ihre Sache gegen Recht und Gesetz verlieren. Aber in Anbetracht des Herkommens bei unserem Langobardenvolk wollen wir diese Sitte nicht verbieten.“ Auf Island war der Zweikampf um das Besitzrecht des Landes ein häufig geübter Brauch. Da diese Zweikämpfe vorwiegend auf einer Insel (Holm) ausgetragen wurden, hießen sie auch „Holmgänge“. Es gab genau festgelegte Bestimmungen über Ort, Zeit, Waffen für diese „Holmgänge“. Erst Erich HAKONSSON (1000 bis 1012) hat die Zweikämpfe in Norwegen verboten, 1013 wurden sie dann auch auf Island verboten. Der Zweikampf der Könige oder auserwählter Kämpfer um das Besitzrecht des Landes wurde als Gottesurteil aufgefaßt und scheint aus frühgermanischer Zeit überliefert zu sein. Auch in der Überlieferung vom Zweikampf des Herakliden-Dorierkönigs HYLLOS mit dem König EHEMENOS um den Besitz des Peloponnes kann ein historisch wertvoller Kern stecken — <sup>112</sup> HERODOT VII, 204 — <sup>113</sup> Fr. MATZ, Vortrag 1958 — <sup>114</sup> ebd — <sup>115</sup> R. HAMPE, 1956, aaO 15 — <sup>116</sup> Fr. MATZ, Vortrag 1958 — <sup>117</sup> ebd — <sup>118</sup> BRONEER bei Fr. MATZ, Vortrag 1958 — <sup>119</sup> OVID, Met., II, 214ff — <sup>120</sup> Fr. MATZ, Vortrag 1958; O. BRONEER, 1948, aaO 111; Kap 1 Anm 47 — <sup>121</sup> R. HAMPE, 1956, aaO 17; Fr. MATZ, Vortrag 1958; PALMER, 1963, aaO 155; Fr. MATZ, Kreta, Mykene, Troja, 1956, 143ff; WEBSTER, 1960, aaO 186 — <sup>122</sup> WEBSTER, 1960 aaO 219 - <sup>125</sup> Ilias IV, 46f - <sup>124</sup> Ilias IV, 50ff — <sup>125</sup> Medinet Habu, Pl. 46; BREASTED, Anc. Rec. of Egypt, 1906/07, IV, 95 — <sup>126</sup> A. SCHARFF, 1962, aaO 166 — <sup>127</sup> BREASTED, 1954, aaO 327 — <sup>128</sup> KRITIAS 111 a—c — <sup>129</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 166 — <sup>130</sup> WEBSTER, 1960 aaO 61 — <sup>131</sup> ebd 267 — <sup>132</sup> ebd 140 — <sup>133</sup> ebd 141 — <sup>134</sup> K. SCHEFOLD, Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939, Bern 1949, 61; vgl auch O. BRONEER, AJA, 1948, 11; KÜBLER, 1942, aaO 190 — <sup>135</sup> BERVE, 1942, aaO 34 — <sup>136</sup> PARET, 1948,



aaO 210; vgl Kap 5 Anm 57-<sup>137</sup>WEBSTER, 1960, aaO 191, 379 — <sup>138</sup>ebd 377 — <sup>139</sup>HERODOT V, 65 — <sup>140</sup>WEBSTER, 1960, aaO 192 — <sup>141</sup>MARINATOS, Kreta und das mykenische Hellas, 1959, 13; A. GALANOPULOS, 1963, aaO 6; A. GALANOPULOS, 1964, 136 — <sup>142</sup>J. SPANUTH, Und doch: Atlantis enträtselt!, 1955, 104 — <sup>143</sup>J. SPANUTH, Das enträtselte Atlantis, 1953, 30f; s. SPANUTH, 1955, aaO 104ff — <sup>144</sup>WEBSTER, 1960, aaO 58 — <sup>145</sup>Odyssee 19, 172ff — <sup>146</sup>HERODOT III, 122 — <sup>147</sup>THUKYDIDES I, 4 — <sup>148</sup>Ilias II, 494ff — <sup>149</sup>V. BURR, Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog, in Klio, Beiheft 49 (1944) — <sup>150</sup>V. BURR bei R. HAMPE, 1956, aaO 2 — <sup>151</sup>M. VENTRIS und J. CHADWICK, Documents in Mycenaean Greek, Cambridge University Press 1956 — <sup>152</sup>CHADWICK, 1958, aaO 154 — <sup>153</sup>WEBSTER, 1960, aaO 25 — <sup>154</sup>R. HAMPE, 1956, aaO 55 — <sup>155</sup>R. HAMPE, 1956, aaO 1 — <sup>156</sup>Werner G. KRUG, Die Wahrheit über Knossos, Generalanzeiger der Stadt Wuppertal 74. Jg Nr 198, 26. 8. 60; in einem Aufsatz „Knossos“ in: Christ und Welt vom 14. 7. 60 untersucht Hagen BIESANTZ, Archäologe an der Universität Mainz, die Frage, was die Feststellungen PALMERS über die falschen Datierungen A. EVANS zu bedeuten haben; BIESANTZ vertritt die Ansicht, daß die Bedeutung der richtigen Datierung des Unterganges von Knossos nicht sehr groß sei. In unserem Zusammenhang ist aber die richtige Datierung des Unterganges von Knossos durch den Ausbruch des Thera-Santorin um 1220 v. Chr. von großer Bedeutung, weil diese Datierung zeigt, daß nicht die Nordmeervölker = Dorer-Herakliden = Atlanter = Germanen im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. Knossos und die anderen kretischen Paläste vernichtet haben, wie man immer wieder lesen kann (BERVE, 1942, 31; R. NITZSCHE, 1953, 92; VIETTA, 1952, 61, 72, 92 u. a.), sondern diese ungeheure Vulkankatastrophe — <sup>157</sup>MARINATOS, 1959, aaO 13 — <sup>158</sup>R. HAMPE, 1956, aaO 50 — <sup>159</sup>ebd — <sup>160</sup>ebd, CHADWICK, 1958, aaO 147 — <sup>161</sup>CHADWICK, 1958, aaO 147 — <sup>162</sup>ebd — <sup>163</sup>ebd 155 — <sup>164</sup>ebd 25 — <sup>165</sup>WEBSTER, 1960, aaO 142 — <sup>166</sup>Gertrud HERMES, Das gezähmte Pferd im Alten Orient, in Anthropos, 31 (1936) 373f — <sup>167</sup>WEBSTER, 1960, aaO 137 — <sup>168</sup>ebd 36 — <sup>169</sup>MARINATOS, The Volcanic Destruction of Minoan Crete, in Antiquity, Dez. 39, 438f — <sup>170</sup>WEBSTER, 1960, aaO 116 — <sup>171</sup>MARINATOS, 1939, aaO 439 — <sup>172</sup>WEBSTER, 1960, aaO 227 — <sup>173</sup>CHADWICK, 1958, aaO 132 — <sup>174</sup>BRANDENSTEIN, 1951, aaO 98 — <sup>175</sup>MARINATOS, 1959, aaO 14 — <sup>176</sup>Arthur EVANS, The Palace of Minos, London 1921–1935 — <sup>177</sup>L. COTRELL, Der Faden der Ariadne, Stuttgart-Koblenz 1954, 310 — <sup>178</sup>KEHNSCHERPER, 1963, aaO 70 — <sup>179</sup>Bericht von Harald STEINERT in Die Welt v. 3. 4. 64, der einen Aufsatz von PLATON, Hieraklion, in der London Illustrated News vom Frühjahr 1964 ausführlich wiedergibt; vgl auch: H. PARS, Göttlich aber war Kreta, Olten und Freiburg, 3. Aufl 1965, 360ff — <sup>180</sup>VI. MILOJCIC, Einige mitteleuropäische Fremdlinge auf Kreta, in: Jahrb. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz, 2. Jg Mainz 1955, 153–169; einen Zusammenhang kretischer Funde aus dem ausgehenden 13. und dem 12. Jahrhundert v. Chr. mit mittel- und nordeuropäischen Funden haben vor MILOJCIC schon erkannt: D. G. HOGARTH in British School of Athens, Bd 6, 1899/1900, 110ff; N. ABERG, Bronzezeitliche und eisenzeitliche Chronologie 1 (1930) 9ff; G. v. MERHART, Germania 40, 1940, 101f; H. HENCKEN, Amer. Journ. of Arch. 54, 1950, 259ff“ — <sup>181</sup>vgl die Sage vom Riesen Talos S 63ff — <sup>182</sup>vgl S 110; J. SCHOO, 1937, aaO 268ff“; Sp. MARINATOS, 1959, aaO 15; KEHNSCHERPER, 1963, aaO — <sup>183</sup>VI. MILOJCIC, 1955, aaO 163 — <sup>184</sup>HERO-



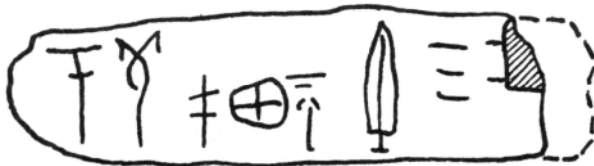
Zu Anm 168: Linear B-Täfelchen aus Knossos

oben: ein Streitwagentäfelchen von Knossos

CHADWICK, 1958, aaO 132 schreibt zu diesem Täfelchen: „Eine Reihe von Täfelchen stellt zweifellos die Mannschaftsliste der Panzertruppen' dar: Auf jedem Täfelchen steht ein Männername, ein vollständiger Kriegswagen mit Rädern, ein Panzer und ein Zwiegespann von Pferden.“

unten: ein Schwerttäfelchen von Knossos

Das Schwert, das auf diesem Täfelchen abgebildet ist, ist nicht ein Rapier älterer Art, sondern ein Hiebschwert mit breiter, parallelseitiger Klinge, wie sie in spätmykenischer und spätminoischer Zeit, wahrscheinlich in Angleichung an die Schwerter der erwarteten Feinde hergestellt wurden.



DOT VII, 171; sehr bemerkenswert und historisch richtig ist der Zusatz Schol. Vernet. ed. Bekk. ad Ilias 2, 649, daß bei der von HERODOT erwähnten Katastrophe auch Lyktos und alle anderen Städte Kretas zerstört wurden; vgl auch HITZIG, 1845, aaO 191 — <sup>185</sup> Odyssee 19, 177 — <sup>186</sup> CHADWICK, 1958, aaO 24 — <sup>187</sup> WEBSTER, 1960, aaO 278 — <sup>188</sup> Ilias 4, 5off — <sup>189</sup> BREASTED, Anc. Rec, 1906/07, § 95; Medinet Habu Pl. 46 — <sup>190</sup> Medinet Habu PL 48, Z 18 — <sup>191</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 169 — <sup>in</sup> vgl 277 — <sup>193</sup> vgl 277f — <sup>194</sup> so z. B. BERVE, 1942, aaO 31; R. NITSCHKE, 1953, aaO 92 VIETTA, 1952, aaO 61, 70, 92 u. a.; SPROCKHOFF, 1954, aaO 74; PALMER, 1963, aaO 156 — <sup>195</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 44f; SCHACHERMEYR, 1936, 244f — <sup>196</sup> R. HERBIG, Philister und Dorier, in: Jahrb. d. Dtsch. Archäol. Inst. Bd 55 (1940) 68ff; R. HERBIG, Philister und Dorier, in FuF, 17. Jg (1941) H 1/2 (HERBIG hält allerdings Philister und Dorier für Illyrer) — <sup>197</sup> Exodus 23, 31 — <sup>198</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 169 — <sup>199</sup> 1. Sam. 30. 14; 2. Sam. 8, 18; 10, 23; 15, 18; 1. Kön. 1, 38; Hes. 25,16; Zeph. 2, 5; vgl auch SCHACHERMEYR, 1929, aaO 45 — <sup>200</sup> Elihu GRANT, The Philistenes, in: Journ. of Biblical Literature, Vol. 55, New Haven 1936, 175; vgl auch W. WITTER, 1942, aaO 68 — <sup>201</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 46 — <sup>202</sup> BILABEL, 1927, aaO 241f — <sup>203</sup> A. MOORTGAT, 1962, aaO 363 — <sup>204</sup> Fr. SCHACHERMEYR, Zur Frage der Lokalisierung von Achiawa in: Minoica, Berlin 1958, 365ff; WEB-

STER, 1960, aaO 24, 40, 96, 372 — <sup>205</sup> ebd 40, 372 — <sup>206</sup> BREASTED, 1954, aaO 241; MOORTGAT, 1962, aaO 359 — <sup>207</sup> ebd — <sup>208</sup> BREASTED, 1954, aaO 241 —<sup>209</sup> MOORTGAT, 1962, aaO 192 — <sup>210</sup> BREASTED, 1954, aaO 244 —<sup>211</sup> ebd 245 — <sup>212</sup> ebd 241 — <sup>213</sup> MOORTGAT, 1962, aaO 361 — <sup>214</sup> R. NITSCHKE, 1953, aaO 75 — <sup>215</sup> Odyssee 4,125ff — <sup>216</sup> Odyssee 4, 617 — <sup>217</sup> WEBSTER, 1960, aaO 14, 23, 57 — <sup>218</sup> Vortrag von Prof. Heinrich OTTEN, Marburg a. L. 8. 2. 63 in Kiel; vgl u. a. Bericht von Harald STEINERT in Die Presse, Wien 29. 3. 63; stenographische Nachschrift des Verf. — <sup>219</sup> ebd — <sup>220</sup> BREASTED, Anc. Rec. 1906/07, III, § 580 — <sup>w1</sup> Vortrag OTTEN, vgl Anm 218 - <sup>222</sup> ebd - <sup>223</sup> Medinet Habu, Pl. 46 - <sup>224</sup> C. W. CERAM, Enge Schlucht und schwarzer Berg, Hamburg 1955, 170 — <sup>225</sup> Vulkankarte bei A. HERRMANN, 1936, aaO 16 — <sup>226</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 61 — <sup>227</sup> KEHNSCHERPER, 1963, aaO 148 — <sup>228</sup> Vortrag H. OTTEN, vgl Anm 218 —<sup>229</sup> KEHNSCHERPER, Santorin — Traditionsgeschichtliche Untersuchungen über Erinnerungen an die Santorinkatastrophe in Apok. 6, 12–15; 8, 5–12; 9, 2–10. These 9, 10, 11, 12, verteidigt am 14. 11. 64 in Leipzig — <sup>230</sup> v. GALL, 1926, aaO 83ff — <sup>231</sup> JOHANNES hat in der Offenbarung aus dem eschatologischen Schema u. a. übernommen: Dürre (Off. 14, 15; 16, 12 = Joel 4 ,19); furchtbare Erdbeben (Off. 6, 12;11, 19; 16, 18 = Jes. 24, 18f; 63, 1; Jer. 10, 10; Joel 4,16; Hab. 3, 6; Ps 29, 3ff, 60, 4; 75, 4; 97, 4f; 99, 1; 104, 43; 144, 5); Feuer, Schwefel, Blut, Hagel, die vom Himmel regnen (Off. 8, 7; 9, 18; 13,13; 20, 9 = Ex. 9, 23f; 5. Mose 4, 35; Joel 1, 19; 2, 3; Hes. 38, 22; Ps. 18, 9; 105, 32; Weisheit Sal. 16, 17; 19, 19 u. a.); Donner und Blitze (Off. 4, 5; 8, 5;11, 19 usw. = Ex. 9, 23; 19, 29; Jes. 29, 6; Jer. 25, 30; Joel 2, 11 usw.); Verfinsternung von Sonne, Mond und Sternen (Off. 6, 13; 8, 12 = Ex. 10, 22; 14, 20; 5. Mose 4, 11; 5, 20; Jos. 24, 7; Jes. 13,10; Jerem. 2, 6; 4, 23; Hes. 30, 3; Joel 2, 2,10; 3, 4; Arnos 5, 8, 20; Mi. 3, 8; Nah. 1, 8; Zeph. 1, 15; Weisheit 17, iff usw.); Sturz der Sterne vom Himmel (Off. 6, 13 = Jes. 34, 4; Dan. 8, 10); Sturz eines großen Sternes (Off. 8, 10–11; 9, 1 = Jes. 14, 12; Dan. 8, 10); Sturz des feurigen Drachens auf die Erde oder Sturz des Satans in einen feurigen See, der mit Schwefel brannte (Off. 12, 7ff; 19, 20; 20,10 = Dan. 7,11, 26); und viele andere Angaben: Hunger (Off. 6, 8; 18, 8); Panik, Verzweiflung und Todessehnsucht (Off. 6, 16; 9, 6; 18, 10ff); Ungeziefer (Off. 9, 2–3); Erde und Meer werden blutig (Off. 8, 8; 11, 6); Meeresüberschwemmungen (Off. 4, 6) und vor allem auch den Kriegszug der Nordischen unter Gog, Belagerung Jerusalems (Off. 20, 8) — <sup>282</sup> Off. 8, 8 — <sup>233</sup> KEHNSCHERPER, Habil.-Schrift, vgl Anm 229 — <sup>234</sup> Off. 18, 10–11; 17–19 — <sup>235</sup> KEHNSCHERPER, 1963, aaO „Der Warenkatalog“ — <sup>236</sup> Off. 18, 12ff — <sup>237</sup> Off. 9, 8 — <sup>238</sup> BRÖNDSTED 1962, aaO II, 63 — <sup>239</sup> SCHILLING, 1940, aaO I, 330, der an dieser Stelle Sophus MÜLLER anführt; BRÖNDSTED, 1962, II, 63 sagt: „Vom Skelett war nur der Unterkiefer und Teile der Wirbelsäule und der Beine erhalten. Aber das dicke lange Haupthaar und die Fingernägel der rechten Hand lagen noch da“ — <sup>240</sup> Off. 9, 9 — <sup>241</sup> Off. 9, 17 — <sup>242</sup> Hermann MÜLLER-KARPE, Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und in Griechenland, in Germania, Jg 40 (1962) 2. Halbb, 282 — <sup>243</sup> 1. Sam. 17, 5f — <sup>244</sup> 2. Sam. 17, 45 — <sup>245</sup> KEHNSCHERPER, 1964, aaO 149 — <sup>246</sup> K. BITTEL, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, Tübingen 1945, 61; K. BITTEL und R. NAUMANN, Bogazköy, Neue Untersuchungen hethitischer Architektur, in: Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wissensch. 1938, 28 — <sup>247</sup> BILABEL, 1927, aaO 161 — <sup>248</sup> BREASTED, 1954, aaO 263 —<sup>249</sup> SCHACHERMEYR,

1944/ aaO 78 ~ <sup>250</sup> SCHAEFFER, 1948, aaO 307 — <sup>251</sup> SCHWANTES bei WEYL, 1953, aaO 24 — <sup>252</sup>Zahlreiche Zeitungen haben im November 1953 unter der Überschrift: „Irrte Spanuth wirklich?“ diesen gezielten Aufsatz übernommen, auch Die Presse, Wien, 10. 11. 53 — <sup>253</sup> SPROCKHOFF, Die Germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931, IV — <sup>254</sup> SPROCKHOFF, 1936, aaO 257 — <sup>255</sup> K. BITTEL, 1945, aaO 18 — <sup>256</sup> J. WIESNER, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Berlin 1943, 150 — <sup>257</sup> ebd — <sup>258</sup> vgl Anm 252 u. S 305 — <sup>259</sup> BREASTED, 1954, aaO 263 — <sup>260</sup> Cl. SCHAEFFER, Stratigraphie Comparee et Chronologie de l'Asie Occidentale, London 1948, §§ 2 bis 26, 66–71, 72–83, 93, 98, 100, 103; vgl S 215f — <sup>261</sup> KEHNSCHERPER, Ansiedlung der Nord-Seevölker im ägyptischen Einflußgebiet nach der verlorenen Schlacht im Nildelta (die Schrift wird in Kürze erscheinen); KEHNSCHERPER hat dem Verf. freundlicherweise briefliche Mitteilungen aus dem Manuskript gemacht — <sup>262</sup> „von den Enden der Erde“: 5. Mose 28, 49; Jes. 13, 5; Jerem 6, 22; 50, 41; Hes. 38,15; 39, 2; Off. 20, 8 u. a. „von der fernen Mitternacht“ Jerem. 1, 13, 14, 13; 4, 6; 13, 20; 50, 3, 9, 41; Hes. 32, 30; 38, 6,15, Joel 2, 20 — <sup>263</sup> vgl die biblischen und apokryphen Zitate auf S 55, 89, 102, 113, 117, 122, 129, 132, 140, 165, 186 dieses Buches — <sup>264</sup> Hes. 39,1; Joel 1,19f, 2, 3f, u. a. — <sup>265</sup> Joel 2, 8, Krieger wagen: 5. Mose 20,1; 1. Sam. 13, 5; Jes. 66,15; Jer. 4,13; 47, 3; Joel 2, 5; Off. 9, 9; Reiter: Jerem. 6, 23; 1. Sam. 13, 5; Hes. 38, 4,15; 39, 20; Joel 2, 4; u. a. — <sup>266</sup> Hes. 38, 2,14; 39,1, 3,16,18; 39, 11, 15; Off. 20, 8 — <sup>267</sup> Jer. 50, 41; Hes. 38, 5f , 15; Joel 1, 6; 4, 14 — <sup>268</sup> Joel 2, 3, 8 — <sup>269</sup>Hes. 39,11ff; Joel 4, 2ff, 12ff; zu den Anm 262–269 vgl auch GRESSMANN, 1929, aaO n8ff: Die Gog-Weissagung — <sup>270</sup> Völuspa 26, 45 — <sup>271</sup> Gylfaginning 51 — <sup>272</sup> HITZIG, 1845, aaO 35; Realenzykl. f. d. prot. Theol. u. Kirche, 341 — <sup>273</sup> BILABEL, 1927, aaO 259 — <sup>274</sup> D. FIMMEN, 1921, aaO 193; SCHACHERMEYR, 1929, aaO 44; SCHACHERMEYR, 1944, aaO 80; PARET, 1948, aaO 141 — <sup>275</sup> EISSFELDT, 1936, aaO 6f — <sup>276</sup> FIMMEN, 1921, aaO 191 — <sup>277</sup> JEREMIA 47, 4 — <sup>278</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 44, 244f SCHACHERMEYR, 1944, aaO 80; HERBIG, 1940, aaO 1f — <sup>279</sup> DIODOR 20, 74; weitere Quellenangaben bei STARK, Gaza und die philistäische Küste, Jena 1857, 325, Anm 7; E. SCHULTZE, Die Seeschiffahrt der Philister, Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd 35, Leiden 1938, 4 — <sup>280</sup> E. SCHULTZE, 1938, aaO 5 — <sup>281</sup> Elihu GRANT, The Philistenes, Journal of Biblical Literature, Vol.55, New Haven 1936,175; vgl auch W. WITTER, 1942, aaO 68 — <sup>282</sup> EISSFELDT, 1936, aaO 24 — <sup>283</sup> SCHULTZE, 1938, aaO 9, 12. Nach der „Völkertafel“ im 1. Buch Mose 10, 1ff sind die Askenas, die ältesten Kinder der Gomer (Kimerier), die ihrerseits wieder das älteste Volk Japhets (Japetos, Sohn des Atlas) sind; Askenas werden noch heute die Germanen genannt, Askomannen nannten sich die Nordleute selbst, vielleicht nach Ask, dem sagenhaften Urvater des Geschlechts (Völuspa 17); möglicherweise liegen hier sehr alte Abstammungsmythen vor — <sup>284</sup> WITTER, 1941, aaO 223, 224f — <sup>285</sup> WITTER, 1942, aaO 42 — <sup>286</sup> 1. Sam. 13, 9ff — <sup>287</sup> WITTER, 1942, aaO 10; wie Prof. Dr. Lyle B. BORST von der Ingenieurschule der New York University auf Grund von in Sparta ausgegrabenen Metallsachen nachweisen konnte, haben die Spartaner schon einen „sehr hochwertigen Qualitätsstahl mit nur geringen Unreinheiten“ erkannt; Dories und Philister gleichen sich also auch in dieser Frage — <sup>288</sup> EISSFELDT, 1936, aaO 16 — <sup>289</sup> Ausführlicher Text bei ERMAN, 1923, aaO 225ff; BREASTED, 1954/ aaO 274f; A. SCHARFE, 1962, aaO 171 — <sup>290</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 46 — <sup>291</sup>nach D. FIMMEN, 1921, aaO 194 — <sup>292</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 46 —

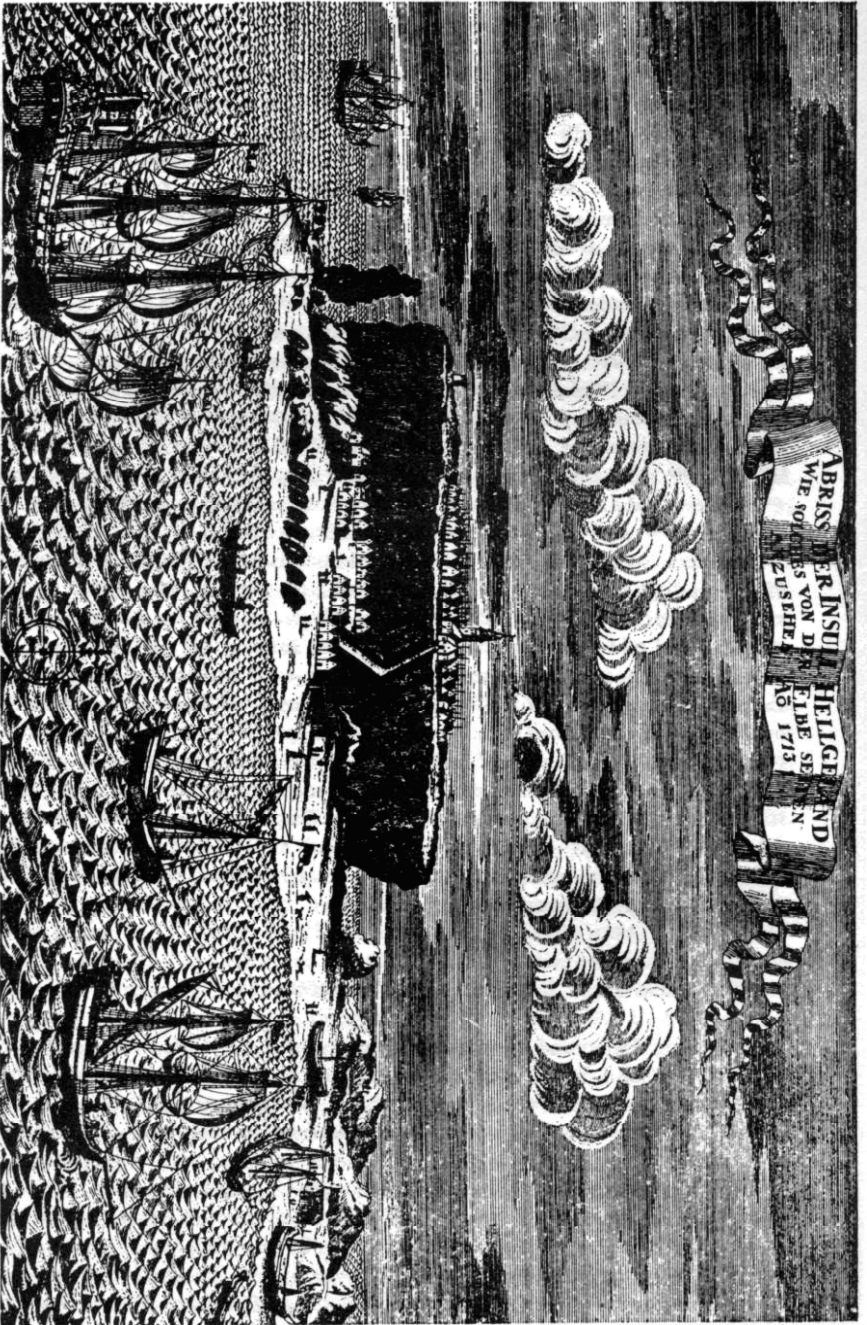
293 Prof DEHN, Brief an den Verf. vom 11. 5. 51 —<sup>294</sup>SCHACHERMEYR, 1929, aaO 44 —<sup>295</sup>D. FIMMEN, 1921, aaO, 181 —<sup>296</sup>SCHACHERMEYR, 1929, aaO 46f —<sup>297</sup>ebd —<sup>298</sup>H. GRAPOW, Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, ohne Jahr, 50 —<sup>299</sup>BREASTED, Anc. Rec. 1906/07, IV. §§ 64, 81; BREASTED, Papyrus HARRIS, 1906/07, IV, aaO § 403; Medinet Habu PI. 44,107; SCHACHERMEYR, 1929, aaO 47; BREASTED, 1954, aaO 262 —<sup>300</sup>BREASTED, 1906/07, IV, aaO 47; Medinet Habu, PL 42, 44, 46 u. ö. —<sup>301</sup>SCHACHERMEYR, 1929, aaO 47 —<sup>302</sup>ebd —<sup>303</sup>ebd —<sup>304</sup>SCHACHERMEYR, 1929, aaO 48 —<sup>305</sup>BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 64; BILABEL, 1927, aaO 234ff; HÖLSCHER, 1937, aaO 60ff; BREASTED, 1954, aaO 262ff; A. SCHARFF, 1962, aaO 164ff —<sup>306</sup>Reallexikon der Vorgeschichte, Bd 13, Tamahu; HÖLSCHER, 1937, aaO 61 —<sup>307</sup>ebd 24, 47; G. MÖLLER, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, Ztschr. f. Ethnol. 1920/21, 427f; Fr. BILABEL, 1927, aaO 126; O. BATES, History of the eastern Libyans, The Cairo scientific Journal VI, 1912, 167 ;E. BIOLLAY, Die Einbrüche der Nordmeervölker in Ägypten, 1961, 5; BREASTED, 1906/07, III. aaO 574, 579, 584 —<sup>308</sup>G. MÖLLER, 1920/21, aaO 428f —<sup>309</sup>ebd; Reallex. d. Vorgesch. Bd 13, Tamahu; W. HÖLSCHER, 1937, aaO 18, 28 —<sup>310</sup>ebd 22 —<sup>311</sup>ebd 20 —<sup>312</sup>ebd 24 —<sup>313</sup>ebd 28; A. SCHARFF, 1962, aaO 57 sagt zu diesem Bild: „Diese Dame, Hetepheres nach ihrer Großmutter benannt, ist im Grabe ihrer eigenen Tochter später mit voller Königinnentitulatur dargestellt, und zwar erstaunlicherweise mit blondem Haar und hellen Augen, dazu fremdartig gekleidet. Sie ist die älteste Vertreterin der sog. blonden Libyer (Tamahu), der Vorfahren also der heutigen Kabylen in Nordwestafrika; R. C. V. BODLEY, Wind in the Sahara, dtsh: Es ruft die Sahara, Wien, Zell am See, St. Gallen, 1928; BODLEY, der sich sieben Jahre unter Kabylen und Berbern in Nordafrika wie einer der Ihren aufhielt, hat zahlreiche Beschreibungen blonder, blauäugiger und hellhäutiger Angehöriger dieser Stämme gegeben, so auf den S 58, 59, 61, 113, 286, 307 u ö; die Vorstellung, daß die blonden und blauäugigen Menschen von den Vandalen abstammen, die von 429–534 n. Chr. in Nordafrika ein Königreich mit einer starken Seemacht gegründet hatten, ist nur zum Teil richtig; blonde, blauäugige und weißhäutige Tamahu (Nordvölker) waren schon dreitausend Jahre vor diesem Zeitpunkt nach Nordafrika eingewandert, hatten die Ureinwohner, die Tehenu, unterworfen und ein mächtiges Reich gegründet, das bis zur Einwanderung der Vandalen unter König Geiserich bestand; aus diesem Grunde bezeichnen die Ethnologen die nordafrikanischen Gebiete als „Weißafrika“; es ist anzunehmen, daß die Vandalen nach Nordafrika übersetzten, weil sie damals noch von der alten Stammesverwandtschaft wußten; DIODOR III, 54, 1; III, 56, 2; III, 57 wußte noch von dieser alten Verwandtschaft der nordafrikanischen Stämme mit den Atlatern —<sup>314</sup>HÖLSCHER, 1937, aaO 30 —<sup>315</sup>G. MÖLLER, 1920/21, aaO 428 —<sup>316</sup>ebd —<sup>317</sup>HÖLSCHER, 1937, aaO 54 —<sup>318</sup>D. WÖLFEL, Die Hauptprobleme Weißafrikas, Arch. f. Anthrop. Bd 37 (1940) H 3/4, 100 —<sup>319</sup>G. SCHWANTES, 1939, aaO 136, 25of; W. BARTHEL und C. ATZENBECK, 1936, aaO 147 —<sup>320</sup>HÖLSCHER, 1937, aaO 54 —<sup>321</sup>ebd 51 —<sup>322</sup>E. BAUMGÄRTEL, Dolmen und Mastaba, Der Einfluß des nord-afrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklungsgeschichte des ägyptischen Grabbaues, Beihefte zum Alten Orient, H 6, Leipzig 1926, 13 —<sup>323</sup>HÖLSCHER, 1937, aaO 52 —<sup>324</sup>A. NORDEN und F. HÖHLER, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, Mannus, Ztschr. f. Dtsch. Vorgesch. Jg

31 (1939) H 3, Abb Tafel 1–14 — <sup>325</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 221 — <sup>326</sup> ebd 222f — <sup>327</sup> D. WÖLFEL, 1940, aaO 91ff ; Henri LHOPE, 1958, aaO 26, 66 — <sup>328</sup> Leo FROBENIUS, Hadrerschra Maktuba, Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas, Veröffentl. d. Forschungsinst. f. Kulturmorphologie, München 1925, 59 — <sup>329</sup> ebd — <sup>330</sup> D. WÖLFEL, 1940, aaO 108 — <sup>331</sup> ebd 109 — <sup>332</sup> ebd 130 — <sup>333</sup> HERODOT, IV, 184 — <sup>334</sup> DIODOR, III, 54, 56, 57 — <sup>335</sup> MELA POMPONIIJS, De situ orbis I, IV — <sup>336</sup> L. FROBENIUS, Atlantis, Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas, Jena 1924, Bd 1, 10ff — <sup>337</sup> HÖLSCHER, 1937, aaO 61 — <sup>338</sup> vgl Anm 307 — <sup>339</sup> vgl S 6of — <sup>340</sup> BILABEL, 1927, aaO 240; SCHACHERMEYR, 1919, aaO 48, 74, 83; H. GRAPOW, O. J. 5off; C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO; BREASTED, 1954/ aaO 259, 262; A. SCHARFF, 1962, aaO 157, 164f, 168 — <sup>341</sup> HÖLSCHER, 1937, aaO 61 — <sup>342</sup> SCHARFF, 1962, aaO 157 — <sup>343</sup> E. BIOLLAY, Der Atlantisbericht, (Vortrag in Hamburg) 2. Teil, Die geographischen und kulturellen Angaben, 1963,10; SCHACHERMEYR, 1929, aaO 48 — <sup>344</sup> BREASTED, 1906/07, IV, aaO 64, 81, III, aaO 374, 579, 588, 595, 601; SCHACHERMEYR, 1929, aaO 48, 74, 83; BILABEL, 1927, aaO 234ff — <sup>345</sup> BREASTED, 1954, aaO 259; SCHARFF, 1962, aaO 165 — <sup>346</sup> vgl S 90 — <sup>347</sup> Marcel COHEN, in: MEILLET und Marcel COHEN, Les Langues du monde, Paris 1952, 213 — <sup>348</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 49 — <sup>349</sup> BREASTED, 1906/07, III, aaO 572f, 596f — <sup>350</sup> Verzeichnis der Literatur bis 1940 bei Fr. MATZ, Klio 33 (1940) 14off; nach 1940 von besonderer Bedeutung: F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN, Italien und die dorische Wanderung, Albae Vigiliae, H 5 (1940) und Antike 17 (1941) 49ff; J. WIESNER, Italien und die Große Wanderung, Die Welt als Geschichte, 8 (1942) 197–243; J. WIESNER, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Sammlung Göschen, Bd 1150, II. Das westliche Mittelmeer, Berlin 1943; E. BIOLLAY, Der Atlantisbericht, Vortrag in Hamburg, 1963 — <sup>351</sup> WIESNER, 1942, aaO 202 — <sup>352</sup> ebd 197 — <sup>353</sup> C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 254 — <sup>354</sup> SCHAEDEER, Der Alte Orient 38 (1938) 5 bei WIESNER, 1942, aaO 197 — <sup>355</sup> WIESNER, 1942, aaO 202 — <sup>356</sup> PARET, 1948, aaO 144 — <sup>357</sup> SUNDWALL, Bericht VI. Intern. Kongreß f. Archäol., Berlin 1939, 44of — <sup>358</sup> WIESNER, 1943, II, aaO 75 — WIESNER, 1942, aaO 203f — <sup>359</sup> ebd — <sup>360</sup> WIESNER, 1943, aaO 71 — <sup>370</sup> WIESNER, 1942, aaO 225f WIESNER, 1943, 112, 115ff — <sup>362</sup> WIESNER, 1942, aaO 225; WIESNER, 1943, aaO 112, 116 — 363 WIESNER 1942, aaO 228; WIESNER, 1943, aaO 112, 117 — <sup>364</sup> ebd 112, 118 — <sup>365</sup> ebd 74 — <sup>366</sup> WIESNER, 1942, aaO 234 — <sup>367</sup> WIESNER, 1943, aaO 73 — <sup>368</sup> A. FURTWÄNGLER und G. LOESCHKE, Mykenische Vasen, Berlin 1886, Xlff — <sup>369</sup> Fr. WIRTH, Der nordische Charakter des Griechentums, Mannus 1938, H 3, 257 — <sup>370</sup> Roland HAMPE und Adam WINTER, Bei Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern, Aufsatz in „Atlantis“ Nr 2, Febr. 1964, II; O. SPENGLER, Achäerfragen, in: Die Welt als Geschichte 6 (1940) 48 sagt u. a.: „Es ist selbstverständlich, daß die unterworfenen Bevölkerung ihre Töpfe in gleicher Art weiterformte und verzierte, gleichviel welche Herren in Mykene-saßen... Auch die Normannen in England und die Wikinger haben keine Töpfe gebrannt, sondern die eingessenen Leute gezwungen, das zu tun“ — <sup>371</sup> WIESNER, 1942, aaO 229 — <sup>372</sup> HÖLSCHER, 1937, aaO 40 — <sup>373</sup> WIESNER, 1943, aaO 68; Datierung der Stufe oder Periode 111/IV der nordischen Bronzezeit vgl S 252 — <sup>374</sup> WIESNER, 1943, aaO 77 — 375 Vgl 112 — <sup>376</sup> vgl,146f — <sup>377</sup> W MÜLLER, Kreis und Kreuz, 7ff, bei WIESNER, 1942, aaO 232, Anm 222 — <sup>378</sup> HERODOT I, 94 — <sup>379</sup> PLINIUS 14,112 — <sup>380</sup> WIESNER, 1942, aaO 231; P. KRETSCHMER, Glotta 21 (1933) 122 — <sup>381</sup> P. KRETSCHMER, aaO

113ff; vgl auch WIESNER, 1942, aaO 232; F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN, 1939, aaO 65 —<sup>382</sup> MELA POMPONIIUS III, 32 — <sup>383</sup> PLINIUS IV, 99 — <sup>384</sup> PYTHEAS bei PLINIUS 37, 35 — <sup>385</sup> F. SITTIG, Scritti in onore di B. NOGARA, 467t; vgl A. ALTHEIM und E. TRAUTMANN, 1939, aaO 65 — <sup>386</sup> R. MUCH, Die Herkunft der Italiker, in HIRT-Festschr., 1936, 2, 549f—<sup>387</sup> PLUTARCH, Leben des MARIUS, Kap 9—<sup>388</sup> ALTHEIM u. E. TRAUTMANN, 1939, aaO 66 —<sup>389</sup> ebd 24; vgl auch 65f, 70 — <sup>390</sup> ebd 25 — <sup>391</sup> ebd 24; WIESNER sagt: „Die unbestreitbaren Gleichungen (der Felsbilder vom Val Camonica) zu nordischen Felsbildern fügen sich in die bisher aufgezeigten Zusammenhänge, ja sie sind nicht mehr oder weniger überraschend als die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Latinofaliskischen oder Venetischen einerseits und dem Germanischen andererseits“, 1942, aaO 219 — <sup>392</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 165 — <sup>393</sup> WIESNER, 1942, aaO 205 — <sup>394</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 162 — <sup>395</sup> Medinet Habu PL 46, 85—86 — <sup>396</sup> VITALIS, 1930, aaO 62 — <sup>397</sup> WIESNER, 1942, aaO 242 — <sup>398</sup> PARET, 1948, aaO 143 — <sup>399</sup> ebd 136 — <sup>400</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 153 — <sup>401</sup> Medinet Habu PL 46; BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 65 — <sup>402</sup> W. WRESZINSKI, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte, Leipzig 1914—23, Tafel u. Text 110; Medinet Habu, PL 29—31 — <sup>403</sup> WRESZINSKI, 1914—23, aaO Tafel 112, 113; Medinet Habu, PL 29 — <sup>404</sup> Medinet Habu, PL 46; BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 65 — <sup>405</sup> BILABEL, 1927, aaO 126 — <sup>406</sup> ebd 234; BREASTED, 1954, aaO 263; SCHARFF, 1962, aaO 168ff — <sup>407</sup> BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 66; Seeschlachtbericht und -relief: Medinet Habu, PL 36-41; vgl Tafel 10ff - <sup>408</sup> Medinet Habu, PL 46; vgl Tafel 10ff - <sup>409</sup> BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 59; Medinet Habu, PL 32—34 — <sup>410</sup> WRESZINSKI, 1914—23, II, aaO Tafel und Text 110 —<sup>411</sup> KÖSTER, 1922, aaO 32, 42; vgl Tafel 18 u. 19 — <sup>412</sup> EISSFELDT, 1936, aaO 27f; vgl Tafel 10 u. 11 — <sup>413</sup> Medinet Habu, PL u. Text 22; BREASTED, 1906/07, IV, aaO § 35; BREASTED 1954, aaO 263 — <sup>414</sup> Medinet Habu, PL 27 - <sup>415</sup> ebd PL 27, 79 u. ö. —<sup>416</sup> ebd PL 27 - <sup>417</sup> ebd PL 28, 42 - <sup>418</sup> BREASTED, 1906/07, IV, aaO 38; vgl Tafel 20 — <sup>419</sup> HÖLSCHER, 1937, aaO 66 —<sup>420</sup> BREASTED, 1954, aaO 271; A. SCHARFF, 1962, aaO 169 sagt: „Nach dem Tode Ramses III. ging es mit der Königsmacht in Ägypten in geradezu rasendem Tempo abwärts“ — <sup>421</sup> Ex 23, 31 — <sup>422</sup> HÖLSCHER, 1937, aaO 66 — <sup>423</sup> ebd 67; BREASTED, 1954, aaO 280ff; SCHARFF, 1962, aaO 172f — <sup>424</sup> SCHACHERMEYER, 1929, aaO 54; BERVE, 1942, aaO 14, 31; BRANDENSTEIN, 1951, aaO 64

## Zum sechsten Kapitel

<sup>1</sup> M. BROHM, Helgoland in Geschichte und Sage, Cuxhaven 1907, 34; O. PRATJE, Helgoland, Berlin 1923; O. PRATJE, Aufbau und Werden der Insel Helgoland, in: Helgoland ruft! Hamburg 1952, 22f; W. WOLFF, Das Felseneiland Helgoland und seine im schleswigischen Marschenboden begrabenen geologischen Verwandten, Geistige Arbeit (N. F. d. Ztschr. Minerva) Jg 4 (1936) Nr 6, 9 — <sup>2</sup> W. BOLTON, Über Kupfererzorkommen auf Helgoland, Dingelers polytechnisches Journal, Jg 72 (1891.) 276f — <sup>3</sup> K. v. BÜLOW, Wie unsere Heimat wohnlich wurde, Beih. Kosmos, Stuttgart 1933, 40 — <sup>4</sup> v. BÜLOW, Helgoland, Kosmos, Stuttgart 1935, 244f — <sup>5</sup> Odyssee 5, 400ff — <sup>6</sup> APOLLONIOS v. Rhodos, Argonautika IV, 546 — <sup>7</sup> ebd 769 — <sup>8</sup> ebd 524, 580 — <sup>9</sup> ebd 508, 549 (Kronosmeer); ebd 596ff (Eri-

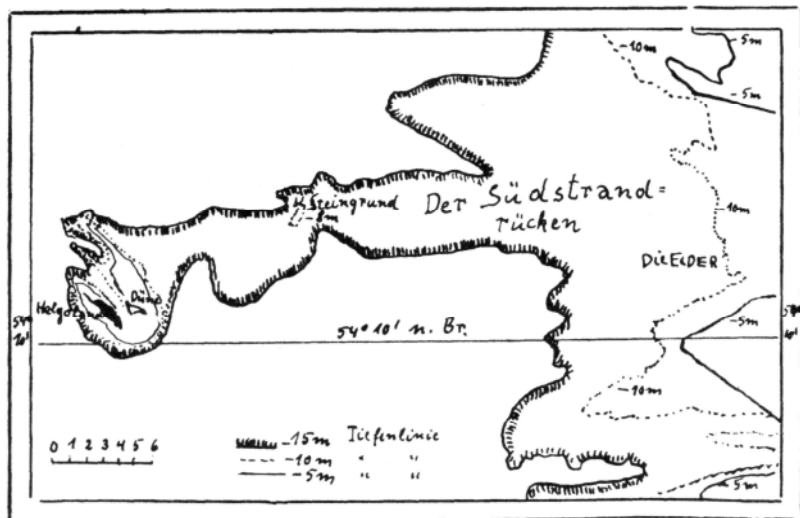


Zu Ann 1: Zeichnung der Insel Helgoland aus dem Jahre 1713. Düne und Insel sind noch miteinander verbunden. Erst 1721 zerriß eine Sturmflut die Landverbindung zwischen Düne und Insel und gab ihr die Gestalt, wie wir sie, abgesehen von den Zerstörungen und Veränderungen in unserem Jahrhundert, heute noch kennen.



danosmeer) — <sup>10</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 47 —<sup>11</sup> vgl auch Jakob GRIMM, Dtsch. Rechtsaltertümer, Göttingen 1854, 486 — <sup>12</sup> ADAM VON BREMEN, Hamburgische Kirchengeschichte IV, 3 — <sup>13</sup> TIMAIOS 24 — <sup>14</sup> B. E. SIEBS und E. WOHLBERG, Helgoland und die Helgoländer, Kiel 1953, 234; ähnlich J. M. LAPPENBERG, Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands, 1830, 2; F. von der DECKEN, Philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligland und ihre Bewohner, Hannover 1826, 10f — <sup>15</sup> B. E. SIEBS und E. WOHLBERG, 1953, aaO 234 — <sup>16</sup> I. DONELLY, Atlantis, dtsh., Eßlingen 1911, 3, 208; P. BORCHARDT, Piatons Insel Atlantis, mehrere Aufsätze in: Petermanns Mitteilungen, 1927; A. SCHULTEN, Tartessos, Hamburg 1922, 106; R. HENNIG, 1934, aaO 64; Fr. KLUGE, De Piatonis Critia, Dissertation, Halle 1910 — <sup>17</sup> H. SCHÜTTE, Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste, bei W. KRÜGER, Die Küstensenkung an der Jade, Der Bauingenieur, Jg 29 (1938) H 7/8 4; K. GRIPP hat dieselbe Arbeit zitiert und ihr zugestimmt in „Die Entstehung der Nordsee“, in: Werdendes Land, Berlin 1937, 31; 1953 war es GRIPP jedoch entfallen — <sup>18</sup> MARCELLUS, Aithiopica, bei PROCLOS, Arist. de mir. ausc. c. 149 — <sup>19</sup> APOLLONIOS v. Rhodos, Argonautika IV, 505ff — <sup>20</sup> vgl 66ff und die dort angeführte Literatur; beste Materialsammlung bei UKERT, Geographie d. Griechen u. Römer II, 1, 237ff“; III, 2, 393; vgl auch ROSCHERS Myth. Lex., Beitrag CRUSIUS mit Anhang von M. MAYER; PRELLER-ROBERT, Griech. Myth. I, 242; PAULY-WISSOWA-KROLL, Artikel Hyperboreer von KIESSLING; besonders in diesem Zusammenhang zu erwähnen: HEKATAIOS von Milet, bei DIODOR II, 47; Mnaseas Schol. APOLLONIOS v. Rhodos. II, 675; ALKAIOS, frg. 2B; HIMERIOS 14, 16; PINDAR, Pythais 10, 27; Jambl. v. Pyth. 19, 11; Axioch. 371; HERODOT IV, 33–35; PLINIUS IV, 91; APOLLONIOS v. Rhodos, Argonautika 2, 675; 4, 614 usw — <sup>21</sup> DETLEFSEN, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, Berlin 1904, 3f; L. PETERS, Nordfriesland, Husum 1929, 81; H. SCHILLING, 1940, aaO 314 und viele andere Autoen — <sup>22</sup> STRABO IV, 104 — <sup>23</sup> DIODOR V, 23 — <sup>24</sup> v. MAACK, 1869, aaO 85 — <sup>25</sup> W. CAPELLE, Das alte Germanien, Jena 1937, 473 Anm. 1a — <sup>26</sup> L. SCHMIDT in Klio, Bd 22, 1928, 95f — <sup>27</sup> PLINIUS 37, 35 — <sup>28</sup> DETLEFSEN, 1904, aaO 13 — <sup>29</sup> v. MAACK, 1869, aaO 84f lokalisierte die Bernsteininsel Basileia schon in seiner Zeit ostwärts von Helgoland; dann haben viele Verfasser auf Grund der antiken Berichte die Insel Helgoland mit der Basileia, die auch den Namen Abalus trug, gleichgesetzt, so z. B. DETLEFSEN, 1904, aaO 12, 42; W. J. BECKER, Vom germanischen Norden in seiner frühesten Zeit, Geol. Ztschr. Jg 17 (1911) 665f; R. HENNIG, Von rätselhaften Ländern, München 1925, 90; Adolf SCHULTEN, 1926, 82; später erkannte zuerst der Geologe H. L. HECK, Grundwasserverhältnisse und geologischer Bau im schleswig-holsteinischen Marsch- und Nordseegebiet, in: Sitz. ber. d. Preuß. geol. Landesanstalt 6, 1931, und in: Paläozoische, triassische und tertiäre Ablagerungen im südwestlichen Schleswig, Jahrb. d. Preuß. geol. Landesanstalt 56, 1935, daß Helgoland aus geologischen Gründen nicht die Bernsteininsel Basileia gewesen sein kann, sondern ostwärts von Helgoland die heute versunkene Insel Basileia-Abalus gelegen haben müsse; 1937 hat E. WASMUND diese Feststellung bestätigt und ausführlich begründet; ebenso hat Karl ANDREE die Bernsteininsel ostwärts von Helgoland, aber westlich von Eiderstedt lokalisiert, in: Miozäner Bernstein im Westbaltikum und an der Nordsee? Abalus, die Glae-

sarien oder Elektriden der Alten, in: Petermanns Geogr. Mitt. 1942, 173; R. HENNIG hat 1941 in: Abalus, die Bernsteininsel der Antike, Geograph. Anz. Jg 1941, 187f seine ursprüngliche Ansicht, daß das heutige Helgoland die Bernsteininsel Basileia-Abalus gewesen sei, auf Grund der Ausführungen von E. WASMUND zurückgenommen, WASMUNDS Lokalisierung der Basileia auf dem Südstrandrücken zwischen Helgoland und Eiderstedt zugestimmt und seither diese Lokalisierung der Basileia vertreten; vgl R. HENNIG, War Helgoland die antike Bernsteininsel? in: Die Heimat, Dezemberheft 1949, 289f auch W. WETZEL, Miozäner Bernstein im Westbaltikum, Ztschr. d. Dtsch. Geol. Ges. Jg 91 (1938) 818f hat diese Ansicht vertreten, was ihm allerdings 1953 entfallen war; schon 1936 hatte Chr. DELFF, WO sind die Bernsteininseln des Altertums geblieben? in: Jahrb. Nordfriesland, Bd 25 (1936) 126 auf Grund der Arbeiten von H. L. HECK festgestellt: „Hier muß also östlich von Helgoland, aber 15–20 km westlich St. Peter, der bernsteinliefernde Westabbruch der Insel Abalus, ungefähr an der 10 m Tiefenlinie beginnend, gelegen haben, als die antike Welt hier das begehrte ‚Gold des Nordens‘ erhandelte, bis schon vor bald 2000 Jahren das tertiäre Land abgewaschen war und nur sein Sockel noch von der Dünung weiter aufgelöst wird bis auf unsere Tage“ — <sup>30</sup> ALCUIN, Kap 9; Vita Willibrordi, Vita Wulframni, Kap 9 — <sup>31</sup> ADAM VON BREMEN, Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontif. IV, 3, in Monum. Germ. Hist. SS. VII — <sup>32</sup> Antonius HEIMREICH, Nordfriesische Chronik, 1666, 19 — <sup>33</sup> ebd 80; nach einer alten Überlieferung, die E. LINDEMANN, Das deutsche Helgoland, Berlin 1913, 52, zitierte, „war Helgoland einst mit Schleswig verbunden und später mit ihm durch einen Kanal getrennt gewesen, so klein, daß man vermöge eines Steges habe hinüberschreiten können“ — <sup>34</sup> bei FALK, Staatsbürgerliches Magazin, 1824, Teil IV, 189–200, auch bei J. M. LAPPENBERG, Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands, 1830, 14; F. v. der DECKEN behauptet in seinem Buch Philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner, Hannover 1826, „daß noch im Jahre 1809 verschiedene Helgoländer, ohne irgend eine Beschreibung ihrer Insel zu kennen, zur Zeit der Ebbe, so weit das Auge reichte, in der Umgebung der Insel die Stellen zu bezeichnen wußten, wo einst heidnische Tempel, Klöster, Kirchen, Schlösser gelegen waren“; Friedrich OETKER führt in seinem Buch Helgoland, Berlin 1855, an, „daß vor fernen Jahren zur Heidenzeit nordöstlich der Sandinsel (die heutige ‚Düne‘) ein Gehölz gewesen ist, wohin die Bewohner zum Beten — to berigen — gegangen seien“; vgl auch Tafel 28 — <sup>35</sup> zitiert auch bei A. SACH, Das Herzogtum Schleswig, II. Abt. Halle 1899, 144 und im Jahrb. d. Nordfries. Inst. 1951/52, 66 — <sup>36</sup> Caspar DANCKWERTH, Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein, Husum 1652, 93 — <sup>37</sup> Carl ANDREJ, Brief an den Verfasser vom 6. 11. 53 — <sup>38</sup> E. WASMUND, Der unterseeische Rücken von „Südstrand“ zwischen Helgoland und Eiderstedt, Geologie der Meere und Binnengewässer I, (1937) 1 — <sup>39</sup> Grimmismal 4 — <sup>40</sup> In einem Vertrag aus dem Jahr 1261, den die „Uthlande“ mit Hamburg schlossen und schon in Verträgen von 1187 und 1189, auch im Schleswiger Stadtrecht und in Waidemars Erdbuch 1361 wird „Uthland“ erwähnt; vgl L. C. PETERS, Nordfriesland, Husum 1929, 82 und 707, Anm 10 — <sup>41</sup> vgl Anm 37 — <sup>42</sup> Völuspa 60 — <sup>43</sup> Gylfaginning 53 — <sup>44</sup> Jakob RÖSCHMANN am 10. 9. 53; vgl Tafel 29 — <sup>45</sup> Beide



Zu Anm 38

Fachgelehrte haben den Verf. im September 1953 besucht und die Fliesenplatten vom „Steingrund“ begutachtet; vgl Tafel 29 — <sup>46</sup> Der Taucher Eberhard FRIESE, Siegen, hat das wiederholt vorgeführt — <sup>47</sup> O. OLSHAUSEN, Zur Vorgeschichte Helgolands, Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 18. 11, 1893, 500 — <sup>48</sup> bei OLSHAUSEN, 1893, aaO 510f — <sup>49</sup> K. KERSTEN, Zur älteren nordischen Bronzezeit, o. J., 164t — <sup>50</sup> Prof. Dr. Hermann ROSE, Hamburg, Brief an den Verf. vom 7. 10. 53 — <sup>51</sup> STRABO, Geogr., Kap 104, lib. IV, 1 — <sup>52</sup> C. SCHOTT, Die Westküste Schleswig-Holsteins, Probleme der Küstensenkung, Schriften des Geogr. Inst. d. Univ. Kiel, Bd 13 (1950) H 4, 6 — <sup>53</sup> K. GRIPP, Entstehung und Entwicklung der Deutschen Bucht, Arch. d. Dtsch. Seewarte, Bd 63 (1944) 24 — <sup>54</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 596ff — <sup>55</sup> bei H. MÜLLER, Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europas, Würzburg 1844, 280f — <sup>56</sup> PAUSANIAS I, 3, 6; an einer anderen Stelle berichtet PAUSANIAS V, 12, 7, daß der Bernstein im Sande des Eridanos gefunden wird — <sup>57</sup> PAUSANIAS bei v. MAACK, 1869, aaO 87 — <sup>58</sup> PINDAR (um 500 v. Chr.), Pythais 10, 42; vgl O. S. REUTER, 1934, aaO 308; nach PAULY-WISSOWA-KROLL, Art. „Hyperboreios Okeanos“, Sp 280, trug der hyperboreische Ozean auch den Namen „okeanos pepegos“ = verdichteter Ozean, oder „okeanos Kronios = Okeanos des Kronos, oder auch „okeanos nekros“ = toter Ozean — <sup>59</sup> PLINIUS 37, 35 — <sup>60</sup> SENECA, SUASOR. I, 22 — <sup>61</sup> TACITUS, Germania, 45; Avien, Ora maritima; Th. NISSEN, 1925, aaO 84f, hat mit Recht unter Hinweis auf die „pigrae undae“, in deren Schlamm die im Sturm verschlagenen Schiffe der römischen Flotte steckenblieben („sidere limo“), erklärt, daß bei dem „mare piger“ nicht an ein gefrorenes Meer, also an das Eismeer im Norden, zu denken ist, wohin die Römer und Griechen nie gelangt sind, sondern an ein durch Schlamm „dick ge-

wordenes Meer", also an die Schlammwattengebiete an der Westküste Schleswig-Holsteins. Es kann kein Zweifel sein, daß unter dem bei griechischen und römischen Autoren mit den verschiedenen Namen: Okeanos hyperboreios, pepegia thalatta, pepegos pontos, Kroniou thalatta, nekros pontos, mare congelatum, mare concretum, Cronium mare, mare mortuum, mare amalchium, mare piger immer dieses Schlammeer zu verstehen ist — <sup>62</sup> BESSMERTNY, Das Atlantisrätsel, Leipzig 1932, 61f — <sup>63</sup> Otto APPELT, Philos. Bibliothek, Leipzig, Bd 179; BESSMERTNY, 1932, aaO 172ff" — <sup>64</sup> Fr. NETOLITZKY, Die Wiederentdeckung der Atlantis Piatons, Cultura, Klausenburg 1924, 1929 — <sup>65</sup> A. SCHULTEN, Das Rätsel Atlantis und seine Lösung, Deutsche Zeitung für Spanien, Barcelona, Jg 30 (1948) Nr 683, 684, 685 — <sup>66</sup> H. WIRTH, Der Aufgang der Menschheit, Jena 1928, 109 — <sup>67</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 45 — <sup>68</sup> D. MERESCHKOWSKIJ, Das Geheimnis des Westens, Atlantis-Europa, Leipzig 1929, 52 — <sup>69</sup> EBERTS Reallex. d. Vorgesch., Berlin 124–32, Artikel Bernstein — <sup>70</sup> H. HANDELMANN, Ausgrabungen auf Sylt, H 2, Kiel 1882, 31; H. SCHILLING, 1940, aaO 363 — <sup>71</sup> TACITUS, Germania 45 — <sup>72</sup> PLINIUS 37, 35 — <sup>73</sup> RUNGE, Bernstein in Ostpreußen, bei PAULY-WISSOWA, Realenzykl. d. klass. Altertumswiss., Stuttgart 1899, Artikel Bernstein — <sup>74</sup> Howard CARTER, Tut-ench-Amun, Leipzig 1924, 56; BREASTED, 1906/07, aaO II, 305, 898; III 305; Bernstein und Kupfer werden in altägyptischen Texten ausdrücklich als „Produkt des Götterlandes" bezeichnet, vgl BARANSKI, 1903, aaO 39 — <sup>75</sup> Odyssee 4/ 73 — <sup>76</sup> HESIOD, Schild des Herakles 141 — <sup>77</sup> PLINIUS, 37, 42 — <sup>78</sup> E. KRAUSE, 1893, aaO 137 — <sup>79</sup> NENNIUS Kap 103 — <sup>80</sup> W. LAUR, Germanische Heiligtümer im Herzogtum Schleswig im Spiegel der Ortsnamen und Ortsagen, Dissertation, Kiel 1949, 50 — <sup>81</sup> O. HÖFLER, 1934, aaO 172, 196 — <sup>82</sup> Gudmundsaga, vgl O. HÖFLER, 1934, aaO 307ff" — <sup>83</sup> Helgakvida 1 — <sup>84</sup> E. KRAUSE, 1893, aaO 137; O. HUTH, Der Glasberg des Volksmärchens, Germanien, H 11/12 (1943) 307ff" — <sup>85</sup> Edda, Bruchstücke, hrs G. NECKEL, Heidelberg 1914, 314 — <sup>86</sup> O. HUTH, 1943, aaO 307; O. HUTH, Der Glasberg, in Symbolon, Bd 2, 25: „Die Insel in der Nordsee ist die Glasinsel, und die Glasinsel ist der Glasberg" (25); „Die Glasinsel ist aber nicht zu trennen vom Glasberg" (30). Daß unter dem „Glas" Bernstein zu verstehen ist, hat HUTH, 1955, aaO 15, ausdrücklich betont; in diesen von O. HUTH veröffentlichten Arbeiten in: Märchen und Megalithreligion, Paideuma, Mitt. z. Kulturkunde, Bd 5 (Okt. 1950) H 1/2 und in: Der germanische Königshügel als Abbild des Weltberges, Lethra 1943, sind wertvolle Bestätigungen und Ergänzungen der Forschungsergebnisse des Verf. veröffentlicht — <sup>87</sup> W. BARTHEL u. C. ATZENBECK, 1936, aaO 38; C. SCHUCHHARDT, Alteuropa, 3. Aufl, Berlin 1935, 250 — <sup>88</sup> Vacher de LAPOUGE, Der Arier, Vorlesungen an der Universität Montpellier 1889/90, 355; BARANSKI, 1903, aaO 64 — <sup>89</sup> BITTEL, 1945, aaO 18 — <sup>90</sup> M. EBERT, Reallex. d. Vorgesch., Berlin 1924–32, Artikel Bernstein — <sup>91</sup> C. SCHUCHHARDT, 1935, aaO 250; G. KOSSINNA, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Mannus, Bd 20 (1928) 244; BARTHEL u. ATZENBECK, 1936, aaO 113 — <sup>92</sup> BREASTED, 1906/07, II, aaO § 661 — <sup>93</sup> E. KRAUSE, 1891, aaO 294 — <sup>94</sup> BARANSKI, 1903, aaO 64 — <sup>95</sup> HERODOT III, 115 — <sup>96</sup> ebd, vgl E. KRAUSE, 1891, aaO 295 — <sup>97</sup> R. HENNIG, Eridanos, Germanien Jg 25 (1941) H 2, 92 — <sup>98</sup> O. OLSHAUSEN, Über den Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, Verhandlungen d. Berliner anthropol.

Ges., Berlin 1890, 27off —<sup>99</sup> O. MONTELIUS, Über die Herkunft des Bernsteins in vorgeschichtlicher Zeit, Prähist. Ztschr. 2 (1911) 276ff; R. HENNIG, Eridanos, 1941, aaO 93; K. ANDREE, Miocäner Bernstein an der Nordsee? Abalus, die Glaesarien oder Elektriden und der Eridanos der Alten, Petermanns Geogr. Mitt. 1942, 176ff; K. ANDREE, Der Bernstein, Das Bernsteinland und sein Leben, in Kosmos, Stuttgart 1951, 88ff, vgl auch Abb —<sup>100</sup> Ausführliche Beschreibung der bronzezeitlichen Routen des Bernsteinhandels bei O. MONTELIUS, 1911, aaO 276f; BARTHEL U. ATZENBECK, 1936, aaO 113; K. ANDREE, 1951, aaO 88 —<sup>101</sup> vgl Anm 29; DETLEFSEN, 1904, aaO 12, 42; W. J. BECKERS, 1911, aaO 665f; R. HENNIG, 1925, aaO 90; R. HENNIG, 1936, aaO 134, hat auch nach der Veröffentlichung von E. WASMUND, Kiel 1937, diese Meinung widerrufen und den Südstrandrücken, dessen höchste Erhebung der Steingrund ist, als die Bernsteininsel der Antike abzeichnet, 1941, aaO i87ff, 1949, aaO 289 —<sup>102</sup> E. WASMUND, 1937, aaO 27 —<sup>103</sup> Chr. DELFF, 1936, aaO 126 —<sup>104</sup> E. WASMUND, 1937, aaO 36 —<sup>105</sup> R. HENNIG, Eridanos, 1941, aaO 95 —<sup>106</sup> K. WOLFF und H. L. HECK, Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins, 2. Aufl 1922; H. L. HECK, 1935, aaO; W. WETZEL: Miozäner Bernstein im Westbaltikum, Ztschr. d. Dtsch. Geol. Gesell., Bd 91 (1939) 818, WASMUND, 1937, aaO haben ebenfalls die Bernsteininsel Abalus-Basileia auf dem Südstrandrücken zwischen Helgoland und Eiderstedt lokalisiert —<sup>107</sup> BARANSKI, 1903, aaO 399 —<sup>108</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 299 —<sup>109</sup> ebd 300 —<sup>110</sup> ebd 215 —<sup>111</sup> SCHWANTES, Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd 1, Die Urgeschichte, 1958 —<sup>112</sup> SPROCKHOFF anlässlich eines Besuches im Hause des Verf —<sup>113</sup> Dipl. Ing. J. W. GILLES, Niederschieden, Untersuchung von Kupfererzproben und Kupfer von Helgoland, 22. 8. 52 —<sup>114</sup> vgl Anm 112 —<sup>115</sup> Brief von Herrn C. DISCHER, Bredstedt vom 3. 7. 49: „Am 1. Juli (1949) waren wir bei einem Vortrag, den Herr Prof. Dr. Karl GRIPP im Rahmen der Universitätsgesellschaft in Bredstedt hielt. Nach dem Vortrag saßen wir noch einige Zeit mit mehreren Bredstedtern und Prof. GRIPP zusammen. Dabei wurde schließlich auch von Ihren Forschungen betr. „Atlantis“ gesprochen. Herr Prof. GRIPP erklärte von diesen Forschungen, daß sie „Hirngespinnste und Phantastereien“ seien. Als ich Herrn Prof. GRIPP sagte: „Der im Atlantisbericht erwähnte Felsen vor der Königsinsel, der rotes, schwarzes und weißes Gestein enthält und Kupfererz und gediegenes Kupfer führt, kann doch, wie SPANUTH annimmt, wirklich nur Helgoland sein“, antwortete Herr Prof. GRIPP: „SPANUTH ist ein Phantast, auf Helgoland hat es nie Kupfer gegeben!“ Als Frau Th. ANDRESEN fragte: „Herr Prof. GRIPP, haben Sie SPANUTHS Manuskript gelesen?“ verneinte GRIPP das, worauf ich ihm erklärte: „Dann haben Sie kein Recht, über SPANUTHS Forschungen so zu urteilen!“ GRIPP wurde dann so ausfallend und sprach so verächtlich über Ihre Forschungen, daß wir das Lokal verließen“; Frau Th. ANDRESEN, die dem Verf. gut bekannt ist, hat diese Mitteilung in allen Einzelheiten bestätigt —<sup>116</sup> GRIPP, 1933, aaO 64 —<sup>117</sup> GRIPP, Erdgeschichte von Schleswig-Holstein, 1964, 42 —<sup>118</sup> W. WETZEL, Die Mineralien Schleswig-Holsteins, Nordeibingen Bd 4 (1925) 315 —<sup>119</sup> WETZEL in WEYL, 1953, aaO 75 —<sup>120</sup> H. OTTO und W. WITTER, Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa, Leipzig 1952, 112 —<sup>121</sup> H. OTTO und W. WITTER, 1952, aaO 112–114, Tabelle 9 —<sup>123</sup> F. HOFFMANN, Beschreibung natürlicher Kupferstücke von Helgoland, in: GILBERTS Annalen der Physik und der

physikalischen Chemie, Leipzig, 1822, Bd 10, 432—436; W. BOLTON, Über Kupfererzvorkommen auf Helgoland, in: Dingelers polytechnisches Journal, Jg 72 (1891) 276ff; BROHM, Helgoland in Geschichte und Sage, seine nachweisbaren Landverluste und seine Erhaltung, Cuxhaven-Helgoland, 1907; O. PRATJE, Geologischer Führer für Helgoland und die umliegenden Meeresgründe, Sammlung geologischer Führer 23, Berlin 1923, 9ff ; W. WETZEL, 1925, aaO; R. SCHREITER, Kupfererze im Buntsandstein von Helgoland, Ztschr. d. Dtsch. Geolog. Ges., Bd84 (1932); GRIPP, 1933, aaO; P. SCHMIDT-THOME, Der tektonische Bau und die morphologische Gestaltung von Helgoland, Abhandlungen des Geologischen Staatsinstitutes in Hamburg, 1937, 213ff — <sup>124</sup> F. HOFFMANN, 1822, aaO 435f — <sup>125</sup> W. WETZEL, 1925, aaO 315; W. KROGMANN erklärte bei der „Diskussion“ in Schleswig 1953: „Eine ‚Kupferklippe‘ auf Helgoland gibt es nicht, das ist Schwindel!"; vgl 364f zitierte Ausführungen von F. HOFFMANN: „Eine von diesen (Klippen) ... ist unter dem Namen Kupferklippe bekannt"; vgl auch WETZELS Arbeit, 1925, aaO 315; WETZEL saß bei der „Diskussion“ neben KROGMANN und hielt es nicht für nötig, den Irrtum von KROGMANN als solchen zu kennzeichnen, obwohl die von ihm als „Schwindel“ bezeichneten Ausführungen in „Das enträtselte Atlantis“ deutlich als Zitat aus WETZELS Arbeit gekennzeichnet waren — <sup>126</sup> O. PRATJE, Die Stadien der Entwicklung Helgolands, Arch. f. wiss. Geographie, Bd 1 (1949) 323f — <sup>127</sup> Thassilo v. SCHEFFER, Apollonios Rhodios, Die Argonauten, Wiesbaden 1947, XI — <sup>128</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 76off; 775t; 819ff — <sup>129</sup> ebd 763, 82off — <sup>130</sup> P. ZYLMANN, Helgoland in Vor- und Frühgeschichte, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952, 38; O. OLSHAUSEN, Zur Vorgeschichte Helgolands, Verhandlungen d. Berliner Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch., Jg 1893, 50off — <sup>131</sup> W. BARTHEL und C. ATZENBECK, 1936, 47 — <sup>132</sup> Völuspa 8 — <sup>133</sup> Gylfaginning 14 — <sup>134</sup> Völuspa 2,14; Gylfaginning 15, 53 — <sup>135</sup> Jean R. MARECHAL, Zur Frühgeschichte der Metallurgie, dtsh von der Otto JUNKER GmbH, Lammersdorf 1962, 111; Hermann MÜLLER, Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europas, Mainz 1844: „Ich bin nicht der erste, welcher in der atlantischen Idaea das Land der nordischen Idafäche zu erkennen glaubt"; O. S. REUTER, Das Rätsel der Edda, Bd 2, Bad Berka 1922, 87: „Es besteht eine sachliche Gleichung zwischen dem griechischen Ida des Homer und Äschylos und dem indischen Ida, zu welchen beiden sich nunmehr das eddische Idafeld gesellt"; PLATON, Über den Staat III: „Auf dem idäischen Felsen steht des Zeus Altar"; VERGIL, Aeneis 3, 105: „Wo der idäische Berg und die Wiege ist unseres Stammes"; auch auf den Kanarischen Inseln, jenem alten Rückzugsgebiet der Cro Magniden, gab es einen Idaberg, vgl Otto RÖSSLER, Die Weltsäule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, Archiv f. Religionswissenschaft, Bd 37 (1941/42) 361; auch hier war, wie in den Edden, das Idafeld, der Idaberg aufs engste mit dem Weltsäulen kult verbunden — <sup>136</sup> Fr. BEHN, 1948, aaO 200 — <sup>137</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 288, 296, 299, 300 — <sup>138</sup> P. GREBE, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 1962, 378: „Das Metall hat seinen Namen von der östlichen Mittelmeerinsel Zypern (gr. Kypros, lat Cyprus), zu deren wichtigsten Bodenschätzen noch heute der Kupferkieles gehört" — <sup>139</sup> Prof. Dr. mont R. MITSCHKE, Lehrkanzel für Metallkunde und Werkstoffprüfung, Montanistische Hochschule Leoben, Analysen vom 18.10. 61 — <sup>140</sup> ebd — <sup>141</sup> MARECHAL,

1962, aaO 17 — <sup>142</sup> H. OTTO und W. WITTER, 1952, aaO 38 — <sup>143</sup> ebd 61 — <sup>144</sup> ebd 36 — <sup>145</sup> K. KERSTEN, ohne Jahr, aaO 120; SCHWANTES, 1939, aaO <sup>215</sup> — <sup>146</sup> ebd 212 — <sup>147</sup> W. WITTER, Über die Herkunft des Kupfers in der ältesten Metallzeit Mitteleuropas, Halle 1948, 6; W. WITTER: Brief an den Verf. vom 20. 8. 49 — <sup>148</sup> SPANUTH, Das enträtselte Atlantis, 1952 — <sup>149</sup> SCHWANTES, Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd 1, Die Urgeschichte, 1958; MARECHAL, 1962, aaO 22 — <sup>150</sup> BRÖNDSTED, 1960, aaO 185; vgl Tafel 23 — <sup>151</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 215 — <sup>152</sup> H. OTTO und W. WITTER, 1952, aaO 46; MARECHAL, 1962, aaO 30 — <sup>153</sup> Ulrich STEIN, Geisweid, Schreiben vom 19. 10. 64 — <sup>154</sup> MARECHAL, 1962, aaO 30; H. OTTO und W. WITTER, 1952, aaO 46: „Die arsenhaltige Legierung ließ sich nämlich leicht gießen, füllte die Gußform vorzüglich aus, gab dichte Gußstücke und, was außerordentlich wichtig war, sie ließ sich in kaltem Zustande bei gewöhnlicher Temperatur ausgezeichnet schmieden. Durch eine solche Behandlung erhielt das Metall die gleichen wertvollen Eigenschaften wie die Zinn-Kupferlegierungen“ — <sup>155</sup> MARECHAL, 1962, aaO 31 — <sup>156</sup> ebd 59 — <sup>157</sup> ebd 15 — <sup>158</sup> BOLTON, 1891, aaO 276 — <sup>159</sup> Medinet Habu, PL 42 — <sup>160</sup> M. BURCHARDT, Zwei Bronzeschwerter aus Ägypten, Leipzig 1912, 61f — <sup>161</sup> ebd 62 — <sup>162</sup> U. STEIN, Geisweid, Analysen vom 18. 9. 64; Prüfungsbescheinigung der Fa. HUNDT & WEBER, GmbH — <sup>163</sup> P. HERRMANN, 1952, aaO 58 — <sup>164</sup> v. MAACK, 1869, aaO 94 — <sup>165</sup> A. BUSCH, Neue Gesichtspunkte zur Kartographie des mittelalterlichen Nordfriesland, Jahrb. d. Heimatbundes „Nordfriesland“ Jg 1936, uff — <sup>166</sup> KRITIAS 116 — <sup>167</sup> J. SPANUTH, Das enträtselte Atlantis, Stuttgart 1953, 105 — <sup>168</sup> S. PFEILSTÜCKER, Spätantikes und germanisches Kunstgut in frühangelsächsischer Kunst, 1936 — <sup>169</sup> ADAM VON BREMEN, Hamburgische Kirchengeschichte IV, 26 — <sup>170</sup> H. MÜLLER, 1844, aaO 478 — <sup>171</sup> Fäfnirmal 14 — <sup>172</sup> Grimnirlid 13, Thule II, 82 — <sup>173</sup> Vita Wulframni, um 800 nach einer älteren, heute verlorengegangenen Lebensbeschreibung, Kap 7; WULFRAM war 689 auf Fositesland; Vita Liudgeri, Kap 16; LIUDGER war 780–785 auf Fositesland — <sup>174</sup> H. SCHILLING, 1940, aaO 313f — <sup>175</sup> ebd — <sup>176</sup> bei SCHWANTES, 1939, aaO 172 — <sup>177</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 547 — <sup>178</sup> ebd — <sup>179</sup> H. LÜBBING, Friesische Sagen von Texel bis Sylt, Jena 1929, 7f — <sup>180</sup> H. OTTO, Über die um 2000 v. Chr. benützten Kupferlegierungen, in FuF, Jg 24 (1948) H 13/14, 154 — <sup>181</sup> R. SCHREITER, 1930, aaO 2; WETZEL, 1925, aaO 315 — <sup>182</sup> H. OTTO, 1948, aaO 155 — <sup>183</sup> v. BÜLOW, Wie unsere Heimat wohnlich wurde, Stuttgart 1933, 39 — <sup>184</sup> JAKOB-FRIESEN, Kosmos, 1949/11, 411 — <sup>185</sup> BARANSKI, 1903, aaO 145; P. HERRMANN, 1952, aaO 406 — <sup>186</sup> noch um 450 v. Chr. berichtet HERODOT III, 114; IV, 191, daß es in Libyen Elefanten gäbe; nach P. HERRMANN, 1952, aaO 37, gab es noch im 9. Jahrhundert v. Chr. in Syrien und Palästina Elefanten: „Die Masse jener zahlreichen Elfenbeingeräte und Schmuckstücke, die man seit dem zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung in Europa gebraucht hat, dürfte daher nicht fossiler Herkunft gewesen sein, sondern aus Jagdbeute stammen. Und es bedeutet eine recht beträchtliche Reiseleistung, dieses Material bis nach Nordeuropa und nach Skandinavien zu bringen“ — <sup>187</sup> W. WITTER, 1941, 2:5; 1942, 80 — <sup>188</sup> 1. Sam. 13, 19f — <sup>189</sup> W. WITTER, Die Philister und das Eisen, FuF Jg 17, 1941, 223ff; W. WITTER, Über die Herkunft des Eisens, Mannus, Jg 34 (1942) H 1/2, 80 — <sup>190</sup> ebd, SCHACHERMEYR, 1929, aaO 53 der mit der These irrt, „Eisen sei nur von Kleinasien gekommen“ — <sup>191</sup> WITTER, 1941, aaO 225 — 192 ebd 223 —

<sup>193</sup> ebd — <sup>194</sup> WITTER, 1942, aaO 18; G. KOSSINNA, Anfänge der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung, Mannus, 1931, 1f — <sup>195</sup> KOSSINNA, 1931, aaO 1 — <sup>196</sup> SCHWANTES, 1939, aaO Abb 590, S 405 — <sup>197</sup> H. HOFFMANN, 1938, aaO 35 — <sup>198</sup> WITTER, 1941, aaO 225; WITTER, 1942, aaO 80 — <sup>199</sup> BOLTON, 1891, aaO 276 — <sup>200</sup> H. OTTO, 1948, aaO 155 — <sup>201</sup> Dipl. Ing. Dr. FRITZE, Düsseldorf, Brief v. 29. 9. 53 — <sup>202</sup> Jean-R. MARECHAL, Causes et Effets de l'Esprit Colonisateur des Scandinaves, in: Annales de Normandie, Decembre 1959, 259ff — <sup>203</sup> Edelsteinwäscher am roten Kliff, Kieler Nachrichten v. 5. 5. 51 — <sup>204</sup> H. H. COGHLAN, Notes on Prehistoric and Early Iron in the World. Pitt Rivers Museum, University of Oxford 1956, Besprechung von H. OTTO, Germania Jg 38 (1960) H 1/2 — <sup>205</sup> nach H. SCHILLING, 1940, aaO 127, erstreckt sich das Limonitandsteinriff von Blaavandsbuk bis Helgoland — <sup>206</sup> C. P. HANSEN, Das Schleswigsche Wattenmeer, Glogau 1865, 57, 161: es gibt „im Westen von Sylt im Meeresgrunde drei verschiedene Bänke: zuerst eine Tuulbank (Torfbank), dann eine Eisenbank und zuletzt eine Kupferbank. Die auf der Kupferbank gefangenen Fische und Austern sind aber alle giftig. Erst als die Wellen die Eisenbank oder das hohe feste Ufer durchbrochen und zerstört hatten, bauten sich die Stürme und Fluten die Dünen und durch dieselben sich eine neue Grenze“ — <sup>207</sup> W. WETZEL, 1925, aaO 310 — <sup>208</sup> H. H. COGHLAN, 1956, aaO 240 — <sup>209</sup> W. WITTER, 1942, aaO 53; vgl S 37, Kap 1 Anm 57; SCHACHERMEYR, 1944, aaO 81; VIETTA, 1952, aaO 92; MILOJCIC, 1955, aaO 167; WEBSTER, 1960, aaO 189, 221ff — <sup>210</sup> MILOJCIC, 1955, aaO 167 — <sup>211</sup> WITTER, 1942, aaO 52, 55; Cl. SCHAEFFER, Ugaritica, 1939, 46 — <sup>212</sup> WITTER, 1942, aaO 42; G. A. WAINWRIGHT, The Coming of Iron, in Antiquity, Vol. X, 1936, 5f — <sup>213</sup> G. E. WRIGHT, Iron, the Date of its Introduction into Common Use in Palestine, American Journal of Archaeology, Vol 43, 3 (1939) 458f; WITTER, 1942, aaO 45f — <sup>214</sup> J. WIESNER, 1943, aaO Bd 2, Das westliche Mittelmeer, 66f, 113f — <sup>215</sup> Cl. SCHAEFFER, Ugaritica, 1939, 46 — <sup>216</sup> VIETTA, 1952, aaO 92 — <sup>217</sup> HITZIG, 1845, aaO 23 — <sup>218</sup> H. COGHLAN, 1956, aaO 240 — <sup>219</sup> MARECHAL, 1962, aaO 111 — <sup>220</sup> WITTER, 1942, aaO 10 — <sup>221</sup> Bericht in New York Times, Februar 1961 — <sup>222</sup> WIESNER, 1943, aaO II, 113 — <sup>223</sup> ebd — <sup>224</sup> TACITUS, Germania, 40 — <sup>225</sup> JEREMIA 15, 12 — <sup>226</sup> SPROCKHOFF, Zur Entstehung der Germanen, in Festschrift für H. HIRT, Heidelberg 1936, 255 — <sup>227</sup> K. KERSTEN, Zur älteren Bronzezeit, o J 2 — <sup>228</sup> J. R. MARECHAL, 1959 (vgl Anm 202), aaO 259ff; E. BIOLLAY, Die altägyptischen Texte aus der Zeit RAMSES III. und ihre Beziehung zum Atlantisbericht, Vortrag auf der Jahrestagung des Vereines zur Förderung vorgeschichtlicher Untersuchungen im Wattenmeer und in der Deutschen Bucht, 1961, 11f — <sup>229</sup> Jean-R. MARECHAL, Etat actuel des Analyses Spectrographiques des objets proto-historiques en cuivre et en bronze, Revue des Societes de Haute Normandie, Prehistoire-Archeologie, Nr 14, 1959 — <sup>230</sup> W. WITTER, 1948, aaO 6f — <sup>231</sup> H. N. SAVORY, The „Sword bearers“ a reinterpretation, Proc. prehist. Soc. 14 (1948) 155 bis 176 — <sup>232</sup> MARECHAL, 1959, aaO 263 — <sup>233</sup> ebd 263f, 266 — <sup>234</sup> P. KRETSCHMER bei WIESNER 231 — <sup>235</sup> NORDEN, bei WIESNER ebd — <sup>236</sup> F. ALTHEIM und E. TRAUTMANN, Italien und die dorische Wanderung, in Albae Vigiliae, H 5 (1940) 20 — <sup>237</sup> J. WIESNER, 1942, aaO 231 — <sup>238</sup> ebd — <sup>239</sup> vgl 313ff; G. MÖLLER, Artikel Tamahu in Reallex. d. Vorgesch. Bd 13; W. HÖLSCHER, Libyer und Ägypter, Beiträge zur Ethnologie und Geschichte der libyschen Völkerschaften nach altägypti-



sehen Quellen, Glückstadt 1937; D. J. WÖLFEL, Die Hauptprobleme Weißafrikas, Arch. f. Anthropol., Jg 27, 3/4; SCHWANTES, 1939, aaO 136, 221, 250f —  
<sup>240</sup> MARECHAL, 1959, aaO 261f — <sup>241</sup> STRÖBEL, England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Germanenerbe, Jg 5 (1940), 11/12 — <sup>242</sup> ebd —  
<sup>243</sup> ebd 164f — <sup>244</sup> MARECHAL, 1959, aaO 259ff, auch BIOLLAY, Vortrag, 1961, III, 11 —  
<sup>245</sup> H. N. SAVORY, 1948, aaO 155; vgl Anm 218; E. BIOLLAY, Vortrag 1963, II, 5 —  
<sup>246</sup> S. RIETSCHEL, Untersuchungen zur Geschichte der germanischen Hundertschaft, Ztschr. d. SavignyStiftung f. Rechtsgeschichte, Weimar 1907, 358 — <sup>247</sup> ebd 375 —  
<sup>248</sup> ebd 358f - <sup>249</sup> ebd 355 - <sup>250</sup> ebd 375 - <sup>251</sup> ebd 358, 361 - <sup>252</sup> ebd 362 - <sup>253</sup> ebd —  
<sup>254</sup> ebd 369 — <sup>255</sup> ebd 399 — <sup>256</sup> Claudius von SCHWERIN, Die altgermanische Hundertschaft, in Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, H 90 (1907) 214 — <sup>257</sup> H. BRUNNER, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, Bd 1, Leipzig 1906, 214; es ist angesichts des erdrückenden Beweismaterials dafür, daß die Einteilung in Harden, dän. Haeret, schwed. Hundari „ursprünglich sei und in die Zeit der Besiedlung zurückreichen müsse“ (vgl Anm 251) eine durchaus falsche Behauptung, wenn M. LAUR 1953 behauptete: „Wir haben Beweise, daß vorher (d. h. vor der Wikingerzeit) eine andere Gaueinteilung und andere Gaubezeichnungen herrschten . . . Ich kann schön zeigen, daß die Harden aus wikingerzeitlichen Siedlungsgegebenheiten erwachsen sind“ (Ms von M. LAUR dem Verf. vor der „Diskussion“ in Kiel zugestellt); der Verf. hat in diesem und in allen anderen Fällen, wenn seine Kritiker bei den „Diskussionen“ behaupteten: „wir haben Beweise“, „ich kann den Nachweis erbringen“, „aus Spezialuntersuchungen geht hervor“ usw. sofort um diese „Beweise“ und „Spezialuntersuchungen“ mündlich und schriftlich gebeten; in keinem Fall konnten diese „Beweise“ oder „Spezialuntersuchungen“ erbracht werden, weil diese tatsächlich nicht existieren. Sie wurden also vorgetäuscht, um die Zuhörer irreführen; RIETSCHEL hat im Gegensatz zu LAURs Behauptung eine Fülle von Beweisen angeführt, die keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß die Hardeneinteilung „ursprünglich sei und in die Zeit der Besiedlung zurückreiche“, d. h. also in die Bronzezeit; von den vielen Beweisen sei nur einer angeführt: Die Harde, in der die wichtigste und mächtigste Wikingersiedlung des Nordens, Haithabu, liegt, heißt nicht „Haithabuharde“, wie man erwarten müßte, wenn die Hardeneinteilung in der Wikingerzeit erfolgt wäre, sondern „Struxdorfharde“, nach einem kleinen, in der Wikingerzeit völlig unbedeutenden Ort Struxdorf, der aber, wie die überaus große Zahl von bronzezeitlichen Funden und Gräbern um Struxdorf zeigen, in der Bronzezeit ein wichtiger Ort war; weitere Beweise in großer Anzahl und Ausführlichkeit bei RIETSCHEL, 1907, aaO 361ff; ebenso versuchte LAUR auch zu leugnen, daß auf der Insel Sylt, die überaus zahlreiche Funde und Gräber aus der Bronzezeit aufweist, die Hardeneinteilung bekannt gewesen sei: „Sylt kannte keine Hardeneinteilung“ (LAUR); tatsächlich steht aber z. B. in WALDEMARS „Erdbuch“ aus dem Jahre 1231: „Harden: Horaeby, Boking, Syld, Föör“ usw.; in der berühmten „Siebenhardenbeliebung“ von 1426 werden folgende sieben Harden aufgeführt: „Pellworm-, Behring-, Wiedrichs-, Föhr-, Silt-, Böcking- und Horsbüllharde“; DANCKWERTH sagt in seiner Landesbeschreibung von Sylt: „Es ist dies Land oder Harde (!) in vier Kirchspiele abgeteilet“; Joh. MEYER vermerkt in seiner Karte: „Von dem alten Nortfriesland“ bei Sylt: „Wester Harde“;

Sylt kannte also im Gegensatz zu LAURS Behauptung die Hardeneinteilung. Es bildete selbst eine Harde, die „Silt- oder Westerharde“ genannt wurde — <sup>258</sup> Vgl die „Lykurgische Teilung“ des spartanischen Landes in Landlose, die zu je 100 zu Distrikten zusammengefaßt waren, von denen 3, 6 oder zwölf, je nach Bedarf hundert Mann zum Heeresdienst stellen mußten, PLATON, Gesetze V, 748; vgl H. LÜDEMANN, Sparta, Lebensordnung und Schicksal, Leipzig-Berlin 1939, 23ff; für die Philister 1. Sam. 29, 2; 2. Sam. 18, 4 — <sup>259</sup> H. BERVE, Griechische Geschichte, Freiburg 1951, 47 — <sup>260</sup> PLUTARCH, Lykurgos; LÜDEMANN, 1939, aaO 34 — <sup>261</sup> E. SCHULTZE, Die Wehrpol. d. Phil., in Ztschr. f. Heeres- u. Uniformkde., 104 (1938), 58 — <sup>262</sup> GÜNTHER, 1956, aaO 116 — <sup>263</sup> TACITUS, Germania, 6 — <sup>264</sup> 1. Kön. 5, 6 — <sup>265</sup> 2. Chron. 8, 6; 1, 14; 9, 25; 1. Kön. 10, 26 — <sup>266</sup> W. KELLER, Und die Bibel hat doch recht, Düsseldorf 1955, 201 — <sup>267</sup> WEBSTER, 1960, aaO 142 — <sup>268</sup> Medinet Habu Pl. 46 — <sup>269</sup> Vgl Kap 5 Anm 85, 86, 149-155 — <sup>270</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 573 — <sup>271</sup> G. M. REDSLOB, Thule, die phönizischen Handelswege nach dem Norden, insbesondere nach dem Bernsteinland, Leipzig 1855, bei R. HENNIG, Von rätselhaften Ländern, München 1925, 19 — <sup>272</sup> D. WÖLFEL, 1940, aaO 133 — <sup>273</sup> A. KÖSTER, 1923, aaO 42 — <sup>274</sup> A. F. R. KNÖTEL, Atlantis und das Volk der Atlanter, Leipzig 1893, 307 — <sup>275</sup> KNÖTEL, 1893, aaO 167: „Nach TACITUS gaben die Priester von Theben das Heer des RAMSES auf 700 000 Mann an“ — <sup>276</sup> BRESTED, 1954, aaO 267 — <sup>277</sup> OROSIUS V, 16, 14ff — <sup>278</sup> H. SCHILLING, Germanische Urgeschichte, Leipzig 1940, 254 — <sup>279</sup> Off. 9, 3 — <sup>280</sup> Medinet Habu, Pl. 27/28, Z 59 — <sup>281</sup> Off. 9, 2 — <sup>282</sup> Off. 9, 7 — <sup>283</sup> 1. Sam. 13, 5: Die Philister hatten 30000 Streitwagen, 6000 Reiter und sonst Volk wie der Sand am Meer; von den Nordischen heißt es Jer. 6, 22 und 50, 42: Sie brausen daher wie ein ungestümes Meer und reiten auf Rossen; vom Heere GOGS heißt es Hes. 38, 15: Sie kommen von den Enden gegen Mitternacht, alle zu Rosse, ein großer Haufe und ein mächtiges Heer; nach der Niederlage der Nordischen an der ägyptischen Grenze heißt es bei Hes. 39, 20: Sage allen Vögeln... sättigt euch nun an Rossen und Reitern; bei Joel 2,1 heißt es von den Nordischen: Ein großes und mächtiges Volk, desgleichen vormals nicht gewesen ist und hinfert nicht sein wird zu ewigen Zeiten... sie rennen wie Reiter usw.; Abb erbeuteter Streitrosse in Medinet Habu, PL 100 — <sup>284</sup> SCHWANTES, 1952, aaO 250 — <sup>285</sup> Hermanfried SCHUBART, Die ältere Bronzezeit in Mecklenburg, Dissertation Greifswald 1955 — <sup>286</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 107 — <sup>287</sup> ebd Anm 141 — <sup>288</sup> M. STENBERGER, Fornvännan, 1932, 186, Abb 94 — <sup>289</sup> J. WIESNER, 1942, aaO 200 — <sup>290</sup> JEREMIA 6, 22 — <sup>291</sup> C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 295 — <sup>292</sup> Die Zeit, 1. 9. 49

## Zum siebenten Kapitel

<sup>1</sup> W. PASTOR, Deutsche Vorzeit, Weimar 1906, 396 — <sup>2</sup> E. KRAUSE, Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893 — <sup>3</sup> ebd 262f — <sup>4</sup> ebd 124; SCHWANTES, 1939, aaO 548 — <sup>5</sup> ebd 549 — <sup>6</sup> ebd 547 — <sup>7</sup> Geoffrey BIBBY, Faustkeil und Bronzeschwert, Frühzeitforschung in Nordeuropa, Hamburg 1957, 268f — <sup>8</sup> A. Q. MAISEL, Die Steinkreise von Stonehenge, in: Das Beste aus Readers Digest, November 1961, 68 — <sup>9</sup> ebd — <sup>10</sup> R. HENNIG, Die Geographie des homerischen Epos. Eine Studie

über die erdkundlichen Elemente der Odyssee, Leipzig und Berlin 1934, 69 —<sup>1</sup> ebd —<sup>12</sup> A. SCHULTEN, Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens, Hamburg, 2. Aufl 1950, 10 bemerkt zu dieser Feststellung: „Nach Mitteilung von K. SETHE, der koptisches „pi-thran von Britannien' ableitet“; R.HENNIG, 1934, aaO 69 hat diese Feststellung schon vor A. SCHULTEN getroffen —<sup>13</sup> HERODOT III, 15 —<sup>14</sup> MAISEL, 1961, aaO *yoi* —<sup>15</sup> C. SCHUCHHARDT bei W. TEUDT, Germanische Heiligtümer, Jena 1936, *i&ji* —<sup>16</sup> Th. H. ENGELBRECHT, Die Urheimat der Indogermanen, Glückstadt 1933, 15 —<sup>17</sup> H. MÖTEFINDT, Der Wagen im nordischen Kulturkreis zur vor- und frühgeschichtlichen Zeit, in: Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde 14, Stuttgart 1917, 211 nebst Abb —<sup>18</sup> W. BARTHEL U. C. ATZENBECK, aaO 1936, 366 —<sup>19</sup> Die Steinsäulen, Menhire, galten als Sitz der göttlichen Ahnen. Sie werden daher nach einem altisländischen Wort önd-vegi (Atlakvida 36, 8), das auch häufig in den Islandsagas (Landnámabök; Eyrbyggjasaga, Laxdoelasaga, Kormaksaga) erwähnt wird, „Hochsitzsäulen“ oder „Hochsitzpfeiler“ genannt. Zahlreiche Menhire (Steinsäulen), die als Sitz der Götter und Ahnen galten, sind aus dem ganzen Verbreitungsgebiet der Megalithkultur bekannt; in den altnordischen Gebieten hatte wohl jedes Haus eine Öndvegisäule, die meistens aus Holz war; „die Hochsitzpfeiler oder Öndvegisäulen ragten über das Dach hinaus; sie liefen spitz zu und waren oben mit Schnitzerei, oft mit einem Thorskopfe, geziert; die Auswanderer (aus Norwegen) nahmen diese Balken nach Island aus der Heimat mit und warfen sie bei Annäherung an die Küste über Bord, damit ihnen der Donnergott die Stätte zum Anbau weise, an der Stelle, wo die Pfeiler an Land trieben“, Karl WEINHOLD, Altnordisches Leben, Neuauflage 1938, 141; man glaubte, daß die göttlichen Ahnen in den Hochsitzpfeilern gegenwärtig seien; der Hausvater hatte seinen Ehrensitz an der Öndvegisäule (ebd 246); Gottesdienst und Ahnenkult waren nicht nur bei den germanischen Völkern, sondern bei vielen anderen alten Völkern aufs innigste miteinander verknüpft; SCHUCHHARDT, Vorgeschichte von Deutschland, München und Berlin, 2. Aufl 1934, 313 sagt u. a.: „Die Irmensul ist nichts anderes, als was überall im bildlosen Kult auftritt: der Thron der unsichtbaren Gottheit. Sie entspricht durchaus dem Menhir des Westens“; zahlreiche Beispiele für den Götter- und Ahnendienst an den sogenannten Jupitergigantensäulen oder Irmensäulen bei Erich JUNG, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München-Berlin 1939, 114f; über die megalithischen Menhire oder Steinsäulen als Götter- und Ahnensitz bei SCHUCHHARDT, Alteuropa 1941, 79ff; nach ihm sind aus Frankreich etwa ein Dutzend Menhirstatuen aus der Steinzeit bekannt, die oben abgerundete Kopfform mit Augen, Nasen, Halsbändern und zuweilen auch unbeholfene, in Relief angedeutete Arme und Beine haben, Beweise, daß schon in der Steinzeit diese Steinsäulen als Götter- und Ahnensitz galten; die fünf Trilithe von Stonehenge können nach der Tradition, die aus der Jungsteinzeit bis in die Zeit der Besiedlung Islands um 1000 n. Chr. ununterbrochen erhalten wurde, nur als „Hochsitzpfeiler“ oder „Hochsitzsäulen“ von fünf göttlichen Ahnenzwillingen gedeutet werden —<sup>20</sup> Gerald S. HAWKINS, Stonehenge, in: Nature, Juni 1964 —<sup>21</sup> DIODOR III, 27 —<sup>22</sup> DIODOR III, 60 —<sup>23</sup> HESIOD, Theogonia 746ff —<sup>24</sup> Odyssee 10, 87f —<sup>25</sup> APOLLodor II, 5, 11 —<sup>26</sup> Odyssee 1, 52f —<sup>27</sup> Kürzere Seherinnenrede 8, Thule II, 46 —<sup>28</sup> Gedicht des

Skalden GLUM, Geiris Sohn, Thule XX, 126 — <sup>29</sup> Strophenverzeichnis, Thule XX, 320 — <sup>30</sup>DIODOR II, 47 — <sup>31</sup> C SCHUCHHARDT, Stonehenge, in Prähist. Ztschr. II, 1910, 337; SCHUCHHARDT in Archäol. Anz. 1912, 42; R. HENNIG, 1950, aaO 40ff; G. HASELOFF, Der Galgenberg von Itzehoe, in: Offa, Neumünster 1938, 77 — <sup>32</sup> F. A. UKERT, Geographie der Griechen und Römer von der frühesten Zeit bis Ptolemäus, 1846, I, 221; SOPHOKLES, beiSTRABO 7, 2, 2; vgl auch O. S. REUTER, Das Rätsel der Edda, Bad Berka 1922, I, 88 — <sup>33</sup> Th. NISSEN, Die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee, in: Nordalbingen. Bd 4, Flensburg 1925, 64ff dort auch der lateinische Text aus SENECA, Suasor. 1,15, und die dtsh; Obers. — <sup>34</sup> TACITUS, Annalen II, 2off, vgl auch W. CAPELLE, Das alte Germanien, Jena 1937, 134ff; H. SCHILLING, Germanische Geschichte, Leipzig 1934, 247f — <sup>35</sup> MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde, Berlin 1870, I, 495 Fußnote — <sup>36</sup> GUDEMANN in der Einleitung zur Germania-Ausgabe, Berlin 1916, 27, Kommentar i84f — <sup>37</sup> A. STEIN in PAULY-WISSOWAS Realencycl. III, 2711 — <sup>38</sup> Th. NISSEN, 1925, aaO 76 — <sup>39</sup> R. HENNIG, Aufhellung eines Rätsels der Pizigano-Karte von 1367, in FuF, 1947,139 — <sup>40</sup> R. HENNIG, War Helgoland die antike Bernsteininsel und das friesische Fostesland?, in: Die Heimat. Kiel, Dezember 1949, 298; D. DETLEFSEN, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, Berlin 1904, 42 — <sup>41</sup> G. BIBBY, 1957, aaO 265; P. STEPHAN, Ortung in Völkerkunde und Vorgeschichte, Stuttgart 1956, 20 — <sup>42</sup> G. BIBBY, 1957, aaO 265 — <sup>43</sup> Walter F. OTTO, Die Götter Griechenlands, Frankfurt, 3. Aufl 1947, 81 — <sup>44</sup> F. A. UKERT, Über das Elektrum und die mit demselben verknüpften Sagen, in: Ztschr. f. Altertumswiss. 1838, 427 — <sup>45</sup> E. J. WESTPHALEN, Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolitensium, Leipzig 1739, IV, 225 — <sup>46</sup> W. PASTOR, 1906, aaO 396 — <sup>47</sup> E. KRAUSE, Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893, 45 — <sup>48</sup> Gylfaginning 8; vgl O. S. REUTER, 1921, aaO 20: „Asgardr, that kollum ver Troja“ — <sup>49</sup> Off. 9, 7 — <sup>50</sup> HERBIG, 1940, aaO 85f — <sup>51</sup> ebd 64 — <sup>52</sup> SCHWANTES bei WEYL, 1953, aaO 27 — <sup>53</sup> BRÖNDSTED, 1962, aaO 54a; vgl Tafel 543 — • <sup>54</sup> ebd 275 — <sup>55</sup> ebd 81 — <sup>56</sup> Hermanfried SCHUBART, Die ältere Bronzezeit in Mecklenburg, Greifswald 1955 — <sup>57</sup> O. SCHRÖDER, 1905, aaO 71 — <sup>58</sup> K. A. PFEIFF, Apollon, Frankfurt/Main 1943, Tafel 9a — <sup>59</sup> HERBIG, 1940, aaO 85 — <sup>60</sup> TACITUS, Germania, Kap 43 — <sup>61</sup> Vgl Tafel 545; Abb bei BRÖNDSTED, 1962, aaOII, 97a, 219 — <sup>62</sup> Abb bei SCHWANTES, 1939, aaO 417 — <sup>63</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 65 — <sup>64</sup> ebd 7of — <sup>65</sup> ebd 29 — <sup>66</sup> Die beste Materialzusammenstellung über die Hyperboreer und die einzelnen loci classici bei F. A. UKERT, 1846, aaO II, 1, 237ff, III, 2, 393ff; von neueren Arbeiten ist zu verweisen auf CRUSIUS in ROSCHERS Lex. d. griech. Mythol. 1884, Artikel Hyperboreer; L. PRELLER und C. ROBERT, Griechische Mythologie, Berlin 1887–1894, I, 242; O. SCHRÖDER, Hyperboreer, in: Arch. f. Religionswissenschaft 8 (1905) 69ff; A. F. PAULY und G. WISSOWA, Real-Encykl. d. klass. Altertumswiss., Stuttgart 1912, Artikel Hyperboreer; HEKATAIOS, überliefert bei STEPHANUS BYZANTINUS, der dem HEKATAIOS von Abdera (3. Jahrhundert v. Chr.) die zitierte Stelle zuschreibt; R. HENNIG hat jedoch 1928 (in: Geogr. Ztschr. 1928, 98ff) nachgewiesen, daß das Zitat nicht von HEKATAIOS von Abdera, sondern von HEKATAIOS von Milet, der im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte, stammt, zumal da auch andere antike Autoren (DIODOR, PLINIUS) den Milesier anführen; vgl auch Peri ton Hyperboreon, Schol. Apoll. Rhod. II, 677; AELIAN, hist. an. 11, 1; PLUTARCH, De

Iside et Osiride 448, 453; DIODOR II, 47; PLINIUS IV, 22, VI, 20 — <sup>67</sup> ARISTEAS von Prokonnesus bei HERODOT IV, 13f — <sup>68</sup> DAMASTES bei STEPHANUS Byz., Hyperboreoi, Hell. fr. 96 — <sup>69</sup> AELIAN, 11, 1 — <sup>70</sup> MELA POMPONIUS III, 36 — <sup>71</sup> UKERT, aaO I, 2,186 — <sup>72</sup> PLINIUS III, 5; IV, 22, 89; VI, 219 — <sup>73</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 611ff auch andere griechische Autoren verlegten das Hyperboreerland an die Küsten des nördlichen Okeanos und berichten, daß der Eridanosstrom durch das Hyperboreerland fließt, so HESIOD (sc Herc 315), EURIPIDES (Phaeth fr 775, 31), AELIAN (N A, 11, 1) u. a. Darum stellt PRELLER fest: „Das Land der Hyperboreer grenzte mit seinem Eridanosstrom an den Okeanos“, oder „man suchte sie (die Hyperboreer) dort, wo man sich den Eridanos und die Heimat des Bernsteins dachte“. Zahlreiche antike Schriftsteller haben also die Nordsee „hyperboreischen Ozean“ genannt, so z. B. Marcion Herakleot. p. 56; Claudian, de 3 Cons. Honor. 53 u. a. — <sup>74</sup> Vgl 170f — <sup>75</sup> Off. 9, 11 — <sup>76</sup> Vgl PAULY-WISSOWA, Real-Encykl. 1912, Artikel Apollon von WERNICKE — <sup>77</sup> Fr. DIRLMEIER, Apollon, Gott und Erzieher des hellenischen Adels, in: Arch. f. Religionswiss. 36, (1940) 2, 277ff — <sup>78</sup> Hymnus des ALKAIOS bei HIMERIOS Or. 14, 10 — <sup>79</sup> W. H. RÖSCHER, Studien zur vergleichenden Mythologie I, Apollon-Mars, Leipzig 1873 — <sup>80</sup> PAULY-WISSOWA, Artikel Apollon von WERNICKE, 1 — <sup>81</sup> HAMPE, 1956, aaO 52; WEBSTER, 1960, aaO 67 — <sup>82</sup> Vgl 66ff; ALKAIOS, frg 2 B bei HIMERIOS 14, 16; PINDAR, Pythais 10, 56; PAUSANIAS X, 5, 4 — <sup>83</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 68; Hans F. K. GÜNTHER, 1956, aaO 114 — <sup>84</sup> KNÖTEL, 1893, aaO 361 — <sup>85</sup> Bericht aus der Times vom 21. 3. 50 — <sup>86</sup> PINDAR, Ol 6, 41 — <sup>87</sup> HITZIG, 1845, aaO 304 — <sup>88</sup> ebd 305 — <sup>89</sup> Ri 16, 23; 1. Sa 5, 2, 3, 7; 1. Chron 10, 10; 1. Makk 10, 83; 11, 4 — <sup>90</sup> Ri 16, 21 — <sup>91</sup> Off. 9, 11 und 20, 10 — <sup>92</sup> J. BEHM, Die Offenbarung des JOHANNES, Göttingen 1949, 102 — <sup>93</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 611t — <sup>94</sup> ebd 614t — <sup>95</sup> DANIEL 7,7,11,23 — <sup>96</sup> Medinet Habu, Pl. 46; BREASTED, Anc. Rec. 1906/07, 38 — <sup>97</sup> E. KRAUSE, 1893, aaO 45 — <sup>98</sup> Arch. Anz. 1908, 379, Abb 10; D. FIMMEN, 1921, aaO 196; O. S. REUTER, 1934, aaO 235 — <sup>99</sup> ebd — <sup>100</sup> Rudolf von FULDA (um 850 n. Chr.) Mon. Germ. Scr. II, 676 — <sup>101</sup> A. OLRIK, 1922, aaO 423 — <sup>102</sup> O. S. REUTER, 1934, aaO 221 — <sup>103</sup> O. RÖSSLER, Die Weitsäule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, in: Arch. f. Religionswiss. Bd 37 (1941) 356ff — <sup>104</sup> HERODOT IV, 184 — <sup>105</sup> O. S. REUTER, 1934, aaO 234 — <sup>106</sup> Franz Rudolf SCHRÖDER, Altgermanische Kulturprobleme, Leipzig 1929, 97, 116 — <sup>107</sup> O. S. REUTER, 1934, aaO 221 — <sup>108</sup> O. S. REUTER, 1922, aaO I, 83, 86f; II, 29f; 1934, 234 — <sup>109</sup> ebd — <sup>110</sup> ebd — <sup>111</sup> BREASTED, Anc. Rec. 1906/07, §§ 656, 480 — <sup>112</sup> Günther ROEDER, Urkunden zur Religion des Alten Ägypten, Breslau 1919, 50 — <sup>113</sup> HIOB 26, 11 — <sup>114</sup> DIODOR III, 60 — <sup>115</sup> Odyssee I, 52 — <sup>116</sup> HESIOD, Theogonia 746t — <sup>117</sup> EPHOROS in Skymn. 189 — <sup>118</sup> Clem. Alex. STROM I, 15, § 73; vgl auch KNÖTEL, 1893, 206f — <sup>119</sup> APOLLODORUS II, 5, 11; J. WETTER, Der Mythos von Atlas, Mainz 1858, 37; KNÖTEL, 1893, aaO 23, 213; PAULY-WISSOWA-KROLL, Realenzyklopädie, Art. Hyperboreer, ebd weitere Lit. Hinweise — <sup>120</sup> bei STRABO, 7, 2, 2; vgl O. S. REUTER, 1922, aaO I, 88 — <sup>121</sup> F. R. SCHRÖDER, 1929, aaO 97, 106 — <sup>122</sup> E. JUNG, 1939, aaO 128f — <sup>123</sup> Vita Wulframni, in: Mon. Germ. Hist. Scr., Kap 10 — <sup>124</sup> Jacob GRIMM, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Aufl, besorgt von A. HEUSLER und R. HÜBNER, Leipzig 1899, 683; K. v. RICHTHOFEN, Altfriesisches Wörterbuch unter „northale“, 955; C. BORCHLING, Die Friesen und der skandinavische Norden in älterer Zeit, in FuF

1939/ 15, 116f —<sup>125</sup>JEREMIA 47, 4; Am 9, 7 — <sup>126</sup> 1. MOSE 10, 14; 5. MOSE 2, 23; 1. CHRON. 1, 12 — <sup>127</sup> 5. MOSE 12, 3; 7, 1; 4. MOSE 33, 51; 1. SAMUEL 10, 5: Übersetzung Luthers „Schildwacht der Philister“ ist hier unrichtig, es muß vielmehr heißen: „Säulen der Philister“; vgl auch E. KAUTZSCH — <sup>128</sup> E. JUNG, 1939, aaO n8f — <sup>129</sup> Völuspa 6, 9, 14, 23, 25; Gylfaginning 9, 14,15, 17, 42 — <sup>130</sup> E. WÄHLE, Artikel „Wirtschaft“ in Eberts Reallex. d. Vorgesch., Berlin 1924–1932 —<sup>131</sup>O. HÖFLER, Kultische Geheimbünde der Germanen, Frankfurt/Main 1934, 86 — <sup>132</sup> J.W. HAUER, Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in Arch. f. Religionswiss., Bd 36 (1939), 33 — <sup>133</sup> O. JUNG, 1939, aaO 120; O. RÖSSLER, 1941/1942, aaO 361; Hyndlalied 10. A. OLRİK, 1922, aaO 423 — <sup>134</sup> O. JUNG, 1939, aaO 120 — <sup>135</sup> ebd 47f; Stieropfer auf Island: Brandkrossathatter 59; Vigaglúmsaga 26, Floamannasaga 21; Stieropfer bei den Alamannen: AGATHIAS, Hist. I, 7 — <sup>136</sup> 1. SAMUEL 6, 10ff - <sup>137</sup> CĀSAR, De bello gallico VI, 21 - <sup>138</sup> O. HUTH, Der Feuerkult der Germanen, in Arch. f. Religionswiss., Bd 36 (1939), 128f; Johannes REISKIUS, Kurtze sowohl historische Untersuchungen des bey dem alten Teutschen gebräuchlichen Heydnischen Nodfyr, Frankfurt und Leipzig 1696; Hans PLISCHKE, Das Notfeuer; in Kosmos 1957, H 8, 409ff — <sup>139</sup> O. HUTH, 1939, aaO 128 — <sup>140</sup> Hans LÜDEMANN, Sparta, Lebensordnung und Schicksal, Leipzig und Berlin 1939, 30 — <sup>141</sup> O. HUTH, 1939, aaO 133 — <sup>142</sup> Rig-Veda, altindisch aus der Zeit um 1100–1000 v. Chr.; sie ist wichtig, weil sie in vielen Einzelheiten den Kult indogermanischer Völker überliefert hat — <sup>143</sup> O. ALMGREN, 1934, aaO 186, 206; O. HUTH, 1939, aaO 128 — <sup>144</sup> nach Arthur NORDEN, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in: Mannus Jg 31 (1939) H 3, Tafel 4 muß das Kivik-Grabmal „dem späteren Teil der II. oder dem frühen Teil der III. Periode zugewiesen werden“ ... Die Periode II datiert MONTELIUS in die Zeit 1600–1400 v.Chr. vgl W. BARTHEL U. C. ATZENBECK, 1936, aaO 47 — <sup>145</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 521 — <sup>146</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 91 — <sup>147</sup> HERODOT V, 75; VII, 149 — <sup>148</sup> TACITUS, Germania, Kap 43; Otto CLEMEN, Altgermanische Religionsgeschichte, Bonn 1934, 48, 49; Otto HÖFLER, 1934, aaO 324f; Gustav NECKEL, Altgermanische Kultur, Leipzig 1925, 99f — <sup>149</sup> A. F. R. KNÖTEL, 1893, aaO 173f — <sup>150</sup> D. WÖLFEL, 1940, aaO 130 — <sup>151</sup> ebd — <sup>152</sup>O. CLEMEN, 1934, aaO 48; GEORG MÜLLER, Zeugnisse germanischer Religion, München 1935, 67 — <sup>153</sup> E. SPROCKHOFF, 1934, aaO 94 — <sup>154</sup> Völuspa 63 — <sup>155</sup> Karl SCHLABOW, Der Thorsberger Prachtmantel, der Schlüssel zum altgermanischen Webstuhl, Neumünster 1951, 180 — <sup>156</sup> J. WIESNER, 1943, aaO II, 70 — <sup>157</sup> Fr. BEHN, Vorgeschichtliche Welt, 1962, 78 — <sup>158</sup> SPROCKHOFF bei WEYL, 1953, aaO 34; vgl auch J. SPANUTH, 1955, aaO 36 — <sup>159</sup> VI. MILOJICIC, Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in Arch. Anz. 1948/1949; vgl auch J. SPANUTH, 1955, aaO 36 — <sup>160</sup> M. HOERNES, in Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 21, 1891, 153ff; M. VALTROVIC, Starinar Irskop archeol. drustva VII, 1891ff; Georg KOSSACK, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas, in Römisch-Germanische Forschungen, Bd 20, Berlin 1954, 9, 10, 11, 15, 16, 28, 79 — <sup>161</sup> Vgl Abb auf S 440; SCHWANTES, 1939, aaO 417, Anm 640; BRÖNDSTED II, aaO 219; E. SPROCKHOFF, 1954, aaO 54, 57 — <sup>162</sup> Starinar Revue de la Societe archeologique de Belgrade, Ser 3, Bd 5, 1928–1930, 21; vgl Tafel 545; SPROCKHOFF, 1954, aaO 67, 71, 73; KOSSACK, 1954, aaO 10, 11, 12, 28, 53, 59, 79 — <sup>163</sup> Völuspa 61 — <sup>164</sup> HERODOT IV, 33; Axioch 371; Porphy, abstin

II, 19; PAULY-WISSOWA-KROLL, Artikel Hyperboreer, 264 — <sup>165</sup> DIODOR III, 60 — <sup>166</sup> UKERT, 1846, aaO III, 2, 405; SILIUS 13, 555; CLAUDIAN, In Rufinum 1, 121; Orphische Argonautika 1081, 1128; APOLLONIOS v. Rhodos, Argonautika IV, 508, 549, PLINIUS IV, 95; DIONYSIUS Periegetes 32. 48 — <sup>167</sup> Argonautika IV, 505ff 549 — <sup>168</sup> F. G. WELCKER, Die homerischen Phäaken und die Insel der Seligen, in Rhein Museum, 1832, 21ff — <sup>169</sup> SPROCKHOFF, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit, Berlin 1930, looff; SCHWANTES, 1939, aaO 380, Kesselwagen von Skallerup; BRÖNDSTED II, aaO 112, 113 — <sup>170</sup> STRABO VII, 2, 3; G. MÜLLER, 1935, aaO 90; W. BAETKE, 1938, aaO 11; auch bei den Isländern spielte der heilige Opferkessel eine große Rolle, Kjalnesingasaga Kap 2; Heimskringla Snorris (Thule 14, 149); Saga von Olaf TRYGGVASON, 250 — <sup>171</sup>J. WIESNER, 1943, aaO 163 — <sup>172</sup> Vgl Tafel 547 SCHWANTES, 1939, aaO 520, Abb 614; H. SCHILLING, 1940, aaO 389; BRÖNDSTED II, 1962, aaO 168, 169 — <sup>173</sup> Vgl Tafel 546; A. NORDEN, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in: Mannus 3 (1939) Tafel 4, 368 — <sup>174</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 380; BRÖNDSTED II, aaO 108, 113 — <sup>175</sup> SPROCKHOFF, 1954, aaO 40, 65 — <sup>176</sup> E. KRAUSE, Tuiskoland, 1891, 294f; UKERT, Über das Elektrum und die mit demselben verknüpften Sagen, in Ztschr. f. Altertumswiss. 1838, 441ff, 450; OVID, Met. II, 373, berichtet die Sage von Kyknos, der in einen Schwan verwandelt wurde; HESIOD behauptet schon, daß der König KYKNOS (Schwan) amEridanos wohnte und mit denHeliaden umPhaethon trauerte; vglD. STICHTENOTH, PYTHEAS von Marseille, der Entdecker Mittel- und Nordeuropas, in Das Altertum, Bd 7 (1961), H 3, 157; PRELLER-ROBERT, aaO I, 190: „Immer gehören zum Land der Hyperboreer die Schwäne und der Eridanosfluß, der durch das Hyperboreerland fließt“ — <sup>177</sup> AELIAN XI, 1, ähnlich KALLIMACHOS, Del 249, Isid Etym XII, 7, 19; vgl auch PAULY-WISSOWA-KROLL, aaO Artikel Hyperboreer, 275 — <sup>178</sup> AELIAN XI, 1 nach HEKATAIOS — <sup>179</sup> Heinrich GÄTKE, Die Vogelwarte Helgoland, 1891 — <sup>180</sup> C. P. HANSEN, Das schleswigsche Wattenmeer, Glogau 1865, 127 — <sup>181</sup> Vita Willibrordi, verfaßt von ALCUIN um 790, Kap 10 — <sup>182</sup> Vita Liudgeri, verfaßt von ALTFRIED nach einer älteren Vita, LIUDGER 744–809 — <sup>183</sup> HERODOT IV, 33, 34 — <sup>184</sup> Karl Arno PFEIFF, Apollon, Frankfurt/M 1943, 25; vgl auch M. NILSSON, Apollon, in Arch. f. Relwiss. 16 (1913) 313 — <sup>185</sup> John M. KEMBLE, On some remarkable sepulchral objects from Italy, Styria and Mecklenburgh, in Archaeologia, Vol 36, London 1855, 349–369; diese Funde befinden sich jetzt im Britischen Museum — <sup>186</sup> nach L. BALTZER, Hällristningar fran Bohuslän, Göteborg 1881 bis 1890 — <sup>187</sup> HIMERIOS 14, 16; PROCOP ep ad Gess 68, 557; Apollons Ankunft aus dem Hyperboreerland wird vielfach erwähnt, so bei CICERO, nat Deor III, 23, 57; CLAUDIAN, de VI cons Honor 28, 25; vgl PAULY-WISSOWA-KROLL, 262 — <sup>188</sup> R. HENNIG, 1950, aaO 47 — <sup>189</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 525 — <sup>190</sup> PRELLER-ROBERT, Griechische Mythologie, Berlin 1878–94, II, 78 — <sup>191</sup> Martin P. NILSSON, Gastvorlesung an der Universität Berlin am 15. 11. 37, abgedruckt in: Die Rasse, 1938, 294 — <sup>192</sup> Homerische Hymnen, An Poseidon, übers, von Thassilo von SCHEFFER, Jena 1927, 91; Fritz SCHACHERMEYR, Poseidon und die Entstehung des griechischen Götterglaubens, Bern 1950, mit vielen Belegen für diese alten Wensenzüge Poseidons — <sup>193</sup> PRELLER-ROBERT, 1878–94, aaO Artikel Apollon — <sup>194</sup> Ilias 8, 203 — <sup>195</sup> C. SCHUCHHARDT, Alteuropa, 1919, 247 — <sup>196</sup> W. F. OTTO, Die Götter Griechenlands, 1947, 30 — • <sup>197</sup> H. SCHNEIDER, Die Felszeichnungen von

Anmerkungen



Zu Anm 162: Apoll vom Schwanenwagen von Dupljaja  
1 Vorderansicht 2 Rückansicht 3 Aufsicht a. d. Wagen, Tonstatuette v. Klicevac  
4 Vorderansicht 5 Rückansicht 6 Bruchstück eines Tonidols von Orsova  
7 Bruchstück eines Tonidols von Kovin (Temes. Kubin)  
aus Georg Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit  
Mitteleuropas, Berlin 1954, Tafel 3





Zu Anm 162: Fibelplatten aus dem schwedischen Hortfund von Vegstorp (nach O. MONTELIUS, *Bohuslänska fornsaker* 1874–1880, Bihang 6 Abb8); man vgl das Muster auf diesen Fibelplatten mit dem Muster auf den Tonstücken nebenan von Orsava und Kovin, Banat

Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberkessel von Gundestiuip als Denkmäler der vorgeschichtlichen Sonnenreligion, in Veröff. d. Provinzialmuseums Halle, I, 2,1918; O. ALMGREN, 1934, aaO 180f; A. NORDEN, 1939, aaO 364f THEDE PALM, *Der Kult der Naharnavalen, TACITUS, Germania*, Kap 34, in: *Arch. f. Relwiss.* Bd 36 (1939) 398ff; SCHWANTES, 1939, aaO 518 —<sup>198</sup> H. USENER, 1899, aaO 221 —<sup>199</sup> C. P. HANSEN, 1865, aaO 87; Chr. JENSEN, *Vom Dünenstrand der Nordsee und vom Wattenmeer, Schleswig*, o. J. (etwa 1900) 20 —<sup>200</sup> H. LÜBBING, *Friesische Sagen von Texel bis Sylt*, Jena 1929,178 —<sup>201</sup> 4. Mose 33, 52; Richter 16, 23; 1. Sam 5, 4 —<sup>202</sup> HITZIG, 1845, aaO 212f, 219 —<sup>203</sup> Vita Wulframni, Kap 10 —<sup>204</sup> Grimmsmal 15; *Gylfaginning* 17 —<sup>205</sup> ADAM VON BREMEN, *De situ Daniae* 152; Friedrich MUNTER, *Geschichte der Einführung des Christentums in Dänemark und Norwegen*, Leipzig 1823, 122 —<sup>206</sup> C. P. HANSEN, 1865, aaO 87; M. KROGMANN, in *Helgoland ruft*, Hamburg 1952, 142f —<sup>207</sup> E. KRAUSE, 1893, aaO 137 —<sup>208</sup> NENNIUS, Kap 13 —<sup>209</sup> HUTH, *Der Glasberg des Volksmärchens*, in *Germanien* H 11 und 12 (1943) 309 —<sup>210</sup> HUTH, *Märchen und Megalithreligion*, in *Paideuma*, Mitt. z. Kulturkunde, Bd 5, 1950, 20 —<sup>211</sup> E. SPROCKHOFF, *Zur Entstehung der Germanen*, in: *Festschrift für H. Hirt*, Heidelberg 1936, 260; vgl auch SCHWANTES, 1939, aaO 221ff —<sup>212</sup> *Gylfaginning* 8; vgl O. S. REUTER, 1921, aaO 20; vgl Anm 48 —<sup>213</sup> H. SCHILLING, 1940, aaO 390 —<sup>214</sup> O. HUTH, 1943, aaO 309 —<sup>215</sup> APOLLODOR II, 5, 11; PEDIAS 11; vgl PAULY-WISSOWA-KROLL, Artikel Hyperboreer, 277 —<sup>216</sup> *Gylfaginning* 26, *Die Dichtersprache I*, vgl Thule XX, 74, 115 —<sup>217</sup> *Gylfaginning* 26 —<sup>218</sup> PLINIUS, *nat hist* 37, 35 —<sup>219</sup> William von MALMESBURY, *De Ant Glast Eccl* —<sup>220</sup> E. KRAUSE, 1893, aaO 122 —<sup>221</sup> WEBSTER, 1960, aaO 76 —<sup>222</sup> PAUSANIAS 7, 31, 3f —<sup>223</sup> Ludwig MALTEN, *Elysion und Rhadamantys*, in *Jahrb. d. Kaiserl. Archäol. Institutes*, Bd 40 (1925); vgl auch Fr. SCHACHERMEYR, *Poseidon*, 1950, 15ff u. ö. —<sup>224</sup> SCHACHERMEYR, 1929, aaO 34 —<sup>225</sup> PAULY-WISSOWA, 1912, aaO Artikel Kronos —<sup>226</sup> PINDAR, *Ol.* 3,13; vgl PAULY-WISSOWA, 1912, aaO Artikel Hyperboreer, und Neuauflage PAULY-WISSOWA-KROLL, Artikel Hyperboreer —<sup>227</sup> WIESNER, *Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient*, Leipzig 1939,134 —<sup>228</sup> *Odyssee* 8,104ff

## Anmerkungen

### Zum achten Kapitel

<sup>1</sup> W. SCHADEWALDT, *Homer und sein Jahrhundert*, in Berve, *Das neue Bild der Antike*, Leipzig 1942, 51 — <sup>2</sup> bei STRABO, I, 24 — <sup>3</sup> Dietrich MÜLDER, *Der wahre, große und unvergängliche HOMER*, Leipzig 1935 — <sup>4</sup> SCHACHERMEYER, 1929, aaO 56 — <sup>5</sup> SCHADEWALDT, *HOMER*, Vortrag im Juni 1959 auf der Tagung d. Dtsch. Altphil.-Verb. in Stuttgart, Bericht von Dietrich Hans TEUFFEN, in *Die Presse*, Juni 1959 — <sup>6</sup> WEBSTER, 1960, aaO 177 — <sup>7</sup> *Odyssee* 7, 35 — <sup>8</sup> KITTO, 1957, aaO 35 — <sup>9</sup> I. DONNELLY, 1911, aaO 3, 208; Fr. KLUGE, *De Platonis Critia*, Halle 1910; BORCHARDT, 1927, aaO; HENNIG, 1934, aaO 64; A. SCHULTEN, *Tartessos*, 1950, 106; vgl auch 6. Kap Anm 16 — <sup>10</sup> HENNIG, 1934, aaO 64; BESSMERTNY, 1932, 66ff — <sup>11</sup> *Odyssee* 8, 11f; 13, 181ff — <sup>12</sup> *Odyssee* 6, 202 — <sup>13</sup> ebd 270 — <sup>14</sup> *Argonautika* IV, 538, 548, 822 usw — <sup>15</sup> ebd 614 — <sup>16</sup> ebd 505ff — <sup>17</sup> ebd 995, 1069, 1116, 1169, 1176, 1220 u. ö. — <sup>18</sup> *Odyssee* 6, 16, 302; 7, 22, 55ff u. ö. — <sup>19</sup> *Argonautika* IV, 1013, 1070, 1096, 1122, 1199, 1221 u. ö. — <sup>20</sup> *Odyssee* 7, 65, 141, 235, 335 u. ö. — <sup>21</sup> *Argonautika* IV, 547, 549, u. ö. (*Odyssee* 7, 62ff — <sup>22</sup> *Argonautika* IV, 505, 596, 610, 628 — <sup>23</sup> ebd 599, 631, 637 — <sup>24</sup> ebd 596ff — <sup>25</sup> *Argonautika* IV, 599f — <sup>26</sup> ebd 524, 580, 823 (*Odyssee* 5, 400ff) — <sup>27</sup> ebd 629 (*Odyssee* 6, 8, 203, 205, 280) — <sup>28</sup> ebd 1183 (*Odyssee* 13, 24, 182fr") — <sup>29</sup> ebd 508, 529 — <sup>30</sup> ebd 760ff, 775ff, 819ff - <sup>31</sup> 763, 820ff - <sup>32</sup> ebd 823 - <sup>33</sup> *Odyssee* 8, 266ff - <sup>34</sup> E. KRAUSE, *Die Trojaburgen Nordeuropas*, Glogau 1893, 71f — <sup>35</sup> *Argonautika* IV, 548ff; es ist in diesem Zusammenhang auch bemerkenswert, daß in der Zeit, in der Odysseus am Ende seiner zehnjährigen Irrfahrt nach der Eroberung Trojas (um 1280 v. Chr.) und die Argonauten auf der Königsinsel der Phäaken den König Alkinoos antreffen — also etwa um 1270 v. Chr. — HYLLOS dort „noch nicht am Leben war“ (*Argonautika* IV, 537) und erst später, „sobald er mannbar geworden... das heimische Volk der Phäaken sammelte und über das Kronosmeer fuhr“, um später in Griechenland erschlagen zu werden; das ist zeitlich richtig, denn auch in der Sage vom Tod des HYLLOS im Zweikampf mit dem König ECHEMENOS von Tegea, wird der erste Versuch der Herakliden, unter HYLLOS den Peloponnes zu besetzen, 80 Jahre nach der Eroberung Trojas angesetzt, vgl 65 — <sup>36</sup> SCHADEWALDT, 1942, aaO 76 — <sup>37</sup> A. KÖSTER, 1923, aaO 177; R. HENNIG, 1925, aaO 109; R. HENNIG, 1934, aaO 42; BERVE, 1942, aaO 62; Paul HERRMANN, 1952, aaO 172; D. STICHTENOTH, 1959, 73; vgl auch PAULY-WISSOWA, *Reallex. d. klass. Altertumswiss.*, 2. Aufl., 1894ff, Artikel: „Nachrichtenwesen“ — <sup>38</sup> PLINIUS 19, 1 — <sup>39</sup> KÖSTER, 1934, aaO 179 führt zahlreiche Beispiele an — <sup>40</sup> nach R. HENNIG, 1934, aaO 43 — <sup>41</sup> R. HENNIG, 1934, aaO 44 — <sup>42</sup> *Odyssee* 5, 279ff — <sup>43</sup> ebd 16, 55, 101, 141; 7, 247 — <sup>44</sup> *Od* 5, 100ff, 275 — <sup>45</sup> *Od* 1, 50 — <sup>46</sup> *Od* 5, 57, 63, 68, 154, 194 und ö. — <sup>47</sup> STRABO I, 10: „HOMER schildert des Odysseus Fahrten so, daß er den größten Teil von ihnen im Atlantischen Ozean geschehen läßt“; unter der Bezeichnung „Atlantischer Ozean“ verstanden Griechen und Römer nicht nur den Ozean im Westen von Europa und Afrika, sondern den ganzen „Großen Wasserkreis“, der die Erdscheibe umfließt, das geht deutlich aus vielen Stellen hervor; so sagt z. B. HOMER (*Odyssee* I, 553), daß „Atlas aller Meere Tiefen kennt“; Prof. E. BIOLLAY, 1963, II, 2 sagt zu dieser Frage: „Es gibt keinen Zweifel, daß zur Zeit Platons atlantisches Meer' der Name war, welcher den ganzen ‚Okeanos‘, d. h.

das Außenmeer im Gegensatz zu den Binnenmeeren bezeichnete"; erst seit Athanasius KIRCHER (1601–1680) ist eine Einengung des Namens „atlantisches Meer" auf den Ozean im Westen von Europa und Afrika eingetreten; noch STRABO nennt das Weltmeer südlich von Asien und nördlich und westlich von Europa „atlantisches Meer"; vgl BESSMERTNY, 1932, aaO 113 – <sup>48</sup> Odyssee 12, 235ff: mit Gibraltar identisch, so HENNIG, 1934, aaO 39f; A. SCHULTEN, 1950, aaO 57; P. HERRMANN, 1952, aaO 126; A. BREUSING, Das Trierenrätsel und die Irrfahrten des Odysseus, Bremen 1889, 66ff u. a. – <sup>49</sup> A. SCHULTEN, 1948, aaO 683f; R. HENNIG, 1925, aaO 41; R. HENNIG, 1934, aaO 43; P. HERRMANN, 1952, aaO 126 – <sup>50</sup> *Odyssee* 5, 16, 55, 101, 141; 7, 247 – <sup>51</sup> O. WÖLFEL, 1940, aaO 129f; O. RÖSSLER, Die Weltaule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, in Arch. f. Relwiss., Bd 37 (1941) 356f; H. PETERSSON, Atlantis und Atlantik, Wien 1948, 40; besonders wertvoll über die steinzeitliche Kultur und Überlieferung der Kanarier, die sich fast bis in unsere Tage erhalten hatten: Fr. v. LÖHER, Kanarierbuch, München 1895, der wegen der zahlreichen kulturellen und anthropologischen Gemeinsamkeiten, die zwischen der alten Kultur der Kanarier und der der Germanen bestehen, in den Kanariern sogar Germanen erkennen will; wenn das auch sicherlich ein Irrtum ist, so beweisen diese Gemeinsamkeiten doch das gleiche megalithische Erbe; O. HUTH, Der Feuerkult der Germanen, 1939, 133, sagt u. a.: „Die Kultur der Kanarier zeigt durchaus steinzeitlichen Charakter. Die Rasse der Kernschicht ist als nordisch-fälisch zu bezeichnen. Wir haben hier gewissermaßen den stehengebliebenen Rest der westeuropäischen-nordischen Megalithkultur vor uns" – <sup>52</sup> Im Phäakenland blüht der Klee, (Od 6, 90) als Odysseus dort ankommt, die Mädchen baden im Strom (Od 6, 96) – <sup>53</sup> R. HENNIG, 1934, aaO 45f – <sup>54</sup> Od 7, 253; 12, 447f – <sup>55</sup> vgl Anm 48 – <sup>56</sup> Od 1, 51 – <sup>57</sup> ANTONIO CORDEYRO, Historia insulana, Lissabon 1717; R. HENNIG, 1934, aaO 47 – <sup>58</sup> Od 5, 57, 63, 68, 154, 194 usw – <sup>59</sup> A. BRAGHINE, 1939, aaO 128f – <sup>60</sup> ebd; H. PETERSSON, 1948, aaO 18 – <sup>61</sup> PLUTARCH, De facie in orbe lunae, Kap 26 – <sup>62</sup> Jakob GRIMM, Handbuch der deutschen Mythologie, 1887, 696ff; WELCKER, aaO Kleine Schriften 2, 177 – <sup>63</sup> Od 1, 52 – <sup>64</sup> Joh. PODOLYN, Fynd av carthagisica mynt pa Azorena, Göteborg 1778; A. G. HÖGBOM, Die Atlantisliteratur unserer Zeit, in Bulletin of the Geol Instit of University of Upsala, Upsala 1941, 67f; H. PETERSSON, 1948, aaO 17f – <sup>65</sup> I. DONELLY nach BESSMERTNY, 1932, aaO 79 – <sup>66</sup> R. L. CARSON, Geheimnisse des Meeres, München 1962, 162, 163 – <sup>67</sup> Od 1, 51 – <sup>68</sup> ebd 52 – <sup>69</sup> R. HENNIG, 1934, aaO 45 – <sup>70</sup> Od 5, 167 – <sup>71</sup> ebd 268 – <sup>72</sup> ebd 279 – <sup>73</sup> ebd – <sup>74</sup> KÖSTER, 1934, aaO 188 – <sup>75</sup> Od 5, 281 – <sup>76</sup> ebd 400ff – <sup>77</sup> ebd 385 – <sup>78</sup> ebd 442; 7, 281 – <sup>79</sup> ebd 445 – <sup>80</sup> APOLLONIOS von Rhodos, Argonautika IV, 537f – L. C. PETERS, Nordfriesland, 1929, 92 – <sup>82</sup> Christian JENSEN, Vom Dünenstrand der Nordsee und vom Wattenmeer, Schleswig, o. J. etwa 1900, 100 – <sup>83</sup> Od 5, 450ff – <sup>84</sup> R. HENNIG, 1925, aaO 52 – <sup>85</sup> Od 5, 460 – <sup>86</sup> Od 6, 87 – <sup>87</sup> Od 8, 55 – <sup>88</sup> L. RADERMACHER, Erzählungen der Odyssee, in Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss., Wien 1915, 178f; PAULY-WISSOWA, Reallex. d. klass. Altertumswiss., 2. Aufl 1894ff, Artikel Phäaken – <sup>89</sup> Od 5, 475ff – <sup>90</sup> E. WASMUND, 1937, aaO 35f; C. SCHOTT, 1950, aaO 5 – <sup>91</sup> Od 6, 40, 114, 178, 194 u. ö. – <sup>92</sup> Od 6, 2; 7, 289 – <sup>93</sup> Od 6, 321 – <sup>94</sup> ebd 259 – <sup>95</sup> ebd 262 – <sup>96</sup> Od 7, 44 – <sup>97</sup> Od 6, 263f – <sup>98</sup> ebd 266 – <sup>99</sup> ebd 301 – <sup>100</sup> ebd 291 – <sup>101</sup> Od 7, 129 – <sup>102</sup> Od 8, 5f, 110f – <sup>103</sup> Od

6, 265ff - <sup>104</sup> Od 7, 44ff - <sup>105</sup> C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 295 - <sup>106</sup> ebd - <sup>107</sup> ebd - 108 J.W. HAUER, Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in Arch. f. Relwiss., Bd 36, (1939) 48 - <sup>109</sup> C. SCHUCHHARDT, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Hannover 1916; C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 295f - <sup>110</sup> Goslar CARSTENS, in Nordfriesland, 1929, 547 - <sup>111</sup> Hans HOYER in Flensburger Tagblatt Jg 1950, Nr 210 - <sup>112</sup> Völuspa 30 - <sup>113</sup> Od 7, 35 - <sup>114</sup> ebd 108 - <sup>115</sup> Od 6, 265 - <sup>116</sup> KÖSTER, Das antike Seewesen, Berlin 1923, 77 - <sup>117</sup> Od 6, 264 - <sup>118</sup> Od 8, 52 - <sup>119</sup> KÖSTER, 1923, aaO 52 - <sup>120</sup> ebd 42 - <sup>121</sup> Od 13, 77 - <sup>122</sup> K. WEINHOLD, 1944, aaO 84 - <sup>123</sup> Od 8, 37 - <sup>124</sup> SCHADEWALDT, HOMER und sein Jahrhundert, in BERVE, Das Bild der Antike, Leipzig 1942, 77 - <sup>125</sup> Od 5, 100 - <sup>126</sup> Od 7, 194 - <sup>127</sup> Od 6, 270ff - <sup>128</sup> SCHADEWALDT, 1942, aaO 76 - <sup>129</sup> Od 13, 174 - <sup>130</sup> ebd 175f - <sup>131</sup> bei HENNIG, 1925, aaO 61; R HENNIG, 1934, aaO 61 - <sup>132</sup> ebd - <sup>133</sup> Od 8,100 - <sup>134</sup> ebd 147f - <sup>135</sup> ebd 258 - <sup>136</sup> ebd 109 - <sup>137</sup> ebd 129,186,192 - <sup>138</sup> KRAUSE, Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893, 35 bildet eine Steinwurf-scheibe von Lichterfelde bei Eberswalde ab mit folgender Beschreibung: „Sie ist kreisrund aus Granit mit einer sorgfältig ausgeschliffenen Randrinne für den Wurfriemen; sie hat auf beiden Seiten Buckel und wiegt etwa drei Pfund“; Leopold v. SCHRÖDER, Arische Religion, Wien 1914 stellt den Diskuswurf neben die germanischen Feuerräder und hält beide Spiele für Handlungen, die mit dem Sonnenkult verbunden sind; auch im nordischen Raum wurden solche Disken aus Stein gefunden; H. C. BROHOLM, Danske Oldsager, Kopenhagen 1953, 93, hat sie beschrieben: „circular disc, with a groove along the edge“; Abbildung eines Diskus aus Granit, der bei Kochendorf, Kr. Eckernförde, gefunden wurde bei SCHWANTES, 1939, aaO 531 - <sup>139</sup> Od 8, 384 - <sup>140</sup> WEINHOLD, 1944, aaO 195 - <sup>141</sup> ebd - <sup>142</sup> Od 8, 263ff - <sup>143</sup> ebd 260 - <sup>144</sup> ebd 261 ff - <sup>145</sup> ebd 266ff - <sup>146</sup> TACITUS, Germania, Kap 24 - <sup>147</sup> Anton HEIMREICH, 1666, aaO 119; L. C. PETERS, in Nordfriesland, 1929, 530 - <sup>148</sup> Od 8, 402 - <sup>149</sup> BENSELER, Griechisch-Deutsches Wörterbuch 1886, 76 - <sup>150</sup> Christian JENSEN, O. J. etwa 1900, aaO 83 - <sup>151</sup> Od 7, 105ff - <sup>152</sup> Od 13, 73, 118 - <sup>153</sup> SCHWANTES, 1939, aaO 574 - <sup>154</sup> A. CONZE, Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst, in Sitzungsber. d. Kaiserl. Akad. d. Wiss., Wien 1870, 522 - <sup>155</sup> ebd 529 - <sup>156</sup> Fr. von OPPELN-BRONIKOWSKIJ, Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert, Berlin 1931, 9 - <sup>157</sup> H. BRUGSCH, Dict. g. 1024, bei BARANSKI, 1903 - <sup>158</sup> BARANSKI, 1903, aaO 148 - <sup>159</sup> BRÖNDSTED, 1960, aaO I, 221 - <sup>160</sup> BRÖNDSTED, 1962, aaO II, 264 - <sup>161</sup> ebd; BARANSKI, 1903, aaO 145f sagt: „Die Heimat der Leinpflanze (gr. linos, lat. linum, germ. lein, lith. linai, slav. len) ist der Norden... das Seeklima von Nordrußland, Litauen, Norddeutschland, Holland, England ist der Leinpflanze außerordentlich zuträglich; die älteste Nachricht über diese nordeuropäische Kulturpflanze stammt aus Ägypten; aus der Deduktion des ägyptischen Namens für Nordeuropa „ta-mahu“, der bereits zur Zeit der 4. Dynastie erwähnt wird, muß man schließen, daß die Ägypter im 3. Jahrtausend v. Chr. das Land der nordeuropäischen Leinpflanze ganz gut kannten“ - <sup>162</sup> Od 7, 183 - <sup>163</sup> Jan de VRIES, Warf en Werf, Studien over germaansche Mythologie. 8, Tijdschrift voor nederlandsch Taal en Letterkunde, 53. Teil, Leiden 1934, 257f - <sup>164</sup> ebd - <sup>165</sup> Od 7, 174 - <sup>166</sup> TACITUS, Germania, Kap 22 - <sup>167</sup> Od 7, 153f; 6, 305; C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 295 sagt zu diesen Stellen der Odyssee: „Dort (bei den Phäaken) sitzt im nordischen Megaron Nausikaas Mutter ,am glänzenden

Feuer des Herdes an die Säule gelehnt' " — <sup>168</sup> TACITUS, Germania, Kap 17 — <sup>169</sup> Od 7, 172; 8, 430; 8, 426 — <sup>170</sup> Od 8, 98, 248, 261 u. ö. — <sup>171</sup> Od 6, 305; 8, 66; 3, 473 — <sup>172</sup> Karl von SPIESS, Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur, Berlin 1934, 46 — <sup>173</sup> Od 7, 234 — <sup>174</sup> TACITUS, Germania Kap 17; C. SCHUCHHARDT, 1941, aaO 222: „Der germanische Mantel ist offenbar durch die dorische Wanderung nach Griechenland gekommen, er ist nachher als ‚Clamys‘ allgemein in Gebrauch“; eingehender hat C. SCHUCHHARDT über den germanischen Mantel in seinem Akademievortrag: „Der germanische Mantel und das illyrische Rökkchen“ (Berlin 1936) gehandelt und schreibt am Schluß seiner ausführlichen Darlegungen: „Man sah eben noch nicht die frühen Nord-Südzüge in Europa. Heute braucht man die Abstammung der ‚dorischen Tracht‘ von der altgermanischen nur auszusprechen, um sie allgemein anerkannt zu sehen“; H. F. K. GÜNTHER, 1956, aaO 113 schreibt: „Der wollene Umhängemantel der Dorer, die Chlamys oder Claima, ist der gleiche, der in norddeutschen Moorsärgen der Bronzezeit durch Einwirkung des Wassers erhalten geblieben ist“ — <sup>175</sup> Od 7, 198 — <sup>176</sup> TACITUS, Germania, Kap 21 — <sup>177</sup> TACITUS, Germania, Kap 21, 22 — <sup>178</sup> WEBSTER, 1960, aaO 25f, 37f, 41f, 52f, 56, 74ff u. ö. — <sup>179</sup> Od 7, 91f — <sup>180</sup> TACITUS, Germania, Kap .3 — <sup>181</sup> Od 5, 281 — <sup>182</sup> Od 7, 44; vgl Die Konstruktion der Deiche im Phäakenland, Anm 104–110 — <sup>183</sup> Od 6, 8, 203, 205, 280 u. ö. — <sup>184</sup> KEHNSCHERPER, Habilitationsarbeit: Santorin, These 1, verteidigt am 14. 11. 64: „Die bis nach Ägypten, Sizilien, Kleinasien, Danubien und sogar zum Weichseldelta reichenden Handelsbeziehungen des mykenischen Reiches, sowie die Kenntnis indischer und chinesischer Waren und Pflanzen sind jetzt genauer erforscht“; über die Handelsbeziehungen der mykenischen Achäer mit den genannten Ländern vgl WEBSTER, 1960, aaO; vgl auch 263f — <sup>185</sup> Paul HERRMANN, 1952, aaO 126: „Es besteht daher kein Zweifel, daß das westliche Becken des Mittelmeeres dem griechischen Seemann schon vorzeiten genau so gut bekannt war wie dessen östliche Teile; infolgedessen kann gar keine Rede davon sein, daß Korfu, wohin vielfach das homerische Land der Phäaken verlegt worden ist, die westliche Grenze des geographischen Horizontes der Griechen dargestellt hat“

## BERICHTIGUNGEN

S. 285, Z. 6 v. o. statt Chadwick: Webster; S. 319, Z. 10 v. o. statt Marcel: Emile; S. 365, Z. 2 v. o. statt hat: hat<sup>122</sup>; S. 374, Z. 9 v. o. statt Sigel: Siegl; S. 384, Z. 19 v. u. statt Burchhardt: Burchardt; S. 47, Z. 11/12 v. o. statt 965—926: 972—932; S. 410, Z. 14 v. o. statt G. Wölfel: D. Wölfel; S. 426, Z. 12 v. o. statt Bartel: Barthel; S. 629, Z. 2 v. u. lautet Anm <sup>122</sup>: Der Verf. ist dem „Verein zur Förderung vorgeschichtlicher Untersuchungen im Wattenmeer und in der Deutschen Bucht“, Hamburg-Altona, Vorsitzender Dipl.-Ing. C. RÖPER, zu besonderem Dank verpflichtet. Nach einem Vortrag des Verf. wurde dieser Verein 1960 in Hamburg-Altona gegründet, mit dem Zweck, die vorgeschichtlichen Arbeiten des Verf. zu fördern. 1961 bat der Verf. den Verein, Herrn Dr. LORENZEN mit der Untersuchung des Helgoländer Kupfererzes und seiner vorgeschichtlichen Verarbeitung zu beauftragen und ihn finanziell zu unterstützen. Beides wurde vom obengenannten Verein einstimmig beschlossen, so konnte der Verf. Herrn Dr. LORENZEN den Auftrag und wichtiges wissenschaftliches Material übergeben und die Finanzierung seiner Arbeiten zusichern.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ABERG, N., Bronzezeitliche und eisenzeitliche Chronologie, 1930
- ADAM von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pont., 1075, ed B. SCHNEIDER, Hannover 1917
- ALMGREN, Oscar, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt 1934
- ALTHEIM, F., und TRAUTMANN, E., Italien und die dorische Wanderung, Albae Vigiliae 1940, II 5
- ANDREE, Karl, Der Bernstein und seine Bedeutung in den Natur- und Geisteswissenschaften, Königsberg 1937
- , Die Herkunft des Nordseebernsteins, in: Forschungen und Fortschritte, 1942
- , Miozäner Bernstein im Westbaltikum und an der Nordsee? Abalus, die Glaesarien oder Elektriden und der Eridanus der Alten, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 1942
- , Der Bernstein, das Bernsteinland und sein Leben, in: Kosmos, Stuttgart 1951
- , Gedanken zu Kants geologischen Anschauungen und ihren Auswirkungen auf die heutige Geologie, in: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 1952, Bd 2
- ANDREE, R., Die Flutsagen, Braunschweig 1891
- APOLLONIOS von Rhodos, Argonautica, hrsg. v. R. MERKEL 1853/54
- APPELT, Otto, Philos. Bibliothek, Leipzig Bd 179
- ARNKIEL, Trogillo, Cimbrische Heydenreligion, 1691
- ASMUSSEN, Zur Datierung des Auszuges, Inaugural-Dissertation, Kiel 1960
- BACH, N., Solon, Atheniensis carmina, quae supersint, Bonn 1823
- BACHHOFER, L., Zur Frühgeschichte Chinas, in: Die Welt der Geschichte, Jg 3 (1937)
- BÄCHTHOLD-STRÄUBLI, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1930/1931
- BAETKE, Walter, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, Frankfurt 1938
- BALTZER, L., Schwedische Felszeichnungen von Göteborg bis Strömstad, Hagen 1919
- BANTELMANN, A., Die jungsteinzeitlichen Funde im nordfriesischen Wattenmeer und ihre Bedeutung für die Küstensenkung, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg 14, 1938
- , Untersuchungen im nordfriesischen Wattenmeer, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg 15, 1939
- , Ergebnisse der Marschenarchäologie in Schleswig-Holstein, in: Offa, Bd 8, Kiel 1950

## Literaturverzeichnis

- BARANSKI, A., Die Urgeschichte Nordeuropas nach ägyptischen Quellen, Lemberg 1903
- BARTHEL, W., und ATZENBECK, C, Handlexikon der deutschen Vorgeschichte, München 1936
- BARTHOLMAE, Chr., Die Gatha's des Awesta, ZARATHUSTRAS Verspredigten, 1905
- BATES, O., History of the Eastern Libyans, The Cairo Scientific Journal VI, 1912
- BAUMGÄRTEL, E., Dolmen und Mastaba, in: Der Alte Orient, Beiheft 6, Leipzig 1926
- BECKER, J. H., Zur Deutung urzeitlicher Überlieferung, Leipzig 1889
- BECKERS, W. J., Vom germanischen Norden in seiner frühesten Zeit, in: Geolog. Zeitschr. XVII (1911)
- BECKMANN, H., Der Bernsteinname Elektron, in: Zeitschr. für Gesch. und Altertumskunde Ermlands, Berlin 1859
- BECKSMANN, Ernst, Dithmarschens Geestrand — eine zweieinhalbtausend Jahre alte Nehrungsküste, in: Handbuch der Landschaft Dithmarschen, hrsg. von Friedrich SAEFTEL, Heide 1933ff
- BEHN, Friedrich, Italische Altertümer vorhellenistischer Zeit, Mainz 1920
- , Vor- und Frühgeschichte, Wiesbaden 1948
- BELOCH, K., Die Phönizier am ägäischen Meer, in: Rhein. Museum, Neue Folge, 1894
- BENNET, G., New Light in Atlantis and the Exodus, Autumn lectures 1962, 1. Natural catastrophes that change history, Kingston-upon-Thames, 1962, 1—12
- BENZINGER, Chronologie der Geschichte Israels, in: Die Religion, Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1900
- BERGER, E. H., Mythische Kosmographie der Griechen, Leipzig 1904
- BERVE, Helmut, Das neue Bild der Antike, Bd I, Hellas, Leipzig 1942
- , Griechische Geschichte, Freiburg 1951
- BESSMERTNY, Alexander, Das Atlantisrätsel, Leipzig 1932
- BILABEL, Friedrich, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.—11. Jahrhundert, Heidelberg 1927
- BIOLLAY, E., Die altägyptischen Texte aus der Zeit RAMSES III. und ihre Beziehungen zum Atlantisbericht, Vortrag in Hamburg 1960
- , Die Einbrüche der Nordmeervölker in Ägypten, 1961
- , Der Atlantisbericht, die geographischen und kulturellen Angaben, Vortrag in Hamburg 1963
- v. BISSING, Friedrich Wilhelm, Forschungen zur Geschichte und kulturellen Bedeutung der griechischen Kolonie Naukratis in Ägypten, in: Forschungen und Fortschritte, Januar 1949
- BITTEL, Kurt und NAUMANN, R., Boghazköi-Hattusa, Ergebnisse der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts und der Deutschen Orientgesellschaft, 1931—1939
- BITTEL, Kurt, Prähistorische Forschungen in Kleinasien, 1934
- , Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleasiens, Tübingen 1945
- BODLEY, R. C. V., Wind in the Sahara, deutsch: Es ruft die Sahara, Wien 1928
- BÖKLEN, E., Die Verwandtschaft der jüdisch-christlichen mit der parsischen Eschatologie, 1902



## Literaturverzeichnis

- BÖKÖNYI, S., Die Wirbeltierfauna der Ausgrabungen in Toszeg vom Jahre 1948, Acta Arch. Hung. II, Budapest 1952
- BOLLE, Fritz, Riesenbäume und Vorzeitklima, in: Orion, naturwissensch.-techn. Zeitschr., München 1947
- BOLTON, W., Über Kupfererzvorkommen auf Helgoland, in: Dengerels polytechn. Journal, Jg 72 (1891)
- BORCHARDT, Paul, Piatons Insel Atlantis, verschiedene Aufsätze in Petermanns Geogr. Mitteilungen, 1927
- BORCHLING, Konrad, Die Friesen, Breslau 1931
- , Die Friesen und der germanische Norden, in: De Jeping fen de fryske Academy, Assen 1938
- , Die Friesen und der germanische Norden in älterer Zeit, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 15 (1939)
- BOSSERT, Helmut, Altkreta, Berlin 1921
- BOURBOURG, Popol-Vuh, Le Livre Sacre, 1861
- BRAGHINE, A., Atlantis, Stuttgart 1939
- BRANDENSTEIN, Wilhelm, Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Inselreiches, Wien 1951
- BRANDT, Otto, Geschichte Schleswig-Holsteins, 3. Aufl Kiel 1935
- BRAREN, Johann, Die vorgeschichtlichen Altertümer der Insel Föhr, Hamburg 1935
- BRAUNE, W. und EBBINGHAUS, A., Althochdeutsches Lesebuch, 14. Aufl Tübingen 1962
- BREASTED, Charles, Vom Tal der Könige zu den Toren Babylons, Stuttgart 1950
- BREASTED, James Henry, Ancient Records of Egypt, Chicago 1906/07
- , Earlier Historical Records of RAMSES III., Chicago 1929—1954
- , Geschichte Ägyptens, Wien 1936 (1954)
- BREUSING, A., Die Irrfahrten des Odysseus, Bremen 1889
- BRÖGGER, A. W., Arkeologie og historie, Oslo 1937
- BRÖNDSTED, Nordische Vorzeit, Neumünster 1962
- BROHM, Helgoland in Geschichte und Sage, Cuxhaven—Helgoland 1907
- BROHOLM, Studier over den yngre Bronzealder i Danmark, Kopenhagen 1953
- , Danmarks Bronzealder, Kopenhagen 1944
- , Danske Oldsager, Kopenhagen 1953
- BRONEER, O., A Mycenaean fountain on the Athenian Acropolis, in: Hesperia, 8, 1930
- , What happened at Athens, AJA. 52, 1948
- BRUGSCH, H., L'exode et les monuments egyptiens, Leipzig 1875
- BRUNNER, Heinrich, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte I, 1906
- BUSCHAN, Georg, Die altgermanischen Überlieferungen in Kult und Brauch der Deutschen, München 1936
- BUSCHOR, Ernst, Griechische Vasenmalerei, München 1921
- BÜHLER, Johannes, Die Kultur der Antike und die Grundlegung der abendländischen Kultur, Stuttgart 1947
- v. BÜLOW, Kurd, Wie unsere Heimat wohnlich wurde, in: Beihefte zu Kosmos, Stuttgart 1933
- , Helgoland, in: Kosmos, Jg 32 (1935)

## Literaturverzeichnis

- The BUNDAHISH, Pahlavi Texts, übers, von E. W. WEST, The Sacred Books of the East V, 1880
- BURCHARDT, Max, Zwei Bronzeschwerter aus Ägypten, in: Zeitschr. für ägypt. Sprache und Altertumskunde, Bd 50, Leipzig 1912
- BURR, V., Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog, in: Klio, Beiheft 49 (1944)
- CAPELLE, Wilhelm, Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, Jena 1937
- CARSON, R. L., Die Geheimnisse des Meeres, München 1952
- CERAM, C. W., Götter/Gräber und Gelehrte, Hamburg 1949
- , Enge Schlucht und schwarzer Berg, Hamburg 1955
- CHADWICK, John, Linear B, Göttingen 1958
- CHRIST, Wilhelm, Platonische Studien, in: Abhandl. der phil.-hist. Klasse der Bayerischen Akademie d. W., München 1886
- CLAUDIUS, In Rufinum, Teubn. Ed. Hrsg. L. JEEP, Leipzig 1876
- CLEMEN, Carl, Altgermanische Religionsgeschichte, Bonn 1934
- COGHLAN, H. H., Notes on Prehistoric and Early Iron in the World, Oxford 1956
- CONZE, A., Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie d. W., Wien 1870
- CORDEYRO, Antonio, Historia insulana, Lissabon 1717
- COTRELL, L., Der Faden der Ariadne, Stuttgart—Koblenz 1954
- CURTIUS, Ludwig, Die antike Kunst, Potsdam 1925
- DANCKWERTH, Caspar, Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein, Husum 1652
- v. D. DECKEN, F., Philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligland und ihre Bewohner, Hannover 1826
- DELFF, Christian, Nordfrieslands Werden und Vergehen, in: Nordeibingen, Bd 10, Flensburg 1934
- , Wo sind die Bernstein-Nordseeinseln des Altertums geblieben?, in: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland, H 23, 1936
- DETHLEFSEN, D., Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, in: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, hrsg. von W. SIEGLIN, Berlin 1904
- DILLER, Hans, Der Atlantisbericht als platonischer Mythos, in: Atlantis ent-rätselt?, hrsg. von R. WEYL, Kiel 1953
- DIODOR von Sizilien (um 50 v. Chr.), Bibl. histor., ed. DINDORF, Leipzig 1828
- DIRLMEIER, Fr., Die Pelasgermauer der Athener Akropolis, in: Kleine Kostbarkeiten, hrsg. von J. O. PLASSMANN, Berlin 1940
- DITTMER, Ernst, Schichtenaufbau und Entwicklungsgeschichte des Dithmarscher Alluviums, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 25 (1938) Nr 17/18
- , Das nordfriesische Eem, in: Kieler Meeresforschungen, 5 (1941)
- , Die Küstensenkung an der schleswig-holsteinischen Westküste, in: Forschungen und Fortschritte Jg 24 (1948)
- /Mittelalterliche Verfehnung in Nordfriesland, in: Die Heimat, Jg 57, Kiel 1950
- , Die nacheiszeitliche Entwicklung der schleswig-holsteinischen Westküste, in: Meyniana, Bd 1, Kiel 1951

## Literaturverzeichnis

- DÖRPFELD, Wilhelm, Homers Odyssee, München 1925
- , Alt-Ithaka, München 1927
- , Die ältesten Stadtmauern Athens, in: Festschrift für Walther JUDEICH zum 70. Geburtstag, 1929
- DONELLY, Ignatius, Atlantis, deutsche Übersetzung, Eßlingen 1911
- DRERUP, Engelbert, Die Anfänge der hellenischen Kultur, Homer, München 1903
- , Homer, Mainz 1915
- EBERT, M., Die Bootsfahrt ins Jenseits, in: Prähist. Zeitschr. Bd 13/14 1921
- , Reallexikon der Vorgeschichte, Bd 1 — 15, Berlin 1924 — 1932
- EDGERTON, W. F. und WILSON, John, Historical Records of RAMSES III., The Texts in Medinet Habu, Vol. I und II, in: The Oriental Institutes of the University of Chicago 1936
- EGGERS, J. K. Zur Namenerklärung Husum und zur Frage der Zuverlässigkeit Joh. MEYERS, in: Nordfriesische Nachrichten v. 30. 7. 62
- EISLER, R., Die „Seevölker“-Namen in den altorientalischen Quellen, in: Caucasia, Leipzig 1928
- EISSFELDT, Otto, Baal-Zaphon, Zeus Kasios und der Durchzug der Israeliten durchs Meer, 1932
- , Philister und Phönizier, in: Der alte Orient, Bd 34, Leipzig 1936
- ERMAN, A., Die Literatur der Ägypter, Leipzig 1923
- EUSEBIUS von Caesarea, Praeparatio evangelica, übers. von E. H. GIFFORD, Oxford 1903
- EVANS, Arthur, The Palace of Minos, London 1921 — 1935
- FALCK, N., Staatsbürgerliches Magazin, Schleswig 1824
- FICK, A., Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen MENEPHTAH und RAMSES III., in: Zeitschr. für vergleichende Sprachforschung, Bd 47, 1915
- FILIP, Jan, Die Urnenfelder und die Anfänge der Eisenzeit in Böhmen, Prag 1936/37
- FIMMEN, Diedrich, Die kretisch-mykenische Kultur, Leipzig 1921
- FLORIN, Sten, Die älteste Bauernkultur des schwedischen Mälartales, in: Forschungen und Fortschritte, 1943
- FORCHHAMMER, F., Om en stor Vandflod der har truffet Danmark i en meget gammel Tid, in: Dansk Folkekalender för 1844 (Kjöbenhavn)
- , Über dauernde Niveauveränderungen und Spuren von Überflutungen an der Westküste des Herzogtums Schleswig, in: Neues Staatsbürgerliches Magazin, hrsg. von Dr. N. FALCK, Bd 6, Schleswig 1837
- FREUCHEN, P., Knaurs Buch der sieben Meere, München — Zürich 1958
- FROBENIUS, Leo, Atlantis, Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas, Jena 1924
- , Dichten und Denken im Sudan, 1925
- , Hadschra maktuba, urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas, München 1925
- FROST, K. T., The Critias and Minoan Crete, in: Journal of Hellenic Studies, 33, 1913
- FUCHS, Siegfried, Zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, Jg 2 (1939)
- FURTWÄNGLER, A. und LOESCHKE, G., Mykenische Vasen, Berlin 1886

## Literaturverzeichnis

- GÄTKE, Heinrich, Die Vogelwarte Helgoland, 1891
- GALANOPULOS, Angelos G., Die Deukalionische Flut aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd 9, 1963, H 1, 5
- , Die ägyptischen Plagen und der Auszug Israels aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd 9, Berlin 1963, H 1, 5
- v. GALL, August Frhr., Basilea tou Theou, Heidelberg 1926
- GAMS, Helmut und NORDHAGEN, G., Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa, München 1923
- GATTEFOSSE, Jean und Roux, Cl., Bibliographie de l'Atlantide, Lyon 1926
- GARDINER, Alan H., Admonitions of an Egyptian Sage, Leipzig 1909
- GEER, Ebba Hult de, Jahresringe und Jahrestemperatur, in: Geogr. Annalen, Bd 18, Stockholm 1936
- GINZBERG, L., Legends of the Jews, Philadelphia 1946/47
- GODWIN, H. und CLIFFORD, M. H., Studies of the Postglacial History of British Vegetation, 1. und 2. Transactions of the Royal Soc. of London, Ser. B. Biol. Sc. Nr 562 Bd 229, London 1938
- GOLENISCHEF, Die Weissagungen des Nefer-Rehu (Nfr-rwm), in: Ägypt. Zeitschr. 14, 1876
- GOLTHER, W., Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895
- GOYON, G., Les Travaux de Chou et les Tribulations de Geb d'après Le Naos 2248 d'Ismaïlia, in: Kemi, Revue de Philol. et d'Arch. égypt., 1936
- GRANT, Elihu, The Philistenes, in: Journ. of Biblical Literature, vol. 55, New Haven 1936
- GRAPOW, H., Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, o. J.
- GREBE, P., Etymologie, Herkunftswörterb. d. dtsh. Sprache, Mannheim o. J.
- GRESSMANN, H., Die Schriften des Alten Testaments, 1910
- , Der Messias, Göttingen 1920
- GRIFITH, F. L., The Antiquities of Tel-el-Yahudiyeh and Miscellaneous Work in Lower Egypt, 1890
- GRIMM, Jakob, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1854
- , Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn 1887
- GRIMM, Wilhelm, Die Sage von Polyphem, in: Abhandl. der königl. Akademie d. W., Berlin 1857
- GRIPP, K., Die Entstehung der Nordsee, in: Das Meer, Bd 5, Werdendes Land, Berlin 1937
- , Über eine nacheiszeitliche Hebung der Insel Sylt, in: Zeitschr. der deutschen geolog. Gesellschaft, Bd 90, 1938, H 4
- , Über vorgeschichtliche Wurten auf Sylt, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg 15 (1939)
- und DITTMER, E., Die Entstehung Nordfrieslands, in: Die Naturwissenschaften, Jg 29 (1941)
- , Entstehung und zukünftige Entwicklung der Deutschen Bucht, in: Archiv der deutschen Seewarte, Bd 63, 1944
- GRÖNBACH, Wilhelm, Nordische Sagen und Mythen, Jena 1929
- , Kultur und Religion der Germanen, Hamburg 1937

## Literaturverzeichnis

- GROVE, P., Danmarks Daab, Kopenhagen 1961
- GUBERNATIS, Angelo de, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie, Leipzig 1874
- GÜNTHER, Hans F. K., Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes, Pähl 1956
- GUNKEL, H., Schöpfung in Chaos und Urzeit, 1895
- , Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Alten Testaments, 1903
- GUTENBRUNNER, S., Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike, in: Handbücherei der Deutschkunde, 3, Halle 1939
- HAARNAGEL, W., Untersuchung von Marschsiedlungen in Schleswig-Holstein, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jg 2, S 246ff, Leipzig 1935
- , Die Hebung III nach Schütte und ihr Ausmaß, in: Probleme der Küstensenkung im südlichen Nordseegebiet, Bd II, S lff, Hildesheim 1941
- , Wurtengrabungen und Küstensenkung. Vortrag in Oldenburg, gehalten im Dezember 1953, berichtet von Dr. KOOPS
- , Das deutsche Küstengebiet der Nordsee im Wandel der letzten 10 000 Jahre, Wilhelmshaven 1951
- HAHN, E., Entstehung und Bau der ältesten Seeschiffe, in Ztschr. f. Ethnologie 1907,1 und II
- HALL, H. R., The peoples of the Sea, in: Bibliothéque de L'Ecole des Hautes Etudes 1922
- HALLSTEIN, W., Rede bei der Verleihung des Karlspreises, Aachen 7. 5. 64
- HAMPE, R., Die homerische Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen, in: Gymnasium, Heidelberg 1956, Bd 63, H 1/2
- und WINTER, Adam, Bei Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und und Zypern, Aufsatz in „Atlantis“ Nr 2, Febr. 1964, II
- HAMPPEL, Joseph, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Budapest 1890
- HANDELMANN, Heinrich, Die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt, Kiel 1873ff
- HANSEN, Das schleswigsche Wattenmeer u. die friesischen Inseln, Glogau 1865
- HARMS, Meint, Vom Untergang von Atlantis zum Untergang des Abendlandes, Lübeck 1954
- HARTUNG, G., Die Azoren, mit Atlas. Leipzig 1860
- HAUER, Jakob Wilhelm, Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd 36,1939
- HECK, Ph., Die altfriesische Gerichtsverfassung. Weimar 1894
- HECK, H. L., Die nordfriesische neuzeitliche Küstensenkung als Folge diluvialer Tektonik, in: Jb. d. Preuß. Geol. L. A. 57, S 48ff, 1936
- , Küstensenkungen und Erdgeschichte Nordfrieslands, in: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland, Bd 23, Husum 1936, S lff
- HEIMREICH, Anton, Nordfriesische Chronika, Schleswig 1666
- HELM, Karl, Die Entwicklung der germanischen Religion, in Germanische Wiedererstehung, Heidelberg 1916
- , Altgermanische Religionsgeschichte, Heidelberg 1913
- HEMPEL, Heinrich, Hellenistisch-orientalisches Lehngut in der germanischen Religion, in: Germanisch-romanische Monatsschrift, 16,1928
- HEMPEL, J., Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina, in: Palästinajahrbuch, 23,1927

## Literaturverzeichnis

- HENNIG, Richard, Von rätselhaften Ländern, versunkenen Städten der Geschichte, München 1925
- , Die Kunde von Britannien im Altertum, in Geogr. Zeitschr., 1928, S 22 und 881,
  - , Von rätselhaften Ländern, München 1936
  - , Eridanos, in: Germanien, Jg 25, H 2, 1941
  - , Abalus, die Bernsteininsel der Antike, in: Geogr. Anzeiger, Jg 1941
  - , Aufhellung eines Rätsels der Piziganokarte von 1367, in: Forschungen und Fortschritte, 1947
  - , War Helgoland die antike Bernsteininsel und das friesische Fositesland? in: Die Heimat, H 12, Neumünster 1949
  - , Wo lag das Paradies? Berlin 1949
  - , Rätselfragen der Kulturgeschichte und Geographie, Berlin 1950
- HERBIG, R., Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Archäolog. Institutes, Bd 55, 1940
- , Philister und Dorier, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 17, Nr 1 und 2f, 1941
- HERMES, Gertrud, Das gezähmte Pferd im neolithischen und frühbronzezeitlichen Europa, in: Anthropos, Bd 30, S 803ff, 1935
- , Das gezähmte Pferd im Alten Orient, in: Anthropos 31, S 364f 1936
- HERRMANN, Albert, Katastrophen, Naturgewalten und Menschenschicksale, Berlin 1936
- , Unsere Ahnen und Atlantis, nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika, Berlin 1934
  - , Die Tartessosfrage und Weißafrika, in: Petermanns Geogr. Mitteilungen, Jg 88, Gotha 1942
- HERRMANN, Paul, Altdeutsche Kultbräuche, Jena 1928
- , Deutsche Mythologie, Leipzig 1898
  - , Sieben vorbei und Acht verweht, Hamburg 1952
- HERODOT, 450 v. Chr. Historiae. Herausgegeben von Kallenberg, Leipzig 1901
- HESIOD, 750 v. Chr. Erga kai hemerai, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
- , Theogonia, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
- HEURTLEY, W. A., A Prehistoric Site in Western Macedonia and the Dorian Invasion, in: Brit. Sc. of Athen XXVIII, 158—194
- , Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939
- HIMPEL, K., Ein Beitrag zum Eiszeitproblem, in: Ztschr. f. Natforsch., Juli 1947
- HINRICHS, E., Der Geestrand Schleswig-Holsteins, in: Mitt. d. Geogr. Ges. Lübeck, 30, 1925
- HIRT, Hermann, Festschrift für H. Hirt, Germanen und Indogermanen, Heidelberg 1936
- HITZIG, H., Urgeschichte und Mythologie der Philister, Leipzig 1845
- HOFFMANN, Hugo, Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren Bronzezeit, in: Nordelbingen Bd 11, 1935
- , Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein, Neumünster 1938
- HÖFLER, Otto, Kultische Geheimbünde der Germanen, Frankfurt 1934
- HOFMANN, G., Beschreibung natürlicher Kupferstücke von Helgoland, in: Gilberts Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, Bd 10, S 432—436, Leipzig 1822

## Literaturverzeichnis

- HÖGBOM, A. G., Die Atlantisliteratur unserer Zeit, in: Bulletin of the Geol. Institution of University of Upsala, Upsala 1941
- HÖHLER, Friedrich, Das Brandskogenboot und der Versuch seiner Nachbildung, in: Mannus, Jg 30 (1938)
- HÖLSCHER, Wilhelm Libyer und Ägypter, Beiträge zur Ethnologie und Geschichte libyscher Völkerschaften nach altägyptischen Quellen. Glückstadt 1937
- HOELSCHER, U., The Excavation of Medinet Habu, Chicago 1954
- , Die Wiedergewinnung von Medinet Habu im westlichen Theben, Tübingen 1958
- HÖNN, C., Solon, Wien 1948
- HOPFNER, Theodor, Orient und griechische Philosophie, in: Beihefte zum Alten Orient, H 4, Leipzig 1925
- HÖVER, Otto, Älteste Seeschiffahrt und ihre kulturelle Umwelt. Weltgeschichtliches aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend, Hamburg 1948
- HOLMBERG, U., Finno-Ugric, Sibirian Mythology, 1927
- HORNAUER, E. K., Das Neueste auf allen Wissensgebieten aus aller Welt, München-Wien 1952
- , Meteorschauer — die wahren Regenmacher, in: Sonntagsblatt vom 7. 4. 1963
- HUTH, Otto Der Feuerkult der Germanen, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd 36, S. 128f. 1939
- , Der Glasberg des Volksmärchens, in: Germanien, H 11/12, S 307ff, 1943
- , Märchen und Megalithreligion, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd 5, H 1/2, 1950
- , Der germanische Königshügel (Lethra), ungedrucktes Manuskript, 1953
- , Der Heidenkönig im dreifachen Sarg, ungedrucktes Manuskript, 1953
- , Atlantis — Utopie oder Wirklichkeit? in: Universitas, Stuttgart, Nov. 1953
- IMMICH, O., Alibantes, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd 15,1, S 449f 1911
- IPSEN, Günther, Der Alte Orient und die Indogermanen, in: Streitbergfestschrift, Heidelberg 1924
- JANKUHN, Herbert, Politische Gemeinschafts form in germanischer Zeit, in: Offa, Neumünster, S 1—39, 1941/42
- JAX, Karl, Odysseemotive in der Sage des Nordens, in: Bayr. Blätter für das Gymnasialschulwesen, LXV (1929)
- JENSEN, Christian, Vom Dünenstrand der Nordsee und vom Wattenmeer, Schleswig, o. J. etwa 1900
- , Die nordfriesischen Inseln, Lübeck 1927
- , Sitten, Bräuche und Volksglauben in Nordfriesland, in „Nordfriesland“, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum 1929
- , Ist der Bernsteinfluß Eridanos die Eider? in: Die Heimat, Neumünster 1930, S17ff
- JESSEN, O., Die Verlegung der Flußmündungen und Gezeitentiefs an der festländischen Nordseeküste in jungalluvialer Zeit, Stuttgart 1922
- JONAS, Friedrich, Von der Heide zur Marsch, in: Repetitorium novarum regni vegetabilis, hrsg von Friedrich Fedde, Berlin 1944
- JOSEPHUS, Jüdische Altertümer, Buch II- XIV, 5, dtsh. von H. CLEMENTZ, Bd 1, 1933
- JUNG, Erich, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München 1939
- KAHLE, B., Der Ragnarökmythus, in: Archiv für Religionswiss. 8 (1905), 433

## Literaturverzeichnis

- KARGE, Paul, Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens, in: Archäol. und religionswissenschaftl. Studien, Paderborn 1917
- KAUTZSCH, E., Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, hrs 1900
- KEHNSCHERPER, Santorin, in: Der Demokrat, 25.10. 62
- , Habilitationsschrift 1963
- , Neue Hinweise der ur- und frühgeschichtlichen Forschung auf den Wanderweg der Nord- und Seevölker (Atlantier), Hamburg 1963
- , Santorin — Traditionsgeschichtliche Untersuchungen über Erinnerungen an die Santorinkatastrophe in Apok. 6,12—15; 8, 5—12; 9, 2—10. These 9, 10, 11, 12, verteidigt am 14.11. 64 in Leipzig
- , Ansiedlung der Nord-Seevölker im ägyptischen Einflußgebiet nach der verlorenen Schlacht im Nildelta (die Schrift wird in Kürze erscheinen)
- KELLER, W., Und die Bibel hat doch recht, Düsseldorf 1955
- KEMBLE, John M., On some remarkable sepulchral objects from Italy, Styria and Mecklenburgh, in: Archaeologia, vol 36, London 1855
- KERSTEN, K., Zur älteren nordischen Bronzezeit, Neumünster, ohne Jahr (1935 ?)
- , Vorgeschichte der Nordfriesischen Inseln, Flensburger Tageblatt v. 15. 5. 59
- KIRSTEN, E und KRAIKER, W., Griechenlandkunde, Heidelberg 1956
- KITTEL, R., Biblische Zeitrechnung, in Realenzyklopedie für die protestantische Theologie und Kirche, 3. Auflage, 11.1905
- KLUGE, Friedrich, De Platonis Critia, Dissertation. Halle, in: Rhein. Museum, Neue Folge LXXV, S283,1910
- KNOOP, Ernst, Unsere kimbrische Halbinsel und die Skandien-Insel nach Claudius Ptolemäus, in: Zeitschrift d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch., Bd 74 und 75 Neumünster 1951
- KNÖTEL, A. F. R., Atlantis und das Volk der Atlantier, 1893
- KOEHN, Henry, Die nordfriesischen Inseln, Hamburg 1954
- KOSSACK, Georg, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas, in: Römisch-germanische Forschungen, Bd 20, Berlin 1954
- KOSSINNA, G., Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Mannus, Bd 20,1928
- , Anfänge der Eisengewinnung und Eisenbearbeitung, in: Mannus, Bd 25,1931
- , Die Deutsche Vorgeschichte, Leipzig 1933
- KÖSTER, August, Das antike Seewesen, Berlin 1923
- , Schifffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend, in: Der alte Orient Beiheft 1, Leipzig 1924
- KRÄHE, H., Fremdes Sprachgut im dorischen Dialekt, in: Welt als Gesch. 3, 1937
- , Der Anteil der Illyrier an der Indogermanisierung Europas, in: ebd 6, 1940
- , Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens, Heidelberg 1949
- KRAIKER, Wilhelm, Die Einwanderung der Nordstämme in Griechenland, in: die Rasse, Jg 5,1938
- , Nordische Einwanderung in Griechenland, in: Die Antike, 15 (1939)
- KRAL, W. A., Geheimnisvolles Atlantis, in: Die Presse, Wien 5V6. Dezember 1964
- KRAUSE, Ernst, Tuiskoland, Glogau 1891
- , Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893
- , Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893



## Literaturverzeichnis

- KROGMANN, W., Mudspelli auf Island, Wismar 1933
- KRÜGER, Die Küstensenkung an der Jade, in: Der Bauingenieur, Jg XIX, 1938
- KRUG, G., Die Wahrheit über Knossos, Generalanzeiger der Stadt Wuppertal, Jg 74, Nr 198, 26. 8. 60
- KÜBLER, Karl, Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit, in: Berve, das neue Bild der Antike, Bd 1, Hellas, Leipzig 1942
- KÜHN, H., Das Problem der Chronologie in der Vorgeschichte, in: Forsch, und Fortschr., Jg 14, 1938
- KUGLER, Fr., Sibyllinischer Sternkampf und Phaethon in naturkundlicher Beleuchtung, Münster i. W. 1927
- KUMMER, B., Völuspa, Die Schau einer Seherin vom Weltenschicksal, Zeven 1961
- , Vermächtnis eines Glaubenswechsels, Zeven 1962
- , Brünhild und Ragnarök, Lübeck 1950
- , Atlantis zwischen Kanzel und Katheder, in: Der Quell, S 1032—1040, München 1953
- , Der Atlantisstreit, in: Forschungsfragen unserer Zeit, München 1954
- , Das Atlantisrätsel, in: Forschungsfragen unserer Zeit, München 1954
- KUTZLEB, Hjalmar, Steinbeil und Hünengrab, Hamburg 1940
- LA BAUME, Wolfgang, f: Artikel „Bernstein“, in: Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Bd 1, 1924 f.
- LAGRANGE, M. J., La religion des Perses, la reforme de Zoroastre et le Judaïsme, 1904
- LAPPENBERG, Johann Martin, Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands, Hamburg 1830
- LATELY, Th., Die Stadt, die in 60 Sekunden unterging, in: Readers Digest 1962
- LAUR, W., Germanische Heiligtümer im Herzogtum Schleswig im Spiegel der Ortsnamen und Ortssagen, Dissertation, Kiel 1949
- LEEMANNS, C., Aegyptische Monumenten van het Nederlandsche Museum van Oudheden te Leyden, Leyden 1846
- LHOTE, Henri, Die Felsbilder der Sahara, Würzburg-Wien 1958
- LILLIU, G., Studi Sardi, Bd X—XI (1950—1951)
- , „Preistoria sarda e civiltà nuragica“, in: Ztschr. II Ponte, VII, Florenz 1951
- , Sardisch-nuragische Bronzestatuetten, in: Ztschr. Du, 24—33, Zürich 1952
- , in: Ztschr. Archi, Bologna, 9./10. Dezember 1952
- LINDEMANN, E., Das deutsche Helgoland, Berlin 1913
- LÖHER, Fr., Kanarierbuch, München 1895
- LÖPELMANN, Martin, Erinn, alte irische Märchen und Geschichten, 1938
- LOHMEYER, K., Bernstein, in: Altpreuß. Monatsschrift des Neuen Preuß. Provinzialbl. 4, 1872
- LORENZEN, Werner, Helgoland und das früheste Kupfer des Nordens, Otterndorf 1965
- LORIMER, H. L., Homer and the Monuments, London 1950
- LÜBBING, H., Friesische Sagen von Texel bis Sylt, Jena 1929
- MAACK, K. v., Urgeschichte des Schleswig-Holsteinischen Landes, Kiel 1869
- MAISEL, A. Q., Die Steinkreise von Stonehenge, in: Das Beste aus Readers Digest, November 1961

## Literaturverzeichnis

- MALMESBURY, Gul de, De antiquitate Glastoniensis ecclesiae, in: Adami de Domesham, Hist. de rebus gest. Glast., ed. Hearne, Oxford 1727
- MALTEN, Ludwig, Elysion und Rhadamantys, in: Jahrbuch des Kaiserl. Archäol. Institutes, Bd 40, 1925
- MARCELLUS, Aithiopica, bei PROCLOS, Arist de mir. ausc. c. 149
- MARECHAL, Jean R., Zur Frühgeschichte der Metallurgie, dtsh. von der Otto JUNKER GmbH, Lammersdorf 1962
- , Causes et Effects de l'Esprit Colonisateur des Scandinaves, in: Annales de Normandie, Decembre 1959
- , Etat actuel des Analyses Spectrographiques des objets proto-historiques en cuivre et en bronze, in: Revue des Societes de Haute Normandie Prehistoire-Archeologie Nr 14, 1959
- MARINATOS, Sp., The Volcanic Destruction of Minoan Crete, in Antiquity, a quarterly Review of Archaeology, Dezember 1939
- , Kreta und das mykenische Hellas, München 1959
- MATZ, Fr., Kreta, Mykene, Troja, 1956
- , Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, Vortrag auf d. archäol. Kongreß in Neapel, 1958
- MAYER, M., Rhodier, Chalkidice und die Odyssee, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes, Bd 40, 1925
- MEILLET und Marcel COHEN, Les Langues du monde, Paris 1952
- MEINHOLD, Johannes, Indogermanen in Kanaan, in: Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentlichen Wissenschaften, S 331f, 1918
- MELLIS, O., Volcanic ash-horizons in deep-sea Sediments, in Deep-Sea Research, Bd 2, 89—93, 1954
- MERESCHKOWSKIJ, Dimitrij, Das Geheimnis des Westens, Atlantis-Europa, Leipzig 1929
- MESTORF, Johanna, Vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins, Hamburg 1885
- MEYER, Eduard, Geschichte des Altertums, Stuttgart 1926 f.
- , Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, Halle 1906
- MEYN, L. bei MÜLLER, Fr., Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 1937
- MILOJCIC, Vladimir, Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: Archäol. Anzeiger, 1948/49
- , Einige Mitteleuropäische „Fremdlinge“ auf Kreta, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, 1955
- MILTNER, Franz, Die Dorische Wanderung, in: Klio, Bd 47, Leipzig 1934
- MÖLLER, G., Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, Ztschr. f. Ethnol. 1920/21
- MOCK, Eugen, Germanische Mythologie, Berlin 1906
- , Die Menschenopfer bei den Germanen, in: Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Königl. Sachs. Ges. d. Wissenschaften, Bd 27, Nr 17, 1909
- MONTELIUS, O., Über die Herkunft des Bernsteins in vorgeschichtlicher Zeit, Prähist. Ztschr. 2 (1911)
- , Der Orient und Europa, Einfluß der orientalischen Kultur bis zur Mitte des letzten Jahrtausends vor Christi, Stockholm 1899

## Literaturverzeichnis

- MOREAUX, Th., *L'Atlantide a-t-elle existe?* Paris 1924
- MOZSOLICS, A., *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung*, Budapest 1957
- , *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung*, in *Acta Archaeologicae Hungariae*, 8, Budapest 1958
- MUCH, R., *Die Herkunft der Italiker*, HIRT-Festschr. Bd 2
- , *Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung*, Jena 1904
- MUCHAU, H., *Das 3000jährige Alter der nordisch-germanischen Schifffahrt*, in: *Die Flotte*, Jg 11 1 u. 2, 1908
- , *Pfahlhausbau und Griechentempel*, Jena 1909
- MUCK, *Atlantis gefunden*, Stuttgart 1954
- MÜLDER, Dietrich, *Der wahre, große und unvergängliche Homer*, Bd 1, die Odyssee, Leipzig 1935
- MÜLLENHOF, K., *Deutsche Altertumskunde*, Berlin 1870
- MÜLLER Friedrich, *Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Die Halligen*, Bd I und II, Berlin 1917; *Altnordstrand*, Berlin 1936; *Pellworm*, Berlin 1936; *Amrum*, Berlin 1937; *Föhr*, Berlin 1938; *Allgemeines*, Berlin 1938; bearbeitet und ergänzt von Dr. O. Fischer; 1917—1938
- MÜLLER, Georg, *Zeugnisse germanischer Religion*, München 1925
- MÜLLER, H., *Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europas*, Würzburg 1844
- MÜLLER, O., *Geschichte der hellenischen Stämme*, Bd 1, Die Dorier
- MÜLLER, Rolf, *Himmelskundliche Ortung auf nordisch-germanischem Boden*, Leipzig 1936
- MÜLLER, Sophus, *Nordische Altertumskunde*, Bd 1, 2, Straßburg 1897
- MÜLLER-KARPE, H., *Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland*, in: *Germania*, Jg 40 (1962), 2. Halbb
- Muuss, Rudolf, *Die Sturmflut am 11. Oktober 1634 nach zeitgenössischen nordfriesischen Chroniken und Urkunden*, Breklum 1934
- , *Nordfriesische Sagen*, Niebüll 1932
- NAGEL, J., *Marsch, Donn und Klev in Süderdithmarschen*, in: *Nordeibingen*, Flensburg 1932
- NAVILLE, E., *The Store-City of Pithom and the Route of the Exodus*, 1885
- NECKEL, G., *Beiträge zur Eddaforschung*, 1908
- , *Die Überlieferungen vom Gotte Balder*, Dortmund 1910
- , *Studien zu den germanischen Dichtungen vom Weltuntergang*, Sitz. Ber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissensch., 1918
- , *Die Götter auf dem goldenen Horn*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum*, Bd 58, Berlin 1921
- , *Die jüngere Edda*, in: *Thule* XX, 1925
- NERMAN, Birger, *Hur gammal är Völuspa?*, Ark 1958
- NETOLITZKY, Fr., *Die Wiederentdeckung der Atlantis Piatons*, in: *Cultura*, Klauenburg 1924
- NEUBERT, Max, *Die Dorische Wanderung*, Stuttgart 1920
- NEUMAYR, Melchior, *Erdgeschichte*, Leipzig-Wien 1806

## Literaturverzeichnis

- NIEMANN, August, Vaterländische Waldberichte, Altona 1820/21
- NILSSON, Sven, Skandinaviska Nordens ur-invanare, II. Bronsaldern, Stockholm 1862
- NISSEN, Theodor, Die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee, in: Nordelbingen, Bd 4, Flensburg 1925
- NORDEN, Arthur, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in: Mannus, Jgv 31, H 3, 1939
- , Kiviksgraven och andra fornminnesplatser. Vägledning utgivna genom Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Nr 1, 1926
- , Ord och Bild, Stockholm 1933
- NORDEN, Eduard, Die germanische Urgeschichte in Tacitus, Germania, Leipzig 1920
- , Altgermanien, Leipzig 1934
- NORDFRIESLAND, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, hrs von Lorenz Conrad Peters, Husum 1929
- NOTH, Martin, Das zweite Buch Mose, in: Das Alte Testament deutsch, Göttingen 1961
- OETKER, Friedrich, Helgoland, Berlin 1855
- OLRIK, Axel, Ragnarök, Berlin 1922
- OLSHAUSEN, O., Über den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, in: Verh. d. Berl. Anthropol. Ges. 1890
- , Zur Vorgeschichte Helgolands, Verhandlungen d. Berliner Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch., Jg 1893, 5ooft
- v. OPPELN-BRONIKOWSKIT, Friedrich, Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert, Berlin 1931
- OTTO, H. und W. WITTER, Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa, Leipzig 1952
- OTTO, Helmut, Über die um 2000 v. Chr. in Europa benützten Kupferlegierungen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 24 (1948)
- , Typologische und technologische Bronzezeit, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 25 (1949)
- PACKROSS, James, Helgoland ruft, Hamburg 1952
- PALLOTINO, M., La Sardegna Nurgica, Roma 1950
- PALM, Thede, Der Kult der Nahnavalen, Tacitus Germania Kap 34, in: Archiv für Religionswissenschaft Bd 36, 1939
- PALMER, L. R., De Aegeische Wereld, niederländische Übersetzung des Buches Mycenaens and Minoans, Utrecht/Antwerpen 1963
- PARET, Oskar, Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgart 1948
- , Die Bedeutung der Pfahlbautheorie für die Vorgeschichtsforschung, Vortrag auf dem Kongreß für Vorgeschichte und Archäologie in Varese am 13. 6. 54
- PARS, H., Göttlich aber war Kreta, Olten und Freiburg, 3. Aufl 1965
- PASTOR, Willy, Deutsche Vorzeit, Weimar 1906
- PATEK, E., über Lausitzer Keramik in Ungarn: I. FOLTINY in Regeszeti Füzetek, IV, 1957
- , Die Siedlung und das Gräberfeld von Neszmely, Acta Arch. Hung. 13, Budapest 1961
- , Az urnasiros kultura a Dunantuloa, Budapest, Dissertation 1962

## Literaturverzeichnis

- PAULY, August Friedrich, und WISSOWA, Georg, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1912
- PESCE, Gennaro, Frühe Plastik aus Sardinien, Hamburg 1955
- PESCE, G. e LILLU, G., Sculture della Sardegna nuragica, Venezia 1949
- PETERS, L. C., Entdeckungs- und Siedlungsgeschichte Nordfrieslands, in: Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum 1929
- PETREUS, Johannes, Schriften über Nordstrand, hrs von Reimer Hansen, Kiel 1910
- PETERSSON, H., Reports of the Swedish Deep-Sea Expedition 1947/48, Bd 1 – io, Göteborg 1950–59
- , Atlantis und Atlantik, Göteborg/Wien 1948
- , Über unerforschte Tiefen, München 1954
- PETRIE, FL, The Metals in Egypt, 1915
- PFEIFT, Karl Arno, Apollon, Frankfurt/Main 1943
- PFEISTÜCKER, Suse, Spätantikes und germanisches Kunstgut in frühangelsächsischer Kunst, 1936
- PHILOJUDAËUS, übers, v. F. H. COLSON, Cambridge, Massachusett 1950
- PIPPING, Hugo bei GUTENBRUNNER, S., Schleswig Holsteins älteste Literatur, Kiel 1949
- PLASSMANN, Joseph Otto, Wintersonnenwendein der Symbolik des Kivik-Grabes, in: Germanien, Jg 11 (1939)
- PODOLYN, Joh., Fynd av carthagisca mynt pa Azorena, Göteborg 1778
- POKORNY, T., Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrer, in: Zeitschrift für kelt. Philol., Bd 21, Halle 1938
- PRATJE, O., Geologischer Führer für Helgoland und die umliegenden Meeresgründe, Sammlung geologischer Führer 23, 9ff, Berlin 1923
- , Aufbau und Werden der Insel Helgoland, in: Helgoland ruft!, Hamburg 1952
- PRELLER, L. und ROBERT, C., Griechische Mythologie, 4. Auflage, Berlin 1881 – 1894
- PREUSCHEN, E., in Religion in Gesch. u. Gegenw., Artikel: EUSEBIUS, Tübingen 1910
- PROKLOS, Diadochos, Kommentare zu Piatons „Staat“ hrs von Schöll, Berlin 1886
- PROKOPIUS Caesariensis, Gotenkrieg, Bielefeld 1938
- QUIRING, H., Die Entdeckung des Ozeans durch ägyptische und phönizische Goldsucher, in: Petermanns geogr. Mitteilungen, Jg 92, H 2, 1948
- RADERMACHER, Ludwig, Das Jenseits im Mythos der Hellenen, Bonn 1903
- , Erzählungen der Odyssee, in Sitzungsbericht der Akad. d. Wissensch., Wien, phil. hist. Kl. B 178, 1915
- , Nordische und hellenische Sage, in: Forschungen und Fortschritte, 1938
- RANTZOW, Heinr., Cimbricae Cherson. descriptio, in: Westphalen monumenta inedita, 1, 69, Realenzykl. f. protestantische Theol. und Kirche, „Philister“
- RAPPAPORT, A. S., Myth and Legend of the Ancient Israel, London 1928
- Reallexikon der Vorgeschichte, hrs von Max EBERT, Bd 1–15, 1924–1932
- RECHE, O., Die Entstehung der nordischen Rasse und Indogermanenfrage, in: Germanen und Indogermanen, in: Festschrift für H. Hirt, 1936
- RECK, H., Die Geologie der Ring-Inseln und der Caldera von Santorin, in: Der Werdegang eines Inselvulkans und sein Ausbruch 1925 bis 1928, 1, Berlin 1936
- REDSLOB, G. M., Thule, phönizische Handelswege nach dem Norden, insbesondere nach dem Bernsteinlande, Leipzig 1855

## Literaturverzeichnis

- REISS-STÜBEL, Geschichte und Beschreibung der vulkanischen Ausbrüche des Santorin, Heidelberg 1868
- REUTER, O., Das Rätsel der Edda, Bad Berka 1921
- , Germanische Himmelskunde, München 1934
- v. RICHTHOFEN, K., Altfriesische Rechtsquellen, Berlin 1840
- , Untersuchungen zur friesischen Rechtsgeschichte, Berlin 1882
- RICHTHOVEN, B. Frh. v., Urnenfelder in: Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien, Bd 49 (1939)
- RIETSCHEL, Siegfried, Untersuchungen zur Geschichte der germanischen Hundertschaft, in: Zeitschrift der Savingystiftung für Rechtsgeschichte, Weimar 1907
- ROBERT, Carl Die griechischen Heldensagen, Berlin 1921
- RODENWALDT, Gerh., Europäische Züge der kretischen Kunst, in: Forschungen und Fortschritte, 1947
- ROEDER, Günther, Urkunden zur Religion Ägyptens, Breslau 1919
- RHODE, Erwin Psyche, Freiburg 1894
- , Der griechische Roman und seine Vorläufer, 3. Aufl Leipzig 1914, 1876
- RÖSCHER, W. H., Lexikon der griech. und röm. Mythologie. Leipzig 1884 f.
- RÖSSLER, Otto, Die Weltsäule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, in: Archiv für Rel.-Wiss., Bd 37, 1941
- SACH, A., Das Herzogtum Schleswig, II. Abt, Halle 1899
- SAVORY, H. N., The „Swordbearers“ a reinterpretation, in: Proc. prehist. Soc. 14 (1948)
- SAXO Grammaticus, Gesta Danorum, hrs von Holder, 1866
- SCHACHERMEYR, Fr., Etruskische Frühgeschichte, Berlin u. Leipzig 1929
- , Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, 1936
- , Indogermanen und Orient, Stuttgart 1944
- , Dritter Bericht über die Neufunde und Neuerscheinungen der ägäischen und griechischen Frühzeit, in: Klio, Bd 36, 1944
- , Zur Frage der Lokalisierung von Achiawa, in: Minoica, Berlin 1958
- SCHADEWALDT, Wolfgang, Homer und sein Jahrhundert, in: Berve: Das neue Bild der Antike, Leipzig 1942
- SCHARFF, Alexander, und MOORTGART, A., Ägypten und Vorderasien im Altertum, in: Weltgeschichte in Einzeldarstellungen, 1951
- SCHAEFFER, Cl. Stratigraphie Comparee et Chronologie de l'Asie Occidentale, Ashmolean Museum, Oxford 1948
- SCHAEFFER, Thassilo v., Apollonios Rhodios. Die Argonauten, Wiesbaden 1947
- SCHFOLD, K., Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939, Bern 1949
- SCHEFTELOWITZ, J., Die altpersische Religion und das Judentum, 1920
- SCHILLING, Heinar, Germanische Urgeschichte, Leipzig 1940
- SCHLABOW, Karl, Die 3500jährige germanische Hutmakerkunst durch einen neuen Fund auf deutschem Boden bestätigt, in: Forschungen und Fortschritte, 1943
- , Der Thorsberger Prachtmantel, der Schlüssel zum altgermanischen Webstuhl, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster 1951
- SCHLEIDEN, M. J., Die Landenge von Suez, Leipzig 1858

## Literaturverzeichnis

- SCHMID, Walter, Der Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit, dargestellt an steirischen Funden, in: Das Joanneum, Bd II, Graz 1940
- SCHMIDT, H., Funde im Moor unter Klei auf der Insel Sylt, in: Die Heimat, Jg 49
- SCHMIDT-THOME, P., Der tektonische Bau und die morphologische Gestaltung von Helgoland, Abhandlungen des Geologischen Staatsinstitutes in Harnburg 1937
- SCHNEIDER, H., Die Felszeichnungen von Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberkessel von Gundestrup als Denkmäler der vorgeschichtl. Sonnenreligion, in: Veröffentl. d. Provinzialmuseums zu Halle, I, 2, 1918
- SCHNEIDERMANN, Herbert, Wissenschaft mißbraucht? 1954
- SCHOO, J., Vulkanische und seismische Aktivität des Ägäischen Meeresbeckens im Spiegel der griechischen Mythologie, in: Mnemosyne, 1936/37
- SCHOTT, Carl, Die Westküste Schleswig-Holsteins, Probleme der Küstensenkung, in: Schriften des Geogr. Institutes der Universität Kiel, Bd XIII, H 4, 1950
- SCHREITER, R., Kupfererz im Buntsandstein von Helgoland, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd 84, 1932
- SCHRÖDER, Franz Rolf, Germanentum und Hellenismus, Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte, in: Germanische Bibliothek, Heidelberg 1924  
—, Altgermanische Kulturprobleme, Leipzig 1929
- SCHRÖDER, O., Hyperboreer, in: Archiv für Religionswissenschaft, 8, 1905
- SCHUBART, Hermanfried, Nordische Bronzezeit in der DDR, in: Ausgrabungen und Funde, Bd 3, 1958  
—, Die ältere Bronzezeit in Mecklenburg, Greifswald 1955
- SCHUCHHARDT, Carl, Ithaka, der Peloponnes und Troja, Leipzig 1869  
—, Schliemans Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft, 1890  
—, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Hannover 1916  
—, Vorgeschichte Deutschlands, München 1928  
—, Alte Sagenzüge in den homerischen Epen, in: Archäol. Geogr. Sitz.-Bericht der Akad. Berlin, phil.-hist. Klasse, Berlin 1935  
—, Der germanische Mantel und das illyrische Rökkchen, in: Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. W., phil.-hist. Klasse, XV, Berlin 1936  
—, Vorgeschichte von Deutschland, München und Berlin 1939  
—, Alteuropa, 4. Auflage, Berlin 1941
- SCHÜTRUMPF, R., Übersicht der Entwicklung des Klimas und der Pflanzenwelt, bei SCHWANTES, 1939
- SCHÜTTE, H., Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste, bei W. KRÜGER, Die Küstensenkung an der Jade, Der Bauingenieur, Jg 29 H 7/8, 1938
- SCHULTEN, Adolf, Das Rätsel Atlantis und seine Lösung, in: Deutsche Zeitung für Spanien, Jg 30, Nr 683/684/685, Barcelona 1948  
—, Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens, 2. Auflage, Hamburg 1950
- SCHULTZE, Ernst, Die Seeschifffahrt der Philister, in: Internat. Archiv für Ethnographie, Bd XXX, Leiden 1938
- SCHULTZE, L., Jena, Popol-Vuh, Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas, II, 1944

## Literaturverzeichnis

- SCHWANTES, Gustav, Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage, in: Nachrichtenblatt für Niedersachsen, 1921
- , Aus Deutschlands Urgeschichte, 4. Auflage, Stuttgart 1952
- SCHWARZBACH, M., Das Klima der Vorzeit, Stuttgart 1961
- v. SCHWERIN, Claud., Die altgermanische Hundertschaft, in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, H 90, Breslau 1907
- SEGER, Hans, Vorgeschichtsforschung und Indogermanenproblem, in Festschrift für H. Hirt, Heidelberg 1936
- SEITZ, Ferdinand, Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine, Pähl 1953
- SELLIN, E., Die israelisch-jüdische Heilandserwartung, 1909
- , Der alttestamentliche Prophetismus, 1912
- SETHE, Kurt, Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne, in: Sitz.-Bericht d. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd 22, 1928
- , Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten I—IV, Berlin 1908—1922
- SHETELIG, Haakon, Osebergfunde, Oslo 1925
- SIEBERG, A., Untersuchungen über Erdbeben und Bruchschollenbau im östlichen Mittelmeergebiet, Jena 1932
- SIEBS, Theodor, Der Gott Fosite und sein Land, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 35, 1909
- SIEBS, B. E. und WOHLLENBERG, E., Helgoland und die Helgoländer, Kiel 1953
- SIECKE, Ernst, Götterattribute und sogenannte Symbole, 1909
- SPANUTH, J., Das enträtselte Atlantis, 2. Aufl., Stuttgart 1953
- , Und doch: Atlantis enträtselt!, Stuttgart 1955
- SPENCER, Lewis, The problem of Atlantis, London 1924
- SPENGLER, Oswald, Tartessos und Alasia, in: Welt als Geschichte, Jg 1, Stuttgart 1935
- , Reden und Aufsätze, 1938
- , Achäerfragen, in: Die Welt als Geschichte 6, 1940
- SPLIETH, W., Die Bernsteinengewinnung an der schleswig-holsteinischen Küste, in: Mitteilungen des Anthropologischen Vereines, Kiel 1900
- SPROCKHOFF, Ernst, Zur Handelsgeschichte der german. Bronzezeit, Berlin 1930
- , Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931
- , Zur Entstehung der Germanen, in: Festschrift für H. Hirt, Heidelberg 1936
- , Die nordische Megalithkultur, in: Handbuch der Vorgeschichte Deutschlands, Bd 3, Berlin—Leipzig 1938
- , Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas, in: 31. Bericht d. Röm.-German. Kommission des Dtsch. Archäologischen Institutes, Berlin 1942
- , „... und zeugen von einem großen Geschlecht.“ Hrs Germanische Leitstelle Norwegen, Oslo 1945
- , Chronologische Skizze, in: Reinecke-Festschrift, Mainz 1950
- , Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954
- , Eine mykenische Bronzetasse von Dohnsen, Kreis Celle, in: Germania Jg 39, H 1/2, 1961
- STAMATIS, Evangelos, Über Thais von Milet, in: Das Altertum, Bd 6, Berlin 1960



## Literaturverzeichnis

- STARK, Gaza und die philistäische Küste, Jena 1857
- STAVE, E., Über den Einfluß des Parsismus auf das Judentum, 1898
- STECHOW, E., Santorin-Katastrophe und „Ägyptische Finsternis“, in: Forschungen und Fortschritte Jg 26,13/14,1950
- STEINER, R., Unsere atlantischen Vorfahren, Berlin 1918
- STEPHAN, P., Ortung in Völkerkunde und Vorgeschichte, Stuttgart 1956
- STEPHAN, Wilhelm, Die älteste Karte der Insel Helgoland und die Errichtung des dortigen Leuchtfeuers 1630, in: Zeitschrift der Ges. für schleswig-holsteinische Geschichte, Bd 60,1931
- STOLL, H., Die Bedeutung der Flurnamen und Sagen für die Urgeschichtsforschung, in: Volk und Vorzeit, H 3,1939
- STRABO, Erdbeschreibung, dtsh. v. A. FORBIGER, 2 Bde, 3. Aufl, 1911—1914
- STRACKERJAN, L., Aberglaube und Sage aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. Auflage, Oldenburg 1909
- STRÖBEL, Rudolf, England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Germanenerbe, Jg 5, H 11 — 12,1940
- STUBBINGS, F. H., Mycenaean Pottery from the Levant, in: Annual of the British School of Athens, 42,1947
- STUMPFL, Robert, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas, Berlin 1936
- SUBALL, L., Die Neuentdeckung der Erde, Wien und München 1958
- SULZE, H., Die Zimmermannsarbeit der mykenischen Bauten, in: Minoica, Berlin (Ost) 1958
- SUSEMIHL, Franz, Platon-Forschungen, 1855
- TACITUS, Cornelius, Germania, Bibl. Teubn. Leipzig 1937
- TACKERAY, Flavius Josephus, London und New York 1930
- TELANG, K. T., Sacred Books of the East, Bd VIII, 1882
- TEUDT, Wilhelm, Germanische Heiligtümer, Jena 1936
- THORARINSSON, S., Tefrokronologiska studier pa Island, in: Geogr. Ann. 26, iff, 1944
- TRIER, Jost, Irminsul, in: Westfälische Forschungen, Bd 4, H 3, Münster 1941
- TROGMAYER, O., Beiträge zur Spätbronzezeit des südlichen Teils der Ungarischen Tiefebene, Acta Arch. Hung. 15, Budapest 1963
- TURNER, Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet, 1800
- UCKERT, F. A., Über das Elektrum und die mit demselben verknüpften Sagen, in: Zeitschrift für Altertumswissenschaft, S 425f 1838
- , Geographie der Griechen und Römer von der frühesten Zeit bis Ptolemäus, Bd 1—3, Weimar 1816—46
- USENER, Hermann, Die Sintflutsagen, religionsgeschichtl. Untersuchungen, 3. Teil, Bonn 1899
- VACHER DE LAPOUGE, Der Arier, Vorlesungen an der Universität Montpellier, 1889/90
- VELIKOVSKY, Immanuel, Welten im Zusammenstoß, Stuttgart 1951
- , Zeitalter im Chaos, Zürich 1962
- VENTRIS, M. und CHADWICK, J., Documents in Mycenaean Greek, Cambridge University Press 1956

- VIETTA, E., Zauberland Kreta, Wien 1952
- VITALIS, Gerhard, Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation, Greifswald 1930
- VÖLCKER, Karl H. W., Die Mythologie des japetischen Geschlechtes, Gießen 1824
- WACE, A. J. B., Prehistoric Greece, in: Cambridge Ancient History Cambridge 1923
- , Mycenae, Princeton 1949 Annual of the British School at Athens, 1954
- WASMUND, Erich, Prähistorie, Anthropologie und Pollenanalyse in Schleswig-Holstein, in: Schriften des naturwissenschaftlichen Vereines für Schleswig-Holstein, Bd 20, Kiel 1934
- , Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt, in: Geologie der Meere und Binnengewässer, Bd 1, 1937
- WEBER, F., Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen, in: Korr. Bl. d. dtsh. Anthropol. Ges. 1905
- WEBER, Wilhelm, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums, Stuttgart 1925
- WEINHOLD, Karl, Altnordisches Leben, Stuttgart 1944
- WELCKER, F. G., Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen, in: Rhein. Museum, 1, 1833 und in: Schriften, Bonn 1845
- WENSKE, H. J., Meisterwerke vorgeschichtlicher Kunst, Tübingen 1948
- WESTPHALEN, Monumenta indita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megalitensium, Ed. E. J. Westphalen, V, 1—4, Lipsiae 1739—45
- WETTER, J., Der Mythos von Atlas und seine neueren Deutungen, eine mythologische Forschung, Mainz 1858
- WETZEL, W., Die Mineralien Schleswig-Holsteins, in: Nordeibingen, Bd 4, 1925
- , Miozäner Bernstein in West-Baltikum, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd 91, Berlin 1939
- WEYL, Richard, Atlantis enträtselt? Kiel 1953
- WIEBEL, J., Die Insel Helgoland nach ihrer Größe in Vorzeit und Gegenwart, Hamburg 1842
- WIESNER, J., Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient, Leipzig 1939
- , Indogermanen in der Frühzeit des Mittelmeerraumes und des Vorderen Orients, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, H 5/6, 1941
- , Italien und die Große Wanderung, in: Die Welt als Geschichte, Jg 8, 1942
- , Vor- und Frühzeit der Mittelmeerlande, in: Sammlung Göschen, Bd 1149/1150, Berlin 1943
- WIL, F. I., Auf Odysseus' Spuren, Affoltern 1950
- v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORF, U., Die Phäaken, in: Internationale Monatsschrift für Kunst und Technik, Jg 8, Berlin 1914
- , Ilias und Homer, Berlin 1916
- , Piaton, Berlin 1920
- , Der Glaube der Hellenen, Berlin 1931
- WILCKEN, U., Aegyptica, Festschrift für EBERS, 1879
- WILDVANG, Dodo, Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen der Ley und dem Dollart, Emden und Borkum 1911

## Literaturverzeichnis

- WILKE, Georg, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa, in: Mannus, Würzburg 1913
- , Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung, in: Mannus, Leipzig 1923
- WILTHUM, W., Glacialgeologische Untersuchungen in den Alpen, Wien 1953
- WIRTH, Friedrich, Der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus, Leipzig 1938
- WIRTH, Herman, Der Aufgang der Menschheit, Jena 1928
- WITTER, Wilhelm, Die Philister und das Eisen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg 17, S 223f, 1941
- , Über die Herkunft des Eisens, in: Mannus, Leipzig 1942
- , Über die Herkunft des Kupfers in der ältesten Metallzeit Mitteleuropas, Halle 1948
- , Zur Herkunft der kupfernen Flachbeile in Mittel- und Nordeuropa, Halle 1948
- WOEBCKEN, Carl, Das Land der Friesen und seine Geschichte, Oldenburg 1932
- WOLF, Walther, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres, Leipzig 1926
- WÖLFEL, Dominik, Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Arch. für Anthropologie, H 3/4, 1940
- WOLFF, Georg, Verödung von Landschaften und Abwanderung von Völkern in vorgeschichtlicher Zeit, in: Germania, 1925
- WOLFF, K. und HECK, H. L., Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins, 2. Aufl 1922
- WOLFF, Wilhelm, Das Felseneiland Helgoland und seine im schleswigschen Marschboden begrabenen geologischen Verwandten, in: Geistige Arbeit (Neue Folge d. Minerva-Zeitschrift), Jg 4, Nr 6, 1936
- , Worauf beruht die Küstenertränkung an der Nordsee?, in: FuF, Jg 15, Nr 9, Berlin 1939
- WOOLEY, Leonard, Carchemisch, Report of Excavations at Jerablus, London 1921
- WRESZINSKI, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte, Leipzig 1914 – 1923
- WUNDT, Klimaänderungen in der Nacheiszeit, in: Forschungen u. Fortschr., Jg 15, Nr 9, Berlin 1939
- ZEMMRICH, Johannes, Toteninseln und verwandte geographische Mythen, in: Archiv der Ethnographie IV, Leiden 1891
- ZUCKER, Friedrich, Athen und Ägypten bis auf den Beginn der hellenistischen Zeit, in: Festschrift für Wilh. Schubert. Aus Antike und Orient, Leipzig 1950
- ZYLMANN, Peter, Helgoland in der Vor- und Frühgeschichte, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952

## PERSONENVERZEICHNIS

- Aron 128f  
Abaddon 411, 442  
Abbot 197  
Achill 40, 232  
Acilius, Manius 128  
Adam von Bremen 180,  
340, 345, 349, 387, 419  
Adelram 76  
Älian 226, 442  
Äschines 460  
Äschylos 396  
Aethlios 145  
Africanus, Julius  
Agamemnon 264, 296  
Ahmose 40  
Agyptios 40f  
Aithiops 40  
Albert von Stade 180  
Alkaios 438, 443  
Alkandre 39  
Alkinoos 340, 486, 502,  
504, 511  
Altheim, F. 327, 401  
Amasis 26, 28f  
Amenemhet I, 313  
Ameni 45  
Amen Meses 45  
Amenhotep III 297  
Amen Meses 45  
Amenophis II 39, 47  
Amenophis III 39  
Ammian 26  
Ammonius 180  
Ammurapi 298  
Amon-Re 310  
Arnos 49  
Anastasi I 318  
Anati, Emmanuel 327  
Andersson, J. G. 192ff  
Andree, Karl 172, 348f,  
359, 371  
Andree, Richard 206  
Apollodor von Rhodos 62,  
129, 162f, 188, 428, 449  
Apollodotus 445  
Apollonios von Rhodos  
163, 166f, 179f, 182,  
265, 339f, 343, 351f,  
371, 442, 445, 486f, 496,  
513  
Apollyon (s. Abaddon)  
411, 442ff  
Arago, D. F. 128  
Arete 486  
Aristodemos 65f, 269  
Aristomachos 269  
Aristoteles 18  
Arnold von Lübeck 180  
Arnuwanda III 297  
Arthus, König 474  
v. Aschen 350  
Atlantis 340  
Atlas 242, 340, 404, 410,  
419, 428, 448f, 460, 473,  
493  
Atreus 270  
Atys, König 90, 318  
Atzenbeck 426  
Augustin 59, 143  
Augustus, Kaiser 265  
Avien 162, 431  
Bachhofer, L. 229  
Bahr 183  
Bantelmann 151f  
Barthel, W. 252f, 426  
Becksmann, Ernst 152  
Behm, J. 445  
Behn, Friedrich 74, 202,  
222, 226, 374f, 458  
Bender, König 310  
Bendorf 433  
Bennet, J. G. 143  
Bentesima, König 293f  
Berard, Victor 489  
Berger, E. H. 232  
Berve, Helmut 58, 266,  
408  
Bessmertny 9, 353  
Bibby, Geoffrey 421, 432  
Bilabel, Friedrich 42, 292,  
304, 308  
Biollay, Emile 319, 489  
Bittel, K. 304f  
Blavatsky, Helene 38  
Blutaxt, Erich 68  
Bök önyi 217  
Bolton 383  
Borchardt, Paul 342, 354,  
480  
Borst, Lyle B. 396  
Bowen 197f  
Bradford, Ernie 512  
Braghine, A. 9  
Brandenstein, Wilhelm  
58, 144, 286  
Braune, Wilhelm 97  
Breasted, J.-H. 27ff, 41ff,  
47f, 186, 211, 274, 293f,  
297, 304, 306, 313, 318  
Breusing 488  
Brittner 384  
Bröndsted 75, 95, 249,  
380, 437, 440

## Personenverzeichnis

- Broholm, H. C. 233, 254  
 Broneer 35, 271  
 Brooks 197  
 Brugsch, H. 139, 508  
 Brunner 407  
 Buch, Leopold v. 114, 119  
 Buchholtz 304  
 Burchardt, Max 170, 233, 384  
 Bülow, Kurd v. 205, 208  
 Bugge, Sophus 73, 176  
 Burr, Victor 279f  
 Busch, Andreas 387  
  
 Caesar 160, 453  
 Capelle, W. 344  
 Carnavon, Lord 10f  
 Carson, R. L. 193, 209  
 Carstens, G. 500  
 Ceram, C. W. 9, 299  
 Chadwick, John 192, 268, 275, 280, 283ff, 479, 511  
 Charlevoix 108, 114, 128, 160  
 Chattusili III 295ff  
 Cheops 313  
 Chnumhotep 313  
 Christian IV., König 172  
 Christoph I. 346  
 Christos, C. A. 396  
 Christus 53, 97, 300  
 Clayton 83  
 Coghlan, H. H. 395  
 Cohen, Marcel 319  
 Conze, A. 220, 507  
 Cotrell, L. 287  
 Cowen, J. D. 400  
 Crawford 125  
 Csalog, Dr. 99  
  
 Damastes 442  
 Danckwerth, Caspar 171f, 348  
 Daniel 445  
 Dareios 20  
 David, König 164, 411  
  
 Dehn 311  
 Delff, Christian 172, 360  
 Demodokos 487  
 Detlefsen 344  
 Deukalion 59f, 92, 96, 105, 140, 143ff, 159, 166, 206, 245f, 444  
 De Vries, Jan 509  
 Did 81  
 Dietrich, A. 53  
 Diller, Hans 18ff  
 Diodor von Sizilien 26, 83, 105, 139, 167, 171, 190, 196, 317, 343, 352, 356f, 427  
 Diogenes, Laertios 26  
 Dirlmeier, Fr. 443  
 Dittmer, E. 151  
 Dörpfeld, W. 478ff  
 Domitian 53, 300  
 Don Joao 491  
 Donnelly, Ignatius 22, 342, 480, 491  
 Dropides 17  
  
 Echemenos, König 65, 269, 271f, 274, 278  
 Echnaton 39  
 Edgerton, W. F. 42, 186  
 Eggers, J. K. 172  
 Eissfeldt, Otto 139, 334  
 Elias 130  
 Engelbrecht, Th. H. 425f  
 Ephoros 326  
 Eratosthenes 477  
 Erechtheus, König 41, 93  
 Erechthonios, König 41, 93, 264  
 Erman, A. 43f, 101, 213  
 Esra 54, 195  
 Ethemon 13  
 Eudoxus von Knidos 33  
 Euhemeros 460  
 Euripides 284  
 Euryalos 506  
 Eusebius von Cesarea 52, 59, 104, 143  
 Evans, Sir Arthur 21, 278, 280ff, 286  
  
 Falk, Gerhard 172  
 Fimmen, D. 191  
 Flavius, Josephus 52  
 Florin, Sten 248  
 Forchhammer 148f, Fouque 64, 109  
 Fowl 197  
 Frazer 129  
 Freuchen, B. P. 136  
 Fries, Eberhard 341, 502  
 Fritze, Dipl.Ing. 394  
 Frobenius 124, 206, 316f  
 Fünen, Eilbert v. 345  
 Furtwängler 324  
 Furumark 40, 271  
  
 Gätke, Heinrich 463  
 Galanopoulos, Angelos G. 22, 139, 144  
 Gall, August Frhr. v. 43, 46, 91, 132, 140, 142, 164, 187, 204, 228, 300  
 Gardiner, Alan H. 43f, 139  
 Geb 46, 121  
 Genzmer, Felix 148  
 Germanicus 168, 170, 430f  
 van Giffen 227  
 Gilles, Dipl.Ing. J. W. 362f, 367  
 Ginzberg, L. 52  
 Godwin, H. 167  
 Gog, König 102, 165, 188, 205, 242, 307  
 Golenischef 44, 246  
 Goliath 302  
 Gomer 242  
 Gowland 426  
 Goyon, G. 45  
 Graf, Th. 46  
 Grant, E. 292, 309, 336

## Personenverzeichnis

- Grapow 310f  
 Gressmann, H. 49f, 88ff,  
     102, 113, 117, 122, 132,  
     140, 187, 242, 300, 308  
 Griffith, F. L. 45  
 Grimm, Jakob 491  
 Gripp, Karl 12, 151, 172,  
     305, 362  
 Grote 21  
 Grove, Peter 179  
 Gudemann 431  
 Günther, Hans J. K. 408  
 Gunkel, H. 53, 102, 113,  
     117, 140  
 Gutenbrunner, Siegfried  
     177, 179ff  
 Guy, P. L. O. 409
- Haarnagel, W. 152  
 Hadrian, Kaiser 444  
 Hallstein 253  
 Hampe, Roland 266, 275,  
     280, 283  
 Harald d. Hartherzige 68  
 Haremheb 230  
 Harms, Dr. Meint 492  
 Hatschepsut 40  
 Hauer, J. W. 452  
 Hawkins, Gerald S. 427,  
     430, 432  
 Hede, Prof. H. L. 349,  
     360, 416  
 Heimreich, Antonius 346  
 Heinz, Carl 350  
 Hekataüs von Milet 340,  
     428, 430  
 Hekataios von Abdera  
     27, 30, 442  
 Hennig, Richard 84, 121,  
     168 182, 184f, 340, 342,  
     359f, 422, 431, 467,  
     480, 488, 493, 496, 499,  
     504  
 Henoch 108  
 Hephaestion 162  
 Herakles 65, 218, 264f
- 269, 395, 404, 431, 449,  
     473  
 Herbig 224, 227f, 438  
 Herdmenger 305  
 Herodot 26ff, 59, 62, 66f,  
     90f, 93, 139f, 168, 264,  
     269, 277 279, 289, 317/  
     326, 423, 456, 488  
 Herrmann 114, 161  
 Hesekiel 102, 205  
 Hesiod 16, 59, 62, 66f, 94,  
     104, 116, 132, 162, 164,  
     168, 188 195, 205, 208,  
     214, 356, 428, 449  
 Hetepheres II. 313  
 Heurtley 262  
 Heusler, Andreas 68  
 Himerios 466  
 Hiob 448  
 Hitzig 470  
 Höfler, Otto 452  
 Hölscher, Wilhelm 42,  
     219, 313, 314  
 Hoffmann, F. 365f  
 Hoffmann, Hugo 251,  
     254f, 258  
 Homer 12, 16, 21, 39ff, 59  
     62, 66, 92, 106, 191f,  
     232, 242f, 264, 273,  
     278f, 285, 288f, 339,  
     342, 356, 371, 415, 422,  
     428, 434, 449, 467, 471,  
     473, 475ff, 484ff, 488ff,  
     495ff, 510ff  
 Hopfner 26  
 Horos 62, 139  
 Hosea 49  
 Hundt, Weber 377  
 Huth, Otto 387, 389, 453,  
     471f, 475  
 Hyllos 65, 265, 269, 271f,  
     274, 278, 458, 487
- Idomeneus 288  
 Isidor von Sevilla 143  
 Jankuhn, Herbert 253
- Japetos 242, 428  
 Japheth 242f  
 Jarl, Sigurd 68  
 Jarlaskald, Arnold 124  
 Jensen, Christian 172  
 Jeremia 141, 414  
 Jesaja 49, 213  
 Jessen 504  
 Jesus 52f  
 Joel 49, 89, 102, 123  
 Johannes 52f, 104, 117,  
     123, 125, 165, 195,  
     300ff, 412, 435, 443f  
 Jonas, Friedrich 200, 203  
 Josephus 123, 445  
 Junctinus 162  
 Jung, E. 66, 69, 452  
 Junghuhn, Fritz 114
- Kagelmann, G. 235f, 239  
 Kant, Immanuel 134  
 Karl, Kaiser 388  
 Kautzsch 49, 242  
 Kehnscherper, G. 44, 85,  
     106, 117f, 133, 238ff,  
     255ff, 260, 262, 282,  
     287, 289, 300f, 307  
 Kekrops 93  
 Kemble, J. M. 464  
 Kersten, Karl 68f, 350,  
     380, 382, 397  
 Kirsten-Kraiker 33f, 266  
 Kitto, H. D. F. 21, 33, 92,  
     192, 204, 219, 479  
 Kleodaios 269  
 Kluge, Friedrich 342, 480  
 Kodros, König 276f  
 König, E. 243  
 Köster, A. 410, 502  
 Kossinna, Gustav 75, 222,  
     233  
 Kraiker (s. Kirsten) 33f,  
     266  
 Kral, Werner A. 32  
 Kranaos von Athen 145  
 Krantor von Soloi 24

## Personenverzeichnis

- Krause, Ernst 420, 433f, 446  
 Kresphontes 65f, 269  
 Kretschmer, P. 326f, 401, 499  
 Kritias d. Ä. 16f, 204, 244, 351  
 Kritias d. J. 13, 16f, 21, 25, 30, 32, 107  
 Krogmann, W. 97, 216  
 Kronion 41  
 Kronos 242  
 Krümmel 496  
 Krug, W. G. 280  
 Kugler 182  
 Kuhn, Hans 73  
 Kuli 185  
 Kummer, Bernhard 43, 68, 71, 76, 130, 216  
 Kutzleb, Hjalmar 258  
 Kyrie, G. 261  
 Lang, Arend W. 369  
 Leaf, Walter 478  
 LeCour 491  
 Leipoldt 44  
 Leonidas 65, 269  
 Lesky, A. 106, 232, 268f  
 Lhote, Henri 22, 83, 219, 241  
 Liban 26  
 Libby, Willard F. 113, 421  
 Lindberg 22  
 Liudger 345, 349, 388, 463  
 Loeschke 324  
 Lohmeyer, K. 358  
 Lorenzen, Dr. W. 364, 378  
 Lorimer, Miss 39, 41  
 Loud, Gordon 409  
 Ludwig der Fromme 76  
 Lüdemann 453  
 Luther, D. Martin 50, 54, 242  
 Lydus 162  
 Lykaon 145  
 Lykurgos 96  
 Maack, P. H. K. V. 149, 170f, 181, 344, 386  
 Maisel, A. Q. 421, 423  
 Malmesbury, William v. 473  
 Malten, Ludwig 475  
 Manes 90  
 Manethos 29, 63, 139  
 Marcellinus, Amianus 147, 265  
 Marcellus 343, 210  
 Marechal, Jean R. 364, 373f, 378, 383, 394f, 398f, 400ff, 418, 427, 454  
 Marinatos, Spyridon 41, 111, 144, 281f, 284ff  
 Marinos, G. 112  
 Marius, Konsul 326  
 Martin 97  
 Matz, Fr. 35, 270ff, 274, 277  
 Mela, Pomponius 317, 326, 340, 429, 442  
 Melite 265  
 Menelaos 39, 40f, 107, 296  
 Menephta 41, 45  
 Mengis 161  
 Merajaju (s. Merije) 318  
 Merenptah 41, 51, 60, 81, 85, 88, 105, 139, 211, 234, 297, 300, 303, 312, 317, 318f, 329,  
 Meresanch III. 313  
 Mereschkowskij 355  
 Merhart v. 321  
 Merije, König 60, 81, 318  
 Mesech 242  
 Meyer, Eduard 113, 188, 310, 311  
 Meyer, Dr. Ing. H. U. 363  
 Meyer, Johannes 171f, 172, 346, 348  
 Meyer-Hedde, O. 364  
 Meyn, L. 153f, 390, 394f  
 Miloicic, Wladimir 236 238, 288, 290f, 328, 458  
 Miltner, Franz 268f,  
 Minos, König 21, 279  
 Mitsche, Roland 364  
 Möller, Georg 38, 313f, 369  
 Mötefindt, Hugo 426  
 Montelius, Oscar 249, 252f, 358, 361, 379  
 Moortgat 293ff  
 Morenz 44  
 Moses 52, 54, 59, 128f, 138  
 Mozsolics, Dr. A. 99, 237, 238, 261, 328  
 Much, R. 326  
 Muchau, M. 241  
 Muck, Otto 32, 38  
 Müllenhoff 431  
 Müller, Friedrich 153  
 Müller, Hermann 388f  
 Müller, Karl 192f  
 Müller, O. 67  
 Mursil 295  
 Musil, A. 113  
 Muwatilli 293ff  
 Nahum 141  
 Napoleon I. 295  
 Nausithoos 486  
 Naville, E. 104  
 Neckel, Gustav 68, 77  
 Nefer-Rehu 44f  
 Neleus 277  
 Nerman, Birger 76  
 Nero, Kaiser 53, 300, 359  
 Nestor von Pylos 277  
 Netolitzky 354  
 Neubert 221  
 Nicephorus 110  
 Nilsson, Sven 172  
 Nissen, Th. 431, 513  
 Noah 141, 142, 205

## Personenverzeichnis

- Noll, Rudolf 23  
 Nonnos 62,163  
 Norden 222, 401  
 Noth, Martin 138  
 Numa Pompilius 33  
  
 Odysseus 339, 342, 477ff,  
     505ff, 509f, 512  
     488, 490f, 493f, 496ff,  
 Ogyges von Böotien  
     143ff, 159  
 Olaf 68  
 Olrik, Axel 70, 73, 77,  
     176f,179, 204, 209, 216  
 Olsen, Magnus 73  
 Olshausen 350, 358, 373  
 Oppeln-Bronikowski v.  
     508  
 Orest 145  
 Orosius 411  
 Orpheus 352  
 Otten, H. 297f  
 Otter 392  
 Otto, Eberhard 26ff, 42f  
     232ff, 236, 239  
 Otto, Helmut 363, 378ff,  
     394  
 Otto, W. F. 468  
 Ovid 60f, 82, 87, 94, 96,  
     105, 116, 123, 130, 132,  
     143,163,166,189, 190f,  
     193, 195, 205, 209, 272  
 Oxenstierna 193, 202,  
     206, 250, 251  
 Oxylos 66  
  
 Palmer, Prof. L. R. 265ff,  
     280ff  
 Pamphos 475  
 Paret, Oskar 82, 85, 94f,  
     99, 133, 146, 158, 193,  
     200, 203f, 207, 228f,  
     250ff, 256f, 322  
 Parker, P. L. 84  
 Pastor, W. 419, 433f  
 Patek, E. 237, 263, 328  
  
 Pauly-Wissowa 170  
 Pausanias 144, 169, 277,  
     352, 475  
 Pedro, Albinovadus 430f  
 Pepis I. 313  
 Periander 28  
 Periklymenos 27  
 Persson, A. W. 41  
 Peters, L. C. 170  
 Petreus 500  
 Petrie, Flinders 113, 310  
 Pettersson, Hans 18, 61  
 Pfannenstiel, Max 112  
 Pfeiff, K. A. 463  
 Pfeilstücker, Suse 387,389  
 Phaedimos 107, 296  
 Pherekydes 25  
 Philo Judaeus 52, 113  
 Piggot, Stuart 421  
 Pindar 444  
 Pipping, Hugo 177, 179  
 Piaton 12f, 18, 20, 24,  
     27, 32f, 39, 239ff, 244,  
     338, 343, 350f, 353,  
     415, 417, 420, 434, 480,  
     485  
 Platon, Direktor 287, 337  
 Plinius 62, 119, 128, 139,  
     140, 160, 162f, 169f,  
     188, 190, 326, 340, 344,  
     349, 355ff, 359, 429,  
     442, 473  
 Plutarch 26, 33, 128, 326,  
     408, 491  
 Polybios 39  
 Polydamna 41  
 Polykrates von Samos 27,  
     29  
 Porcius, Gajus 128  
 Poseidonius 230  
 Pratje, Otto 155, 183, 370  
 Prior, Dr. Ing. K. 364  
 Proklos 25, 209  
 Psammetich I. 26ff, 31  
 Psammetich III. 31  
 Psenophis 13  
  
 Ptaħ81  
 Pytheas von Massilien  
     326, 343f, 349, 351ff,  
     356f, 360, 390, 473, 480  
 Pythia von Delphi 93  
  
 Radbod, König 345  
 Rademacher, Ludwig 497  
 Rainer, Erzherzog 46, 62  
 Ramses I. 48, 295  
 Ramses II. 45, 48, 105,  
     129, 293ff, 300, 318f,  
     336, 448  
 Ramses III. 20, 36, 42ff,  
     48, 51, 60, 64, 81, 83,  
     86, 91, 96, 101, 104,  
     121, 128, 137, 139,  
     141, 165, 186, 187, 199,  
     211f, 215, 228, 231,  
     234ff, 241, 245f, 253,  
     257f, 260, 262, 264, 290,  
     299, 301, 303f, 312, 317,  
     319, 328ff, 332ff, 337,  
     342,349, 409, 410f,448,  
     502, 508  
 Rathgen 384  
 Re 87  
 Reck, H. 111  
 Redslob, G. M. 410  
 Reinecke, P. 237  
 Reuter, Otto Siegfried  
     66, 448  
 Richthofen, B. Frhr. v.  
     258  
 Rietschier, Siegfried 406ff  
 Röschmann, H. 350  
 Romulus 128  
 Roscher, W. H. 443  
 Rose, Dr. H. 112,130, 350  
 Rudbeck, Olaf 33, 480  
 Rudolf von Fulda 447,  
     448, 450  
 Russel, Bertram 18  
  
 Saeffel 510  
 Sämund 76



## Personenverzeichnis

- Salmanassar I. 296  
 Salomo 47, 194, 409  
 Samuel 452  
 Sapili 294  
 Savory, H. N. 399, 405  
 Saxo Grammaticus 181  
 Schachermeyr, Friedrich  
     58, 91, 106, 228, 290ff,  
     304, 310f, 319, 478f  
 Schadewaldt, Wolfgang  
     479, 497, 503  
 Schaeffer, Vlaude 66, 105,  
     106, 298, 304, 307, 395,  
     444  
 Scharff, Alexander 41, 48,  
     211, 274, 297, 313, 318  
 Scheffer, Thassilof v. 371  
 Schefold, Karl 276  
 Schilling, Heinar 172, 248,  
     389, 390, 411  
 Schlabow, Karl 457f  
 Schneiden, M J. 139  
 Schliemann, Heinrich 21,  
     253, 277, 320, 477ff  
 Schmeller 76  
 Schmidt, L. 344  
 Schoo, J. 63ff, 289  
 Schoschenk I. 336  
 Schott, Carl 75, 151, 352  
 Schröder, O. 66, 449  
 Schubart 255  
 Schubert 413  
 Schuchhardt, Carl 225,  
     227, 233, 241, 249, 252f,  
     415, 425, 499, 500  
 Schütrumpf 201f  
 Schütte, H. 342  
 Schulten, Prof. Adolf 32,  
     38, 342, 354, 480  
 Schultze, Ernst 408  
 Schwabedissen 238f, 251,  
     257  
 Schwantes, Gustav 38f,  
     66, 75, 200ff, 222, 225,  
     249, 252ff, 304, 314ff,  
     361, 380, 390, 398, 402,  
     410, 413, 420f, 436, 467,  
     507  
 Schwarzbach, M. 158f,  
     197, 199, 202, 206  
 Schwarz-Bergkamp, Dr.  
     Erich 364, 376  
 Schwerin, Claud. v. 407  
 Sebek-Nefru-Re 63  
 Sekhmet 162  
 Semper 507  
 Seneca 430  
 Sernancler 202, 250  
 Servius 162  
 Sesostris I. 43  
 Sethe, K. 423  
 Setho I. 295  
 Setho II. 36, 50, 88, 139,  
     162, 199, 211, 233f, 254,  
     274, 330, 384  
 Sibylle 54f, 79, 93,  
 Sieberg, A. 139f  
 Siegl, Walter 364, 374  
 Simrock, Karl 73  
 Simson 510  
 Siptah 45  
 Sittig, F. 326  
 Skemiophris 63  
 Snefru 45  
 Snorri Sturluson 68  
 Sokrates 17, 32  
 Solinus Caius Julius 123  
 Solon 9, 13, 15, 16ff, 20f,  
     24ff, 29ff, 38, 58f, 86,  
     92, 94, 165f, 191, 209,  
     215, 244, 246, 337, 391,  
     434, 485  
 Sonchis 13, 58, 92, 165,  
     191  
 Sophokles 449  
 Spanuth, Jürgen 20, 39,  
     151, 239f, 252f, 305, 362  
 Spiess, Karl v. 510  
 Sprockhoff, Ernst 67,  
     222f, 236f, 239, 252f,  
     257f, 260f, 304f, 322,  
     361f, 400, 413, 440ff,  
     456, 458, 462  
 Stade, Albert v. 170  
 Stade, Heimond v. 170  
 Stechow, Eberhard 64,  
     120, 203  
 Stein, A. 431  
 Stein, Ulrich 364, 378  
     381, 384  
 Steiner, Rudolf 23  
 Stichtenoth 169  
 Stokar, W. v. 350  
 Strabo 343, 431, 489  
 Ströbel, Rudolf 402, 404,  
     421f  
 Suball, L. 218  
 Sülze, H. 191  
 Suppiliuma I. 295, 297  
 Suppiluliuma II. 85, 90,  
     93, 297f, 300, 303, 330  
 Sykes, Egerton 22  
  
 Tacitus, Cornelius 93,  
     104, 170, 226, 355, 396,  
     408, 430, 431, 439, 449,  
     456, 506, 509f, 512,  
 Taoui Thom 46, 63, 88,  
     140, 162  
 Teje 39  
 Temenos 65f, 269  
 Thaies von Milet 25ff  
 Thararinsson, S. 113, 136,  
     185  
 Theodoret 26  
 Thiedemann, F. 413  
 Thon 41  
 Thubal 242  
 Thukydides 65, 279  
 Thutmosis III. 63, 296,  
     448  
 Timaios 13, 21, 25, 30, 63,  
     107, 204, 215, 244, 344,  
     349, 357  
 Timagenes 264f  
 Tolstoi, Leo 22  
 Tosorthros 63

## Personenverzeichnis

- Trautmann, Dipl.Ing. Dr.  
E. 327, 394, 401  
Triopas von Marathon  
145  
Tut-Anch-Amun 10f, 395  
Tuthalja IV. 297  
Typhon (Pharao) 162  
Tyrsenos 90, 318  
Tyrtaios 65
- Ukert, F. A. 433  
Urchi-Tesup 295  
Usener 142
- Vaux 44  
Veleda 93  
Ventris, Michael 234, 280,  
479, 511  
Verbeek 114  
Vergil 160  
Villinger 490  
Vitalis 328  
Völa 72, 79, 93f
- Voelcker, L. 183
- Wace, A. J. B. 41  
Wacholtz, Karl 398  
Waldemar IL 177, 346f,  
349  
Wasmund, Erich 170,183,  
348f, 360  
Webster, T. B. L. 40f,  
263f, 268, 273ff, 284,  
479, 511  
Welcker, F. G. 460, 491  
Wen-Amun 310  
Wessely, K. 46  
Wetzel, W. 362  
Wiepert, Peter 349  
Wiesner, Joseph 37, 106,  
221, 225, 305f, 322,  
325, 328, 413  
Wigbert 345  
Wilamowitz-Möllendorf,  
Ulrich v. 489  
Wilcken 46
- Wildvang, D. 133, 156ff  
Willibrord 345, 349, 463  
Wilson, John 42, 186  
Wirth, Friedrich 221,  
324  
Wirth, Hermann 354  
Wissowa, Georg 170  
Witter, Wilhelm 37,  
362f,  
378ff, 392ff, 399  
Wölfel 219, 314, 316f,  
410  
Wolf, Arthur 114  
Wolff 349, 360  
Wreszinski 331  
Wulfram 344f, 349, 388,  
450
- Xenophon 190  
Xerxes 20, 93  
Zarathustra 55, 204  
Zephania 115  
Zoser 63

Das vorliegende Werk des bekannten Atlantisforschers Spanuth behandelt in packender und gemeinverständlicher Form eine bisher als versunken geltende Epoche unserer Geschichte. In enger Fühlung mit den angrenzenden Wissensgebieten wie der Wattenmeerforschung und der Ozeanographie, der Geologie und der Vulkanologie, der Vorgeschichte und der Archäologie, der Sprachforschung und der Metallwissenschaft ist es dem forschungserfahrenen, weitgereisten Verfasser gelungen, die Kultur der Bronzezeit und ihr erschütterndes Schicksal, deren Geheimnis der Boden und die Tiefe des Meeres über Jahrtausende hin bis in unsere Zeit verborgen hielten, ins helle Licht der Geschichte zu rücken.

Spanuth gelang damit aber nicht nur die Lösung des Atlantisrätsels, sondern er weiß auch auf Grund gesicherter Grabungsbefunde ein anschauliches Bild von der Größe und Bedeutung des germanischen Reiches jener vorchristlichen Epoche zu geben. Ferner läßt er den Leser die bisher unbekannt gebliebenen gewaltigen Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. und die mit dem Ausbruch der Vulkane Santorin, Ätna, Sinai und anderer verbundenen Seebeben, Sturmfluten, Regen-, Frost- und Dürrezeiten von ungewöhnlichen Ausmaßen miterleben. Ebenso werden ihm die von solchen Naturereignissen erzwungene Abwanderung germanischer Völkerscharen aus dem überfluteten heimatlichen Nordseeraum über Griechenland, Kleinasien bis nach Ägypten und ihr heimatferner Kampf um Land und Existenz zur miterlebten Wirklichkeit. Vor allem aber ist dem Verfasser mit Hilfe jüngster Grabungsergebnisse, neu

entzifferter Schriften, metallwissenschaftlicher Analysen wie vor allem durch Erschließung des geschichtlich bedeutsamen Überlieferungsgutes der Edda, des Awesta und des Alten Testaments der Nachweis gelungen, daß das in diesen gewaltigen Naturkatastrophen um 1220 v.Chr. untergegangene germanische Reich im Raum zwischen Helgoland und Schleswig-Holstein seinen staatlichen, kulturellen, maritimen und wirtschaftlichen Mittelpunkt hatte. In überzeugender Beweisführung wird der Leser auf umfassender dokumentarischer Grundlage mit der hohen Kultur, den Heiligtümern, den hochentwickelten Kontinentalverbindungen und den ausgedehnten Seehandelsbeziehungen jenes wohlhabenden „Goldenen Zeitalters“ vertraut gemacht. Indem so der Verfasser in einem imponierenden Überblick eine bisher versunkene Epoche unserer Geschichte zurückgewonnen hat, legt er dem Leser eine Art vortaciteischer „Germania“ vor, die über alles das Auskunft gibt, was der bekannte römische Historiker Tacitus im ersten nachchristlichen Jahrhundert über unsere Vorfahren zu berichten wußte. Umfangreiches Karten- und Bildmaterial mit zahlreichen Forschungsaufnahmen des Verfassers erhöhen den Wert dieses einzigartigen Geschichtswerkes, das es von jetzt ab unmöglich macht, weiterhin gedankenlos und unbegründet von der Kultur- und Bedeutungslosigkeit der germanischen Epoche unserer abendländischen Geschichte zu sprechen. So ist Spanuths Lösung des Atlantisproblems von dem bekannten schweizerischen Gelehrten Prof. Emile Biollay mit Recht als die „größte geschichtliche Entdeckung der Gegenwart“ bezeichnet worden.

